Schumacher · Ein bayerischer Kommunist
im doppelten Deutschland

Biographische Quellen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Elke Fröhlich und Udo Wengst

Band 24

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Ernst Schumacher

Ein bayerischer Kommunist im doppelten Deutschland

Aufzeichnungen des Brechtforschers und Theaterkritikers in der DDR 1945–1991

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin in Zusammenarbeit mit der Akademie der Künste, Berlin,

herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von

Michael Schwartz

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Für Renate

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nbb.de> abrufbar.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf
Umschlagabbildung: „Anhänger und Deuter Bert Brechts": Der 85jährige Ernst Schumacher signiert sein zum 50. Todestage Bertholt Brechts veröffentlichtes Erinnerungsbuch „Mein Brecht", Berlin am 30. November 2006; Foto: Ernst Schumacher, Privatarchiv, Schwerin
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Satz: Typodata GmbH., München
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Bindung: Thomas Buchbindereri, Augsburg

ISBN 978-3-486-58361-8

Inhalt

Chronologischer Lebenslauf von Ernst Schumacher 10

Ernst Schumacher
Einige persönliche Worte 11

Michael Schwartz
Ernst Schumacher – eine einführende Skizze 13

Ein „Ci-devant“ 13
Generation zwischen Aufbau und Erstarrung 17
Ein Kommunist in Bayern 20
Schumachers Brecht 24
Vom Übersiedler aus dem Westen zum DDR-Bürger 30
Vom Stalinisten zum Reformkommunisten 36
Schumachers Dokumente und ihre Präsentation 44

Prolog: „Zorniger junger Mann“ im Nachkrieg 49

Dokument 1: Lebenslauf 1945 49
Dokument 2: das prägende Milieu (Interview 1989) 51
Dokument 3: vertane leben (Tagebuch 2004) 61
Dokument 4: die haltung meines onkels (Tagebuch 2003) 63
Dokument 5: davonkommen war alles (Tagebuch 2001) 64
Dokument 6: Stalingrad und „Weiße rose“ (Tagebuch 2003) 67
Dokument 7: Brief an Brecht (1947) 69
Dokument 8: meinem jugendfreund theo pirker (1995) 71

Die fünfziger Jahre: Ein Kommunist in Bayern 79

Dokument 9: Lebenslauf 1962 79
Dokument 10: Mit der Linken geschrieben (1949/51) 81
Dokument 11: Der schöne Waldemar (um 1950) 98
Dokument 12: Die schwarze Eminenz der CSU (1950) 99
Dokument 13: Tagebuch im Februar (1952) 103
Dokument 14: Tage und Nächte (1952) 119
Dokument 15: Der Prozess (1952) 152
Dokument 16: Stadelheimer Tagebuch (1953) 161
Dokument 17: Schönheitsfehler (1954) 196
Dokument 18: Peking war für mich sichtbare Umwälzung (1958) 202
Dokument 19: Literatur in Bewegung (1961) 213
Dokument 20: Probleme der Kultur in der Bundesrepublik Deutschland (1961) 216
Dokument 21: „Jetzt entfernt die Mauer! sagte der Soldat“ (1962) 224

Die sechziger Jahre: „Freiwilliges Exil" im ostdeutschen Teilstaat 231

Dokument 22: Lebenslauf 1965 231
Dokument 23: in die emigration (3. Juli 1962) 233
Dokument 24: im Kleinen groß, im Großen klein (16. September 1962) 236
Dokument 25: in der unbehaustheit (10. Oktober 1962) 242
Dokument 26: soldat des lieben gottes (1. März 1963) 244
Dokument 27: Die roten fahnen wehen (1. Mai 1963) 248
Dokument 28: „Eurasische gedichte" buchstabierten sie (2. Mai 1963) 254
Dokument 29: Du wirst es nicht schaffen (11. Juni 1963) 257
Dokument 30: die Geschichte mit „Sinn und form" (4. Juli 1963) ... 260
Dokument 31: „herrscher aller reußen", „sohn des himmels" (4. Juli 1963) 267
Dokument 32: vor heimweh verreckend (6. Juli 1963) 269
Dokument 33: mit leiser trauer (29. Juli 1963) 270
Dokument 34: die ganze halbheit (31. Juli 1963) 271
Dokument 35: die wahrheit sind die widersprüche (2. August 1963) 275
Dokument 36: Damals, vor fünfundzwanzig jahren (23. August 1964) 278
Dokument 37: anna seghers (Herbst 1964) 286
Dokument 38: eindruck einer weltbewegenden nachricht (16. Oktober 1964) 292
Dokument 39: Ein erfolgreiches, ein trauriges jahr (Jahresbilanz 1965) 296
Dokument 40: ich weiß nur, daß ich hindurch muß (Karsamstag 1966) 302
Dokument 41: ob es wirklich nur schuldigwerden gebe, um sich zu behaupten (1. Juni 1966) 304
Dokument 42: „Über gräber vorwärts" (30. Juli 1966) 307
Dokument 43: keineswegs über dem berg (Jahresbilanz 1968) 309

Die siebziger Jahre:
Etablierung in der DDR – Kosten und Gewinne 321

Dokument 44: Lebenslauf 1971 321
Dokument 45: das gefühl einer wende (Jahresbilanz 1971) 323
Dokument 46: Die Achillesfers des Georgi Dimitroff (4. Juli 1972) .. 333
Dokument 47: Ein epochen-sketch und eine epochen-farce (17. Oktober 1972) 335
Dokument 48: glück im winkel (Jahresbilanz 1972) 339
Dokument 49: „Etwas fehlt immer" (Jahresbilanz 1973) 350

Dokument 50: der widerspruch der historischen situation (Jahresbilanz 1974) 360
Dokument 51: daß dieses sozialismus-modell nach einer „grunderneuerung" verlangt (Jahresbilanz 1975) 368
Dokument 52: „Na, Hermann, was machst du?" (2. Mai 1976) 376
Dokument 53: Ein Pyrrhussieg der Arbeiterbewegung (12. Juli 1976) 380
Dokument 54: Der fall biermann brachte viel mehr hoch (Jahresbilanz 1976) 387
Dokument 55: Über die Davonläuferin (Dezember 1977) 396
Dokument 56: An große sprünge glaubt keiner mehr (Jahresbilanz 1977) 399
Dokument 57: Es kam von ganz tief herauf (17. Oktober 1978) 421
Dokument 58: wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ (Jahresbilanz 1978) 422
Dokument 59: Es sind „geschlossene gesellschaften" entstanden (6./7. 2. 1979) 442
Dokument 60: „einladung nach iran" (28. Februar 1979) 449
Dokument 61: Ideologische Scheiße (1./2. März 1979) 456
Dokument 62: Die Kinder von Hiroshima (1979/80) 460

Die achtziger Jahre: Zwischen Resignation und Reformhoffnung 471

Dokument 63: Würdigung 1986 471
Dokument 64: das individuelle so unbedeutend (Jahresbilanz 1980) 472
Dokument 65: das arbeitsintensivste, das „verrückteste" jahr seit langem (Jahresbilanz 1981) 482
Dokument 66: eine „mittelmäßige existenz" (22. Dezember 1982) .. 507
Dokument 67: Zwölf-Monate-Pflichtkür (Jahresbilanz 1982) 508
Dokument 68: das jahr fängt gut an (5. Januar 1983) 537
Dokument 69: Doch noch einmal ein Nachhinein (Jahresbilanz 1983) 538
Dokument 70: Der Fall Kießling – ein neuer Fall Fritsch (1984) 545
Dokument 71: über wildschweine, kaninchen, ochsen und mich esel (Jahresbilanz 1984) 554
Dokument 72: Blick zurück wie eine Sphinx... (Jahresbilanz 1985) .. 575
Dokument 73: noch nie waren die ideellen vorbehalte gegen den sozialismus stärker (Jahresbilanz 1987) 582
Dokument 74: in diesem neuen, realistischen china (28. März 1988) 592
Dokument 75: busse zur großen mauer (3. April 1988) 597
Dokument 76: unaufhaltsam setzt sich die notwendigkeit der reformen durch (Jahresbilanz 1988) 607

1989-1991: Die Wende und der „ci-devant“ 627

Dokument 77: Laudatio 2003 627
Dokument 78: „Keinen gedanken verschwendet auf das unabänderliche“? (Jahresbilanz 1989) 628
Dokument 79: Revue verlorener Zukunft (Jahresbilanz 1990) 638
Dokument 80: Abgesang auf das Jahr 1991 (Jahresbilanz 1991) 642

Epilog 655

Dokument 81: Die Gegenwärtigkeit der ANTIGONE (1990) 655
Dokument 82: auf der flucht (1992) 663
Dokument 83: Sich nicht so wichtig nehmen, die Wut im Bauch behalten (1980/2001) 665

Abkürzungsverzeichnis 667

Personenregister 671



Abb. 1: Ernst Schumacher, München 1957
(Quelle: AAdK, ESA 587)

Ernst Schumacher

geb. 12. September 1921 in Urspring (Oberbayern)
1940 Abitur
1940–1943 Wehrmachtssoldat (1942 schwere Verwundung, Eisernes Kreuz II. Klasse)
1943–1947 Studium der Philosophie, Germanistik und Geschichte
an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Journalist (insb. 1946–1949 Augsburger Zeitung „Ende und Anfang")

1949–1972 Mitglied der (westdeutschen) Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD, seit 1956 verboten)
1949–1954 Südbayern-Korrespondent des „Deutschlandsenders" der DDR
1949–1956 persönliche Bekanntschaft mit Bertolt Brecht
1952 bei Münchner Polizeieinsatz verletzt und angeklagt, daraufhin Mitglied der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes" (VVN)
1953 wegen DDR-Korrespondententätigkeit Untersuchungshaft in München-Stadelheim
1953 Promotion zum Doktor der Philosophie an der Karl-Marx-Universität Leipzig (Brecht-Thema, Doktorvater Prof. Dr. Hans Mayer)
1954–1962 Redakteur der Münchner Zeitung „Die Deutsche Woche"
1956 journalistischer Besuch in der Volksrepublik China und in Nordvietnam
ab 1956 Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West (bzw. PEN-Zentrum der DDR)
1957–1961 Brecht-Forschungsstipendium der „Deutschen Akademie der Künste" der DDR
1962 aufgrund Strafverfolgung wegen illegaler KPD-Tätigkeit
Übersiedlung aus der Bundesrepublik in die DDR

1962–1963 Habilaspirant an der Karl-Marx-Universität Leipzig
1964–1966 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Germanistischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin
1964 Mitglied des Präsidiums des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West
1965 Habilitation an der Karl-Marx-Universität Leipzig (Brecht-Thema)
1966–1969 Professor mit Lehrauftrag für den Themenbereich Theorie der darstellenden Kunst an der Humboldt-Universität zu Berlin
ab 1964 Theaterkritiker der „Berliner Zeitung"
1966–1968 Direktor des Instituts für Theaterwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin
1969–1987 Ordentlicher Professor für darstellende Künste an der Humboldt-Universität zu Berlin
1970–1972 korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie der Künste (der DDR)

1971 Goethepreisträger der Stadt Berlin (Ost-Berlin)
1972–1990 Bürger der DDR
1972–1989 Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED)
1972–1993 Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Künste
(ab 1974: Akademie der Künste der DDR, ab 1990: Akademie der Künste zu Berlin)
1976 Vaterländischer Verdienstorden der DDR in Bronze
1976 Lessingpreisträger der DDR
1977–1981 Vizepräsident der Association Internationale des Critiques du Théâtre (AICT), daneben langjähriger Präsident der AICT-Sektion der DDR (bis 1990)
1986 Nationalpreisträger der DDR 3. Klasse

ab 1990 erneut Bürger der (mit der bisherigen DDR vereinigten) Bundesrepublik Deutschland
1989–1996 Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands / Partei des Demokratischen Sozialismus (SED-PDS) bzw. (ab 1990) der Partei des demokratischen Sozialismus (PDS)

Einige persönliche Worte

Nach der Rückverwandlung des „real existierenden Sozialismus" in ein historisches Gespenst konnte ich mir als „bekennendem Kommunisten" kaum noch Hoffnung machen, meine vornehmlich biographisch verfassten Aufzeichnungen von der Weimarer Republik bis zur Wiedereinigung Deutschlands im Jahr 1991 jemals veröffentlicht zu sehen. Sie waren samt und sonders politisch grundiert, bestimmt durch das Bestreben, eine gerechtere, vor allem friedlichere Welt durch die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung schaffen zu helfen. Zwar war ihre Sicherstellung dadurch gewährleistet, dass sie im bereits 1975 eingerichteten Ernst-Schumacher-Archiv der Akademie der Künste der DDR, nach der Wiedereinigung der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin/ Brandenburg archiviert waren. Aber da sie aus einem Geist heraus geschrieben waren, der besonders nach „der Wende" dem neuen „Geist der Zeit" zuwiderlief, konnte ich sie, wie Karl Marx über das anfängliche Schicksal der mit Friedrich Engels verfassten „Deutschen Ideologie" zwischen feudaler Restauration und bürgerlicher Revolution vermerkte, bis auf weiteres, sprich unüberschaubar langes nur „der nagenden Kritik der Mäuse" ausgesetzt sehen.

Bei Übergabe weiterer einschlägiger Bestände an die Stiftung Archiv der Akademie der Künste im Jahre 2003 fiel mir bei nochmaligem Querlesen auf, in welch starkem Maße diese Aufzeichnungen, Niederschriften, Polemiken, Streitigkeiten nicht nur mit „der Welt", sondern auch mit mir selbst, nicht nur durch meine soziale Herkunft, sondern auch durch die beim Aufwachsen, Reifwerden, Mannbarwerden erlebte baierische Kulturalität beinflusst, beim schließlichen „Seinen-Mann-Stehen" durch die bayerische Nachkriegsgeschichte mitbestimmt waren.

Hierbei muss mir dann unbewusst in Erinnerung gekommen sein, dass der literarische Nachlass meines jahrzehntelangen Freundes und Genossen Oskar Neumann dem Institut für Zeitgeschichte in München übergeben worden war und dort archiviert wurde. Als Journalist, Publizist, Wissenschaftler, der bis 1961 in München lebte und arbeitete, kannte ich die wesentlichen Publikationen, die durch das in München gegründete und ansässige Institut erfolgten. Ich fand sie, auch wenn ich mit den Schlussfolgerungen der meisten nicht übereinstimmte, immer anstossend für eigenes Nachdenken.

Als ich mich im Sommer 2003 nach der Teilnahme an den Salzburger Festspielen in München aufhielt, kam mir daher der Einfall, mich einfach beim Institut für Zeitgeschichte zu erkundigen, ob und inwieweit ein Interesse an meiner dokumentierten Zeitzeugenschaft vom zweiten Weltkrieg bis zur Wiedervereinigung Deutschlands bestehe, die ihre Besonderheit dadurch erfuhr, dass ich beide Teile des gespaltenen, damit „gedoppelten" Deutschlands kannte, in ihre Geschichte aktiv verwickelt, damit auch von den Folgen ge- und betroffen war. Prof. Dr. Horst Möller, Direktor des Instituts, zeigte schon bei

der ersten Zurkenntnisnahme meiner Biographie aktives Interesse und regte an, dass sein Stellvertreter, Prof. Dr. Udo Wengst, ausgewähltes Querschnittmaterial aus dem Ernst-Schumacher-Archiv in Berlin prüfte, der dann eine entsprechende Veröffentlichung in der von ihm betreuten Schriftenreihe „Biographische Quellen" empfahl. Im April 2004 wurde eine entsprechende Vereinbarung zwischen dem Institut für Zeitgeschichte (vertreten durch die Herren Möller und Wengst), der Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin/Brandenburg (vertreten durch Dr. Wolfgang Trautwein) und mir getroffen.

In den folgenden Jahren kam es zwischen Herausgeber, Einleiter und Kommentator, PD. Dr. Michael Schwartz, dem Archivar der Stiftung, Stephan Dörschel, und mir zu einer engen, eigentlich freundschaftlich zu nennenden Zusammenarbeit.

Ich bin nicht nur mit der von Dr. Schwartz getroffenen Auswahl einverstanden, sondern bewundere seine Kenntnisse deutscher und Weltgeschichte, die er in die Anmerkungen und Kommentare zu meinen Dokumenten einbrachte, vor allem aber sein Verständnis, das er in der Einleitung für meine Lebensentscheidungen aufbrachte. Herrn Dörschel möchte ich für das oftmals schwierige Ausfindigmachen und Bereitstellen der Materialien danken. Ich kann nur wünschen, dass beider Arbeit ihre Anerkennung im Interesse ansprechbarer Zeitgenossen an dieser Publikation finden möge.

In der Entscheidung des Instituts für Zeitgeschichte, diese meine Aufzeichnungen über gelebtes Leben im 20. Jahrhundert zu publizieren, erblicke ich einen Ausdruck von demokratischer Offenheit, wie sie der untergegangene Sozialismus nicht zu gewinnen vermochte. Ich erkenne in ihr auch die immer wieder belebbare „liberalitas bavariae" wieder, die, wenn auch spät, meinem weitaus berühmteren Landsmann, dem Augsburger Bertolt Brecht, der mein Denken über Gesellschaft und Kunst ganz entscheidend beeinflusste, 1998 zum hundertjährigen Geburtstag bekundet wurde.

Wenn ich damit meine Hoffnung verbinde, dass diese Publikation auch und gerade in meiner südbayerischen Heimat, die mir „im Herzen" immer nahe geblieben ist, auf Interesse stoßen möge, so ist mein Hauptinteresse doch auf Beachtung in ganz Deutschland gerichtet. Ich habe mich, das wird die Lektüre jedem unvoreingenommenen Leser klar machen, immer als „Gesamtdeutscher" gefühlt, so wie ich mich als solcher immer als „Weltbürger" betrachtet habe. Es ging und geht mir nicht nur um ein „neues Deutschland", sondern um eine gerechtere, friedlichere Welt.

Mein größter Dank gilt aber natürlich meiner Frau Renate, die mir durch Jahrzehnte, über die die Hauptteile dieser Publikation berichten, als Mitstreiterin zur Seite stand und mich in schwierigen Zeiten – und welche waren das nicht? – immer wieder aufmunterte, mich doch an die Aufforderung Brechts, ausgedrückt im „Lesebuch für Städtebewohner" von 1928, zu halten: „Aber das soll euch nicht entmutigen".

Schwerin (Brandenburg), am 30. Mai 2007 Ernst Schumacher

Michael Schwartz

Ernst Schumacher – eine einführende Skizze

„Am besten verliefe ein Deutschland-Gespräch,
wenn man dabei auskäme ohne Verneinung."
Martin Walser (1988) [1]

Ein „Ci-devant"

Ernst Schumacher nennt sich seit 1989 einen „ci-devant". Einen „Ehemaligen". Damit ist nicht die Tatsache gemeint, daß irgendwann jeder Mensch – und Schumacher vollendete 2006 immerhin sein 85. Lebensjahr – etwas „aus der Zeit fällt", da diese zunehmend von Anderen, Jüngeren gestaltet wird. Ebenso wenig gemeint ist jener Schritt ins Unbekannte eines neuen Jahrtausends, den György Konrád – damals Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste, in der jene „Akademie der Künste der DDR" aufgegangen ist, welcher Schumacher zwei Jahrzehnte angehört hat – mit den Worten reflektierte: „Nous tous sommes de ci-devants" (Wir alle sind Ehemalige). Konrád meinte freilich, daß just diese Alten des vergangenen Jahrtausends „das Neue" gestalten würden, und zwar „diesmal nicht durch die Geste des Bruchs."[2]

Wenn Ernst Schumacher sich als „ci-devant" bezeichnet, geht es hingegen gerade um einen tiefen Bruch – um das Ende der SED-Herrschaft, der DDR und der Sowjetunion in den „Wendejahren" 1989 bis 1991. Schumacher ist bis heute ein politischer Mensch geblieben – politisch interessiert und polemisierend zugleich. Wenn er sich einen „Ehemaligen" nennt, hat er zutiefst Politisches im Sinn. Schumacher denkt nach eigenem Bekunden an die „ci-devants Jacobins", die Jakobiner der Französischen Revolution, die nach dem Sturz des Terrorregimes Robespierres im Jahre 1794 zu „früheren" oder „ehemaligen Jakobinern" wurden. Ihm wird nicht verborgen geblieben sein, daß gelegentlich auch Karl Marx den Begriff der „ci-devants" im „Kapital" zitierte – freilich bezogen auf die „neuen Potentaten" der siegreichen Bourgeoisie von 1789, die von ehemaligen Handwerksmeistern („ci-devants maîtres") zu „industriellen Kapitalisten" aufstiegen, als „Ritter von der Industrie" die unzeitgemäßen „Ritter vom Degen zu verdrängen" vermochten und umso krasser

[1] Martin Walser „Über Deutschland reden. Ein Bericht", Rede in den Münchner Kammerspielen, 30.10.1988; vgl. Martin Walser, Über Deutschland reden, Frankfurt/M. 1989, S. 98.

[2] György Konrád, Rede zur Grundsteinlegung des neuen Hauptgebäudes der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste, 14.5.2000, in: http://www.adk.de/de/orientierung/pariser-platz/grundsteinlegung.htm (9.6.2006).

ihre Arbeiter unterdrückten[3]. Aber all diese Bezüge treffen nicht das Entscheidende: Ernst Schumacher weiß sehr gut, daß der brisante Begriff der „ci-devants" – vor allem in dieser substantivischen Alleinstellung – während der Französischen Revolution primär die sogenannten „Aristokraten" bezeichnete, jene Klasse von Menschen, die ab 1789 unversehens von Geachteten zu Geächteten abstürzte.

In diesem Sinne nennt sich Ernst Schumacher „als kommunist von ehedem" einen „ci-devant untergegangener ‚realsozialistischer' gesellschaftlichkeit"[4]. Angesichts der politisierten Geschichte dieses Begriffs steht Schumachers Selbstdeutung als „ci-devant" zwangsläufig in Analogie zu den ehemaligen *Aristokraten* eines anderen durch plötzliche Revolution vernichteten „Ancien Régime". Der überzeugte Kommunist, DDR-Bürger und emeritierte Universitätsprofessor wollte sich damit gewiß nicht selbst zum „Aristokraten" stempeln – obschon seine Zugehörigkeit zu einer privilegierten Funktionselite der DDR eine solche Konnotation nicht gänzlich abwegig erscheinen ließe. Privilegiert war Schumacher in der DDR zweifellos. Das meint nicht so sehr sein für DDR-Verhältnisse gutes Mehrfach-Einkommen als Hochschullehrer, Zeitungskritiker und Buchautor; es zielt auch nicht primär auf die nach bescheidenen DDR-Anfangsjahren etablierte „links-bürgerliche" Lebensweise einschließlich Sommerhaus am See, die Schumacher selbst einmal als „Glück im Winkel" ironisierte[5]. Das entscheidende Privileg Schumachers, das ihn von der großen Mehrheit der DDR-Bürger deutlich abhob, war seine ausgedehnte Reisefreiheit in Zeiten der Mauer – eine Freiheit, die sich nicht nur auf die Bundesrepublik und West-Berlin erstreckte, sondern global nutzbar war und global genutzt wurde. Just dieses Reiseprivileg wollte das Ministerium für Staatssicherheit 1978 brechen, als es darum ging, den ungut Aufgefallenen empfindlich zu treffen und dadurch zu disziplinieren. Die Stasi störte sich daran, daß Schumacher als Wissenschaftler und nachgeordneter Kulturfunktionär über einen „Reisepaß" verfügte, „der ihn jederzeit zu Reisen nach nichtsozialistischen Staaten und Westberlin berechtigt", und zwar ganz „nach eigenem Ermessen, ohne anderen Institutionen gegenüber über Zweck und Ergebnis rechenschaftspflichtig zu sein"[6]. Die Einschränkung dieses Privilegs erfolgte tatsächlich, war aber von äußerst kurzer Dauer: Doch 1980 verschleppte die DDR-Bürokratie gezielt seine geplante Teilnahme an einer wichtigen italienischen Kulturtagung, der „Rassegna dei Teatri Stabili": „schmählich die verhinderung meiner teilnahme an der XIII. ras-

[3] Vgl. Karl Marx / Friedrich Engels, Werke (MEW), hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1971, S. 743 und 769f.

[4] Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz v. 1.11.2000, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg [im folgenden: AAdK], Ernst-Schumacher-Archiv [im folgenden: ESA] 38.

[5] Vgl. Dokument 48 („glück im winkel", Jahresbilanz 1972).

[6] Vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, „INFORMATION über vorliegende Hinweise zur Person und Haltung von Prof. Dr. Ernst SCHUMACHER", streng geheim, 18.4.1978, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 34–44, insb. Bl. 35–37.

segna in florenz durch diesen fatalen minister heidorn: selbstverständlich durfte ich mich nicht selbst bei der italienischen botschaft kurzfristig um ein visum umtun, selbstverständlich mußte ich dafür ‚abgestraft' werden: wir sind doch wohldisziplinierte genossen, und ins gewicht fällt die einhaltung von niemals schriftlich einzusehenden anweisungen, nicht die erfolgreiche vertretung dieses landes auf einer internationalen konferenz"[7].

Doch schon 1979 hatte Schumacher nach Japan reisen dürfen, und das Jahr 1981 stellte sein Reiseprivileg allumfassend wieder her: Florenz (die nächste Rassegna!), Moskau, Wien, Israel und Zypern bilden die beeindruckenden Auslandsstationen eines einzigen Jahres – von Reisen in die Bundesrepublik nicht zu reden. Schumacher konnte sich darüber amüsieren, daß ein einstiger Freund aus bayerischen Tagen, nun Professor in West-Berlin, auf einer Japan-Reise überall feststellen mußte, daß der DDR-Professor immer schon vor ihm dagewesen war[8]. Noch zum Zeitpunkt seiner Emeritierung 1987 wußte Schumacher sicherzustellen, daß der Rektor der Humboldt-Universität seinen für 1987/88 geplanten „Studien- und Vortragsaufenthalt" in China unterstützte und generell zusicherte, Schumacher solle auch als ehemaliger Hochsschullehrer „weiter Reisekader der Universität" bleiben[9].

Als ehemaliger Bundesbürger, den journalistische Dienstreisen schon 1956 in die Volksrepublik China und nach Nord-Vietnam geführt hatten, und als DDR-Kulturfunktionär einer bei den Vereinten Nationen akkreditierten Organisation (der „Internationalen Vereinigung der Theaterkritiker", AICT) scheint Schumacher das Besondere dieser seiner Reisefreiheit kaum wahrgenommen zu haben. Er sah sie schlichtweg als „normal" und als berechtigt an. So wird denn auch in den hier abgedruckten Aufzeichnungen diese Reisefreiheit nur zum Thema, wenn sie ihm verwehrt wurde – 1978 durch die DDR, zwischen 1962 und 1968 als faktisches Einreiseverbot für die Bundesrepublik durch die westdeutsche Justiz, die ihn als Mitglied der verbotenen KPD in jenen Jahren per Haftbefehl zur Fahndung ausschrieb[10]. Um 1967 an der

[7] Vgl. Dokument 64 (Jahresbilanz 1980).

[8] Vgl. Dokument 65 (Jahresbilanz 1981).

[9] Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. H. Klein, Aktennotiz über das „Emeritierungsgespräch mit Gen. Prof. Dr. Ernst Schumacher, Sektion Ästhetik/Kunstwissenschaft, am 25.2.1987", 26.2.1987, in: BAB, DR 3 / B13568, Bl. 29.

[10] Nachdem im Mai 1962 zwei Mitarbeiter der kommunistisch finanzierten, aber im März 1962 aufgrund geschäftlichen Mißerfolgs eingestellten Münchner Zeitschrift „Deutsche Woche" – deren Ex-Chefredakteur C. A. Weber und der KPD-Funktionär Emil Möllinger – von der westdeutschen Polizei wegen des Verdachts der Spionage für die UdSSR verhaftet worden waren, erließ der Bundesgerichtshof im Oktober 1962 einen Haftbefehl auch gegen Ernst Schumacher wegen Vergehens nach § 100d Abs. 2 StGB (Az: 1 BJs 24/62); erst im Sommer 1968 teilte der Bundesgerichtshof Schumachers Münchner Anwalt mit, daß das Ermittlungsverfahren gegen Weber gemäß § 3 des von der „Großen Koalition" zur Bereinigung dieser politischen Justiz verabschiedeten Gesetzes über Straffreiheit vom 9. Juli 1968 eingestellt worden sei, was auch die Einstellung der Ermittlungen gegen Schumacher bewirkte.

Beerdigung seiner Mutter in Oberbayern teilnehmen zu können, bedurfte Schumacher daher der komplizierten Aushandlung eines „freien Geleits" durch den prominenten DDR-Anwalt Professor Friedrich K. Kaul, das der Bundesgerichtshof dann auch gewährte – was der westdeutschen Presse exzeptionell genug für konkrete Berichterstattung war und vom MfS als auffällige Vorzugsbehandlung argwöhnisch registriert wurde[11]. Nur einmal in Schumachers Aufzeichnungen wird seine Reisefreiheit als DDR-Bürger, die doch im Staate des Mauerbaus und Schießbefehls alles andere als normal war, kritisch angesprochen. 1984 in Südfrankreich, unter kommunistischen Freunden, kam plötzlich die Rede darauf, „wir genössen ja als frankreichreisende einen sonderstatus, den sich ‚ein gewöhnlicher arbeiter' nie und nimmer leisten könne". Anstelle Schumachers antwortete sein halbwüchsiger jüngster Sohn mit der Rechtfertigung: „das stimmt schon [...], aber mein vater ist auch arbeiter, er arbeitet sogar viel..."[12] Ernst Schumacher würde Folgendes nicht akzeptieren, und doch gilt auch für ihn, was über den DDR-Dramatiker Heiner Müller gesagt worden ist: Weil er „zu den Privilegierten" gehörte, „für die die Grenzen offen waren", habe er „in gewissem Sinne [...] die wirkliche DDR [...] nie erlebt"[13].

Wenn Ernst Schumacher sich nach 1989 einen „ci-devant" nennt, problematisiert er nicht diese frühere Zugehörigkeit zu einer privilegierten „DDR-Aristokratie", sondern vielmehr das plötzliche Ende der DDR und ihrer Elitenpositionen. Dieser plötzliche Sturz in das Randdasein von „Ehemaligen", das Aus-der-Zeit-Gefallen-Sein, der Verlust eines als dauerhaft und unantastbar gedachten Vorrats an Macht, Rang und Ansehen – all das verbindet die französische Feudalaristokratie nach 1789 mit jenen Mitgliedern der DDR-Elite, die ausgerechnet 1989 – pünktlich zur Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution – auf eine Reform der DDR nach dem Muster der sowjetischen „Perestroika" setzten, jedoch unversehens durch eine friedliche Revolution überrollt wurden und nicht nur ihren Staat, sondern auch ihren darin verankerten führenden Status in Politik und Gesellschaft schlagartig verloren. Ähnliche Brüche hatten einst – unter umgekehrten Vorzeichen – nicht nur die französischen Aristokraten von 1789, sondern im 20. Jahrhundert auch die 1917 von den Bolschewiki ins Nichts gestürzten russischen Aristokraten und Bourgeois erfahren. Memoiren überlebender ci-devants jener Tage trugen Titel wie: „Einst war ich ein Großfürst"[14].

[11] Vgl. MfS DDR, Übersichtsbericht v. 6.7.1971, in: AAdK, ESA 151, Bl. 12; ferner ebd., Bl. 25 und Bl. 27.

[12] Vgl. Dokument 71 („über wildschweine, kaninchen, ochsen und mich esel"; Jahresbilanz 1984).

[13] Vgl. Peter Graf Kielmannsegg, Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland, Berlin 2000, S. 651; Schumacher betont demgegenüber, daß er gerade aufgrund seiner west-östlichen Vergleichsmöglichkeiten die DDR sehr gut habe kennen und einschätzen können.

[14] Vgl. Alexander von Rußland, Einst war ich ein Großfürst, Leipzig 1932.

Nun war Ernst Schumacher kein SED-Großfürst, sondern – wie er untertreibend sagte – nur ein „KLEINER professor in der ddr"[15]. Aber Schumacher teilte mit einstigen SED-Großfürsten wie dem Politbüromitglied Kurt Hager nach 1989 die Grundhaltung der neuen kommunistischen ci-devants, „den Zusammenbruch der Sowjetunion, der DDR und der anderen sozialistischen Staaten in Europa [...] als eine Tragödie" zu betrachten[16]. Für den politischen Menschen Ernst Schumacher folgte aus den Ereignissen der „Wendejahre" 1989/90 das schmerzliche Bewußtsein, Anhänger einer gescheiterten Sache zu sein, einer Sache, der – wie er jahrzehntelang geglaubt hatte – die Zukunft gehören würde, der er sein Leben gewidmet hatte, die aber plötzlich in Trümmer sank und bestenfalls noch als graue, schlimmstenfalls aber als dunkel-verbrecherische Vergangenheit präsent war. Es schmerzte den neuen „ci-devant", unversehens vom intellektuellen wie materiellen Wohlwollen jenes Kapitalismus abhängig zu sein, den er ein Leben lang bekämpft hatte. Noch stärker lastete auf ihm die Furcht vor der Entwertung seiner Lebens-Erfahrung: Mehr als einmal stellte sich Schumacher in den letzten Jahren die Frage, wer sich noch für ein Leben interessiere, das durch die „Wende" von 1989/90 so radikal widerlegt schien.

Das vorliegende Buch mag diese Sorge entkräften. Diese Lebens-Erfahrung ist historisch wertvoll und wird daher publizistisch „aufgehoben". Die Einblicke, die Schumachers hier abgedruckte autobiographische Aufzeichnungen für die große Zeitspanne der Jahre 1945 bis 1991 gewähren, sind ein wichtiger, in dieser Art singulärer Beitrag nicht nur zur Geschichte (und namentlich zur Kulturgeschichte) der DDR, sondern auch zur deutsch-deutschen Beziehungsgeschichte in den Jahrzehnten der Teilung. Sie sind nicht zuletzt bereichernd für die westdeutsche, insbesondere bayerische Nachkriegsgeschichte, indem sie dieser eine fast verschüttete Perspektive zurückgeben – diejenige des dort unterdrückten und kaum noch erinnerten kommunistischen Milieus. Sie sind ein beeindruckendes Dokument eines bei allem äußeren Erfolg keineswegs bruch- und schmerzlosen deutschen Lebensweges zwischen West und Ost – und *von* West *nach* Ost.

Generation zwischen Aufbau und Erstarrung

Es ist kein unwillkommener Zufall, daß Schumachers DDR-Biographie im Jahre 1962 und damit ungefähr zu jenem Zeitpunkt einsetzt, wo die bekannten Tagebuchaufzeichnungen Victor Klemperers (der ja nicht nur Chronist des „Dritten Reiches", sondern auch der frühen DDR gewesen ist), im Jahre

[15] Vgl. Dokument 54 („Der fall biermann brachte viel mehr hoch", Jahresbilanz 1976).
[16] Vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 450.

1959 enden[17]. Gewiß: Herkunft und Prägung, Generationenzugehörigkeit und Temperament sind bei Klemperer und Schumacher zweifellos unterschiedlich – und doch ergänzen die Aufzeichnungen des bayerischen Kommunisten, der seinen Lebenssinn in der DDR, ihrer Wissenschaft und ihrer Kultur fand, jene des NS-verfolgten deutsch-jüdischen Bürgers und Wissenschaftlers, der sich nach 1945 an SED und DDR band, weil er deren antifaschistische Haltung ernst nahm. Auch Klemperer war SED-Mitglied, sogar Volkskammerabgeordneter, und reüssierte im Wissenschafts- und Kulturspektrum der DDR. Die beiden Neu-Kommunisten sind sich 1949 sogar begegnet[18]. Ernst Schumacher, ein Kind der nationalsozialistischen Kriegsgeneration, der für Hitler in Rußland kämpfte und Todesangst durchlebte, als Klemperer in anders bedingter Todesangst im Dresdner „Judenhaus" und in Gestapohaft saß, ein Kind aber auch begrenzt anti-nationalsozialistischer katholischer Resistenz und heftigen antikapitalistisch-antiamerikanischen Nachkriegsaufbegehrens, führte in seiner Wendung nach Links exakt jene Wendung Klemperers weiter, deren begreifliches antifaschistisches „Nie wieder" in ein allzu leichtfertiges prokommunistisches „Es geht nicht anders" mündete. Nicht zufällig haben Klemperer wie auch Schumacher beim gegen das SED-Regime gerichteten Volksaufstand des 17. Juni 1953 nicht die Demonstranten, sondern die sowjetischen Panzer begrüßt. Sowohl Klemperers DDR-Tagebücher als auch Schumachers DDR-Notizen demonstrieren die für DDR-„Kulturschaffende" so typische Ambivalenz zwischen innerem Aufbegehren und äußerlicher Anpassung. Auf die durch Kaiserreich, Weimarer Republik und NS-Diktatur geprägte Gründergeneration der DDR – der um 1880 Geborenen, zu denen Klemperer zählte – folgte Schumachers Generation der um 1920 Geborenen, die Generation der Konsolidierung, aber auch der Erstarrung dieser DDR, deren Zusammenbruch 1989/90 zwar plötzlich, aber nicht voraussetzungslos erfolgte. Vor diesem Hintergrund wird man die Bereitschaft Ernst Schumachers, seine kritisch-loyale Gesinnung am Ende stärker öffentlich zu machen, als der 1960 verstorbene Victor Klemperer dies je gewagt hat, zwar vermerken, aber nicht überschätzen. Parteidisziplin war und blieb für Schumacher bis zum Ende der DDR ein hohes Gut.

Wenn es so etwas wie eine kommunistische „DDR-Aristokratie" gegeben hat, als welche heutige Feuilletons die einst „neue Klasse" der kommunistischen Funktionärs- und Intelligenzschicht gern bezeichnen, so war die älteste Generation dieser „DDR-Aristokratie" in besonderer, zutiefst ambivalenter

[17] Vgl. Victor Klemperer, So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945–1959, 2 Bde., hrsg. und eingeleitet von Walter Nowojski, Berlin 1999.

[18] In den Tagebüchern Klemperers wird Schumacher nicht erwähnt, dieser erinnerte sich jedoch an eine Begegnung in München im Juni 1949 und an einen bewundernden Brief an Klemperer vom Juli 1949 wegen dessen Hauptwerk „LTI" über die totalitär verformte Sprache des „Dritten Reiches"; vgl. Ernst Schumacher, Tagebuch-Einträge v. 2.4.1999 und v. 8.10.1999, in: AAdK, ESA 37.

Situation. Das gilt nicht nur für jemanden wie Victor Klemperer, der in der kommunistisch dominierten DDR-Elite ein bürgerlicher Mitläufer, ein „dazugehöriger Außenseiter" war, sondern auch und vor allem für Spitzenfiguren dieser kommunistischen Elite selbst. Der Literaturkritiker Fritz J. Raddatz hat die frühe DDR-Kulturelite, darunter Ernst Busch, Hanns Eisler, Bertolt Brecht, Wieland Herzfelde und Anna Seghers, die er in der DDR persönlich kennenlernte, bevor er in den Westen ging, durchweg als gebrochene Persönlichkeiten in Erinnerung: „Gebrochen meint, dass sie sich alle gedrückt haben vor dem Problem Stalinismus. Vor dem Problem, dass man ihre eigenen Freunde und Genossen zum Teil in der Sowjetunion umgebracht hatte und dass dies sogar [...] weiter passierte, als sie [...] schon wieder in der DDR waren. Mit ‚gebrochen' meine ich, dass sie eigentlich ein Stück Lüge gelebt haben. Und ich werfe ihnen allen bei großer Verehrung und Zustimmung doch vor, dass sie uns Jüngeren nicht auch nur mit einem Augenzwinkern von Stalins Verbrechen erzählt haben. [...] Sie haben einen ganzen Komplex an Schuld, den der Kommunismus, der praktizierte Kommunismus, will sagen, der Stalinismus auf sich geladen hatte, ausgespart".[19] Diese Persönlichkeiten des DDR-Kulturlebens, allen voran Brecht und Seghers, haben auch Ernst Schumacher erheblich geprägt – allerdings anders als Raddatz. Solche Begegnungen stärkten bei Schumacher ein Bewußtsein für die Ambiguität von Entscheidungen – in dieser Sicht gab es kein eindeutiges „richtig" oder „falsch", sondern eine vielleicht unauflösbare Mischung von beidem. Wo aber sollte man die Grenze ziehen, bis zu der man „Falsches" hinnehmen konnte?

Schumachers Aufzeichnungen aus viereinhalb Jahrzehnten deutsch-deutscher Geschichte sind nicht nur deshalb von Interesse, weil sie – im unvermeidlichen Spiegel der Subjektivität – etliche Ambivalenzen jenes vielfältigen Kulturlebens in der DDR wiedererstehen lassen, das heute nur mit Mühe schablonenhaften Beurteilungen entkommt. Zugleich bieten die autobiographischen, fast immer aber auch politisch-panoramenhaften Aufzeichnungen Antworten auf zwei Fragen: Wie gelang es einem kommunistischen Intellektuellen mit unbestreitbar weitem, ja globalem Horizont, trotz aller Kritik und Reformneigung über Jahrzehnte seine Loyalität einem Regime zu wahren, das in entscheidenden Punkten kritikfeindlich und reformunwillig war und blieb? Und warum konnte dieses Regime 1989 plötzlich wie ein Kartenhaus zusammenbrechen, ohne von seinen Funktionseliten ernsthaft verteidigt zu werden? Von überzeugten Kommunisten wie Ernst Schumacher, die politisch und sozial mit der SED-Herrschaft aufs engste verbunden waren.

[19] Vgl. Interview mit Fritz J. Raddatz in der Netzeitung v. 28.1.2005, zit. nach: http://www.netzeitung.de/voiceofgermany/322935.html (9.6.2006).

Ein Kommunist in Bayern

Ernst Schumacher war und ist „ein Roter" – wie er einst von sich sagte. Damit ist das äußerste Rot gemeint: der Kommunismus, der Kommunismus sowjetischen Typs. Dieser wurde ihm nicht „in die Wiege gelegt". Schumacher entstammte keinem Elternhaus mit Arbeiterbewegungstradition, sondern – am 12. September 1921 im oberbayerischen Dorf Urspring geboren – dem katholisch-ländlichen Unterschichten-Milieu Bayerns. Seine Familie mütterlicherseits, in der er aufwuchs (da er als uneheliches Kind seinen Vater erst Jahrzehnte später kennenlernte), bestand aus ins ländliche Proletariat abgesunkenen Bauern. Einer seiner Onkel hatte diese Abstiegsbewegung zu wenden gewußt und als studierter Theologe und „hochwürdigster Herr Pfarrer" den Aufstieg zum Akademiker und Dorfhonoratioren geschafft – so unglücklich er innerlich in dieser äußerlich erfolgreich scheinenden Existenz letztlich gewesen ist[20]. Der geistliche Onkel förderte den begabten Neffen und hatte vielleicht auch bei diesem auf eine klerikale „Karriere" gehofft. Doch nach dem Abitur mußte Schumacher in Hitlers Krieg ziehen, der Onkel starb 1944, und der nach schwerer Verwundung vom Soldaten zum Studenten gewordene Schumacher – Student der Germanistik, nicht der Theologie – traf dann in den Nachkriegsjahren bis 1949 Entscheidungen, die seinen Lebensweg dauerhaft prägten. Abgestoßen vom NS-Regime, gegen das sich schon sein Onkel – vor allem in einer Predigt gegen die „Euthanasie"-Verbrechen – exponiert hatte; abgestoßen von den Kriegserlebnissen als Besatzungssoldat in Serbien und dann an der sowjetischen „Ostfront", wo er schwer verwundet wurde; abgestoßen vom Auftreten und Wirken der US-amerikanischen Besatzungsmacht im Nachkriegs-Bayern; angewidert vom reaktionären Habitus zahlreicher Repräsentanten des katholischen Milieus in Bayern vor und nach 1945: So bewegte sich der junge Ernst Schumacher, ursprünglich entschiedener Linkskatholik und zugleich entschiedener Antimilitarist, immer weiter nach links. Am Ende stand 1949 der Eintritt in die Kommunistische Partei Deutschlands. Ironie des Schicksals: „Es riecht überall nach Vatikan." Denn aus dem Marxismus war in der Sowjetunion „eine weitere monotheistische Religion geworden mit Heiligen, Liturgie und allem Drum und Dran"[21]. Mit seiner Konversion vom Katholiken zum Kommunisten wurde Schumacher (der sich am katholischen Milieu seiner Jugend lebenslänglich weiter reiben sollte) zum Mitglied einer mindestens ebenso autoritären Ersatz-Kirche: des Kommunismus sowjetischen, ja stalinistischen Typs.

Als Kommunist wurde Schumacher – trotz seiner akademischen Karriere, deren Krönung, die Promotion von 1953, dann auch nicht mehr an der Lud-

[20] Schumachers Onkel fühlte sich als Dorfpfarrer intellektuell isoliert und wäre lieber geistlicher Studienrat an einem Gymnasium geworden, was ihm jedoch zeitlebens verwehrt blieb; vgl. Dokument 2 („das prägende milieu", 1989).
[21] Walser, Über Deutschland reden, S. 104.

wig-Maximilians-Universität in München, sondern an der Karl-Marx-Universität in Leipzig erfolgte – in Bayern unweigerlich zum Außenseiter. Aus Sicht seines katholisch-konservativen Herkunftsmilieus hatte Schumacher seinen sozialen Aufstieg, seinen „bürgerlichen" Beruf als Journalist und seine akademische Weihe als „Herr Doktor", durch sein „verrücktes" Engagement für die verfemten und seit 1956 verbotenen Kommunisten völlig entwertet. Dies brachte Schumacher selbst in der Gedichtzeile auf den Punkt: „Der Schumacher Ernst ist ein Roter. / Doktor und so dumm / und im Friedhof den Onkel, der die Monstranz trug".[22] Nachdem er 1962 als politisch Verfolgter – aus Sicht der westdeutschen Justiz: als politischer Krimineller – in die DDR übergewechselt war, schrieb er in stiller Stunde den der in Bayern zurückgebliebenen Mutter in den Mund gelegten Selbstvorwurf nieder: „Warum mußt du es mit diesen kommunisten halten?"[23] Doch hielt er es zeitlebens weiter mit ihnen.

Das kommunistische Milieu Münchens wurde zur Wahl- und Ersatzheimat des jungen Ernst Schumacher. Die hier abgedruckten, bis ins Kaiserreich zurückreichenden Erzählungen alter Münchner „Genossen" zeugen von dieser kommunikativen „Eingemeindung"[24] ebenso wie seine lebenslange Freundschaft mit dem Münchner KPD- und DKP-Funktionär Oskar A. Neumann. Auch Schumachers erste Frau Rosa Hillebrand – eine Lehrerin und SPD-Landtagsabgeordnete, deren Nähe zur KPD zum Parteiausschluß und Mandatsverlust führte – lernte Schumacher im gemeinsamen Engagement im Nachkriegs-München kennen. Auffallend sind in diesen Jahren um 1950 Schumachers demonstrative Verehrung für die Sowjetunion und ein andauernder scharfer Antiamerikanismus, den er auf Antikapitalismus und Antiimperialismus gründete und mit negativen Erfahrungen der US-Besatzungszeit in Bayern grundierte. Die negative Haltung zu den USA (als politisches und sozioökonomisches System) bewahrte sich Schumacher bis heute. Die positive Haltung zur Sowjetunion differenzierte er hingegen mit der Zeit: Chruschtschows Enthüllungen über die Verbrechen Stalins (die Schumacher als Neukommunist um 1950 noch verteidigt hatte) führten ab 1956 zu Desillusionierungen und Lernerfahrungen, waren für ihn aber auch Beweise für die Fähigkeit zur kommunistischen Selbstkorrektur, nicht etwa für die irreversible Gewaltstruktur des sowjetkommunistischen Systems. Auf dialektische Weise machte es das Wissen um die Stalin'schen Verbrechen sogar leichter, weiterhin für den Kommunismus sowjetischer (nunmehr leninistischer) Spielart einzutreten. Die Erfolge der sowjetischen Raumfahrt um 1960 schienen auch die technologische Überlegenheit des Sowjetkommunismus über den Kapitalismus zu be-

[22] Ernst Schumacher, „Dorf am Lech (1955)", in: ders., Eurasische Gedichte (1942-1956), Berlin [Ost] 1957, S. 130.
[23] So in einem Erzählungs-Entwurf die Rede der weinenden Mutter bei einem fiktiven illegalen Besuch in Bayern; vgl. AAdK, ESA 72.
[24] Vgl. Dokument 14 („Tage und Nächte" 1952).

weisen. Zum 50. Jahrestag der Russischen Oktoberrevolution 1967 war für Schumacher daher „ganz klar: Der Kommunismus [...] wird bis in ferne Zukunft abhängig sein von den Leistungen, von der Kraft, von den Erfolgen, von der in Taten umgesetzten Vernunft und Leidenschaft der Sowjetmenschen, der Sowjetunion."[25] In gewisser Hinsicht hat er damit bis zuletzt recht behalten, denn der Niedergang der Sowjetunion in den 1980er Jahren riß den gesamten Kommunismus mit sich.

Außerhalb seines kommunistischen Milieus fand aber eine solche Haltung in der Bundesrepublik wenig Anerkennung. Auch dort, wo man – wie unter Münchner Sozialdemokraten – den USA und Adenauers Politik kritisch gegenüberstand (Schumachers Aufzeichnungen geben ein bewegtes Bild dieser konfliktreichen linken Alternativbewegungen für Bayern)[26], überwogen letztlich „die Vorbehalte gegenüber der Sowjetunion, den Volksdemokratien, der DDR, dem Kommunismus"[27]. Die alte, aus dem Ersten Weltkrieg, der russischen Oktober- und deutschen Novemberrevolution herrührende Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung wollte und konnte nicht heilen – was Schumacher mit lebenslanger deftiger Polemik gegen alle Führungspersönlichkeiten der westdeutschen Sozialdemokratie vergalt – von den bayerischen Exponenten Waldemar von Knoeringen und Wilhelm Hoegner bis hin zu Hans-Jochen Vogel, von Bundeskanzlern wie Willy Brandt, Helmut Schmidt oder Gerhard Schröder zu schweigen. Als Schumacher 1953 aus politischen Gründen kurzzeitig inhaftiert wurde, vermochte sein Gefängnisarzt gar nicht zu begreifen, wie jemand, der als Wehrmachtssoldat in Rußland „gedient" und „die Russen" kennengelernt habe, überhaupt Kommunist habe werden können[28]. Doch Schumachers „Rußland-Erlebnis" war ein anderes als das der Mehrheit der Deutschen: Es basierte nicht nur auf Kriegserlebnissen, sondern auch auf frühzeitiger, von der „antibolschewistischen" NS-Propaganda nicht gebremster intellektueller Beschäftigung mit der Sowjetunion[29]. Die bayerische bzw.

[25] Vgl. „Was bedeutet der Rote Oktober für ihr Leben? Von Genosse Prof. Dr. Ernst Schumacher, Direktor des Instituts für Theaterwissenschaften", o. D., in: AAdK, ESA 155; dieser Artikel wurde in einer Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin 1967 zum 50. Jahrestag der Russischen Oktoberrevolution veröffentlicht.

[26] Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Protest-Chronik 1949–1959, 4 Bde., Hamburg 1996.

[27] Vgl. Dokument 14 („Tage und Nächte" 1952).

[28] Vgl. Dokument 16 („Stadelheimer Tagebuch" 1953).

[29] „Ich treffe mich mit dem historiker paul hoser, einem neffen von rosa hillebrand, auf den mich mein zweiter sohn erni aufmerksam machte [...] Im lauf des gespräches erfahre ich, daß meine bekanntschaft mit rosa hillebrand eigentlich schon im februar 44 begonnen haben muß, weil sie damals im gleichen [münchner] hauptseminar saß, das der historiker alexander von müller zu seiner vorlesung über die geschichte des modernen sozialismus veranstaltete. Hoser wußte zu berichten, daß rosa h. dazu ein referat zu bebels ‚die frau und der sozialismus' liefern wollte, wozu sie aber zur gestapo im wittelsbacher palais gehen mußte, um sich das buch aus dem ‚giftschrank' ausleihen zu können. Der beamte habe jedoch ihren wunsch nicht erfüllen können, stattdessen ‚das kommunistische manifest' angeboten... in meiner erinnerung kam diese episode in den gesprächen zwischen rosa und mir

bundesrepublikanisch-„westdeutsche" Erfahrung Schumachers wiederum, als Kommunist und „Russenfreund" zu einer verachteten und verfolgten Minderheit zu gehören, die durch das KPD-Verbot 1956 endgültig in den Untergrund gedrängt wurde, bedurfte zur Selbststabilisierung eines hochgradig idealisierten Bildes vom Kommunismus. Als durch Chruschtschows Geheimrede 1956 dieses Idealbild Risse bekam, als auf verstörende Weise klar wurde, daß der bis dahin vergötterte „Führer" Stalin – wie Schumacher 1974 notierte – „nicht nur der verteidiger, sondern auch der verbrecher am kommunismus war"[30], wurde mit dieser Formulierung der Kommunismus umgehend zum prominentesten Opfer Stalins gemacht und dadurch ent-schuldigt.

Wichtig für die Festigung seiner kommunistischen Überzeugung waren Schumachers „leibhaftige" Aufenthalte in der kommunistischen Welt. Allen voran im „ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden" – der DDR, die er schon lange vor seiner dauerhaften Übersiedlung 1962 seit 1949 immer wieder besucht hatte, um dort 1953 auch zu promovieren – im halbwegs „undogmatischen" Leipziger Milieu der hochbegabten kommunistischen Intellektuellen Hans Mayer und Ernst Bloch und nicht bei der NS-belasteten und deshalb angesichts drohenden Berufsverbots nach 1945 „heikle" Themen scheuenden Münchner Professorenschaft. In der DDR besaß für Schumacher die „richtige Seite" die Macht – nicht deutschnationale Bürger und „Kommunistenfresser" wie CDU-Innenminister Robert Lehr, sondern einstige Arbeiter, Hitler-Gegner und Emigranten wie DDR-Innenminister Karl Maron (dem dessen Stieftochter Monika später ein erheblich kritischeres Roman-Denkmal setzte[31]). Vom „Aufbau aus eigener Kraft", wie KPD und SED die wirtschaftliche Entwicklung der DDR in polemischer Abgrenzung zur „Marshallplan"-Förderung Westdeutschlands bezeichneten, war der junge Schumacher ebenso begeistert wie vom sozialrevolutionären Umbau im SED-beherrschten deutschen Teilstaat. Angesichts der kommunistischen Machtlosigkeit in der Bundesrepublik löste der Blick auf den Aufbau im SED-Staat auch Wehmut und etwas Neid aus: „Der Koloß der alten Gesellschaft, er wankt, er wankt kräftiger, aber er fällt noch nicht. [...] Und hinter Dir, in Deinem Rücken bauen sie schon auf, hat die neue Welt schon neue Welten hervorgebracht, erblüht die andere, die sozialistische Gesellschaft."[32]

nie zur sprache, und ich glaube auch nicht, daß ich in diesem hauptseminar als zweitsemestler den schneid hatte, ein referat zum thema ‚das gesicht der sowjetunion. Gesehen von einem kriegsteilnehmer' zu halten, für das ich von von müller zu meiner allergrößten überraschung das prädikat 0,5 [erhielt] mit der handschriftlichen begründung ‚Ungewöhnlich gut, zeigt eingehende beschäftigung mit dem gegenstand und gute beobachtungen. Auch stilistisch erfreulich. M.' Also überraschende erhellungen über vergangenheit, die über ein halbes jahrhundert zurückliegt." Vgl. Ernst Schumacher, Tagebuch-Eintrag v. 7. September 2004, in: AAdK, ESA 42.

[30] Vgl. Dokument 50 („der widerspruch der historischen situation", Jahresbilanz 1974).

[31] Vgl. Monika Maron, Stille Zeile Sechs. Roman, Frankfurt/M. 1991.

[32] Vgl. Dokument 14 („Tage und Nächte" 1952).

Schumachers Brecht

Die DDR – das war für Schumacher nicht zuletzt Wohnort und Wirkungsstätte des von ihm verehrten Künstlers und Kommunisten Bertolt Brecht. Dieser stammte wie er aus Bayern, hatte sich von bürgerlicher Herkunft ab- und dem Kommunismus zugewandt, hatte seine Bücher vom NS-Regime verbrannt und sich selbst ins Exil vertrieben gesehen. Schumacher lernte das Werk Brechts ausgerechnet im „Dritten Reich" kennen, durch alte Zeitschriften seines intellektuell interessierten priesterlichen Onkels aus der Weimarer Zeit[33], aber auch in (übel ideologisierten) Kriegs-Vorlesungen Professor Artur Kutschers an der Münchner Universität – jenes Begründers der Theaterwissenschaft, bei dem schon Schumachers Idol Brecht selbst Vorlesungen gehört hatte. Nicht nur der Expressionismus des jungen Brecht sprach den jungen Studenten an, auch des reiferen Brecht kommunistisches Bekenntnis wurde zum Vorbild für den für Hitlers Angriffskrieg Mißbrauchten. „Ändere die Welt, sie braucht es" – dieses Brecht-Wort wurde zum Lebensmotto für seinen Anhänger[34]. 1948 war Ernst Schumacher für den Altkommunisten und späteren SED-Dissidenten Alfred Kantorowicz nicht nur einer von vielen „zornige[n] junge[n] Männer[n]", „die aus Krieg und Gefangenschaft den Wunsch nach radikaler Erneuerung heimgebracht hatten", sondern er beeindruckte ebenso als überzeugter „Anhänger und Deuter Bert Brechts"[35]. Eben dies – Anhänger und Deuter Brechts – sollte Schumacher sein Leben lang bleiben.

Gerade in Krisenphasen dieses Lebens – 1952/53, als er von westdeutschen Polizisten mißhandelt wurde, in Untersuchungshaft geriet, als er den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 zu verarbeiten hatte, erneut wiederum in den für ihn bitteren Wende-Jahren 1989/91 – richtete sich Schumacher oft an Brechtlektüre aus und wieder auf. Brechts Deutung des Volksaufstands, „daß der 17. juni zwar als berechtigte streikdemonstration der arbeiterschaft begonnen habe, aber innerhalb kurzer zeit in eine gegenrevolutionäre bewegung umgeschlagen sei, durch die der braune untergrund wieder sichtbar und die welt an den rand eines dritten weltkrieges gedrängt worden sei"[36], bestärkte Schumacher langfristig – noch über 1989 hinaus – in seiner linientreuen Sicht. Diese ideologische Einbettung wurde zuweilen hermetisch – etwa wenn Schumacher 1962 eine Brecht-Metapher von der zu entfernenden Gefängnis-Mauer (als Teil eines kapitalistischen Gefängnisses mit kommunistischen Gefangenen) instrumentalisierte, um ausgerechnet den im Vorjahr erfolgten Mauerbau des SED-Regimes zu verteidigen, der faktisch alle DDR-Bürger zu Gefangenen

[33] Hier ist insbesondere die Lektüre einer Brecht-Analyse des Linkskatholiken Karl Thieme wichtig; vgl. Dokumente 2 und 6.

[34] Vgl. Ernst Schumacher, Mein Brecht. Erinnerungen, Berlin 2006, S. 19.

[35] Vgl. Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, 2 Bde., Berlin (West) 1980, hier Bd. 1, S. 494.

[36] Vgl. Ernst Schumacher, Tagebucheintrag v. 22. 6. 2003, in: AAdK, ESA 41.

der kommunistischen Diktatur gemacht hatte[37]. Von jenem Brecht hingegen, der der SED-Obrigkeit nach dem 17. Juni sarkastisch geraten hatte, das ihr nicht passende Volk besser aufzulösen und sich ein anderes zu wählen[38], ist bei solcher Nutzanwendung nichts zu spüren.

Nach seiner 1962 erfolgten Übersiedlung in die DDR traten bei Schumacher – wie man den hier präsentierten Aufzeichnungen entnehmen kann – persönlich-lebensweltliche Bezugnahmen auf Brecht zugunsten objektiv-wissenschaftlicher Beschäftigung zurück. Erst 1976/77, als ein mit sich selbst unzufriedener Schumacher seine Zukunftsaussichten ebenso wie die des Sozialismus reflektierte, änderte sich dies[39], und als der real existierende Sozialismus in der DDR 1989/90 zusammenbrach, wurde Brecht für Schumacher existentiell wieder wichtig – ganz wie zu Anfang seines politischen Lebens. Der Rekurs auf Brecht sollte helfen und half doch nicht wirklich: „Keinen gedanken verschwendet auf das unabänderliche", überschrieb Schumacher seine Bilanz des Wendejahres 1989 mit einem Brecht-Zitat, um doch sogleich ein dickes Fragezeichen dahinter zu setzen[40]. Tatsächlich „verschwendete" Schumacher in der Folgezeit mehr als nur einen Gedanken auf den unabänderlichen Zusammenbruch des kommunistischen Systems und speziell der DDR. Brecht drohte Schumachers unterdessen gewachsene Neigung zur SED-Regimekritik eher zu dämpfen als zu fördern: „wir haben ihnen selbst den boden bereitet mit diesem deformierten sozialismus", schlug sich Schumacher Ende 1989 an die eigene SED-Brust, „aber sollte nicht doch noch immer brechts meinung gelten, besser diesen als gar keinen sozialismus, denn wenn keiner mehr da ist, kann man auch keinen mehr reformieren?"[41] Gleichwohl blieb Brecht, der Vielschichtige, in diesen Jahren des Übergangs, die Schumachers Lebensbilanz zu dementieren drohten, ein wichtiger innerer Halt. Er griff zu Brechts teils regimekritischen, teils melancholischen „Buckower Elegien": „mein gesamtzustand", so Schumacher 1990, „verführte mich immer öfter, mein befinden mit dem zu vergleichen, das brecht in seinem gedicht ‚der radwechsel' so formuliert hatte: ‚Ich bin nicht gern, wo ich herkomme. / Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre. / Warum sehe ich den radwechsel / Mit ungeduld?'"[42]

[37] Vgl. Dokument 21 („Jetzt entfernt die Mauer! sagte der Soldat" 1962).

[38] Gemeint ist das Gedicht „Die Lösung" aus den „Buckower Elegien": „Nach dem Aufstand des 17. Juni / Ließ der Sekretär des Schriftstellerverbandes / In der Stalinallee Flugblätter verteilen / Auf denen zu lesen war, daß das Volk / Das Vertrauen der Regierung verscherzt habe / Und es nur durch verdoppelte Arbeit / Zurückerobern könne. Wäre es da / Nicht doch einfacher, die Regierung / Löste das Volk auf und / Wählte ein anderes?" Zit. nach: Bertolt Brecht. Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hrsg. v. W. Hecht e. a., Berlin/Weimar und Frankfurt/M. 1988–2000, Bd. 12, S. 410.

[39] Vgl. Dokumente 54 und 55 („Der fall biermann brachte viel mehr hoch", Jahresbilanz 1976; „Die Davonläuferin" 1977).

[40] Vgl. Dokument 78.

[41] Vgl. ebenda.

[42] Vgl. Dokument 80 („Revue verlorener Zukunft", Jahresbilanz 1990).

„brecht – ‚mein schicksal'..."[43]: Dieses Wort Ernst Schumachers aus dem Jahre 1981 galt nicht nur in persönlicher, sondern mehr noch in beruflicher Hinsicht. Schumacher war nicht nur Anhänger, sondern zugleich Deuter des dramatischen Lebenswerkes Bertolt Brechts. Seine Promotion von 1953 wirkte, wie ihm sein Doktorvater Hans Mayer 1962 bescheinigte, geradezu „bahnbrechend" für die akademische Brecht-Forschung, lange bevor sich eine allgemeine „Brecht-Mode" entwickelte[44]. Schumacher wurde somit zu einem international angesehenen Brecht-Wissenschaftler. Nachdenken über Brecht und dessen Werk prägte seine entscheidenden Karrierestationen; Promotion (1953) wie Habilitation (1965) waren diesem Lebensthema gewidmet. 1967 verzeichnete „Kürschners Deutscher Literatur-Kalender" (den das MfS als Auskunftsquelle nicht verschmähte) Schumachers Brecht-Veröffentlichungen als wichtigsten Arbeitsschwerpunkt[45], und zu Schumachers 65. Geburtstag 1986 bekundete der Vorsitzende des DDR-Ministerrats, Politbüromitglied Willi Stoph, „Dank und Anerkennung" des SED-Regimes für diese Lebensarbeit: „Ihre Leistungen zur marxistischen Brecht-Forschung werden sehr geschätzt. Mit ihrer Tätigkeit in nationalen und internationalen Gremien und Organisationen trugen Sie zum Ansehen unseres Staates bei."[46] Theaterintendant Manfred Wekwerth, damals Präsident der Akademie der Künste der DDR, versuchte es etwas glutvoller zu sagen: „Brecht ist bis heute Stromquelle Deiner wissenschaftlichen Arbeiten."[47]

Ernst Schumacher war aber nicht nur Brecht-Forscher und Kunsttheoretiker, er versuchte sich auch als produzierender Künstler auf vielen Gebieten (Lyrik, Essayistik, Dramatik, Filmdrehbücher). Vor allem aber war er ein profilierter und einflußreicher Theaterkritiker der DDR. Ein Teil jener internationalen Anerkennung, die ihm Stoph 1986 bescheinigte, hing mit dieser besonders öffentlichkeitswirksamen Seite seines Wirkens zusammen. Schumacher war langjähriger Präsident der DDR-Sektion des Internationalen Kritikverbandes AICT, er stieg sogar zum Vizepräsidenten dieser Organisation auf und brachte 1987 deren Jahrestagung nach Ost-Berlin. Seine in der „Berliner Zeitung" publizierten Theaterkritiken der Jahre 1964 bis 1984 erschienen zwischen 1975 und 1986 gesammelt in stattlichen vier Bänden, hinzu trat 1977 noch ein Sonderband mit „Brecht-Kritiken" aus seinen DDR-Jahren seit 1962[48]. Der Regisseur Adolf Dresen – mit dem Schumacher eigentlich gut

[43] Vgl. Dokument 65 („das arbeitsintensivste, das ‚verrückteste' jahr seit langem", Jahresbilanz 1981).

[44] Vgl. Hans Mayer an Ernst Schumacher, 11.9.1962, in: AAdK, ESA 177.

[45] Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Auszug aus „Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1967", o. D., in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 14.

[46] Vgl. Vorsitzender des Ministerrats der DDR, Stoph, an Prof. Dr. Ernst Schumacher, 12.9.1986, in: AAdK, ESA 752.

[47] Vgl. Präsident der AdK der DDR, Wekwerth, an Prof. Dr. Ernst Schumacher, 12.9.1986, in: AAdK, ESA 752.

[48] Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken. Ein Theaterdezennium 1964–1974, 2 Bde., Berlin [Ost] 1975; ders., Berliner Kritiken, Bd. III: 1974–1979, Berlin [Ost] 1982; ders., Berliner Kritiken, Bd. IV: 1979–1984, Berlin [Ost] 1986; ders., Brecht-Kritiken, Berlin [Ost] 1977.

auskam – nahm eine seiner Theaterkritiken einmal zum Anlaß für die polemische Replik eines Kritisierten, es sei gewiß „nicht so, daß Kritiker nichts bewirken", habe doch Schumachers Kritik „auf wirklich ungute Weise in die Entwicklung des Deutschen Theaters eingegriffen"[49]. Schumacher konterte mit einer Einladung zu weiterer Diskussion, aber auch mit dem Hinweis: „Wenn man [...] den Esel meint, soll man nicht den Sack schlagen; der könnte nämlich auch einen Rücken haben und empfindlich sein."[50] Die DDR-Staatssicherheit sah denn auch die Wirksamkeit des Theaterkritikers Schumacher in ganz anderer Weise als gefährlich an: „Ende der [19]60er Jahre, etwa mit dem Beginn seiner Kritikertätigkeit für die ‚Berliner Zeitung' und seiner Berufung zum Ordentlichen Professor, trat er sehr aktiv und in der Haltung sehr engagiert der theaterinteressierten Öffentlichkeit entgegen. Dabei war bemerkenswert, daß *Schumacher* mittel- oder unmittelbar stets dort mitwirkte, wo sich ideologisch labile Theaterkreise zu sammeln trachteten bzw. nach größerer Öffentlichkeitswirkung strebten."[51] Daß das SED-Regime seine Kritikertätigkeit wirklich ernst nahm, konnte Ernst Schumacher vor allem 1978 bemerken, als seine Kritik des Dramas „Das Vorkommnis" für ihn selbst zum unliebsam-repressiven „Vorkommnis" geriet; offenbar hatte Margot Honecker Zeitung gelesen und den Theaterkritiker ihrerseits heftig kritisiert[52]. Nun also schlug der Esel den Sack: Theaterkritik in der SED-Diktatur war nicht repressionsfrei zu haben. Dabei gehörte es zum ästhetischen Credo Ernst Schumachers, daß man von einer Inszenierung „nichts Besseres sagen" könne, „als daß sie als ‚politisch Lied' kein garstig, sondern ein schönes Lied" sei, quasi „ein Nachklang der Internationale im gebrochenen Widerhall in der Welt des Theaters". Was Schumacher hier 1962 zu Beginn seiner DDR-Kritikertätigkeit als prokommunistisch-parteiliche Kunst und Kunstkritik vollauf bejahte [53], verband sich bei ihm doch immer wieder (wie er 1984 programmatisch formulierte) mit dem Eintreten dafür, „lebhaft diskutieren" zu können – „denn was wäre Theater ohne öffentliche Meinung, Streit und Kritik?"[54] Dieser Kritiker stand fest auf dem Boden der kommunistischen Diktatur, an der er nicht deuteln ließ, die er auch für den unabdingbaren Kontext aller progressiven Kunst hielt – aber zugleich testete er unaufhörlich einige mögliche Spielräume aus.

[49] Vgl. Adolf Dresen an Ernst Schumacher, 10.2.1971, in: AAdK, Adolf-Dresen-Archiv 457.

[50] Vgl. Ernst Schumacher an Adolf Dresen, 14.3.1971, in: ebenda.

[51] Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Bericht über Prof. Dr. Ernst Schumacher v. 30.5.1976, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 15ff., insb. Bl. 17.

[52] Vgl. Dokument 58 („wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ", Jahresbilanz 1978); die damals inkriminierte Theaterkritik konnte jedoch 1982 im Band 3 seiner og. „Berliner Kritiken" anstandslos nachgedruckt werden.

[53] Vgl. Schumacher, Brecht-Kritiken, S. 19, anhand einer BE-Inszenierung von Brechts „Tagen der Commune".

[54] Vgl. Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, S. 250.

Auch als Theaterkritiker folgte Schumacher seinem Leitstern Brecht, dessen Dramaturgie er zum Kriterium für die DDR-Theaterentwicklung machte. Im Mai 1963 notierte Schumacher nach einer mäßigen Inszenierung: „Immer wieder drängte sich mir brecht auf: was der aus diesem stoff gemacht hätte". Brecht und das Wissen um sein Werk wurden für Schumacher nach seiner fluchtartigen Einwanderung in den SED-Staat zur Eintrittskarte in die DDR-Gesellschaft bzw. deren wissenschaftliche und künstlerische Funktionseliten. Die Grundlagen waren durch Promotion und Brechtstipendium der „Deutschen Akademie der Künste" schon vorher gelegt – nun, ab 1962, konnte der aus politischen Gründen in Westdeutschland heimatlos gewordene Kommunist Schumacher im anderen deutschen Teilstaat mit Hilfe seines „kulturellen Brecht-Kapitals" eine neue Heimat finden. Der lebende Brecht hatte ihm in den 1950er Jahren bei wichtigen Kulturzeitschriften wie „Sinn und Form" noch das Entrée verschafft, der verstorbene Brecht wurde als Thema zahlreicher Vorträge des Neuankömmlings in der DDR zum langfristigen beruflichen Entréebillett. Brecht, die kommunistische Ikone, wurde sogar zum Bürgen für die ideologische Zuverlässigkeit des frischgebackenen DDR-Professors, der zum Jahrestag der Oktoberrevolution 1967 betonte: „Brecht [...] und andere, die durch die Oktoberrevolution zu einem Wandel ihrer selbst mit veranlaßt, in ihrem Schaffen davon aufs nachhaltigste beeinflußt wurden, die der Existenz der Sowjetunion und ihren Sieg über den Faschismus ihr Leben und die Basis ihres Wirkens verdanken – sie haben mich in vielen persönlichen Gesprächen in der Überzeugung und im Wissen bestärkt, daß mit der Oktoberrevolution auch die Kunst eine neue humanistische Grundlage und Orientierung erfahren hat."[55]

Mit Brecht verbanden sich für Schumacher freilich auch Erfahrungen des Scheiterns. Nicht zufällig wurde 1978 in der Redaktion der „Berliner Zeitung" als Sanktion für eine unbotmäßige Theaterkritik auf Weisung von „oben" erwogen, Schumachers Tätigkeit künftig ganz auf sein „Spezialgebiet" – d.h. auf Brecht und das Berliner Ensemble – zu beschränken. Trotz gewisser Restriktionen kam es zu derart weitreichender Beschränkung nicht. Eine zweite Enttäuschung, diesmal im Westen, erlebte Schumacher 1981 auf einem Theaterkongreß in Italien: „ich kam mir wie brecht in den usa vor: ‚aus dem zeitalter herausgenommen'. meine position, unmißverständlich dargelegt, fand wenig beifall. ich wurde als störenfried empfunden. der sozialistische realismus ist ganz ‚out' bei den westlichen künstlern. das wesentlichere ist aber, daß sie keine anderen als negativen vorstellungen über die zukunft haben. ein gewaltiger wandel seit den letzten fünfzig jahren". Nicht nur bei Intellektuellen des Westens, sondern „auch bei einem teil der ‚östlichen'" gab es – so stellte Schumacher illusionslos fest – um 1980 „keine [...] alternativen vorstellungen mehr":

[55] Vgl. „Was bedeutet der Rote Oktober für ihr Leben? Von Genosse Prof. Dr. Ernst Schumacher, Direktor des Instituts für Theaterwissenschaften", o.D. [November 1967], in: AAdK, ESA 155.

„der kommunismus hat sozusagen seine unschuld eingebüßt und erscheint als kein bejahbarer gegenentwurf, sondern höchstens noch als das kleinere übel insoweit, als ihm die aggressive kraft zum großen weltkrieg von keinem ernsthaft zugetraut wird." Der Zustand des „ci-devant" begann in intellektueller Hinsicht längst vor 1989. Da war es wie ein ironisches Menetekel, daß auch der damalige Botschafter der USA in der DDR, „ein cleverer, sympathischer mann", sich gegenüber Schumacher als leidenschaftlicher Brecht-Liebhaber „outete" – ohne dessen revolutionäre Ziele zu teilen, aber auch ohne sich im geringsten daran zu stören: „ihn erlebt habend, weiß man, was ein gefährlicher gegner ist. [...] alles ging so freundlich, so konziliant zu. es steigerte [...] nur meine befürchtung: auf solche unmerkliche weise werden wir ins verderben schlittern..."[56]

In den Wendejahren 1989/90 gab Schumachers Brecht-Reflexion wiederum ein Zeugnis intellektueller Tiefenschärfe, als er anhand des antiken, von Brecht und späteren DDR-Theatermachen aktualisierten Antigone-Themas eine schon grundlegende Wandlung der Gesellschafts- und Theaterentwicklung im SED-Staat kritisch rekonstruierte. Dabei wurde deutlich: Der in der Nachkriegszeit so aktuelle Gegenwartsbezug von Brechts „Antigonemodell" von 1948, der auf Entlarvung von Faschismus und Kapitalismus zielte, war in den 1970er und 1980er Jahren von einer neuen Generation von DDR-Theatermachern weitgehend fallengelassen worden, damit diese umso heftiger systemimmanente SED-Regimekritik üben konnten. Die Auszehrung der Ideologie im Sowjet-Kommunismus wurde hier als Bedeutungsverlust der ursprünglichen antifaschistischen Legitimation der SED und damit auch des SED-Staates greifbar – ein Legitimationsdefizit, das die Schwächen des Regimes umso greller beleuchten mußte. Dieser Utopieverlust im Zuge des Generationswechsels[57] war von Schumacher gelegentlich schon früher – etwa anläßlich des Oktoberrevolutions-Jubiläums 1977 – registriert worden[58]. Die strukturelle Reformunfähigkeit des SED-Regimes wurde vor diesem Hintergrund für viele jüngere Künstler unerträglich, während die ältere Generation Schumachers trotz aller Kritik immer wieder parteiloyale Selbstdisziplinierung zustande brachte. Dennoch erfolgten auch in dieser älteren Generation signifikante Brüche: Wiederum am Kriterium Brecht wird etwa Schumachers „Abweichung" vom „Ancien Regime" der Honecker-SED in der Krise von 1989/90 deutlich: Anders als der gestürzte SED-Politbürokrat Kurt Hager, der Brechts geschichtsphilosophische Einsicht „Das Sichere ist nicht sicher, / So, wie es ist, bleibt es nicht" erst hervorkramte, als er selbst nicht mehr zu jenen bremsenden „Herrschenden" gehörte, gegen die sie gerichtet ist[59], vermochte

[56] Vgl. Dokumente 58 und 65 („wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ", Jahresbilanz 1978; „das arbeitsintensivste, das ‚verrückteste' jahr seit langem", Jahresbilanz 1981).
[57] Vgl. Werner Mittenzwei, Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland, Leipzig 2001, S. 536f.
[58] Vgl. Dokument 56 („An große sprünge glaubt keiner mehr", Jahresbilanz 1977).
[59] Vgl. Hager, Erinnerungen, S. 450.

sich Schumacher zu derart durchsichtigen Instrumentalisierungen seines Brecht nicht (mehr) zu verstehen.

Brecht war als Prototyp eines kommunistischen Intellektuellen „der Vorsichtige, der vieles wußte und Stalin vieles verzieh", der aber in seinen letzten Lebensjahren die Fehler des kommunistischen Regimes zuweilen ätzend kritisierte – die Selbstgerechtigkeit der SED-Führung nach dem 17. Juni, aber (durch Chruschtschows Enthüllungen 1956 regelrecht „entsetzt") auch die Gewaltherrschaft Stalins, den er dann in frecher Brechung des stalinistischen Personenkults als „verdiente[n] Mörder des Volkes" apostrophierte und in eine Reihe mit zaristischen Unterdrückern stellte: „Die Sonne der Völker / verbrannte ihre Anbeter. / Der größte Gelehrte der Welt / hat das Kommunistische Manifest vergessen. / Der genialste Schüler Lenins / Hat ihn aufs Maul geschlagen."[60] Doch gerade mit solcher Kritik demonstrierte Brecht, wie man trotzdem Sowjet-Kommunist bleiben konnte: Die Entzauberung Stalins ging mit einem idealisierten Marx-Engels-Lenin-Kult einher. Angesichts des globalen Klassenkampfes behielt Parteiloyalität letztlich stets einen höheren Stellenwert als die nie enden wollende Detailkritik an nie enden wollenden Schwächen der eigenen Sache. Als junger Mensch wurde Ernst Schumacher von dieser kritisch-loyalen Ambivalenz kommunistischer Intellektueller der Stalin-Ära, wie Brecht sie vorlebte, maßgeblich geprägt. Als älterer Mensch hatte er später mit einer ähnlichen und doch kontextbedingt anderen Ambivalenz einer jüngeren Generation von DDR-Intellektuellen umzugehen, die – wie am Beispiel Christoph Heins gezeigt worden ist – „sich weder einfach in den Dienst des Regimes stellten noch das Land verließen", die „zwischen Bejahung und Verneinung" lebten, aber „letztlich doch in einer elementaren Verbundenheit" mit dem SED-Staat DDR – „wenn schon nicht seiner Aktualität, dann jedenfalls seiner Potentialität"[61]. Diese Hoffnung auf eine bessere DDR mit einem besseren, ja erstmals *wirklichen* Sozialismus kam noch beim Zusammenbruch des SED-Regimes auf der von DDR-Künstlern organisierten großen Alexanderplatz-Demonstration des 4. November 1989 eindrucksvoll, aber letztlich ohnmächtig zum Ausdruck.

Vom Übersiedler aus dem Westen zum DDR-Bürger

Als westdeutscher Kommunist hatte Ernst Schumacher seit den 1940er Jahren enge Kontakte in die DDR und zu „Genossen" der dort herrschenden SED. Diese Kontakte waren vielfältiger Art. Sie etablierten sich zum einen über seinen persönlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Kontakt zu Bertolt Brecht und zu dessen künstlerischem Umfeld, in dessen Orbit der „Brechtianer" Schumacher jahrzehntelang kreiste. Sie gingen zweitens – wiederum ver-

[60] Vgl. Brecht. Werke, a. a. O., Bd. 15, S. 380.
[61] Vgl. Kielmannsegg, Nach der Katastrophe, S. 648.

mittelt über Person und „Thema" Brecht – von den wissenschaftlichen Kontakten aus, die Schumacher mit seiner Promotion von 1953 zum Leipziger Literatur-„Papst" Hans Mayer zu knüpfen und später zur Ost-Berliner Akademie der Künste zu erweitern verstand, die – mit Billigung der Brecht-Witwe Helene Weigel – seine Brecht-Forschungen zwischen 1957 und 1961 mit einem Stipendium förderte. Brecht öffnete dem jungen Schumacher auch Türen für die Publikation wissenschaftlicher oder literarischer Eigenproduktionen – etwa in der renommierten, von Peter Huchel redigierten Akademie-Zeitschrift „Sinn und Form".

Neben diesen künstlerischen und wissenschaftlichen Netzwerken etablierten sich für Schumacher in der DDR im engeren Sinne politische: Der bis 1962 im Parteiauftrag der verbotenen KPD hauptberuflich als Journalist (und damit als illegaler Propagandist) tätige Ernst Schumacher lernte in den 1950er Jahren zwangsläufig manche Größen der SED-„Westarbeit" kennen. Einige dieser Arbeitskontakte zwischen Parteikadern dauerten nach Schumachers Übersiedlung in die DDR fort. Sie boten dem DDR-Neubürger ein Netzwerk im SED-Herrschaftsapparat, das manche Probleme lösen half, wenn auch in entscheidenden Konflikten – etwa bei einem politisch unerwünschten Filmprojekt Schumachers Anfang der 1970er Jahre, dessen gesamtdeutsche Perspektive man ablehnte, oder bei den Sanktionen für seine zu offenherzige Theaterkritik am SED-„Bürokratismus" 1978 – solche Funktionärssolidarität an deutliche Grenzen stieß. Diese Ambivalenz kennzeichnet insbesondere das Verhältnis Schumachers zu Paul Verner, einflußreiches Mitglied des SED-Politbüros, der Schumacher aus seiner früheren Tätigkeit als Leiter der ZK-Westabteilung kannte. Zum Mißfallen des Ministeriums für Staatssicherheit, das den DDR-Zuwanderer Schumacher ab 1962 selbstverständlich überwachte, konnte der Ost-Berliner Neubürger auf diese Sonderkontakte zu Verner rechnen, der bis 1971 auch 1. Sekretär der Berliner SED-Bezirksleitung war und etwa für eine rasche Wohnungsvergabe sorgte. Wenn es „kulturpolitisch" hakte, versuchte Schumacher Verner als „Revisionsinstanz" zu nutzen, wozu sich der verschlossene Politbürokrat freilich in den erwähnten entscheidenden Fragen nicht instrumentalisieren ließ. Ein weiterer Ansprechpartner aus dem „Westarbeits"-Netzwerk, mit dem Schumacher nach seiner DDR-Übersiedlung zu tun hatte, war Wilhelm Girnus, einst Sekretär des „Ausschusses für deutsche Einheit", der 1965/66 als Professor für Literaturwissenschaft an der Ost-Berliner Humboldt-Universität die Hochschulkarriere Schumachers förderte, wofür er als ehemaliger DDR-Staatssekretär für Hochschulwesen mit exzellenten Regierungskontakten bestens gerüstet war. Auch Schumachers lange und gute Bekanntschaft mit Klaus Gysi, in diversen Funktionen langjähriges Mitglied des Ministerrats der DDR, war in gemeinsamer „Westarbeit" begründet.

Diese erste Vernetzung mit hochrangigen SED-Funktionären verstand Schumacher seit Ende der 1960er Jahre durch enge Kontakte zu SED-Kulturpolitikern in Bezirksleitung und Magistrat von Ost-Berlin gut zu ergänzen. Es

waren diese parteipolitischen Netzwerke, die zu jenen mißgelaunten Gerüchten Anlaß gaben, wie sie 1976 ein MfS-Bericht kolportierte: Demnach gingen die ideologisch „labilen", unzuverlässigen Kreise der DDR-Theaterszene davon aus, daß Schumacher als mittlerweile „dominierende[r]" Theaterkritiker Ost-Berlins „über ausgezeichnete Beziehungen zu verantwortlichen Funktionären verfügt [...], deren Vertrauen besitzt und so etwas wie einen bevorzugten Status genießt". Die Stasi machte Schumacher seine erfolgreiche Vernetzung im SED-Funktionärsmilieu regelrecht zum Vorwurf, da er dadurch für Repressalien weniger erreichbar war: „Beständig war er sehr um das Vertrauen verantwortlicher Parteifunktionäre bemüht. Während er hier Vertrauen erheischte, schirmte er sich damit faktisch zugleich gegen Kritik an seinen Aussagen und an seinen Handlungen ab. Durch ein nicht ungeschicktes Taktieren hat er es verstanden, sich zu einem Sammelpunkt verschiedenartigster Richtungen und Interessen aufzubauen."[62] Man kann dies als ungewolltes Kompliment lesen. Jedenfalls blieb Schumacher bis zum „Vorkommnis" von 1978 (kurzfristige Reisebeschränkung und langfristige Einschränkung seiner Arbeit als Theaterkritiker) als kulturpolitischer Publizist relativ unangreifbar, und vermutlich wurden auch die Konsequenzen dieses „Vorkommnisses" für Schumacher durch seine gute SED-Vernetzung erheblich gemildert.

Bevor sich dieser Integrationserfolg seines neuen Lebens im SED-Staat einstellte, machte der von West nach Ost gegangene Ernst Schumacher in seiner politischen Wahlheimat DDR eine überaus gespaltene Exil-Erfahrung. Gewiß, das Verlassen der Bundesrepublik, der (vermeintlich nur zeitweilige) Gang ins „freiwillige Exil" der DDR[63] bot unabweisbare Chancen. Schumacher, als Journalist und mehr noch als Wissenschaftler, erhielt dadurch Gelegenheit, aus der westdeutschen Randlage eines verfemten Kommunisten ins Zentrum einer sozialistisch geprägten Gesellschaft vorzustoßen. Konkret verband sich mit seiner Übersiedlung in den SED-Staat die Hoffnung, nicht länger einen Brotberuf in der illegalen westdeutschen KPD-Medienlandschaft ausfüllen zu müssen, sondern zu seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit Brecht zurückkehren zu können. Dies gelang ihm mit der 1965 an der Universität Leipzig abgeschlossenen Habilitation und mit seiner Berufung zum Professor mit Lehrauftrag (1966) bzw. zum ordentlichen Professor (1969) an der Humboldt-Universität. Als Theaterkritiker für die „Berliner Zeitung" konnte er sein journalistisches Nebengleis weiterpflegen und für kulturpolitische Gestaltung nutzen – einem Ziel, dem Anfang der 1970er Jahre auch einige nichtöffentliche Denkschriften für die Kulturverantwortlichen der Berliner SED-Bezirksleitung dienten.

[62] Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Bericht über Prof. Dr. Ernst Schumacher v. 30.5.1976, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 15ff., insb. Bl. 17f.

[63] „Mein im frühjahr 1962 beginnendes ‚freiwilliges exil' (um auf brechts befindlichkeit, geäußert in einem brief am jahresende 1954 an mich, anzuspielen)"; vgl. Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz vom 31.8.2003, in: AAdK, ESA 41.

Zuvor aber wurde der abrupte Wechsel von München nach Ost-Berlin für Schumacher in den 1960er Jahren emotional außerordentlich schmerzhaft. Im disziplinierten Kommunisten, zu dem er sich trotz aller bayerischen Eigenwilligkeit erzogen hatte, fand sich ein zerrissener, einsamer, zuweilen hilfloser Mensch, dessen berufliche Erfolge einige schwere private Krisen kaum aufzuwiegen vermochten. Diese schwer wiegende Ambivalenz prägte die DDR-Einstiegsjahre Ernst Schumachers zwischen 1965 und 1968. Die Notizen aus diesen privaten Krisenjahren sind die emotional Anrührendsten unter den hier versammelten Texten. Schumachers erste Ehe zerbrach unter heftigen Konflikten, seine Frau kehrte mit den beiden gemeinsamen Söhnen in die Bundesrepublik zurück, eine enge Freundin beging Selbstmord, Schumachers Mutter zog todkrank zu ihm nach Ost-Berlin, wo sie alsbald verstarb. Bevor es Ernst Schumacher gelang, ab 1968 mit einer zweiten, dauerhaften Ehe und der Geburt eines dritten Sohnes neue private Stabilität zu erlangen und dadurch einen beruflichen Rückschritt – seinen Rücktritt als Institutsdirektor[64] – innerlich zu kompensieren, erlebte er seine DDR-Existenz „gleichsam gespalten" in eine auf Pflichterfüllung gedrillte, weitgehend erfolgreiche beruflich-politische Außenaktivität „und in einen ‚privatmann', der das gefühl, glücklich zu sein, nicht kennt"[65].

Diese schwerwiegenden persönlichen Probleme waren um 1970 abgeklungen und wichen einer quasi „DDR-bürgerlichen" Existenz zwischen Hochschul-, Zeitungs-, Theater- und Parteibetrieb. Als Akademiker war Ernst Schumacher ein sozialer Aufsteiger, der aus ungünstiger Startposition ein beachtliches „kulturelles Kapital" akkumuliert hatte, das ihn schließlich zum international angesehenen Professor werden ließ – mit dem in Ost-Berlin stattfindenden X. Kongreß des Internationalen Theaterkritikerverbandes AICT 1987 als Krönung, auf dem Schumacher im Auftrag der DDR-Regierung als Organisator und Gastgeber glänzte und den „ausländischen teilnehmer[n] [...] ein ganz anderes bild von der ddr und ihrer hauptstadt berlin" zu vermitteln suchte, „als die meisten vorher hatten"; einziger Wermutstropfen war, daß „honecker den mir zugesagten empfang für eine delegation des kongresses in letzter stunde absagte"[66].

Ein unproblematischer „Bürger der DDR" wurde Schumacher bei alledem nicht – er blieb ein linker *Gesamtdeutscher*, der – wie schon in den 1950er Jahren – die Teilung seines Vaterlandes nicht akzeptieren mochte, auch dann nicht, als die SED-Führung sie plötzlich bejahte und für die DDR eine eigene, „sozialistische Nation" postulierte. Unübersehbar war Schumacher der ge-

[64] Dieser Rücktritt wurde offenbar durch Differenzen mit Institutskollegen erleichtert, hatte allerdings primär den nach Gründung der DKP in der Bundesrepublik 1968 aufkommenden Wunsch der in der DDR residierenden KPD-Führung zum Hintergrund, Schumacher möge sich für einen Wiedereinsatz in Westdeutschland bereithalten.

[65] Vgl. Dokument 40 („Ich weiß nur, daß ich hindurch muß", Karsamstag 1966).

[66] Vgl. Dokument 73 (Jahresbilanz 1987).

samtdeutsche Anspruch der westdeutschen „Entspannungspolitik" der Ära Brandt, der die DDR in seinen Augen subtiler denn je zu untergraben drohte – ohne daß die unsicher und defensiv gewordene SED-Politik dem noch etwas entgegenzusetzen hatte. Schumacher registrierte 1973 auch den eklatanten Widerspruch der neuen, auf abgeschottete DDR-Eigenstaatlichkeit bedachten SED-Linie zur gleichzeitigen nationalen Wiedervereinigungspolitik der vietnamesischen oder koreanischen Kommunisten sowie zur unbekümmert nationalistischen Haltung der polnischen Nachbarn. Er ärgerte sich 1974 über die nur „mühselig verdrängte tatsache, daß sich die nationalhymne [der DDR] im vollen wortlaut nicht mehr singen ließ", da sie ein Bekenntnis zum einigen deutschen Vaterland enthielt, und daß „der widerspruch der historischen situation sich schon im titel des zentralorgans" der SED jedem nachdenklichen jeden morgen in erinnerung brachte" – bekanntlich hieß es „Neues Deutschland". Schumacher mag solche Kritik für sich behalten oder nur im Freundeskreis artikuliert haben. Doch mit einem gesamtdeutsch angelegten Filmprojekt lief er bei der DEFA, beim DDR-Kulturminister und auch beim für ihn zugänglichen SED-Politbüromitglied Paul Verner voll gegen die Wand, denn alle Entscheidungsbefugten waren sich einig, daß ein solcher Ansatz nicht mehr zeitgemäß sei[67]. 1974 vermochte der 25. Jahrestag der DDR Schumacher daher nur bedingt zu begeistern – zu sehr litt er unter der deutschen Teilung und vor allem daran, daß die „Separatisten" plötzlich in Ost-Berlin saßen und nicht mehr in Bonn. Schon 1972 kritisierte er Honeckers deutsch-deutschen Kurs massiv, weil dieser die grenzüberschreitenden gesamtdeutschen Bindungen und Mentalitäten sträflich ignorierte: „An diesem Ball wird der Gegner bleiben – und wir sollen so tun, als gäbe es deutsche Geschichte sozusagen erst seit der gründung der ddr. Dabei reisen nächstes jahr [...] millionen westdeutsche in die ddr, bestehen unzählige familiäre beziehungen, die von den gegnern immer wieder im sinne der zusammengehörigkeit mobil gemacht werden".[68] Brandts Politik des „Wandels durch Annäherung" empfand Ernst Schumacher als umso bedrohlicher, als der SED-Staat diesem modernisiert-gesamtdeutschen Bonner Kurs nur noch sture Abschottung entgegenzusetzen hatte.

Schumachers gesamtdeutsche Haltung hatte viel mit Bayern zu tun. Wie sehr er an seiner bayerischen Heimat hing, wird in fast allen seinen Aufzeichnungen deutlich. Liebe zur Landschaft, zur Kulturlandschaft, Anhänglichkeit an Familie und politische Weggefährten, ätzende Kritik gegen die Machthaber in Politik und Kirche – in jeder Hinsicht ließ in Bayern nie los. 1963 fühlte er sich im SED-Staat „vor heimweh verreckend"[69], und dasselbe Heimweh kam 1978 plötzlich – kaum hatte er bitterböse über die „Davonläufer" unter den

[67] Vgl. insb. Dokument 49 („Etwas fehlt immer", Jahresbilanz 1973).
[68] Vgl. Dokument 48 (Jahresbilanz 1972).
[69] Vgl. Dokument 32 („vor heimweh verreckend", 6. Juli 1963).

SED-verfolgten Künstlern gewettert – „von ganz tief herauf"[70]. Kaum ein Ort wird in Schumachers Notizen so häufig beschworen wie die Rokoko-Wieskirche in Oberbayern – ein ihn immer wieder begeisterndes Muster von Prachtentfaltung und Lebensfreude, trotz all des und all der „Schwarzen" drum herum[71].

Schumacher hatte nach der Zäsur von 1962 ein volles Jahrzehnt gezögert, sein Dasein in der DDR als endgültig zu akzeptieren. Noch 1971 erwog er ernsthaft eine Rückkehr in die Bundesrepublik, um dort für die 1968 zugelassene Nachfolgepartei der einst verbotenen KPD, die „Deutsche Kommunistische Partei" (DKP), tätig zu werden. Hinzu kam das im Zuge der 1968er Studentenrevolte günstiger gewordene Klima für Linke im akademischen Sektor der Bundesrepublik. Schumacher bewarb sich auf Professorenstellen an westdeutschen Universitäten – einmal mit, einmal bemerkenswerterweise ohne Kenntnis und Zustimmung seiner KPD-Parteiführung. Erst als diese Versuche erfolglos blieben, wurde 1972 die Zwangsheimat DDR für Schumacher wirklich zur Wahlheimat: Er wurde Staatsbürger der DDR und Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Die enge Bindung an seine bayerische Ur-Heimat, die für ihn zeitlebens „Lebensraum" blieb, ließ ihn dennoch niemals los und stürzte ihn wiederholt in tiefes Heimweh. Sie war auch der emotionale Untergrund für sein nie abreißendes gesamtdeutsches Fühlen und Denken.

Das hinderte Schumacher nicht, in der DDR dauerhaft Fuß zu fassen. Nach 1971/72 akzeptierte er sein berufliches Schicksal. Die neue Familie, ein Hauskauf, die Anerkennung seiner wissenschaftlichen und publizistischen Arbeit im SED-Staat, der ihn nicht nur zum Mitglied der Ost-Berliner Akademie der Künste, sondern auch zum Preis- und Ordensträger avancieren ließ – all dies trug dazu bei, daß Schumacher seinen Frieden machte mit seinem Bleiben im Osten. Für westdeutsche „Genossen" wie den langjährigen DKP-Chef Herbert Mies war Schumacher damit ein weiterer „Verlorener", einer der vielen westdeutschen Kommunisten, die vermeintlich nur „auf Zeit" in die DDR gegangen waren, um dann für immer dort zu bleiben – und dort ein vergleichsweise unproblematisches Leben in einer kommunistisch beherrschten Gesellschaft zu leben, statt im Westen marginalisierte „Verrückte" in einer feindseligen Umwelt zu sein.

Nicht nur als Westdeutscher, auch als Bayer stand Ernst Schumacher mit diesem Lebensschicksal nicht allein. Es ist müßig, an den „Westdeutschen", den gebürtigen Saarländer Erich Honecker zu erinnern, der das Schicksal der SED und des von ihr beherrschten Staates in den letzten Jahrzehnten ihrer Existenz lenkte. Gerade in der Frühzeit der DDR war auch das bayerische Element unter DDR- und SED-Funktionären stark vertreten. Der in Krakau

[70] Vgl. Dokumente 55 und 57 („Über die Davonläuferin", Dezember 1977; „Es kam von ganz tief herauf", 17. Oktober 1978.

[71] Vgl. etwa Dokument 26 („Soldat des lieben Gottes", 1. März 1963).

geborene, aber in Nürnberg aufgewachsene Alexander Abusch erinnerte sich mit Blick auf die 1954 erfolgte Gründung des DDR-Ministeriums für Kultur, das mit dem in München geborenen Schriftsteller und SED-Funktionär Johannes R. Becher seinen ersten Minister erhielt: „Sepp Schwab, der alte Münchner Räterepublikaner, [...] war aufgefordert worden, als Stellvertreter des Ministers für das Gebiet des Films in das Ministerium zu kommen." Schwab habe aber „nur gefrotzelt: ‚[...] Da sind schon zwei Bayern drin, Becher und du, da gehört ein anderer hin!'" Schwab machte anderweitig Karriere, die er als stellvertretender DDR-Außenminister beschloß, während Abusch dem verstorbenen Becher 1958 als zweiter „bayerischer" Kulturminister der DDR nachfolgte[72]. Auch in den Blockparteien der DDR waren in den Nachkriegsjahren aus Bayern stammende Funktionäre nicht selten – man denke an den langjährigen DDR-Gesundheitsminister Luitpold Steidle (CDU) oder an den stellvertretenden DDR-Verteidigungsminister Vincenz Müller (NDPD). Später machten auch bayerische Generationsgenossen Ernst Schumachers ihre DDR-Karrieren – wie der 1919 geborene Arzt Ludwig Mecklinger, der 1945 als Kommunist in die SBZ/DDR gewechselt war und dort zum langjährigen Minister für Gesundheitswesen und zum Mitglied des ZK der SED avancierte. Doch all diese Bayern unterschieden sich von Ernst Schumacher dadurch, daß sie schon bald nach Kriegsende in die SBZ/DDR gelangt waren. Als er 1962 in den Staat Ulbrichts gelangte, war Ernst Schumacher ein sehr später DDR-Zuwanderer. Er mußte seinen Platz in einer bereits festgefügten SED-Hierarchie finden, in der die ursprünglich große Aufstiegsmobilität der 1950er Jahre bereits zu Ende ging, er mußte darauf achten, als Zuspätgekommener nicht im Abseits zu enden. Gemessen an diesen ungünstigeren Rahmenbedingungen verlief Schumachers Integration in die DDR und ihre Funktionseliten überaus erfolgreich, auch wenn seine eigenen Beurteilungen manchmal ambivalent ausfallen.

Vom Stalinisten zum Reformkommunisten

Kritische und dennoch loyale kommunistische Intellektuelle wie Brecht machten für Ernst Schumacher den Kommunismus attraktiv – und damit indirekt auch Funktionäre wie Walter Ulbricht erträglich, in deren inszenierten Parteitagen der junge Schumacher noch konstruktive kommunistische Selbstkritik zu entdecken vermochte[73], von deren Verherrlichung er sich jedoch in späteren Jahren deutlich zurückhielt. Es ist bezeichnend, daß Namen wie Ulbricht oder Honecker in Schumachers Aufzeichnungen nur selten auftauchen. Kom-

[72] Vgl. Alexander Abusch, Mit offenem Visier. Memoiren, Berlin (Ost) 1986, S. 311.

[73] Vgl. Dokument 10 („Mit der Linken geschrieben", 1949–1951); gemeint ist der III. Parteitag der SED von 1950, der die Stalinisierung der Partei vollendete und zum Auftakt für eine große Mitglieder-„Säuberung" wurde.

munismus – das war für ihn primär der weltweite Kampf der Klassen und Systeme (woraus sich auch Schumachers bemerkenswertes Interesse für die nichteuropäische Welt erklärt), das war für ihn die Welt eines fortschrittlichen Kulturlebens, mit dem Theater als exemplarisches Forum des Kampfes um die richtige Erkenntnis und die daraus resultierende Kraft zur Veränderung. Einzelne Spitzenfunktionäre erschienen demgegenüber als sekundär – vielleicht auch als Folge des erschütterten Personenkultes um Stalin – und sie erschienen umso „kleiner", je mehr sie ursprünglich in sie gesetzte Reformhoffnungen enttäuschten. So notierte ein enttäuschter Ernst Schumacher über den Ulbricht-Nachfolger Erich Honecker nach der Biermann-Krise von 1976/77: „ Schlechter [...] war die stimmung der ddr-künstler [...] nicht einmal in den schlechtesten zeiten unter ulbricht. Mit einer unverantwortlichkeit ohnegleichen verspielte honecker so mit einem schlag die meisten sympathien, die er nach dem VIII. und noch nach dem IX. parteitag gehabt hatte"[74].

Bedeutsam für die Festigung seiner kommunistischen Überzeugung wurde Schumachers globale Perspektive – vor allem seit seinem Aufenthalt in der jungen Volksrepublik China, die er als Journalist (zusammen mit Nord-Vietnam) 1956 besuchte. In China, insbesondere in der Hauptstadt Beijing (Peking), schien sich das gigantische Zukunftspotential des asiatischen Riesenlandes, das Schumacher damals schon hellsichtig erkannte, mit der kommunistischen Sache unlösbar zu verbinden. Dieser globale Horizont wirkte stabilisierend auf die Beurteilung der europäischen und deutschen Dinge – nicht unwichtig nach dem 17. Juni oder nach dem Ungarn-Aufstand von 1956. Erst ein viel späterer Chinaaufenthalt von 1988, der Schumacher mit der zunehmend kapitalistisch orientierten Reformpolitik der Mao-Erben konfrontierte, desillusionierte diese ursprüngliche Sicht. Zwischenzeitlich aber festigten nicht-deutsche und nicht-europäische Eindrücke – verstärkt durch die Wahrnehmung des brutalen Vorgehens der USA in Vietnam oder Chile und nicht in Frage gestellt durch den neuen weltpolitischen Faktor der islamistischen Revolution (Iran 1979) – in Schumacher jene Gewißheit, die er zum 1. Mai 1963 nicht ohne Pathos formulierte: „Der kommunismus ist die bestimmende kraft des jahrhunderts, nein der epoche geworden."[75]

Als Stalinist hatte Schumachers Kommunistenleben 1949 begonnen – auch wenn er sich damals nicht als Stalinist, sondern als überzeugter Kommunist empfand. An Stalins Sowjetunion bewunderte der junge Ernst Schumacher die rasante Industrialisierung der Jahre ab 1929, ohne die der Abwehrkampf gegen Hitler ab 1941 nicht möglich gewesen wäre; die unzähligen Opfer dieser gewaltsamen Modernisierung blendete solche Bewunderung freilich allzu leicht aus. Als sich Schumacher später von Stalin löste, war er doch zunächst kein eindeutiger „Entstalinisierer". Immerhin zollte er nun, nach 1956, „auf-

[74] Vgl Dokument 56 („An große sprünge glaubt keiner mehr", Jahresbilanz 1977); gemeint sind die begrenzt reform-euphorischen SED-Parteitage von 1971 und 1976.
[75] Vgl. Dokument 27 („Die roten Fahnen wehen,", 1. Mai 1963).

rechten Kommunisten", die Opfer der Stalin'schen Verfolgungen geworden waren, entschieden Respekt, nachdem er als Jungkommunist Stalins Moskauer Schauprozesse noch gerechtfertigt hatte[76]. An dieser Weitung der Perspektive hatten persönliche Freundschaften, die Schumacher in der DDR nach 1956 mit aus dem GULag zurückgekehrten kommunistischen Stalin-Opfern schloß, entscheidenden Anteil – hier entstand ein weiteres, „dissidentes" Netzwerk von DDR-Kontakten, die ihn zum Ex-Stalinisten werden ließen, ohne daß er – übrigens ähnlich wie diese Stalin-Opfer – das Kernproblem der leninistischen Parteidiktatur problematisiert hätte. Schumachers Freundschaften mit GULag-Opfern wie Hedwig Remmele, der Tochter des in der Sowjetunion ermordeten KPD-Führers Hermann Remmele, und Kreszentia Mühsam, der Witwe des vom NS-Regime ermordeten Anarchisten Erich Mühsam, öffneten ihm aber ein Stück weit die Augen und machten ihn dem MfS ein Stück mehr verdächtig.

Dennoch gewahrt man bis Mitte der 1960er Jahre bei Schumacher ein Schwanken zwischen Chruschtschow und Mao Zedong, welcher damals – vor der „Kulturrevolution" – einen gegen Chruschtschows Entstalinisierungspolitik gerichteten Kurs fuhr. Schumachers großes Interesse für China und dessen Führer Mao machte ihn in Ulbrichts DDR freilich nicht minder verdächtig, als es ein zu heftiges Eintreten für Entstalinisierung bewirkt hätte. Selbst daß er 1958 alle achtzehn Mao-Gedichte ins Deutsche übersetzt hatte, blieb im MfS-Langzeitgedächtnis gespeichert[77]. Seit seinem China-Besuch von 1956, bei dem er – mitten in der kurzfristigen chinesischen Reformeuphorie der „hundert Blumen" und der sozialistischen Rechtsreform – Ministerpräsident Zhou Enlai hatte interviewen dürfen, betrachtete Schumacher Chinas Modernisierungsdiktatur, deren Brutalität er auf die historische Differenz zwischen „Lotosblüten und Turbinen"[78] verengte, ähnlich positiv wie die sich modernisierende frühe Sowjetunion Stalins. Auch hier fielen die „menschlichen Kosten" lange unter den Tisch. Erst Maos Kulturrevolution ab 1965, die auch jene jahrtausendealte Kunst- und Theatertradition zu zerstören bestrebt war, welche Schumacher hoch achtete, und die die Gebildeten und Kulturschaffenden einem barbarischen Willkürregime unterwarf, führte zu einer scharfen Distanzierung vom neuen „chinesischen Kaiser"[79], der später ausgerechnet von Schumacher von Herzen verabscheute West-Politiker wie Richard Nixon oder Franz Josef Strauß in Peking empfing.

Doch nicht nur China verhinderte Schumachers blinde Akzeptanz der DDR-Zustände. Auch durch intensive Verbindungen zu kommunistischen In-

[76] Vgl. Dokument 10 („Mit der Linken geschrieben", 1949–1951).
[77] Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht über Schumacher v. 30.5.1976, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 16.
[78] Vgl. Ernst Schumacher, Lotosblüten und Turbinen. China zwischen gestern und morgen, Berlin [Ost] und Düsseldorf 1958.
[79] Vgl. Dokument 31 („‚herrscher aller reußen', ‚sohn des himmels'", 4. Juli 1963).

tellektuellen in etlichen *europäischen* Ländern – von Prag über Wien bis nach Italien und Frankreich – nahm Schumacher regen Anteil an dortigen Kontroversen über sowjetische Kulturpolitik und deren Rückfälle in den Stalinismus. 1963 beteiligte er sich aktiv an der vielbeachteten Konferenz von Liblice, die sich mit der kommunistischen Rehabilitation des Werkes von Franz Kafka beschäftigte – was Schumacher den Hardlinern der SED-Kulturpolitik und der DDR-Staatssicherheit prompt suspekt machte. Auch Kontakte zu sowjetischen und rumänischen Künstlern weiteten den Blick. Die unter Chruschtschow eingeforderte Einhaltung der „sozialistischen Gesetzlichkeit" – als Abgrenzung zu Stalins Willkürregime – nahm Schumacher seither sehr ernst und kritisierte 1972 auf dieser Basis kommunistische Heroen wie Georgi Dimitroff, der die deutsche Naziführung seinerzeit am liebsten ohne Gerichtsverfahren an die Wand gestellt hätte. Bald nach 1933, wandte Schumacher ein, habe man in der Sowjetunion bitter erfahren müssen, welch „verheerende wirkung" dieses kommunistische Schnellverfahren des „erledigens" gehabt habe „und bis auf den heutigen Tag hat", denn Stalin und Komplizen hätten damit „nicht nur ihre erwiesenen feinde, sondern ihre eigenen genossen" beseitigt. Zwar entschuldigte Schumacher Dimitroffs Haltung „als ausdruck einer zugespitzten klassenkampfsituation, in der alles auf messers schneide stand". Doch anders als früher, wo eine solche Diagnose alles gerechtfertigt hätte, beharrte Schumacher auf legalen Verfahrensweisen und setzte seine Hoffnung auf einen „offene[n], sich der kritik aussetzende[n] klassenkampf, der sich streng gesetzlich und nicht ‚ein bißchen außerhalb der legalität' vollzieht"[80].

Anfang der 1970er Jahre, als er so dachte, hatte Schumacher viel Sympathie für den parlamentarisch-demokratischen „weg chiles" unter der sozialistisch-kommunistischen „Volksfront"-Regierung des Salvador Allende. Doch auch das Kuba Fidel Castros erschien ihm als Ort angewandter sozialistischer Gesetzlichkeit. Folglich dürfte Schumachers Gerechtigkeits-Begriff ganz in den (kubanischen) Realsozialismus zurückgefallen sein, nachdem der US-amerikanisch inspirierte Militärputsch in Chile 1973 die dortige Version einer friedlichen Revolution unter parlamentarisch-demokratischen Verhältnissen in Blut erstickt hatte. Chile war desillusionierend: Jedenfalls attestierte Schumacher 1976 den reformorientierten „Eurokommunisten" Westeuropas und der von ihnen verfochtenen Alternative einer „umwandlung der gesellschaft auf parlamentarischem wege" solche Illusionen und begründete dies nicht nur mit der chilenischen Katastrophe, sondern auch mit den gescheiterten Hoffnungen auf ein kommunistisches Portugal nach der friedlichen „Nelkenrevolution" von 1974. Für Schumacher waren diese Ereignisse der unwiderlegliche „beweis, daß es auf dem wege der parlamentarischen umwandlung nicht geht"[81].

[80] Vgl. Dokument 46 („Die Achillesferse des Georgi Dimitroff", 4. Juli 1972).
[81] Vgl. Dokument 53 („Ein Pyrrhussieg der Arbeiterbewegung", 12. Juli 1976).

Radikale Kritik an Strukturfehlern der sowjetkommunistischen Parteiherrschaft übte Schumacher erst ab Mitte der 1970er Jahre. Noch 1976 rechtfertigte er den bürokratischen Kommunismus sowjetischen Typs als historisch notwendige Variante einer Modernisierungsdiktatur in „rückständigen ländern". Zugleich aber äußerte er scharfe Kritik an der aktuellen „unfähigkeit" der sowjetischen Herrschaft, den Kommunismus weiterzuentwickeln. Aufgrund seiner West-Erfahrung und seiner vielfältigen internationalen Kontakte bemängelte Schumacher „die hermetische isolierung" des sowjetischen Ostblocks, „die angst vor dem freien verkehr mit der übrigen welt, die verfolgung der andersdenkenden" mit erst „wahrhaft barbarischen", dann „verfeinerteren" Methoden. Auch rügte er, daß die Verbrechen der Stalin-Ära im sowjetischen Machtbereich nach wie vor „verdrängt, unaufgearbeitet, unreflektiert" geblieben seien. Freilich blieb Schumachers Kritik hilf- und richtungslos, da er der eurokommunistischen Reformvariante ebensowenig traute wie der fehlerhaften sowjetischen Herrschaftsstruktur. Schumachers kritische Haltung zeitigte wenig Wirkung auf sein öffentliches Verhalten, denn nach der spektakulären Ausbürgerung des Dissidenten Wolf Biermann durch das SED-Regime 1976 mochte er sich keinesfalls mit den Opfern der folgenden kulturpolitischen Repression solidarisieren. Zwar lehnte Schumacher die vom SED-Politbüro gegen Biermann gewählte Repressalie der Ausbürgerung scharf ab, da sie ihn viel zu sehr an ähnliche Verfolgungen von Sozialisten durch das Kaiserreich oder die NS-Diktatur gemahnte; doch trotz teilweise gleichgerichteter Kritik am SED-Regime überwand Schumacher nie seine tiefe persönliche Abneigung gegen den kritischen Liedermacher, dem er ungezügelte Eitelkeit vorwarf, wo er selbst sich in Parteidisziplin zurücknahm.

Zwar kamen in der Hochphase der sowjetischen Perestrojka, als Gorbatschow prominente Opfer Stalins formell rehabilitierte, die lang verdrängten Toten wieder hoch (wie Schumacher 1988 treffend bemerkte)[82]. Doch sein ganzes Wissen um die Opfer kommunistischer Herrschaft brachte Schumacher niemals dazu, sich die grundlegende Verfehltheit jenes repressiven parteibürokratischen Sozialismusmodells einzugestehen, dem er zeitlebens anhing. In den 1960er Jahren erzürnte sich Schumacher daher heftig über die pessimistische kommunistische Dystopie, die der hellsichtige Heinrich Heine schon um 1850 skizziert hatte. Schumacher rächte sich mit einer überaus negativen Beurteilung Heines, die damals erheblich von der offiziellen Heine-Verehrung in der DDR abwich[83]. Schumacher konnte selbst zum kommunistischen Hardliner werden, wenn es gegen in seinen Augen undisziplinierte und egozentrische SED-Kritiker wie Wolf Biermann oder Robert Havemann ging[84]. Unbarmherzig ätzte er 1977 gegen die „Wegläuferin" Sarah

[82] Vgl. Dokument 76 („unaufhaltsam setzt sich die notwendigkeit der reformen durch", Jahresbilanz 1988).
[83] Vgl. Dokument 35 („die wahrheit sind die widersprüche", 2. August 1963).
[84] Vgl. Dokument 54 („Der fall biermann brachte viel mehr hoch", Jahresbilanz 1976).

Kirsch – pars pro toto für eine ganze verlorene Generation, die in seinen Augen schon bei den ersten Schwierigkeiten in den warmen Westen flüchtete und in deren ideologischer Zuverlässigkeit man sich leider gründlich getäuscht habe[85].

Immerhin: Die Erstarrung des SED-Regimes gerade auf dem sensiblen Felde der Kulturpolitik, die seit der Biermann-Krise unübersehbar war und das Verhältnis zwischen SED-Führung und DDR-Künstlern zunehmend belastete, führte bei Ernst Schumacher zu einem allmählichen Sinneswandel vom disziplinierten „Hardliner" zum Reformbefürworter. Schon 1975 kam Schumacher um das Eingeständnis nicht umhin, „daß dieses sozialismus-modell nach einer ‚grunderneuerung' verlangt", wenngleich er im selben Atemzug die Reform wieder suspendierte – zwinge doch die weltweite Konfrontation mit dem Imperialismus dazu, es noch lange beim alten, eigentlich untauglichen „Modell" des parteibürokratischen Sozialismus „zu belassen". 1976 beklagte Schumacher im Fall Biermann immerhin den Grundfehler der SED-Politik, ein gesellschaftlich virulentes Problem rein „administrativ" (also polizeistaatlich-repressiv) lösen zu wollen. Diese Kritik an „administrativen" Verfahrensweisen im SED-Staat wagte er 1978 beiläufig – sich nichts „dabei denkend", wie er sagte – in einer Theaterkritik öffentlich zu äußern. Prompt wurde er selbst zum Objekt „administrativer" Maßregelung. Den in der Selbstwahrnehmung stets loyalen Parteisoldaten schmerzte dieses als ungerecht empfundene „Vorkommnis" fortwährend, obschon er glimpflich davonkam. Doch auch die SED-Verantwortlichen waren 1978 vom unvermuteten Auftritt des braven Parteisoldaten Schumacher als SED-Kritiker unangenehm überrascht: „Ausgerechnet du [...], den wir bisher eher für ‚linksradikal' denn für einen ‚rechten' gehalten hätten, argumentierst auf diese weise..."[86].

Seit dieser Erfahrung wandte sich Schumacher nicht mehr ausschließlich gegen den in seinen Augen nur scheinbaren „Pluralismus" der Bundesrepublik, sondern ebenso gegen die autoritäre Atmosphäre in der DDR: „Wir [...] dulden keine ‚abweichung', keine meinung außer der der jeweiligen ‚parteilinie' [...]. Kritik von oben und von unten stehen in einem absolut umgekehrten verhältnis; toleranz gegen andersdenkende wird immer nur im maße des politischen opportunismus gewährt [...]. Es sind geschlossene gesellschaften' entstanden, die sich finster blickend gegenüberstehen [...]. Nein, bei marx und engels, so sollte der sozialismus nicht ausschauen"[87]. Zweifellos hatte diese heftiger werdende Kritik mit der Maßregelung des Jahres 1978 zu tun. Aber dies erklärt nicht alles. Hinzu kam Schumachers waches Bewußtsein für die deutsch-deutsche, aber auch die internationale Dimension des Ost-West-Konflikts, und hier spürte er, daß etwas zu Ungunsten der kommunistischen Seite ins Rutschen kam. Sein Umgang mit Studenten signalisierte einen bedrohli-

[85] Vgl. Dokument 55 („Über die Davonläuferin", Dezember 1977).
[86] Vgl. Dokument 58 („wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ", Jahresbilanz 1978).
[87] Vgl. Dokument 59 („Es sind ‚geschlossene Gesellschaften' entstanden", 6./7.2.1979).

chen Utopieverlust: Anders als zehn Jahre zuvor fand Schumacher 1977, am 60. Jahrestag der Oktoberrevolution, in der jungen Generation der DDR kaum noch kommunistische Idealisten: „An große sprünge glaubt keiner mehr"[88]. Solche Beobachtungen formten Schumacher allmählich von einem Gläubigen in einen glaubenwollenden Zweifler und zögernd tastenden Reformkommunisten um. Freilich dauerte es lange, bevor er der von ihm schon 1975 konstatierten Reform-Notwendigkeit echte Priorität vor Parteidisziplin im Klassenkampf zugestand. Erst der von der SED-Kulturpolitik verschuldete West-Abgang von Alexander Lang, eines begabten Schauspielers und Theaterregisseurs, brachte ihn 1987 in offenen Gegensatz zu SED-Kulturpapst Kurt Hager, der sich dabei nur ein weiteres Mal als völlig unzugänglich erwies[89].

Eine Zeit lang setzte der immer noch Glaubenwollende seine Hoffnungen auf die Reformpolitik Gorbatschows – der ihm 1985 als „Godot" erschien, auf den alle gewartet hätten und der (Beckett zuwiderhandelnd) doch noch gekommen sei. Gleichwohl wuchs das Krisenbewußtsein: Denn die Ablösung der überalterten Generation der Generalsekretäre (darunter Honecker) kam kaum voran, und 1987 mußte mit Blick auf die DDR-Jugend festgestellt werden, „noch nie" seien „die ideellen vorbehalte gegen den sozialismus stärker als jetzt" gewesen. 1988 – nach einem weiteren China-Besuch, der ihm die materiellen Erfolge dortiger Reformpolitik ebenso vor Augen führte wie die internationale Rückständigkeit der DDR-Wirtschaft, den daraus resultierenden Ansehensverlust in China und die davon völlig ungetrübte Realitätsferne und Reformunfähigkeit des SED-Politbüros[90] – setzte Schumacher seine Hoffnungen ganz auf den „lauteren menschen" Gorbatschow. „Unaufhaltsam", so Schumachers Mantra, werde sich „die notwendigkeit der reformen" im gesamten Ostblock durchsetzen. Unaufhaltsam wurde 1989 jedoch die unkontrollierbare Eigendynamik dieser Reformpolitik, die zum Zusammenbruch des sowjetischen Systems und des SED-Staates führte. Sofort wurde derselbe Gorbatschow zum Sündenbock, zum „Mann, der enttäuschte"[91]. Schumachers zeitweilige Mitgliedschaft in der SED-Nachfolgerin, der Partei des demokratischen Sozialismus (PDS), läßt sich als Ausdruck dieses unbewältigten Zwiespalts begreifen: Einerseits einen „demokratischen Sozialismus" gegen die bleierne Realität des Honecker-Regimes gewollt zu haben, andererseits den Sturz des SED-Regimes heftig zu beklagen.[92]

[88] Vgl. Dokument 56 („An große sprünge glaubt keiner mehr", Jahresbilanz 1977).
[89] Vgl. Dokument 73 („noch nie waren die ideellen vorbehalte gegen den sozialismus stärker", Jahresbilanz 1987).
[90] Vgl. Dokument 74 („in diesem neuen, realistischen china", 28. März 1988).
[91] Vgl. Mittenzwei, Die Intellektuellen, S. 415.
[92] Vom zunehmend „reformistischen" Kurs der PDS im parlamentarisch-demokratischen System entfremdete sich Schumacher allerdings mit der Zeit so sehr, daß er 1996 aus der Partei austrat.

In dieser bewegten Phase der „Wende"-Jahre 1989/90 vermochte Ernst Schumacher allerdings mit Hilfe seines besonderen kulturellen Kapitals als Intellektueller und Brecht-Kenner den Verfall der DDR und ihrer kommunistischen Ideale kritisch zu thematisieren – etwa anhand des erwähnten antiken, von Brecht und späteren DDR-Theatermachen wiederholt aktualisierten Themas der Antigone. Am Ende eines langen Lebens und vor den Trümmern seines kommunistischen Lebensideals wurde dem gestrauchelten Fortschrittsgläubigen im Scheitern die tragische Dimension der Geschichte wieder bewußt, die nicht nur im kommunistischen Osten lange verdrängt worden ist. Auf den Sturz des SED-Regimes 1989 gemünzt hieß das: „die hybris, das mitblindheit-geschlagensein, die selbstblendung: die antiken tragödienkategorien sind von fürchterlicher historischer relevanz."[93] Gerade sein Brecht-Expertentum ermöglichte es dem damals fast Siebzigjährigen, den für ihn erschütternden Zusammenbruch seiner Ideologie und seines Staates nicht nur larmoyant zu beklagen. Neben die Klage tritt bei Schumacher ein karger Trost, geschöpft aus dem Wissen um eine uralte, von zahllosen Hoffnungen getragene und immer neuen Brüchen und Widersprüchen gezeichnete Menschheits-Geschichte. „die wut im bauch", der Zorn über Unrecht, soweit er es erkannte, wurde durch diese historische Perspektive nicht geringer. Aber diese Wut wurde doch gebremst durch den inneren Appell zum „sichnichtsowichtignehmen", durch ein Wissen um die geringe Bedeutung des Einzelnen im Weltgeschehen.

Es ist wohl diese bei aller Bitterkeit aufblitzende innere Gelassenheit, die Ernst Schumacher nach 1989 davor bewahrt hat, einer harten Sentenz des jungen Bertolt Brecht zu erliegen. Brecht, damals noch nicht Kommunist, hatte ein Jahr vor Schumachers Geburt über den modernen Menschen bemerkt: „Wenn die Irrtümer verbraucht sind / Sitzt als letzter Gesellschafter / Uns das Nichts gegenüber."[94] Der naheliegenden Versuchung, als realsozialistischer cidevant zum Gesellschafter dieses Nichts zu werden, stellt Ernst Schumacher beharrlich eine Erkenntnis Brechts aus späteren Jahren entgegen, daß alles – vor allem die Revolution – viel länger dauere als ursprünglich gedacht; viel länger als eine Generation, länger jedenfalls als die eigene Lebensspanne. Und trotz seiner verbrauchten Irrtümer hat Ernst Schumacher nach wie vor unverbrauchte Hoffnung genug für eine dem Munde Bert Brechts entliehene schwäbische Ermunterung: „Ja, ihr miaßet tatsächli mea vo vorne anfange, abr des soll eich it entmutige!"[95]

[93] Vgl. Dokument 78 („Keinen gedanken verschwendet auf das unabänderliche'?", Jahresbilanz 1989).
[94] Zit. nach: Ernst Schumacher, Leben Brechts. Leipzig 1984, S. 32.
[95] Zit. nach: Schumacher, Mein Brecht, S. 506.

Schumachers Dokumente und ihre Präsentation

Die autobiographischen Aufzeichnungen des 1921 geborenen kommunistischen Theaterwissenschaftlers und Theaterkritikers Ernst Schumacher, die mit dem vorliegenden Auswahlband der Öffentlichkeit übergeben werden, umfassen als Entstehungszeitraum die Jahre 1945 bis 1991. Sie bieten zunächst eine unersetzliche Fundgrube für den Alltag eines marginalisierten bayerischen Kommunisten in der Bundesrepublik der Adenauer-Zeit, dann für den Alltag eines kommunistischen Intellektuellen im SED-Staat Ulbrichts und Honeckers. Schumachers intellektuelle Tätigkeitsschwerpunkte – Brechtforschung, Theaterwissenschaft, Theaterkritik – legen nahe, daß man hier eine bisher so nicht verfügbare, überaus reichhaltige Quelle zur Erkundung der DDR-Kulturgeschichte vorfindet, die ihre subjektiven Beobachtungen und Urteile nicht ex post, sondern überaus zeitnah gewonnen hat.

Ein weiterer, besonderer Reiz dieser Aufzeichnungen rührt daher, daß es sich bei ihrem Verfasser um einen Kommunisten aus Bayern handelt, der sehr früh über enge Kontakte in die DDR verfügte, der sich 1962 aus der Bundesrepublik in diesen Staat absetzte, der sich 1972 dort einbürgern ließ und der 1989/90 erheblich litt, als dieser „sein" Staat plötzlich unter- und in der Bundesrepublik aufging. Es ist die nie zu verleugnende „West"-Perspektive in seiner „Ost-Perspektive", die Schumachers Aufzeichnungen aus der DDR eine ganz eigene Note gibt. Es ist ferner der nie endende Blick über die Mauer nach Westen, auf all das, was in Westdeutschland und besonders in Bayern vor sich ging, der Schumachers Perspektive in besonderer Weise gesamtdeutsch bleiben ließ – was sie in den 1970er Jahren in Gegensatz zur SED-Linie brachte und was sie heute für eine zeitgeschichtliche Betrachtung des trotz aller Abgrenzungen stets verflochtenen doppelten Deutschland der vierzigjährigen Teilung besonders interessant macht. Überdies kommt eine nicht nur Deutschland, sondern auch Europa transzendierende globale Perspektive hinzu – die sich primär als „asiatische Perspektive" darstellt, denn Schumacher pflegte stets, ob er im Westen oder Osten des geteilten Deutschland lebte, sein Interesse für ostasiatische Länder und Kulturen, namentlich für China und Vietnam. Früher und intensiver als viele Zeitgenossen wußte er daher eine nationale oder eurozentrische Sicht auf den Gang der Weltereignisse zu relativieren. Ernst Schumacher erscheint somit nicht nur als nationaler Grenzgänger in Zeiten, in denen es weder im Osten noch im Westen Deutschlands opportun war, „über Deutschland [zu] reden", in Zeiten, als nicht nur in einer Teil-Republik, sondern in beiden „ein hektischer Aufwand betrieben" wurde „zur Rechtfertigung des augenblicklichen Zustands" der Teilung. Zugleich war Schumacher auch kommunistischer Internationalist und wurde als solcher zum transnationalen, ja transkontinentalen Brückenbauer. Übrigens ohne das sonst übliche, von Martin Walser treffend diagnostizierte Gegeneinander-Ausspielen von verschwiegener deutscher Nationalität und forciertem Internationalismus. Auch „daß der Internationalismus" im Ost-West-Konflikt „je-

weils nur *einer* Himmelsrichtung gehorcht" habe, wie Walser beobachtete, wird man für den in Ost und West gleichermaßen gut vernetzten kommunistischen Intellektuellen Ernst Schumacher trotz seiner klaren Parteilichkeit nicht behaupten können[96].

Der Leser der folgenden Aufzeichnungen wird rasch feststellen, daß es sich dabei um durchaus unterschiedliche Quellengattungen handelt. Schumacher führte nicht zeitlebens durchgängig Tagebuch, dessen Tag-für-Tag-Notate hier erwartet werden könnten. Allerdings führte er jahrzehntelang ein verschlüsseltes Kurz-Tagebuch durch Einträge in seine Taschenkalender. Aus diesen Einträgen destillierte er – erstmals im Jahre 1965 und damit wohl nicht zufällig in seinem schlimmsten persönlichen Krisenjahr – jeweils zum Jahreswechsel regelrechte „Jahresbilanzen", in denen er die für ihn wichtigsten politischen, wissenschaftlich-künstlerischen und persönlichen Ereignisse des vergangenen Jahres in ein subjektives Resümmee zusammenführte. Diese Jahresbilanzen Ernst Schumachers bilden mit ihrer Fülle an Einzelinformationen das Kerngerüst dieses Buches – ein gerade in seiner globalen, nicht auf die DDR, Deutschland oder Europa beschränkten Sicht beeindruckendes Panorama der Weltsicht eines kommunistischen Intellektuellen in den 1970er und 1980er Jahren. Man wird bedauern, daß diese Jahresbilanzen nicht ganz durchgängig überliefert sind: Zwar wurden sie nach ersten Anläufen 1965 und 1968 ab dem Jahre 1971 regelmäßig verfaßt, doch fehlen heute die Jahresrückblicke für 1979 und 1986 sowie ein Teil der Bilanz für 1990. Das Resümmee für das „Wende"-Jahr 1989 ist hingegen vorhanden, doch gerade hier wäre es – in Abweichung vom allgemeinen Verfahren in diesem Bande – reizvoll gewesen, nicht nur den damit gebotenen Rückblick in Kenntnis aller Ereignisse zu dokumentieren, sondern auch die zeitnäheren Perspektiven der Taschenkalender-Einträge dieses Krisenjahres heranzuziehen; doch leider ist just der Taschenkalender 1989 nicht mehr auffindbar.

Präsentiert werden die Aufzeichnungen Ernst Schumachers in Dekadenform. Dieses Verfahren könnte den Einwand einer zu starren Einteilung hervorrufen, doch wird bei der Lektüre erkennbar werden, daß sich die unterschiedlichen Lebensphasen Ernst Schumachers mit einer solchen Dekadeneinteilung erstaunlich gut decken. So waren die 1950er Jahre für Schumacher, der 1949 der westdeutschen KPD beigetreten war, die entscheidende Phase seines politischen und journalistischen Wirkens in der Bundesrepublik, namentlich in seiner engeren Heimat Bayern, deren politische und gesellschaftliche Machtverhältnisse der kommunistische Außenseiter massiv attackierte. Die 1960er Jahre hingegen bilden für Schumacher, der 1962 aufgrund seiner illegalen KPD-Tätigkeit in die DDR überwechselte, eine in mehr als einer Hinsicht schwierige Phase des Übergangs. Damals legte Schumacher das Fundament für seine Doppel-Karriere als Professor für Theaterwissenschaft und

[96] Vgl. hierzu Walser, Über Deutschland reden, S. 22f.

als Theaterkritiker, doch damals wurden auch die hohen privaten Kosten seiner Flucht in die DDR deutlich – was Schumacher Jahre lang in eine berufliche Erfolgsexistenz und eine private Krisenexistenz zerriss. Erst ab 1968 konnte er diese Krise überwinden. Daher stellen die zwischen 1971 und 1978 dokumentierten Jahre die Hochphase erfolgreicher DDR-Integration für Ernst Schumacher dar, der sich 1971/72 entschied, endgültig im SED-Staat zu bleiben und Mitglied der SED zu werden. Seine wachsende Kritik an der Erstarrung der Verhältnisse brachte ihm allerdings 1978 eine unvermutete Maßregelung durch das SED-Regime ein, die seine quasi „naive" Integration schlagartig beendete. Die dadurch bestärkte „reformistische" Gesinnung prägt die achtziger Jahre – das Warten auf Gorbatschow – und endete wiederum schlagartig mit der plötzlichen „Wende" von 1989/90, die nicht zur von ihm erhofften systemimmanenten Reform führte, sondern zum Ende der SED-Diktatur und der DDR selbst.

Fast jedes Jahrzehnt dieses bewegten Lebens kann nur durch unterschiedliche Quellengattungen erschlossen werden. Für den Zeitraum von 1971 bis 1991 dominieren die erwähnten Jahresbilanzen, die durch vereinzelte zusätzliche tagebuchartige Notizen ergänzt werden. Für die 1960er Jahre dreht sich dieses Verhältnis der Quellengruppen radikal um: Hier finden sich überwiegend private Notizen, die durch ein bestimmtes Tagesereignis veranlaßt wurden und daher viel ereignisnäher (und emotionaler) erscheinen als die durch Zeitabstand oft etwas „abgeklärteren" Jahresbilanzen. Nur vordergründig ähneln diese Notate der 1960er Jahre den ebenfalls tagebuchhaften Aufzeichnungen der 1950er – denn erstere sind meist sehr privat gehalten, während letztere häufig zu journalistischen Zwecken (also mit Veröffentlichungsabsicht) niedergeschrieben wurden. Wiederum gänzlich anderen Charakter haben die Aufzeichnungen Schumachers im „Prolog" seiner Jugend und im „Epilog" seines Umgangs mit Wende und Wiedervereinigung. Doch vielleicht trägt gerade diese Vielfalt der Aufzeichnungsarten und ihrer Entstehungshintergründe dazu bei, das Bewegte und Bunte dieses alles andere als „grauen" Lebens eines DDR-Intellektuellen deutlich zu machen – und das Interesse des Lesers zu fesseln.

Das bemerkenswert vielseitige Spektrum der Interessen und Beobachtungen Ernst Schumachers zwingt dazu, seine Aufzeichnungen durchgehend zu erläutern. Diesem Zweck dienen die vom Herausgeber beigefügten und zu verantwortenden Fußnoten, die in der Regel knappes Hintergrundwissen zu angesprochenen Sachverhalten oder Ereignissen bieten, zuweilen aber auch Zitate aus Texten Schumachers oder anderer Zeitgenossen zur Verfügung stellen, um Anregungen zum Weiter-Fragen und zum Verknüpfen von Informationen zu geben. Wie immer in solchen Fällen wird das darin Gebotene dem einen Leser zu umfangreich erscheinen, während der andere Wichtiges vermißt. Im Idealfall halten sich beide Eindrücke die Waage.

Noch einige technische Hinweise: Die Nummerierung der Anmerkungen erfolgt nicht durchlaufend, sondern für jedes Kapitel dieses Buches sepa-

rat. Und biographische Informationen zu den in den Dokumenten erwähnten Personen finden sich nicht in den Fußnoten, sondern am Ende des Bandes in einem Personenregister versammelt, um Mehrfachnennungen zu vermeiden und die Anmerkungen nicht zu überfrachten. Den Lesern werden hoffentlich zwei systematische Verzeichnisse von Nutzen sein – neben dem kommentierten Personenverzeichnis auch ein Verzeichnis der im Text auftauchenden Abkürzungen.

Hingewiesen werden muß an dieser Stelle auch auf eine sprachliche Eigentümlichkeit der Schumacher-Aufzeichnungen: Ab den sechziger Jahren wird die damals gebräuchliche Groß- und Kleinschreibung meist zugunsten einer weitreichenden Kleinschreibung verlassen – womit Schumacher (wenn auch nicht systematisch durchgehalten) dem Beispiel des späten Bertolt Brecht folgte, der 1955 für eine solche „reform der rechtschreibung" votiert hatte.

Eingriffe des Bearbeiters in den Dokumententext beschränken sich darauf, in den Originalen vorfindliche Schreibfehler stillschweigend oder im Falle von Eigennamen mit kurzem Hinweis zu korrigieren und etwa fehlende Worte in eckigen Klammern zu ergänzen. Kürzungen der Originale werden durch die üblichen Auslassungszeichen (eckige Klammern und drei Auslassungspunkte: [...]) vermerkt. In der Regel gingen solche Kürzungen vom Bearbeiter aus. Lediglich in der Jahresbilanz von 1965 hat dieser dem Wunsch Ernst Schumachers Rechnung getragen, relativ umfangreiche Kürzungen dort vorzunehmen, wo es um sehr private Inhalte geht (Ehekrise, Selbstmord der Freundin). Dabei wurde darauf geachtet, die Umrisse dieser für Schumachers Entwicklung bedeutsamen Krisen für die Leser hinreichend zu wahren.

Das vorliegende Buch ist das Resultat einer Kooperation zwischen dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, das diesen Band herausgibt, und dem Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, das heute den Großteil des Nachlasses von Ernst Schumacher betreut. Daraus ergab sich eine enge Zusammenarbeit zwischen dem zuständigen Archivar der AdK, Herrn Stephan Dörschel, und dem Herausgeber. Auch Ernst Schumacher selbst hat immer wieder wertvolle Anregungen zur Textauswahl beigesteuert und sich einschleichende Irrtümer in den Erläuterungen zu korrigieren verstanden. Dafür sei beiden Herren an dieser Stelle herzlich gedankt. Verbleibende Fehler gehen allein zu Lasten des Herausgebers. In dessen Dank eingeschlossen werden muß auch Frau Renate Schumacher, die bei zahlreichen Arbeitsbesprechungen immer wieder zu einer Kraftquelle für alle Beteiligten wurde.

Institutsintern ist besonders jenen Mitarbeiterinnen zu danken, die an der Erstellung der Textfassung und deren Korrekturen beteiligt waren, namentlich Frau Manuela Starosta, Frau Angelika Bernhardt und Frau Hannelore Georgi. Ein herzlicher Dank richtet sich schließlich an den Herausgeber der Reihe „Biographische Quellen", Prof. Dr. Udo Wengst, München, für seine konstruktive Begleitung sowie an meinen Berliner Kollegen Prof. Dr. Hermann Wentker für die kritische Durchsicht meiner einleitenden Skizzen zu diesem Buch.

Ernst Schumacher glaubte sein privat gesammeltes Wissen über Zeiten und Menschen durch den welthistorischen Umbruch von 1989 entwertet. Dem ist keineswegs so. Dieses Buch, das auf Schumachers Aufzeichnungen aus vier Jahrzehnten basiert, bereichert unsere Kenntnis von der im doppelten Sinne geteilten Geschichte Deutschlands zwischen 1945 und 1990. Es bietet eine faszinierende Innenansicht des SED-Staates und namentlich seiner kulturellen Entwicklung zwischen Aufbaueuphorie und krisenhafter Agonie. Es zeigt einen kommunistischen Intellektuellen aus Deutschland im welthistorischen Konflikt zwischen Demokratie und Diktatur, der die Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts maßgeblich geprägt hat. Vor allem aber zeigt es jenseits aller Rollen und Schablonen einen Menschen – in seinem Widerspruch, mit Stärken und Schwächen, Einsichten und Irrtümern, zwischen Resignation und Hoffnung.

Prolog:
„Zorniger junger Mann" im Nachkrieg

Von Jugend an wurde ich durch die Erfahrungen des Klassenkampfes belehrt. Gegen den Nationalsozialismus wurde ich vor allem von meinem Onkel, H. H. Pfarrer Karl Schumacher, erzogen. Mein Hass galt vor allem dem deutschen Militarismus und wurde durch die [...] Erlebnisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen nur verstärkt. [...] Die Erfahrung Sowjetunion und die Nachkriegszeit zwangen mich zur ernsten Auseinandersetzung mit der marxistischen Theorie und Praxis. Mein Ziel auf politischem Gebiet ist die Herstellung eines demokratischen Sozialismus, was in Deutschland vor allem eine reale Demokratisierung und Entmilitarisierung voraussetzt. Ich bin entschlossen, jede Partei, die sich für die Verwirklichung dieser Ziele einsetzt, aktiv zu unterstützen.

(1948)[1]

Dokument 1: Lebenslauf 1945

Ernst Schumacher, Lebenslauf vom 10. August 1945
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 147)

Ernst Schumacher
z. Z. Urspring I09
bei Steingaden.

Urspring/I0. Aug. I945

The Military Government, Schongau

I, the undersigned Ernst Schumacher, respectfully ask the permission of the Military Government to work as an independent writer.

I am 24 years old. After having passed through high-school, I had [to] join the army in October I940. Having been seriously wounded, I got leave to pursue my studies in the summer 1943. For three terms I was inscribed at Munich University; my studies being philosophy, German and history.

Coming from a family of good and devout catholics, I was brought up on strictly christian principles. During my schooltime in Kaufbeuren, I boarded at the catholic student's home, directed by M. Josef Zindath, now parson of Friesenried, to whose care and tuition I am greatly indebted. I am equally indeb-

[1] Ernst Schumacher an die [US-amerikanische] Militärregierung München, Abt. I.C.D., 4.7.1948, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 148.

ted to my deceased uncle, Karl Schumacher, parson of Ingenried near Schongau, who during his lifetime fearlessly resisted the Gestapo and was in consequence condemned. Besides the teaching received in my parents' house, I think I owe it to the influence of both forenamed men that I was completely immune against the national-socialist doctrine. Of course I had to join the H. J. during my schooltime (from 1934 to 1939) but always a rather negligent member, I could even avoid since 1937, by making some false pretences, to do active service in this organisation. During my service as a soldier on the front I got all the more convinced that that national-socialism had grown criminal and had to be fought against. So I not only repeatedly refused to take the steps necessary to become an officer and to join the party but I set myself to work against the party wherever I could and with all the means that were at my disposition. These means, of course, were rather insignificant, especially as the students' movement against national-socialism at Munich University had been cruelly repressed during the winter 1942/43 (Scholl/Schmorell case). So the only thing my friends and I could do was to speak and to agitate against the system on all possible occasions, during lectures and meetings, in the university and in the street and especially in the shelters during airraids.[...]

I am convinced that a reconstruction of Germany is only possible if the spirit recovers from its deep wounds. I feel it to be the task of my generation to heal these wounds by doing right were wrong was done, by saying the truth were falsity prevailed. The general confusion must cease, the old simple truths must be recognized and accepted again. As I am not alone to feel this way, I have serious and well founded reasons to hope that I soon will be able to publish a periodical for all those who have the same desire for regeneration and for congruity of thought and action.[2]

E. Schumacher

[2] Die deutsche Übersetzung lautet:
„Ich, der unterzeichnete Ernst Schumacher, beantrage respektvoll die Genehmigung der Militärregierung für eine Berufstätigkeit als unabhängiger Schriftsteller.
Ich bin 24 Jahre alt. Nachdem ich das Gymnasium abgeschlossen hatte, wurde ich im Oktober 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Nach schwerer Verwundung wurde ich im Sommer 1943 entlassen, um mein Studium aufnehmen zu können. Für drei Semester war ich an der Universität München eingeschrieben, als Student der Philosophie, der Germanistik und der Geschichte.
Aus einer Familie guter und frommer Katholiken stammend, wurde ich nach streng christlichen Grundsätzen erzogen. Während meiner Schulzeit in Kaufbeuren lebte ich im katholischen Jugendheim, das von Monsignore Josef Zindath, heute Pfarrer von Friesenried, geleitet wurde, dessen Fürsorge und geistiger Anleitung ich viel verdanke. Ebenso viel Dank schulde ich meinem verstorbenen Onkel, Karl Schumacher, Pfarrer von Ingenried bei Schongau, der zu seinen Lebzeiten furchtlos der Gestapo widerstand und infolgedessen verurteilt wurde. Neben meiner Erziehung durch das Elternhaus verdanke ich es, wie ich glaube, dem Einfluß dieser beiden Genannten, daß ich vollkommen immun gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie geblieben bin. Natürlich mußte ich während meiner

Dokument 2: das prägende Milieu

Dr. Erhard Ertel, „Gespräche mit Schumacher". Interview v. 16./17. September 1989
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 149, S. 1–17 und S. 24–25)

Naja, also, um es ganz konkret zu machen: Ich bin am 12. September 1921 in Urspring geboren. Das ist ein Bauerndorf am Lech, gehörte damals zum Bezirksamt Schongau in Oberbayern, das ist der heutige Landkreis Schongau-Weilheim[3]. Der ist für Kenner der politischen Szenerie ein Begriff geworden, weil der spätere Bundestagsabgeordnete, Bundesminister und Vorsitzende der CSU in Bayern, der Franz Josef Strauß, in diesem Landkreis von 1949 bis, ich glaube Anfang oder Mitte der 80er Jahre[4], permanent als Bundestagsabgeordneter gewählt worden ist.

Meine soziale Herkunft ist dadurch gekennzeichnet, daß das prägende Milieu das bäuerliche war, das sich aber zum proletarischen gesenkt hat. [...] Mein Großvater mütterlicherseits war ein ziemlich großer Bauer, der sich aber dadurch von heute auf morgen deklassierte, um nicht zu sagen proletarisierte, weil er in seiner Gutmütigkeit für einen Verwandten, wie man damals sagte,

Schulzeit von 1934 bis 1939 Mitglied der H.J. sein, aber als stets nachlässiger Hitlerjunge gelang es mir, den aktiven Dienst in dieser Organisation seit 1937 unter falschen Vorwänden sogar völlig zu vermeiden. Während meines Militärdienstes an der Front wurde ich nur noch mehr davon überzeugt, daß dieser Nationalsozialismus kriminell geworden war und bekämpft werden mußte. So habe ich mich nicht nur wiederholt geweigert, die erforderlichen Schritte einzuleiten, um Offizier zu werden und der Partei beizutreten, sondern ich habe auch gegen die Partei gearbeitet, wo immer ich dies konnte und mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln. Diese Mittel waren natürlich ziemlich unbedeutend, besonders nachdem die Studentenbewegung gegen den Nationalsozialismus an der Münchner Universität im Winter 1942/43 grausam unterdrückt worden war (der Fall Scholl / Schmorell). So blieb meinen Freunden und mir nur die Möglichkeit, bei allen Gelegenheiten gegen das Regime zu sprechen und zu agitieren, während Vorlesungen und Gruppentreffen, in der Universität und auf der Straße und besonders in den Luftschutzbunkern während der Luftangriffe. [...]
Ich bin überzeugt, daß ein Wiederaufbau Deutschlands nur aus dem Geist heraus erfolgen kann, der sich von seinen tiefen Wunden erholt. Ich fühle, daß es die Aufgabe meiner Generation ist, diese Wunden zu heilen, indem man richtig handelt, wo schlecht gehandelt wurde, indem man die Wahrheit sagt, wo Falschheit geherrscht hat. Die allgemeine Verwirrung muß enden, die alten einfachen Wahrheiten müssen erkannt und wieder anerkannt werden. Da ich nicht der einzige bin, der auf diese Weise fühlt, habe ich ernsthaften und gut begründeten Anlaß zur Hoffnung, daß ich bald in der Lage sein werde, eine Zeitung für all jene herauszubringen, die denselben Wunsch nach Gesundung und nach Übereinstimmung von Denken und Handeln verspüren."

[3] Im Manuskript fälschlich: „Schongau-Waldheim".

[4] Strauß schied 1978 aus dem Bundestag, um das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten zu übernehmen.

gut stand[5]. Dieser Verwandte war dann aber zahlungsunfähig – und man hat ganz einfach den Hof meines Großvaters versteigert. Meine Großeltern mußten von heute auf morgen, sozusagen als arme Leute, diesen Bauernhof verlassen und haben mit dem Geld, das sie noch übrig hatten, sich in Urspring ein Haus gekauft. Kurz: Es war ein sozialer Abstieg von einem Jahr zum anderen, für eine Familie mit einer langen bäuerlichen Tradition, die sich dann proletarisiert hat.

[...] Die Proletarisierung des Bauerntums vollzog sich ja charakteristischer Weise dadurch, daß sie viele Kinder hatten und immer nur ein Junge den Hof übernehmen konnte. Die anderen mußten entweder irgendwo anders einheiraten oder aber, weil es nicht so viele Bauernhöfe zu erheiraten gab, sich dann eben in die Stadt begeben oder in große Orte, wo es ganz einfach Fabriken, Industrien hat. Das war der allgemeine Weg. Die Proletarisierung meines Großvaters war eine zufällige, bedingt durch eine sentimentale, vielleicht katholisch geprägte, vielleicht aber auch rein subjektiv aus einem Sippenverständnis erklärliche Haltung. Meine Großeltern hatten dann eine Menge von Kindern, und diese Kinder mußten natürlich auch frühzeitig an die Arbeit, mußten sehen, wo sie bleiben. Und es ist charakteristisch, daß nicht ein einziger dieser Söhne sich irgendwo eingeheiratet[6] hat. Sie sind keine Bauern geblieben, alle haben einen Beruf ergriffen.

Der älteste war, meiner Erinnerung nach, der Paul Schumacher. Der hat den Beruf eines Maurers erlernt und ist dann aktiver Soldat geworden. Er wurde noch vor dem Ersten Weltkrieg eingezogen und ist 1915 in Polen[7] gefallen. Er war der älteste, hatte aber keinen guten Ruf in der Familie. Er war ein Säufer und ein Raufbold. Kurz, beim Militär hat er diese weitverbreiteten Grundhaltungen, daß einer robust zu sein hat und ganz einfach zuhaut und sich als handfester Kerl zeigt, wie es eben auf dem Lande üblich war, noch kultiviert. Er war beim 19. Infanterieregiment in Ulm und ist dann gleich von der Armee, also unmittelbar nach den drei Jahren, die damals gedient werden mußten, in den Krieg gezogen. Und 1915, habe ich heute in der Früh festgestellt, ist er auf der Cholmer Heide[8] gefallen. Ich erinnere mich deshalb an den Paul, weil meine Mutter mir immer davon erzählt hat, daß ihre Mutter in der Nacht, als er gefallen ist, aufgewacht sei und den Ruf gehört habe „Mach doch auf, ich bin da!"

Dann kam der Sanitätsmaat[9] Josef Schumacher. Er war der Drittgeborene, hat den Beruf eines Maurers erlernt und besaß eine hohe Begabung. Er

[5] Gemeint ist eine finanzielle Bürgschaft.

[6] Gemeint ist die Heirat einer bäuerlichen Hoferbin.

[7] An der deutsch-russischen Front; Polen war damals nur ein geographischer Begriff ohne eigene Staatlichkeit, da das Land seit über 100 Jahren zwischen den Großmächten Rußland, Österreich und Preußen aufgeteilt war.

[8] Im Manuskript fälschlich: „Kulmer Heide"; gemeint ist die polnische Stadt Chelm (deutsch: Cholm) bei Lublin.

[9] Niedrigster Unteroffiziers-Dienstgrad im Sanitätsdienst der deutschen Marine.

sollte das Polytechnikum[10] oder eine ähnliche Schule in München besuchen. Und dieser Josef Schumacher, der hat Tagebücher geführt. Er hat eine wunderbare Handschrift gehabt, seine Eintragungen sind für mich sehr aufschlußreich gewesen. Ohne besondere Bildung hat er sich über Sachen geäußert, die verraten haben, daß er mit einem ganz wachen Kopf durch die Welt ging. [...] Als ich ein Junge war und dann größer geworden bin, habe ich eine Menge von diesen ererbten Schriftstücken erhalten. Auf der Dülle, dem Dachboden in diesem Haus, gab es Truhen, die voller Briefe waren. Ich habe heute noch eine ganze Sammlung von sogenannten Feldpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg, hab noch all die Briefe von den Angehörigen, die sie sich geschrieben haben. [...] Unter diesen Materialien [...] befand sich eben auch das Tagebuch dieses Josef Schumacher. Er hat sich offensichtlich etwas davon versprochen, wenn er zur Marine geht, nämlich daß er dann die Welt sieht, was ihm sonst nicht möglich gewesen wäre. So war jedenfalls seine Annahme. Er geriet dann auf das Linienschiff „Berlin"[11] [...]. Er hat es zum Sanitätsmaat gebracht, hat sich auf diesem Schiff eine Lungentuberkulose zugezogen und wurde ins Lazarett nach München entlassen. Von dort haben sie ihn nach Hause geschickt, und er ist in den Armen seiner Mutter gestorben. Er muß ein fröhlicher Mensch gewesen sein, denn fünf Minuten vor seinem Tode, so ist mir erzählt worden, habe er seine Mutter noch an der Nase oder am Kinn gekitzelt und einen Spaß gemacht. Von diesem Josef Schumacher ist aber auch erzählt worden, daß er ein außerordentliches Grunderlebnis hatte. Auf dieses Linienschiff „Berlin" kam eines Tages der deutsche Kaiser Wilhelm II., und er drückte, aus irgendeinem Zufall heraus, auch ihm die Hand. Und Josef sagte später, er wußte in diesem Augenblick, daß er dem Teufel begegnet sei, dem Teufel in persona. Er hatte ja den Militarismus kennengelernt, denn die preußische Marine war berüchtigt dafür, daß sie eine Mustermilitäranstalt war. Er hat daraufhin diesen Militarismus offensichtlich in einer Weise gehaßt, die dann zu einer Identifizierung des deutschen Kaisers als des Hauptprotektionisten dieser Marine mit dem Teufel geführt hat. [...]

Ich habe dann in den Sachen eben herumgestöbert, in den Briefen, in den den Krieg verherrlichenden Feldpostkarten wie „Jeder Schuß ein Ruß" oder Posen wie „Untergang des Schlachtschiffs soundso in der Skager[r]ak-

[10] Im 19. Jahrhundert Bezeichnung für Ingenieurschule nach dem Vorbild der 1794 gegründeten Pariser Ecole Polytechnique; Vorläufer der Technischen Hochschulen und der Fachhochschulen.

[11] Die „Berlin" – bis 1918 „SMS Berlin" – stand seit 1903 als Kreuzer (3250 Tonnen, 300 Mann Besatzung) im Dienst der deutschen Kriegsmarine, war zeitweise Begleitschiff der Kaiserlichen Jacht „Hohenzollern" und wurde 1912 ausgemustert, 1914 aber reaktiviert und für Sicherungsfahrten in der Ost- und Nordsee verwendet; auch nach 1918 diente die „Berlin" der Reichsmarine als Ausbildungsschiff; 1929 endgültig außer Dienst gestellt, fungierte sie seither in Kiel als Wohnschiff, wurde 1945 von den Briten beschlagnahmt und 1947 im Skagerrak versenkt.

Schlacht"[12] usw. Das hat sich mir langsam zu einem unheimlich starken Interesse an Geschichte gefiltert. Und diese Geschichte war markiert durch drei Punkte. Durch den Krieg von 1870/71[13], durch den Ersten Weltkrieg und dann natürlich durch die spätere Entwicklung, die mich schon als einen eigenständigen Betrachter dieser Zeitereignisse ausgewiesen hat. Dies Interesse an gesellschaftlichen Vorgängen, an Geschichte, [...] ist angeregt worden durch dieses Rumgestöber auf der Dülle in unserem Haus in Urspring. [...]

Doch [...] nochmal zurück[...] [zum] antimilitaristischen Geist der Söhne meines Großvaters. Von einem zweiten Sohn, nämlich dem Karl Schumacher, ist dieser Geist in mir ganz stark geweckt und erhalten worden. Der Karl Schumacher wurde 1889, im selben Jahr wie Hitler, geboren. Er war ein so intelligenter Junge, daß man ihn aufs Gymnasium geschickt hat. Natürlich mit dem einzigen Zweck, Pfarrer zu werden. Man hatte ihn also auf das Gymnasium nach Günzburg an der Donau geschickt. Dort hatte er sogenannte Freiplätze, das hieß, er konnte also bei verschiedenen Familien immer zu Mittag essen. Er hat seine Ausbildung als Theologe im Jahr 1914 abgeschlossen, doch 1914 hat der militante Erzbischof von München-Freising[14] diese Alumnen[15] nicht mehr geweiht, sondern sie gleich ins Feld geschickt. Dieser Karl Schumacher war dann von 1914 bis 1918 Kompanieschreiber bei irgendeinem Infanterieregiment in Flandern. Von dort hat er als ein sensibler Mensch eine tiefe Abneigung gegen den ganzen Militarismus mit nach Hause gebracht. Er muß nach meiner Meinung unter dem Militarismus unheimlich gelitten haben, und von ihm bin ich, wie gesagt, stark beeinflußt worden. Er ist dann nach dem Ersten Weltkrieg zum Priester geweiht worden, war dann Kaplan und ist schließlich 1928 zu einem Pfarrer in dem Dorf Ingenried bei Schongau berufen worden, obwohl er seiner Begabung, seiner Veranlagung nach zurecht erwartet hat, daß man ihm die Stelle eines Religionslehrers an dem von ihm geliebten Gymnasium in Günzburg angeboten hätte. Das aber wollten seine geistlichen Vorderen offensichtlich nicht und haben ihn zum Pfarrer in diesem Bauerndorf gemacht, wo er in meinen Augen ein unheimlich trauriges Leben geführt hat. Schon als Student hat er im Stil des 19. Jahrhunderts, in der Nachfolge von Geibel, Heyse, Eichendorff usw. viele und durchaus originelle Gedichte geschrieben. Er hat lange Tagebücher in der Gabelsberger Schrift ge-

[12] Die Schlacht im Skagerrak, einem zwischen Dänemark und Norwegen gelegenen Teil der Nordsee, war 1916 das einzige große Treffen zwischen den britischen und deutschen Kriegsflotten im Ersten Weltkrieg; beide Seiten reklamierten den Sieg für sich, das strategische Ziel der deutschen Seite – die Beendigung der britischen Seeherrschaft und damit der Hungerblockade gegen die Mittelmächte – konnte nicht erreicht werden.

[13] Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 endete mit der Niederlage Frankreichs und der Gründung des von Preußen dominierten Deutschen Reiches.

[14] Gemeint ist Franziskus Kardinal von Bettinger (1850–1917), Sohn eines Hufschmieds, 1909 Domdekan von München und Freising und zugleich geadelt, 1909–17 Erzbischof von München und Freising, 1914 Kardinal.

[15] Alumni sind die ehemaligen Zöglinge einer Erziehungsanstalt.

führt, die ich nur mühsam entziffern kann. Seine ganzen Gefühle hat er in diese Tagebücher hineingelegt, immer damit rechnend, daß man diese stenographische Schrift schon nicht mehr lesen kann und es damit so eine Art Geheimtagebuch bleibt. [...] Ich habe das soweit entziffert, um zu wissen, daß darin natürlich eine Sublimation von negativen Sozialerfahrungen enthalten war, die auf den Trost durch die christliche Lehre auf Erlösung, auf Belohnung, wenn man sich der Gnade würdig erweist, hinausgelaufen ist. [...]

Er hat auch eine starke Neigung zu schöngeistiger Literatur bewahrt und kultiviert. Es war seine Abschirmung, sein Schutz gegen die soziale Umwelt, in die er hineingestellt war und der er sich nicht entziehen konnte. Inmitten einer bornierten Bauernschaft, die [...] nichts anderes im Kopfe hatte[,] als viel Geld zu machen, Kinder zu zeugen, gut dazustehen, die anfällig war für jede Form des Chauvinismus, der eben traditioneller Weise in Deutschland von der Schule an gelehrt worden ist, inmitten dieser Umwelt, die dann später noch durch die Nazis geprägt war, mußte er sich sozusagen geistig verteidigen. Er hatte eine Bibliothek, und von ihm habe ich ziemlich früh viel Literatur und Hinweise bekommen. Er war ja auch der Mann, der es mir ermöglicht hat, daß ich studieren konnte. Monatlich gab er mir ein kleines Geld, obwohl er gar nicht viel verdiente. Doch ich war sozusagen der Trost seines fehlgelaufenen Lebens. Er hat von mir natürlich erwartet, zumindest indirekt, daß ich auch seinem Beruf nachfolgen würde. Aber er hat mich nie dazu gezwungen.

Dieser Karl Schumacher starb 1944 an Magenkrebs. Nach meiner Meinung war er ein Opfer des Faschismus indirekter Art. Er hasste die Nazis und er legte sich mit ihnen an, als diese in den Jahren 1935–37 die Katholikenprozesse durchführten[16]. [...] Das ist mir aber damals noch nicht bewußt geworden. Er hat sich mit den Nazis besonders angelegt, als veranlaßt wurde, daß die Kreuze aus den Schulen entfernt werden[17]. Dazu hat er dann in diesem unbedeutenden Ort Ingenried eine Predigt gehalten. Diese Predigt ist der Gestapo in München gemeldet worden, und er erhielt eine Vorladung vor die Gestapo

[16] Gemeint ist die in jenen Jahren vom NS-Regime systematisch organisierte Welle von Strafprozessen gegen katholische Pfarrer und Ordensangehörige; die Anklagen – Devisenvergehen, aber auch homosexuelle Sittlichkeitsvergehen an Minderjährigen – waren nicht immer aus der Luft gegriffen, entscheidend war jedoch, daß das Regime mit solchen Priester-Prozessen ein bisher gewahrtes soziales Tabu brach und darauf zielte, den gesellschaftlichen Einfluß der partiell NS-resistenten katholischen Kirche zu verringern.

[17] Im „Dritten Reich" versuchten verschiedene antikirchlich eingestellte NS-Politiker, per Erlaß das hergebrachte christliche Kruzifix aus staatlichen Schulräumen zu verbannen, was nicht nur heftigen Widerstand der Kirchen, sondern – zumal in ländlichen Gebieten – auch der kirchlich gebundenen Bevölkerungsmehrheit auslöste; auf diese Weise scheiterte 1936 das Kruzifix-Verbot des oldenburgischen Gauleiters und Reichsstatthalters Carl Röver im Cloppenburger Münsterland und das analoge kirchenfeindliche Vorgehen des Münchner Gauleiters und bayerischen Innen- und Kultusministers Adolf Wagner 1941, auf das sich Schumacher bezieht.

in München[18], in das Prinz-Carl-Palais[19]. Jedermann wußte damals ungefähr, was es bedeutete, wenn du zur Gestapo vorgeladen worden bist. Er kam wieder, denn er stieß offensichtlich auf einen Beamten, der ein gewisses Verständnis für ihn hatte und ihm sagte, wenn er sich nochmals zu einer solchen Äußerung hinreissen lassen würde, wenn er sich nochmals öffentlich äußern würde, dann würden sie ihn nach Dachau[20] stecken. Und im übrigen hat er ihm 200 Reichsmark Strafe aufgebrummt, die allerdings nach guter Führung wieder ablösbar oder rückerstattbar sein sollten. [...] Und ich hab dann, als Karl Schumacher gestorben war, im Auftrag seines erbberechtigten Bruders August tatsächlich einen Brief an die Gestapo in München geschrieben unter Bezug auf diese Bestimmung. Und die Gestapo hat dann tatsächlich diese 200 Mark ausgezahlt. [...]

Nach dem Tode dieses Karl Schumacher habe ich seine kleine Bibliothek geerbt. Darunter befanden sich auch Zeitschriften, unter anderem eine für den damaligen Linkskatholizismus typische, weniger bornierte, die er wohl abonniert hatte. Das war die Zeitschrift „Das Hochland".[21] Sie wurde von Karl Muth herausgegeben und galt als Plattform eines kritischen Katholizismus. Und in der Tat sind dort sehr gute analytische Artikel enthalten gewesen, die mich dann später, als ich Student war, sehr interessiert haben. Als ich die „Hochland"-Jahrgänge mal durchgesehen habe während der Zeit, als ich 1944 mein zweites Semester an der Münchner Universität hinter mich brachte, stieß ich auf einen Artikel von Karl Thieme. Karl Thieme war ein Schweizer Jesuit und hatte bereits im Jahre 1932 im „Hochland" einen Artikel veröffentlicht, der war überschrieben „Des Teufels Gebetbuch". [...] Das waren Anmerkungen und Kommentare zur „Hauspostille" von Brecht. Und damals habe ich diese scharfsinnige Analyse mit größtem Interesse gelesen, denn erstens waren die Brechttexte [...] ja alle [ausführlich] zitiert, und zweitens hat er argumentiert: Brecht ist ohne Zweifel ein Atheist, das ist nicht zu leugnen. Aber seine Art und Weise, wie er schreibt, seine Gedichte, die stehen ganz in der Tradition christlicher Dichtung. Sie sind ohne die Kenntnis der Bibel nicht denkbar. Thieme hat also bewundert, wie hier dieser Augsburger, dieser evangelische Augsburger die Bibel für seine Weltanschauung genutzt hat, ohne diese Schrift zu billigen. Man merkte, er bewunderte die poetische Leistung dieses Menschen Brecht.

[18] Gemeint ist die Staatspolizei-Leitstelle München.

[19] Bekanntes klassizistisches Palais in München, nach seinem langjährigen Besitzer, einem Prinzen von Bayern, benannt, seit 1924 als Sitz des bayerischen Ministerpräsidenten bzw. für andere Regierungszwecke genutzt; der Sitz der Münchner Gestapo lag allerdings in der Brienner Straße.

[20] Gemeint ist das NS-Konzentrationslager Dachau.

[21] Kulturkritische katholische Zeitschrift, erschien von 1903 bis 1941, engagierte sich nach 1918 für die europäische Verständigung, für einen Dialog zwischen Christentum und Sozialismus und (seit 1933 durch die NS-Zensur gehemmt) gegen den Nationalsozialismus; 1941 Erscheinen auf Anordnung der Reichspressekammer eingestellt.

[...] Also jedenfalls von Karl Schumacher, von diesem Pfarrer, habe ich den Geist des Antimilitarismus mitbekommen. Er war sich auch im klaren, beinahe wie ein Kommunist, daß die Nazis Krieg machen werden. Mit den Kommunisten aber hatte er überhaupt nichts im Sinn. Die waren für ihn natürlich gemäß der ganzen Tradition der katholischen Kirche genauso schlimm wie die Nazis. Aber er wußte eines: Die Nazis, wenn sie die Wehrmacht wieder aufbauen[22], werden Krieg führen. Und mit einer großen Klarsicht hat er das bereits zwanzig Jahre nach Beendigung des Ersten Weltkrieges mir immer wieder gesagt: Die machen Krieg.

Ich bin dann 1940 ja selbst Soldat geworden und habe natürlich dieselben Erfahrungen gemacht wie er. Nämlich wenn du ein einigermaßen empfindlicher Mansch bist, wenn du etwas anderes im Kopf hast als nur das Fressen, das Ficken, das Glänzen mit irgendwelchen militärischen Leistungen usw., dann befindest du dich in einer unheimlichen Isolation. Das schloß ja nicht aus, daß man gute freundschaftliche Beziehungen zu dem oder jenem hatte. Aber innerlich hab ich mich mit keinem einzigen in Übereinstimmung gewußt, die zu einer echten, auch intellektuellen Freundschaft geführt hätte. Du mußt dich natürlich als Soldat auf den anderen verlassen, du bist auf seine Hilfe eben bis dorthin angewiesen, daß er dich aus dem Dreck zieht, daß er dir das Leben rettet. Das weiß jeder, das führt zu einer Solidarität, aber Solidarität ist noch keine Gemeinsamkeit und ist keine intellektuelle Übereinstimmung. Ich hab dann gleich in den ersten Monaten Briefe an den Onkel Karl geschrieben, in denen ich ihm diese Abneigung gegen den Militarismus so stark formuliert haben muß, daß er seinerseits zurückschrieb, er möchte mich doch bitten, mich nicht so direkt zu äußern. Denn das war klar: seine Post wurde ja überwacht. Mit anderen Worten, er hat mich gewarnt, was ich damals [...] überhaupt noch nicht begriffen habe. Und er konnte natürlich seine Meinung, seine wahre Meinung mir gegenüber gar nicht sagen. [...]

Dann kam der August Schumacher, der war mein Vormund. Von Beruf war er Zimmermann. Im Ersten Weltkrieg [...] [hat er] die großen Materialschlachten[23] in Flandern mitgemacht. Auch er kam als ein Antimilitarist zurück. [...] Mit dem Militär hatte er überhaupt nichts im Sinn, im Gegensatz zu seinem jüngsten Bruder Rupprecht Schumacher. Der war ein guter Schütze, er war Jäger, und konnte sich beim Barras[24], wie man sagte, wegen seiner Schießkunst

[22] Nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg beschränkte 1919 der Versailler Vertrag die deutschen Streitkräfte auf eine „Reichswehr" von 100000 Mann; nach der von Hitler befohlenen und von Großbritannien und Frankreich widerstandslos hingenommenen Besetzung der entmilitarisierten Zone im Rheinland führte Hitler im März 1935 die allgemeine Wehrpflicht wieder ein, die „Reichswehr" wurde in „Wehrmacht" umbenannt, aus dem „Reichswehrminister" wurde ein „Reichskriegsminister".

[23] Bezeichnung für den jahrelangen Stellungskrieg in Schützengräben-Systemen, die jeweils von der Feindseite mit Unmengen an Granaten bombardiert wurden, was unzählige Todesopfer auf beiden Seiten kostete.

[24] Umgangssprachlich für „Militär".

besonders hervortun. Aber auch er kam dann geheilt aus dem Krieg zurück. Allerdings ist er ein besonderer Fall [...] geblieben, er war [...] ein schlechter Schüler, hat zunächst nichts Rechtes gelernt, bis er den Beruf eines Jägers und dann eines Zimmermanns gelernt hat[,] und fühlte sich dann eigentlich bei den Nazis in deren Scheingemeinschaft besser aufgehoben als irgendwo anders. Er war der SA-Mann in der Familie und damit das braune Schaf, dessen man sich geschämt hat.

[...] Diese Scheingemeinschaft der Nazis, die beruhte darauf, daß man sich durch die Uniform als hervorgehoben vor den anderen ausweisen konnte, daß man etwas mehr darstellte, als man selber war, ganz besonders dann, wenn man sich kollektiv präsentierte. [...] Aber nach meiner Meinung ist das eine primitive Herdengemeinschaft gewesen, die jedoch dadurch, daß sie sich schon rein äußerlich durch die Uniformierung abhob, zu einem falschen Bewußtsein führen mußte. Und genau das war es auch, was mich an der ganzen Geschichte unheimlich abstieß. Ich sollte ja damals, laut Reichsjugendgesetz mußte es ja jeder, in das Jungvolk und in die HJ. Aber diese Uniform zu tragen, widerte mich schon an: vor allem der ganze Drill, der damit verbunden war, das war absolut nicht mein Geschmack. So drückte ich mich um den Dienst in der Hitlerjugend, wo es nur irgendwie ging. [...] Während die anderen sich in [den] dreißiger Jahren darum rissen, in das sogenannte Hochlandlager der HJ in Königsdorf, das ist ein Bauerndorf in Oberbayern, vier Wochen also in ein Zeltlager zu kommen, hab ich alles getan, um das zu vermeiden. Und vom ersten Ferientag an war ich verschwunden, war ich weg, war in Urspring untergetaucht. [...]

Das gesamte Umfeld war ein bäuerliches, und diese Bauern von Urspring waren mit Ausnahme von wenigen Mittel- und Kleinbauern. Die Kleinbauern hatten so ungefähr 10 ha, das war schon viel. Und nur die größten Bauern hatten, sagen wir, 30 bis 40 ha. Die Kleinbauern mußten alle vom Milchgeld leben und es ging ihnen in diesen 20er Jahren bis in die Nazizeit hinein nicht besser als dem durchschnittlichen Proletarier. Meine Eindrücke sind natürlich die gewesen, daß es unheimlich schwierig ist, von Woche zu Woche zu leben, das Geld zu verdienen [...]. Und dann kam ein einschneidendes Erlebnis für mich: die Arbeitslosigkeit. Meine Onkel sind in diesen Jahren nach [19]29/30 auch arbeitslos gewesen und haben durch sogenannte Notstandsarbeiten Geld verdienen müssen, d.h. du mußtest dann im Winter Schnee schippen gehen, damit du Arbeitslosenunterstützung bekommen hast, das war etwa um die Hälfte geringer als ein normaler Durchschnittslohn. [...] Charakteristisch ist ja folgendes: Sowohl dieser August Schumacher als auch sein Bruder Rupprecht – wann hatten sie ihre beste Zeit? Das war die Zeit von 1934/35 bis 1939, als die Aufrüstung begann und als die Kasernen gebaut wurden. Sie haben die Schlachthöfe, in denen sie geschlachtet wurden, selber konstruiert. Sie waren z.B. beim Bau der Gebirgsjägerkasernen von Oberammergau beteiligt, auf dem Lager Lechfeld haben sie die Flugzeughallen für Herrn Messerschmidt[25]

[25] Die dortigen Messerschmitt-Werke für Kampfflugzeuge des Zweiten Weltkrieges.

gebaut usw. D.h. ihre relative soziale Sicherheit war gebunden an diese Aufrüstung und deren Ziel – den Krieg. Dem August Schumacher ist das damals durchaus bewußt gewesen. [...]

Ich bin von allen Kindern in der Nachbarschaft beneidet worden, weil es mir sozial sozusagen besser gegangen ist als den durchschnittlichen Bauernkindern. Denn ich bekam von meinen Onkeln und meiner Mutter ziemlich viel Spielzeug. [...] Ich war auch immer, verglichen mit anderen, richtig fein angezogen. So begrenzt unsere soziale Situation insgesamt gewesen sein mag, gab es Bereiche, in denen es keinen größeren Reichtum geben konnte, als in diesen Verhältnissen aufgewachsen zu sein. [...]

Selbstverständlich [spielt auch die katholische Prägung eine Rolle]. Und das entscheidende war, daß die katholische Kirche natürlich einen eigenen Reichtum an Sinnlichkeit bewahrt hat, während die Evangelischen diese Sinnlichkeit richtig ausgebleut haben. [...] Der Pfaffenwinkel, das ist die Gegend der großen Klöster, die tief in das Mittelalter zurückreichen, also richtig in die Christianisierung. Es ist das Kloster Steingaden[26], es ist das ältere Rottenbuch[27], der Name sagt ja schon, daß hier gerottet, gerodet worden ist [...]. Es ist dann das ja noch weitaus bekanntere Kloster Ettal[28], das ein ganz wichtiges kulturelles Zentrum der Benediktiner in Bayern war und bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Das sind natürlich so unwahrscheinlich schöne Barockkirchen, und die wohl schönste Rokokokirche, in meinen Augen, die Wieskirche zum gegeißelten Heiland auf der Wies[29]. Wer mit diesen barocken Kunstwerken aufgewachsen ist, der hat ein ganz anderes Verhältnis zur Sinnlichkeit. Der bemalte Himmel, die lustigen Engel, die Putten, die hochstilisierten perspektivisch kühnen Deckengemälde, die Art und Weise, wie hier dann innerhalb dieser Kirchen die katholischen Kulte zelebriert worden sind, also von der einfachen Messe angefangen bis zu den Hochämtern oder den sogenannten Engelsämtern während der Weihnachtszeit, schließlich die damit verbundene Kunst des Kirchengesangs. [...]

[...] [Aber] was mich mehr und mehr gestört hat, war eben das Irrationale in der Ausführung dieses Kultes. Ich habe z.B. ziemlich früh einen heftigen Widerwillen empfunden, zur sogenannten heiligen Kommunion zu gehen. Da kriegst

[26] Das romanische Prämonstratenser-Kloster Steingaden wurde 1147 gegründet, 1803 säkularisiert und weitgehend abgerissen; die Abtei erbaute um 1750 die nahegelegene Wieskirche, die sich seither zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte Süddeutschlands entwickelte.

[27] Das Kloster Rottenbuch wurde 1073 als Augustinerchorherrenstift gegründet, 1803 säkularisiert und für wirtschaftliche Zwecke genutzt; die im 18. Jahrhundert im Rokoko-Stil umgestaltete romanische Basilika blieb erhalten; seit 1965 Kloster der Don-Bosco-Schwestern.

[28] Das Kloster Ettal wurde 1330 gegründet, barock umgebaut und 1803 säkularisiert, später aber wieder als Kloster genutzt.

[29] Die Wieskirche – Zentrum eines wichtigen Wallfahrtsortes – wurde im Auftrag der Abtei Steingaden 1745–54 von den Architekten Johann Baptist Zimmermann und Dominikus Zimmermann erbaut und zählt zum Weltkulturerbe.

du aus einem Kelch durch den Pfarrer die Oblate auf die Zunge gelegt. Daß das nicht schmeckte, war ja nicht das Entscheidende, sondern die Zumutung, daß ich daran glauben sollte, daß das der Leib des Herrn sein soll. Daß das in der katholischen Theologie natürlich auch symbolisch gemeint ist, daß das nicht wörtlich verstanden werden soll, lag mir damals fern. [...] Dieser Kult des Kommunizierens, der hat mich ja dann maßlos gestört.[...] Meine Loslösung – die hängt eben mit dem fortschreitenden Bewußtsein zusammen. Das war zunächst gefühlsmäßig, und dann dieser Schamanismus[30], das war mir alles zutiefst zuwider.

[...] Das Entscheidende [an meiner katholischen Prägung] ist das Denken in Bildern, es ist das Grundlegende. Wenn man dagegen an die Kärglichkeit evangelischer Kirchen denkt – also was da noch übriggeblieben ist, ist ja gerade noch ein Altar und ein Kreuz. [...] Aber das Visuelle ist kaputt gemacht worden; das visuelle Element, das im Barock den Höhepunkt erreicht hatte, im Rokoko seine Ausschmückung und seinen Übermut erfahren hat. Für mich war es immer ein unheimliches Phänomen, warum das Dorf Wessobrunn[31] den Stil des Barock und des Rokoko vom Prado in Spanien bis zur Eremitage in Leningrad[32] mitbestimmen konnte. Wessobrunn ist ein kleines Dorf im Pfaffenwinkel, heute völlig bedeutungslos. Aber für das 18. Jahrhundert waren die Wessobrunner Stukkateure, die Wessobrunner Baumeister, die im Grunde genommen Maurermeister waren, die Wessobrunner Maler ein Phänomen, um das man sich gerissen hat. Und innerhalb einer Generation ist es dann wieder verschwunden, und zwar im Zusammenhang mit dem Abstieg des Katholizismus, mit dem Heraufkommen der bürgerlichen Zeit, mit der französischen Revolution und ihren Auswirkungen. Man darf [...] nicht vergessen, daß nur 30 Jahre seit der Hochblüte der Wessobrunner Baumeister um 1770 [vergangen waren] [...], als in Bayern, im Zuge der Säkularisierung der Klöster und sonstiger kirchlicher Einrichtungen im Jahre 1803[33] durch den Rationalisten Graf Montgelas, daran gedacht wurde, [...] die für mich schönste, prägendste Rokokokirche, eben die Wieskirche, abzureißen und als Baugut zu verkaufen. Und nur dadurch, daß ein paar reichere Bauern diese Kirche gekauft haben, ist dieser Schatz der Weltkultur, die Kirche steht heute ja unter dem Schutz der UNESCO, gerettet worden. Und innerhalb einer Generation sind alle Kenntnisse, denn die Baumeister mußten ja etwas von Mathematik, von Statik, von Material verstehen, vergessen worden. [...] Ein kleines Dorf ist für die Kulturgeschichte Europas für ungefähr vierzig Jahre von Bedeutung gewesen, nachher ist es spurlos wieder in der Geschichte verschwunden.

[30] Bezeichnung für ein insb. unter primitiven Völkern verbreitetes magisches Religionsverständnis.

[31] Oberbayerisches Dorf von heute rund 2000 Einwohnern.

[32] Das frühere und heute wieder so genannte St. Petersburg.

[33] In Deutschland erfolgte unter dem Einfluß der Französischen Revolution 1802/03 eine nahezu umfassende Säkularisation (Verweltlichung) der geistlichen Fürstentümer, der Klöster und des Kirchenbesitzes.

Dokument 3: vertane leben

Ernst Schumacher, Tagebucheintrag vom 1. August 2004
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 42)

vor 90 jahren begann der große kladderadatsch des ersten weltkriegs. Meine familie mütterlicherseits schwer betroffen: Paul, der älteste, der bereits aktiv gedient hatte, fiel 1915 auf der cholmer heide; josef, der zweitälteste, verstarb 1916 im heimathaus, sozusagen in den armen der mutter, an der lungentuberkulose, die er sich als sanitätsmaat auf dem leichten kreuzer „berlin" geholt hatte. johann, der jüngere, ging ein jahr später in einem münchner lazaratt an einer drüsenerkrankung ein, die falsch behandelt wurde. karl, 1889 geboren, stand 1914 vor der priesterweihe, mußte aber „zu den fahnen" und verlor vier jahre seines lebens im dienst des abschlachtens an der westfront. August, 1897, stand als angehöriger des gebirgsbataillons, das in kempten stationiert war, drei jahre schlachten an der somme und am isonzo durch und zog sich ein nierenleiden zu, an dem er lebenslänglich litt. Es sollten dann gerade mal zwei jahrzehnte vergehen, als august zusammen mit seinem jüngeren bruder rupprecht (1906) wieder einrücken mußte in den zweiten weltkrieg, ich sollte ein jahr später folgen. Vertane leben, vertane jahre, zum nutzen von junkern, militaristen, kapitalisten, die krieg brauchten, um die interessen ihrer klassen zu wahren und zu mehren.

In den filmischen real- und semirealen dokumentationen zum ausbruch dieses ersten völkermordens fotos, erste film- und tonaufnahmen der damaligen zeit: Der höher-geht's-nimmer-willem[34]. das großmaul, der seinen verkrüppelten linken arm in großkotzmanier kompensieren mußte, seine verwandten von england bis rußland[35], die sich wie er von gott beauftragt wußten, die wie eitle pfauen daherschreitenden generäle, admiräle, die das abschlachten organisierten, die dummen jungen aller nationen, die sich dann in flandern und anderswo zu hunderttausenden abmurcksten. Die neuen dimensionen: Der technisierte krieg, giftgas, unterwasser- und luftkrieg, die materialschlacht, aushungern. Das schließlich zwangsläufig erfolgende aufbegehren der massen gegen diesen krieg.

Mit ausnahme einer sendung in arte in allen anderen fernsehbeiträgen links liegen gelassen der ausbruch der februar-, schließlich der oktober-, nachfolgend der novemberrevolution[36]: Daß die revolutionen in rußland ein welthi-

[34] Gemeint ist Wilhelm II. (1859-1941), 1888-1918 deutscher Kaiser und König von Preußen.

[35] Gemeint sind die mit dem preußisch-deutschen Herrscherhaus der Hohenzollern verwandten Dynastien der Könige von Großbritannien und der russischen Zaren.

[36] Gemeint sind die Februar- und Oktoberrevolutionen in Rußland, die nach heutiger Zeitrechnung im März bzw. November 1917 stattfanden, sowie die deutsche Novemberrevolution von 1918.

storisches signal darstellten, nirgends hervorgehoben. Folgerungen, daß die abschaffung des feudalaristokratischen herrschaftssystems nur ein halber fortschritt war, weil zwar der kaiser ging, die generäle aber blieben[37], nur umrissen, nicht bestimmt. Der deutsche kaiser im exil in holland[38]: In seinen erklärungen immer wieder der rote punkt des judengesindels, das zum untergang geführt habe, von hitler ohne mühe in sein programm einbaubar, schließlich wilhelms begeisterungstelegramm an diesen gröfaz[39] für den fall von paris 1940[40], das pompöse begräbnis in doorn[41], mit riesenkranz von hitler. [...]

In dieses gedenken an den unsäglichen ersten weltkrieg paßt, daß ich mich in das tagebuch meines onkels karl schumacher einzulesen begonnen habe, das er als gymnasiast 1907 in günzburg an der donau führte. Zurechtgelegt habe ich mir schon seine tagebücher aus den kriegsjahren selbst. Zum ersten: Er war ein hochpoetischer mensch, dem jede zweite äußerung lyrisch erfolgte. Der von der natur schwärmt, von ihr sich getragen wie auch immer wieder niedergeschlagen fühlt. Einer, der sich als außenseiter fühlt. Der sich an die gewißheit der christkatholischen religion klammert, wo ihn der wissenschaftliche zweifel ankommt. Von ungemein zutreffender beurteilung über die klassischen deutschen dichter (goethe der größte, wenn auch mit moralischen vorbehalten; schiller und kleist, hebbel, alle von ihm bewundert). Bei der gegenwartslektüre beschränkt auf autoren wie hansjakob und noch unbekanntere. Von einer erstaunlichen klarsicht wie bekundetem mitleid, was fabrikarbeit betrifft. Behängt, belastet, befreit, erhoben, wie man will, von einem heimatkomplex, der seine metaphysische dimension im himmelreich hat, wo alles leid aufhört.

Mit ihm teile ich diese gleichen veranlagungen zu poesie, zum erleben der natur, dem sich hingeben an stimmungen, aber ich war in diesem alter – karl war damals 18 jahre – viel unfertiger (was schon unsere handschriften ausdrücken: die seine ganz klar, gleichmäßig, von pedantischer eleganz, die meine kraklig, waklig). Es ist klar, daß er in mir eine, nämlich seine hoffnung sah,

[37] Vgl. Theodor Plievier, Der Kaiser ging, die Generäle blieben. Ein deutscher Roman, Berlin 1932 (seither zahlreiche Auflagen).

[38] Am 9. November 1918 war der deutsche Kaiser Wilhelm II. in die neutralen Niederlande geflüchtet, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1941 lebte.

[39] Zeitgenössische (z. T. spöttische) Abkürzung für „Größter Führer aller Zeiten".

[40] Mitte 1940 gratulierte der Ex-Kaiser, der um 1933 kurzfristig auf Wiedererrichtung der Monarchie gehofft hatte, telegrafisch dem damaligen deutschen Staats- und Kriegführer Adolf Hitler zum (vermeintlich endgültigen) Sieg über Frankreich, den er selbst im Ersten Weltkrieg nicht hatte erreichen können; dabei sprach er Hitler jedoch nicht als „Führer und Reichskanzler" an, wie sich dieser seit der 1934 erfolgten Vereinigung der Reichspräsidenten- und Reichskanzlerämter titulieren ließ, sondern lediglich als „Herr Reichskanzler"; die damit zum Ausdruck kommende Konkurrenz zwischen Hohenzollern und NS-Diktatur führte 1941 – nachdem der älteste Enkel des Ex-Kaisers im Rußland-Feldzug gefallen war – zur Anordnung Hitlers, alle preußischen Prinzen aus der Wehrmacht zu entfernen.

[41] Das niederländische Schloß Doorn war der Exil-Wohnsitz des deutschen Ex-Kaisers.

nicht seinen weg gehen zu müssen, aber auch mit bekümmerung, wohin eine derivation wohl führen werde. Mir wird noch klarer, wie sehr er unter der bürde seines amtes, geistlicher zu werden, statt, wie er sich wohl gewünscht hätte, gymnasiallehrer für deutsch und zeichnen, gelitten haben muß, auch und besonders im kreis seiner confratres, wie sehr er vereinsamt, letztlich allein mit seinem gott, an und in seiner zeit litt.

Mich bekümmert heute, nicht mehr die zeit, nicht mehr die kraft zu haben, ihm ein richtiges epitaph zu setzen.

Dokument 4: die haltung meines onkels

Ernst Schumacher, Tagebucheintrag v. 18. August 2003
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 41)

In den gleichen tagen [...] bekam ich [...] den 750seitigen wälzer „die geschichte der gemeinde ingenried", verfaßt von vier autoren, die offensichtlich dort beheimatet sind, zugeschickt. Darin ist im rahmen der geschichte ingenrieds während der nazizeit auch ziemlich ausführlich auf die haltung meines onkels karl schumacher als gegner der nazis hingewiesen und dargelegt, wie er im dezember 1941 der gestapo in münchen vorgeführt wurde, der gemeldet worden war, daß er am 17. september in seiner predigt die euthanasie[42] verurteilt hatte. Zum erstenmal konnte ich zur kenntnis nehmen, daß sich ingenrieder für ihn einsetzten und vom bürgermeister über die kreisleitung der nazipartei die freilassung des verhafteten verlangten. Erwähnt ist auch, was mir bisher nicht bekannt oder was ich vergessen hatte, daß mein onkel nicht nur zu einer geldstrafe von reichsmark 200 auf bewährung verurteilt wurde, sondern auch nicht mehr predigen und religionsunterricht geben durfte. Ich war zu dieser zeit als soldat in rußland, onkel rupprecht ebenfalls, onkel gustl noch im lazarett. Ich erfuhr erst nach meiner verwundung von dieser verhaftung und bestrafung, die mit der androhung verbunden war, bei einer nochmaligen abfälligen äußerung würde mein onkel „nach dachau"[43] kommen. Es war klar, daß diese erfahrungen, die mein onkel in dieser nazizeit machen mußte, ihm den magenkrebs einbrachten, an dem er im märz 1944 verstarb.

Leider schweigen sich die autoren der genannten „geschichte der gemeinde ingenried" über die zurückhaltung des bischöflichen ordinariats im protest gegen die verhaftung des amtsbruders aus. Die lektüre des betreffenden kapitels

[42] Die nationalsozialistische „Euthanasie"-Mordaktion „T 4", der 1939-1941 etwa 70000 Behinderte zum Opfer fielen, bis sie von Hitler im Sommer 1941 aufgrund öffentlicher Proteste katholischer Bischöfe gestoppt wurde.

[43] Im Konzentrationslager Dachau waren 2700 Geistliche (meist polnische Katholiken) inhaftiert, 1034 kamen um.

erweckte in mir wieder einmal unbehagen, warum ich immer noch nicht einen eigenen beitrag über meinen onkel geschrieben, sondern immer noch vor mir hergeschoben habe, ich müßte erst noch seine in gabelsberger kurzschrift verfaßten tagebücher vorangegangener jahrzehnte entziffern und mich durch den erhaltenen briefwechsel mit mir und angehörigen durchgelesen haben, ehe ich mich daran machen könnte, während mir derweil das leben davonläuft [...].

Dokument 5: davonkommen war alles

Ernst Schumacher, Tagebucheintrag v. 24. Juni 2001
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 39)

nein, der 22. juni 2001 sollte doch nicht vorübergegangen sein, ohne daß ich seiner wenigstens nachträglich gedacht hätte. vor 60 jahren, ich erinnere mich des tages genau, es war ein samstag, die polnische, die galizische welt, das bauernland am san, in der nähe die stadt reszew, die nun eingedeutscht reichsstadt hieß,[44] stand in voller sommerfülle, wartete auf mahd, auf ernte, heimbringung der früchte. unsere kompanie, die 13. des gebirgsjägerregiment 13 der IV. gebirgsdivision „enzian", lag in wartestellung in einem dorf. die bauern waren aus ihren katen in nebengebäude abgeschoben. wartestellung? die anfahrt aus dem eroberten jugoslawien mit dem zug durch ungarn in die slowakei, der fußmarsch über den dukla-paß in das „generalgouvernement"[45] mündeten im aufmarsch und der positionierung einer ganzen heeresgruppe. „sicherung des generalgouvernement", wie es offiziell hieß? vor wem? vor polen, die doch hoffnungslos geschlagen, ohnmächtig am boden lagen. oder vor den russen auf der anderen seite des flusses san, der die demarkationslinie zwischen dem sowjetisch und dem deutsch besetzten teil polens bildete? Aber mit den russen verband uns doch ein nichtangegriffspakt[46]. die bewußt gestreuten gerüchte für den aufmarschierenden heerbann aus infanterie, panzern, artillerie hatten doch gelautet, die sowjetunion würde den wehrmachtsverbänden den durchmarsch durch die südlichen republiken der sowjetunion erlauben, damit [wir] die engländer im vorderen orient wie in indien vom rücken aus angreifen

[44] Gemeint ist Rzeszów; vgl. Dokument 82.
[45] Zwischen 1939 und 1945 Bezeichnung für jenen Teil Polens, der bei der im September 1939 erfolgten deutsch-sowjetischen Aufteilung an das Deutsche Reich gefallen war, aber nicht (wie einige kleinere Teile Polens) annektiert, sondern einer deutschen Zivilverwaltung unter einem „Generalgouverneur" unterstellt wurde.
[46] Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 hatte Hitlers Überfall auf Polen ermöglicht und trotz darauffolgender britisch-französischer Kriegserklärung an Deutschland einen Zweifrontenkrieg zunächst vermieden, bis dieser 1941 von Hitler selbst herbeigeführt wurde.

könnten. ich war noch nicht einmal zwanzig jahre alt, aber dieses strategische märchen überzeugte mich nicht. aber was, wenn es nicht stimmte? es konnte nur bedeuten: überfall auf die sowjetunion. keiner wollte, keiner sollte, keiner durfte es aussprechen. den etwas gebildeteren stand das schicksal napoleons[47] vor dem geschichtlichen auge, den weniger gebildeten schlich sich unbehagen über die größe rußlands, über die ungewißheit eines solchen krieges ins gemüt. noch herrschte zwar das triumphgefühl vor, das mächtige frankreich in vier wochen überrannt[48] und zum schmählichen waffenstillstand, genugtung für die schmach von compiègne[49], gezwungen zu haben. noch übertraf dieses siegergefühl aufkommende ahnungen, befürchtungen, es möchte in diesem osten ganz anders kommen.

dann am nachmittag der kompanieappell, übertragung der ansprache hitlers an „die deutschen soldaten im osten", es gelte einem angriffskrieg der sowjetunion zuvorzukommen und die jüdisch-bolschewistische weltverschwörung, die die zukunft deutschlands bedrohe, in ihrem eigenen land ein für allemal auszurotten. deutschlandlied und horst-wessel-lied beendeten die vergatterung auf den neuen krieg. da war sie wieder, die falsche erhebung, da war es wieder, das falsche bewußtsein eines gemeinsamen schicksals, dem sich keiner entziehen könne, die volksgemeinschaft in grau, aber es war ganz und gar unverkennbar, daß diese begeisterung keine richtige, aus dem herzen wie dem sinn kommende flamme schlug. lautstark vorgebrachte zustimmung von den bekannten „hundertfünfzigprozentigen" versackte in der sachlichen vorbereitung auf den „ernstfall", die zurechtmachung des sturmgepäcks, die kontrolle der waffen, die ausgabe der scharfen munition. mich kam, an einem heuschober in den leuchtenden nachthimmel starrend, der choral „so nimm denn meine hände und führe mich" an, überlagert aber von dem sentimalen volkslied „aus der jugendzeit" – als sei ich schon ein veteran. In meinem quartier konnte ich nicht die die genugtuung unterdrücken, zu sehen, wie kleinlaut die kameraden geworden waren, die den gerüchten aufgesessen waren. die längsten, die besorgtesten mienen hatten die kameraden mit frauen und kindern: dieser krieg hatte alle zukunftserwartungen ganz und gar fragwürdig gemacht.

wir gehörten nicht zur ersten angriffswelle. über eine von pioniereinheiten geschlagene pontonbrücke über den san marschierten wir am sonntag vormittag in den sowjetisch besetzten teil polens ein. wir sahen die ersten gefallenen

[47] Gemeint ist der Zusammenbruch der europaweiten Herrschaft des französischen Revolutionsgenerals und späteren Kaisers Napoleon I. (1769–1821), eigtl. Napoléon Bonaparte, durch den mißglückten Rußlandfeldzug von 1812/13.

[48] Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland war im September 1939 erklärt worden, doch entscheidende Kampfhandlungen begannen erst mit der erfolgreichen deutschen Offensive im Mai und Juni 1940.

[49] Ort des die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg besiegelnden Waffenstillstands vom 11. November 1918, der deshalb von Hitler 1940 zum Unterzeichnungsort für den neuen Waffenstillstand bestimmt wurde, der den deutschen Sieg über Frankreich zu besiegeln schien.

des neuen krieges, die verwundeten, hörten das gelärm der vor uns entrollten schlacht. wir hatten nur zu marschieren, zu marschieren: einen ernsthaften, massierten widerstand der roten armee schien es nicht zu geben. die verlassenen feldstellungen waren provisorisch, offensichtlich erst kürzlich angelegt, eine funktionsfähige abwehrfront schien es nicht zu geben. erst vor lemberg[50], da waren schon an die achtzig kilometer zurückgelegt, war systematische abwehr auch mit schweren waffen erkennbar. aber auch dieser widerstand wirkte planlos, führungslos, unstrategisch. erst in den wäldern vor lemberg kam es für uns zu den ersten gefechten. am peter- und paul-tag[51] 1941 befanden wir uns im kampf mit sowjetischer pak, deren mannschaften mit todesmut auf die deutschen panzer feuerten, bis sie überrollt wurden. auf dem weg waren wir an einer sowjetischen militärkapelle vorbeigekommen, deren angehörige mit ihren instrumenten zusammengeschossen worden war[en]. noch beherrschte die deutsche luftwaffe die aufmarschstraßen. auf der schnurgeraden allee nach lemberg hatten stukas „ganze arbeit" geleistet: ein ganzes sowjetisches panzerkorps mit t-52-panzern, die mit 12,5 cm-haubitzen ausgerüstet waren, ein panzertyp, der bis dorthin unbekannt war, war wie von riesenhand in den alleerand gebombt. der krieg hatte uns jetzt fest im griff, jetzt gehörten auch wir zur vordersten front. die zeit verlor ihre festen daten. ereignisse markierten tag und stunde, dann wochen und monate. der marsch durch lemberg, über dem die flammenschwaden gestanden hatten, dann weiter, weiter über die grenze der sowjetukraine, die stimmung der meisten wieder gehoben: vielleicht gab es doch noch einen neuen „blitzkrieg". aber die weite des landes, die grenzenlosen horizonte, die winzigkeit des vormarsches vor der weitläufigkeit der karten, die ich als melder einsehen konnte, machten jede diesbezügliche erwartung fragwürdig. die große einkreisungsschlacht bei uman im august 1941: ja, hunderttausende sowjetsoldaten gingen nach erbitterstem widerstand und wahnsinnigen ausbruchsversuchen in gefangenschaft, aber es war unverkennbar: die sowjetische armeeführung hatte die strategische lage nun viel besser im griff: der rückzug erfolgte planmäßig, was erobert wurde, war, wenn es von militärischer oder industrieller wichtigkeit, „verbrannte erde". die schließliche eroberung des „russischen ruhrgebiets" um stalino[52] mit seinen vielen zechen, fabriken, lehr- und ausbildungseinrichtungen, vor allem auch den vielen kultureinrichtungen, theatern, kinos, freizeitparks, sportstätten wirkte ernüchternd: wer das in zwanzig jahren aus dem boden zu stampfen gewußt hatte, würde auch den widerstand durchstehen und zum gegenschlag ausholen können. jedenfalls war das mehr und mehr meine erkenntnis. im oktober 1941, als die ersten fröste uns am mius erreichten, als der regen kam, als sich der vormarsch erschöpft hatte, war allen klar, daß der „blitzkrieg" zu ende

[50] Polnisch Lwów, ukrainisch Lwiw.
[51] Katholisches Kirchenfest zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus, jährlich am 29. Juni.
[52] Die ostukrainische Bergbaustadt Jusowka wurde 1924 in „Stalino", 1961 in „Donezk" umbenannt.

war, und als die schlacht um moskau mit einer niederlage endete, war noch klarer: wir saßen in dem schlimmsten aller denkbaren schlamassel, dem krieg gegen sowjetrußland, fest, wir waren in es verstrickt: was heißt hier sieg – überstehn ist alles[53]: der gute kornett[54]: davonkommen war alles, aber keiner wußte wie.

Dokument 6: Stalingrad und „Weiße Rose"

Ernst Schumacher, Tagebucheinträge v. 9. Februar 2003 und vom 12. Februar 2003
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 41)

[...] vor sechzig jahren [fand] die tragödie von stalingrad ihr tödliches ende [...].[55] Vielleicht liegt hier eine verdrängung eigener politischer unbedarftheit zu damaliger zeit vor [...]. Daß die vernichtung der ersten heeresgruppe an der wolga einen so gewaltigen eindruck gemacht hätte, daß sie „subkutan", oder gar öffentlich das gesellschaftliche bewußtsein aufgerüttelt und entsprechende bekundungen von bestürzung bis an die grenze des aufruhrs ausgelöst hätte – diesen eindruck kann ich auch im nachhinein nicht haben.[56] Die durch die ka-

[53] Abwandlung der Gedichtzeile Rainer Maria Rilkes im Requiem „Für Wolf Graf von Kalckreuth" von 1909: „Wer spricht vom Siegen? Überstehn ist alles."

[54] Französisch für Hornist; Anspielung auf das 1899 entstandene und 1906 publizierte Gedicht von Rilke über „Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke", das während des Zweiten Weltkrieges mehrfach neu aufgelegt wurde.

[55] Stalingrad (bis 1925: Zarizyn, ab 1961: Wolgograd), südrussisches Industrie- und Verkehrszentrum an der Wolga; zwischen November 1942 und Februar 1943 erfolgte dort eine erbitterte deutsch-sowjetische Schlacht um die Stadt, deren Ausgang – die Kapitulation der eingeschlossenen deutschen Truppen am 31. Januar und 2. Februar 1943 – zum Symbol für die Wende zur sich abzeichnenden Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg werden sollte.

[56] Zu den Auswirkungen der deutschen Niederlage in Stalingrad auf die Stimmungslage der deutschen Bevölkerung berichteten die geheimen Lageberichte des „Sicherheitsdienstes" (SD) der SS am 28. Januar 1943: „Unter dem Eindruck, daß das Schicksal der 6. Armee in Stalingrad bereits besiegelt sei und in der Sorge um die weitere Entwicklung der Kriegslage ist das ganze Volk z. Zt. bis ins Tiefste aufgewühlt. [...] In der Befürchtung, daß ein ungünstiger Ausgang des Krieges in den Bereich des Möglichen gerückt sei, befassen sich die Volksgenossen ernsthaft mit den Folgen einer Niederlage. [...] Die überwiegende Mehrheit [ist] von der Überzeugung durchdrungen, daß ein Verlust des Krieges dem Untergang gleichkomme. Wenn dieses beängstigende Bewußtsein einerseits auch den Willen, bis zum Letzten durchzuhalten, stärkt, führt es ander[er]seits aber auch dazu, daß Viele [sic!] bereits über die Möglichkeiten eines Ausweges für den äußersten Fall nachdenken und von der letzten Kugel reden, die einem immer noch übrig bleibe, wenn alles zu Ende sei." Vgl. Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945, hgg. v. Heinz Boberach, Bd. 12, Herrsching 1984, S. 4720. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels (1897–1945), der sich eben anschickte, in seiner ominösen

tastrophe ausgelösten aktivitäten der „weißen rose"[57] konnten unter den studenten ohne große aufregung abgefangen und erstickt werden; ihre verfolgung bis zur hinrichtung der geschwister scholl löste keine sichtbare öffentliche empörung aus; ich selbst erfuhr näheres darüber erst durch die wiederbegegnung mit meinem freund und landsmann aus kemptener gymnasiastentagen, martin e.[58], der noch vor meiner eigenen verwundung irgendwo in rußland seinen rechten oberarm verloren hatte und bereits im wintersemester 1942/43 an der münchner universität studierte, während ich erst im sommersemester 1943 einen studienurlaub bekam. Zur zeit unseres wiedersehens hatte bereits der zweite prozeß gegen die mitglieder der „weißen rose", professor huber, den mitstudenten der scholls, graf[59], und andere stattgefunden, der ebenfalls mit todesurteilen endete, die in stadelheim vollstreckt wurden. Kurz, im nachhinein von über 60 jahren, habe ich nicht das empfinden, subjektiv durch diese verloren gegangene schlacht von stalingrad in meiner eigenen überzeugung wesentlich vorangebracht worden zu sein, daß sich damit die wende in diesem neuen weltkrieg vollzogen habe, so wenig ich durch die von mir erlebte reaktion der gesamtgesellschaft darauf gestoßen wurde. Was mich betraf, war ich immerhin schon zehn jahre später mir dieser historischen bedeutung voll bewuß, als ich damals in der „deutschen woche" einen gedenkartikel für die „weiße rose" verfaßte. In ihm kam nicht nur meine betroffenheit, sondern auch indirekte beschämung über dieses subjektive nichtbegriffenhaben, worum es bei dieser winterschlacht um stalingrad gegangen war, die von meinen jahrgangsgenossen der „weißen rose" in ihrer historischen bedeutung sehr wohl verstanden worden war, zum ausdruck. Zu einer solchen erkenntnis kam zumindest die mehrheit der deutschen, zumindest derer, die in der sogenannten bundesrepublik deutschland lebte, noch lange nicht, und wenn sie heute im vereinten deutschland immerhin zu einer anderen sicht auf diese tragödie ausreicht, so steht diese immer noch unter dem vorbehalt, daß an der katastrophe erstlich wie letztlich die militärische borniertheit hitlers schuld gewesen sei, nicht die grunderkenntnis, daß dieser krieg gegen die sowjetunion ein angriffskrieg war, der grundsätzlich verbrecherisch war. Und wo das zugegeben wird, schwingt immer noch eine überheblichkeit mit, die in der verglei-

Berliner Sportpalast-Kundgebung vom 18. Februar 1943 den „totalen Krieg" zu proklamieren, kommentierte in seinem Tagebuch am 31. Januar 1943 diese depressive Bevölkerungsstimmung zynisch: „Es ist ganz gut, wenn jeder sich im Volke über die Folgen einer Niederlage im klaren ist; dann weiß auch jeder, was er zu tun hat." Vgl. Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrage des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrgg. v. Elke Fröhlich, Teil II: Diktate 1941–1945, Bd. 7: Januar bis März 1943, bearbeitet von Elke Fröhlich, München / New Providence / London / Paris 1993, S. 228.

[57] Antinationalsozialistische Widerstandsgruppe von Münchner Studenten um die Geschwister Scholl, deren führende Mitglieder im Februar 1943 verhaftet und hingerichtet wurden.

[58] Anonymisiert vom Bearbeiter.

[59] Willi Graf.

chung ihren ausdruck findet, daß die schlacht um stalingrad zwar hundertfünfzigtausend deutschen soldaten, in der sowjetischen armee aber fünfhunderttausend soldaten das leben gekostet habe: für jeden deutschen gefallenen mußten also drei sowjetische soldaten ins gras beißen, solche kämpfer waren wir! Da schwingt immer noch die verlogene, selbsttäuscherische darstellung eines manstein von den „verlorenen siegen“[60] mit, auch wenn sich die darsteller dieser tragödie in den medien dessen überhaupt nicht bewußt zu sein scheinen.

Dokument 7: Brief an Brecht

Ernst Schumacher an Bertolt Brecht, 7. Juli 1947
(Original: Bertolt-Brecht-Archiv, Brecht-Sammlung Victor N. Cohen; Kopie: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv, ohne Signatur)

München, 7. Juli 47

Werter Herr Brecht!

Obwohl Ihnen mein Name gar nichts sagen oder Sie nur an Herrn *Kurt* Schumacher, den SPD-Führer, erinnern wird, hoffe ich zu meinen Gunsten, daß Sie den Brief nicht sofort ad acta legen, sondern noch etwas weiterlesen. Ich bin ein Landsmann von Ihnen, stamme vom Lechrain[61] und hatte bis vor kurzem den Ehrgeiz, mit einer Arbeit, über Sie, d. h. Ihre Werke zu promovieren. Allein die Vorarbeiten dazu schienen aber den hochverehrten Professoren der Lud.[wig-]Max.[imilians-]Universität[62], vor allem den Herren Kutscher und Borcherdt, so gefährlich für Ihre Auffassung von der germanistischen Wissenschaft, daß Sie mir ihren Beistand versagten[63]. Es ist ja im heutigen Deutschland und besonders auf seinen Universitäten bereits wieder so weit, daß man zwar ästhetisch fein schwätzen und referieren, aber keine soziologische Untersuchungsmethode in bezug auf die großartige deutsche Literatur anwenden

[60] Vgl. Erich v. Manstein, Verlorene Siege, Wels / Starnberg 1955 (seither diverse Auflagen).
[61] Landschaft am Lech an der Grenze zwischen Oberbayern und (Bayerisch-)Schwaben.
[62] Universität München.
[63] Schumacher erinnerte sich später: „Kutscher, der nach dem Krieg als ehemaliger Nazi ein Jahr keine Lehrtätigkeit ausüben durfte, schlug – als ich ihm 1947 [1946] mit meinem Anliegen kam – die Hände über dem Kopf zusammen und lehnte es ab, eine solche Arbeit, die eines ‚Roten‘, zu betreuen. Daraufhin bewarb ich mich in Leipzig. Hans Mayer war bereit, eine Betreuung der Dissertation zu übernehmen – unter der Voraussetzung, daß Brecht zustimmte.“ Zit. nach: Ingeborg Pietzsch / Ralf Schenk (Hg.), Schlagt ihn tot, den Hund... Film- und Theaterkritiker erinnern sich, Berlin 2004, S. 142f.

darf. Ein Dialektiker wird begreifen, daß dies so sein muß, verlören doch diese aus dem Schmutz des 3. Reiches wieder aufgetauchten Vielredner und Alleserklärer [sonst] den Boden unter den Füßen. Aber gerade deshalb, um diesen Zustand herbeizuführen, möchte ich die Untersuchung nun grundsätzlich vorantreiben und zu Ende führen. Dazu bedarf ich Ihrer Werke, die Sie nach Ihrer Vertreibung – ich möchte nicht sagen: Emigration – aus Deutschland verfaßt haben. Sie in Deutschland zu erhalten, ist mir bis heute nicht gelungen. Von Ihrem alten Freunde Jacob Geis, der mir Ihre „Versuche" ausgeliehen hat[64], habe ich die neuen Werke nicht bekommen können, ebensowenig gelang es meinen Freunden in der Schweiz, sie zu kaufen. Natürlich bekommt man ab und zu Bruchstücke in die Hände, aber nicht mehr. Der Regisseur Brückelmeier, der Ihnen vielleicht noch von Ihrer Münchner Zeit her bekannt ist, versprach mir zwar, sich um die Werke zu bemühen – er ist jetzt Intendant der Bremer Kammerspiele – aber ich habe mich nun der Vorsicht halber doch entschlossen, nochmals an Sie persönlich zu schreiben. Nochmals, denn ein ähnlicher Bittbrief ist bereits im vorigen Jahr an Ihren Verlag in New York abgegangen, doch nehme ich an, daß Sie das genannte Schreiben nicht erhalten haben. Ihre jetzige Adresse habe ich von Ihrem Bruder [Walter Brecht] in Darmstadt, der sie der in Augsburg erscheinenden Zeitung „Ende und Anfang" übermittelt hat, bei der ich gelegentlich literarische Arbeiten und politische Analysen veröffentliche. Ich erlaube mir, Ihnen einige meiner Gedichte beizulegen. Gefallen Sie Ihnen nicht, so können Sie sie ja in den Papierkorb werfen.

Wenn Sie mir Ihre Bücher übersenden, so helfen Sie nicht nur mir aus einer Klemme, sondern Sie helfen damit allen meinen Freunden und dem fortschrittlichen Teil der deutschen Jugend. Wenn Sie es zur Bedingung machen, so werde ich die Werke dem Deutschen Seminar der Münchner Universität zur Verfügung stellen. Ich kann Sie natürlich nicht in Dollarn bezahlen, auf ein Vergelts Gott im voraus werden Sie vermutlich auch keinen Wert legen und von Doktoranden werden Sie im allgemeinen auch nicht viel halten.

Aber ich sagte Ihnen schon: ob ich durch die genannte Untersuchung das D u.[nd] r vor meinen Namen bekomme, ist mir sowieso ziemlich gleichgültig. Aber es dreht sich darum: wird im heutigen Deutschland erneut die kleinbürgerlich-verlogen-ästhetische Richtung in der Literaturkritik die Oberhand bekommen – das bedeutet, daß Sie und Ihresgleichen geistig niedergetrampelt werden – oder setzt sich die Richtung durch, die etwa durch Mehring, Lukács[65] u. a. gekennzeichnet ist. Ich weiß nicht, inwieweit Sie über die Probleme informiert sind, die sich hier in Deutschland auftun, aber das werden Sie

[64] Schumacher erinnerte sich später: „Geis lieh mir die berühmten grauen ‚Versuche' [...] und ‚Die Haupostille'. Ich mußte Geis dafür Lebensmittel besorgen und meine Kennkarte dalassen. Ich hab die Texte mit einer Wehrmachtsschreibmaschine abgeschrieben." Zit. nach: Ingeborg Pietzsch / Ralf Schenk (Hg.), Schlagt ihn tot, den Hund... Film- und Theaterkritiker erinnern sich, Berlin 2004, S. 142.

[65] Im Original fälschlich „Lukasc".

wohl von Ihren Freunden schon gehört haben, daß das, was faul war, nicht endgültig beseitigt und ausgebrannt worden ist, sondern daß die altbekannten Bakterien wieder virulent werden und sich der gesunden Teile oder der in Heilung befindlichen erneut zu bemächtigen drohen.

Wie Sie die Bücher herüberbringen, muß ich Ihnen überlassen. Pakete zu schicken, ist ja an und für sich gestattet. Vielleicht halten Sie den Weg über einen Kurier der „Neuen Zeitung", dem amerikanischen Blatt, das in München erscheint, für besser und sicherer, aber dann muß ich Sie bitten, meine Adresse groß und deutlich auf die Packung zu schreiben, da die Bücher sonst in das Archiv der Zeitung wandern, die auf solche Sachen, wie ich weiß, sehr hungrig ist.

Zum Schluß: Falls Sie Interesse daran haben, über die Strömungen innerhalb der literarischen Jugend und vor allem ihr Verhältnis zum Theater informiert zu werden, so bin ich gerne bereit, Ihnen entsprechende Artikel aus den verschiedensten Zeitungen und eigene Ansichten zu übersenden.

Mit den besten Grüßen Ihr

Schumacher[66]

Dokument 8: meinem jugendfreund theo pirker

Ernst Schumacher, „Letztes Geleit für Theo Pirker", Notiz v. 7./8. September 1995 (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 93)

gestern, am 6. september 1995, gab ich meinem jugendfreund theo pirker auf dem münchner ostfriedhof das letzte geleit. er war ein halbes jahr jünger als ich. kennen lernten wir uns 1943/44 im studentenwohnheim in der türkenstraße. er war unteroffizier bei den fallschirmjägern gewesen, auf kreta[67], wenn ich mich recht erinnere, verlor er ein bein, hinkte mit seiner prothese. er war gebürtiger münchner, sein vater stammte jedoch aus kärnten oder der steiermark, betrieb in münchen eine tankstelle, machte mal pleite, schlug sich so durch, die mutter war eine stille, ausgebeutete arbeiterfrau. ich lernte sie in wolfratshausen kennen, wohin die pirkers in den kriegsjahren evakuiert worden waren. theo hatte den scharfen gesichtsschnitt eines zigeuners. mit seinen

[66] Brecht hat diesen Brief nie beantwortet; wiedergefunden im Brecht-Nachlass des Schweizer Werbefachmanns und Gewerkschaftsfunktionärs Victor M. Cohen und 2006 vorgestellt; vgl. Ernst Schumacher, Mein Brecht. Erinnerungen 1943 bis 1956, Berlin 2006, S. 46 und S. 64.

[67] Die Luftlandeschlacht um Kreta im Mai 1941 war die umfangreichste deutsche Fallschirmjägeraktion des Zweiten Weltkrieges, die zur erfolgreichen, aber auch höchst verlustreichen Eroberung der zuvor britisch besetzten griechischen Insel führte.

zahnlücken kam er meiner mutter beim ersten besuch in urspring wie ein schlawiner vor: „Wen hascht denn da mitbracht?" später freundeten sie sich gut an. später: das war dann schon 1944, 1945, als pirker mit gretl daherkam, [...] einer sekretärin, einer von drei schwestern, von denen keine glücklich werden sollte. der vater ein prokurist, solider spießer, die mutter eine brave hausfrau, alles auf kleinbürgerlichkeit getrimmt, geputzt, zugeschnitten, in der wohnung in [...] münchen. pirker und ich waren dem familienvater zutiefst suspekt. um gottes willen bloß keine solchen schwiegersöhne! aber theo pirker heiratete dann doch die gretl, in wolfratshausen, es muß an 46[68] gewesen sein, war die kirchliche trauung. auf dem standesamt wurde ich von dem angestellten gefragt (weil ich trauzeuge war): „Was sind Sie von Beruf? Jo-urnalist sind Sie?"

das waren wir beide nur halb, denn damals waren wir noch studenten der germanistik, theo auch der soziologie, aber beide schrieben wir dann in „ende und anfang"[69], funktionierten dieses katholische monatsblatt ziemlich schnell in ein blatt des linkskatholizismus, dann eines humanistischen sozialismus um. 1948, im april, veröffentlichte ich auf den seiten „die proletarische stimme" einen artikel „Das ist natürlich etwas", nämlich sich unter den achselhöhlen oder im arsch der amerikaner zu wärmen und es sich gut sein zu lassen. die angestellten der bayerischen militärregierung empfanden den artikel als sottise, der zuständige presseoffizier ernest langendorf fuhr schnurstracks nach augsburg und nahm die lizenzurkunde von der wand, verbot für drei monate. in diese zeit fiel die währungsreform[70], wer nicht am markt war, war weg. wir schafften es noch bis ins frühjahr 1949, mit unterstützung von joseph e. drexel, dem herausgeber der „nürnberger nachrichten", für den wir die hoffnung auf die junge generation waren. in den letzten nummern stritten pirker und ich über lenins „staat und revolution"[71]. ich verteidigte die theorie der revolution, pirker bezweifelte ihre richtigkeit. wir stritten nicht nur, sondern zerstritten uns.

angefangen hatte es mit dem studium der marxistischen, dann der leninistischen und stalinistischen schriften, an die wir über und durch heinz mode, einen indologen, der aus der schweizer emigration nach münchen gekommen war, bis er 1948 einem ruf an die uni in halle folgte, herankamen und herangeführt wurden. mode war ein jude aus berlin, der vor 33 als buddhistischer bettelmönch ganz indien vom süden zum norden durchwanderte und nach seiner

[68] Nach Schumachers heutiger Angabe: 1947.

[69] Augsburger Zeitung der Nachkriegszeit bis 1949.

[70] Die westzonale Währungsreform erfolgte im Juni 1948.

[71] In Lenins 1917, unmittelbar vor der Oktoberrevolution entstandenen Schrift „Staat und Revolution" sprach er sich – im Unterschied zur sozialdemokratischen Tendenz einer Beibehaltung der Apparate des bürgerlichen Klassenstaates – für eine radikale revolutionäre Zerstörung der alten Staatsstrukturen aus: „Die Revolution besteht darin, daß das Proletariat den ‚Verwaltungsapparat', ja den gesamten Staatsapparat zerstört und ihn durch einen neuen, aus bewaffneten Arbeitern bestehenden Apparat ersetzt." Vgl. W. I. Lenin, Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1960, Bd. 25, S. 501.

emigration vom vatikan ein stipendium erhalten hatte und in basel seine dissertation schrieb. mit ihm stritten wir als reformbestrebte christen im wortsinn über gott und die welt. die geschichtsmaterialistische methodik ging uns ein, überzeugte uns, wir wandten sie an, wir machten die intelligenteste jugendzeitschrift, wage ich zu behaupten. Jedenfalls die ehrlichste, [...[[denn wir waren] die[jenigen], die wirklich eine reform an haupt und gliedern der katholischen kirche, die evangelische eingeschlossen, anstrebten, aber natürlich erkennen mußten, daß das ein ding der unmöglichkeit, und sich deshalb der sozialistischen bewegung anschlossen, um dort das gleiche zu versuchen, natürlich mit dem gleichen mißerfolg. die erkenntnis des letzteren dauerte nur etwas länger: lebenslänglich.

zeitweilig waren pirker und ich ein herz und eine seele, besonders als wir in der gebsattelstraße 9[72] [...] in einem zimmer hausten, gedichte schrieben, politisierten, studierten. ich besitze noch ein schreibmaschinenblatt, auf das ich pirker beim schlafen zeichnete, versehen mit dem titel: „raskolnikoff[73] träumt". (er wollte damals immer dostojewski neu schreiben; daran erinnerte mich eine bemerkung seiner zweiten frau anneliese beim leichenschmaus in der gaststätte „hinterbühler" neben dem tierpark in hellabrunn, wohin wir nach der trauerfeier im krematorium im ostfriedhof fuhren, weil der salvatorkeller von touristen überlaufen war). unsere kecksten stunden hatten wir, wenn wir während der zeit, die wir im luftschutzkeller der uni verbringen mußten, die naziprofessoren mehr oder weniger „kritisch hinterfragten", wie das neudeutsch heißt. wir hatten beide die aktion der „weißen rose" im februar 1943 mitgekriegt, wir kannten ihren näheren und weiteren kreis. was uns mit ihm einte, ohne daß wir die von scholls und anderen ausformulierten thesen im einzelnen kannten, war die erkenntnis, daß der krieg nicht zu gewinnen sei und daß deshalb jede aktion, ihn zu verkürzen, der unterstützung wert sei. pirker erlebte den 20. juli 44[74] in münchen, ich kam erst einen tag später zurück. er berichtete, daß er vor die kaserne der nachrichtenabt.[eilung] 7 gezogen sei, in der hoffnung, daß sich dort was tue, aber als schwerkriegsverletzter gerade noch so laufengelassen wurde, als er sich als sympathisant der attentäter zu erkennen gab. beide waren wir zutiefst über den fanatismus bestürzt, den die überwältigende mehrheit einer pflichtversammlung der deutschen studentschaft im oktober 1944 im hofbräuhaus zugunsten hitlers und seines krieges bezeigte. zufällig war mir in der letzten woche die schrift „pirker über pirker" in die hand gekommen, in der pirker einem befrager namens jander mitte der achtziger jahre über sein leben erzählte[75]. darin berichtet er, daß ich (bei dem historiker alexander von müller) 1943/44 ein referat über den aufbau des

[72] Straße in München.

[73] Name der Hauptfigur des Romans „Schuld und Sühne" des Schriftstellers Dostojewski.

[74] Tag des mißlungenen Attentats des Obersten Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler und des mißglückten militärischen Umsturzversuchs in Berlin.

[75] Vgl. Martin Jander, Theo Pirker über „Pirker". Ein Gespräch, Marburg 1988.

sozialismus in der sowjetunion gehalten hatte, das sich von der offiziellen propaganda stark unterschied (was mir von seiten müllers die mir bis dorthin unbekannte und noch nie vergebene note 0,5 einbrachte[76]), darüber hinaus aber, daß wir nach wiedereröffnung der ludwig-maximilians-universität im wintersemester 1945/46 eine so starke position hatten, daß wir den professoren und dozenten „persilscheine"[77] erteilen konnten.

neben in „ende und anfang" arbeiteten wir ab 47 auch in der kommunistischen monatsschrift „die nation", die von mode redigiert wurde. dort veröffentlichten wir politisch-agitatorische gedichte. gedichte schrieben wir beide. unser literarisches vorbild wurde brecht, den wir sozusagen sukzessive kennenlernten, weil seine schriften ja im „giftschrank" standen, wie mich artur kutscher belehrte, bei dem ich im sommersemester 1944[78] bei einer vorlesung über expressionismus zum erstenmal längere textfragmente und einzelne gedichte Brechts gehört hatte, die ihn als „asphaltliteraten" und „apokalyptisches Tier in der deutschen literatur" ausweisen sollten, mir aber ganz lange ohren wachsen machten. pirker schrieb einige hervorragende gedichte, die die stimmung der kriegsgeneration, soweit sie über das nachdachte, woran sie beteiligt war, sehr schön trafen. Eines begann: „Ich bin die Trommel des todes gewesen...". Seine „lieder über die methode" mit ihrem aufklärerisch-dozierenden-moralisierenden tonfall[79] besitze ich noch. meine eigenen blieben ungedruckt.

in unseren aufsätzen in „ende und anfang" holten wir in der form der selbstverständigung lektionen über deutsche und internationale geschichte nach, die wir von keiner seite erhalten hatten. dazu zählten der 100. jahrestag der revolution von 1848, der dreißigste jahrestag der novemberrevolution, der spanische bürgerkrieg[80], katholische kirche und krieg (über die ich den hauptartikel verfaßte), die deutschlandpolitik der vier siegermächte, die rolle der arbeiterbewegung. aber eben über die geschichte der sozialistischen bewegung und unsere aktive teilnahme am klassenkampf kam es auch zum dissens. ich neigte mehr und mehr der kpd/sed zu. pirker, der vorsitzender des „bundes christlicher sozialisten" in bayern geworden war, neigte sich mehr und mehr der spd zu, der er 1949 auch beitrat, bis er 1954/55 im zusammenhang mit dem fall Viktor Agartz[81] aus ihr gefeuert wurde. Pirker hatte zwar das staatsex-

[76] Im Sinne von „sehr, sehr gut".

[77] Umgangssprachliche Bezeichnung für politische Entlastungszeugnisse in Entnazifizierungsverfahren nach 1945.

[78] Nach Schumachers späterer Angabe: 1943.

[79] Gemeint ist Theo Pirker, Die zehn Lieder von der Methode. Gewidmet denen, die sie verstehen: September 1946, Lorch/Württ. / Stuttgart 1948.

[80] Von 1936 bis 1939.

[81] Viktor Agartz (1897-1964), SPD, Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler, 1946–48 Mitglied des Parteivorstands der SPD, 1946–47 MdL Nordrhein-Westfalen, 1946–47 Direktor des Zentralamtes für Wirtschaft der Britischen Besatzungszone bzw. der Bizone, 1948–55 Leiter des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts des DGB, u. a. wegen DDR-Kontakte einiger Mitarbeiter (darunter Theo Pirker) amtsenthoben, 1958 SPD-Parteiausschluß, 1960 Mitglied der Deutschen Friedensunion (DFU).

amen abgelegt, wollte sich aber im staatsdienst nicht verbraten lassen, ging zu den gewerkschaften, wurde mitarbeiter des ig-metall-vorsitzenden agartz[82], der sich wegen seiner sozialistischen ansichten, seiner ablehnung der remilitarisierung, seiner unterstellten sympathien zu den vorschlägen der „ostzone" zur wiedervereinigung anstelle der remilitarisierung und des anschlusses [...] der bundesrepublik an [...] die NATO bei der spd-führung und damit bei der gewerkschaftsführung unbeliebt gemacht hatte. pirker und ich hatten uns politisch so auseinandergelebt, daß wir fast zwei jahrzehnte keine verbindung mehr hatten und immer nur über dritte voneinander hörten. obwohl pirker in der münchner gewerkschaftsbewegung in den fünfziger jahren in der bildungspolitik eine starke rolle spielte, kam es zu keiner mitarbeit in der „deutschen woche", in der erst ich[83], dann, ab 1958, auch der gewesene chefredakteur, genauer lizenzträger von „ende und anfang", Franz Josef Bautz, als nunmehriger chefredakteur arbeiteten. ich wußte nur über seine schwägerin gertrud [...], die das monatsblatt „panorama" im dobbeck-verlag redigierte, in dem auch „Die deutsche Woche" erschien, daß die ehe mit gretl schon anfangs der 50er jahre auseinandergebrochen war [...].

zwischen uns, pirker und mir, kam es erst ende der sechziger, anfangs der siebziger wieder zu annäherungen, als ich mich wieder in münchen aufhalten konnte. damals war ich bereits seit einem jahrfünft professor für theorie der darstellenden künste an der humboldt-universität, während pirker erst 1972 mit hilfe des soziologen m. rainer lepsius, der pirker aus den fünfziger jahren kannte [...], wider den willen der fakultät und aller „koryphäen" der soziologie bzw. politikwissenschaft einen lehrstuhl am Institut für Soziologie der Freien universität in westberlin erhielt. zu einer richtigen wiederaufnahme unvoreingenommener, freundschaftlicher beziehungen kam es erst wieder anläßlich meines 60. geburtstages [1981] [...].

Was ist denn nun unsere bilanz? wir, pirker und ich, wir kamen ja beide von unten, so daß unsere ideale um so höher angesetzt werden mußten: die ideale einer gerechteren welt, einer menschlicheren gesellschaft. Auf die geschichtliche Gestalt gebracht, konnte das nur heißen: eine sozialistische gesellschaftsordnung. ich war der radikalere, rigorosere, damit offensichtlich auch der beschränktere, indem ich zu den kommunisten ging und mich schließlich am sogenannten aufbau des sozialismus auf deutschem boden in der ddr beteiligte. pirker mit seiner entscheidung für den reformismus in gestalt der spd und der gewerkschaften schien die historisch realere, chancenreichere wahl getroffen zu haben, eine wahl, die sich heute, nach dem zusammenbruch des sozialismus in mittel- und osteuropa, sogar als die einzig noch verbleibende zu erweisen scheint. aber was hat er erreicht? genau gesehen, noch weniger, denn dieses ganze soziologiegewäsch, das er mitproduzieren half, hat nicht verhindert, daß

[82] Agartz war nie Vorsitzender der IG Metall.

[83] Schumacher war in der von der KPD finanzierten Münchner Zeitschrift „Deutsche Woche" langjähriger Redakteur.

die spd und die gewerkschaften sich immer mehr „entsozialisierten", und hat andererseits den kapitalisten immer geholfen, die dem system innewohnenden unzulänglichkeiten zu erkennen und sie soweit zu beheben, daß sie reformatorisch zumindest „entschärft" werden konnten. diese tatsache wird jetzt tagtäglich sichtbarer, indem der real existierende kapitalismus sich jetzt um diese reformansätze überhaupt nicht mehr zu kümmern braucht, nachdem der real existierende sozialismus als gegenmacht verschwunden ist [...].

auf dem schreibtisch lag noch die publikation von martin jander: „Theo pirker über ‚pirker'. Ein gespräch", die 1988 in marburg erschienen war. Am 3. Februar 1990 hatte mir pirker auf das deckblatt geschrieben: „An meinen alten Freund Ernst! SYSTEME KOMMEN UND GEHEN – ALTE FREUNDSCHAFTEN BLEIBEN BESTEHEN!"

Und von den freundschaften bleiben schließlich nur erinnerungen...

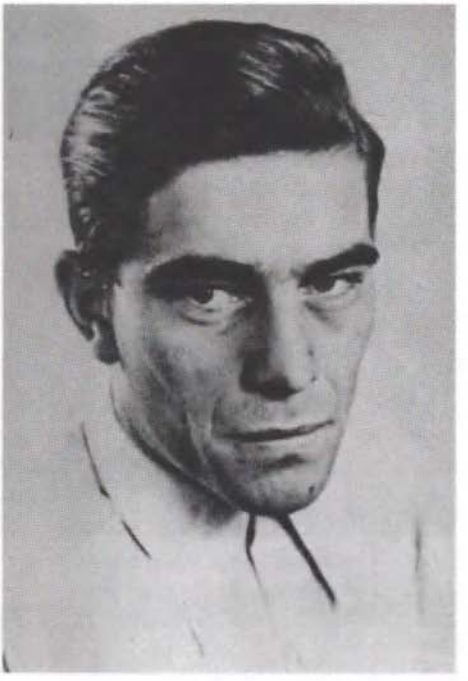


Abb. 2: Ernst Schumacher als Jung-Journalist der Augsburger Zeitung „Ende und Anfang", München 1948
(Quelle: AAdK, ESA 587)



Abb. 3: Ernst Schumachers Geburtshaus in Urspring, Oberbayern
(Quelle: AAdK, ESA 588)



Abb. 4: Angelika Schumacher, die Mutter Ernst Schumachers, vor ihrem Haus in Urspring, etwa 1941
(Quelle: AAdK, ESA 582)



Abb. 5: Pfarrer Karl Schumacher, der prägende Onkel Ernst Schumachers, im Garten seines Pfarrhauses im oberbayerischen Ingenried, etwa 1942/43
(Quelle: AAdK, ESA 582)



Abb. 6: Ernst Schumacher in Wehrmachtsuniform mit einem Kriegskameraden und dessen Ehefrau vor der Münchner Feldherrnhalle, 1943
(Quelle: AAdK, ESA 582)



Abb. 7: Ernst Schumacher (links) mit seinem Jugendfreund Theo Pirker vor dem Portal der Wieskirche, Wies bei Steingaden 1946
(Quelle: AAdK, ESA 586)

Die fünfziger Jahre: Ein Kommunist in Bayern

Der Schumacher Ernst ist ein Roter.
Doktor und so dumm
und im Friedhof den Onkel, der die Monstranz trug

(1955)[1]

Dokument 9: Lebenslauf 1962

Ernst Schumacher, Lebenslauf vom 26. Juni 1962
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 136 (Altsignatur))

Aus der Arbeiterklasse stammend, wurde ich am 12. September 1921 in Urspring, Kreis Schongau, Oberbayern, geboren. Ich besuchte acht Jahre die Volksschule, dann die Humanistischen Gymnasien in Kaufbeuren, Augsburg und Kempten (Reifezeugnis 1940).

Von 1940 bis 1943 war ich Soldat. Ich wurde auf Grund einer schweren Verwundung entlassen und begann an der Ludwig-Maximilians-Universität[2] Germanistik zu studieren. Das Studium dauerte bis 1947.

Von 1947 bis 1949 arbeitete ich als freier Journalist hauptsächlich bei der progressiven Jugendzeitung „Ende und Anfang", Augsburg, bei der kommunistischen „Nation", München, und für „Deutschlands Stimme", Berlin.

1949 trat ich in die Kommunistische Partei Deutschlands ein. Von 1949 bis 1954 war ich Korrespondent des Deutschlandsenders[3] in Südbayern (während dieser Tätigkeit von der Polizei schwer verwundet, wegen dieser Tätigkeit eingesperrt und angeklagt).

Am 30. September 1953 wurde ich in Leipzig zum Doktor der Philosophie promoviert. Titel der Dissertation: „Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts von 1918 bis 1933".

1954 trat ich in die Redaktion der fortschrittlichen Wochenzeitung „Deutsche Woche", München, ein, wo ich das innenpolitische Ressort leitete. 1956 besuchte ich die Volksrepublik China und veröffentlichte darüber das Buch „Lotosblüten und Turbinen" (Berlin und Düsseldorf).

[1] Ernst Schumacher, „Dorf am Lech (1955)", in: ders., Eurasische Gedichte (1942-1956), Berlin [Ost] 1957, S. 130.
[2] Universität in München.
[3] Rundfunksender der DDR.

Von 1957 bis Frühjahr 1961 hatte ich einen Forschungsvertrag mit der Akademie der Künste zu Berlin[4], der es mir ermöglichte, meine Brecht-Forschung zu erweitern. In diesen Jahren spezialisierte ich mich in publizistischer Hinsicht vor allem auf Theaterkritik. Die Beiträge erschienen hauptsächlich in der „Deutschen Woche", in „Theater der Zeit" und im Deutschlandsender (Sammelband „Theater der Zeit – Zeit des Theaters", München 1960).

1958 nahm ich an der Konferenz der Schriftsteller aus den asiatisch-afrikanischen Ländern in Taschkent (UdSSR) teil.

Neben meiner Tätigkeit als Theaterkritiker, Essayist und politischer Publizist hielt ich in den letzten Jahren wissenschaftliche Vorträge an den Universitäten Hamburg, München und Rom [...], an der Technischen Hochschule Stuttgart, am Literaturinstitut in Leipzig und an den Evangelischen Akademien in Berlin[5] und Loccum. 1960 hielt ich bei der Tagung des P.E.N.-Klubs, Deutsche Gruppe Ost und West[6], in Berlin das Referat „Schöne Literatur im Zeitalter der Wissenschaft". Ich war Teilnehmer an Podiumsdiskussionen über russisches Revolutionstheater in München, Hamburg und Mailand.

1957 veröffentlichte ich einen Band Gedichte „Eurasische Gedichte". Weitere Lyrik-Veröffentlichungen insbesondere in „Deutsche Woche", „Panorama", „Neue Deutsche Literatur".

Mein bisheriger ständiger Wohnsitz war München[7]. Ich bin verheiratet mit Frau Rosl Hillebrand. Wir haben zwei Söhne im Alter von vier und zweieinhalb Jahren.

Berlin[8], 26. Juni 1962

Dr. Ernst Schumacher

[4] Die damalige „Deutsche Akademie der Künste" in Ost-Berlin.

[5] In West-Berlin.

[6] Deutsches P.E.N.-Zentrum Ost und West, die mit gesamtdeutschem Anspruch (und westdeutschen Mitgliedern) operierende DDR-Sektion der internationalen Schriftstellervereinigung „P.E.N.-Club", entstanden 1951 nach Abspaltung des „Deutschen P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik", 1967 in „P.E.N.-Zentrum der DDR" umbenannt.

[7] Schumacher war am 24. Juni 1962 aus Furcht vor polizeilicher Verfolgung wegen seiner illegalen KPD-Aktivität aus München in die DDR geflüchtet.

[8] Damals Ost-Berlin.

Dokument 10: Mit der Linken geschrieben 1949/51

Ernst Schumacher, „Mit der Linken geschrieben 1949/51", Textsammlung, o. D. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 47; Teilveröffentlichung: „Mit der Linken geschrieben", in: kürbiskern. München 1979, Nr. 4), und Sinn und Form, Berlin/Weimar 1979.

[...] Engels ein tiefer Dialektiker. Sein Format zeigt sich fortwährend an der Definition von Erscheinungen, Sachverhalten, Gegenständen, die er wissenschaftlich-experimentell noch nicht erproben oder erfahren oder erleben konnte. Das läßt einen vertrauen, daß der menschliche Geist trotz aller Unzulänglichkeiten auf dem richtigen Wege ist. *

Abends in der „Dreigroschenoper"[9]. Imponiert immer noch mächtig, besonders die intime Verbindung von Wort und Musik. Inszenierung großenteils lauwarm. Wäre nicht die heiße Kälte des Textes, fühlte man sich oft in Spießers Nachtcafe. Die Musik manchmal, um nicht zu sagen aufdringlich duftend, durchaus nicht auf Distanz, Präzision eingestellt. Was sind Invektiven für den Bourgeois? Sie treffen ihn nicht, wenn sie in Verbindung [mit] einer halbwegs erotischen Atmosphäre erfolgen. Sie treffen ihn besonders nicht mehr nach dem zweiten Weltkrieg, wo die Gier nach Ablenkung viel größer ist als 1928. Der Bourgeois hat offensichtlich abgewirtschaftet. [...] Der Haupteindruck, den die „Dreigroschenoper" hinterließ, war der, daß sie in Westdeutschland immer noch aktuell ist und daß es keinen dramatisch-musikalischen Versuch gibt, der ihr auch nur bis zum Nabel reichen würde. Daß soviel konservierte Atmosphäre noch etwas Lebendiges an sich hat, ist alarmierend. Ist denn wirklich nichts geschehen? Es ist offensichtlich, daß nichts geschehen wird, solange dem Gesellschaftssystem, das die Peachums, die Pollies, die Macheaths hervorbringt[10], nicht in aller Entschiedenheit ein Ende gemacht wird. Ob die Peachums in den windschiefen Verschlägen des Soho von 1780 oder in den Bankhäusern von 1928 oder in den Ruinen von 1948 ihren Geschäften nachgehen, ist gleichgültig. Deshalb wird die „Dreigroschenoper" so lange unsterblich sein, wie die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen anhält. Wie lange wird sie also noch unsterblich sein? *

So ist das also: Du fährst mitten durch Deutschland. Dann kommt ein Ort, wo das Gleis einspurig wird[11]. Dann kommt ein Ort, wo zu Dir einer sagt: Jetzt muß du aussteigen. Weiter kannst Du erst morgen früh, weil die Grenzer

[9] Sozialkritische Oper (1928) des Dramatikers Bertolt Brecht und des Komponisten Kurt Weill; vermutlich ist hier die Inszenierung von Harry Buchwitz (Regie) und Caspar Neher (Bühnenbild) gemeint, die am 27. April 1949 in den Münchner Kammerspielen Premiere hatte.

[10] Hauptfiguren der „Dreigroschenoper".

[11] Die sowjetische Demontagepraxis ließ nach 1945 in der SBZ/DDR oft nur eingleisige Bahnverbindungen übrig.

schlafen gegangen sind. Die Grenzer? Ja, die Grenzer. Man kann sich das alles nicht einzeln genug aufzählen, wiederholen und von rückwärts aufsagen. Sonst gewöhnt man sich daran und findet es normal, daß das Herz von der Leber und die linke Hand vom rechten Bein nichts mehr wissen soll. In dem engen Saal des Bahnhofs vierter Ordnung ist die Luft zum Schneiden. Alles ist nur ein träges, dumpfes Etwas von hängenden Köpfen. Draußen ist eine schneidend klare Nacht. Die Sterne kennen keine Grenze mitten durch Deutschland. Bleiben wir unbeirrt wie sie: kennen wir sie auch nicht, selbst wenn sie hundertmal das fehlende I-Pünktchen auf dem Interzonenpaß[12] beanstanden, die Taschen aussäckeln, recht fleißig sind. Übermorgen werden wir am Fenster des D-Zuges sitzen und hinausdeuten auf ein paar Baracken, um die sich kein Mensch mehr kümmert: Dort mußte ich auch einmal eine Nacht warten. Es ist offensichtlich sehr, sehr schwierig, nicht zu vergessen, daß alles seine Zeit hat und dann nicht mehr[13]. *

[...] Engels' „Lage der arbeitenden Klassen"[14] wieder durchgesehen. Es ist klar: Wenn es Traumata im gesellschaftlichen Leben gibt, dann muß die Bourgeoisie unheilbar verrottet sein. Selbst die von Marx im „Kapital"[15] aufgegriffenen Mißstände können nicht mit den Zuständen im frühkapitalistischen England konkurrieren, die Engels genial analysiert hat. Man sagt, daß die englischen Landarbeiter heute noch fast in den Boden versinken vor Devotheit, wenn der Herr Lord geritten kommt. Das sind die Folgen: gegenseitige Unfreiheit. Den Herrn Lord hält das schlechte Gewissen aufrecht, die anderen drückt es nieder. Den einen, weil er nur so durch das Meer von Schmutz und Gemeinheit waten kann, das ihm seine Väter hinterlassen haben, die andern, weil sie sich das immer gefallen ließen. Der Mensch kann nicht frei sein, wenn er einen anderen unterdrückt, die Gesellschaft ebenso wenig. England ist ein ganz besonders lehrreiches Beispiel, wenn auch nur ein solches. *

Viele empören sich, weil der Papst die Kommunisten exkommuniziert hat[16]. Als ob sich goldene Sessel anders verteidigen ließen, als indem man aufrührerischen Sesselträgern[17] droht, ihnen die Gnadenmittel zu verweigern. Das wird einige abhalten, den Sessel nicht mehr tragen zu wollen. Die andern werden ihn trotzdem umkippen, das Gold wegmachen, weil es immerhin einen

[12] Reisepaß, der zur Grenzüberschreitung in unterschiedliche alliierte Besatzungszonen in Deutschland berechtigte.

[13] Anspielung auf einen biblischen (alttestamentlichen) Text aus Prediger Salomonis 3.

[14] Friedrich Engels' 1845 veröffentlichte Frühschrift „Die Lage der arbeitenden Klasse in England", eine Untersuchung über die sozialen Folgen des Manchester-Kapitalismus.

[15] Das zwischen 1867 und (posthum) 1895 in drei Bänden erschienene Hauptwerk von Karl Marx.

[16] Papst Pius XII. hatte 1949 öffentlich verkündet, daß für Katholiken jede Unterstützung des Kommunismus automatisch die Strafe der Exkommunikation (Ausschluß aus der Glaubensgemeinschaft) nach sich ziehe.

[17] Bezug auf die damalige Sitte der Päpste, sich öffentlich in einer prunkvollen Sänfte tragen zu lassen.

gewissen Wert hat, bis die Pißorte aus ihm bestehen, und weitergehen, nach fruchtbarerer Arbeit für ihre Hände und Schultern [sich] umsehend. Das Leben ist nämlich auf die Dauer nicht hintanzuhalten mit leeren Sprüchen. Nur ganz verkrüppelte Menschen werden das aushalten. Und diese werden immer weniger. *

[...] Von wieviel Borniertheit zeugt es doch, die schließliche physische Vernichtung der „alten Bolschewiken" Bucharin, Rykow, Sinowjew, Trotzki als Racheakte Stalins darzustellen und die „Anfälligen" zu warnen: „Seht, die Revolution frißt ihre eigenen Kinder"![18] Die Diktatur des Proletariats in der Sowjetunion? Der Versuch, die kapitalistische Front erstmalig zu durchbrechen und dies mit einem technisch rückständigen Land mit einem Proletariat, das nach Lenin nur „ein Tropfen im Meer" war, mußte natürlich alle ideologisch-theoretischen Fragen wie die der Praxis noch viel schärfer, widerspruchsvoller, kurz dialektischer aufwerfen. Bei Strafe des realen politischen, weil ökonomischen Verhängnisses konnten keine Halbheiten, keine Schiefheiten, keine Kompromisse, keine „Abweichungen" geduldet werden. Diese sogenannten „alten Bolschewiken"[19] verkörperten – und das brachte eben der Kampf um den Sozialismus als ökonomische Wirklichkeit an den Tag – all jene Klassenschichtungen, Klassenrealitäten, die in der revolutionären Periode mitgerissen werden, aber nachher allzuleicht in Enttäuschung verfallen, weil ihnen der Sozialismus entweder zu weit oder zu wenig weit geht.[20] Stehenbleiben beim Halben, Kompromiß auf allen Gebieten, oder übereilte Sprünge und betont radikale Maßnahmen – es ist dasselbe objektiv konterrevolutionäre Element. Opportunismus und Revolutionarismus[21] waren es, die die sogenannten „alten Bolschewiken" schließlich an die Wand brachten[22], und das sind zutiefst Eigenschaften des bourgeoisen Zeitalters. Wie schwierig diese Säuberung von Gestrigem, durchaus Unfruchtbarem und Zersetztem war,

[18] Wort aus der Französischen Revolution von 1789, als deren Führer selbst zu Opfern wurden; 1955 variierte der SED-Dissident Wolfgang Leonhard dieses Motto mit dem Buchtitel: „Die Revolution entläßt ihre Kinder."

[19] Mitglieder der KPdSU, die zur Gründergeneration der „Bolschewiki" zwischen 1903 und 1917 zählten.

[20] Fraktionen in der frühen KPdSU, die als „Links-" oder „Rechtsabweichler" entmachtet und „liquidiert" wurden.

[21] „Revolutionarismus" zielt auf jene Richtung innerhalb der KPdSU, der es um das weltweite Weitertreiben der Revolution ging (Trotzkij) – im Gegensatz zum innerparteilich siegreichen „Sozialismus in einem Land" (Stalin).

[22] „Vor uns sind Verbrecher, gefährliche, verstockte, grausame, schonungslose unserem Volke gegenüber, unseren Idealen gegenüber, den Führern unseres Kampfes gegenüber – den Führern des Sowjetlandes, den Führern der Werktätigen der ganzen Welt! Der Feind ist heimtückisch. Ein heimtückischer Feind darf nicht geschont werden. [...] Ich fordere, daß diese tollwütigen Hunde allesamt erschossen werden!" Vgl. A. J. Wyschinski, Gerichtsreden, Berlin [Ost] 1951, S. 543; Wyschinski war sowjetischer Chefankläger in den Moskauer Schauprozessen und 1949–1953 Minister für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR.

geht schon daraus hervor, daß sie erst kurz vor dem Krieg[23] ihren Abschluß fand, wo es höchste Zeit war, gegen die massiven Bedrohungen durch die kapitalistische Welt jene „Einheit des Willens" zu setzen, die einzig und allein den Sieg ermöglichte. Mit Rykow, Kamenew und wie sie alle heißen wurde nicht die Revolution liquidiert, wie man verschüchterten Intellektuellen und unentschiedenen Arbeitern einzureden versucht, sondern die Revolution entledigte sich der Nachgeburt, die, wenn sie zu lang im Leibe ist, zur Fäulnis wird und tötet[24]. *

[...] Der Glaube an Gott hat die Menschen niemals daran gehindert, die größten Verbrechen aneinander zu begehen. Allein der Glaube an die Kraft des Menschen, an seine Fähigkeit, aus Fehlern zu lernen, bietet Aussicht, daß sich der Mensch aus der Tierwelt frei macht und im andern sich selber respektiert. Wie niedrig ist jede Religion, die die Begriffe Rache, Strafe und Vergeltung kennt. Es offenbart sich in ihr eine Nichterkenntnis der gesellschaftlichen Entwicklung (die unter grausamen Widersprüchen verläuft, deren Opfer häufig der Unschuldige), ein niedriges philosophisches Bewußtsein, vor allem eine unzulängliche Erkenntnistheorie und die Hoffnung, für seine eigene Unzulänglichkeit noch eine Belohnung zu kriegen (denn diese Unzulänglichkeit ist es ja zumeist, die die großen Übel in dieser Welt letztlich hervorruft, geben wir es nur zu). Wie barbarisch darüber hinaus, sich Verzeihung für all seine Erbärmlichkeiten dadurch zu verschaffen, daß man Fleisch und Blut des Gottes in Gestalt von Brot und Wein einnimmt. Dieser Atavismus wird nicht angenehmer durch die relative Kultiviertheit der meisten Diener dieses Gottes, sondern steigert das Unangebrachte. *

[...] Wie groß ist unser, meiner Freunde und mein eigenes Ressentiment bereits geworden! Ein deutsch kauender Amerikaner, und schon fühlt man sich versucht, abschätzig zu grinsen oder das Radio auszuschalten. Ein Amerikaner – *die* Amerikaner. Das ist faschistisch, aber wie die Polen, die Tschechen, die Russen, die Ukrainer, die Jugoslawen in einem bestimmten geschichtlichen Augenblick gut daran taten, von den Deutschen zu sprechen und sie zum Teufel zu jagen, so wird auch uns nichts anderes übrig bleiben, eine Kollektivabneigung gegen die Kaugummifresser zu erzeugen, um sie endlich außer Landes zu bringen. Hinter dem spontanen Ressentiment steckt außerdem die jahrelange Erfahrung, daß alle, die da so in Deutsch radebrechen, es nur deshalb tun, um uns über humanity, fair play und democracy im Dreck zu halten und uns für dumm zu verkaufen. Sie haben das von Anfang mit Entschieden-

[23] Der Höhepunkt der „Säuberungen" Stalins fällt in die Jahre 1937–1938.

[24] Schumachers Doktorvater, der Leipziger Literaturwissenschaftler Hans Mayer, bemerkte später zu den Moskauer Prozessen, zwar seien vor Chrustschows Entstalinisierung ab 1956 auch für Kommunisten „Rätsel" offen geblieben, doch die Umstände der Geständnisse (Folter) seien „keinem von uns in den Sinn" gekommen: „Wir haben wieder einmal zu wenig gewußt und nachgeforscht." Vgl. Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, 2 Bde., hier Bd. 2, Frankfurt/M. 1984, S. 44.

heit verfolgt, wie es nur die Söhne und Enkel des goldenen 19. Jahrhunderts tun können. Sie fanden außerdem in Westdeutschland ein Volk vor, dessen Bourgeoisie noch nie zögerte, sich in eine Juniorpartnerschaft mit Stärkeren einzulassen, wenn dies günstig, und dessen Arbeiterschaft durch den Faschismus desorganisiert und desorientiert war. Die dreckige Geste, mit der die deutschen Junker die Handarbeiter zu beugen wußten, indem sie ihnen vom Pferd herab Zigaretten zuwarfen – die Amis[25] mußten sich verlockt sehen, es nachzumachen, nachdem sie einmal die vielen deutschen Kippenhascher[26] erlebten. Aber man hat eben nicht ewig Bananen und Speck umsonst übrig. Wie sagte Benjamin Buttenwieser: „An die Kasse, meine Herren!" Gegen diese Gemeinheit alles mobil zu machen und zwar mit allen Mitteln, ist so notwendig, wie Pestkranke abzuschieben. *Die* Amerikaner? Jawohl, *die* Amerikaner. Ami, go home[27], damit ist jeder von ihnen gemeint, damit wir endlich Deutsche sein können und nicht ein Kolonialvolk. *

[...] Der Kapitalismus, was ist er anderes als ein zutiefst egoistischer, darum schrecklich bornierter und verwüstender Exzeß? Seine Freiheit ist die der fortwährenden Versuchung und Nötigung, seine Befriedigung (von Glück kann man nicht sprechen, wenn man darunter mehr als Zufall, nämlich die Möglichkeit der Beständigkeit versteht) auf Kosten der anderen zu erstreben. Wenn der Sozialismus nicht als der große Friede kommt, der er ist, wenn er vielmehr unter Blut und Tränen geschaffen wird, wenn er oft puritanische, gewalttätige und terroristische Züge trägt, wenn sein Gesicht das eines angestrengten, Mühsal und Gefahren ausgesetzten Menschen hat, so allein, weil er das Erbe, um das er ringen muß, erst aus den Klauen eines in jeder Hinsicht unfruchtbar Gewordenen, eines Verbrechers zu nehmen hat. Nur wer um dieses Abfaulen, um dieses langsame Absterben der Teile weiß, wie Lenin den Endzustand des Kapitalismus bezeichnete, nur wer diesen Fäulnisgeruch, mühsam durch künstliche Parfüms überdeckt, einmal wirklich in der Nase verspürt hat, wird begreifen, daß bittere Schnitte, glühendes Ausbrennen mit Höllensteinen die einzige Rettung sein können. *

[...] Alle Theologie war bis auf den heutigen Tag nur ein bequemes Herumdrücken um die Schwierigkeiten dieser unserer Welt. Zu ihnen gehört vor allem das Zusammenleben der Menschen, das nur bei Gleichheit möglich, was wiederum die Einsicht in die Notwendigkeit voraussetzt. Weil die Theologie bis heute diese unsere Welt als etwas Endliches abgetan hat, ist sie, was die Herrschaftsverhältnisse betrifft, immer auf der Seite der Schmarotzer gestan-

[25] Umgangssprachlich-abwertend für (US-)Amerikaner – ein Ressentiment, das in der DDR gezielt gepflegt wurde.

[26] Umgangssprachlich für nach Zigarettenstummeln Suchende, ein im Nachkriegs-Deutschland verbreitetes Verhalten.

[27] „Ami go home" (Amerikaner, geh nach Hause!), antiamerikanische Parole, die von den kommunistischen Künstlern Ernst Busch und Hanns Eisler in der DDR auch in Liedform gebracht wurde.

den, zumindestens aber ihnen zugute gekommen. Mit dem Trost auf eine „bessere Welt" wird man die unsrige nicht vernünftig machen können. Das lenkt ab von der Verantwortung, die jedem von uns auferlegt ist und ermöglicht auf der einen Seite das Duckmäusertum, auf der anderen den unerträglichen Hochmut, die Selbstgerechtigkeit, den Dünkel, zu den Auserwählten zu gehören, auf alle Fälle zu den anderen. *

Meiner Mutter: In ihr ist der nicht umzubringende Mut zum Leben, wie es ist, die Fähigkeit, auch mit fortwährenden Leiden und Enttäuschungen fertig zu werden, die Originalität der Einfälle, sich kleine Freuden zu verschaffen, kurz sie lebt das schwierige, vielfach erbärmliche Dasein der einen und vielen, die ihre Arbeitskraft beinahe entgeltlos verausgaben müssen, was sie nur können, weil sie über den tiefen, ingrimmig herzlichen Humor eines guten Menschen verfügen. Was sind all dem gegenüber ihre manchmaligen kleinbürgerlich anmutenden Ängste und Anschauungen, die Bangnis um das, was sie sich mühselig zusammengearbeitet hat? Man muß eben erst einmal all die Mühen hinter sich gebracht haben, um solche Sorgen um ein Etwas haben zu müssen. Eine Stube, ein Haus, ein Garten, etwas, worin man sich eigen fühlt – wer nicht weiß, welchen Kummer, welche Anstrengungen es erfordert, um es zu kriegen, kann die vielen Millionen nicht verstehen, die arbeitenden Menschen, zu denen meine Mutter zeitlebens im überreichlichen Maße gehörte. *

[...] Am Abend in den Vierjahreszeiten[28]. Große Aufmachung, der Bundeskanzler[29] gibt der Regierungspartei[30] die Ehre, um ihre Reputation zu stärken. Im Foyer, in den Sälen die bekannten Gesichter der herrschenden Klasse und ihrer Lakaien. Die Journalisten sind vollzählig. Adenauer brilliert. Gleicht einem alten Fuchs, der während seiner letzten Schäbigkeit den Triumph seines Lebens erfährt und auf keinen Fall gewillt ist, freiwillig abzutreten. Er hat das leidverzogene Gesicht eines alten Wucherers, dem viele Pläne immer wieder zuschanden gemacht wurden, auf daß ihm auch das letzte unter den Händen davonrinnt, was er weiß, aber unter keinen Umständen zugibt. Noch in der Verzweiflung darüber macht er Bonmots, ist er gefällig, wendig, scheinaufrichtig, berechnend. Auf alle Fälle ist er allem anwesenden Pack in Frack um vieles überlegen – und doch ihr Opfer. Jeder Satz ein So-hab-ich-gesprochen und die bittere Erkenntnis: So haben sie gesprochen, die da unten, diese kleinen Weißwürste aus der Provinz, die windigen Kapitalistchen, die Fretter[31] und ländliche Verwandtschaft. Seine Kühle, seine Überlegenheit, seine Beherrschtheit gleicht der eines Statisten, einer gemachten Figur. Wenn er sich umdreht, er weiß es nur zu gut, dann gehen die Büffel und Hirschen her und prosten sich zu und reden von ihm als einem, der ihre Geschäfte nicht

[28] Grand-Hotel in München.
[29] Konrad Adenauer.
[30] Die damals in Bayern führende, aber noch nicht allein regierende „Christlich-Soziale Union" (CSU).
[31] Im Süddeutschen für Personen, die sich quälen und regelrecht wund arbeiten.

schlecht besorgt, wo sie doch die seinen, die Adenauerschen Geschäfte besorgen sollen. Kein gläubiges Ausrichten mehr von unten nach oben, die Welt ist zu demokratisch geworden, keine Überzeugung mehr von einer Sendung, kein noch so treffend vorgebrachtes Wort, keine noch so joviale Geste, kein Ausdruck von Charme vermag die tiefe Verachtung und die gleichzeitige Angst aus diesem Gesicht unter den Scheinwerfern und Blitzlichtern auf der Balustrade oben zu entfernen. Die personifizierte Leiche, ein Schemen einer dahingesiechten Welt. Alles ist spukhaft, wie das Treiben von Bazillen in einem Reagenzglas. Das kalte Büffet reizt die Gaumen, die Weine animieren, die starken Zigarren, die feinen Zigaretten tun das Ihrige. Das Frage- und Antwortspiel verläuft in allgemeinem Geschwätz, das bei genauerem Hinhorchen den Geräuschen eines sich zersetzenden Körpers gleicht. Ab und zu lehnt sich ein graues Etwas in Frack über die Balustrade, sieht befriedigt dem Treiben zu. Man kann zweifeln, ob es einer der unsichtbaren Manager des Kapitals ist, Herr Generaldirektor Elsen, oder aber der Schatten des Untergangs, der diese Gesellschaft in seinem Rachen hält. Das Verbrechen steht allen auf die Stirn geschrieben, seit sie dem Lügner von Rhöndorf[32] zuklatschten, als er kaltlächelnd zur Frage der Vollbeschäftigung erklärte: „Es geht, wenn alle arbeitswillig sind..."[33] *

[...] Lektüre Puschkins. Ein bedeutender Mensch, groß noch in seinen Mängeln, in seinem vergeblichen Anbiedern an den Zaren[34], zu dem ihn sein Talent und die ungünstigen Lebensbedingungen verlocken. Ausgerechnet er kommt in einem Duell ums Leben, das er im „Eugen Onegin"[35] so heruntergemacht und verhöhnt hat. In seiner Liebe und in seinem Verständnis für das Volk steht er über Goethe. Ein vollkommen Gebildeter, fast ein Wunder inmitten einer dumpfen Gesellschaft, ein starkes Licht am Anfang eines Jahrhunderts, das noch stärkere als ihn gebären soll. *

Ein beinahe deprimierender Tag. 50000 Menschen eilen zur Ami-Truppenparade und gaffen sich die Hälse aus. Merkwürdige Gier der Schlachtopfer, ihre Hinrichtungsinstrumente in Augenschein zu nehmen. Pompöses Gedröhn der motorisierten Einheiten. Eine Musikkapelle auf Jeeps – die deutschen Landsleute schauen sich an, schütteln den Kopf. Sie schauen sich auch dann an, als die Panzer vorbeirauschen, deren Besatzung aus weißen, deren Begleitinfanterie ausschließlich aus schwarzen Amerikanern besteht. Geht ihnen ein Licht auf? Der Yankee Doodle[36] plärrt ununterbrochen über die Wiese. Die Volks- und Mittelschullehrer schwanken unter den Blicken ihrer Jungen und

[32] Rhöndorf bei Köln war der Wohnort Adenauers.

[33] Im Herbst 1949 gab es in der Bundesrepublik Deutschland 1,3 Millionen Arbeitslose bei 13,6 Millionen Beschäftigten, 1950 stieg die Arbeitslosenzahl auf 1.8 Millionen; erst um 1960 wurde Vollbeschäftigung erreicht.

[34] Der russische Zar Nikolai I. (reg. 1825-55).

[35] Eines der bekanntesten Werke Puschkins, Vorlage für die gleichnamige Oper Pjotr I. Tschaikowskijs.

[36] Bekanntes US-amerikanisches Volkslied, auch als Militärmarsch genutzt.

Mädchen zwischen abendländischer Erhebung[37] über soviel Stärke und deutschem Grauen über das, was untrennbar mit dieser Manifestation der sogenannten Macht verbunden ist. Als Liberators[38]- und Jägergeschwader über den Platz donnern, geht das Unheimliche durch die Massen. Aber der Himmel ist rasch wieder blau. Die Menschen haben noch immer ein kurzes Gedächtnis und wir sind nicht in der Lage, ihm entscheidend nachzuhelfen. Bissige und höhnische Bemerkungen versagen nicht ihre Wirkung. Aber diese ist unzulänglich. *

[...] Ein Wink durch die Jahrhunderte an meinen Landsmann, den Müller Ulrich Petz von Widergeltingen, der um 1550 aus Eigensinn und etwas mehr Latein und Griechisch lernte, um am Feierabend und wenn die Mühle stand, die Bücher ferner „Heiden" lesen zu können. Es soll Nachfahren geben, die aus Eigensinn und etwas mehr Russisch und Chinesisch lernen! *

[...] Amis mischen sich offen in den koreanischen Konflikt[39]. Um die UN scheren sie sich einen Dreck. Dann lassen sie die weltdemokratische Maschine laufen, lügen, erpressen, kriegen die Legitimation hin, die sich so ausnimmt wie das Ergebnis einer mit Gangs zustande gekommenen Wahl in Brooklyn. Sie brauchen den dritten Weltkrieg. Aber so gewiß es ist, daß Europa der Kriege satt ist und die Mehrzahl seiner Menschen eine große Angst vor einem Gemetzel hat, wo sie mit dem kaum vergangenen weder materiell noch ideell fertig geworden sind, so gewiß ist es, daß die amerikanischen GIs einmal dastehen und ihre blutigen Hände anstarren werden, daß es ihnen ekelt. Sie, die heute zu Schlächtern und Mördern degradiert sind und sich dabei als Helden und Verteidiger der Freiheit vorkommen, werden erkennen, daß sie einzig und allein zur Vermehrung der Bankguthaben einiger ausgepichter Unholde beigetragen haben, zur Schande ihrer Nation, zur eigenen Schande. Wenn es gelingen sollte, den koreanischen Konflikt in einen dritten Weltkrieg zu erweitern, so wird er mit einer Erbitterung ohnegleichen ausgefochten werden. Bis aufs Messer. Die Menschen sind es im Grund längst überdrüssig, für Dividenden zu sterben, auch wenn sie es noch nicht wissen. Die Folge kann nicht ausbleiben. Einen so reinen Tisch wird die Geschichte noch nicht gesehen haben, weil auch das Geschirr, das Essen, die Hütte zerstört sein werden. Aber Kriege werden ein für allemal der Vergangenheit angehören. Ein grausiger Erfolg alles in allem, aber ein Erfolg. *

[37] Seit dem Mittelalter diente das Begriffspaar „Abendland" und „Morgenland" zur Bezeichnung des Gegensatzes zwischen Europa und Asien – nach 1945 aktualisiert als „christliches Abendland" und „kommunistischer Osten".

[38] Alternativname für das US-amerikanische Bomberflugzeug B-24.

[39] Am 25. Juni 1950 waren Truppen des kommunistischen Nord-Korea in das westlich orientierte Südkorea einmarschiert; daraufhin entsandten die USA Truppen zur Unterstützung Südkoreas, die seit dem 7. Juli als UN-Militärintervention unter US-Oberbefehl operierten; als die Nordkoreaner zurückgedrängt wurden, griff am 25. November 1950 die Volksrepublik China in den Krieg ein, der erst Mitte 1953 per Waffenstillstand beendet wurde.

[...] In Köln. Sieht aus, wie wenn es von der Pest zerfressen wäre. Im ersten, im zweiten Stock der ausgebrannten Häuser grünen halbe Bäume. „Von diesen Städten wird bleiben der Wind, der durch sie hindurchging..."[40]. Im übrigen das ganze Rheinland nach wie vor vom preußischen Mehltau überlagert[41]. So, wie wenn ein hübsches Mädchen unter die Spinnweben geraten ist. Das geht am Niederwald[42] an, geht fort mit den Hohenzollernschiffen, -Straßen, -Parks, gipfelt in den Bismarckdenkmalen, den Naziadlern, den bürokratischen Hochburgen Düsseldorfs, den Schützenclubs, den schwarz-weißroten Fahnen[43], dem allzu ordentlichen, reibungslosen Ablauf des öffentlichen Lebens. Das sozusagen offizielle Rheinland nach wie vor unter der Pickelhaube und in steifem Kragen. Es ist beängstigend, wie diese giftige Überlieferung lebendig ist, wie sie sich festgefressen hat, da ist. Die Menschen scheinen es nicht zu merken. Sie sind heiter, frech, höflich und sehr auf das Äußere bedacht. Auf der Kö[44] ist es wie anderswo im Fasching. Man zeigt sich, posiert, als Flanieren ist es schon nicht mehr zu bezeichnen. Man ist bestrebt, zu „erscheinen" – gerade, weil es nur ein Scheinen ist. Der Rhein verschwimmt im Dreck des Ruhrhimmels. Draußen, in den Vorstädten, in den Altstädten drinnen ist alles wieder anders: Geruch des Arbeitstages auch am Sonntag, Ziegengemecker, Kinderlärm, verwitterte alte Kumpel, oft Stille, dann wieder wie Millionen Tritte, Tritte des Arbeitsheeres, darunter das schnellere Gehen von Frauenbeinen, von vielen Frauenbeinen, Tritte, die nicht aufhören. Bei vielen Gesichtern fragt man sich, was tust Du eigentlich hier? Du gehörst doch ins Bergische Land, Du gehörst doch auf die Wiesen in Westfalen, Du gehörst doch in die Marschen an der Nordsee. Aber im Rauch, im Ruß, im Glühen der Essen, im Schatten der Stollen sind sie alle gleich. Unsere Welt? Ja, unsere Welt. Es ist schön, langsam über eine der vielen und doch so wenigen Brücken zu gehen, das schwarze Geriesel aus der Luft verspürend, den Wind dazu, und die Kähne schnaufen oder treiben zu sehen. Nochmals: es ist unsere Welt, auch wenn sie uns hier und dort nicht gefällt, wenn wir ihr fremd sind und wenn wir andere Formen unserer Freundschaft finden müssen.Wie bei den vielen, mächtig selbstbewußten Mädchen

[40] Zitat aus Bertolt Brechts Gedicht „Vom armen B.B.": „Wir sind gesessen, ein leichtes Geschlechte / In Häusern, die für unzerstörbare galten [...] // Von diesen Städten wird bleiben: der durch sie hindurchging, der Wind! / [...] Wir wissen, das wir Vorläufige sind / Und nach uns wird kommen: nichts Nennenswertes."

[41] Anspielung auf die Zugehörigkeit des Rheinlandes zum Staate Preußen zwischen 1815 und 1945/47.

[42] Das 1883 fertiggestellte Niederwalddenkmal mit seiner Germania-Statue war ein Identifikationssymbol des 1871 geschaffenen, preußisch dominierten Deutschen Reiches.

[43] Die schwarz-weiß-rote Fahne war die Flagge des Deutschen Kaiserreiches zwischen 1871 und 1919; neben der schwarz-rot-goldenen Flagge blieb die schwarz-weiß-rote Flagge bis 1933/45 Flagge der deutschen Handelsmarine und seit Reichspräsident von Hindenburg ab 1925 auch Flagge der deutschen Auslandsvertretungen.

[44] Umgangssprachliche Abkürzung für die Düsseldorfer Prachtstraße „Königsallee".

und Frauen, die unter den steinernen Bismarcks und Wilhelms[45] unbekümmert sie selber sind.

Der Horror vor dem Bürgerkrieg steckt den Deutschen zutiefst im Gemüt. Steckte er nur in den Gehirnen, wäre er längst überwunden. Zu erkennen, daß der eigene Bourgeois, Kapitalist, Imperialist so schlimm ist wie der fremde, heißt ihn schon geschlagen haben. Aber hinter dem Mechanismus des Obrigkeitsstaates hat sich der nationale Feind, nämlich der Feind im eigenen Lande allzu geschickt der Phrasen vom deutschen Vaterland (das keine Phrase ist) als Biedermann, als Interessenwahrer, ja als Tribun gegeben. Alle echten Revolutionen haben zunächst dem Feind im eigenen Land das Genick gebrochen. In Deutschland war dies nie der Fall. Marx sagt sehr richtig, daß sich alle Revolutionen, die halb sind, solange wiederholen, bis sie einmal zu Ende geführt werden. Man wird aus diesem Grunde gut daran tun, sich beim Kampf um den Frieden, beim Ringen um die Einheit Deutschlands nicht zu viel auf die Bourgeois zu verlassen. Echte Deutsche unter ihnen sind selten. Sie sind primär Klasse und diese zwingt sie ins Lager des amerikanischen Imperialismus. Unter der Einheit Deutschlands verstehen sie naturnotwendig die Rückkehr als Fabrikbesitzer und Großgrundbesitzer nach Ost- und Mitteldeutschland. Bei aller Bereitschaft und bei der Notwendigkeit, selbst diese Kreise zu mobilisieren, um den Hauptfeind aus dem Land zu bringen, darf man dies nicht vergessen. *

[...] Ist der Blickwinkel der Geschichte freiwillig und freigestellt? Marx und Engels sprachen nicht umsonst von Naturnotwendigkeit: er ist es nicht. Unser Jahrhundert hat die soziale Revolution auf die Tagesordnung gesetzt – die Zeitungen, der Rundfunk, das öffentliche Gespräch werden sich immer als um sie kreisend erweisen, auch wenn sie vom Geranienzüchten reden. Jedes halbe Zitat, jedes Streiflicht[46], jeder Bericht, den sie dieser Tage dem 3. Parteitag der SED widmen[47], läßt die Spannung ahnen, mit der man diese Manifestation der „Zeit der Erfolge"[48] verfolgt. Trotz der Feuer, die über Asien leuchten[49], ist jetzt der Scheinwerfer auf Deutschland gerichtet. Strategisches Vorfeld für die einen, Heimat, Nation, Kettenglied im Kampf um den Sozialismus

[45] Denkmäler für den Reichskanzler Otto von Bismarck (+1898) bzw. den deutschen Kaiser Wilhelm I. (+1888).

[46] Titel einer bekannten Rubrik (Glosse) der „Süddeutschen Zeitung".

[47] Der III. Parteitag der SED fand im Juli 1950 in (Ost-)Berlin statt; hinter den Kulissen vollendete sich die Stalinisierung der SED und die innerparteiliche Dominanz Walter Ulbrichts, der zum Generalsekretär des ZK berufen wurde; zudem wurde eine großangelegte innerparteiliche „Säuberung" eingeleitet, die nicht nur frühere Westemigranten aus der Parteiführung ausschaltete, sondern auch die breite Mitgliederbasis der SED umschichtete; viele Sozialdemokraten wurden ausgeschlossen, während Angehörige der jungen Generation – viele frühere NSDAP-Mitglieder – die Reihen füllten und die SED von der Arbeiter- in eine Angestelltenpartei verwandelten.

[48] Propaganda-Parole, die aus der Parteitags-Rede des SED-Vorsitzenden Pieck vom Juli 1950 abgeleitet wurde.

[49] Beginn des Koreakrieges Mitte 1950.

für die anderen. Durch die Augen Duclos', Togliattis, Suslows[50] blicken die besten Arbeiter, Bauern, Intellektuellen auf die deutschen Arbeiter, Bauern und Intellektuellen. Sie zwingen zur Stellungnahme. Pieck gibt sie für die Partei, Grotewohl für die Nation, Ulbricht für die junge Republik. Die Werner-Seelenbinder-Halle[51] ist durchaus nicht muffig. Es herrscht vielmehr ein frischer, scharfer Wind. Opportunisten kriegen den Husten, für alle hat er etwas Belebendes, Klärendes. Er weht von Ost nach West, dringt über die Zonengrenze, trägt die Rufe mit sich: Wir kommen! Drückt er damit schon Fensterscheiben ein? Man hat den Eindruck, wenn man die heftige Reaktion verschiedener Ämter, verschiedener Stellen sieht. Sie zetern und bemühen sich, die vorgebrachten Kritiken und Selbstkritiken der Führer der SED und KPD als Zeichen der Schwäche auszulegen. Seit wann war es ein Zeichen, daß man sich nicht sicher, wenn man in aller Öffentlichkeit Fehler rügt und zugibt? Die Feinde der wahren Freiheit wissen zu gut, daß dies der Ausdruck von Stärke ist, von proletarischer Stärke, die sich strafft.[52] *

Abends nach Jahren wieder in „Fidelio"[53] . Trotz bester Besetzung unbefriedigend. Kommts davon, daß es eben doch etwas Gestriges ist? Eine Zeit im Umbruch wird zweifelsohne hinter dem Vollkommensten nicht den sehr empfindlichen Mangel an Neuem, Eigenem übersehen. Die Söhne müssen zeigen, daß sie nicht nur Erben sind. Es hat wenig Zweck, Hamlet im Frack zu spielen, aber den modernen Hamlet zu gestalten. Das Gleiche ist mit „Fidelio". Wo bleiben die Chöre der Gefangenen aus den Hitlerschen KZ? Aufgaben genug für große Dichter und Komponisten. Natürlich ist unser Jahrhundert nicht für die Erneuerung der Oper günstig. Der Mensch hat zwar die geniale Gabe, singen zu können, aber realistische Handlung, verbunden mit dem Gesang der Darstellenden hat etwas merkwürdig Inkongruentes, ja Widernatürliches an sich. Das Gefühl von Pose bleibt. Der Ausweg in die Ironisierung liegt nahe. Brecht ist ihn gegangen. Aber das Problem ist damit nicht gelöst. Ist es für uns, die wir zwar romantisch zu sein vermögen, wenn man darunter

[50] Die Genannten waren als Vertreter der kommunistischen „Bruderparteien" Frankreichs, Italiens und der Sowjetunion auf dem III. Parteitag der SED anwesend.

[51] Veranstaltungshalle in Ost-Berlin, benannt nach einem 1944 vom NS-Regime hingerichteten Kommunisten.

[52] Der auf dem Parteitag anwesende Victor Klemperer, ein NS-verfolgter Jude, notierte zwiespältige Assoziationen: „Die beiden großen Aufmärsche. Erst die FDJ. Enthusiasmus beim Freundschaftslied. [...] Das Klatschen mit erhobenen Händen ein bischen nazistisch, HJ. [...] Vor allem die Polizeidemonstration. Klein Nürnberg, kleine rote Armee. In ihren grünlichen Khakihemden mit den SA Schirmmützen, den starren Gesichtern, dem militärischen Kommando u. Marschschritt! Erinnerungen von 1933-1945 lassen nicht los. Aber das umjubelte Wort ihres Redners: ‚Wir sind die erste Polizei, die nicht gegen die Arbeiterschaft marschiert, sondern für sie...'" Vgl. Victor Klemperer, So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945-1959, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin 1999, S. 64.

[53] Inszenierung von Ferenc Fricsay (Musikalische Leitung), Heinz Tietjen (Regie) und Emil Praetorius (Bühnenbild), die in der Städtischen Oper Berlin am 5. Juni 1949 Premiere hatte.

den Traum von einer neuen, besseren, helleren Welt versteht, aber nicht mehr pathetisch und bombastisch, ist es also für uns überhaupt noch möglich, die bisherige Form der Oper zu erhalten? Die Antwort besteht vorläufig nur darin, daß man einfach weiter macht. *

[...] Verstehen muß man es halt! Wie er so dasaß, der Herr Landkommissar[54], der feine Gentleman, angestrengten nachdenklichen Gesichts über die Köpfe der Journalisten hinwegsehend, und dann die Ungeheuerlichkeit von sich gab: „Ich betrachte die Möglichkeit eines Atombombenkrieges als einen Segen...". Und dann der plötzliche Ausdruck der ihnen alle innewohnenden Angst: „Wenn der Krieg kommt, ist die Katastrophe da...". Das Schablonenlächeln dann, die Routine der nichtigen Lässigkeit. „Ich betrachte die Möglichkeit eines Atombombenkrieges als einen Segen...". Wie [wenig] widerstandsfähig wir doch sind gegenüber dem Barbarischen, nur weil [...] die Barbaren den Eindruck von zivilisierten Menschen machen. Die menschliche Natur ist absolut verwunderlich, was ihr[e] Gleichgültigkeit, was ihr Hinnehmen betrifft. Keinem ist ja übel geworden vor dieser grausigen Verhöhnung all dessen, was wir lieben, keiner erhob sich, weil es ihm unmöglich, noch länger in einem Raum mit einem faktischen Verbrecher zu sein, keiner erhob in aller Öffentlichkeit Anklage gegen einen so riesigen Zynismus. Natürlich, zugegeben, die Ansicht des Landkommissars war beinahe harmlos, verglichen mit den Vorschlägen und Androhungen, Atombombengürtel über ganze Landstriche zu legen, einen Präventivkrieg mit 3000 Bombern zu beginnen, Städte und Dörfer unterschiedslos zu atomisieren. Um so schlimmer ist, daß wir beides noch hinnehmen. *

[...] Die Kriegsverbrecher werden begnadigt?[55] Dann gnade uns Gott, weil wir bald wieder auf einen Krieg zusteuern. Wozu läßt man Banditen frei? Doch nur, wenn man sie zu Gauner- und Verbrecherstücken benötigt, oder zumindestens ihre Komplizen zu überzeugen sucht: Schaut doch her, wir haben nichts gegen Typen Eures Schlages; hier der Beweis. Dumm muß nur das deutsche Volk sein, diese kalten Scheusale als Handgeld für die eigene Anwerbung hinzunehmen. Darauf läufts nämlich hinaus.

Der Friede ist zu einem absolut unersetzlichen Gut geworden. Alle Begründungen, warum er unter Umständen gebrochen werden muß, haben etwas Gemeines, Verlogenes und Grausames an sich. In unserem Jahrhundert tritt ja an seine Stelle nicht irgendeine mehr oder minder beschränkte Auseinandersetzung, sondern die radikale Vernichtung alles Lebendigen. Es mag wahr sein, daß der Friede kein Gut „an sich" ist, aber diese Feststellung muß mit einem wilden Klagen des Herzens verbunden sein, sonst ist sie nur die zynischste Rechtfertigung ungekannter, ungeahnter Verbrechen. [...] *

[54] George N. Shuster (1894–1977), 1950–1951 US-Land Commissioner für Bayern.

[55] Am 31. Januar 1951 verkündete John J. McCloy, der US-amerikanische Hochkommissar für Deutschland, eine Begnadigung der in Landsberg einsitzenden von US-Militärtribunalen verurteilten deutschen Kriegsverbrecher.

Ein einziger Satz, der einem so unter die Augen kommt, macht aller etwaigen Neigung zum Vergessen ein rasches Ende: „Wenn mein Brief nicht ganz formgerecht ist, mußt Du entschuldigen. Ich bin ein Arbeiterjunge und das Briefschreiben nicht gewohnt." Das ist es: solange noch solche Sätze geschrieben werden müssen, ist alles Gerede von Fortschritt bestenfalls eine Provokation, um ihn endlich zu verbreiten, meistens aber nur die schändliche Bemäntelung für Klasseninteressen, die es nicht geboten erscheinen lassen, daß jeder soviel Bildung mitkriegt, um einen richtigen Brief schreiben zu können. „Ich bin ein Arbeiterjunge. . . ". Er soll dies endlich mit Stolz sagen können, nicht mit der Feststellung, ein Benachteiligter von vornherein zu sein! *

[...] H. stellt fest, daß nur der zehnte Teil aller Genossen[56] wirklich aktiv ist. Daran liegt alles. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die Menschen mutig und wissend zu machen. Wie schwierig, haben sie doch alle dieselbe menschliche Angst um ihr menschliches Wohlergehen. Freilich, was ist das für ein Argument im Ringen um das nackte Leben, um das es in dieser geschichtlichen Stunde wirklich geht. Der verlorene Arbeitsplatz, die Verfolgung ist immer noch besser als das sichere Atomisiertwerden. *

[...] Sie überschlagen sich in der Hetze gegen die Wahlen in der Deutschen Demokratischen Republik[57]. Käme einer aus einem fernen Land, hörte sich die Reden an, läse die Artikel, so könnte er hundert gegen eins die sogenannte Opposition nicht von der tonangebenden Clique unterscheiden. Das ist bedenklich und zeigt, daß das Lakaientum in Deutschland seine Tradition würdig fortführt. Schließlich war es ja Schumacher[58], nicht Adenauer, der zuerst nach mehr Besatzungsdivisionen schrie, schließlich war er es, der den Amis vorschlug, ihre boys nicht in Texas, sondern in Bayern ausbilden zu lassen, schließlich wird er es sein, der noch den Offensivstoß nach Osten verlangen wird. Und was haben sie in gleicher Weise gegen die DDR? Daß dort nicht nach Listen gewählt wird. Daß dort die Parteien ein gemeinsames Wahlprogramm ausgearbeitet haben, das sich aus den konkreten Möglichkeiten des Wirtschaftszustandes ergibt, daß sich alle gemeinsam verpflichtet haben, die vordringlichen Fragen: Wiederherstellung der Einheit Deutschlands, Verhinderung einer neuen Katastrophe zu lösen. Daß dort die Wähler konkrete Wahlaufträge geben. Natürlich, das widerspricht alles von Grund auf der Auffassung von „freien Wahlen", wie sie in der Bundesrepublik arrangiert werden, damit Schumacher ab und zu feststellen kann, das Volk habe eine falsche Entscheidung getroffen. Warum diese falschen Entscheidungen? Darauf geben Leute vom Schlage eines Kurt Schumacher keine Auskunft. Sie müßten

[56] Die Mitglieder der KPD in Westdeutschland.

[57] Die ersten Volkskammerwahlen im Oktober 1950, mit denen Landes- und Kommunalparlamente neu besetzt wurden und bei denen – anders als in den noch begrenzt freien Landtags- und Kommunalwahlen von 1946 – die bürgerlichen „Blockparteien" zur Anerkennung einer „Einheitslistenwahl" gezwungen wurden.

[58] Kurt Schumacher.

sonst zugeben, daß sich das Bewußtsein in der nach-faschistisehen Zeit nur sehr schwierig alter Vorstellungen, Begriffe und Auffassungen entwöhnt, wenn nichts getan wird, dies herbeizuführen. Er müßte zugeben, daß sich die wichtigsten Beeinflussungsmittel in den Händen der Reaktion befinden und seine Blätter ein Niveau haben, das keines ist, zumindestens nicht im sozialistischen Sinn. Er müßte zugeben, daß er selbst nichts dazu beigetragen hat, wirklich auf die Hintergründe der westdeutschen und Weltpolitik einzugehen, so lange es Zeit war, aber alles, um die Klärung so lange zu verhindern, bis Schritt für Schritt die alte nichtsnutzige Clique der abgetakelten Monopolkapitalisten ihre alte Macht wieder erringen konnte. Er müßte zugeben, daß er ein Demagoge, ein Scharlatan, ein Unglück für die Deutschen ist. Deswegen war er auch giftiger, dümmer und hetzerischer als Adenauer. Die Formaldemokraten – es wäre ihnen anzuraten, mehr Geschichte zu studieren, um am Schicksal ihrer Vorgänger ihr eigenes abzumessen. *

[...] Nimmt man sich nochmals die Zeitungen der letzten Monate vor, so wird man wohl oder übel beeindruckt sein, wie sehr sich die kapitalistische Welt auf einen neuen Faschismus hin entwickelt. Die Verbotsmaßnahmen der Okkupanten gegen die KPD[59], die New Yorker Außenministerkonferenz mit ihrer offenen Ankündigung, daß Westdeutschland remilitarisiert wird[60], der ungesetzliche Adenauer-Erlaß gegen fortschrittliche Organisationen[61], die Wiederkunft der Nazigenerale[62], die Vorbereitung eines Wehrgesetzes, die Verstärkung der Polizei, die Verschleppung aller sozialen Maßnahmen, die Kampagne gegen Reimann, die Verknappung der Rohstoffe, die Verstärkung der Besatzungstruppen – all das sind unübersehbare Zeichen, daß [...] die bürgerliche Demokratie in der üblichen parlamentarischen Form wieder einmal nicht mehr existieren kann. Wer Augen hat, zu sehen... Die vier Punkte der Prager Außenministerkonferenz zeigen nicht nur einen Ausweg, sie stellen eine ernste Warnung an die Westmächte dar[63]. Die Geschichte wird einmal

[59] Die westlichen alliierten Besatzungsmächte (USA, Großbritannien und Frankreich), die sich auch nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 politische Hoheits- und Eingriffsrechte vorbehielten.

[60] Vermutlich die Washingtoner Konferenz der Außenminister der USA, Großbritanniens und Frankreichs, auf der am 14. September 1951 „die Beteiligung Deutschlands an der gemeinsamen Verteidigung" Westeuropas als politisches Kernziel der gemeinsamen Deutschland- und Europapolitik festgelegt wurde.

[61] Schon vor dem Verbot der KPD durch das Bundesverfassungsgericht von 1956 schritten die Innenminister von Bund und Ländern zu koordinierten Verfolgungsmaßnahmen; im September 1950 wurden Demonstrationen „kommunistischer Organisationen" verboten, die Bundesregierung verhängte ein Berufsverbot für Mitglieder der KPD und ihrer Vorfeldorganisationen im Bundesdienst; 1951 wurde die KPD-dominierte FDJ verboten.

[62] Anspielung auf die Indienstnahme früherer Wehrmachtsgeneräle für die neuen westdeutschen Armee-Strukturen.

[63] Auf der Prager Außenministerkonferenz vom Oktober 1950 protestierten die kommunistischen Staaten Osteuropas unter Führung der Sowjetunion gegen eine mögliche Remilitarisierung der Bundesrepublik Deutschland.

ganz klar Vergleiche ziehen können, sie wird Urteile fällen. Sie wird feststellen, daß zur selben Zeit, als in Bonn einer der vielen Furunkel der bourgeoisen Demokratie, die Bestechung wegen der Wahl der Bundeshauptstadt[64], aufgeschnitten wird, die Außenminister der sozialistischen Staaten erneut die Sache des Friedens und damit der Zukunft in die Hand nahmen. Nach Prag gibt es keine Ausrede mehr. Wer nicht gegen die Remilitarisierung Deutschlands, nicht für eine Friedensproduktion, nicht für die Wiederherstellung einer ungeteilten Republik, wer nicht für den Abschluß eines Friedensvertrages und den Abzug der Besatzungstruppen ist, der ist eben gegen sie und damit ein Feind des Friedens. Er ist schon gerichtet. *

[...] Die Periode der Spontaneität ist wieder einmal längst vorbei. Das vergehende Winkiwinki der Opportunisten, die sich emportragen ließen und nun eilig den bourgeoisen Strom hinabschießen, hätte es längst klarmachen müssen. Wie ist es doch? Braucht die Revolution eine nationale Krise oder nicht, eine nationale Katastrophe? Es gibt noch keine gesellschaftliche Umwälzung, die nicht unter einer solchen Bedingung vonstatten gegangen wäre. Die nationale Krise ist aber besonders für die Deutschen mit dem Krieg verbunden, wenn sie nach links ausschlagen soll; nach rechts geht sie so. Krieg ist aber für die Deutschen des Jahres 1950 kein Faktum, das sie wirklich ängstigt. So wenig er es 1930 gewesen ist. So wenig er es 1910 war. Das Schlimme ist, daß sie die soziale Krise erst dann als eine nationale erkennen, wenn aus den Widersprüchen die Katastrophe geworden ist. So gesehen, haben die schlechten Ergebnisse der Landtagswahlen für die Kommunisten[65] wenig Verwunderliches. Gut, die wirtschaftliche Situation verschlechtert sich, die Preise steigen, der Geist von Korea hat sich der Märkte bemächtigt. Aber ist es so schlecht, daß man weiter denken muß als bis zum nächsten Zahltag? Es ist noch nicht so schlecht. Es ist immer noch besser als in der ostdeutschen Republik, immer noch besser, als es bis 1948[66] war. Darum lassen sie den Karren laufen, wie ihn andere wollen. Deshalb entfallen nur 1,9 Prozent der abgegebenen Stimmen auf die Kommunisten, die da sagen: ihr kriegt ja nur Frontzulage; man wickelt Euch ja bloß ein, in Wirklichkeit seid ihr schon abgeschrieben, wie es die Katzelmacher und Rumänen bei den Rückzügen gewesen sind[67]; in Wirklichkeit

[64] Der Parlamentarische Rat der drei westlichen deutschen Besatzungszonen hatte im Mai 1949 entschieden, die Stadt Bonn zum „Bundessitz" (provisorische Bundeshauptstadt) zu machen; 1950 enthüllte das Hamburger Magazin „Spiegel", daß diese Entscheidung durch Bestechung von Abgeordneten zustande gekommen sei; der Bundestag richtete einen Untersuchungsausschuß ein, um der Informanten habhaft zu werden („Spiegel-Ausschuß"), doch berief sich „Spiegel"-Herausgeber Rudolf Augstein erfolgreich auf seine journalistische Schweigepflicht.

[65] Anspielung auf die bayerischen Landtagswahlen von 1950, bei denen die KPD von 6,1% (1946) auf 1,9% abstürzte und nicht wieder in das Parlament einziehen konnte.

[66] Anspielung auf die westdeutsche Währungsreform von 1948.

[67] Anspielung auf italienische und rumänische Hilfstruppen im deutschen Rußland-Feldzug 1941-43/44.

seid ihr schon verratzt und verkauft. Es wird für die heute jungen Deutschen einmal ein verflucht bitteres Zurückschauen auf diese Jahre sein, als ihre Eltern (und sie selber) in Kreppsohlen daherstolzierten, volle Schaufenster begafften, so taten als ob. Die nationale Krise! werden sie rufen, die Schatten unserer Jahre an sich vorüberziehen lassend und erkennend, krank ist man eben nicht erst, wenn man es merkt. Krank ist man nicht erst im Delirium. Für den Einzelnen ist das eine simple Selbstverständlichkeit. Nur für die Masse nicht. Noch nicht. Die Folgerung kann nur sein: Den und jenen aufzufordern, einmal in der Woche an der Schulung teilzunehmen, mit jedem zu diskutieren, beizutragen, ein wirkliches Bewußtsein zu schaffen. Die Resolution der 14. Parteivorstandsitzung[68] müßte eingerahmt werden. Solange die Menschen nur immer glauben und meinen, ist es nichts. Der Schlosser muß vor Verwunderung seinen Schlüssel weglegen, weil er erkennt: Ich bin ein Ausgebeuteter, der und der gibt mir nur so und so viel für meine Arbeitskraft und die und die sind es, die mit Millionen ausgebeuteter Arbeitskräfte solche Widersprüche erzeugen, daß sie nicht mehr damit fertig werden. Auf die einfachen Wahrheiten kommt es an. Ganz einfach darauf, daß die Menschen Bescheid wissen, wie es zugeht, wenn sie arbeiten, wenn sie die Güter verteilen, wenn sie leben wollen. Das ist kompliziert genug, aber solange hier keine Klarheit herrscht, werden wir Katastrophen zum Frühstück, zu mittag und zum Abendessen haben. Wer hat daran ein Interesse? Es sind sehr wenige. Seid doch mehr Egoisten, möchte man den Menschen zurufen, und schaut ein wenig mehr auf Euch. Denkt nicht, morgen sehen wir weiter. Es kann sein, daß ihr morgen keine Augen mehr habt, daß ihr überhaupt hin seid, weil ihr nicht aufgepaßt habt. *

[...] Daß Deutschland den Krieg nur als gespaltenes Land überleben würde, war klar für den, der wußte, daß mit dem Untergang des deutschen Kapitalismus noch nicht der Kapitalismus als solcher verschwunden ist, der wußte, daß er fortwährend neue Krisen gebiert, die wiederum zur Gewalt, zur Unterdrückung, zur Eroberung drängen, der wußte, daß sich zwei Gesellschaftsformen jetzt Aug in Aug gegenüberstehen werden. Worum geht es für die Deutschen, worum kann es für sie in einer solchen Lage gehen? Zweifelsohne nur darum, zu verhindern, daß auf ihrem Rücken der grauenhafte Handel eines dritten

[68] Die Resolution der 14. Tagung des Parteivorstands der KPD vom 28. bis 30. Dezember 1949 eröffnete die innerparteiliche Hetzjagd auf vermeintliche Anhänger des Stalin-Gegners Tito, indem sie feststellte, „daß feindliche Elemente innerhalb der Partei ihre aktive Zersetzungsarbeit durchführen konnten", und einen „rücksichtslosen Kampf gegen alle feindlichen Ideologen" forderte; der KPD-Parteivorstand verfügte eine umfassende „Überprüfung der Leitungen und des Funktionärskaders"; unter den folgenden „Säuberungen" war die Verhaftung des stellvertretenden Parteivorsitzenden und Bundestagsabgeordneten Kurt Müller durch den Staatssicherheitsdienst der DDR im März 1950 am spektakulärsten; Müller, zuvor selbst für „Säuberungen" in Hamburg verantwortlich, wurde den Sowjets übergeben und in der UdSSR 1953 zu 25 Jahren Haft verurteilt; 1955 kam er durch die von Adenauer ausgehandelte Freilassung aller in der UdSSR verbliebenen deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten frei und trat in der Bundesrepublik der SPD bei; vgl. http://www.ibl.uni-bremen.de/lehre/kpd/text01.htm (27.11.2006).

Weltkrieges ausgetragen wird. Sie können dies nicht verhindern, weil sie beherrscht werden? Nun, wir brauchen nicht davon zu sprechen, daß die passive und aktive Résistance eines Volkes alle Sieger besiegt hat. [...] Bleibt immer noch die Erwägung, auf welcher Seite etwas zu erhoffen ist, welcher Seite Politik den Deutschen mehr Chancen gibt. Werden die Westmächte darauf verzichten können, ihren Krisen und Widersprüchen anders als durch die altbekannten Methoden der Aggression nach innerer Unterdrückung zu entgehen zu versuchen? Können sie umhin, sich der Deutschen als Soldaten zu versichern? Können sie umhin, die deutsche Wirtschaft unter Druck zu halten, um die ihrige noch einmal dahinsiechen zu lassen? Können sie verzichten, die Deutschen als Kolonialvolk zu betrachten? Sie können all dies bei Strafe des eigenen Unterganges nicht. Können es die Sowjets? Können die Sowjets einen selbständigen, friedlichen, unmilitärischen deutschen Staat brauchen? Können sie eine wohl florierende Wirtschaft brauchen? Können sie Deutschland im Frieden stark sehen? Sie können es. Sie können es wagen, ihre Besatzungstruppen aus Deutschland zurückzuziehen, weil sie wissen, daß das werktätige Volk sich schließlich schon doch die Richtigen wählen wird. Sie können auf eine lange Zukunft vertrauen, ohne daß sie an der Elbe stehen. Für sie ist die Einheit Deutschlands zur entscheidenden Frage geworden, denn solange die eine Hälfte von Kräften beherrscht wird, die den Frieden und den Wohlstand nur bei sich brauchen könnten (sie haben ihn nicht, trotz allen Komforts, das wissen sie genau) und deshalb alles übrige fest in ihren Fängen halten müssen, solange wird den Sowjets Vorsicht, Mißtrauen und vorbereitende Abwehr geboten sein. Deshalb sind sie wirkliche Freunde all der Deutschen, die wieder einen selbständigen unabhängigen Staat wollen, deshalb werden sie alles fördern, was daraufhin abzielt. Daß Grotewohl seinen Brief schreiben konnte[69] und Adenauer nicht antworten durfte[70], kennzeichnet die ganze Situation. Fühlte sich der Westen so stark, wie er zu sein vorgibt, hätte er es wagen können, sich an einen Tisch zu setzen, hätte er es den Deutschen gestatten können. Die Dinge sind zwar sehr kompliziert, aber doch im wesentlichen sehr einfach. Die Berliner Regierung hat sich bereit erklärt, über alle strittigen Punkte zu verhandeln? Warum macht es die Bonner Regierung nicht?[71]

[69] Gemeint ist das offizielle Schreiben des DDR-Ministerpräsidenten Grotewohl an Bundeskanzler Adenauer vom 30. November 1950 zwecks Verhandlungen über die Bildung eines Gesamtdeutschen Konstituierenden Rates.

[70] Am 15. Januar 1951 ließ Bundeskanzler Konrad Adenauer den Vorschlag Grotewohls, einen Gesamtdeutschen Konstituierenden Rat zu bilden, ablehnen und seinerseits fordern, die Voraussetzungen für freie Wahlen in ganz Deutschland als ersten Schritt zur Wiedervereinigung zu schaffen.

[71] Am 30. Januar 1951 hatte die Volkskammer der DDR unter der Losung „Deutsche an einen Tisch!" an den Bundestag in Bonn appelliert, Verhandlungen zu beginnen, und sich bereiterklärt, in einem Gesamtdeutschen Konstituierenden Rat auch über Adenauers Forderungen zur Schaffung einer rechtsstaatlichen Ordnung und einer freiheitlichen Regierungsform zu verhandeln; der Bundestag reagierte auf den Volkskammer-Appell nicht.

Weil sie die goldene Fessel zwingt, nach Westen zu blicken. Um Einheit und Freiheit ging es bis 1848. Um eben dasselbe wird es in unserem Jahrzehnt noch einige Zeit gehen. Daß der Sog nach Osten geht, fühlen alle. Nur gibt es welche, die absolut keine Deutschen sein wollen. Sie haben Angst vor einem selbständigen, unabhängigen Deutschland. Sie fürchten das Leben, zu genau wissend, daß es unbesiegbar.

Dokument 11: Der schöne Waldemar (um 1950)

Ernst Schumacher, „Der schöne Waldemar", Manuskript o. D. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 97)

In einem sind Freund und Feind des gegenwärtigen bayerischen Landtags, der kurz vor der Auflösung steht, sich einig: Eine Sammlung von Jugend und Schönheit stellen seine Mitglieder nicht dar. Den Frühling ihres Lebens haben die meisten seiner Mitglieder bereits vor dem 1. Weltkrieg erlebt und die deformierende Wirkung des wieder sehr kräftig gewordenen bayerischen Bieres zeigt sich in den beachtlichen Bundweiten, über die die Herren Abgeordneten verfügen. Einer der wenigen Ausnahmen hiervon ist der Landesvorsitzende der Sozialdemokratischen Partei in Bayern, Waldemar von Knoeringen, allgemein als der schöne Waldemar bekannt[72]. Blond, Leibstandartengrösse[73], blauäugig mit einem leicht lyrisch verträumten Augenaufschlag ist ihm auch heute noch der alte Jugendbewegler[74] anzusehen. Dass ihm die Klassiker des Sozialismus unbekannt sind, gibt er offen zu. Das Erfurter Programm der Sozialdemokratie[75] Engels', Bebels, Liebknechts und Franz Mehrings, unter

[72] Vgl. Hartmut Mehringer, Waldemar von Knoeringen. Eine politische Biographie. Der Weg vom revolutionären Sozialismus zur sozialen Demokratie, München e. a. 1989; Helga Grebing / Dietmar Süß (Hg.), Waldemar von Knoeringen (1906–1971). Ein Erneuerer der deutschen Sozialdemokratie. Reden, Aufsätze, Briefwechsel und Kommentare zu Leben und Wirken, 2 Bde., Berlin 2006.

[73] Die „Leibstandarte SS Adolf Hitler" war ein (unter wechselnden Bezeichnungen) 1933 gebildeter Sonderverband der SS zur persönlichen Bewachung Adolf Hitlers, galt als besonders sorgfältig ausgewählte Elitetruppe und wurde als solche während des Zweiten Weltkrieges auch an der Front eingesetzt. – Die Mindestkörpergröße für Angehörige der SS-Leibstandarte lag bei 180 cm, während sie für die allgemeine Waffen-SS 174 cm betrug.

[74] Mitglied der „Jugendbewegung" vor dem Ersten Weltkrieg.

[75] Das Erfurter Programm der SPD wurde 1891 verabschiedet und legte die Sozialdemokratie im von Karl Kautsky – der von Schumacher nicht erwähnt wird – entworfenen theoretischen Teil zunächst auf eine marxistisch-revolutionäre Zielperspektive fest, während der von Eduard Bernstein verfaßte praktische Teil viel stärker eine pragmatische Anpassung an reformistische Handlungsoptionen innerhalb des Kaiserreiches andeutete; die marxistische Zielperspektive wurde mit dem Heidelberger Programm 1925 bereits erheblich gelockert, aber offiziell erst mit dem Godesberger Programm von 1959 endgültig aufgegeben.

dem die deutsche Arbeiterbewegung zu einer politischen Macht wurde, ist nach der Meinung des Herrn Knoeringen längst überholt. Sein langjähriger Aufenthalt als Emigrant in England hat ihn gründlich von diesen marxistisch revolutionären Radikalismen geheilt. Er will die Menschheit mit einem dünnen Aufguss sozial-liberaler Tees heilen. Der Einbau von Steuerungselementen oder die Schaffung eines Landesplanungsgesetzes sind die neuen Formeln, mit denen Herr Knoeringen [...] im Zeitalter des Imperialismus die Wirtschaft und Gesellschaft kurieren will. Letzten Endes träumt der Waldemar [davon], aus der Sozialdemokratischen Partei eine katholische Labour Partei[76] zu machen, wie seine kürzliche Äusserung in einer Versammlung zeigt, in der er mit Stolz feststellte, dass die überwiegende Mehrzahl der sozialdemokratischen Landtagskandidaten sich zu einer christlichen Konfession bekennt. Lange Zeit hat Herr von Knoeringen versucht, sich als ein fortschrittlicher Sozialdemokrat zu gebärden, aber unter dem wachsenden Druck der Schumacher, Carlo Schmid und Hoegner[77] musste er sich diese extra-Touren abgewöhnen. Auch zur Remilitarisierung hat er zuerst sein mannhaft kräftiges „Jein" gegeben, um inzwischen schon auf die Schumachersche Linie zurückzustecken. Jetzt ist der Nie-wieder-Krieg-Sozialdemokrat Knoeringen schon so weit heruntergekommen, dass er wörtlich erklären konnte: „Dass seine Partei die Wiederaufrüstung in der gegenwärtig geplanten Form ablehne." Mit solchen „Sozialisten" können die amerikanischen und deutschen Rüstungsfabrikanten und Generäle wahrhaftig zufrieden sein.[78]

Dokument 12: Die schwarze Eminenz der CSU (1950)

Ernst Schumacher, „Die schwarze Eminenz der CSU: Dr. Hundhammer", Manuskript o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 95)

Einer der Hauptleute der bayerischen Reaktion ist der Minister für Unterricht und Kultus, Dr. Dr. Alois Hundhammer. Sein Steckbrief ist in Form bissiger Karikaturen durch die meisten Zeitungen und Zeitschriften der Nachkriegsjahre gegangen. Seine Hauptmerkmale sind der schwarze Vollbart und die in Fettpolster gebetteten Fuchsaugen. Aus dem Porträt könnte man erwarten, daß Hundhammer mit Stentorstimme seine Anklagen gegen alles, was nicht katholisch ist, herausschleudert. Aber Hundhammer hat noch immer den sanften, psalmodierenden Ton seiner Schulzeit im Kloster Metten/Ober-

[76] Nach dem Muster der reformistischen britischen Labour Party (Arbeiterpartei).
[77] Im Original „Högner".
[78] Dieser Text wurde um 1950 für die „Ländersendung Bayern" des DDR-Rundfunks „Berliner Rundfunk Deutschlandsender, Büro München" erstellt; vgl. AAdK, ESA 97.

bayern und gibt sich gern als kultivierter Münchner Großbürger. Daß er sich leicht aus der Fassung bringen läßt und ins Eifern kommt, spricht nach Ansicht seiner geistlichen Protektoren, vor allem des Kardinals Michael von Faulhaber nur für seine echte apostolische Sendung. Hundhammer hat seinen Namen von dem oberbayerischen Dorf Hundham bei Rosenheim, wo auch noch die meisten seiner Verwandten sitzen, die es offen mit der Bayernpartei halten, was er aus Zweckmäßigkeitsgründen heute noch nicht kann. Eigentlich müßte er aber Hexenhammer[79] heißen, denn das, was er in seiner vierjährigen Tätigkeit als bayrischer Kultusminister fertig gebracht hat, entspricht genau jenem mittelalterlichen Geistesterror, der unter dem Namen Hexenhammer in die Geschichte eingegangen ist. Hundhammer war nach 1945 der entschiedenste Gegner jeder Demokratisierung und Entnazifizierung des Bildungswesens. Als sich die Amerikaner noch demokratisch gaben und im Sinne des Potsdamer Abkommens und des Kontrollratsbeschlusses Nr. 54 die Vorlage eines Bildungsplanes, vor allem eines Schulaufbaugesetzes verlangten, übte Hundhammer solange hinhaltenden Widerstand aus, bis die Amis dann offen zugaben, daß allgemeine Bildungsmöglichkeiten ohne Rücksicht der sozialen Herkunft, die Schaffung eines einheitlichen Bildungsganges, die Verlängerung der Schulzeit, die Entkonfessionalisierung der Schule und die akademische Bildung der Lehrerschaft mit ihrer eigenen, auf die Dummhaltung der Massen abzielenden Politik nicht vereinbar sind[80]. Hundhammer brachte es fertig, daß bedeutende Wissenschaftler die bayrischen Hochschulen verlassen haben und Naziprofessoren wiedergekommen sind. Er brachte es fertig, daß an den Hochschulen Bayerns nur 4 Prozent Arbeiterkinder studieren. Er brachte es fertig, daß die Mittelschulen nach wie vor nur begüterten Kreisen vorbehalten sind. Er hintertrieb die Schulgeldfreiheit. Er setzt sich für den Abbau der Bildung ein, indem er die Zahl der Studierenden beschränken will. Er legte ein Organisationsgesetz für die Volksschulen vor, das den bedeutenden Fortschritt der Pädagogik, die Gemeinschaftsschule um 70 Jahre zurückwirft, den religiösen Unfrieden bereits in die Kinder trägt, das Schulwesen durch die Schaffung von einer Unzahl schlecht versorgter Zwergschulen zersplittert und schwächt und die Lehrer in die größten Gewissenskonflikte stürzt. Er hat kein Geld für die durch den Krieg zerstörten bayerischen Universitäten und Hochschulinstitute, dotiert aber um so reichlicher die theologisch-philosophischen Hochschulen in Regensburg und Bamberg, die er nach eigenen Worten zu Hochburgen gegen den roten Osten machen will. Sein Geist hat München kulturell auf das Niveau einer Provinzstadt gebracht, so

[79] „Hexenhammer" (lat. „Malleus Maleficarum") war der Titel eines 1486 veröffentlichten und bis ins 17. Jahrhundert verbreiteten Buches, in dem der Dominikaner und Inquisitor Heinrich Kramer (ca. 1430–1505) alles Wissen über Hexen und Zauberer sammelte, um deren systematische Verfolgung und Ausrottung zu erreichen.

[80] Vgl. Winfried Müller, Schulpolitik in Bayern im Spannungsfeld von Kultusbürokratie und Besatzungsmacht 1945–1949, München 1995.

daß wertvolle Kräfte abgewandert sind. Was an Fortschrittlichem und Erwähnenswertem im bayerischen Kulturleben seit 1945 sich zugetragen hat, ist nicht durch ihn, sondern gegen seinen Willen geschehen. Durch rigorose Eingriffe und Verfügungen und geschickte Besetzung leitender Posten hat er die Bayrische Verfassung eben so mißachtet wie das Bonner Grundgesetz. Seine Devise ist die Devise der Gegenreformation: Den werden wir schon katholisch machen!

Aber Hundhammer hat nicht nur auf kulturellem, sondern auch auf politischem Gebiet Aufgaben zu erfüllen. Nicht umsonst war er in seiner Jugend Sekretär des bayrischen Bauernführers Heim. Von diesem hat er nicht nur Hartnäckigkeit und, wie man auf bayrisch sagt, Hinterfotzigkeit geerbt, sondern auch die politische Konzeption. Diese zielt auf eine Restauration der Monarchie und zwar der katholischen wittelsbacher Linie ab[81]. Zu diesem Zwecke hat Hundhammer nach 1945 seine alten Beziehungen zu Paris und Rom wieder aufgenommen. Er ist einer der Initiatoren einer Union alpine, durch die Habsburger und Wittelsbacher wieder eingesetzt werden sollen[82]. Mit dem ungarischen Faschisten Horthy führte er Gespräche über die Herstellung einer Donauföderation, bis Horthy von den Amerikanern zur Konservierung nach Portugal abgeschoben wurde[83].

Als handgreifliches Ziel arbeitet Hundhammer auf eine Koalition aller bürgerlicher Parteien, vor allem der CSU, Bayernpartei und der WAV[84] hin. Hundhammer hofft, in einer solchen Koalition Ministerpräsident oder zumindestens

[81] Nach der Novemberrevolution von 1918, die zuerst in Bayern zum Sturz der Monarchie geführt hatte, gab es wiederholt Bestrebungen konservativ-katholischer Kreise (denen auch Kardinal von Faulhaber angehörte), um das ehemalige Königshaus der Wittelsbacher wieder an die Macht zu bringen; nach 1945 lebten diese Pläne – verbunden mit Plänen der westlichen Alliierten zur Zersplitterung Deutschlands – zeitweilig wieder auf, um den ehemaligen Kronprinzen Rupprecht von Bayern (1869–1955) als König einzusetzen; dies blieb erfolglos, doch gestattete die bayerische Staatsregierung 1955, den verstorbenen Prinzen in München mit allem königlichem Pomp zu beerdigen.

[82] Zur Schwächung des besiegten Deutschland und zur Stärkung des zum „Frontstaat" zwischen Ost und West gewordenen Österreich wurde um 1945 von den westlichen Alliierten eine österreichisch-süddeutsche „Donauföderation" erwogen; Monarchisten in Österreich und Bayern verbanden damit die Hoffnung, die 1918 gestürzten Dynastien beider Länder wieder zur Herrschaft zu bringen.

[83] Im Zweiten Weltkrieg verfolgte Großbritannien Föderationspläne für den Donauraum (Süddeutschland, Österreich, Ungarn), scheiterte damit jedoch am Widerspruch der UdSSR und der USA; nach 1945 spielte die Debatte um die Donauföderation bis 1949 im Nachkriegsbayern nochmals eine Rolle – und zwar zwecks Diffamierung angeblicher separatistischer Politiker, zu denen in der Presse auch Alois Hundhammer gerechnet wurde; Belege für solche Unterstellungen fanden sich offenbar nicht; vgl. http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44480 (27.11.2006), sowie Peter Jakob Kock, Bayerns Weg in die Bundesrepublik, München 1988; der 1944 von Hitler in Bayern internierte bisherige ungarische Staatschef (und Hitler-Verbündete) Horthy war dort 1945 von den US-Amerikanern als Gefangener übernommen worden, bevor er 1949 freigelassen wurde und nach Portugal ausreiste.

[84] Die „Wirtschaftliche Aufbau-Vereinigung" (WAV) war eine 1946–50 im bayerischen Landtag und 1949–53 auch im Bundestag vertretene Mittelstands-Partei unter Führung des schil-

Innenminister zu werden, nachdem er seine Pflicht als Schwarze Eminenz des Kulturlebens getan hat. Gewisse Kreise in Bayern, zu denen auch die Amerikaner gehören, haben sich bis in den Sommer darüber entrüstet, daß in Bayern der Innenminister mit dem Rosenkranz, der Kultusminister aber mit dem Dreschflegel regiert. Ankermüller, der jetzige bayrische Innenminister, hat sich dann auch beeilt, als erster deutscher Innenminister die Adenauerschen Terrormaßnahmen vom September dieses Jahres[85] anzuerkennen, aber er gilt doch als zu schwach, um das autoritäre und repräsentative Regierungssystem durchzudrücken, das nach Ansicht der CSU in der kommenden Zeit notwendig ist, um die unsicheren Zeiten heil zu überstehen. Hundhammer bringt hier ungleich bessere Voraussetzungen mit, nämlich Fanatismus und Verschlagenheit. Die Amerikaner haben ihm darum längst seine starre Haltung in kulturellen Fragen verziehen. Er ist der starke Mann für sie, der den faschistischen Staat im Sinne des Dollfußregimes[86] durchsetzen kann, den sie benötigen, um möglichst ungeschoren die Massen in ihren amerikanischen Krieg treiben zu können. Die Vorarbeit ist mit dem Betätigungsverbot der fortschrittlichen Organisationen bereits geleistet worden. In der kommenden Periode gilt es die Arbeiterschaft insgesamt niederzuhalten. Dazu ist Hundhammer zweifelsohne gewillt. Er ist damit zu einer [der] Schlüsselfiguren auf dem Schachbrett der westlichen Imperialisten geworden. Wer ihn wählt, indem er die CSU wählt, wählt eine Steigerung der geistigen Unfreiheit, wählt den Knüppel, mit dem ihm aufs Maul gehauen wird, wenn er sich gegen Abbau des Lebensstandards wehrt, wählt letztlich seinen eigenen Henker, da Hundhammer wie die gesamte CSU die Remilitarisierung unterstützt. Soll einem solchen Mann vier Jahre lang Gelegenheit gegeben werden, seine unheilvollen, auf Unterdrückung, Terrorisierung und Vernichtung abzielenden Pläne zu verwirklichen? Niemals! Für die CSU, für Hundhammer und seine Freunde keine einzige Stimme![87]

lernden Alfred Loritz (1902-1979); vgl. Hans Woller, Die Loritz-Partei. Geschichte, Struktur und Politik der Wirtschaftlichen Aufbau-Vereinigung (WAV) 1945-1955, Stuttgart 1982.

[85] Die Bundesregierung hatte am 19. September 1950 einen Beschluß über „Politische Betätigung von Angehörigen des Öffentlichen Dienstes gegen die demokratische Grundordnung" gefaßt, der die Entlassung von Bundesbeamten oder -bediensteten verfügte, welche in der KPD oder zehn als nahestehend definierten Organisationen Mitglied waren oder zwei neofaschistischen Organisationen angehörten.

[86] Die „austrofaschistische", an Italien und nicht am deutschen NS-Regime angelehnte Diktatur des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß (1892-1934), der 1932 noch demokratisch an die Macht kam, 1933 jedoch Österreich aus einer Republik in einen konservativ-autoritären „Ständestaat" umwandelte, im Februar 1934 die Sozialdemokratie in einem kurzen, aber blutigen Bürgerkrieg zerschlug, um seinerseits im Juli 1934 bei einem nationalsozialistischen Putschversuch ermordet zu werden.

[87] Datierungshinweise für den Text bieten die Erwähnungen des „Radikalenerlasses" der Bundesregierung vom September 1950, der vierjährigen (1947 begonnenen) Amtszeit Hundhammers als bayerischer Kultusminister und dem Kontext der bevorstehenden bayerischen Landtagswahlen vom November 1950; die wahlkampfbezogene Schluß-Rhetorik legt eine Datierung auf die letzten Wochen vor der Wahl vom 26. November 1950 nahe.

Dokument 13: Tagebuch im Februar (1952)

Ernst Schumacher, „Tagebuch im Februar", Januar/Februar 1952.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 43;
Teilveröffentlichung: „Tagebuch im Februar", in: Aufbau. Berlin 9.1953, Heft 9)

30. Januar 1952 – kein besonderer Tag. Daß du am Abend zum Salvatorkeller[88] gehst, um die Sozialdemokratin Lilly Wächter über ihre Erlebnisse in Korea sprechen zu hören, gehört zu deinen Pflichten. Unter dir siehst du München liegen, Lichter zum Winterhimmel werfend, die vielen Kuppeln und Türme in den scharfen Nordwestwind streckend. Auf der anderen Straßenseite siehst du dann einen uniformierten Polizisten mit drei Zivilisten gehen. In den letzteren erkennst du Beamte von K[89] 7 des Münchner Polizeipräsidiums, der politischen Abteilung. Unter ihnen befindet sich Herr B.[90] Eine Zigarette im Mund, die Hände in seinem verschossenen Mantel, trottet er dahin wie ein altes Maultier, das „seine Pflicht tut". Zwölf Stunden später, bei der Durchsuchung des Parteihauses der KPD werden er und seine Kollegen genau diesen Ausdruck gebrauchen, ihre Unschuld beteuernd. Er und seine Kollegen werden sogar einen Schritt weiter gehen und von den „Unteren" reden, die da eines Tages gehängt werden, während die „Oberen" wieder einmal davonkommen. Nur, daß eben Alex, der Portier, zu ihnen daraufhin mit großer Geste sagen wird: „Sorgts eich nur net um die Großn ..."

Vorläufig aber gehen sie, die Kriminaler auf der einen, du auf der anderen Seite der Hochstraße zum Salvatorkeller. Sie wissen bereits, was du erst erfährst, daß nämlich die Versammlung verboten ist. Der Grund? Das einberufende „Komitee zur Verteidigung der demokratischen Rechte und Freiheiten" gilt beim Innenministerium, folglich auch beim Münchner Polizeipräsidium, als „Tarnorganisation der KPD", der die Abhaltung öffentlicher Versammlungen untersagt ist. Vor dem Bierkeller stehen Hunderte von Menschen und einige Polizisten. Eine Frau vom Demokratischen Frauenbund[91] hält mitten unter den Menschen eine kurze Protestrede. Die Menge hebt die Hände, als sie von der Rednerin befragt wird, ob sie gegen die Unterdrückung der Meinungsfreiheit, die Remilitarisierung und für die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands sei. Als ein Lautsprecherwagen der Polizei daraufhin die Versammelten auffordert, sich zu zerstreuen, strömen die Menschen langsam davon. Viele von ihnen schimpfen. Andere diskutieren mit den Polizisten. Diese zucken mit der Achsel. Sie wissen von nichts, tun nur ihre Pflicht. Plötzlich fahren Wagen des Überfallkommandos vor. Die aus ihnen springenden Polizi-

[88] Bekannter Bierkeller und Veranstaltungsort in München.
[89] Amtsinterne Abkürzung für „Kommissariat".
[90] Vom Bearbeiter anonymisiert.
[91] 1947 gegründete SED-kontrollierte Massenorganisation der SBZ/DDR, bis 1956 auch in Westdeutschland aktiv.

sten gehen sofort gegen die sich zerstreuenden Menschen mit Gummiknüppeln vor. Etliche Versammlungsteilnehmer verwahren sich dagegen, pochen auf ihre Rechte als Staatsbürger. Sie haben wenig Erfolg, werden abgedrängt, weitergestoßen, erhalten Fußtritte und Hiebe mit den Gummiknüppeln. Einige Freunde der Sozialdemokratischen Aktion[92] rufen den Beamten zu: „Ihr habt wohl Angst, daß Lilly Wächter die Wahrheit sagt, was aus Deutschland wird, wenn es so geht wie in Korea." Der Lautsprecherwagen übertönt sie: „Sie werden zum letzten Mal aufgefordert, sich zu zerstreuen. Machen sie die Straße frei!"

Du siehst dir das an, schlenderst mit einem Bekannten die Hochstraße zurück in Richtung Franziskanerkeller. Dabei werdet ihr von zwei Lastautos überholt. Auf ihnen sitzen Einsatzpolizisten, die Stahlhelm und Karabiner tragen. Die Autos halten vor der Gebsattelbrücke. Du überholst sie, triffst vor dem Franziskanerkeller einige Freunde, bist unschlüssig, ob du vom Franziskanerkeller oder vom Hauptpostamt aus telefonieren sollst, wartest schließlich noch, ob nicht doch noch eine improvisierte Protestversammlung zustande kommt, und dann hörst du plötzlich die Sirenen heulen, siehst, wie von der Gebsattelbrücke her die Einsatzpolizisten im dichten Kordon mit vorgehaltenem Karabiner die Straße zu „säubern" beginnen. Die Menschen rufen pfui und protestieren. Ehe du dich versiehst, bist du in der Masse, die in Richtung Rosenheimerberg gestoßen und gedrängt wird. Mit einigen anderen schlüpfst du daraufhin durch eine Türe und läßt dich von der lärmenden Menge und den Einsatzpolizisten überrollen. Als du sie weit genug entfernt wähnst, trittst du wieder auf die Straße und wirst Zeuge, wie zwei Einsatzpolizisten eine Gruppe von drei Männern und zwei Frauen den Gehsteig zur Gasteighöhe hinunterzudrängen versuchen. Ein junger Mann aus der Gruppe verwahrt sich: „Höhö, laßts eich nur Zeit, mir genga scho so a". Daraufhin stürzen sich die beiden Einsatzpolizisten sofort auf ihn, packen ihn bei den Armen, bei den Haaren, beim Rock, zerren ihn auf die Straße, treten den sich Sträubenden mit ihren Stiefeln und schlagen schließlich ohne ersichtlichen Grund mit dem Gewehrkolben auf ihn ein, nachdem sie ihm einen ersten Stoß auf das Geschlechtsteil gegeben haben.

So ist das also. Du siehst das vielleicht zum sechsten, siebten Mal in deinem Leben. Du fragst dich: Warum drehen sie ihm nicht einfach die Hände auf den Rücken, wenn sie ihm schon etwas wollen. Überhaupt, warum fordern sie ihn nicht einmal auf mitzukommen, erklären ihm, er sei festgenommen. Warum schlagen sie einfach mit den Gewehrkolben auf ihn ein? Zum sechsten-, zum siebtenmal in deinem Leben, wie gesagt ... Plötzlich stehst du bei den beiden Polizisten, forderst den Schläger auf, dir seinen Namen und seine Nummer[93]

[92] Eine auf Zusammenarbeit zwischen SPD und KPD zielende Organisation, der 1952 die Führung des Attributs „sozialdemokratisch" auf Antrag der SPD untersagt wurde, seither bis zum Verbot 1956 „Sozialistische Aktion".

[93] Nummer des polizeilichen Dienstausweises.

zu sagen, weil du gegen ihn Strafanzeige wegen Übergriff im Amt stellen willst. Du wiederholst deine Aufforderung, als die verstärkt auf den Jungen einschlagen. Dann stürzen sie sich plötzlich auf dich, andere kommen von hinten dazu, du wirst von ihnen auf den Gehsteig gestoßen, fühlst, wie auf dich eingeschlagen wird, kriegst plötzlich von hinten einen Karabinerkolben auf den rechten Schädel geschlagen, sinkst zusammen, bleibst liegen.

Wieder zu dir kommend, siehst du den Rücken eines Polizisten, der das in der Nähe stehende Lastauto zu bewachen scheint, denkst nach, warum du am Boden liegst, erhebst dich langsam, machst ein paar Schritte, streifst den Schnee vom Mantel und fühlst dann überraschend, wie unter deinem Hut das Blut hervorquillt. Du nimmst ihn ab, erschrickst über die Heftigkeit des Blutstroms, bemühst dich, deinen Kopf so zu halten, daß die Kleider nicht beschmutzt werden, merkst, wie vergeblich dies ist, wendest dich an einen Passanten, daß er dir hilft, erkennst in ihm einen [journalistischen] Berufskollegen, läßt dich von ihm in den Franziskanerkeller führen. Die Menschen starren dich an, die Polizisten tun so, als sähen sie nichts, oder grinsen, Bekannte rufen: „Ernst, was ist los?", bemühen sich um Hilfe. Du bist auch ein wenig aufgeregt, ersuchst um einen Arzt, verlangst nach einem Handtuch oder nach Binden, um das Blut zu stillen, wirst in den Gastraum geführt, auf eine Bank gelegt, kriegst Servietten auf die Wunde, ohne daß das Bluten aufhört, bist verwirrt, weißt nicht, wie schlimm es ist, hast einige Sekunden lang in Erinnerung, wie sie dich seinerzeit durch das Weizenfeld schleiften, ebenfalls am Kopf getroffen[94], rufst erneut nach einem Arzt, drängst schließlich darauf, daß sie dich auf die Straße führen, um von einem Auto in die Klinik gebracht zu werden. Bekannte Gesichter umdrängen dich, möchten dich noch fotografieren lassen. Du schiebst weiter, als der Blitz nicht klappt, siehst noch mit halbem Blick, wie sich die Polizisten auf die Fotografin stürzen, um ihr die Kamera zu entreißen, bist dann in einem Auto, reißt dich zusammen, weil es dir schlecht wird, wirst endlich in das Ambulatorium der Chirurgischen Klinik eingeliefert. Du fluchst über die beschmutzten, blutigen Kleider, sagst zu den Freunden, sie mögen sich des Mantels annehmen und ihn abwaschen, dann kriechst du auf den Operationstisch, siehst die große Lampe über dir, merkst, wie du dich blaß und blutig im Oberlicht spiegelst. Der Pfleger beginnt sich für deine Haare zu interessieren, schneidet sie um die Wunde weg, verfrachtet dich dann auf einen Rollstuhl, um dich zur Röntgenabteilung zu bringen. Die Freunde – es sind in der Zwischenzeit mehrere geworden – lächeln dir zu, versuchen zu beruhigen, du machst einen Witz. Dann fällt es dir sehr schwer, auf dem Röntgenbrett ruhig zu liegen, das Blut bildet eine Lache, du bist etwas verwundert über die Sachlichkeit der Schwester, die dich fragt, ob du die Aufnahme gleich oder erst morgen bezahlen willst. Wieder auf dem Operationstisch wirst du langsam ungeduldig, als sich noch kein Arzt sehen läßt, der Pfleger beruhigt dich, die Aufnahmen müßten erst trocken sein, du begreifst das,

[94] Reminiszenz an die 1942 erlittene Kriegsverletzung Schumachers in der Sowjetunion.

unterhältst dich etwas mühsam mit deinen Freunden, die um dich herumstehen, schilderst den Fall und läßt dich schließlich mit dem Pfleger in eine Diskussion ein, als dieser sein Mißtrauen gegenüber allem Politischen äußert und den Dritten Weltkrieg für unvermeidlich erklärt. Schließlich wird dir alles gleichgültig, liegst da, bist froh, als schließlich die Ärzte kommen. Es sind junge Kerle deines Alters, der eine füllt einen Annahmeschein aus, läßt sich nochmals den Vorfall schildern. Dann breiten sie dir ein weißes Tuch über das Gesicht, der Pfleger rasiert die Platzwunde aus, du hörst, wie die Ärzte den Freunden erklären, es handle sich um eine fingerlange Wunde, verbunden mit einer Gehirnerschütterung und vielleicht mit einer leichten Fraktur. Dann sagt Hans: „Du, den Kolben kann man ganz schön erkennen", derweil sich die Ärzte daranmachen, die Blutäderchen abzufangen, nachdem sie dir eine lokale Betäubung gegeben haben.

So ist das also, denkst du dir erneut, erinnerst dich wieder an andere, ähnliche Situationen auf Operationstischen, zuckst zusammen, wenn sie dich zu sehr drücken und zwicken, fühlst, wie ein Dritter mit seinem Finger durch die Wunde fährt, um festzustellen, ob nicht doch ein Schädelbruch dabei sei, verziehst dein Gesicht über den Stichen und dem Jod und bist schließlich froh, als sie dich auf einen Wagen verfrachten und an den Freunden vorbei zum Aufzug rollen, um endlich deine Ruhe zu haben und in ein Bett zu kommen. Beruhigt denkst du daran, daß Hans noch vor Mitternacht mit Berlin gesprochen und den Vorfall mitgeteilt haben wird. Doch dann brummt dir der Schädel, du kriechst in einem größeren Saal in ein Bett, nachdem dich vorher sechs Augenpaare angestarrt und angeblinzelt haben, sinnierst noch nach, warum dich die Schwester neben dem Namen und dem Alter auch noch nach der Religion gefragt hat, stellst empört fest, daß dein Bettnachbar mitten in der Nacht eine Zigarette anzündet und dir genußvoll den Rauch entgegenbläst, hörst mit ganzem Ohr, wie andere in die Flasche pinkeln, wie sie im Schlaf stöhnen, schnarchen, wie die Pfleger umher schlurfen, um die Flaschen in einen Kübel auszuleeren, weißt dich für die nächste Zeit fest drinnen in dieser Krankenwelt, bist zornig und gleichgültig in einem und recht froh, daß dir die Schwester schließlich zwei Tabletten in die Hand drückt, die dir den Schlaf bringen. *

Die SS war schwarz gekleidet. Die Münchner Einsatzpolizei ist es auch. Ist auch die Gesinnung die gleiche geblieben? Der Journalist berichtet: „Ich stand im Eingang zum Franziskanerkeller. An uns wurden die Menschen vorbeigetrieben. Die Polizisten stoßen mit ihren Karabinern auf sie ein. Plötzlich versucht neben mir ein Mann sich auf die Straße zu stürzen. Er ruft: ‚Halt, halt, das ist er, haltet ihn, das Schwein!' Als er nicht durchkommt und von den Polizisten aufgehalten wird, erklärt er aufgeregt den anderen: ‚Der dort, der fünfte unter den schwarzen Banditen da, war bei der SS im KZ Dachau. Er war berüchtigt wegen seiner Brutalität. Jetzt ist er also wieder bei der Polizei und drischt wieder Leute zusammen, wie er es auch in Dachau und vorher bei der SS gemacht hat.' Er kann sich nicht beruhigen. All der Haß, den er in den langen Jahren der KZ-Haft angesammelt hat, bricht durch. Der, der ihn jahrelang

mißhandelt, gedemütigt, verfolgt hat, schlägt, stößt, tritt derweil in einer Entfernung erneut auf Menschen ein, wie früher."

R. erzählt: „Die Flics[95] haben einen Stahlhelm mit einer Raupe. Den Riemen haben sie unter der Nase. Ehe du dich versiehst, nehmen sie den Helm ab und hauen ihn dir auf den Kopf. Das geht im Handumdrehen. Die Raupe reißt die Kopfhaut ganz schön auseinander. Das haben sie los, die Hunde."

R. erzählt weiter: „Ein anderer Trick, den die Pariser Polizisten anwenden, ist der: Sie strampeln auf Velos[96] daher, springen plötzlich ab und werfen die Fahrräder in die Reihen der Demonstranten. Dann hauen sie auf die Vordersten ein, denen die Hinteren nicht zu Hilfe kommen können, weil sie mit den Fahrrädern zu tun haben. Weitere Feinheiten im Dienst sind diese: Blitzschnelles Treten gegen die Schienbeine und richtiggehendes Prügeln der Verhafteten. Das geht alles so rasch, daß du als Deutscher viel zu langsam schaust. Wuppdich, schwuppdich bist du in der Préfécture[97] und kannst dir deine Knochen zählen. Das machts, sie haben furchtbar Angst vor den französischen Arbeitern. Ehe sie sich selber versehen, haben sie von den Proleten die Schnauze voll. Nach großen Demonstrationen gibt es um die Bäume der Boulevards keine Gitter mehr. Vorsorglich räumt sie daher die Polizei schon weg, wenn sie Demonstrationen erwartet.

B. sagt: „Ich bin am Randstein gestanden, als noch ein paar daherkommen. Der eine macht Anstalten, gegen mich vorzugehen. Glaub mir, ich habe direkt gezittert vor Wut. Früher hab ich mir nichts gedacht, aber jetzt bin ich in solchen Situationen immer fertig mit den Nerven, auch wenn ich mir selber zurede. Ich habe zu ihm bloß gesagt: „Probiers bloß, Bürscherl, und geh noch einen Schritt auf mich zu." Ich kann Dir bloß sagen, mir ist es ganz schwarz vor den Augen gewesen. Das ists, wir lassen uns viel zu viel gefallen." Er lacht, aber sehr zornig.

X.[98] sagt: „Wenn die Polizei so daherkommt, fühle ich mich immer an den 1. Mai 1929 in Berlin erinnert[99]. Weiß der Teufel, daß ich das nicht loskrieg. Die Leichen nachher auf den Straßen, die uniformierten Banditen, wie sie in die Häuser eindringen, wie sie auf Wehrlose einschlagen, schnell noch einem eins versetzen und so. Das waren schon ausgemachte Schläger. Zörgiebel, dann Weiß und Grzesinski[100], die Severing-Regierung überhaupt haben erst diese Art von Polizei geschaffen. Ich erinnere mich: Sie haben damals so kleine Flitzer gehabt, auf denen acht Kerle gesessen sind. Mit äußerstem Tempo sind sie auf die Leute zugefahren, haben dann, wenn die Leute auseinandergе-

[95] Umgangssprachliche Bezeichnung für Angehörige der französischen Schutzpolizei.
[96] Französische Abkürzung für velocipeds, Fahrräder.
[97] Französische Polizeipräfektur, ein Äquivalent zum deutschen Polizeipräsidium.
[98] Unleserlich.
[99] Anspielung auf blutige Zusammenstösse zwischen kommunistischen Demonstranten und der Berliner Polizei 1929, die damals einem SPD-Innenminister und einem SPD-Polizeipräsidenten unterstand.
[100] Im Original fälschlich „Grzsezsinski".

spritzt sind, wahllos auf sie eingeschlagen und einige herausgegriffen und sind wieder weg. Erst der RFB hat dann seinerseits Methoden entwickelt, um ihnen den Geschmack etwas zu verderben[101]. Si[cherheits]po[lizei], Schu[tz]-po[lizei], La[ndes]po[lizei], wie sie alle geheißen haben, es war eine Garde. Die SS hat sie nur übernehmen brauchen."

Y.[102] sagt: „Wenn Du bedenkst, wie hilflos sie noch bis nach dem ersten Weltkrieg waren. Ich erinnere mich noch an eine Demonstration in München. Ich war ein halber Bub, geh neben dem Vater von der Höreth. Der sieht am Randstein einen von den Polizisten stehen, mit Pickelhaube und langem Säbel. Er geht her und haut ihm eine solche runter, daß der nichts besseres zu tun wußte, als sich so rasch wie möglich davon zu machen. Oder wie sie den Gareis ermordet haben, da hat es eine große Demonstration vom Ostfriedhof zur Stadtmitte gegeben[103]. Auf der Ludwigsbrücke sind zwei Panzerautos gestanden, dazu Stacheldrahtverhaue und dahinter Reichswehr[104], bewaffnet bis an die Zähne, mit Stahlhelm und Handgranaten im Gürtel. Was ist geschehen? Die Demonstranten haben sich vor der Absperrung geteilt, sind auf die Gehsteige gewechselt und ehe sich die Soldaten versehen haben, sind sie in die größte Keilerei verwickelt und kriegen Hiebe nach Strich und Faden. Sie konnten sich nicht rühren, wurden in den Drahtverhau gestoßen, die Panzerautos konnten nicht schießen wegen des Durcheinanders, in Nullkommajosef ist die Straße frei und die Demonstranten weitergegangen."

F. sagt: „Es sind natürlich schon auch andere Kerle gewesen als heute. Damals ist es selbstverständlich gewesen, daß jeder Sozialist mit einem Haggelstock[105] ausgegangen ist. Da hats keinen gegeben, der etwas auf sich gehalten hat, der nicht einen Prügel in der Hand gehabt hätte. 1922 oder 23 ist der Friedrich Ebert einmal nach München gekommen. Die reaktionären Studenten haben Klamauk machen wollen. Vorher war eine Generalversammlung der SPD für ganz München. Wie dann die Studentlein am Marienplatz mit dem Lärmen anfangen wollen, haben sich die Sozis diese Bürschlein aus der Masse herausgeangelt mit dem Haggelstock und sie so verhauen, daß ihnen weitere ‚Demonstrationen' vergangen sind. Wenn man bedenkt, daß das dieselben sind, die heute selber Schutz hinter den Visagen der Einsatzpolizisten suchen."

[101] Bezug auf von der KPD-Kampforganisation „Rotfrontkämpferbund" initiierten Strassenkämpfe, die 1932 zu dessen reichsweitem Verbot führten.

[102] Unleserlich.

[103] Nach der am 9. Juni 1921 erfolgten Ermordung des Führers der linkssozialistischen USPD-Fraktion im bayerischen Landtag, Karl Gareis, durch Rechtsradikale organisierten USPD, SPD, KPD und Gewerkschaften einen gemeinsamen dreitägigen Protest-Generalstreik in München.

[104] Die Reichswehr war die dem besiegten Deutschland 1919 zugestandene 100000-Mann-Armee, die 1935 von Hitler unter Bruch des Versailler Vertrags zur „Wehrmacht" mit allgemeiner Wehrpflicht ausgebaut wurde.

[105] Oder Hackelstock, bayerisch für einen Stock mit geschwungenem Griff.

B. sagt: „Weil Du gerade die Haggelstöcke erwähnst: ich weiß noch wie heute, wie wir einmal in der Steinsdorffstraße ein paar reingelegt haben. Ich weiß nicht mehr, aus welchem Anlaß, jedenfalls hatte es einen Auflauf mit vielen Leuten gegeben, und da kamen sie dahergeradelt, die Grünen[106]. Wir stehen am Straßenrand, warten, bis sie an uns vorbeikeuchen. Dann haben wir blitzschnell unsere Haggelstöcke durch die Speichen gestoßen, daß die samt Ausrüstung im hohen Bogen vom Rad fliegen. Denen ist es vergangen, das nächste Mal wieder mit dem Fahrrad zu kommen. Mein Vater erzählte, daß sie fast jeden zweiten Sonntag aufs Land gezogen sind, vielfach aus purem Übermut. Besonders beliebt waren Prozessionen, um einen Anlaß zu Händeln zu finden. Die Sozis sind auf der Straße dahermarschiert und haben proletarische Lieder gesungen. Die Prozession kam mit Gebeten und Weihrauch daher. Haggelstöcke und Fahnenstangen mußten die gleiche Rolle spielen. Bis die Gendarmen dann dahergewatschelt sind, waren die anderen schon längst wieder fort."

Z.[107] sagt: „Das ist es eben, die Heutigen haben die ganze moderne Technik für sich. Vor dreißig Jahren konntest Du Parolen anmalen oder Blitzversammlungen abhalten, ohne daß Dich jemand gestört hätte. Bis sich das bei der Polizei herumgesprochen hat, daß in dem oder jenem Stadtteil etwas los war, hat es sich schon nicht mehr gelohnt, überhaupt noch einzugreifen. Heute machen sie mit fünf oder noch mehr Funkstreifenwagen Jagd auf einzelne Plakatkleber oder Parolenmaler. Man muß das ganz klar sehen. Dazu kommt, daß sie insgesamt motorisiert und damit äußerst beweglich sind. Ganz abgesehen von der Bewaffnung. Daraus erklärt sich auch das häufige Zögern der Demonstranten, die Polizei bei ihren Übergriffen zu stellen."

W. sagt: „Außerdem werden die Schwarzen[108] nach amerikanischen Polizeimethoden ausgebildet. Aus jedem Polizeibezirk sind einige Beamte in die USA geschickt worden, um dort in der ‚Sicherung von Ruhe und Ordnung' ausgebildet zu werden. So wie sie in den letzten Einsätzen vorgegangen sind – Keilformation, mehrere starke Gruppen, sofortiges Zuschlagen usw. – das hat Übung verraten. Die gesamten Streifen mit der amerikanischen MP, die Unterstellung der gesamten deutschen Polizei unter amerikanischen Befehl, die Anweisung der Amis an die deutschen Polizeikommandos – das führt natürlich zu einer Verschärfung der Situation."

Kollege M. sagt: „Ich war Zeuge, wie sie einer schwangeren Frau, der ihr Zustand anzusehen war, mit aller Gewalt einen Stoß vor die Brust und einen Fausthieb ins Gesicht gegeben haben. Dies ist mir eben wegen der Umstände besonders aufgefallen. Rücksichtsloses Zuschlagen mit Gewehrkolben, Stöße auf alle Körperteile, besonders zwischen die Beine, habe ich mehrfach beob-

[106] In dieser Farbe uniformierte Beamte der Schutzpolizei.
[107] Unleserlich.
[108] Umgangssprachlich für die Einsatzpolizei unter Bezug auf deren oben erwähnte Uniformfarbe.

achtet. Als ich einen der führenden Beamten deswegen ansprach, erklärte er mir: ‚Gehen Sie dahin, da können Sie noch ganz anderes sehen.' Er wies dabei grinsend auf einen Haufen von Menschen, gegen den die Einsatzpolizisten in rauhen Mengen vorgingen und einschlugen."

Frau O. sagt: „Ich habe es nicht glauben wollen. Aber ich sehe ja mit eigenen Augen, wie Sie hier liegen. Erzählt hat es mir eine Frau, die bei Siemens arbeitet. Sie hat es wiederum von einem Betriebsrat erfahren. Die Frau hat sich nicht verwundert gezeigt. Sie war mit einem Bereitschaftspolizisten verheiratet, der in Fürstenfeldbruck stationiert war. Der Kerl hat heute noch Wertgegenstände versteckt, die er 1938 in der Kristallnacht[109] als Mitglied der SS den Juden abgenommen hat. Ab und zu, wenn er Geld braucht, versetzt er ein Stück davon. Nach 1945 war er bei der Industriepolizei der Amerikaner. Dann ist er in die Bereitschaftspolizei übernommen worden. Heute ist er in München stationiert. Wissen Sie, was mir die Frau noch von ihm erzählt hat, will ich lieber nicht wiederholen. Sie ist froh, daß sie endlich geschieden ist."

K. sagt. „Eine ernste Schwäche der wirklichen Demokraten ist ihre Unorganisiertheit. Warum sind die Polizisten so radikal? Weil sie keine Angst zu haben brauchen, selber eins abzukriegen. Schön und gut, der parlamentarisch-politische Kampf, aber er reicht nicht aus. So hilflos ist das deutsche Proletariat, sind die Friedliebenden noch nie der Polizei ausgeliefert gewesen wie nach 1945. Es ist doch klar: Vorsichtig werden die Burschen erst, wenn sie selbst die Gefahr laufen, eins über den Schädel zu bekommen. Alle schönen Redensarten helfen nichts. Warum sollen sich heute nicht auch wieder Gruppen von vier, fünf Kerlen zusammenfinden, die die Banditen zersplittern, sich einige herausangeln und sie so bearbeiten, daß ihnen ein zweitesmal die Lust vergeht, auf friedliche Bürger einzuschlagen? Gegen Demokraten helfen nur Soldaten[110] – ob das ein preußischer König gesprochen hat und sozialdemokratische Innenminister danach handeln – es kommt auf dasselbe hinaus. Warum sind wir unfähig, den Spruch umzudrehen? Die Nazis haben es doch wirklich fertig gebracht, uns den Mumm aus den Knochen zu nehmen. Klar, viele haben sie umgebracht. Die anderen sind heute alt und grau und krank. Die Jugend weiß von all dem sehr wenig. Niemand bringt ihr bei, wie man sich Respekt verschaffen kann. Das sind ernste Schwächen."

S. sagt. „Wenn ich daran denke, wie es nach 1918 war – die wußten, woran sie waren, wenn sie es mit uns zu tun hatten. Ich glaub, nach dem Rathenau-Mord[111] ist es gewesen, als wir gegen den auflebenden Faschismus, die ganzen reaktionären Bestrebungen in Bayern protestierten. Am Promenadeplatz ha-

[109] Die verharmlosend so genannte „Reichskristallnacht" vom 9./10.11.1938, ein von der NS-Regierung organisierter antijüdischer Pogrom in ganz Deutschland, wird heute meist als „Reichspogromnacht" bezeichnet.

[110] Antidemokratische Parole der konservativen Reaktion in der deutschen Revolution von 1848/49.

[111] Die Ermordung des damaligen Reichsaußenministers Walter Rathenau 1921 durch rechtsradikale Terroristen.

ben sie uns von allen Seiten gefangen. Dann gings los. Zum Schluß waren wir eine Gruppe von dreißig, vierzig Burschen und Mädchen, um die rote Fahne. Die Berittene[112] ist auf uns los, hat eingeschlagen, niedergetrampelt. Schließlich ist uns nicht anderes übriggeblieben, als die Fahne herunterzureißen. Der Gestettnerin[113] haben wir sie unter die Bluse geschoben, dann aus dem Karree hinausgelotst. Dann gings weiter auf Biegen und Brechen. Einige haben sie erwischt. Die anderen sind trotz der Absperrungen davongekommen.Von den Polizisten blieben einige auf der Strecke. So einfach sind sie mit uns nicht umgesprungen, wie sie es heute tun."

U. sagt: „Weißt Du noch, wie sie die neue Einsatzpolizei zum erstenmal vorgeführt haben? Das war nach der Protestversammlung der Gewerkschaften in der Großküche gegen die Freisprüche der Gestapobeamten Schäfer und Lebküchner, die nachweisbar an der Ermordung von Dutzenden russischer Kriegsgefangener und Zivilarbeiter und an hunderten von Quälereien beteiligt waren[114]. Als sich nach Schluß der Versammlung ein Demonstrationszug bilden wollte, standen die schwarzgekleideten Banditen schon bereit und gingen gleich mit Karabinern auf die Gewerkschaftler los. Du erinnerst Dich noch der daraufhin entstandenen Schlägerei in der Rosenheimerstraße und wie die mutigen Demonstranten schließlich doch noch einen Zug bis zum Rosenheimerplatz bildeten? Aber war das nicht mehr als bezeichnend, daß diese Neuauflage der SS ausgerechnet dann präsentiert wurde, als sich das arbeitende München versammelte, um gegen die Nichtbestrafung notorischer Gestapoverbrecher zu protestieren? Von der fragwürdigen Rolle, die die rechten Gewerkschaftsführer wie Wönner in diesem Zusammenhang gespielt haben, will ich nicht reden. Schließlich sind es ja die gewesen, die die Polizei angefordert, zumindestens aufmerksam gemacht haben." [...]

X.[115] sagt: „Ist nur ein Trost, daß es drüben[116] endlich eine andere Art von Polizei[117] gibt. Wie wir zu den Weltfestspielen[118] wollten, wurden wir dreimal

[112] Bereitschaftspolizei zu Pferde.

[113] Süddeutsch für eine Frau Gestettner.

[114] Gegen den früheren Münchner Gestapo-Chef und SS-Obersturmbannführer Dr. Oswald Schäfer und seinen Mitarbeiter Dr. Richard Lebküchner wurde 1950 ein Strafverfahren beim Landgericht München I wegen Beihilfe zum Totschlag durchgeführt, das nach Freispruch im Revisionsverfahren bis vor den Bundesgerichtshof ging; im Münchner Verfahren gaben prominente Persönlichkeiten, darunter der französische Botschafter Francois-Poncet, der Münchner Oberbürgermeister Scharnagl und sogar der Vater der 1943 hingerichteten Geschwister Hans und Sophie Scholl, eidesstattliche Erklärungen zugunsten des Schreibtischtäters Schäfer ab; http://www.questotrentino.it/forum/leggi.asp?idmess=458 (29.11.2006) und http://www.rewi.hu-berlin.de/online/fhi/articles/9801heusler.htm (29.11.2006).

[115] Unleserlich.

[116] In der DDR.

[117] Die „Deutsche Volkspolizei" der DDR.

[118] Die im August 1951 in Ost-Berlin veranstalteten „III. Weltfestspiele der Jugend", eine internationale Massenveranstaltung kommunistischer Jugendgruppen mit rund 2 Millionen Teilnehmern.

an der bayerischen-thüringischen Grenze geschnappt. Ich muß sagen, daß die gewöhnliche bayerische Grenzpolizei mit uns anständig umgegangen ist. Einige von ihnen haben immer wieder betont, sie wollten mit der Sache nichts zu tun haben, ihretwegen könne die Jugend ruhig über die Grenze gehen, und es gibt ja auch Fälle, wo sie tatsächlich Jugendfreunde laufen ließen, wenn es sicher war, daß keine Bundesgrenzschutz- und Bereitschaftspolizisten in der Nähe waren. Mit der Bu[ndes]po[lizei] und Be[reitschafts]po[lizei] haben wir dagegen schlechte Erfahrungen gemacht. Das waren lauter aufgehetzte Kerle oder alte SS-Brüder. Ich weiß nicht, ob einer von Euch dabei war, wie wir das erste Mal zu einigen Hunderten bei Tettau durchbrechen wollten. Wir sind in einem langen Zug marschiert, als sie uns von hinten und von vorn einkreisten. Ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht haben sie alles niederzuknüppeln versucht. Und dann, wie wir uns das nicht gefallen lassen, fangen sie zu schießen an. Ich habe mit eigenen Augen eine junge Frau gesehen, der sie in den Bauch geschossen haben. Und dann die Hunde, mein Gott, hab ich eine Angst vor diesen Viechern gehabt, nachdem mich seinerzeit einmal so eine Dogge umgeworfen und ihre Füße auf mich gesetzt hat, bis der gekommen ist, dem sie gehört hat. [...] Aber das wollte ich nicht erzählen. Ich habe doch erwähnt, daß wir dreimal gefangen und zurückgebracht wurden. Das vierte Mal haben es meine Tochter und ich zusammen mit ungefähr 20 anderen über die bayerisch-tschechische Grenze bei Rehau versucht. Dort in der Gegend sind wir dann auf hunderte andere gestoßen. Es war sehr schlechtes Wetter. Stundenlang sind wir auf dem nassen Feld im Gras gelegen, bis es Nacht geworden ist. Es ist wirklich scheußlich gewesen, aber das, was gefolgt ist, war noch schlimmer. Wir machen uns auf den Weg, wir Frauen ungefähr in der Mitte der langen Kolonne, immer querfeldein und dann durch Wälder, die gar nicht haben ausgehen wollen. Wir haben keine drei Schritte gesehen und gewannen allmählich den Eindruck, daß sich der Lotse selber nicht auskennt. Von links hören wir dann plötzlich schießen und sehen Leuchtkugeln hochgehen. Die älteren Frauen, die nicht mehr so gut beisammen waren, haben es offen mit der Angst zu tun gekriegt und wollten nicht mehr weiter. Niemand weiß richtig Bescheid, dann geht es plötzlich wieder weiter und dann heißt es auf einmal: Jetzt sind es noch einige hundert Meter bis zur Grenze, wir müssen schauen, daß wir so rasch wie möglich hinüberkommen. Von vorn kommt die Anweisung, dicht aufzurücken und möglichst geschlossen im Eilschritt durchzubrechen. Wir waren schon alle patschnaß, die Strümpfe zerrissen, einige haben dies und das verloren gehabt. Den meisten hats Herz bis zum Hals geklopft, aber zurück wollte auch niemand. Wie dann links das Schießen wieder losgegangen ist, haben wir uns gesagt, jetzt ist es schon gleich, also los und eilen, so rasch wie möglich auf die Grenze zu. Ich weiß nicht mehr, wie alles plötzlich gekommen ist. Jedenfalls müssen deutsche Grenzer etwas gemerkt haben und lassen ihre Hunde los. Wir hören sie bellen, dann hören wir im Laufen auch Schüsse von rechts hinten. Ich klammere mich an meine Tochter fest und haste mit den anderen querfeldein. Plötzlich flattern vor uns Leuchtkugeln hoch,

man hört etwas schreien und dann knattert es auch vor uns. Wir hören Kugeln pfeifen, kennen uns überhaupt nicht mehr aus und rennen ganz einfach darauf los. [...] Ich weiß nicht, habe ich mich mehr an meine Tochter oder sie sich an mich geklammert. Dann ist plötzlich das Unglück passiert, meine Tochter heult auf: ‚Mama, mich hats erwischt' und bricht zusammen. Ich rufe um Hilfe, ein paar Jugendfreunde fassen Margot unter, schleppen sie in der Richtung weiter, von wo die Rufe kommen: ‚Freunde, hierher!'

Um es kurz zu machen: die tschechischen Grenzer hatten keine Ahnung, daß wir an dieser Stelle die Grenze überschreiten. Wir sollten viel weiter unten rüber. Entweder haben sich die Lotsen getäuscht oder uns bewußt an die falsche Stelle geführt. Saboteure und Agenten haben ja die Weltfestspiele in verstärktem Maß benützt, sich in die Tschechoslowakei einzuschmuggeln, außerdem provozierte der Bundesgrenzschutz zusammen mit der Bereitschaftspolizei wiederholt die Volkspolizei und den tschechischen Grenzschutz, um sie zu verwirren und Unruhe zu stiften. Wie die tschechischen Grenzer merkten, daß es sich bei uns um Teilnehmer der Weltfestspiele handelte, warfen sie ihre Gewehre weg, umarmten die deutschen Jugendfreunde, entschuldigten sich, riefen immer wieder: ‚Frieden' und ‚Freundschaft'. Als sie hörten, daß sie zwei Jugendfreunde[119] angeschossen hatten, waren sie nicht mehr zu trösten. Es ist selbstverständlich, daß sie alles taten, um meiner Tochter und dem anderen verwundeten Jugendfreund einen Notverband anzulegen und einen Arzt mobil zu machen. Ich war selber besorgt um meine Tochter, denn der Querschläger hatte sie offensichtlich am Rückenmark gestreift, so daß sie sich kaum bewegen konnte. Während ich noch weinte – wir waren in der Zwischenzeit in eine Grenzhütte gebracht worden – erschien eine Delegation des zuständigen tschechischen Grenzkommandos, um mich zu sprechen. Ich ließ sie hereinkommen. Es waren fünf junge Männer. Einer von ihnen, der Deutsch konnte, ersuchte mich in Namen aller seiner Kameraden um Entschuldigung für das Unglück und bat mich, dies auch meiner Tochter mitzuteilen, wenn sie wieder aufnahmefähig sei. Im übrigen hätten sie sich verpflichtet, die Patenschaft über meine Tochter bis zu ihrer Wiederherstellung zu übernehmen. Allen fünfen standen die Tränen in den Augen. Sie ließen mir noch ein paarmal versichern, daß sie alles tun würden, um den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Besonders ging es ihnen darum, uns immer wieder zu beteuern, sie hätten die gleichen Ziele wie wir, nämlich Frieden und nochmals Frieden, vor allem aber Verständigung mit der deutschen Jugend. Um es kurz zu machen, meine Tochter wurde im besten Prager Krankenhaus untergebracht. Die Tschechoslowakische Republik[120] bot mir an, bis zur völligen Wiederher-

[119] Offizielle Anrede unter FDJ-Mitgliedern.

[120] Die erstmals zwischen 1918 und 1938/39 bestehende und 1945 wiederbegründete „Tschechoslowakische Republik" (ČSR) behielt diesen Namen auch nach der vollständigen kommunistischen Machtübernahme von 1948 bis 1960 bei, bevor der Staat (bis 1989) in „Tschechoslowakische Sozialistische Republik" (ČSSR) umbenannt wurde.

stellung der Gesundheit meiner Tochter ihr Gast zu sein. Ich konnte dieses Angebot aber nicht annehmen, weil ich wieder nach Hause mußte, um für meinen Buben zu sorgen. Ich weiß meine Tochter auch so in den besten Händen. Die Grenzer haben ihr Wort gehalten. Es vergeht nicht eine Woche, wo nicht einer von ihnen bei ihr vorspricht und ihr Geschenke überbringt. Trotzdem die Verwundung meiner Tochter ernst ist – sie ist zum Teil noch immer gelähmt – weiß ich, daß sie ohne Bitterkeit an den Abschnitt ihres Lebens zurückdenken wird. Schuld sind ja nicht die tschechoslowakischen Jugendfreunde, die an der Grenze ihres Vaterlandes ihre Pflicht tun, sondern die Regierung Adenauer, ihr Innenminister Lehr, der der Jugend die Interzonenpässe[121] verweigert, der die Polizei auf sie gehetzt, der uns gezwungen hat, bei Nacht und Nebel über die Grenze zu gehen, um unsere Freunde aus aller Welt zu treffen."

Ich denke an eine Oktobernacht: Wir sind zu einer Besprechung nach Berlin eingeladen. Ich reiche einen Antrag auf Ausstellung eines Interzonenpasses ein. Nach zwei Tagen wird mir im Polizeipräsidium erklärt, daß mein Antrag abgelehnt sei. Der Beamte beruft sich auf einige Verfügungen des bayerischen Innenministeriums, teilt mir mit, daß ich gegen die Verweigerung Einspruch erheben könne. Dann bemerkt er entschuldigend, es sei bestimmt nicht ihre, der Angestellten und Beamten des Münchner Polizeipräsidiums Schuld, daß mir der Interzonenpaß nicht ausgestellt würde. Ich will wissen, wessen Schuld dann. Er sagt: „Sie wissen doch so gut wie ich, daß der Interzonenpaß von den Amerikanern unterschrieben werden muß." Ich will wissen: „Kommt er aber überhaupt bis zu denen oder werden die Böcke und die Schafe schon von den Deutschen aus dem berühmten Katalog der Schwarzen Listen herausgesucht?" Der Beamte beteuert, sie seien daran nicht beteiligt. Dann ausbrechend: „Ja glauben Sie, daß es mir nicht gleichgültig ist, wer wohin fährt, ob sie Amerikaner, ob sie Russen oder wie auch immer heißen, sie sollten doch endlich ihren Kram einpacken, sollen doch endlich Deutschland verlassen! Was brauchen wir sie hier? Glauben Sie mir, ich werde jeden Tag von so und so vielen Leuten persönlich angegriffen, die glauben, es sei meine Schuld, wenn sie keinen Interzonenpaß erhalten." Ich unterbreche ihn: „Ja, schön, Sie sind nicht schuld, aber schuldig ist jeder, der nicht überall, zu jeder Zeit, an jedem Ort mithilft, klar zu machen, daß nur ein einheitliches Deutschland ein Deutschland ist, in dem es sich zu leben lohnt, daß wir ein Deutschland brauchen, das frei ist von Besatzungstruppen. Sie sagen das mir, aber sagen Sie es auch all den anderen, auch Ihren Freunden und Bekannten?" Der Beamte oder Angestellte schaut mich an, lächelt: „Sie können sich darauf verlassen!" Freunde trifft man überall...

Wenn nicht mit, dann also ohne Interzonenpaß. Die Züge rollen. Draußen ist Herbst in leuchtenden, aber auch schon müden Farben. Der Himmel wird

[121] Reisepaß, der ab 1945 zur Überschreitung der Grenzen der alliierten Besatzungszonen in Deutschland berechtigte.

dunkler nach Norden, weniger weiß als im Süden. Meine Kollegen sind schon weg. Auch den nächsten Treff halten sie nicht ein. Es wird Abend, als ich in E. ankomme. Die Gegend ist mir fremd. Ich gehe durch die Straßen des Städtchens, erkundige mich vorsichtig bei einem herumstehenden älteren Mann, wie weit die Zonengrenze entfernt sei. Er schaut mich an, mißtraut mir offensichtlich und sagt dann bewußt gleichgültig: „Acht Kilometer, dort drüben, sehen Sie, da ist schon Thüringen." „Schon"!

Der andere tastet ab: „Wollen Sie rüber?" Wir schlendern zur Stadtmitte. Ich überlege hin und her. Soll ich mich nach Genossen erkundigen? In F. erfuhr ich, daß es hier kein Büro gibt. Soll ich mich also dem Kerl anvertrauen? Schließlich antworte ich mit ja. Der Mann drückt herum, läßt dann durchblikken, daß er jemand kenne, der vielleicht einen Weg wisse, bittet mich, ein paar Minuten zu warten, verschwindet in einem Kiosk. [...] Was tun? Ich entschließe mich weiterzugehen, verlangsame meinen Schritt, als ich hinter mir jemand gehen höre. Der Auftauchende ist wie ein Arbeiter gekleidet, raucht eine Pfeife. Ich spreche ihn an und gehe gleich aufs ganze. In ein paar Minuten sind wir einig. Er ist ein Arbeitsloser aus dem Dorf an der Grenze, kennt Weg und Steg, ist sozusagen Fachmann. Er hat nur ein Bedenken: ob ich Schmuggelware habe. Ich kann es guten Gewissens verneinen. Wir vereinbaren, daß ich für Grenzer, die uns anhalten, sein Neffe bin, der zufällig in dieser Gegend zu tun hat und seine Verwandten kurz besucht. Die Straße ist staubig, wird es noch mehr, wo sie die Hügel hochklimmt. Damit ich nicht auffalle, steckt mein Begleiter meine Mappe in seinen Rucksack. Ich muß ihm derweil die Schwarzwurst und den Pressack halten, die er von seinem Stempelgeld eingekauft hat. [...]

Der Mann erweist sich als kundiger Führer. Wir tauchen gleich wieder im Gebüsch unter. Das Mondlicht wirft solche Schatten und läßt die ganze Gegend derartig flimmern, daß es schwierig sein dürfte, uns auszumachen. Dann sind wir am Ostabfall des Höhenzuges. Der Mann erläutert mir: „Da, diesen Weg hinunter geht es nach K. Sie können das Dorf nicht verfehlen." Ich entlohne ihn, lasse mir meine Mappe geben. Dann gehe ich vorsichtig den Hohlweg hinunter. Er ist sehr steil, fast so wie in meiner Heimat die Ziehwege für das Holz. Manchmal bringe ich Steine ins Rollen, muß mich an Zweigen festhalten. Und dann liegen die Häuser von K. vor mir. Dann liegt das herrliche Thüringen vor mir, seine Höhen, seine Täler. Es ist eine einmalige Nacht. Der Himmel hat nur am Rande Sterne, so stark gleißt der Mond. Die Äcker riechen nach Kartoffeln. In den Häusern, die sich an dem Hang hinziehen, ist nur noch vereinzelt Licht. Ein Hund schlägt an. Mir fällt auf, wie eng die Häuser aneinandergebaut, wie die Höfe gegen die Straße hin mit hohen Zäunen abgeriegelt sind, wie winkelig, aber auch traulich das ganze ist. Kennen wir Deutschland, das wir unsere Heimat nennen? Seine verschiedenartigen Landschaften, seine Dörfer, seine Städte, seine Menschen? Vielleicht, doch auf keinen Fall je genug. Das Bekannte hat jedes Mal andere Seiten, das Unbekannte überrascht uns, erfreut uns, läßt uns die herrliche Einmaligkeit dieser Erde,

dieses unseres Lebens aufgehen, lieben, begeistert uns, die Kräfte anzuspannen, daß es auch wirklich unser sei. Herrgott, wann werden in diesem unseren Deutschland endlich die Züge wieder ungehindert von Ost nach West, von West nach Ost, von Süd nach Nord, von Nord nach Süd fahren, wann die Wege frei sein für alle, die dieses Deutschland ihr Vater- und Mutterland nennen, weil an ihm ihr Schweiß hängt, weil ihre Toten in ihm ruhn, weil sie in ihm friedlich und ohne Angst leben und arbeiten wollen, weil sie wünschen, daß es eine freie, sozialistische, menschliche Republik für sie und ihre Kinder sein und bleiben soll? Noch selten haben mich diese Gedanken so heftig bewegt wie in dieser Mondnacht, als ich auf den Straßen Thüringens, über Höhen und Täler dahinschritt, die Häuser von K. hinter mir lassend, die allmählich von den Hügeln und Wäldern aufgesogen werden. Die Straße war sehr staubig, allmählich fiel mich die Müdigkeit an. Ich war froh, nach einigen Kilometern die Häuser der Ortschaft V. zu sehen, wo ich mich bei der Volkspolizei melden wollte. Oben in K. hatte es geheißen, es gebe bei ihnen nur zwei Volkspolizisten, die auf Streife seien. Das beste sei, wenn ich nach V. gehe; dort gäbe es ein Kommando. Gegen halb elf, nahe den Häusern, von P., einem kleinen Weiler, wurde ich von einem russischen Posten angehalten. Ich wurde von einem Soldaten zur Wache gebracht, wo sich nach einer Viertelstunde ein Leutnant meine Papiere ansah. Sie bis auf die Kennkarte zurückgebend, fragte er mich, ob ich Russisch verstehe. Es blieb bei einer Verständigung in Deutsch. Dann ließ er mich mit einem sowjetischen Soldaten allein. Wir zeigten uns gegenseitig auf einer Karte von Deutschland und von Europa, wo wir her seien. Der Soldat war von Beruf Chauffeur in Leningrad. „Soldat", meinte er schließlich, „nix gut. Frieden viel besser." Dann erkundigte er sich eingehend, ob in Westdeutschland „Krieg gemacht" werde. „Woina[122] nix gut, nix gut", das war seine abschließende Meinung, als ich zusammen mit einem anderen aufgegriffenen Grenzgänger von zwei jungen Volkspolizisten abgeholt wurde.

Ich versuchte, mit den beiden vergeblich in ein Gespräch zu kommen, nachdem sie uns aufmerksam gemacht hatten, daß sie bei Fluchtversuch von der Waffe Gebrauch machen müßten. Sie mißtrauten mir ebenso wie meinem unbekannten Begleiter. Sie trugen Achselklappen mit ehemaligen Unteroffizierslitzen. Sie waren den ganzen acht Kilometer langen Weg höflich und korrekt, aber auch nicht mehr. Dann lieferten sie uns auf dem Kommando ab. Es war ein einfacher Raum in einem der einstöckigen Bauernhäuser, ohne Gang, von der Straße aus sofort betretbar. An den Wänden hingen Darstellungen des Fünfjahresplans[123], eine Friedenstaube von Picasso, die Fahne der Republik und ein FdJ-Banner. Außerdem war ein Plakat angebracht, auf dem Stalins Worte standen, der Frieden könne verteidigt werden, wenn die Völker die

[122] Russisch für „Krieg".
[123] Der „Erste Fünfjahrplan" der DDR-Volkswirtschaft für die Jahre 1951–1955.

Sache des Friedens in ihre eigenen Hände nehmen. Hinter dem Schreibtisch saß ein Wachtmeister. Er war in meinem Alter, trug eine Brille. Auch er war äußerst höflich und begann unsere Personalien aufzunehmen und das Gepäck zu kontrollieren. [...] Dann war ich an der Reihe. Ich zeigte ebenfalls meine Papiere vor, dem Wachtmeister schienen meine Angaben glaubhaft. Er versprach, noch in der Nacht mit der Bereitschaft telefonieren zu wollen, damit sich dieser in Berlin über die Richtigkeit meiner Angaben vergewissere. Aber ich war für ihn im Grunde kein anderer Fall als ein gewöhnlicher. Er brachte mich in eine ehemalige Waschküche, die als Unterkunftsraum für aufgegriffene Grenzgänger diente. In ihr war ein schmaler Bretterverschlag mit einem Strohsack, auf dem schon mein Gefährte lag, die einzige Decke über sich gezogen. Der Vopo-Wachtmeister bedauerte höflich, dann sperrte er hinter uns zu. Der Bretterverschlag hatte es in sich, jedem einen zweiten illegalen Grenzübertritt unschmackhaft zu machen. Kopfkeil gab es keinen. Wenn sich einer umdrehte, riß er den anderen aus dem Schlaf.

Am Morgen hatte ich einen harten Kampf zu führen, um mich rasieren zu dürfen. „Wissen Sie", sagte der Wachtmeister vom Dienst, ein junger Kerl, der seine blaue Uniform sehr adrett angezogen hatte, „wir haben mit der Abnahme der Kennkarte auch die Garantie über ihr Leben und Ihre Gesundheit übernommen. Wie leicht könnte es Ihnen einfallen, sich den Hals abzuschneiden." Während ich mit dem Messer meinen Bart wegschabte, ließ er mich nicht aus den Augen und war offensichtlich erleichtert, daß ich sehr darauf bedacht war, mich nicht zu schneiden. Dann kam der Anruf aus G., wo die Bereitschaft stationiert war, ich würde mit dem Motorrad abgeholt. Diese Fahrt war wenig angenehm. Die Straßen, über die wir mit einer stabilen BMW-Maschine fuhren, waren nicht nur staubig, sondern voller Schlaglöcher. [...] Mit den Beinen wieder auf festem Boden, fiel es mir zuerst schwer, ordentliche Schritte zu machen. Aber ich hatte ja nicht weit zu gehen, nur bis zu einem gewöhnlichen Gebäude und in diesem zum ersten Stock. Ich wurde in ein Zimmer geschoben, in dem ein Polizeioffizier im Range eines früheren Oberleutnants[124] saß. Ich war mißmutig, machte wahrscheinlich kein freundliches Gesicht. Er lachte über das Gesicht, steckte mir über seinen Schreibtisch seine Hand entgegen. Es war eine alte, kräftige Arbeiterfaust, die mich begrüßte. Dann merkte ich erst, daß schräg hinter mir schon meine beiden Kollegen saßen, die ebenfalls aufgegriffen worden waren. Der Bereitschafts-Chef fragte gleich: „Willst Du mich auch wegen Kuppelei belangen? Die beiden da beschweren sich, daß sie, obwohl Mann und Frau, gemeinsam in einem stockdunklen Keller gesperrt worden sind."

[124] Für die 1945 geschaffene Volkspolizei der SBZ/DDR galt anfangs eine zivile Rangordnung, bevor 1957 die schon bis 1945 in Deutschland gebräuchlichen militärischen Dienstgrade wiedereingeführt wurden.

Ich erwiderte. „Nein, nicht wegen Kuppelei, sondern wegen Zwangs zum Vergehen gegen den § 175"[125] und erzählte „meine" Geschichte. Der Bereitschaftsführer lachte: „Ja, das ist es eben, Aufbau aus eigener Kraft[126]. Wir sind der Ansicht, daß man das Geld besser im Hüttenkombinat Ost[127] investiert als in vornehmen Unterkünften für die Volkspolizei und Illegale. Ihr wißt doch hoffentlich, daß wir fast lauter ehemalige Arbeiter sind und uns durchaus noch als solche fühlen." Dann berichtete er, daß er bis vor zwei Jahren in einem großen Betrieb als Facharbeiter gearbeitet habe und dann von seinen Gewerkschaftskollegen und Parteigenossen für die Übernahme eines Kommandos der Volkspolizei vorgeschlagen wurde. „Ich kann Euch versichern", sagte er, „daß wir alle, die wir aus der Arbeiterschaft kommen, darauf achten, daß unsere Polizei eine Polizei des Volkes ist. Karl Maron, der Chef der Volkspolizei, war Arbeiter und Betriebsratvorsitzender bei Blohm und Voß, er ist ein alter Genosse. Wir sorgen dafür, daß unsere Volkspolizisten in dem Geiste erzogen werden, der die besten Kämpfer der Arbeiterbewegung beseelt hat. Das ist eine Ehrensache für uns."

Er zeigte auf das Bild von Karl Marx an der Wand, fragt: „Was hängt denn bei Euch in den Polizeirevieren und -kommandos?" Lachte sich eins, ist fröhlich uns zu zeigen, daß die Deutsche Demokratische Republik etwas anderes ist als die Bundesrepublik. Dann läßt er für mich ein Frühstück kommen. Es ist dasselbe, das die Volkspolizisten erhalten: Schwarzer Kaffee und Brot mit Butter. Es schmeckt. Wir lachen, fühlen uns einmal auch bei der Polizei zu Hause. Als er uns die Kennkarten zurückgibt, meint er: „Hoffentlich haben wir bald hüben wie drüben die gleichen Ausweise." Als wir das Gebäude verlassen, bringen Volkspolizisten gerade ein Transparent an, auf dem steht: „Die Volkspolizei kämpft gegen die Remilitarisierung Deutschlands und für den Abschluß eines Friedensvertrages noch im Jahre 1951 mit einem einheitlichen, friedliebenden und demokratischen Deutschland". E. äußert spontan: „Bis jetzt habe ich nur Polizisten gesehen, die diese Parolen weggerissen oder abgewaschen haben." So ist es. Drum drücken wir den Volkspolizisten, als wir uns verabschieden, besonders herzlich die Hand.[128] Ich denke an die Genera-

[125] Im Strafgesetzbuch von 1871 war durch § 175 homosexueller Geschlechtsverkehr von Männern unter Strafe gestellt worden; das NS-Regime hatte 1935 Strafmaß und Straftatbestände erheblich verschärft; in der Bundesrepublik galt dieses NS-Strafrecht bis 1969 unverändert, in der DDR wurde bis 1968 der § 175 in seiner milderen Weimarer Version angewandt, allerdings der NS-Paragraph 175a (Zuchthaus für „besonders schwere Fälle") beibehalten.

[126] SED-Parole im betonten Kontrast zur US-amerikanischen Marshallplan-Hilfe für die Bundesrepublik.

[127] Das „Eisenhüttenkombinat Ost" bei Fürstenberg/Oder (im späteren „Stalinstadt" bzw. „Eisenhüttenstadt"), ein propagandistisch ausgeschlachtetes Musterbeispiel für den schwerindustriellen Aufbau in der DDR.

[128] Der spätere SED-Dissident Alfred Kantorowicz beschrieb 1954 die Volkspolizei-Präsenz im deutsch-deutschen Grenzgebiet anders als Schumacher mit der Metapher vom gefesselten Gulliver; vgl. Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin

tionen von Sozialisten, die dieses Verhältnis herbeigesehnt haben. Wir sind alle drei sehr glücklich, wie wir durch Thüringen, Sachsen, Brandenburg fahren.Wir sind im anderen Deutschland, in dem nicht Herr Dr. Lehr, sondern Karl Maron etwas zu sagen hat.[129]

Dokument 14: Tage und Nächte (1952)

Ernst Schumacher, „Tage und Nächte". Bestandteil von „Tagebuch im Februar". Manuskript o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 43)

Wie hatte der Nein-Sager Brecht[130] in der „Dreigroschenoper" geschrieben? „Ja, mach Dir einen Plan; / sei nur ein kluges Licht, / und mach Dir einen zweiten Plan: / gehen tun sie beide nicht." Daran fühlte ich mich erinnert, als mir am Morgen des 31. Januar [1952] einfiel, daß ich mich für den Vormittag mit einem Genossen der SPD vereinbart[131] hatte. Aber wie es ihm mitteilen, daß ich den Termin nicht einhalten konnte? Telefonieren lassen? Nun ja, gewiß, sehr richtig, selbstverständlich, aber nicht, wenn man annehmen muß, daß sich CIC[132], Verfassungsschutz und dergleichen Stellen mehr für gewisse Telefone interessieren. Außerdem: Ich durfte ja nicht aufstehen. Mein Retter wurde schließlich der Maurer Schulz. Ich hatte kaum etwas Kaffee getrunken und eine halbe Semmel vertilgt, als er sich erkundigte, wie ich zu dem verbundenen Schädel gekommen sei. Ich erzählte ihm den Sachverhalt. Er horchte interessiert zu, sagte dann: „Sie sind also praktisch eines der ersten Opfer der Remilitarisierung." Ich dachte mir: Du weißt also Bescheid, was gespielt wird. Als er sah, daß mich das Reden anstrengte, schloß er: „Nun, wir werden ja Gelegenheit haben, noch öfters darüber zu reden. Nach meiner Meinung, das möchte ich für jetzt noch feststellen, gibt es bei der heutigen Polizei nur sehr wenige, die keine Dreckhunde sind." Als er sich nach dem zweiten Frühstück erkundigte, ob er etwas für mich tun könne, gab ich ihm den Auftrag, die Nummer anzurufen und mitzuteilen, daß „derjenige, der sich für heute vor-

(West) 1980, S. 445; Schumacher nutzte dieselbe Metapher später zur Beschreibung seiner DDR-Wissenschaftlerexistenz; vgl. Dokument 50 (Jahresbilanz 1974).

[129] Auf der „Zentralen Arbeitskonferenz" der Volkspolizei am 17. März 1954 erklärte DDR-Innenminister Maron, zur Bekämpfung feindlicher „Sabotage" sei es falsch, „abzuwarten, bis direkte Anzeichen offener feindlicher Tätigkeit vorliegen", vielmehr müßten die „feindlichen und reaktionären Kräfte" vorbeugend „die starke Faust der Arbeiter- und Bauernmacht zu spüren bekommen" und „richtig fürchten" lernen; vgl. Thomas Lindenberger, Volkspolizei. Herrschaftspraxis und öffentliche Ordnung im SED-Staat 1952-1968, Köln / Weimar / Wien 2003, S. 319.

[130] Anspielung auf das Lehrstück „Der Jasager. Der Neinsager" (1929/30) von Bertolt Brecht.

[131] Im Sinne von „verabredet", „einen Termin vereinbart".

[132] „Counter Intelligence Corps", der damalige militärische Geheimdienst der USA.

mittag angesagt hat", in der Klinik liege. Schulz begriff sofort: „Also nicht Ihren Namen." Er kam zurück, sagte: „Erledigt", nickte mir zu. Das war kein schlechter Anfang.

[...] Am Nachmittag kam A. Er drückte mir die Hand, war verwundert, daß mir so etwas zugestoßen war. Dann forderte er mich auf, mich fest zurückzulegen. „Stell Dir vor", sagte er, „heute früh um sechs Uhr haben sie das Parteihaus der KPD in der Widenmayerstraße besetzt." Das war in der Tat eine bemerkenswerte Nachricht. [...] Herr Lehr sucht krampfhaft nach Beweismaterial für seine Verfassungsklage gegen die KPD. Daß er als „Türöffner Hitlers" die Nacht vom 30. auf den 31. Januar zum Vorgehen aussuchte, war begreiflich; schließlich feiert man die Feste, wie sie fallen. Am Jahrestag der „Machtergreifung" muß zumindestens ein Mißbrauch der Machtbefugnis demonstriert werden.[133] Am nächsten Tag stellte sich heraus, daß die Aktion auf eine zentrale Weisung Bonns erfolgte. Die Innenminister aller Länder waren zu diesem Zweck eigens nach Bonn beordert worden. Seit Montag wußten sie Bescheid, bereiteten alles vor, um die von ihnen beschworene Selbständigkeit der Länder mit Füßen zu treten. Voran, wie es sich für Lakaien geziemt, die Sozialdemokraten vom Schlage Hoegner und Zinnkann[134].

Die Beamten der Münchner Kriminalpolizei, die zur Durchsuchung des Parteihauses befohlen wurden, verhielten sich auffällig gemäßigt und zurückhaltend. Mit dem „Nur-die-Pflicht-tun" ist es eben so eine Sache seit 1945. Die Beamten warteten höflich, bis sich die zuständigen Referenten der einzelnen Abteilungen einfanden, ehe sie mit dem Schnüffeln begannen. Was kam bei der Durchsuchung heraus? Ein paar Stöße längst bekannten, längst vertriebenen Propagandamaterials. Und damit die Posse nicht fehlt: Scharfsinnig, wie nun einmal Kriminalbeamte sind, stießen sie hinter zwei Schränken auf zwei Tresore, die in die Wand eingebaut sind. Wenn nicht hier, dann war das von Lehr benötigte „Beweismaterial" nirgends mehr zu finden. Wo sind die Schlüssel? Kein Mensch wußte es. Das war natürlich nur eine Finte dieser Kommunisten. Also ließ die Kriminalpolizei einen Schlosser kommen. Der sah sich die Tresore an, schüttelte den Kopf, erklärte rund heraus, er wolle mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun haben, gab, als ihm die Kriminaler auf den Pelz rückten, vor, mit dem Schneidbrenner sei nichts zu machen. In der Zwischenzeit war zu der Hausverwaltung geschickt worden, von der die KPD die Räumlichkeiten gemietet hat. Es konnte sich ja nur um Tresore handeln, in denen der Kapitalist, dem vorher das Haus gehörte, seine Wertgegenstände untergebracht hatte. Also mußte sich vor jeden Tresor ein Kriminaler hinsetzen, bis die Schlüssel eintrafen. Am frühen Nachmittag waren sie endlich da. (Bis dorthin mehrfache freundliche Einladungen an die Wächter: „Machen Sie ruhig ein Nickerchen, Herr Inspektor, uns stören sie nicht...") Dann der

[133] Der 30. Januar 1933 war der Tag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, ein Datum, das im NS-Staat als sogenannter „Tag der Machtergreifung" gefeiert worden war.
[134] Im Original fälschlich „Zinnkamm".

Coup „von det janzen": Gähnende Leere in den Tresoren, ebenso auf den Gesichtern der Politischen Polizei. Mit dem Bundesverdienstkreuz und der Beförderung war es wieder einmal nichts. Wäre dieses Westdeutschland nur jenes Wintermärchen, von dem uns Heinrich Heine[135] berichtet hat! Aber es ist der Staat der „Türöffner Hitlers", der Generäle Hitlers, die Hochburg der Reaktion des zertrümmerten Deutschen Reiches, es ist der Staat der Lakaien des amerikanischen Finanzkapitals, das seinen Krieg braucht, das Vorfeld des Weltimperialismus gegen den sozialistischen Osten. Die formale Demokratie – hier feierte sie ihre Auferstehung, aus der Verwesung gezerrt von den Totengräbern höchstselber. Hier setzte das Skelett des etatistischen Kleppers neues Fleisch an, hier hat sich die „Ordnungszelle" für ein „Deutschland mit den Grenzen des Jahres 1937" etabliert, wie es Bayern für die Weimarer Republik war[136]. Mit Schrecken sehen die Landsleute jenseits der Zonengrenze, sehen die Völker Westeuropas, wie der Hydra Köpfe nachwachsen, die sich kaum von denen unterscheiden, die in Nürnberg und anderswo gehenkt worden sind. Schlafe ruhig, wer da kann.

Glücklich, wer beim Anblick der Gestalten Adenauers, Lehrs, Dehlers und Konsorten nicht von Goya'schen Albträumen[137] überfallen wird, gleicht doch die Reaktion, die Bonn heraufbeschworen hat, jener, die nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft sich wie Mehltau über ganz Spanien lagerte, alle freiheitlichen Bewegungen in einer Wolke von Terror erstikkend[138]. Die bourbonische Restauration[139] und die Restauration des deutschen Imperialismus – in ihrem Wesen gleichen sie einander wie Zwillinge. Angesichts der Tatsache, daß die Kriegsverbrecher von gestern aus den Gefängnissen entlassen werden und die alten Machtstellungen wieder beziehen, angesichts all der Ehrenmänner, die mit dem Hitler-Krieg Geschäfte machten

[135] Anspielung auf Heinrich Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen", in dem vor allem der preußische Obrigkeitsstaat verspottet wurde.

[136] Nach der Niederschlagung der Münchner Räterepublik 1919 etablierten die konservativen Kräfte in Bayern ein Selbstbild als „Ordnungszelle", die auf das gesamte Deutsche Reich ausstrahlen wollte; die Formel von „Deutschland in den Grenzen von 1937" verweist auf für die Bundesrepublik lange verbindliche staats- und völkerrechtliche Interpretation vom Fortbestand des Deutschen Reiches über die Katastrophe von 1945 hinaus.

[137] Anspielung auf die Zeichnung „Der Traum der Vernunft gebiert Ungeheuer" aus dem Zyklus „Schrecken des Krieges" (Desastres de la guerra) des spanischen Malers Francisco José de Goya y Lucientes (1746–1828).

[138] Napoleon Bonaparte (1769–1821), der sich 1804 zum „Kaiser der Franzosen" proklamiert hatte, hatte 1808 Spanien besetzt, dessen bourbonische Könige abgesetzt und ein Vasallenregime unter seinem Bruder Joseph eingesetzt; obwohl oder gerade weil diese Fremdherrschaft reformorientiert war, organisierte sich ein konservativ-patriotischer Partisanenkrieg, der mit britischer Hilfe und infolge der anderweitigen militärischen Niederlagen Napoleons 1813/14 das napoleonische Regime in Spanien stürzte und die Bourbonenherrschaft wieder einsetzte.

[139] „Bourbonische Restauration" bezeichnet die 1814/15 erfolgte Wiedereinsetzung jener bourbonischen Königshäuser, die 1792 durch die Revolution in Frankreich bzw. nach 1800 in Spanien und Italien gestürzt worden waren.

und heute um die Aktien der neuen Rüstungsunternehmen raufen, angesichts der Unterdrückung der wahren Volksmeinung mit den Mitteln des modernen Polizeiapparates und der Drohung des materiellen Verhängnisses für alle, die den Mut haben, von ihren formalen Staatsbürgerrechten Gebrauch zu machen, angesichts all der Lügen, Verdrehungen der geschichtlichen Wahrheit, der Volksverdummung und Verhetzung hat man immer wieder jenes furchtbare „Nada"[140], jenes „Nichts" vor den Augen, das auf einem der gespenstig dunklen Radierungen der „Desastres"[141] ein verfaultes Kriegsopfer, von den Fratzen der Reaktion umgeben, auf ein Blatt Papier schreibt. Gleicht nicht die Visage jenes Raubvogels mit Fledermausflügeln, der bei Goya die Brust des Volkes aussaugt, dem Gesicht des Bonner Finanzministers Schäffer[142]? Sind wir nicht versucht, Goya's „Esto es lo peor", „Das ist das Schlimmste!", zu wiederholen, wenn auch bei uns die Wölfe und Füchse mit der kirchlichen Reaktion einen Vertrag abschließen wie auf einem der Blätter der „Desastres"? Sieben Jahre nach dem Versuch, eine liberale Gesellschaftsordnung zu errichten, sah sich Goya gezwungen, jene furchtbare Radierung „Das Kriegsgespenst" zu schaffen. Geht dieses nicht auch wieder bei uns um, die Menschen noch grausiger schreckend als die aus dem Schlaf hochfahrenden Soldaten bei Goya? Und seine „Gesellschaft auf dem morschen Ast", die von ihm selber als „Disparate ridiculo", als „lächerliche Ungereimtheit" bezeichnet wurde – nun, man braucht den goya'schen Gestalten nur die unmenschlichen Gesichter der Hitlerleute, der Kriegs- und Währungsgewinnler, der „Verteidiger der abendländischen Freiheit und Kultur" zu geben, um an ebensolchen Beklemmungen zu leiden wie der spanische Radierer, aber freilich auch viel mehr Hoffnungen, nein das feste Wissen zu haben, daß der faule Ast, so riesig er sich ausnimmt, bald zu Boden krachen wird. Denn: die Reaktion hat sich mächtig wieder gefunden, aber ihre Möglichkeiten sind trotz allem geringer geworden. Da ist das andere Drittel Deutschlands, aus dem sie verjagt wurde[143]. Da sind die Erfahrungen der Nazizeit, besonders die harten Belehrungen des Zweiten Weltkrieges, die die Massen einem erneuten imperialistischen Abenteuer viel ungeneigter machen als vor fünfzehn, zwanzig Jahren. Da sind die sozialistischen Republiken, da ist der heiße Atem der Empörung, der Unzufriedenheit, des Aufstandes in allen noch versklavten Ländern. So gesehen erweisen sich die „starken Männer" von Bonn als Spuk, der ängstlich und verzweifelt das Morgengrauen nahen weiß und unter sich schon vereinbart hat: „Si amanece, nos vamos" – „Wenn es tagt, laßt uns davongehen", wie [in] den „Caprichos" von Goya. [...]

[140] Spanisch für „Nichts".
[141] Spanisch für „Unglücke", „Katastrophen". – Gemeint ist der oben erwähnte Goya-Zyklus „Desastres de la guerra".
[142] Im Original fälschlich „Schäffers".
[143] Gemeint ist die DDR.

2.2.

Gestern morgen machte Dr. J. die Visite. An mein Bett tretend, erklärte er: „Sie sind aus der Ostzone, Herr Schumacher, das haben Sie uns gar nicht erzählt. Ich habe das erst in der Zeitung gelesen." Es klang so, wie: ‚Na, da werden Sie den Gewehrkolben nicht umsonst auf den Schädel bekommen haben.' Ich beruhigte ihn, daß ich ein guter Oberbayer sei, seit dem Jahre 1921 ansässig in diesem Teil der Welt. Ich arbeitete „nur" für den Berliner Rundfunk. „Das ist aber der ostzonale", beharrte Dr. J. „Wenn Sie es unbedingt so ausdrücken wollen, gewiß. Für mich ist es der einzige Berliner Rundfunk, den es gibt. Wer den RIAS für einen deutschen bezw. Berliner Rundfunk halten will, kann es ja tun." Dr. J. ging offensichtlich unbefriedigt. [...]

Es schickt sich an, Winter zu werden. Ich habe es günstig getroffen, daß ich am Fenster liege. Durch die Blumen, die auf dem Sims stehen, schaue ich dem Schneetreiben zu. Ab und zu kommen eine Taube und eine Amsel und gehen auf der Leiste vor dem Fenster auf und ab. Sie vertreiben mir meine trüben Gedanken, die ich wegen Mutter habe. Ich weiß, daß sie durch das Ischias erneut schwer getroffen wurde, wo ihre Kräfte sowieso kaum mehr ausreichen. Soll ich ihr schreiben, daß ich mit Gehirnerschütterung in der Klinik liege? Ich bin unentschlossen. Kollege A. berichtete, daß sowohl der Berliner Rundfunk als auch der Deutschlandsender und der MDR ausführliche Schilderungen über die Vorfälle brachten und meinen Namen wiederholt erwähnten. Weiß sie es aber nicht, so ist es unnötig, sie auch noch mit der Sorge um mich zu belasten. S. hat mir mit den Kleidern auch Schreibzeug gebracht. Ich entschließe mich, ihr einen Brief zu schreiben, in dem ich mich um sie besorgt und gleichzeitig betrübt zeige, in den nächsten Wochen nicht nach Hause fahren zu können, wegen zu vieler Arbeit. Wie grausam ist alles. Die Mütter der „unteren Schichten" müssen Not und Sorgen ausstehen, bis sie ihre Söhne groß kriegen, sie etwas lernen lassen, sie zu selbständigen Menschen machen. Dann laufen sie die Gefahr, diese Söhne vor der Zeit zu verlieren, wenn diese sich dafür einsetzen, daß keine Mutter mehr um ihre Kinder zu bangen braucht. Das heißt, sie kommen aus der Sorge, aus der Angst nicht heraus. Der Weg zum Sozialismus ist nicht nur mit ermordeten, erschlagenen, gefallenen Söhnen gepflastert, sondern auch mit den vor der Zeit gestorbenen Müttern. Dies erwägend, wird alles Verzeihen, Vergessen schwierig. Meine Mutter konnte gut zeichnen, malen, sticken, nähen, sie wäre eine gute Kunstgewerblerin geworden, hätte sie Geld gehabt. Soll sie es auch im Alter nicht tun können? Damit sie es tun kann, nun, deshalb auch liege ich in der Klinik. Theoretisch ist alles einzusehen, hört sich schön an. Aber in der Praxis? Da regiert noch immer Sorge die Stunde. Niederdrückend ist vor allem, daß Mutter keine Menschenseele hat, mit der sie sich wirklich aussprechen kann, die ihr Mut einflößen würde. Wie oft komme ich schon dazu, sie aufzusuchen? Allein zu sein, das ist das Schlimmste. Würde ich mein Heimatdorf nicht kennen, wüßte ich von den Schwierigkeiten nichts, die durch das Leben in dem kapitalistischen Dorf entstehen. Es kann nur eine wirkliche Hilfe geben: Kampf, unablässiger Kampf

um den Frieden, um den Sozialismus. Nur dann wird auch meine Mutter nicht mehr in Sorgen vergehen müssen.

Die „Süddeutsche Zeitung" [...] berichtet über die ablehnende Stellung der Bayernpartei[144] zu dem sogenannten Wehrbeitrag[145]. Landesausschuß, Landesleitung und die Mitglieder der Bundestags- und Landtagsfraktion [der Bayernpartei] kamen einstimmig zu dem Beschluß, daß lt. Grundgesetz „nur die Länder und ihre Bevölkerungen" über die Frage eines deutschen „Verteidigungsbeitrages" entscheiden können[146]. Mit Entrüstung stellen sie weiter fest, daß die Methoden der Bundesregierung in der Behandlung dieser Frage im Widerspruch sowohl zum Grundgesetz als zur Bayerischen Verfassung stehen. Die Landtagsfraktion wird beauftragt, unverzüglich im Landtag die Initiative zu ergreifen und die bayerischen Volksvertreter zu veranlassen, gemeinsam die Rechte Bayerns zu wahren. „Die Entscheidung über den Schutz der Bayerischen Heimat liegt ausschließlich in der Hand Bayerns selbst", heißt es in der Entschließung. Die Bevölkerung wird aufgefordert, allen Eingriffen in ihre verfassungsmäßigen Rechte zu trotzen und Bayern zu einem Hort der Besonnenheit und der Verfassungstreue zu machen. Nachdrücklich weisen die Bayernparteiführer auch auf das in der bayerischen Verfassung verankerte Recht der Kriegdienstverweigerung hin[147]. Der Vorsitzende der Partei, Dr. Baumgartner, erklärte vor der Presse: „Es ist ein unerhörter Zustand, daß Bayern einfach nicht gefragt wird." Der Bundestagsabgeordnete Dr. Etzel führte aus, durch eine Wiederbewaffnung würde das Gespräch mit der DDR unmöglich gemacht. Dr. Etzel stellte fest, daß der Bund, der nach dem Willen seiner Schöpfer ursprünglich nur einen „Selbstverwaltungskörper der drei Zonen" bilden sollte, über keine Wehrhoheit verfügt. Nachdrücklich forderte der Abgeordnete eine Befragung der bayerischen Bevölkerung. Der Landtagsvizepräsident Dr. Fischbacher unterstrich die Gefahr der Wiederaufrüstung im Hinblick auf das von den Alliierten nicht gekündigte Potsdamer Abkommen, das jedes Wiederbeleben des deutschen Militarismus unter Strafe stellt.

Beschlüsse stehen natürlich zunächst auf dem Papier. Trotzdem unterscheidet sich die Haltung der als separatistisch verschrieenen Bayernpartei in dieser Lebensfrage sehr günstig von dem der SPD. Besucher erzählten mir, daß die Landtagsfraktion am Mittwoch nachmittag, als ebenfalls über den „Wehrbeitrag" debattiert wurde, sich als ein Konfusionsclub ohnegleichen gezeigt

[144] 1946 gegründete konservative Landespartei, in den 1950er Jahren in Landesregierung und Bundestag vertreten.

[145] Gemeint ist der damals geplante Beitritt der Bundesrepublik zur „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" (EVG).

[146] Damit wurde das Recht des Bundestages und insbesondere der Bundesregierung Adenauer bestritten.

[147] Dieses Recht war in der Bayerischen Verfassung von 1946 nicht explizit verankert; vermutlich wurde es hier abgeleitet aus dem Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit (Artikel 107).

habe. Der Abgeordnete H. soll nachher geklagt haben: „Jetzt kenn' ich mich erst recht nicht mehr aus." Wie Dr. Etzel bei der Bayernpartei, so hatte Franz Marx bei der SPD das Heft in der Hand. Bei der Bayernpartei gab es lebhafte Diskussionen, bei der SPD nur ein Herumdrücken. Gibt es denn nur noch einen rechten Flügel in der SPD? Die Akten von belastendem Material gegen bestimmte Mandatsträger lassen das unglaublich erscheinen. Lenin schrieb einmal, eine revolutionäre Partei komme ohne ein bestimmtes Maß an Bürokratismus[148]: Geradlinigkeit, Disziplin, Ausschließlichkeit gegenüber zersetzenden Elementen und Erscheinungen nicht aus. Von der alten SPD ist aber nur mehr Bürokratismus in der Form des Opportunismus und Reformismus[149] übrig geblieben. Unter vier Augen, da wagt mancher Abgeordneter einmal ein oppositionelles Tänzchen (bei dem er im übrigen Blut schwitzt, denkt er ans Morgen). Ansonsten: Augen rechts und auf Vordermann!

Reicht die Bayernpartei die Interpellation mit der Forderung nach einer Volksbefragung oder einem Volksentscheid tatsächlich ein, ist deren Schicksal schon besiegelt. Herr Ministerpräsident Ehard wird mit ungemeinem Bedauern erklären, die Frage Wehrhoheit oder nicht falle ausschließlich in die Kompetenz des Bundes. Ganz abgesehen davon, müsse er sich persönlich gegen eine solche Befragung aussprechen, weil durch sie nur die „Volksleidenschaften" aufgewühlt würden, die niemals „ein klares Bild" zuließen. Herr Innenminister Dr. Hoegner wird dasselbe in anderen Worten sagen. Mit der Bayernpartei werden wahrscheinlich die Abgeordneten der DG[150] stimmen. Die SPD wird sich der Stimme enthalten. Und trotzdem kann es Überraschungen geben. Auch bei der SPD. Fragt sich nur, ob die Landtagsfraktion der Bayernpartei auch im Sinne der Beschlüsse vorgehen wird. Hat man im Landtag je ihren Vorsitzenden Dr. Baumgartner mit frommem Augenaufschlag wie einen eifrigen Schüler zu seinem Herrn und Meister Dr. Alois Hundhammer hinaufschauen sehen, kann man sich gewisser Zweifel kaum erwehren. Trotzdem steht fest, daß in den Reihen der Bayernpartei aufrechte und klarsehende Männer zu finden sind, die wissen, daß die Remilitarisierung nur mit einer Katastrophe enden kann und deshalb auch nicht davor zurückschrecken, ihre Bedenken auszusprechen und sich gegen die Bonner amerikanische Politik zu stellen.

[148] „Bürokratismus" war in der sozialistischen Sprachregelung jener Zeit ein negativer Kampfbegriff gegen sinnlose, formale Arbeitsweisen von Bürokraten; in der frühen DDR wurde der Terminus 1951 von der SED-Führung gezielt zur Einschüchterung und Gefügigmachung des staatlichen Verwaltungspersonals benutzt.

[149] „Opportunismus" und „Reformismus" waren seit SPD-internen ideologischen Debatten um 1900, verstärkt seit der Parteispaltung zwischen SPD und KPD ab 1919/20 die wichtigsten kommunistischen Kampfbegriffe zur Stigmatisierung einer angeblich prinzipienlosen, nur noch auf Reformen der kapitalistischen Gesellschaft statt auf ihre revolutionäre Beseitigung zielenden Politik der SPD.

[150] „Deutsche Gemeinschaft", 1949 als CSU-Abspaltung gegründet und 1965 in der „Aktionsgemeinschaft unabhängiger Deutscher" aufgegangen, zwischen 1950 und 1954 im bayerischen Landtag vertreten.

Ich erinnere mich einer Unterhaltung mit Dr. Jakob Fischbacher in seinem Präsidentenzimmer[151]. Er horchte mir sehr interessiert zu. Politik der friedlichen Verständigung, Selbständigkeit der Länder, Freizügigkeit des Handels mit den ost- und südosteuropäischen Staaten, damit war er einverstanden. Er gab auch zu, daß im Falle eines Krieges vom schönen bayerischen Land nur Trümmer übrigbleiben würden. Dann kam das Aber: „Wenn man den Russen trauen könnt'..." und „warum sagen sie denn immer nein?" Ich fragte, ob er auch die Begründung kenne, die diesem Nein in den verschiedenen Fällen voraus gegangen sei. Der Fischbacher Jackl verneinte, gab zu, daß er praktisch nur die „Süddeutsche Zeitung" und den „Münchner Merkur" lese. Er hatte noch nichts von den Großbauten des Kommunismus gehört. Nur von Dr. Baumgartner wußte er, daß die sowjetische Land[wirt]schaft große Erfolge aufzuweisen hat. Dann kamen die bekannten Argumente und Fragen: Im Falle des Abzugs der Besatzungstruppen werden die Russen an der Oder, die Amerikaner jenseits des großen Wassers stehen; wer garantiert, daß Deutschland nicht dasselbe Schicksal blüht wie der Tschechoslowakei, nämlich „auf kaltem Wege" in eine sozialistische Republik verwandelt zu werden[152]; wie kann ein erneuter Zentralismus verhindert werden und dergleichen. Wir diskutierten über eine Stunde. Der „Rassenschande"-Jackl[153] sagte wie ein schlauer Bauer schließlich nicht ja und nicht nein. Er unterschätzte offensichtlich die Gefahr einer Remilitarisierung. Wenn er jetzt das Potsdamer Abkommen erwähnte, das eine deutsche Wiederbewaffnung verbiete, so ist das eine interessante Erweiterung seines politischen Denkens. Fragt sich nur, ob er auch alle Konsequenzen für die Zukunft ziehen wird.

In aller Schärfe lehnten mir gegenüber nur die BP-Abgeordneten Dr. Sturm, Nerlinger und Saukel[154] eine Remilitarisierung ab. Beim Abgeordneten Bantele schaute der ehemalige Oberst durch. Abgeordneter Klotz verband seine Ablehnung mit antibolschewistischen Ausfällen. Und Dr. Baumgartner? Er empfing mich einmal in seinem Büro in der Pettenkoferstraße. Ein Mann vom Berliner Rundfunk? Der interessierte ihn. Ich ging von seiner Rede vor dem Bayerischen Bauernverband aus, deren Hälfte er, trotz der Anwesenheit von Kronprinz Rupprecht [von Bayern] und anderen Honoratioren, einer positiven Einschätzung der Landwirtschaft in den sozialistischen Ländern, insbesondere in China und in der Sowjetunion widmete (was begreiflicherweise von der überparteilichen bürgerlichen Presse unterschlagen wurde). Dr. Baumgartner bemerkte darauf mit der festen Stimme eines sich

[151] Fischbacher war damals Vizepräsident des Bayerischen Landtages.

[152] Anspielung auf die im März 1948 erfolgte vollständige kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakischen Republik.

[153] Anspielung auf eine Äußerung des BP-Politikers Fischbacher, der Eheschließungen zwischen Bayern und Nicht-Bayern mit dem (ursprünglich antisemitischen) NS-Begriff der „Rassenschande" verunglimpft hatte.

[154] Im Original fälschlich „Sauckel".

fühlenden Bauerndemokraten, ja, so sei es, er bereue es auch nicht, seinerzeit mit dem Kommunisten Scheringer in die Ostzone und sogar nach Karlshorst[155] gefahren zu sein. Dagegen wich er einer Stellungnahme gegen die Remilitarisierung aus. Auch die Frage, ob er persönlich für eine Volksbefragung sei, beantwortete er nicht. Er könne dies nicht tun, um nicht einer Entscheidung der Landesleitung vorzugreifen, die „in den nächsten Wochen" fällig sei. In der Zwischenzeit verging ein Dreivierteljahr. Er ließ sich auch nicht mehr sprechen, hatte immer wieder Ausreden. Nur für einen Artikel in der „Täglichen Rundschau"[156] über die Bereitschaft der DDR, Vaccine[157] gegen die grassierende Maul- und Klauenseuche zum Preise von 35 DM pro Liter zu liefern, ließ er sich interessieren. [...] Wird er nicht plötzlich entgegen den Beschlüssen feststellen, auch die Frage der „Wehrhoheit" sei eine Sache des Bonner Parlaments? Klar ist nur, daß er dorthin fallen wird, wohin sich die stärkere Seite neigt. [...]

H. legt mir nahe, in die VVN einzutreten, nachdem ich jetzt ebenfalls ein Opfer des Faschismus sei[158]. Ich erwiderte: „Du kommst damit reichlich spät, nachdem bereits einen Tag nach meiner Einlieferung der K.G. da war und mir mit einem Kuchen seiner Braut auch die Aufnahme in die VVN schmackhaft zu machen versuchte." A. fällt ein: „Da habe ich aber bestimmt den besseren Kuchen!" und während sie ihn auspackt: „Folglich werden Sie sich auch durch den H. aufnehmen lassen." Ich kapituliere: Der Kuchen ist wirklich ein Prachtstück. [...]

4.2.
Um acht Uhr morgens kommt wie immer eine Frau zum Saubermachen. Sie hat eine blasse Gesichtsfarbe, einen leicht gekrümmten Rücken und eine schwach entwickelte Brust. Sie mag in den Dreißigern sein. Ihr Gesicht, sehr herb, überfliegt ein Schimmer, als sie meine Blumen sieht. Wir kommen ins Gespräch, das heißt, ich stelle immer Fragen, auf die sie ausweichend, manch-

[155] Der Ost-Berliner Stadtteil Karlshorst war seit 1945 Sitz der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) bzw. ab 1949 der Sowjetischen Kontrollkommission (SKK).
[156] Von der sowjetischen Besatzungsmacht herausgegebene wichtige Tageszeitung der SBZ/DDR.
[157] Impfstoffe.
[158] Als „Opfer des Faschismus" (OdF) wurden nach 1945 staatlich anerkannte Widerstandskämpfer oder „Verfolgte des Naziregimes" bezeichnet, die in der SBZ/DDR besondere staatliche Sozialleistungen erhielten; Ernst Schumacher wurde wegen seiner durch die westdeutsche Polizei erlittenen Verletzung tatsächlich in die VVN aufgenommen – eine Praxis, die eine polemische Gleichsetzung von bundesrepublikanischer Demokratie und NS-Diktatur voraussetzte; dieser mit dem Ereignis von 1952 in Zusammenhang stehende VVN-Eintritt wurde 1965 in Schumachers DDR-Personalakten irrtümlich auf 1951 vordatiert, was auch in Stasi-Berichte Eingang fand; vgl. BAB, DR 3/B13568, Bl. 1ff., insb. Bl. 2, Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, Personalbogen Ernst Wendelin Schumacher v. 21.12.1965; AAdK, ESA 151-2, insb. Bl. 15, Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht über Ernst Schumacher vom 30.5.1976.

mal nur aus Höflichkeit antwortet. Sie hat die bekannten Hemmungen der armen Menschen, sie betrachtet sozusagen die Armut wie zur Zeit des Dreiklassenwahlrechts[159] als eine persönliche Schande. Sie ist nämlich eine sogenannte Pflichtarbeiterin. Bis zum Frühjahr vergangenen Jahres arbeitete sie in einer Kartonagenfabrik. Dann bekam sie andauerndes Fieber und wurde schließlich wegen Lungentuberkulose in ein Krankenhaus eingeliefert. Dort mußte sie vier Monate bleiben. Unausgeheilt wurde sie entlassen. Wegen ihres labilen Gesundheitszustandes konnte sie schwere körperliche Arbeit nicht mehr machen. Nach einem halben Jahr wurde sie ausgesteuert[160] und mußte sich um Wohlfahrtsunterstützung bewerben. Ihr Mann ist Invalide, der selber nur eine karge Rente erhält. Sie haben ein Kind. Dafür, daß sie nun zusammen 65 DM Wohlfahrtsunterstützung erhalten, muß sie in der Klinik täglich fünf bis sechs Stunden Pflichtarbeit leisten. Für die Stunde erhält sie 20 Pfennige Entgelt. Das sind im Monat 22 bis 24 Mark. Sie ersuchte mehrfach um eine andere Pflichtarbeit, weil sie, immer noch leicht anfällig auf der Lunge, die Krankenhausluft nur schwer ertragen und außerdem die schweren Blokker nicht ziehen kann. Sie erhält darauf immer eine ablehnende, wenn nicht sogar eine Antwort in dem Sinne, daß ihr die Wohlfahrtsunterstützung gestrichen werde, wenn sie nicht arbeiten wolle. Mühsam den Blocker hin- und herschiebend, meint sie: „Sie können sich vorstellen, daß man mit den 87 Mark nicht weit springt. Es leidet keine neuen Kleider, keine neuen Schuhe, kein Kino, gar nichts. Um ganz offen zu sein: wenn ich nicht in der Klinik für gewöhnlich etwas zu essen bekäme, würde es nicht einmal zum Leben ausreichen."

Ich versuche herauszubekommen, ob sie politisch interessiert ist, erwähne den Herrn Bundesjustizminister Dr. Dehler, der behauptet hat, ein Drittel aller Renten seien erschlichen[161]. Klar, daß sie diese Äußerung als eine Frechheit und Gemeinheit empfindet, aber ansonsten ist sie politisch nicht unterrichtet und hat keine eigenen Ansichten außer der, daß „die droben" immer auf den Kleinen herumtrampeln.

Die Stadt München fährt natürlich mit solchen Pflichtarbeiterinnen und Pflichtarbeitern sehr günstig. Das übrige Hauspersonal in der Klinik erhält, soweit es sich um Frauen handelt, Unterkunft, Verpflegung und einen Teil der

[159] Das 1849–1918 in Preußen geltende „Dreiklassenwahlrecht" wertete die Wählerstimmen nicht gleich, sondern gewichtete sie nach der Steuerleistung.

[160] Einstellung der Unterstützung durch die Arbeitslosenversicherung.

[161] Dergleichen hatte am 9. November 1951 der bayerische FDP-Politiker und damalige Bundesjustizminister Thomas Dehler in einer Rede in Fürth erklärt und damit insbesondere beim Verband der Kriegsopfer einen Sturm der Entrüstung ausgelöst; Dehlers Äußerung wurde Gegenstand einer hitzigen Debatte im Bundestag am 12. Dezember 1951, doch auch im Jahre 1952 hielt der streitbare Liberale seine Kritik an der „Rentensucht" der Nachkriegs-Deutschen und am in seinen Augen letztlich demokratiegefährdenden Verbändelobbyismus aufrecht; vgl. Udo Wengst, Thomas Dehler 1897–1967. Eine politische Biographie, München 1997, S. 193–195.

Wäsche und Arbeitskleidung, dazu noch eine Vergütung von 60 Mark pro Monat. Für nicht einmal dasselbe Geld hält die Stadt im Fall der Pflichtarbeiterin eine ganze Familie über Wasser und hat außerdem eine fast vollwertige Hausangestellte für die Klinik. Dabei ist die Ausbeutung der Pflichtarbeiterin nicht einmal besonders kraß. Die Stadt München zwingt z.B. arbeitslose, auf die Wohlfahrtsunterstützung angewiesene Ingenieure, Pläne für kommunale Bauarbeiten zu machen oder Maler, für die städtischen Ämter Bilder zu malen oder Wissenschaftler, Aufträge für die Stadtbibliothek oder dergleichen auszuführen. Der Bekannte, der mich bis kurz vor meinem Zusammenstoß mit der Polizei begleitete, muß im Städt.[ischen] Gesundheitsamt praktisch einen medizinischen Hilfsarbeiter ersetzen. Die Stadt rechtfertigt sich, sie bezahle und könne schließlich auch etwas dafür verlangen. Aber der Wert der Arbeitskraft, den sie für sich in Anspruch nimmt, ist auf alle Fälle um vieles höher als die Wohlfahrtsunterstützung. Sie spart eine Menge von Angestellten und Arbeitern ein, damit sie andererseits Geld für die Pensionen der Naziprominenz [...] hat.

Im Laufe des Vormittags kommt auch nochmals der junge Mann von der Verwaltung, der am Tag nach meiner Einlieferung meine Personalien aufgenommen hat. Er teilt mir mit, daß ich für die Krankenkasse ein Unfallberichtsformular auszufüllen habe, gibt mir auch Ratschläge, wie ich es machen soll, damit die Kasse keine Möglichkeit hat, sich um die Bezahlung zu drücken. Dann sagt er: „Wissen Sie, ich habe das ganze eigentlich von ihrem Kollegen erfahren. Ich kenne ihn von früher." Er lächelt: „Ich war nämlich in der FdJ. Außerdem habe ich selber schon von der Polizei ein paar mit dem Gummiknüppel abbekommen." Er sagt das sozusagen mit Augenzwinkern: Ich kann Dir meine Sympathie nicht offen erklären, aber was ich für Dich tun kann, wird geschehen. Wie schrieb ich schon einmal? Freunde findet man überall.

[...] Leider scheint Oskar[162] schon wieder weggefahren zu sein. A. berichtet, daß der Salvatorkeller gestern vormittag überfüllt gewesen sei, als er dort über den Generalvertrag und die Remilitarisierung sprach[163]. Im Gegensatz dazu soll die Versammlung der SPD im Deutschen Museum nur sehr unbefriedigend besucht gewesen sein. Von Knoeringen[164], der „Schöne Waldemar" der SPD, soll sogar ausgepfiffen worden sein, als er nach einem verklausulierten Nein plötzlich, wie es nicht anders zu erwarten war, grundsätzlich für eine „Verteidigung der westlichen Freiheit gegenüber dem totalitären Osten" zu

[162] Oskar Neumann.

[163] Der „Generalvertrag" oder „Deutschlandvertrag" wurde am 26. Mai 1952 zwischen den westlichen alliierten Siegermächten USA, Großbritannien und Frankreich sowie der Bundesrepublik Deutschland abgeschlossen und kombinierte die Gewährung westdeutscher Teilsouveränität mit dem Beitritt zur „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" (EVG).

[164] Im Original fälschlich „Knöringen".

plädieren versuchte[165]. Erregte Zwischenrufe hätten ihn am Weiterreden verhindert. Über 100 Versammlungsteilnehmer, die meisten von ihnen Mitglieder der SPD, hätten unter Protest den Saal verlassen. Natürlich versuchte Knoeringen diese Empörung als kommunistische Mache abzutun. Trotzdem ist es nicht zu übersehen, daß der rechten SPD-Führung das Wasser zum Hals zu steigen beginnt. In den Sektionen und Stimmkreisen hat sich der Mitgliedschaft eine große, anhaltende Unruhe über die Machenschaften Adenauers und die zweideutige Haltung Schumachers und Ollenhauers bemächtigt. Freiwillig stellte sich Knoeringen nicht ans Pult. Er hätte viel lieber nach wie vor im geheimen seine Besprechungen mit den faschistischen Offizieren fortgeführt, wie in Kochel und anderswo. Er hätte nach wie vor die Mitglieder an der Nase herumgeführt mit der Behauptung, es sei nur eine Behauptung der Kommunisten, daß Westdeutschland remilitarisiert werde. Jetzt droht ihm und seinesgleichen, daß die Maske fällt. Das bedingungslose Nein aus den Betrieben und aus den unteren Einheiten der SPD war ein Alarmzeichen; jetzt heißt es, sich geschickt angepaßt, um auf eine andere Tour ans Ziel zu kommen. Nun, gestern gelang es ihm nur noch mit Mühe. Es ist klar: Die Auseinandersetzung auf Leben und Tod nimmt jetzt an Schärfe zu. Die Lakaien haben mit Händen und Füßen zu tun, um sich und die Interessen ihrer Auftraggeber zu retten.

5.2.52

[...] Am Morgen bin ich immer noch sehr müde. [...] Um so größer war die Überraschung, als ich von K. geweckt wurde. Immer noch ganz „Junge Frau von 1951"[166] stand sie an meinem Bett, mit dem einen Auge halb lächelnd, mit dem anderen halb weinend. „Ja, so ist das, so trifft man sich wieder, nachdem Mut anscheinend nicht zum Wesen gewisser Leute gehört", scherzte ich. Sie nahm Platz, ging gleich auf meine Anspielung ein: „Ach Du, wenn Du wüßtest, wie sie mir vor Neujahr zugesetzt haben, Du würdest nicht so reden."

Das hieß: Bei der Entscheidung: Sicherheit oder Kühnheit, habe ich wieder einmal erstere vorgezogen. Das kleinbürgerliche Milieu hatte sie erneut besiegt. Welche Wirbelwinde müssen noch kommen, um sie aufzuscheuchen? K. ist stellvertretend für breite Schichten des deutschen Volkes: Theoretisch sieht (und sehen) sie ein, daß ihre sogenannte Sicherheit eine Fiktion ist, wenn es zu einem neuen Krieg kommt. Aber sie klebt (kleben) so sehr an dem, was ihr (ihnen) als Sicherheit erscheint: Familie, Wohnung, Beruf, daß sie es nicht wagt (wagen), sich aktiv für die einzige Sicherheit, den Frieden und die Sache des Sozialismus einzusetzen. Diese Haltung reicht weit hinein in das Proleta-

[165] Knoeringen suchte damals die traditionell kritische Haltung der SPD zum Militär neu zu gestalten und hatte 1951 versucht, Kontake zu ehemaligen Wehrmachts-Offizieren anzuknüpfen, um Vorurteile abzubauen.

[166] Anspielung auf den Titel der Novelle „Junge Frau von 1914" des Schriftstellers Arnold Zweig (1887-1968), die 1970 in der DDR vom Regisseur Egon Günther (geb. 1927) auch verfilmt wurde.

riat, das Kleinbürgertum ist fast völlig in ihr befangen. Die materielle Korrumpierung gehört zu den gefährlichsten Erscheinungen des Kapitalismus. Sie bringt das Unglaubliche fertig, die Menschen überstandene Todesgefahren vergessen und morgige als gering erscheinen zu lassen. Ich erinnere mich an die Kriegsjahre, als ich K. kennenlernte: Ihre Familie war ausgebombt, hauste eng und unfreundlich in ein paar kleinen Zimmern. Ihr Vater, Angestellter in einer Zahnradfabrik, die für die Rüstung arbeitete, ja, erst durch diese groß geworden war, war mit uns darin einig, daß der Krieg hoffnungslos verloren, jeder Tag nur eine Vergrößerung der Opfer und Leiden sei. In den Gängen standen die Koffer umher, in denen das Nötigste an Kleidung und sonstigem Besitz in die Luftschutzkeller mitgenommen wurde. Alle sagten: „Nur so etwas nie wieder. Lieber hungern und frieren, als jede Stunde vom Tod bedroht zu sein und nicht zu wissen, was der nächste Tag bringt."

Heute scheint dies vergessen zu sein. Die Familie hat ihre alte freundliche Wohnung wieder. Materiell geht es recht und schlecht um. Der Lebensstandard ist nicht mehr so hoch wie vor dem Krieg, aber immerhin ausreichend. Die „kleine Welt" ist wieder intakt. Was draußen vorgeht – nun, man macht sich seine Gedanken, aber man zieht keine Folgerungen als Citoyen[167]. Dem Vater, einem alten, eingefleischten Sozialdemokraten, sind die Zusammenhänge zwischen Monopolkapitalismus, Wirtschaftskrisen und Krieg leidlich bekannt. Er gibt sich keinen Illusionen über die Rolle der USA und der Adenauer-Regierung hin. Aber die Vorbehalte gegenüber der Sowjetunion, den Volksdemokratien, der DDR, dem Kommunismus insgesamt sind letzten Endes noch stärker. Das ist es, was die Widerstandskraft gegen den Krieg der Imperialisten auf deutschem Boden lähmt. Natürlich macht „der Russe" keinen Krieg; diese Prämisse wird ohne weiteres zugestanden. Brauchen die Amerikaner, das heißt, das amerikanische Monopolkapital seinen Krieg? Gewiß. Aber: „Der Russe" versucht, die Herrschaft über Deutschland auf kaltem Weg zu erreichen. Im übrigen können wir Deutschen gar nichts machen, daß der Krieg kommt. Das sieht dann im privaten Leben so [...] aus: Räsonieren beim Zeitungslesen und Rundfunkhören und am Stammtisch, Ausfälle gegen die eine wie die andere Seite, vor allem aber Daraufbedachtsein, die augenblickliche relative Sekurität nicht zu gefährden, sondern sie so lange es geht auszukosten. Bei K. sieht das so aus: Sie „sympathisiert" mit links, studiert „auch" den Marxismus neben dem, was man wissen muß, um ein gutes Staatsexamen hinter sich zu bringen, ist hin- und hergerissen von Gefühlen, zieht sich nach Exkursionen in die wirkliche Welt „des wachen Menschen" (man kennt seinen Heraklit) in die vier sicheren Wände, in die Illusion zurück.

K.s helles, aber verträumtes Gesicht war bekümmert, als sie bei mir am Bett saß. Das „Zwar" und „Aber" spiegelte sich in ihren Zügen. Das hieß: Zwar haben wir theoretisch gemeinsame Ideale, daneben ist in mir, und ich hoffe in dir, noch diese und jene Stunde lebendig, aber praktisch, nun, kriegst du Lö-

[167] Französisch für „Bürger", „Staatsbürger".

cher in den Kopf weg, bist in jeder Hinsicht gefährdet, kann ich es mir einfach nicht erlauben, deine Sache zu der meinigen zu machen. Das war es, was im Grunde hinter den gewechselten Blicken und Worten stand. Wir waren beide erregt, ohne es zuzugeben, erregt von einander. Ich übersah sogar F.[168] eine zeitlang, der sich verabschieden wollte. Zuneigung ist eine ernste Sache, besonders dort, wo sie gefährdet ist. Geben wir unsere Bemühungen nicht häufig zu früh auf oder verzichten auf die Erringung des ganzen Menschen, indem wir uns mit Halbheiten begnügen? Schreibe ich das so, erscheint es mir fast wie eine Selbstaufmunterung. Ich werde nämlich das Gefühl nicht los, daß K. für die nächste Zeit für meine, für unsere Welt verloren ist, trotz der roten, noch geschlossenen Blume, die sie mir mitgebracht hat [...].

Wider Erwarten und Ankündigung fand am Nachmittag eine Betriebsratsvorsitzenden-Vollversammlung zum Thema „Wehrbeitrag" statt. Sie war ursprünglich für Montag, den 11.2., also nach der Außerordentlichen Landesdelegiertenkonferenz festgesetzt, die sich ebenfalls ausschließlich mit der Frage der Wiederbewaffnung beschäftigen soll. Es scheint, daß der Kreisausschuß München des DGB unter Leitung von Linsert nicht mehr umhin konnte, noch länger den Protesten aus den Betrieben gegen die Zustimmungserklärungen Fettes und [vom] Hoffs auszuweichen. Es scheint aber auch, daß es im Gewerkschaftshaus einige Kollegen gibt, die von sich aus gegen die Remilitarisierung vorzugehen bereit sind. [...]

6.2.52

[...] U. berichtet von der gestrigen Betriebsratsvorsitzendenvollversammlung. Die über tausend Betriebsfunktionäre zwangen dem stellvertretenden Landesbezirksvorsitzenden des DGB, SPD-Bundestagsabgeordnetem Max Wönner, ein striktes Nein gegen die Remilitarisierung ab. An allen Stellen, wo Wönner versuchte, dem Standpunkt der Fette und vom Hoff und der rechten SPD-Führung das Wort zu reden, sei er von Zwischenrufern unterbrochen worden, die immer wieder eine klare, unbedingte Ablehnung der Adenauerschen Wiederbewaffnung verlangten. Die Diskussionsredner hätten übereinstimmend berichtet, daß die Belegschaften rebellisch seien, weil sie wüßten, daß die von Hoff empfohlene und angepriesene „Betriebsfeuerwehr" in Wahrheit als der eigentliche Brandstifter für den dritten Weltkrieg fungieren würde. Außerdem bangten die Arbeiter vor neuen Unterdrückungsmaßnahmen, neuen Steuern, neuen Preissteigerungen, Produktionseinschränkungen der Gebrauchsgüterindustrie. In einer Resolution wurde die für kommenden Sonntag angesetzte Außerordentliche Landesdelegiertenkonferenz aufgefordert, die Remilitarisierung abzulehnen. U. bezeichnete das Auftreten der kommunistischen Betriebsratsvorsitzenden als erfreulich. Auffallend war im übrigen, daß die Presse nicht zugelassen war. Man kann dies nur so auslegen, daß es der rechten Gewerkschaftsführung darauf ankommt, die Verbreitung

[168] Anonymisiert durch Bearbeiter.

des Neins der Münchner Betriebsratsvorsitzenden zu verhindern. Die Behauptung, es handle sich um eine innergewerkschaftliche Angelegenheit, ist absurd.

Mehrere Sprecher verlangten die Vorbereitung von außerparlamentarischen Kampfmaßnahmen, darunter von Protesten, Warnstreiks und Generalstreik.

Sollen die außerparlamentarischen Kampfmaßnahmen erfolgreich sein, muß sich die Arbeiterschaft der Unterstützung aller Kräfte [ver]sichern. Dies kann man nicht ohne psychologische Vorbereitung. Daß Wönner natürlich über die Beschlüsse der Vollversammlung sehr wenig begeistert war, läßt sich leicht begreifen. Er war es ja gerade, der von der Bundestagsfraktion der SPD gegen die Zustimmungserklärung vom Hoffs vorgeschickt worden war, indem er die zu erwartende Reaktion der unteren Einheiten von DGB und SPD durch die Feststellung aufzufangen versuchte, eine Entscheidung über einen deutschen „Wehrbeitrag" liege ausschließlich bei den politischen Institutionen. Und nun bestanden die Münchner Betriebsratsvorsitzenden auf der Vorbereitung von außerparlamentarischen Aktionen, die gerade er zu verhindern suchen muß! Schlau wie er ist, soll er natürlich der Stimmung der Versammlung Rechnung getragen und sich zu dem unbedingten Nein bequemt haben. Aber die Betriebsratvorsitzenden haben allen Grund, auf der Hut zu sein. Der Kreisausschußvorsitzende Linsert sprach im Deutschen Museum die Wahrheit aus, als er vor den Kollegen und Genossen warnte, die sich jetzt an die Spitze der antimilitaristischen Bewegung zu setzen versuchten, um sie dann abzuwürgen. Erinnerte er sich vielleicht des Magdeburger „Dolchstoß"-Prozesses von 1924[169], wo die rechten SPD-Führer, voran Friedrich Ebert, Enthüllungen machten, wie eine solche Untergrabung einer Massenbewegung zu bewerkstelligen ist? Ebert, Scheidemann und Braun waren es schließlich, die den großen Munitionsarbeiterstreik im Januar 1918 zu Fall brachten, indem sie es verstanden, sich mit den USPD-Führern in die Streikleitung delegieren zu lassen. Ebert erklärte, vorbildlich für unzählige andere Verrätereien der degenerierten Sozialdemokratie: „Ich bin mit der Absicht in die Streikleitung eingetreten, den Streik zum schnellsten Abschluß zu bringen und eine Schädigung des Landes zu verhindern." Scheidemann sekundierte: „Wenn wir nicht in das Streikkomitee hineingegangen wären, dann würde wahrscheinlich das Gericht heute nicht tagen können und dann wäre der Krieg und alles andere meiner festen Überzeugung nach schon im Januar erledigt gewesen."

Um dieses „Schon" geht es auch heute wieder. Die rechten Verräter wissen, daß es darauf ankommt, den Generalstreik gegen die vom Volke nicht ge-

[169] Im Jahre 1924 wies ein Magdeburger Gericht eine Verleumdungsklage des Reichspräsidenten Friedrich Ebert (SPD) mit dem Argument zurück, dieser habe sich wegen Mitwirkung in einer Streikleitung im Vorfeld der Novemberrevolution von 1918 faktisch des Hochverrats schuldig gemacht; Ebert starb wenige Wochen nach diesem ihm ehrenrührig erscheinenden Urteil.

wünschte Remilitarisierung zu verhindern, andernfalls es mit dem amerikanischen Krieg und seinen Geschäften, der Herrschaft der deutschen und internationalen Imperialisten und Lakaien „schon" morgen aus ist. Bleibt der Druck von unten, führt die Stimmung der Massen wirklich zu entscheidenden Kampfmaßnahmen, werden sie sich an der Spitze befinden und sich als Retter des Vaterlandes aufspielen. Siegt schließlich die Reaktion, werden sie sich darauf berufen, daß sie es waren, die „seinerzeit das Schlimmste verhinderten"; das mindeste, was dann fällig sein kann, ist eine Pension auf Lebensdauer. Wönner soll sehr verdrossen den Salvatorkeller verlassen haben. Ich bin überzeugt: auch fest entschlossen, die Betriebsratsvorsitzenden wieder einmal zu prellen.

In der „großen Politik" von „Klein-Europa" ist erneut eine sogenannte Krise ausgebrochen. Adenauer hat sie nach der bewährten Methode: Vorprellen, abwarten, dementieren und weiterwühlen ausgelöst, indem er vor der CDU-Bundestagsfraktion erklärte, die Unterzeichnung des General(kriegs)vertrages und des Verteidigungsvertrages setze voraus, daß Frankreich die deutschen Wünsche hinsichtlich der Saar[170] und der Aufnahme in den Atlantic-Pakt[171] respektiere und dann, als die Reaktion in Frankreich sehr scharf war, die Meldung als falsch bezeichnen ließ. Die kommunistische Presse hat gewiß recht, wenn sie aufdeckt, daß die ganzen Lamentationen über mangelnde Demokratie an der Saar von seiten der CDU und auch der SPD eitel Ablenkungsmanöver von der Frage: „Wehrbeitrag" oder nicht? sind, nachdem Frankreich noch nie einen Zweifel darüber gelassen habe, welche Ziele es an der Saar verfolge. Aber mit den Forderungen Adenauers zeigt der wiedererstandene deutsche Imperialismus zum ersten Mal wieder nach Westen seine Zähne. „Combat" spricht laut Bericht der „Süddeutschen" von einer „Brutalität" des Bundeskanzlers, die beweise, daß die Bundesrepublik dem Deutschland Wilhelms II. und Hitlers gleiche und daß jeder deutsche Kanzler den Ehrgeiz habe, in den Fußstapfen Bismarcks zu marschieren und Europa den deutschen Willen aufzuzwingen. Wenn „Le Monde" hofft, daß die „Maßlosigkeit" des Adenauerschen „Ultimatums" endlich auch den Amerikanern die Augen öffnen werde, so ist dies freilich so, wie wenn ein von Erpressern Bedrohter an den Chef der Bande appelliert. Dem amerikanischen Großkapital paßte die Entstehung des

[170] Das deutsche Industrie-Revier an der Saar hatte bereits zwischen 1920 und 1935 unter französischer Verwaltung gestanden; 1946 gliederte Frankreich das Saarland aus seiner deutschen Besatzungszone aus und stellte es als autonomes Gebiet unter französischen Schutz; 1954 vereinbarten Frankreich und die Bundesrepublik das „Saarstatut", welches das Saarland bis zum Abschluß eines allgemeinen Friedensvertrags unter ein Kommissariat der „Westeuropäischen Union" stellen sollte; das Statut wurde jedoch von der großen Mehrheit der Saarländer in einer Volksabstimmung 1955 abgelehnt, was den Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik 1957 zur Folge hatte.

[171] Andere Bezeichnung für die NATO; damals lehnte Frankreich einen gleichberechtigten NATO-Beitritt der Bundesrepublik ab und propagierte daher eine parallele „Europäische Verteidigungsgemeinschaft" (EVG).

hitlerschen „Großdeutschland" in die Bilanz, erst recht natürlich die jetzigen Versuche Adenauers, das bundesrepublikanische „Kleindeutschland" zu einer aggressiven Plattform gegen den Osten zu machen. Hitler mußte mit der Lüge operieren. Unter solchen Bedingungen kann die Rücksicht auf Frankreich nur mehr bedingt sein. Die Losung lautet: Freie Bahn den Tüchtigen an Rhein und Ruhr.

In unserem Saal wird ein Artikel in der SZ von Erich Kuby stark beachtet, der überschrieben ist: „Die politische Orange von Oberhof". Er beschäftigt sich mit den III. Wintersportmeisterschaften der DDR in Thüringen[172]. Der Ton ist, wie bei Kuby gewöhnt, wenn er über etwas hinter dem Eisernen Vorhang oder etwas, was ihm „kommunistisch infiziert" oder „inspiriert" erscheint, zu berichten hat, hämisch und bösartig. Aber er sieht sich neben oberflächlichsten Verallgemeinerungen auch zu Feststellungen gezwungen, die für den westdeutschen Leser sehr interessant sind. So teilt er mit, daß die Preise in den HO-Gaststätten nicht höher sind als in Frankfurter und Düsseldorfer erstrangigen Lokalen, auch wenn die Preise im Verhältnis 1:1 gehalten sind. Schulz bemerkt dazu: „Da hat er nicht einmal die ganze Wahrheit gesagt. Ich weiß aus eigener Anschauung, daß die Grundlebensmittel in der DDR im wesentlichen noch so viel kosten wie vor und während des Krieges. Sie sind also viel billiger. Es ist lauter Schwindel, wenn es hier herüben immer heißt, daß die Leute drüben hungern. Meine Schwägerin hatte die Leitung des Konsums in meinem Heimatort, ich habe sie zweimal bei der Bilanz unterstützt. Ich kenne die Umsätze, ich war selber in den Läden und konnte mich vergewissern, wer was einkauft. Ich will es ganz offen sagen: Drüben könnte ich mir als Maurer mehr erlauben als hier herüben. Meine Familie kann sich schon wochenlang kein anderes Fleischgericht als Roßwurst[173] gestatten. Sie muß tagelang mit einem Abendessen aus Pellkartoffeln vorlieb nehmen. Ich bin der Anschauung, die DDR handelt falsch, wenn sie solchen Burschen wie diesem Kuby einen kostenlosen Aufenthalt in Oberhof und vielleicht darüber hinaus vermittelt. Es gäbe genügend andere Menschen hier herüben, die eine Reise in die DDR verdienten und sie nicht zu so dreckigen Bemerkungen wie dieser Kuby benützen würden." [...]

Beim alltäglichen Verbinden hatte mir Assistenzarzt Dr. B. den Turban vom Kopf gehoben und sich daran gemacht, die Fäden aus der Narbe zu entfernen. Es gab etliche Schmerzen, die rasch vorbei waren. Die Wunde sei glänzend verheilt. [...] Nachdem nun der Arzt nochmals einen leichten Verband angelegt und sich entfernt hatte, setzte sich Schulz an mein Bett und stellte mir ohne Übergang die Gewissensfrage: „Sagen Sie, Sie sind doch ein alter Genosse?"

Ich hielt ihn hin: „Woher wollen Sie das wissen?" „Das ist doch klar. Einmal sind Sie beim Berliner Rundfunk, dann die Besucher, die zu Ihnen kommen, das

[172] Die seit 1950 alljährlich veranstalteten DDR-Wintersportmeisterschaften fanden Anfang 1952 zum dritten Mal statt.
[173] Pferdefleisch.

sind doch lauter linke Leute, das sieht man ihnen doch an. Sie wissen mir zu gut Bescheid in gewissen Fragen", schloß er lächelnd. „Und Du?" fragte ich ihn, „bist Du auch Mitglied der KPD, nachdem Deine Verwandten drüben bei der SED sind?" Schulz verneinte. Er begründete es folgendermaßen: „Ich bin nach dem Krieg in dieses Bauerndorf N. gekommen. Dort gibt es überhaupt keinen Kommunisten. Die Genossen in K. wiederum sind nach meiner Meinung ausgesprochene Sektierer. Sie haben gegenüber den Flüchtlingen[174] in dasselbe Horn geblasen wie die übrigen Einheimischen. Ich habe mich schon oft gefragt, warum die Landesleitung solche Genossen in der Kreisleitung duldet. Ich habe einige Male versucht, mit Ihnen in Kontakt zu kommen, aber sie waren zugeknöpfter als die SPD. Auf dem Dorf, wo ich lebe, gibt es jetzt einige parteilose Linke; dazu kommt ein alter SPD-Genosse, der mit seiner Parteiführung unzufrieden ist. Aber Du weißt ja selber, wie schwierig es ist, auf dem Dorf aktiv zu werden. Man hat zu wenig Unterstützung, außerdem sind die meisten die ganze Woche über auswärts an der Arbeit. Beim Bau ist es natürlich etwas anderes. Ich bin selbstverständlich gewerkschaftlich organisiert und auf den Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen entsprechend aufgetreten. Durch meinen Unfall ist jetzt die ganze Aufklärungsarbeit bei meinen Kollegen wieder ins Wasser gefallen. Gesinnungsmäßig war fast unsere ganze Gruppe kommunistisch, aber das reicht ja unter den jetzigen Bedingungen nicht mehr aus." Wir unterhielten uns noch länger über die Frage, wie er anderweitig aktiv werden könne, nachdem er beruflich für die nächsten Monate untauglich ist. Ich bin entschlossen, ihm zu helfen, so weit es möglich ist. Er ist der Typ des klassenbewußten Arbeiters. Er muß unbedingt Mitglied unserer Partei werden. Außerdem kann er als Volkskorrespondent für den Berliner Rundfunk arbeiten. [...]

7.2.52

In meiner Mappe steckt immer noch der Roman „Die Jugend des Königs Henri Quatre" von Heinrich Mann[175]. [...] Bestimmt eines der besten Bücher, die je in deutscher Sprache geschrieben wurden. Heinrich Mann spielt mit der Sprache wie ein eleganter Reiter mit seinem Pferd. Er setzt Historisch-Dokumentarisches in echtes Leben um. Den Höhepunkten: der Darstellung der Bartholomäusnacht[176] und der Ergreifung der Krone[177] gehen klassische Prä-

[174] Flüchtlinge und Vertriebene aus den früheren deutschen Ostgebieten und aus Osteuropa.

[175] Der zweibändige Roman von Heinrich Mann über den französischen König Heinrich IV. (reg. 1589-1610), der in einem Zeitalter unversöhnlicher konfessioneller Fronten auf pragmatische, volksnahe Politik setzte, entstand im französischen Exil in den Jahren 1935-1938.

[176] Die Bartholomäusnacht war ein 1572 auf Befehl der Königin-Mutter von Frankreich, Katharina von Medici, verübtes Massaker an den in Paris versammelten Führern der französischen Protestanten (Hugenotten), die dort die Hochzeit des protestantischen Königs Heinrich von Navarra – des späteren Heinrich IV. von Frankreich – mit einer Angehörigen des katholischen Königshauses der Valois mitgefeiert hatten.

[177] Nachdem ein Mönch 1589 Heinrich III., den letzten französischen König aus dem Hause Valois, ermordet hatte, erbte Heinrich von Bourbon, König von Navarra, die fran-

ludien voraus. Im Finale bleibt der Ton stark, hoch und hoffend. Einen Dank an Frankreich das Buch zu nennen[178], ist zu wenig. Es ist eine Selbstaufrichtung, Ermunterung des Autors an die Idee der Freiheit, der realen, „unten" wurzelnden Demokratie inmitten der faschistischen Unterdrückung, der Diktatur der Herrenmenschen. Es ist nur gut, daß die DDR sich des Erbes von Heinrich Mann angenommen hat[179]. Vom romantischen zum kritischen Realisten, von diesem zum sozialistischen Antifaschisten, der bemüht ist, mit seiner Feder der Verteidigung des realen Humanismus zu dienen und nicht zuletzt zum Bewunderer der Sowjetunion, dies ist der Weg des Bürgers Heinrich Mann. Für ihn kann es im augenblicklichen Deutschland nur dort eine wirkliche Verehrung geben, wo die gesellschaftlichen Grundlagen des Faschismus beseitigt sind, und das ist nur in der Deutschen Demokratischen Republik der Fall[180]. Leider bin ich immer noch so mitgenommen, daß mir das Lesen unmöglich ist.

Heute findet in Bonn die seit langem angekündigte und mit genauer Festlegung der Sprechzeiten ausgestattete Debatte über den „Wehrbeitrag" statt. Der Rundfunk überträgt sie. Als erster soll Adenauer sprechen[181]. Die „Süddeut-

zösische Krone; diese vermochte er sich allerdings erst zu sichern, als er 1593 zum Katholizismus übertrat (angeblicher Ausspruch: „Paris ist eine Messe wert"); seither versuchte König Heinrich IV. die konfessionellen Gegensätze auszugleichen und seinen früheren hugenottischen Glaubensbrüdern Toleranz zu sichern, weshalb er 1610 von einem katholischen Fanatiker ermordet wurde.

[178] Heinrich Mann hatte zeitlebens die französische Kultur verehrt und sich darüber während des Ersten Weltkrieges mit seinem Bruder Thomas Mann heftig überworfen; zur Zeit der Entstehung des „Henri Quatre" gewährte Frankreich dem Schriftsteller überdies Asyl vor der Verfolgung durch das deutsche NS-Regime.

[179] Heinrich Mann, seit der deutschen Besetzung Frankreichs 1940 im US-Exil, hatte 1949/50 seine Bereitschaft zur Rückkehr nach Deutschland und zur Mitarbeit in der DDR erklärt; die DDR verlieh ihm 1949 den „Nationalpreis I. Klasse für Kunst und Literatur" und ernannte ihn – den einstigen Direktor der Sektion Literatur der Preußischen Akademie der Künste bis 1933 – zum Präsidenten der in Ost-Berlin neu geschaffenen „Deutschen Akademie der Künste" (DAK); allerdings starb Mann 1950 noch vor Amtsantritt in den USA; die DAK nahm sich der Neuherausgabe seiner Werke an, seit 1953 wurde ein „Heinrich-Mann-Preis" für Literatur verliehen, 1961 wurde seine Urne in die DDR überführt; diese SED-Vereinnahmung unterschlug völlig, daß Heinrich Mann eine vehemente Abneigung gegen den von Walter Ulbricht verkörperten kommunistischen Funktionärstyp hatte; vgl. dazu Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin (West) 1980, S. 74f.

[180] Breitenwirksam in der DDR-Pflege des „Erbes" von Heinrich Mann war die 1951 durch den Regisseur Wolfgang Staudte (1906–1984) erfolgte DEFA-Verfilmung des wilhelminismuskritischen Romans „Der Untertan" von 1918; der Film durfte in der Bundesrepublik erst ab 1956 gekürzt und seit den 1970er Jahren ungekürzt gezeigt werden; zur DDR-Situation notierte Kantorowicz 1951: „Vor ein paar Tagen sahen wir den Film ‚Der Untertan' – die [...] Bloßstellung des gesinnungstüchtigen Bürgers von 1910. Hat sich außer den Bezeichnungen, den Uniformen und anderen Äußerlichkeiten substantiell etwas geändert? Der Untertan von heute prosperiert hierzulande wie Anno dazumal." Vgl. Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin (West) 1980, S. 221.

[181] Am 7. Februar 1952 gab Bundeskanzler Adenauer eine Regierungserklärung „zur Frage eines deutschen Verteidigungsbeitrages und der Errichtung einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" ab, über die zwei Tage debattiert wurde; vgl. Chronik: Debatten –

sche Zeitung" bringt dazu ein Interview mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Ehard. Das sanftlebige Fleisch aus Franken[182] hofft darin, daß die fällige Europa-Armee „den Begriff des Militarismus überwindet". Selbstverständlich widerspricht nach Herrn Ehards Auffassung das Grundgesetz in keiner Weise einer Remilitarisierung. Die „Wehrhoheit" ist außerdem ausschließlich Bundessache. An Militärreservatsrechte, wie [sie] 1871 durch Verträge beim Eintritt Bayerns in das Deutsche Reich geschaffen wurden[183], könne kein vernünftiger Mensch mehr denken. Dagegen, so äußert sich Ehard weiter, „werden wir, wenn es so weit ist, den allergrößten Wert auf die Herstellung und Sicherung eines landsmannschaftlichen Charakters sowohl der Militärverwaltung als auch der in Bayern stationierten Truppen legen." Herr Ehard – man höre und staune über so viel Entgegenkommen gegenüber den bayerischen Opfern einer Remilitarisierung – betrachtet es z.B. als selbstverständlich, „daß das Rekrutierungssystem von bayerischen Landsleuten gehandhabt wird. Ebenso, daß im allgemeinen die in unserem Lande stehenden und aus Bayern bestehenden Truppeneinheiten auch von bayerischen Offizieren befehligt werden. Wir werden also alles in allem darauf sehen müssen, daß die neue Wehrmacht nicht als ein neues Mittel zentralistischer Integration bewußt wird". Welche Haltung, welche Verteidigung des Föderalismus! So spricht nur ein Patriot! Neue Wrede's[184], nützt diese geschichtliche Stunde! Heraus, bayerische Feldwebel, euch allein gehören die Kasernenhöfe auf bayerischem Boden! Man weiß „alles in allem" nicht, soll man sich mehr über die Unverschämtheit oder Naivität dieses „Politikers" wundern, der sich so gern in der Rolle des „Landesvaters" gefällt. Seine Devise: „Bayerisch sterben im Bonner Verderben"! Das nennt man Fortschritt seit jenem berüchtigten „Lieber bayerisch sterben als kaiserlich verderben"[185].

Gesetze – Kommentare. Deutscher Bundestag 1949-1953. 1. Legislaturperiode. Eine Dokumentation, hrsg. v. Presse- und Informationszentrum des Deutschen Bundestages, Stuttgart o.J., S. 144–153.

[182] Spott über den bayerischen Ministerpräsidenten Ehard (CSU), abgeleitet von der Schmähung des Reformators Martin Luther (1483–1546) durch seinen radikalen Konkurrenten Thomas Müntzer (1489?-1525) als „sanftlebiges Fleisch aus Wittenberg", nachdem sich Luther 1525 im Deutschen Bauernkrieg auf die Seite des Adels gestellt hatte.

[183] Bei Gründung des Deutschen Reiches 1870/71 hatte der Hegemonialstaat Preußen, der fortan den deutschen Kaiser stellte, den süddeutschen Königreichen Bayern und Württemberg im Unterschied zu den übrigen Bundesstaaten „Reservatsrechte" zugestanden; Bayern erhielt die größten Sonderrechte; zwar hatte Preußen auch in Militärkonventionen mit Sachsen 1867 und Württemberg 1870 die Militärhoheit der dortigen Könige anerkannt, diese jedoch durch ein Inspektionsrecht des preußischen Königs sofort wieder ausgehöhlt; der preußisch-bayerische Militär-Vertrag von 1870 hingegen legte einvernehmliche Regelungen fest; dennoch hatte das bayerische Militärreservatsrecht seine Bedeutung längst verloren, bevor es 1918 durch die Revolution beseitigt wurde.

[184] Anspielung auf den bayerischen Generalfeldmarschall Carl Philipp von Wrede (1767–1838), der als Oberbefehlshaber der bayerischen Armee erst auf Seiten Napoleons, dann gegen diesen gekämpft hatte.

[185] Überlieferte Treuebekundung der bayerischen Bevölkerung gegenüber ihrem wittelsbachischen Herrscher, dem Kurfürsten Max Emanuel (+1726), nachdem dieser während

P. ist der erste, der mir am Mittag, als er mich besucht, Teile der Adenauer-Rede zu berichten vermag. Er hat den Eindruck, daß Adenauer schwächer denn je argumentierte. Im Grunde habe er nur eine Variation der hitlerschen und goebbelschen Hetze gegen die Sowjetunion fertiggebracht. Die Zwischenrufe sollen ihn zu einem höchst bemerkenswerten, seine ganze Auffassung von Demokratie kennzeichnenden Schritt veranlaßt haben. Er habe nämlich [...] von Bundestagspräsidenten Dr. Ehlers verlangt, daß er seine ganzen Machtbefugnisse aufwende, um ihm, Herrn Adenauer, „die Ruhe und Achtung zu verschaffen in diesem Hause, auf die ich einen Anspruch habe". Ehlers soll der Aufforderung mit der Mahnung nachgekommen sein, die vorgesehene Redezeit nicht vorher durch Zwischenrufe zu verbrauchen[186]. Ein in der parlamentarischen Geschichte unglaublicher Vorgang, durch den die Volksvertretung zu einer Volksschulklasse herabgewürdigt wird, die mit aufgelegten Fingern den Ausführungen des Herrn Lehrers zu folgen hat. Was unterscheidet sich dieser Bundestag mit seiner Hinnahme einer solchen „Mahnung" noch viel vom Männergesangverein des hitlerschen Reichstags[187]? In einigen demokratischen Formalitäten, sonst in nichts. Adenauer soll weiterhin, was nicht anders zu erwarten war, nachzuweisen versucht haben, daß eine Remilitarisierung dem Grundgesetz nicht widerspreche und die SPD-Klage beim Verfassungsgericht überflüssig sei[188]. Wiederum: Der Herr Bundeskanzler fühlt sich berechtigt, eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vorwegzunehmen. Hat er sich etwa mit Herrn Höpker-Aschoff und den anderen Richtern schon so unwiderruflich verständigt?[189] Das läßt Schlüsse auf sonst übliche Praktiken in dieser sogenannten Demokratie zu.

des Spanischen Erbfolgekrieges 1705 durch eine kaiserlich-österreichische Besatzungsarmee aus seinem Stammland vertrieben worden war.

[186] Während dieser wichtigen Bundestagsdebatte war Adenauer „fiebernd und in schlechter Verfassung"; vgl. Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg 1876–1952, Stuttgart ²1986, S. 907.

[187] Anspielung auf die völlige Bedeutungslosigkeit des „gleichgeschalteten" Reichstags während des NS-Regimes.

[188] Wegen dieser Einschätzung griff SPD-Oppositionsführer Ollenhauer den Bundeskanzler in der EVG-Debatte vom Februar 1952 scharf an; die SPD-Bundestagsfraktion hatte im Januar 1952 die von Adenauer angestrebte Einführung der Wehrpflicht für unvereinbar mit dem Grundgesetz erklärt und beim Bundesverfassungsgericht eine Feststellungsklage erhoben, wonach ein solches „Wehrgesetz" vom Bundestag nur mit verfassungsändernder Zweidrittel-Mehrheit verabschiedet werden dürfe; die Regierung fürchtete eine positive Entscheidung des SPD-dominierten zuständigen Senats (die aber 1953 negativ ausfiel) und setzte das Verfassungsgericht öffentlich unter Druck; vgl. Dierk Hoffmann, „Das Bundesverfassungsgericht im politischen Kräftefeld der frühen Bundesrepublik. Die Auseinandersetzung um die Westverträge 1952–1954", in: Historisches Jahrbuch 120.2000, S. 227–273.

[189] Im Gegenteil steuerten Bundesregierung, -präsident und -verfassungsgericht 1952/53 nicht auf geheime Absprachen, sondern auf einen scharfen öffentlichen Institutionenkonflikt zu, der den gegen das Verfassungsgericht exponiertesten Regierungsvertreter – Bundesjustizminister Dehler (FDP) – schließlich zum Rücktritt zwang; vgl. Udo Wengst, Thomas Dehler 1897–1967. Eine politische Biographie, München 1997, S. 202–222.

P. [...] behauptet, der Kreisausschußvorsitzende des DGB in München, Linsert, verfüge über einen vertraulichen Bericht, aus dem hervorgehe, daß die KPD beabsichtige, durch Delegationen aus Betrieben, Ansammlungen vor dem Gewerkschaftshaus und FdJ-Sprechchöre den Verlauf der außerordentlichen Landesdelegiertenkonferenz [des DGB] am kommenden Sonntag zu beeinflussen oder zu stören. P. ist der Ansicht, daß die Unterlagen [...] wirklich aus dem [KPD-]Parteihaus in der Widenmayerstraße stammen. Linsert habe angedroht, sofort die Polizei anzufordern und die ganze Umgebung des Gewerkschaftshauses absperren zu lassen. Ich werfe ein: „Er ist also sehr besorgt, daß Fette und vom Hoff nicht gestört werden, wenn sie ihre Verdummungen anzubringen versuchen", aber P. gibt zu bedenken, daß das Korreferat, das der Landesbezirksleiter von IG Metall, Erwin Essl, halten soll, scharf und eindeutig gegen jeden „Wehrbeitrag" gerichtet ist, so daß berechtigte Aussicht bestehe, ein unbedingtes Nein der Konferenz auch auf „parlamentarische" Weise durchzudrücken. Essl selber soll ein knieweiches, verworrenes Referat vorgelegt haben, das in allen entscheidenden Punkten umgearbeitet wurde und einen unmißverständlich ablehnenden Standpunkt propagiert. Fragen: Stimmt es, daß Linsert eine solche Mitteilung besitzt? Wenn ja, woher hat er sie? Ist es auf alle Fälle klüger, keine Aktionen zu machen, um Fette und Hoff nicht die Gelegenheit zu geben, die Stimmung für sich zu wenden, indem sie behaupten, die Kommunisten versuchten die Konferenz unter Druck zu setzen? Was dann, wenn die Delegierten auf den Leim von Fette und von [vom] Hoff gehen? Jedenfalls muß mit den führenden Genossen noch einmal gesprochen werden [...].

Strategie und Taktik, das alte Problem. P. bezeichnet den Genossen A. von der Abteilung A & S[190] als zu radikal. Er verpfusche mehr, als er gut mache. Ich befürchte, daß er bei Beispielen, die er zum Beweis anführt, recht hat. Dabei kennt Genosse A. immerhin die Kardinalschrift für jeden aktiven deutschen Kommunisten, „Der Radikalismus, die Kinderkrankheit im Kommunismus" von Lenin. Als ich die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, insbesondere die der KPD in der Weimarer Republik studierte, fiel mir immer wieder auf, wie wenig die deutschen Kommunisten in der Praxis die Leninschen Ratschläge befolgten und ständig zwischen Radikalismus und Opportunismus hin- und herpendelten. Ich kann mich heute noch nicht von dem Zweifel befreien, daß führende Funktionäre der damaligen KPD die Leninsche Schrift nicht einmal gelesen haben. Heute ist es nun so, daß die leitenden Genossen den „Radikalismus" zwar theoretisch kennen, aber in der Praxis noch nicht fähig sind, die konkrete revolutionäre Linie zwischen der Scylla Radikalismus und Charybdis Opportunismus zu finden. Dies kommt daher, daß sie zu wenig Kontakt mit allen Seiten der Gesellschaft haben, wie es Lenin verlangte, daß sie häufig nicht imstande sind, in den nichtkommunistischen Massenorganisationen zu arbeiten, daß sie alles vom roten Tisch ihres Büros aus anse-

[190] Abteilung Arbeit und Soziales beim Landesvorstand der bayerischen KPD.

hen, statt sich an möglichst viele andere zu setzen und diese zu roten zu machen. Mit dem Urteil: Mangel an Dialektik ist natürlich nichts getan, auch wenn es zutrifft. Es gibt nur einen Weg, nämlich selber das Seinige beizutragen, um Schwächen der anderen überwinden zu helfen, vor allem aber die seinigen zu beseitigen. In diesem Zusammenhang zeigt sich die ganze Borniertheit und Unkenntnis der bürgerlichen Presse, wenn sie in Glossen und Artikeln über die in der DDR in Gang gekommene Kritik und Selbstkritik herfällt. Weder eine revolutionäre Partei noch eine neue Gesellschaft fallen vom Himmel. Haben beide nicht den Mut, ihre Fehler einzugestehen und aus ihnen zu lernen, ist es um sie geschehen. Zu bedauern ist nicht, daß die Kritik alle Gebiete des Lebens umfaßt, sondern daß sie es nicht schon längst getan hat. [...]

Unter der Post [...] interessiert mich vor allem ein Brief von Mutter. Sie schreibt, daß es ihr nicht gut geht. Das Ischias setzt ihr sehr zu. Sie befürchtet sogar, überhaupt nichts rechtes mehr zu werden. Ich weiß, sie hat vor nichts mehr Angst, als daß sie eines Tages nicht mehr voll arbeitsfähig ist. Sie meint, daß es ihr so geht, wie unzähligen anderen Frauen, die dann unwert sind und auf deren Tod nur gewartet wird. Was soll ich ihr schreiben, wie sie trösten? Das Beste wird sein, ich ersuche Dr. B., sie aufzusuchen und eine ernsthafte Untersuchung vorzunehmen. Wahrscheinlich kommt das Ischias nur von der Überanstrengung beim Bau der Mauer für die Waschküche im vergangenen Herbst. [...]

A. sagt, als er noch nach dem Abendessen vorbeischaut: „Ich bin heute den ganzen Tag nicht vorangekommen mit der Arbeit, weil mich die Reden von diesem Adenauer und Ollenhauer so aufgeregt haben. Es war nur gut, daß Reimann eine sehr günstige Zeit zum Sprechen hatte, nämlich um fünf Uhr nachmittags, als sehr viele Leute schon von der Arbeit daheim waren oder an den Radiogeschäften zuhörten. Er hat klar und eindrucksvoll gesprochen. Adenauer ist übrigens durch die Zwischenrufe völlig konfus geworden." Auch A. ist der Ansicht, daß Adenauer ungemein schwach war. Ollenhauer habe, so berichtet er weiter, sehr demagogisch den Inhalt des Generalvertrages und der Zusatzverträge verlangt. Außerdem sei die SPD von einem sowjetischen Angriff nicht überzeugt.

Weswegen er aber vorbeikam, war die Weigerung des Pressereferenten des DGB, Wörl, den Berliner Rundfunk zu der außerordentlichen Landesdelegiertenkonferenz am Sonntag zuzulassen. Er versuchte sich bei A. damit herauszureden, die Landesbezirksleitung habe den Beschluß gefaßt, „wegen Platzmangels" nur zwölf bürgerliche Zeitungen und den Bayerischen Rundfunk, aber keine kommunistische Zeitung, „also auch nicht den Berliner Rundfunk" einzuladen. Mir erscheint dies nicht sehr glaubwürdig. Ich schrieb also einen Brief an Wörl, in dem ich einmal darauf hinwies, daß ich legaler Vertreter des Berliner Rundfunks bin, einer Institution also, die im Gegensatz zu den bürgerlichen Zeitungen tagtäglich beweist, daß sie sich für die Interessen der Werktätigen einsetzt. Im übrigen, so fuhr ich fort, müsse er sich darüber klar sein, daß es in diesen Monaten um eine Entscheidung auf Leben und Tod

gehe, wo alle Vorbehalte gegen links objektiv der Reaktion zugute kämen, die, falls sie siegen würde, aller gewerkschaftlichen Freiheit sehr rasch ein Ende machen würde wie im Jahr 1933.

Diesen Brief, beauftragte ich A., solle er Wörl persönlich übergeben. Ich weiß, daß dieser etwas betroffen war, als er von dem Überfall auf mich hörte. Er gehört seinem Wesen nach zu denen, die sich sowohl an rechts wie auch an links geschickt anpassen können. Als ich einmal an seiner Entschlossenheit zweifelte, daß er wirklich gegen die Remilitarisierung, als der Vorstufe zur offenen Machtergreifung des Neofaschismus, auftreten werde, rief er pathetisch: „Du wirst es sehen, daß ich nicht zu denen gehöre, die um ihres Pöstchens wegen alles hinnehmen. Ich werde meine Konsequenzen ziehen." Als Mitglied des „brain trusts" der bayerischen Gewerkschaften, dem Kreis um Linsert, Pirker und andere, glaubt er wahrscheinlich das Möglichste vom Möglichen des Widerstandes gegen die Wiederbewaffnung zu tun. Schließlich sind 750 DM Gehalt keine Kleinigkeit, wenn man ein noch junger Mann ist und eine junge Frau mit einem Baby hat. Aber tun wir ihm nicht zu früh unrecht, warten wir ab.

A. teilte etwas konsterniert noch mit, daß in München nicht ein einziger Betrieb einen Warnstreik aus Anlaß der Bundestagsdebatte gemacht habe. Auch im übrigen Bundesgebiet sei es zu keinen größeren Aktionen gekommen.

8.2.52

[...] Die Lizenzzeitungen[191] bringen heute ausführlich die Reden Adenauers, Ollenhauers, Straußens und anderer. Die Objektivität hat allerdings dort ihre Grenzen, wo die Zwischenrufe der KPD gebracht werden müßten. Sie werden durch Punkte ersetzt und nur dort sinngemäß erwähnt, wo Adenauer einmal eine Replik gelingt. Adenauers Rede erweist sich als ein Konglomerat von Lüge und Hetze, Verschleierung, Ablenkungen, Anbiederungen, autoritären Erklärungen und nichtigen Versprechungen. Geradezu provozierend ist sein Sichhinwegsetzen über den wahren Inhalt des Generalvertrages und die Tatsache, daß durch die Remilitarisierung die Lösung der deutschen Frage nur mehr auf kriegerischem Wege möglich sein wird. Als echter Demokrat begnügt er sich mit dem Zitieren der Präambel des von den Westmächten diktierten Schandvertrages, der, würde er Wirklichkeit, schlimmer wäre als es

[191] Während der alliierten Besatzungsherrschaft in Deutschland zwischen 1945 und 1949 herrschte keine Pressefreiheit, sondern es durften lediglich von den Besatzungsbehörden genehmigte Zeitungen („Lizenzzeitungen") erscheinen, die zudem einer alliierten Zensur unterworfen waren; erst mit Gründung der Bundesrepublik wurde in Westdeutschland die Pressefreiheit eingeführt (freilich insb. gegen KPD-Zeitungen nicht immer eingehalten), während in der DDR die sowjetische Zensur lediglich von der SED-Zensur abgelöst wurde; wer wie Schumacher in Westdeutschland nach 1949 den Begriff „Lizenzzeitungen" weiterbenutzte, tat dies in eindeutig polemischer Absicht – was übrigens auch von rechtsradikaler Seite erfolgte.

Versailles je sein konnte. Dann das geschickte Eingehen auf die „Vorbehalte" der SPD in bezug auf die französische Politik an der Saar und die Einbeziehung Westdeutschlands in den Atlantic-Pakt[192]. Die Europäische Verteidigungsgemeinschaft erweist sich in Adenauers Darstellung plötzlich als ein Teil des Atlantischen Militärbündnisses, das heißt, die Deutschen haben dann durchaus die von ihnen gewünschte „Gleichberechtigung"[193]. Ein Meisterstück dieser Rede war zweifelsohne die Überführung der SPD, insbesondere des Abgeordneten Carlo Schmid, daß sie bereits bei Ausarbeitung des Grundgesetzes durch den Parlamentarischen Rat eine allgemeine Wehrpflicht im Auge hatten. Die Folgerung, daß die SPD keinen Grund habe, eine Verfassungsklage zu erheben, ist durchaus richtig. Daß sie „überflüssig" sei, nun, damit ließ Herr Adenauer wieder einmal seinen antidemokratischen Bockfuß[194] sehen. Selbst die bürgerlichen Zeitungen müssen zugeben, daß Adenauer schwächer als schwach gewesen sei. Der Herr Bundeskanzler machte es der SPD-„Opposition" leicht, sich als Sachwalterin der ablehnenden Haltung der Volksmassen zu geben, noch dazu er ja wußte, daß Ollenhauer sich grundsätzlich durchaus für einen sogenannten Verteidigungsbeitrag aussprechen würde. [...]

9.2.52

[...] genügend Zeit, um das neueste aus Bonn den Zeitungen zu entnehmen. Diese bringen heute den zweiten Teil der Wehrdebatte, die Reden von Schäfer, Arndt, Brauksiepe, Etzel, Wessel, Kather und anderen. [...] Die provozierendste Erklärung gab [...] von seiten der Rechten zweifelsohne die katholische Abgeordnete Änne Brauksiepe ab. Während Millionen von deutschen Frauen und Müttern und Mädchen noch um die Gefallenen weinen, noch um die Vermißten bangen, noch um die Gefangenen sich bemühen, während die materielle Not der Familien Hunderttausende, Millionen von Frauen fast verzweifeln läßt, nachdem sie nicht wenigen von ihnen in den vergangenen Jahren das Herz gebrochen oder das Leben verkürzt hat, wagt dieses christkatholische Ungeheuer von einer „Phalanx tapferer Frauenherzen" zu reden, die die Remilitarisierung unterstütze. Wenn das nicht der Ton der NS-Frauenschaft ist, dann hat es ihn nie gegeben. Man könne meinen, sie sei Sekretärin bei Goebbels gewesen. Oder sie hat das Bestreben, dem ebenfalls sich christlich nennenden „Sicherheitsbeauftragten" Blank[195] nachzueifern, der ja auch mit forscher Stimme von den mutigen, einsichtigen Müttern zu sprechen sich erfrech-

[192] Synonym für die NATO.

[193] Ein wesentliches Monitum der SPD-Opposition war die in der von Adenauer mitgetragenen EVG-Konstruktion fehlende politische Gleichberechtigung der Bundesrepublik.

[194] In der Volkslegende galt der Bocksfuß als Zeichen für den Teufel in Menschengestalt.

[195] Der „Bundesbeauftragte der Bundesregierung für alle Fragen, die mit der Verstärkung der alliierten Besatzungstruppen zusammenhängen" und spätere Bundesminister für Verteidigung Theodor Blank (CDU).

te, die da ihre Söhne auffordern: Also pack Dein Zeug, Junge. Brauksiepe wie Blank beriefen sich auf die Mütter der Ami-Soldaten, die in Korea kämpfen und sterben müssen. Beide vergaßen zu erwähnen, daß es gerade die amerikanischen Mütter sind, die im Westen und Mittelwesten der USA, von wo die Hauptkontingente für Korea gestellt werden müssen, in verstärktem Maße die Stimme erheben: „Macht Schluß mit dem dreckigen kapitalistischen Krieg in Korea". Zu erfragen bei dem bayerischen SPD-Landtagsabgeordneten Thieme, der in den USA war.

Gegenüber diesen nazistischen Elementen wirkten die Sprecher der Föderalistischen Union[196], Dr. Hugo Decker, Dr. Helmut Bertram und Dr. Hermann Etzel direkt erlösend. Sie entlarvten Adenauer nicht nur als einen Politiker, der sich einen Dreck um die Meinung des Volkes und der Volksvertretung kümmert, sondern wiesen überzeugend nach, daß die Remilitarisierung das Unsinnigste ist, was im Augenblick zur Sicherung Deutschlands unternommen werden kann. [...] Frau Wessel, die die „Notgemeinschaft für den Frieden"[197] verteidigte, konnte sich zwar der gehässigen Bemerkungen gegen die Kommunisten nicht enthalten, stellte aber im übrigen die Frage sehr scharf: Entweder Aufrüstung und Remilitarisierung Westdeutschlands und Verhinderung der Einheit Deutschlands oder Verzicht auf die Eingliederung in den Atlantischen Kriegsblock und Wiedervereinigung.

Die „Enthüllungen" Carlo Schmids über die Fragwürdigkeit des von Adenauer angestrebten Generalvertrages kann man nur mit Rücksicht darauf verstehen, daß die Mehrheit der deutschen Bevölkerung über die bisherige lahme Opposition höchst enttäuscht sein muß. Um die vorhandene Empörung politisch aufzufangen, mußte der zweite Hauptsprecher der SPD stärkeren Tobak bieten. Er bestand darin, daß Schmid den Generalvertrag eine Verlängerung der bisherigen Vorrechte der Alliierten nannte. [...] Adenauer sah sich nun seinerseits gezwungen, das Doppelspiel von Regierung und Opposition zu lüften, indem er sich darüber entrüstete, daß der Abgeordnete Schmid Mitteilungen verwendet habe, „die ich ihm vertraulich gegeben habe"[198]. Was heißt das? Genau dies, was die Kommunisten immer behauptet haben, nämlich daß die Opposition über den Generalvertrag unterrichtet sei, während sie nach außen mit ihrer Unwissenheit ihre Unschuld zu beweisen versuche. Adenauer wies auch mit Recht darauf hin, daß es Dr. Schumacher gewesen sei, der von

[196] Die Föderalistische Union (FU) war 1951 durch Zusammenschluß der Bundestagsfraktionen von Bayernpartei und Zentrumspartei entstanden.

[197] Die „Notgemeinschaft für den Frieden Europas" war eine 1951 gegen die Verteidigungspolitik Adenauers von konfessionellen Politikern um Gustav Heinemann (CDU) und Helene Wessel (Z) gegründet worden und ging 1952 in der „Gesamtdeutschen Volkspartei" (GVP), dann 1957 in der SPD auf.

[198] Carlo Schmid wies diesen Vorwurf Adenauers in der Debatte scharf zurück, erhielt jedoch erst vier Monate später das nichtöffentliche Eingeständnis des Bundeskanzlers, das dessen öffentlicher Vorwurf „unbegründet gewesen" sei; vgl. Carlo Schmid, Erinnerungen, Bern e. a. 1979, S. 523, der freilich die Debatte falsch datiert.

McCloy bei Ausbruch des Korea-Krieges die Stationierung von 60 bis 70 alliierten Divisionen in Westdeutschland verlangt habe. Nun, wer da noch an eine „Opposition" zu glauben vermag, wer hier noch von einem Nein der SPD zu reden wagt, wer es, nachdem es formal ausgesprochen, für bare Münze nimmt, dem ist kaum mehr zu helfen.

Die wirkliche Opposition erfolgte durch die Reden von Walter Fisch und Grete Thiele. Wenn diese Adenauer zurief: „Ihnen, Herr Bundeskanzler, möchte ich sagen, was in Ihrer gestrigen Rede fehlte: 1. Daß Herr Blank 300–400000 junge Menschen als erste Rate zur Rekrutierung in die Kasernen einziehen will. 2. Daß Sie bereits unsere Jugend für den Krieg an die Amerikaner verkauft haben. Und 3. fehlt in dieser Rede, daß der Finanzminister Schäffer sich freiwillig verpflichtet hat, als erste Rate 10,5 Milliarden für die Aufstellung der sogenannten europäischen Armee zur Verfügung zu stellen", dann war dies die Wahrheit, die auszusprechen eben nur der Angehörigen einer Partei möglich ist, die konsequent für die Wiederherstellung einer Einheit Deutschlands auf der Grundlage freier gesamtdeutscher Wahlen, die Bildung einer einheitlichen Regierung und den Abschluß eines Friedensvertrages eintritt. Dasselbe gilt für die Rede von Fisch, der die rechte SPD entlarvte und zur Aktionseinheit von Kommunisten und Sozialdemokraten aufrief, um die Adenauer-Regierung zu stürzen und ein einheitliches, friedliches Deutschland herzustellen.

[...] Die 204 Abgeordneten, die zu diesen Resolutionen ja gesagt haben[199], sind entweder Dummköpfe oder Verbrecher. Sie treten objektiv in die Fußstapfen Hitlers und Konsorten. Sie wollen nicht den Frieden, nicht die Einheit Deutschlands, nicht eine Verständigung mit dem Osten, nicht das Leben, die Zukunft für das deutsche Volk, sondern sie wollen den Krieg, den amerikanischen Krieg, in dem sie zu profitieren hoffen, von dem sie glauben, daß er die alten Träume der kapitalistischen Herrenrasse doch noch verwirklicht.

Tatsache ist, daß die Regierung Grotewohl, daß die Volkskammer der DDR seit Jahr und Tag konkrete Angebote für die Wiedervereinigung Deutschlands auf friedlichem Wege gemacht haben. Tatsache ist, daß sie fünf Vertreter zu einer Gesamtdeutschen Beratung über eine Wahlordnung vorgeschlagen hat[200]. Tatsache ist umgekehrt, daß Adenauer und Konsorten seit Jahr und

[199] Nach zweitägiger Debatte nahm der Bundestag am 8. Februar 1952 mit 204 gegen 156 Stimmen bei 6 Enthaltungen den Antrag der Regierungskoalition zum Verteidigungsbeitrag an.

[200] Der Vorsitzende des DDR-Ministerrats Otto Grotewohl (SED) hatte am 30. November 1950 in einem Brief an Bundeskanzler Adenauer Verhandlungen über die deutsche Wiedervereinigung durch Schaffung eines „Konstituierenden Rates" vorgeschlagen, was Adenauer im Januar 1951 ablehnte; daraufhin appellierte die Volkskammer der DDR am 30. Januar 1951 an den Bundestag, wiederholte Grotewohls Vorschlag („Deutsche an einen Tisch!") und erklärte sich bereit, über Adenauers Vorstellungen von Rechtsstaatlichkeit und Freiheitlichkeit zu verhandeln; als der Bundestag nicht reagierte, wandte sich Volkskammerpräsident Johannes Dieckmann (LDP) am 5. März 1951 an die vier alliierten

Tag die Angebote zurückweisen, teils offen, teils verklausuliert, Tatsache ist, daß der westdeutsche Bundestag auf amerikanisches Anraten die Frage der deutschen Einheit, die eine innerdeutsche Sache, eine Angelegenheit des Selbstbestimmungsrechtes der deutschen Nation ist, widerrechtlich, selbst gegen die Satzung der UN, vor die vereinten Nationen gebracht hat. Tatsache ist, daß sich die Regierung der Geldleute und ihrer Lakaien samt der hochwohllöblichen Opposition nicht entblödet, die Abhaltung freier Wahlen in Deutschland von notorischen Parteigängern des deutschen und amerikanischen Faschismus „überprüfen" zu lassen. Tatsache ist, daß diese Bonner Gefolgschaft unter Führung des Ehrenmannes Adenauer sich darauf beschränkt, eine Wahlordnung vorzulegen, böse Miene zum guten Spiel machend, nicht um endlich mit der Regierung Grotewohl sich über die Verwirklichung zu verständigen, sondern um den mehr und mehr entsetzten Deutschen vortäuschen zu können, daß auch sie für den Frieden und die Einheit des Vaterlandes sei. Tatsache ist, daß diese Bonner Clique mit Unterstützung der SPD die Remilitarisierung durchdrücken will, von der die Deutschen niemals, die amerikanischen Millionäre, voran Herr McCloy, alle Vorteile haben. Tatsache ist, daß sie sich scheut, das Volk zu befragen, Tatsache ist, daß sie Westdeutschland in ein alliiertes Heerlager verwandeln und die deutsche Jugend als Söldner für die Herren von Stahl und Eisen in Europa und in den USA verkaufen will. [...] Aus der Haltung Bonns kann der logisch Denkende nur eine Folgerung ziehen: Diese Herren wollen den Frieden nicht. Die Folgerung daraus kann nur lauten: Darum fort mit dieser Clique! Alle Kräfte, alle Mittel eingesetzt, um sie zu stürzen! Das ist das nackte Selbstverteidigungsrecht eines jeden einzelnen. [...]

Wie ausgemacht, besuchen mich am Nachmittag meine Kollegen G. und A. G. ist eigens nach München gekommen, um die Berichterstattung über die morgige Landesdelegiertenkonferenz des DGB zu übernehmen. [...]

10.2.52

[...] Wie haben sich die bayerischen Gewerkschaftler entschieden? Wir atmeten [...] auf, als das bedingungslose Nein der Landesdelegiertenkonferenz bekannt gegeben wurde. Fette und vom Hoff erlitten also die bisher größte Niederlage in ihrer Tätigkeit als Zutreiber von Schlachtvieh für das amerikanische und deutsche Monopolkapital. Der Meldung zufolge versuchten beide, ihre bisherigen Argumentationen auch den bayerischen Gewerkschaftsvertretern schmackhaft zu machen, wurden aber wiederholt durch Zwischenrufe unterbrochen. Auch die Landesvorsitzenden Hagen und Wönner sollen eine

Besatzungsmächte mit dem Vorschlag, auf einer Außenministerkonferenz den Friedensvertrag für Deutschland zu beraten; Grotewohl gab zum Thema Friedensvertrag und deutsche Einheit am 15. März 1951 vor der Volkskammer eine Regierungserklärung ab; das Bemühen der Sowjetunion und der DDR, damit Adenauers Politik strikter Westbindung und Remilitarisierung zu unterlaufen, blieb jedoch erfolglos.

Abfuhr erhalten haben, als sie die Resolution in bestimmten Punkten abzuschwächen sich bemühten. Das Gegenreferat von Erwin Essl[201], der als „Generaldiskussionsredner" bezeichnet wurde, scheint seine Wirkung gehabt zu haben. Die Eingeweihten werden sich natürlich eines Lächelns nicht haben enthalten können, wenn sich Essl in die Ablehnung der Remilitarisierung hineinsteigerte; er kam ja sozusagen wie die Jungfrau zum Kind zu diesem Standpunkt. Die Diskussionsredner sollen ohne Ausnahme einen bedingungslosen Kampf gegen jede Art von Remilitarisierung verlangt haben. Dabei soll auch der Generalstreik als Mittel, die Adenauerschen Pläne zu Fall zu bringen, gefordert worden sein. Die verlesene Resolution krankt dort, wo sie von einer „freien, demokratischen und sozial gerechten Staatsauffassung" spricht, an denselben Phrasen, die Marx und Engels in ihrer Kritik am Gothaer Programm erledigt haben[202]. Aber wenn es dann heißt, die Konferenz „lehnt aber auf Grund geschichtlicher Erfahrungen und den daraus abzuleitenden Erwartungen jeden deutschen Wehrbeitrag ab", so ist das eine klare, unzweideutige Sprache, die sich Fette und vom Hoff und alle anderen Lakaien hinter die Ohren schreiben können. Auch die Begründung ist durchaus annehmbar: Die Einordnung Deutschlands in das westliche „Verteidigungssystem" werde jede Wiedervereinigung Deutschlands auf friedlichem Wege unmöglich machen, während die durch den „Wehrbeitrag" entstehenden zusätzlichen Belastungen den Lebensstandard großer Teile des Volkes weiter verschlechtern müßten. Die Forderung, daß die bisher versäumte Aussprache über den „Wehrbeitrag" schnellstens von unten nach oben durchzuführen und sämtliche Gewerkschaftsorgane dafür zur Verfügung zu stellen seien, kommt spät, aber immerhin: sie kommt. Der letzte Teil der Resolution, nämlich dem Programm der Remilitarisierung einen gewerkschaftlichen Entwicklungsplan entgegenzustellen, verrät deutlich die Redaktion von Pirker und dem Wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften und ist hohlste Theorie, da die beste-

[201] Der bayerische IG-Metall-Chef Erwin Essl erklärte auf der außerordentlichen Landesdelegiertenkonferenz des DGB in München gegen die Position der DGB-Spitze, einen westdeutschen „Verteidigungsbeitrag" grundsätzlich zu billigen, am 10. Februar 1952: „Die Gewerkschafter wollen in dieser Frage kein diplomatisches Ja und kein verklausuliertes Nein hören, sondern sie erwarten eine klare ablehnende Haltung. [...] Es ist Aufgabe der Gewerkschaften, die Armut zu bekämpfen, nicht aber durch hysterische Angst vor einem Angriff der Bolschewisten sich in eine neue Aufrüstung treiben zu lassen, die alle Menschen daran hindert, ihren sozialen Verpflichtungen nachzukommen." Auch alle folgenden Diskussionsredner lehnten die aufrüstungsfreundliche Haltung des DGB-Bundesvorstands ab. Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Protest-Chronik 1949–1959. Eine illustrierrte Geschichte von Bewegung, Widerstand und Utopie, 3 Bde., hier Bd. 1: 1949–1952, Hamburg 1996, S. 558f.

[202] Am „Gothaer Programm" der SPD von 1875 hatten Marx und Engels kritisiert, es enthalte „Vorstellungen, die zu einer gewissen Zeit einen Sinn hatten, jetzt aber zu veraltetem Phrasenkram geworden" seien; vgl. Karl Marx / Friedrich Engels, Werke (MEW), Bd. 19, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1962, S. 21f.

henden Fragen nur durch die Wiedervereinigung Deutschlands auf der Grundlage von freien Wahlen gelöst werden können.

Alles in allem bleibt ein sehr günstiger Eindruck vom Verlauf der Konferenz. Wenn Linsert von einem historischen Moment gesprochen hat, so ist das völlig richtig, wenn es nicht bei den vorläufig nur papierenen Beschlüssen bleibt. Es ist ja offensichtlich, daß es sich um eine „Apparatentscheidung" handelt: Die Manager haben ihre Rolle diesmal gut gespielt, indem sie es verstanden haben, den wirklichen, ablehnenden Gefühlen der Delegierten ein Gerippe zu geben, an das sie sich halten konnten. Das war Essl's Rede, die dann durch die Resolution ergänzt wurde. Aber vorläufig ist nur das Negative ausgesprochen.

Die Wendung zum Konstruktiven ist viel schwieriger. Sie setzt eine Politisierung der Hirne der Gewerkschaftler voraus. Sie müssen sich darüber klar werden, daß die Verhinderung der Remilitarisierung nur möglich ist, wenn der Kampf um die Wiedervereinigung Deutschlands auf friedlichem Wege gewonnen wird. Das heißt, mit den Vorschlägen der Volkskammer einverstanden zu sein und dies auch öffentlich auszusprechen. Dies heißt andersherum, sich als Kommunist oder kommunistenfreundlich verschreien zu lassen, das heißt, ganz offen seine Stellung als Gewerkschaftler wie als Arbeiter oder Angestellter zu gefährden. [...] Mit dem sehr guten Nein, das die 120 Vertreter der 900000 bayerischen Gewerkschaftler ausgesprochen haben, beginnt der Kampf erst richtig, wenn es nicht ein Strohfeuer bleiben soll.

11.2.52

[...] Am Vormittag kommt endlich P. [...] Über die Konferenz selber weiß er einiges. Tatsache sei, daß Fette und vom Hoff völlig unbeachtet von den Gewerkschaftsdelegierten den Raum verlassen hätten. Mit einem solchen Widerstand hätten sie nicht gerechnet. Sie hätten ihre Hoffnung vor allem auf die 40 Delegierten gesetzt, die Angestellte des Bundes[203] seien. Aber auch hier seien sie enttäuscht worden. Als kleines Beispiel erzählt P., daß während der Rede von Wörl, die scharf gegen den Fette-Kurs gerichtet gewesen sei, vom Hoff zu Fette gesagt habe: „Solche Leute werden also von uns bezahlt." Dies habe der hinter ihnen am Vorstandstisch sitzende Angestelltenvertreter Rose gehört, sofort einen Zettel geschrieben und ihn Wörl gereicht. Die Bekanntgabe des Inhalts sei von den Delegierten mit den Rufen quittiert worden: „Nicht Ihr bezahlt, sondern wir bezahlen Euch." Fette habe Stimmung zu machen versucht, indem er erklärt habe, die Zustimmungserklärungen vom Hoffs seien von der Presse aus dem Zusammenhang gerissen worden. Die Delegierten hätten aber dem wenig Glauben geschenkt. Fette sei ständig von ablehnenden Zwischenrufen unterbrochen worden, als er sich erneut für den Schumann-Plan und die sogenannte Europäische Verteidigung ausgesprochen habe. Er habe aber immerhin noch einen schwachen Beifall erhalten, während vom

[203] Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB.

Hoff mit seinem wiederholten Argument von der Notwendigkeit, „eine Betriebsfeuerwehr" in Form von deutschen Divisionen zu bilden, glatt durchgefallen sei. Vom Hoff habe dann den Stiel umgedreht und erklärt, es könne eine politische Neutralität nicht geben, weil wir vom Westen wirtschaftlich abhängig seien. Auch dieses Argument habe nicht gezogen. Dagegen seien die Ausführungen von Essl ständig vom Beifall unterbrochen worden, besonders als er erklärt habe, ein deutsches Truppenkontingent, auch ein solches innerhalb der sogenannten Europa-Armee würde nicht nur für den Osten, sondern für die ganze Welt eine neue Gefahr werden; ein deutscher „Wehrbeitrag" habe als erstes ein starkes Anwachsen des Rechtsradikalismus zur Folge; das deutsche Militär habe stets ein Instrument der Reaktion dargestellt. Die meisten Diskussionsredner hätten außerdem nachhaltigst betont, daß überhaupt kein Anlaß bestehe, von einer sowjetischen militärischen Aggression zu sprechen; diese Behauptung sei nur ein Vorwand, wie ihn schon Hitler gebraucht habe. Kein einziger Diskussionsredner sei auch nur mit einem Wort auf die Bedingungen der SPD eingegangen, wie sie im Bundestag formuliert worden waren. Alle hätten ein bedingungsloses Nein und die Vorbereitung von entsprechenden Kampfmaßnahmen durch den Bundesvorstand verlangt. Mehrfach sei dabei die Vorbereitung des Generalstreiks verlangt worden. Zahlreiche Sprecher hätten darauf hingewiesen, daß die Austrittsdrohungen oft sogar die Hälfte der Belegschaften ausmachten.

Wie zu erwarten, sei Wönner von dem ihm von den Betriebsratsvorsitzenden am Dienstag vergangener Woche abgezwungenen Nein bei seinem Diskussionsbeitrag abgewichen und habe sich mehr oder weniger auf den Standpunkt von Fette und vom Hoff gestellt. Diese hätten, zusammen mit Lorenz Hagen, erregt versucht, einen Teil der Delegierten auf ihre Seite zu ziehen, was aber völlig mißlungen sei. Vom Hoff habe dann das Wönnersche Argument hervorgeholt, eine Entscheidung über den „Wehrbeitrag" stehe allein dem Bundestag als dem politischen Vertrauenskörper zu. Fette aber, der ahnte, daß alles verloren sei, habe dann zynisch seine Auffassung zugegeben: Er lehne den Osten ab, sympathisiere aber auch nicht mit dem hochkapitalistischen Westen; wenn man aber schon gezwungen sei, sich einen Bundesgenossen zu suchen, dann sei ihm dieser hochkapitalistische Westen lieber, weil er – „demokratisch" sei. Die letzten Sympathien aber habe er sich verscherzt, als er die Remilitarisierung mit dem Hinweis schmackhaft zu machen versuchte, die jetzt kurzarbeitenden Textilarbeiter würden bestimmt einen Auftrag für 300000 Uniformen nicht ablehnen. Er habe damit einen regelrechten Tumult ausgelöst und ist ausgepfiffen worden. [...]

P. muß meine Frage verneinen, ob einige Delegierte auf die Vorschläge der Volkskammer eingegangen seien und sie als möglichen Ausweg bezeichnet hätten. Er ist aus diesem Grunde mit mir einig, daß die Hauptaufgabe noch bevorstehe. [...] Vorläufig ist allerdings nochmals Öl auf das Feuer gekommen, indem der ehemalige Offizier und jetzige Innenpolitiker des „Münchner Merkur", Werner Runge, in dem Leitartikel der heutigen Ausgabe heftige

und dabei dreckige Ausfälle gegen die Münchner Entscheidung macht. Linsert habe sofort beschlossen, die Zeitung abzubestellen und den untergeordneten Dienststellen in einem Rundschreiben dasselbe nahezulegen. Natürlich wütet die bürgerliche Presse. Sie hat durchaus erkannt, wie schwerwiegend sich diese Beschlüsse auf die ganze Politik auswirken. Ohne Arbeiterschaft gibt es keine Rüstung, gibt es keine Soldaten. Sie weiß, daß dieses Münchner Nein jetzt seine Kreise ziehen wird, indem die Resolution bei allen ähnlichen Gewerkschaftsversammlungen und -konferenzen als Vorlage dient. Es ist anzunehmen, daß Fette, vom Hoff, Hagen, Wönner und Konsorten jetzt alles daransetzen werden, um die geforderte Diskussion in den unteren Einheiten zu verhindern und eine Konferenz zusammenzuschieben, die „auf höherer Ebene" eine andere Entscheidung trifft. Wie verlautet, soll eine solche Konferenz aus den Kreisausschußvorsitzenden und Landesbezirksvorsitzenden vorbereitet werden. Da wären dann alle Angestellte des DGB, man wäre sozusagen unter sich, nachdem die Kommunisten längst aus diesen Positionen hinausmanövriert sind. [...]

Am Nachmittag kommt O. vorbei. Sie berichtet, daß sie befürchten müsse, nun doch rascher als gedacht aus der SPD ausgeschlossen zu werden. Der Sekretär des Landesvorstandes, Göhler, warne alle Vorsitzenden der Ortsvereine, O. als Referentin anzufordern, weil sie den „Linksdrall" habe. In W. habe ihr dies der dortige Vorsitzende vertraulich mitgeteilt. Auch im Gewerkschaftshaus sei davon die Rede. Leute, die ihr bisher noch wohlwollend begegneten, hätten plötzlich kaum mehr einen Gruß übrig. Nun, sie werden O. morgen vielleicht überhaupt nicht mehr kennen. Aber das sind ja nur Anfänge dessen, was heute ein Mitglied der SPD zu erwarten hat, wenn es den Mut hat, die Sache des Friedens, die Sache des Sozialismus ernst zu nehmen, sich auf die echte Tradition der Sozialdemokratischen Partei zu besinnen, sich auf Bebel zu berufen, Marxist zu sein. [...]

L. [...] hat mir auch einige Zeitungen aus der DDR mitgebracht, darunter die „Tägliche Rundschau" vom 8.2., in der der Bericht über die Annahme des Volkswirtschaftsplans 1952[204] durch die Volkskammer abgedruckt ist. Zur selben Zeit also, wo der Bonner Bundestag über die Remilitarisierung debattierte, haben die Abgeordneten der Volkskammer den zweiten Abschnitt des Fünfjahresplanes, des Aufbaus aus eigener Kraft[205] gutgeheißen. Da es mich noch immer anstrengt, länger zu lesen, muß ich mich darauf beschränken, die Rede von Heinrich Rau zu überfliegen. [...] Rau teilte im einzelnen mit, daß der Volkswirtschaftsplan 1951 übererfüllt wurde. Der Plan für 1952 sieht eine Steigerung auf 151,9 Prozent der Produktion von 1936 vor. [...] Interessant waren Raus Ausführungen über die Arbeitskräfte und Arbeitsproduktivität.

[204] Gemeint ist der Jahresplan für 1952 im laufenden Fünfjahrplan der DDR.

[205] Mit der Parole „Aufbau aus eigener Kraft" versuchte die Propaganda von SED und KPD, die US-amerikanische Aufbauhilfe für Westdeutschland im „Marshall-Plan" zu verunglimpfen.

Während in Westdeutschland unzählige Arbeitslose auf der Straße liegen, wird in der DDR die Beschaffung von Arbeitskräften zu einem ernsten Problem. Allein 1952 werden 154000 Arbeitskräfte mehr beschäftigt werden als 1951. Während in Westdeutschland 700000 Jugendliche ohne Lehrstellen und Arbeitsplatz sind, sieht die DDR allein für 1952 die Einstellung von 206000 Lehrlingen vor. [...] Rau kündigte weiter eine erhebliche Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung mit Gütern aller Art an. Sehr interessant waren auch die Ausführungen, die einer Förderung der Gesundheit galten. Wie weit stehen wir hier in Westdeutschland hinter den ärztlichen und sonstigen hygienischen Verbesserungen der DDR nach. Auch der kulturelle Aufbau schreitet in der DDR ungleich stärker voran als bei uns. Man braucht nur einen Satz aus der Rede zu zitieren, um den Unterschied der Entwicklung „hüben" und „drüben" zu erkennen: „Die Zahl der Lehrer wird weiter erhöht, so daß durchschnittlich auf einen Lehrer statt 34 Schüler im Jahre 1951 nur 30 im Jahre 1952 kommen... Die Zahl der Stipendienempfänger an den Fachschulen steigt auf über 70 Prozent der Schüler... Die Zahl der Stipendienempfänger an den Universitäten und Hochschulen steigt von 18000 im Jahre 1951 auf 26000 im Jahre 1952... Zur Qualifizierung des Lehrkörpers wird gleichzeitig eine Vergrößerung des wissenschaftlichen Nachwuchses um 33 Prozent erfolgen..." Was hat die Bonner Regierung dem gegenüberzustellen? [...]

12.2.52

Einreißen, niederbrechen, umstürzen, von unten nach oben kehren..., das also wäre das Werk unserer Jugend, unserer Mannesjahre. Der Koloß der alten Gesellschaft, er wankt, er wankt kräftiger, aber er fällt noch nicht. Einreißen, niederbrechen, umstürzen... Und hinter Dir, in Deinem Rücken bauen sie schon auf, hat die neue Welt schon neue Welten hervorgebracht, erblüht die andere, die sozialistische Gesellschaft. Machen wir uns nichts vor: Es ist bei uns schwer zu atmen, die Fäulnis hängt nun einmal in allen Ecken und Enden, das Leben ist erbärmlich – gemessen an den Dimensionen, die es haben könnte, im anderen Teil der Welt schon hat. Selber bist du mitten drin in dem Dreck, in der Muffigkeit, in der Lotterwirtschaft – Deine manchmaligen Fluchten ins Freie, in die noch immer lebendige, immer sich erneuernde Natur, sind nur schwache Tröstungen, nicht mehr. Es gibt nur das eine: Einreißen, niederbrechen, umstürzen! [...] Hassen wir unsere Langsamkeit, Zahmheit und Geduld, nehmen wir den Wettbewerb mit den Erbauern auf: im Einreißen, Niederbrechen, Umstürzen der alten Gesellschaft, dessen, was wir selber noch gestern waren, heute noch sind – bahnen wir uns den Weg in die Zukunft! Die anderen warten schon, Genossen!

Dokument 15: Der Prozess (1953)

Ernst Schumacher, "Der Prozeß". Bestandteil von „Tagebuch im Februar". Manuskript o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 43)

Noch vom Krankenbett aus ließ ich [...] durch meinen Rechtsanwalt [...] Strafanzeige gegen einen namentlich nicht bekannten Polizisten wegen gefährlicher Körperverletzung nach § 223a und gleichzeitig wegen Körperverletzung im Amte nach § 212 StGB stellen. Das Komitee zur Verteidigung der demokratischen Rechte und Freiheiten[206] benannte einige Tage später weitere Augenzeugen [...]. Im Auftrage der zuständigen Oberstaatsanwaltschaft München I stellte aber Staatsanwalt H.[207] am 5. Mai 1952 die eingeleitete Untersuchung ein. Als Grund gab er an, der Beamte, der den Schlag geführt habe, sei nicht zu ermitteln gewesen. Keiner der am Einsatz beteiligten Polizisten habe sich an den Vorfall erinnern können. Im übrigen sei das Verhalten des Beamten nicht zu beanstanden, weil ich mich keineswegs so zurückhaltend benommen hätte, wie ich es durch meinen Anwalt habe vortragen lassen. Es könne vielmehr nicht zweifelhaft sein, daß ich dem polizeilichen Vorgehen Widerstand geleistet und „die gewaltsame Brechung" desselben selbst verschuldet habe. Der Herr Staatsanwalt schloß: „Ob der gegen Sie geführte Kolbenhieb eine Überschreitung der einer Anwendung körperlichen Zwangs hier [gezogenen] Grenze enthielt, kann angesichts der Unauffindbarkeit des dafür verantwortlichen Beamten dahingestellt bleiben." Diese Begründung verwunderte mich in keiner Weise, stellte ich mir vor, wie die Strafanzeige verfolgt wurde. Der Herr Staatsanwalt fragt bei der Polizei nach und beauftragt diese mit der Ermittlung des Sachverhalts. Diese, in eigener Sache handelnd, mußte natürlich darauf bedacht sein, den Vorfall so darzustellen, daß ich als der Schuldige erschien. Es kam zu einer formellen Befragung der Schutzmannschaft Ost, die erwartungsgemäß ohne Ergebnis blieb. Dann wurde einer der Polizisten einvernommen, der bei der Festnahme des jungen Mannes, [um dessentwillen] ich niedergeschlagen wurde, als Zeuge beteiligt war. Daß dieser Polizist nicht gegen seine eigenen Kameraden und gegen sich selbst aussagen würde, war naheliegend. Dann schickte mir das Polizeipräsidium Anfang und Mitte März eine Vorladung zu und mutete mir zu, über die Vorfälle in der Hochstraße bei der Kriminalpolizei Aussagen zu machen. Daß ich eine solche Befragung mit der Bemerkung ablehnte, die Polizei sei von mir angeklagt und könne von mir nicht erwarten, daß ich ihr Rede und Antwort stehe, kam dem sogenannten Amt für öffentliche Ordnung gerade recht. Aus den Protokollen der Polizisten, die den jungen Mann inhaftiert hatten, aus den Aussagen des polizeilichen Zeugen dieser Festnahme, aus den Aussagen von Zeugen, die ich selber

[206] Eine Vorfeldorganisation der KPD.
[207] Durch Bearbeiter anonymisiert.

für meine Verteidigung benannt hatte und die von der Polizei unter dem Vorwand, für mich auszusagen, einvernommen wurden, konstruierte es einen neuen Tatbestand, demzufolge ich der Angreifer gewesen und deshalb mit Recht niedergeschlagen worden sei. Dem Komitee zur Verteidigung der demokratischen Rechte und Freiheiten teilte das zuständige Direktorium A des Polizeipräsidiums am 21. März mit, ich hätte Polizeibeamten gegenüber, die mich abdrängen wollten, erklärt, ich sei von der Presse und könne mich hinstellen, wo ich wolle; ein Beamter sei dem von mir Angegriffenen zu Hilfe gekommen, habe mich auf den Arm schlagen wollen, mich aber auf den Kopf getroffen, weil ich eine entsprechende Körperbewegung gemacht habe; ich hätte mich dann in nördlicher Richtung entfernt, woraus zu schließen sei, daß meine Verletzungen „nicht sehr erheblich gewesen" sein dürften; wegen Widerstandes werde daher gegen mich Strafanzeige erstattet werden. Ein ähnliches Schreiben erhielt der Landesverband Bayern des Demokratischen Kulturbundes Deutschlands[208] einige Tage später zugeschickt. Der Staatsanwalt schloß sich dieser polizeilichen Darstellung voll und ganz an, ohne daran Anstoß zu nehmen, daß die Ermittlungen ausschließlich von der Polizei geführt wurden, gegen die meine Strafanzeige lief.

Im Mai 1952 sollte ich noch klarer sehen. Ich erhielt eine Vorladung vom Ermittlungsrichter beim Amtsgericht München-Au, Mariahilfsplatz, wegen „Widerstands gegen die Staatsgewalt". Ich ging also hin und bekam von einem alten, spießigen Beamten mitgeteilt, daß gegen mich eine Anzeige im erwähnten Sinne laufe, die sich auf die Aussagen der Sicherheitswachtmeister Wi.[209] und We.[210] stütze. Ich las mir die Aussagen der beiden durch und konnte nur den Kopf schütteln über die Art und Weise, wie die beiden mit Vorsicht und Widerstreben aussagten, was sie entsprechend den Erwartungen ihrer Vorgesetzten aussagen sollten. We. stellte sich als der Erfinder meiner Bemerkung heraus, ich sei von der Presse und könne mich hinstellen wo ich wolle. Nach seiner Darstellung hatte sich der Vorfall direkt vor bzw. südlich vom Franziskanerkeller zugetragen (mit der bekannten Version, ich hätte ihn angegriffen, worauf ihm ein unbekannter Wachtmeister zu Hilfe geeilt sei und mich versehentlich auf den Kopf getroffen habe). We. wußte nichts von der Verhaftung des jungen Mannes. Sicherheitswachtmeister Wi. dagegen gab eine annähernd richtige Darstellung dieses Vorfalls, gab aber ebenfalls an, direkt vor dem Franziskanerkeller mit seinem Auto gewartet zu haben. Er sprach von einem Knäuel von Wachtmeistern, das plötzlich um mich gewesen sei, nachdem ich an einen der Beamten Hand angelegt hätte; wer den Schlag geführt habe, könne er nicht angeben, ebenso wenig, was aus mir geworden sei, weil er mit sei-

[208] Der „Kulturbund" war eine überparteilich konzipierte, jedoch rasch von der SED kontrollierte Massenorganisation, die in der SBZ/DDR auch als Fraktion in der Volkskammer vertreten war; bis Anfang der 1950er Jahre war der Kulturbund auch in der Bundesrepublik präsent, bevor er dort als KPD-Organisation verboten wurde.

[209] Durch Bearbeiter anonymisiert.

[210] Durch Bearbeiter anonymisiert.

nem Auto abberufen worden sei. Ich verwies in meinem Protokoll auf die Widersprüche zwischen den Aussagen der beiden Zeugen und gab meine Schilderung des Vorfalls. Der Herr Ermittlungsrichter sah fortwährend auf die Uhr, es drängte ihn offensichtlich, endlich zum Mittagessen zu kommen. Auf meine Frage, ob es das Gericht jetzt endlich auch für notwendig erachten werde, die Augenzeugen für meine Unschuld einzuvernehmen und sich nicht nur auf die Aussagen der Polizei zu beschränken, antwortete er mit verschlafenem, jovialem Biedermannslächeln, er sei nicht befugt, mir darauf eine Antwort zu erteilen.

Tatsächlich wurde ein Augenzeuge des Vorfalles, der Schlosser Arthur Sp.[211], einvernommen. Aber nicht vom Gericht, sondern von der örtlichen Polizei. Diese ließ ihn in der Frühe um sechs Uhr aus dem Bett holen und beorderte ihn zu dem zuständigen Polizeirevier im unteren Giesing. Dort wurde er von dem diensthabenden Wachtmeister gleich empfangen: „Wir wissen schon, daß Sie Kommunist sind, sonst wären S`nicht zu der Lilly Wächter-Kundgebung gegangen." Sp., ein ehrlicher junger Arbeiter, ließ sich leider durch diesen Ton provozieren. Daß er vor der Polizei keine anderen Aussagen als zu seiner Person zu machen brauchte, wußte er nicht. Ähnlich erging es auch der Zeugin Katharina R., bei der ebenfalls in aller Herrgottsfrühe die Polizei erschien und sie veranlaßte, ihr gegenüber Aussagen zu machen. Auf die Einvernahme anderer Augenzeugen, vor allem des Journalisten M., der den Überfall auf mich aus der nächsten Nähe verfolgt hatte, verzichtete das Gericht und eröffnete dann gegen mich das Hauptverfahren wegen Widerstandes.

Ich ließ durch meinen Rechtsanwalt Mitte Juli dagegen Einspruch erheben und notfalls eine Voruntersuchung beantragen. P. riet dem Gericht, eine gründliche Aufklärung zu betreiben, nachdem sich bei dem Feitenhansl[212]-Prozess auch herausgestellt habe, daß die Anklage, die sich ausschließlich auf die Aussagen von Polizeibeamten stützte, sich nicht habe aufrecht erhalten lassen.

Das Amtsgericht München I ließ die Akten zunächst liegen. Am 23. September teilte der Generalstaatsanwalt von München mit, daß der Beschwerde wegen Einstellung des Ermittlungsverfahrens gegen den unbekannten Schläger des Polizeikommandos nicht stattgegeben werde. Staatsanwalt U.[213] berief sich darauf, die richterliche Einvernahme der Zeugen habe keine Klärung erbracht. Am 13. Oktober beschloß andererseits die 1. Strafkammer des Landgerichts München I, den Antrag auf Eröffnung der gerichtlichen Voruntersu-

[211] Durch Bearbeiter anonymisiert.

[212] Karl Feitenhansl, Ex-NSDAP-Mitglied und Vorsitzender der rechtsextremen „Vaterländischen Union" in Bayern, war im Juni 1950 wegen Verstoß gegen Auflagen seines Entnazifizierungsverfahrens (politisches Betätigungsverbot) verhaftet und vor Gericht gestellt worden.

[213] Durch Bearbeiter anonymisiert.

chung abzulehnen: „Der Sachverhalt ist einfach gelagert. Etwaige Widersprüche können ohne Schwierigkeiten in der Hauptverhandlung geklärt werden." Verantwortlich zeichnete der Landgerichtsdirektor Mulzer, der den Prozess gegen Philipp Auerbach geführt hatte, obwohl er nach 1945 jahrelang wegen seiner Zugehörigkeit zur Nazi-Partei vom Justizdienst dispensiert war.

Am 27. November 1952 bekam ich vom Schöffengericht beim Amtsgericht München die Ladung als Angeklagter wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt für den 17. Dezember zugestellt. Als Zeugen waren benannt ein Sicherheitsinspektor K.[214], offensichtlich einer der Leiter des damaligen Polizeikommandos, die beiden Wachtmeister Wi. und We., Sp. und der Journalist M. Von den anderen Augenzeugen, die ich benannt hatte, wurde keiner geladen. Die Anklageschrift [...] stützte sich ausschließlich auf die Aussagen der beiden Polizisten, vornehmlich auf die We.s. Der Fall des jungen Mannes wurde mit keinem Wort erwähnt.

Ich beschloß, die anderen Zeugen zu veranlassen, auf alle Fälle zu dem Termin zu erscheinen. Die Landesarbeitsgemeinschaft zur Verteidigung der demokratischen Rechte und Freiheiten in Bayern lud die Zeitungen und bekannte Persönlichkeiten zu der Verhandlung ein. Die öffentliche Meinung war in diesen Wochen besonders gegen die Polizei. Anfang November wurde nämlich der Fall des „Klettermaxe" Arnim Dahl gerichtlich behandelt. Dahl, ein bekannter Fassadenkletterer, der als Double des Schauspielers Albert Lieven in dem Film „Der Klettermaxe" exponierte Kunststücke vollführt hatte, veranstaltete am 22. Mai 1952 eine Reklamekletterei für den fertiggestellten Film an der Fassade des Münchner „Kaufhofes". Eine große Menschenmenge verfolgte die tollkühnen Griffe Dahls. In Kürze erschien ein Überfallkommando der Polizei in Stärke von 11 Mann. Der Wachtmeister Andreas T. rief dem Artisten zu: „Kimm awi, du Hund, oder i schieß di awi oder i hetz an Hund auf di!" Als Dahl gegenüber einem solchen Empfang zögerte, aber sich schließlich doch vom Vordach auf den Erdboden gleiten ließ, fielen die Wachtmeister über ihn her und mißhandelten ihn aufs gröblichste mit Faustschlägen ins Gesicht und auf den Hals. Sie schenkten seiner Erklärung, er sei Artist, mache eine Werbevorführung und könne sich entsprechend ausweisen, nicht die geringste Beachtung und schlugen weiter auf ihn ein. In der Verhandlung verhing der Amtsgerichtsrat Dr. Th.[215] über [Wachtmeister] T. eine Strafe von zwei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist bis zum 1. November 1955 und die Tragung der Kosten des Verfahrens. Diese Strafe solle davon abschrecken, „die Wichtigkeit eines Amtes schlagenderweise zu dokumentieren". Polizeipräsident Heigl beeilte sich wenige Wochen später mit der Bemerkung, „unsere Beamten sollen keine Schläger sein, als Polizist darf man keine lockere Hand haben", die Bereitschaft der Filmgesellschaft zurückzuweisen, die Strafe T.s finanziell abzugleichen. Ich schnitt mir auf alle Fälle die Berichte über

[214] Durch Bearbeiter anonymisiert.
[215] Durch Bearbeiter anonymisiert.

diese Verhandlung und die Erklärung Heigls aus, obwohl ich nach den gemachten Erfahrungen keinerlei Illusion hatte, als „Politischer" beim Gericht auf dieselbe Objektivität zu stoßen wie der „Zivilist" Dahl.

Die Verhandlung fand aber nicht zu dem vorgesehenen Termin statt. Mein Rechtsanwalt [...] beschloß außerdem, auf Grund neu benannter Zeugen meinerseits umfangreiche Beweisanträge zu stellen. Er bat um die Überlassung der Akten. [...] Ein Studium dieser Akten [...] ergab, daß die beiden Polizisten, die den jungen Mann festgenommen hatten, in ihrem Protokoll mit keinem Wort erwähnt hatten, daß sie bei dieser Inhaftierung von einem Dritten behindert, tätlich angegriffen und angefallen wurden, wie es der Augenzeuge Wi. behauptete. Auch wurde ganz deutlich, daß die Polizei gegen mich erst Strafanzeige stellte, nachdem ich sie angeklagt und sie durch meine Hinweise auf Zeugen Gelegenheit bekommen hatte, diese zu vernehmen und dadurch die Umstände und Einzelheiten zu erfahren, die sie zu ihrer Verdrehung der Tatbestände bedurfte.

In der Zwischenzeit hatte aber das Innenministerium beim Justizministerium gegen mich Anzeige wegen Verstoßes gegen die § 91 und 100d des „Blitzgesetzes"[216] erhoben, weil ich als Vertreter des Berliner Rundfunks-Deutschlandsenders im Bayerischen Wald Menschen verschiedener sozialer Schichten interviewt und Tonbandaufnahmen gemacht hatte. Die Staatsanwaltschaft München I bekam also den Auftrag, eine Untersuchung gegen mich wegen „staatsfeindlicher Umtriebe" und „Agententätigkeit" zu eröffnen und ließ sich dazu die Akten Hochstraße zur Einsicht kommen. Am 12. März 1953 hatte ich wegen der Anzeige des Innenministeriums eine Vorladung ins Amtsgericht München-Au und wurde wegen Flucht- und Verdunkelungsgefahr festgenommen, obwohl ich durch verschiedene Mittel nachweisen konnte, daß ich meine Tätigkeit als Rundfunkkorrespondent seit Jahr und Tag völlig legal und loyal ausgeübt hatte. Nach vierzehn Tagen wieder auf freiem Fuß gesetzt[217], mußte ich mich mehrere Wochen jeden zweiten Tag bei der Polizei melden – wie unter Hitlers Zeiten. Während dieser Zeit ruhte das Verfahren Hochstraße. Als sich die Staatsanwaltschaft nicht so leicht tat, mir die von ihr vorgeworfenen Vergehen wegen meiner Journalistentätigkeit nachzuweisen, erhielt das Schöffengericht München-Au die Akten Hochstraße zurück. Es setzte den Termin für die Verhandlung auf den 13. Mai [1953] fest.

Auf die Verhandlung machten „Das Bayerische Volksecho"[218] und die Landesarbeitsgemeinschaft zur Verteidigung der demokratischen Rechte und

[216] Gemeint ist das Erste Strafrechtsänderungsgesetz v. 11. 7. 1951, das neue Strafvorschriften gegen „Hochverrat, Staatsgefährdung und Landesverrat" einführte; es wurde von seinen Gegnern als „Blitzgesetz" verspottet, weil es so rasch verabschiedet worden sei; auf dieser Rechtsgrundlage wurden die westdeutsche FDJ verboten, der Verbotsantrag gegen die KPD beim Bundesverfassungsgericht gestellt und bis 1961 etwa 200000 Ermittlungsverfahren gegen vermeintliche Kommunisten eingeleitet.

[217] Vgl. Dokument 16 („Stadelheimer Tagebuch").

[218] Zeitung der bayerischen KPD.

Freiheiten aufmerksam. Es erschienen dann auch Dutzende von Bekannten und Freunden [...]. Anwesend waren auch alle meine Augenzeugen. Den Vorsitz des Gerichtes führte ein Amtsgerichtsrat Dr. Lutz. Seine erste Amtshandlung war, mit scharfer Stimme zu erklären: „Diesem Prozeß scheint eine gewisse Publizität verliehen worden zu sein. Ich werde darum für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu sorgen wissen." Nun, er war ja auch Nazi und Offizier gewesen, deswegen erst seit einem Jahr wieder im Dienst. Daß ich gleich über ein halbes Dutzend Zeugen mitbrachte, paßte ihm nicht, ebenso wenig, daß ich zwei Rechtsanwälte hatte, nämlich Herrn P. und Dr. Swoboda. Er belehrte die Zeugen, darunter auch die drei von der Polizei. Dann wurde ich zur Person und zur Sache vernommen, nachdem der Staatsanwalt, ein junger Mann, die Anklageschrift verlesen hatte. An Hand einer genauen Skizze der Hochstraße und der Wege, die in die Au führen, gab ich meine Darstellung des Sachverhaltes. Die beiden Schöffen, von denen der eine ein Handwerker, der andere ein Angestellter zu sein schien, beteiligten sich an der Befragung kaum. Sie überließen es dem Richter, mich durch Fragen in Widersprüche zu verwickeln, was aber keinen Erfolg hatte, da alle Umstände für mich sprachen. Dies hinderte den Herrn Richter nicht, „vorsorglich" auch noch eine Klage auf versuchte gewaltsame Gefangenenbefreiung ins Protokoll aufnehmen zu lassen. Als deswegen einige Zuschauer lachten, drohte er, den Saal räumen zu lassen.

Nach mir wurde der Sicherheitswachtmeister We. einvernommen. Er war ein Mann um die Dreißig mit einem nicht besonders klug wirkenden Gesicht. Er behauptete, als Angehöriger des Einsatzkommandos vor dem Franziskaner einen Mann in einem Ledermantel aufgefordert zu haben, sich zu entfernen, worauf dieser erklärt habe, er sei von der Presse; worauf es dann zu der Tätlichkeit gekommen sie, bei der ein ihm unbekannter Wachtmeister dem Mann einen Schlag auf den Kopf gegeben habe; er, We., habe Hilfe holen wollen, doch habe sich der Niedergeschlagene schon aus eigenen Kräften entfernt gehabt. Auf die Frage des Richters, ob er in mir den beschriebenen Unbekannten erkenne, erklärte We., das könne er nicht mit Bestimmtheit sagen. Der Herr Richter nahm darum die Befragung nochmals auf, We. Fragen stellend, die mich belasten sollten. Als er schließlich an Hand der Skizze wissen wollte, wo sich der Vorfall abgespielt habe, gab We. eine Stelle südlich des Franziskanerkellers, also [eine] dem eigentlichen Tatort genau entgegengesetzte Richtung, an. Zum offensichtlichen Bedauern des Herrn Richters beschwor We. diese Aussage.

Dann war die Reihe der Vernehmung an Sicherheitswachtmeister Wi. Auch er war ein Mann in meinem Alter und bemühte sich sehr, zurückhaltend zu sein. War We. von einer starken Devotheit, so Wi. von großer Vorsicht. Seine Schilderung des Vorfalls deckte sich in etwa mit den tatsächlichen Ereignissen. An Einzelheiten erinnerte sich Wi. nur dort, wo seine eigene Nichtbeteiligung in Frage stand. Auch er erkannte mich nicht als den „Täter", wie es der Herr Richter den Fragen nach zu wünschen schien. Als er an Hand der Skizze

den Standort seines Wagens angeben mußte, von dem aus er den von ihm geschilderten Vorgang gesehen haben wollte, stellte sich heraus, daß dieser fast vor dem Franziskanerkeller und wiederum nicht an der von mir angegebenen Stelle war. Der Herr Richter bemerkte, mißbilligend auf die Akten klopfend, das sei doch recht merkwürdig. Er meinte offensichtlich die Tatsache, daß aus einem Niedergeschlagenen jetzt ihrer drei geworden waren, daß ich keines der beiden Opfer war, die die beiden Polizisten hatten umfallen sehen und daß damit die Anklage auf noch schwächeren Beinen stand als es von allem Anfang an der Fall war. Rechtsanwalt Dr. Swoboda. benützte diesen Umstand, um die Beendigung der Einvernahmen und die Einstellung des Prozesses zu beantragen. Das Gericht zog sich zur Beratung zurück.

In der dadurch entstanden Pause versicherten mir die beiden Polizisten, sie hätten nur ihre Pflicht getan. Es sei ihnen höchst unangenehm, an solchen Einsätzen teilzunehmen, weil es regelmäßig zu solchen „G'schichten" komme, ohne daß es die eine oder die andere Seite wolle. Ich hatte über dieses „Wollen" meine eigene Meinung, was die beiden veranlaßte, zuzugeben, daß sich unter ihren Kollegen Elemente befänden, die einen Spaß daran hätten, zuzuschlagen. Dies war ja gerade in den letzten Monaten und Wochen erneut bestätigt worden. Am 21. Februar sprach nämlich Max Reimann auf einer Großkundgebung gegen den Generalvertrag in der überfüllten Winterbahn im Münchner Ausstellungsgelände. Innenminister Hoegner[219], der die Versammlung nicht mehr direkt verbieten konnte, nachdem das Verwaltungsgericht ein bereits erfolgtes Verbot für unzulässig erklärt hatte, beauftragte den Münchner Polizeipräsidenten, soviele Einsatzpolizisten in Bereitschaft zu halten, um die Versammlung unter einem nichtigen Vorwand auflösen lassen zu können. So warteten schließlich mehrere Hundertschaften der Einsatzpolizei mit Stahlhelm und Karabiner, begleitet von dem unvermeidlichen Wasserwerfer, nur auf das Zeichen zum Losschlagen. Als Max Reimann Herrn Hoegner[220] einen „kleinen Zaunkönig"[221] nannte, betrat ein Beamter der Kriminalpolizei das Rednerpodium und erklärte die Versammlung für aufgelöst. Die Einsatzpolizisten stürmten sofort durch die Eingänge und begannen mit der Schlägerei, um auf alle Fälle sagen zu können, die Versammlung habe keinen friedlichen Verlauf genommen. Der Großteil der Schlägergarden erwartete dann vor der Halle die Versammlungsteilnehmer, um erst recht mit Karabinern, Gummiknüppeln und Wasserwerfer gegen sie vorzugehen. Die Polizisten wollten verhindern, daß der polizeilich erlaubte Fackelzug bis in die Innenstadt durchgeführt wurde. Die Tausenden ließen sich aber nicht abhalten, so

[219] Im Original „Högner".

[220] Im Original „Högner".

[221] Anspielung auf die als „Zaunkönige" verspotteten, gegenüber der preußischen Hegemonie im Deutschen Reich von 1871 bis 1918 machtlosen deutschen Bundesfürsten; vgl. Helmut Reichold, Bismarcks Zaunkönige – Duodez im 20. Jahrhundert. Eine Studie zum Föderalismus im Bismarckreich, Paderborn 1977.

daß auch noch die ganze Münchner Innenstadt Zeuge des brutalen Vorgehens der Polizei wurde. Die Polizisten verfolgten besonders auch die Photographen der bürgerlichen Presse, schlugen sie wahllos nieder, entrissen ihnen die Apparate und entfernten aus ihnen die Filme. Dieser Umstand brachte selbst bürgerliche Journalisten und Zeitungen in den folgenden Tagen in Harnisch. Voluntas[222] schrieb in der „Abendzeitung": „Was gestern der KPD geschah, kann morgen jeder anderen Partei passieren, die zufällig nicht das Glück hat, Innenminister, Polizeipräsident oder die Regierung zu stellen. Außerdem sind ‚gehässige Kritik' oder ‚Beleidigung' Verbots-Argumente, die sich in Deutschland leider auf viele politische Versammlungen – nicht nur auf kommunistische – anwenden ließen." Er verwies dann auf das Rechtsgutachten des Professors Heinitz, wonach die Polizei kein Recht hat, bei öffentlichen Einsätzen das Photographieren zu verbieten oder die Herausgabe bereits angefertigter Photographien zu verlangen. Auch der Vorsitzende des Bayerischen Berufsjournalistenverbandes, Dr. Müller-Meiningen jr., wandte sich in der „Süddeutschen Zeitung" gegen diese Methoden des politischen Kampfes und brachte vorsichtig dosiert zum Ausdruck, daß das Vorgehen gegen die KPD als die konsequenteste Gegnerin der Adenauerschen Generalvertrags-Politik mit der Preisgabe der Demokratie als solcher enden werde. Der Münchner Polizeipräsident verteidigte dann auf einer Pressekonferenz das Vorgehen der Polizei gegenüber den Journalisten mit der Behauptung, daß die Polizisten durch die Aufnahmen zu identifizieren seien und Gefahr liefen, in einem „Archiv der KPD" zu verschwinden. Auf die Proteste der anwesenden Zeitungsleute hin mußte er schließlich wieder einmal versichern, „in Zukunft" werde die Polizei die Pressephotographen nicht mehr behindern.

Daß aber die Einsatzpolizei ihre Schlägermethoden beibehielt, bewies sie am 1. Mai 1953. Auch hier stand sie auf Anordnung desselben Heigel bereits während der Maikundgebung der Gewerkschaften auf dem Königsplatz in einigen in der Nähe gelegenen Straßen in Bereitschaft. Daß es ihr auf eine Provokation ankam, ergab sich schon aus der Tatsache, daß es sich vornehmlich um Polizei-Schüler handelte: wie sollen diese „Erfahrung" in der „Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung" bekommen, wenn es zu keiner Schlägerei kommt? So benutzte die Leitung der Polizei, an ihrer Spitze Herr Heigel persönlich, das Abströmen der Kundgebungsteilnehmer, um einen Zusammenstoß zu provozieren. Eine Gruppe von Polizisten stürzte sich auf zwei Transparentträger und versuchte, ihnen völlig widerrechtlich das Spruchband zu entreißen. Damit war das Zeichen gegeben, um die Schüler „loszulassen". Mit zum Teil bereits entsicherten Gewehren und Revolvern stürzten sie sich auf die nichts Böses ahnenden Kundgebungsteilnehmer und droschen auf sie wahllos ein. Der Wasserwerfer wurde ebenfalls eingesetzt und richtete seine Strahlen auf die Menschen, die weder vorwärts noch rückwärts konnten und einander fast zertrampelten. Ein älterer Gewerkschaftskollege versuchte, vor

[222] Journalisten-Pseudonym.

dem Werfer davonzulaufen und geriet dabei in eine solche Erregung, daß er, von einem Herzschlag getroffen, tot zusammenbrach. Das hinderte die Polizei nicht, ihre brutalen Methoden fortzusetzen, bis Herr Heigel dem Innenministerium melden konnte, die „kommunistischen Umtriebe" seien erfolgreich „zerschlagen" worden. Selbst die SPD-Fraktion im Münchner Stadtrat mußte von einer „notorischen Unfähigkeit der Einsatzleitung" sprechen. Die Pressestelle des Landesbezirks Bayern des DGB sprach von einer „starken Verbitterung der Münchner Arbeitnehmerschaft gegen die Verantwortlichen der Münchner Polizei". München sei die einzige Stadt im Bundesgebiet, „in der bei kleinen Anlässen mit brutalem polizeilichem Masseneinsatz vorgegangen wird". Die Landesbezirksleitung des DGB forderte die sofortige Suspendierung und Bestrafung der Verantwortlichen. Selbstredend wurde die Hauptschuld an dem Vorfall einer „kleinen Gruppe von Kommunisten" zugeschoben, obwohl keinerlei Beweise dafür gegeben werden konnten. Aber selbst der reaktionäre „Münchner Merkur" mußte zugeben: „Die Beschlagnahme des Transparentes lohnte nicht, Hunderte von Menschen mit Wasser und Kolbenhieben zu traktieren. Die Frage, ob ein solches Vorgehen überhaupt noch rechtmäßig ist, könnte ein Verfahren vor einem ordentlichen Gericht wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung beantworten." Zu einem solchen Verfahren kam es natürlich nicht, wohl aber gegen unbegründete Anklagen gegen willkürlich verhaftete Personen, darunter auch die Frau des seit Jahr und Tag eingekerkerten Patrioten Oskar Neumann.[223]

Diese Tatsache brachte ich den beiden Polizisten in der Verhandlungspause in Erinnerung. Zu einer Unterhaltung mit den anwesenden bürgerlichen Journalisten reichte die Zeit nicht mehr aus, da das Gericht die Verhandlung wieder aufnahm. Der Herr Amtsgerichtsrat teilte den Beschluß mit, auf die Vernehmung weiterer Zeugen zu verzichten und erteilte dem Staatsanwalt das Wort. Dieser beantragte von sich aus Freispruch, da meine Beteiligung an dem Vergehen gegen die Polizei nicht erwiesen werden könnte. Die beiden Verteidiger plädierten auf Freispruch wegen erwiesener Unschuld. Dagegen erhob der Staatsanwalt Einspruch und verlangten höchstens Freispruch wegen Mangels an Beweisen. Ich schloß mich den Verteidigern an. Das Gericht zog sich erneut zur Beratung zurück. Nach einer Viertelstunde wurde das Urteil verkündet: Ich wurde wegen Mangels an Beweisen von der Anklage wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt freigesprochen; die Kosten hat die Staatskasse zu tragen. In der Begründung wiederholte der Herr Richter, die beeidigten Aussagen der beiden Polizeizeugen reichten nicht aus, um den stark gegebenen Verdacht zu beweisen, daß ich mich aktiv gegen die Polizei gewandt und einen Inhaftierten zu befreien versucht hätte. Damit wurde die Verhandlung geschlossen. Ich wurde von meinen Rechtsanwälten und Freun-

[223] Der mit Schumacher befreundete Münchner KPD-Führer befand sich als Organisator der von der Bundesregierung verbotenen Volksbefragung gegen die westdeutsche Wiederbewaffnung 1952/53 in Untersuchungshaft.

den beglückwünscht. Meine Augenzeugen waren enttäuscht, daß sie die volle Wahrheit nicht hatten aufdecken helfen können. Es scheint, sie werden diese Gelegenheit noch erhalten, denn der Oberstaatsanwalt hat in der Zwischenzeit gegen das Urteil Berufung eingelegt. Dies erwartete ich, weil ja immer noch die Anzeige wegen meines angeblichen Verstoßes gegen das „Blitzgesetz" vorlag.

Dokument 16: Stadelheimer Tagebuch (1953)

Ernst Schumacher, „Stadelheimer Tagebuch"[224]. Manuskript o. D. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 45; Teilveröffentlichung als „Von Neudeck nach Stadelheim", in: Aufbau. Berlin 9.1953, H. 9)

[...] Stadelheim, Neubau, den 15. März 1953

„Dann ergeht gegen den Journalisten Ernst Schumacher Haftbefehl..." Der Herr Gerichtsassessor B., als Ermittlungsrichter am Amtsgericht München I, Neudeck, fungierend, hatte während der Aufnahme des Protokolls meiner Aussagen lange genug den Beschluß der Staatsanwaltschaft München und das mehrseitige Schreiben des Innenministeriums betreffs Anzeige wegen Staatsgefährdung und Landesverrat studiert, um zu wissen, was seine Pflicht. Er tat sich nur in der Ausfindigmachung der Paragraphen 92 und 100 d des „Blitzgesetzes"[225] und vor allem des ominösen Beschlusses des Bundesgerichtshofes vom 28. April 1952 über den hochverräterischen Charakter von drei Broschüren aus der DDR etwas hart[226]. Man merkte, er hatte darin noch keine Übung. [...] Also, Beschuldigung der „Unterhaltung eines staatsfeindlichen und landesverräterischen Nachrichtendienstes", weil ich als Korrespondent für den Berliner Rundfunk/Deutschlandsender tätig war. Auf dem Tisch des Ermittlungsrichters lagen vier Tonbänder, dabei die Abschriften, angefertigt [...] von der politischen Abteilung des Münchner Polizeipräsidiums. Alle vier Bänder wurden durch mich per Einschreiben nach Berlin geschickt. Sie landeten im Amtsgericht Neudeck, weil sie von der Staatsanwaltschaft auf Betreiben des Innenministeriums beschlagnahmt wurden.

[224] Ironische Reminiszenz an: Ludwig Thoma, Stadelheimer Tagebuch, München 1923.

[225] Das Erste Strafrechtsänderungsgesetz vom 11. Juli 1951 gegen „Hochverrat, Staatsgefährdung und Landesverrat".

[226] Gemeint ist das sogenannte „Fünf-Broschüren-Urteil" des Bundesgerichtshofes vom 8. April 1952, das erste Grundsatzurteil der westdeutschen Justiz gegen die KPD; darin wurde beschlagnahmten kommunistischen Broschüren das Ziel der „Beseitigung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung" attestiert und als „hochverräterisches Unternehmen" klassifiziert; vgl. die Informationen auf der allerdings höchst einseitig wertenden Seite http://www.libertad.de/inhalt/projekte/18maerz/doku1996/07kpdverbot.shtml (30.11.2006).

Der Herr Ermittlungsrichter begann zu fragen: „Herr Schumacher, haben Sie auf der Pressekonferenz der verbotenen deutschen Kulturtagung Bayreuth 1952, die im Münchner Ratskeller stattfand[227], Tonbandaufnahmen gemacht?" Natürlich hatte ich sie gemacht. Ich sah nochmals die Reihe der bekannten und anerkannten Kulturschaffenden vor mir: den Anthropologen Professor Dr. Saller, München, der zur Bayreuther Tagung eingeladen hatte; den Musikwissenschaftler Professor Anschütz, Hamburg; die Schriftsteller Johannes R. Becher, Anna Seghers, Alexander Abusch. Ich hörte nochmals die Fragen der Journalisten, darunter nicht wenige Fragen, die spitz und gehässig waren. Ich hörte nochmals den Ton ehrlicher Entrüstung in den Worten Professor Sallers über das Verbot, die Verwunderung [von] Anna Seghers über die Verhaftung anderer Kulturschaffender in Bayreuth, vor allem der Teilnehmer aus der DDR, die alle eine ordnungsgemäße Aufenthaltsgenehmigung hatten, den Appell Bechers, um des Friedens und der Einheit willen alles Trennende beiseite zu schieben und jede Gelegenheit zur Verständigung zu benutzen. Ich sah nochmals die Münchner Kriminalpolizisten durch die Türe kommen und die Paßkontrolle durchführen, sah nochmals das hämische Grinsen eines [...] Beamten, als er das Tonbandgerät sah. Nun also, auf dem Tisch vor mir lag das Tonband jetzt. Die Kontrolle hatte sich zumindestens in diesem einen Fall gelohnt. Ich fragte den Ermittlungsrichter: „Warum sollte ich diese Aufnahme nicht machen? Ich war in bester Gesellschaft." Doch er wollte wissen, ob ich auch mit den Erwerbslosen aus Regensburg, aus Töging, aus Nürnberg, aus

[227] Gemeint ist der auf gesamtdeutsche Kooperation von Akademikern und Künstlern zielende „Deutsche Kulturtag", der von kommunistischen und bürgerlichen Vertretern im Oktober 1952 in Bayreuth organisiert, aber vom bayerischen Innenministerium verboten wurde, weil dieses den in der Bundesrepublik schon verbotenen „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands" unter Leitung des SED-Politikers Johannes R. Becher als Mitorganisator vermutete; der beteiligte SED-Politiker Alexander Abusch erinnerte sich: „Ihre für den 22. bis 24. Oktober nach Bayreuth einberufene Konferenz wurde von der bayerischen Polizei schon vor der Eröffnung gesprengt, und mehrere bereits anwesende Teilnehmer aus der Deutschen Demokratischen Republik [...] wurden in Haft genommen. Becher, [der Münchner Medizinprofessor Karl] Saller und ich waren durch Zufall nicht in die Hände der Polizei geraten. Becher sandte Saller und mich voraus nach München, um dort sofort eine Pressekonferenz einzuberufen [...] im Bierkeller des Münchner Rathauses [...]. Die ‚Taktik' Johannes R. Bechers bewährte sich: Mitten in die sehr gut besuchte Pressekonferenz brach eine Gruppe von Kriminalbeamten ein und visitierte die Papiere aller Anwesenden. Becher wandte sich an die Polizisten: ‚Ich begrüße Sie als Vertreter Ihrer Freiheit. Wenn Sie nicht schnell verschwinden, dann bleibe ich für immer in München, denn ich bin gebürtiger Münchner und habe hier Bürgerrechte.' [...] Die Sensation war erreicht, weil auch die Pressekonferenz für verboten erklärt wurde." Vgl. Alexander Abusch, Mit offenem Visier. Memoiren, Berlin (Ost) 1986, S. 280f. – Ganz anders erinnerte sich der Leipziger Germanist Hans Mayer, dem zufolge Bechers Protest auf der Pressekonferenz völlig verpufft sei und „im Westen" nur „ein Achselzucken" bewirkt habe; der „Kulturtag" arbeitete unter Sallers und Mayers Leitung noch bis 1956, bis die sowjetische Unterdrückung des Ungarnaufstandes ihn sprengte; vgl. Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, 2 Bde., hier Bd. 2, Frankfurt/M. 1984, S. 65 und S. 67f.

München Aufnahmen gemacht, ob ich die Wahl eines Delegierten durch die Arbeitslosen zum Völkerkongreß für den Frieden in Wien aufgenommen, ob ich eine Augsburger Erwerbslosensprecherin interviewt hätte?

Ich bestätigte. Sollte es etwa verboten sein, die Entrechteten der kapitalistischen Gesellschaft vor dem Mikrophon ihre Sorgen, ihre Not, ihren Hunger berichten zu lassen? Darüber gab die Frage des Ermittlungsrichters Aufschluß, die sich auf Tonbandaufnahmen bezog, die ich Anfang September 1952 im Bayerischen Wald gemacht hatte. Unter den Interviewten befanden sich auch die armen Häusler, Flüchtlinge, Arbeitslosen des Bayerischen Waldes. Nun wollte also der Herr Ermittlungsrichter wissen: „Herr Schumacher, wenn ich so die Abschrift der Aufnahmen durchschaue, dann fällt mir auf, daß sich unter den Befragten sehr viele materiell und sozial schlecht gestellte Personen befinden. Kann man hier noch von einer objektiven Berichterstattung reden? Diese Leute, die sich da zu solchen Fragen wie Generalvertrag, Remilitarisierung, Einheit Deutschlands und dergleichen äußern, besitzen doch gar nicht das nötige Wissen, um solche Kritik zu üben, wie sie es zum Teil tun?"

Ich muß gestehen, daß ich für einen Augenblick perplex war. Saß vor mir ein Beamter des Königreichs Preußen mit seinem Dreiklassenwahlrecht oder ein Richter der Bundesrepublik Deutschland? Ich erwiderte: „Sie wollen also damit sagen, daß Leute, die keinen vollen Geldbeutel haben, die Voraussetzungen für eine objektive Kritik an den herrschenden Verhältnissen nicht besitzen?" Der Ermittlungsrichter begann seinen falschen Zungenschlag zu erkennen, winkte ab, bemühte sich, seiner Frage einen anderen Sinn zu geben, etwa, er vermisse, daß ich „auch andere Bevölkerungsschichten" zu Wort habe kommen lassen. Das stimmte wiederum nicht, nur daß der Herr Ermittlungsrichter dieses eine Tonband nicht besaß oder keinen Wert darauf legte, es vorzuführen, da auf ihm zum Beispiel ein bekannter CSU-Angehöriger, seinem Beruf nach Schreinermeister und seiner Funktion nach an verantwortlicher Stelle des Schreinerhandwerks für Niederbayern und den Bayerischen Wald, die völlig unzulängliche Hilfe des Adenauer-Regimes für das Grenzland beklagt hatte. Ich sagte: „Vielleicht haben Sie Pech gehabt, daß Sie gerade dieses Band beschlagnahmt haben; vielleicht habe ich Pech gehabt, weil es offensichtlich schon als Belastung gilt, nur die armen Leute zu befragen."

[...] Der Herr Ermittlungsrichter war anderer Ansicht. In der Begründung für den Haftbefehl diktierte er, ich hätte einmal für den Berliner Rundfunk/Deutschlandsender gearbeitet, was eine Unterstützung der hochverräterischen Pläne der SED bedeute, zum anderen hätte ich die Bundesrepublik als „undemokratisch", „freiheitsfeindlich" und interessanterweise als „unsozial" hingestellt. [...] Ich parierte formell mit dem Hinweis auf die Fortexistenz des Potsdamer Abkommens, wonach Deutschland als Einheit zu betrachten ist[228]:

[228] Das im August 1945 von den drei alliierten Siegermächten USA, Sowjetunion und Großbritannien getroffene Potsdamer Abkommen hatte diese weithin fiktive Einheit

auf die Präambel des Grundgesetzes, wonach jeder Deutsche aufgefordert bleibt, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden (was einschließt, daß die Sicherheit der Bundesrepublik kein absoluter Wert ist); auf [...] das Bayerische Gesetz über die Presse vom Oktober 1949 mit seinem § 10, der die freie Berichterstattung zusichert. Aber was half es? Der Ermittlungsrichter führte den Beschluß der Staatsanwaltschaft, diese des Justizministeriums aus. Zugrunde lag die Anzeige aus dem Innenministerium, an dessen Spitze der Sozialdemokrat Hoegner[229] steht. Daß ich der Sozialdemokratischen Führung aber wegen meiner Tätigkeit für den Berliner Rundfunk ein Dorn im Auge, ein Stachel im Fleisch war, bestätigte sie selber in einem Rundschreiben an die unteren Einheiten der SPD, in dem vor meiner journalistischen Tätigkeit gewarnt wurde. Und warum? Weil ich in zahlreichen Interviews nachgewiesen hatte, daß die SPD-Mitglieder und Funktionäre die opportunistische Politik des Parteivorstandes nicht billigten und sich für gemeinsame Aktionen mit der KPD gegen den Generalvertrag aussprachen[230]. [...] Das Ärgernis an sich, eben meine Person, mußte beseitigt, konkret: hinter Schloß und Riegel gesetzt werden. Der Generalvertrag steht vor der Tür. Die Lakaien beeilen sich, dem „großen Bruder" beizustehen, indem sie die Verbreitung der Wahrheit behindern und einschränken.[231]

Der Haftbefehl wurde mit der üblichen Begründung versehen, es bestehe Fluchtgefahr und Verdunkelungsgefahr. Wegen meiner Beziehungen zu „sowjetzonalen Stellen" sei die Fluchtgefahr doppelt groß. Ich machte den Ermittlungsrichter darauf aufmerksam, daß ich schließlich schon seit Monaten von der Anzeige des Innenministeriums wisse und mich trotzdem zur Einvernahme begeben habe. Aber ich hatte schließlich auch die Aussage verweigert, ob ich einer sogenannten Tarnorganisation und der KPD angehöre, da ich in einer solchen Frage eine Beschränkung meiner staatsbürgerlichen Recht erblickte. Das konnte den Ermittlungsrichter nur bestärken, den Beschluß der Staatsanwaltschaft auszuführen. [...] Also ab ins Untersuchungsgefängnis Neudeck. Der Herr Ermittlungsrichter besaß noch die Freundlichkeit mir zu versichern, daß er persönlich ja der Ansicht sei, daß „die politischen Überzeugungstäter persönlich integer" seien.

Deutschlands in der Tat aufrechterhalten, zugleich aber der jeweiligen Besatzungsmacht in ihrer Zone weitgehende Entscheidungsbefugnisse eingeräumt.

229 Im Original „Högner".

230 Am 16. März 1953 erklärte der SPD-Parteivorstand offiziell, daß es für Sozialdemokraten keine Aktionseinheit mit Kommunisten geben könne, denn der Terror gegen Sozialdemokraten in der DDR und die dortige massive Einschränkung der Freiheit zeige das wahre Gesicht des kommunistischen Systems.

231 Im Mai 1952 notierte der DDR-Literaturwissenschaftler Alfred Kantorowicz: „Die Restauration – unteilbar – marschiert. Drüben wird in wenigen Tagen [...] der ‚Generalkriegsvertrag' unterzeichnet werden. Die Reaktion darauf ist hüben nicht ausgeblieben. Auch wir werden nun wieder eine Armee haben. [...] Eigentlich ist es schon so weit. Frenetischer Jubel, so lesen wir, begrüßte unsere ‚Kader-Armee' bereits bei der 1.-Mai-Parade." Vgl. Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin (West) 1980, S. 265.

[...] Die Vernehmung hatte vier Stunden gedauert. Als sich zum erstenmal in meinem Leben die Gitter hinter mir schlossen, ging es schon dem Abend zu. Ich kam in den Aufnahmeraum, mußte warten. Einige Männer wurden noch entlassen. Dann kam ich an die Reihe. Das erste war: Scheine ausfüllen, Formulare unterschreiben, so, ob ich Arbeitslosenunterstützung oder Rente beziehe. Dann gings in den hinteren Raum. Dort machte sich der eine der Beamten über meine Mappe, der andere über meine Kleider [her]. Ich mußte mich völlig ausziehen, der Wachtel nahm es genau. Das einzige, was ich behalten durfte, war mein Waschzeug (ohne Rasierzeug), das ich in Ansehung der Praxis der Adenauer-Justiz gegenüber demokratisch gesinnten Personen vorsorglich mitgenommen hatte, die Presserechts-Broschüre und eine solche des Komitees zur Verteidigung der demokratischen Rechte und Freiheiten, „Die Rechte des Bürgers gegenüber Polizei und Gericht". Dem einen der Wachtmeister schien letztere nicht zu gefallen. [...] Eiserne Gitter wurden aufgeschlossen, eins, zwei, drei, ich weiß nicht mehr, wie viele es waren, bis wir im dritten Stock anlangten. Der Wachtel sperrte eine der Zellentüren auf [...] und rief in die Zelle: „Da habts wieder an Drittn, daß net allons seids." Und die Türe fiel ins Schloß, die Riegel flogen vor.

Das erste, was mir aufstieß, war der intensive süßliche Chlorgeruch, der vom Kübel ausging, der in der Ecke neben der Türe stand. Und das zweite, was mir Eindruck machte: die Gesichter der beiden Zellengenossen. [...] Selbstverständlich wurde ich von den beiden schon nach kurzer Zeit gefragt, weswegen ich säße. Als ich ihnen auseinandergesetzt hatte, daß ich ein sogenannter „Politischer" sei, wurden sie um vieles interessierter. In Kürze war ich nicht nur unterrichtet, daß zwei Genossen auf der anderen Seite des Stockes saßen [...], sondern in eine lebhafte politische Diskussion verwickelt, in der die beiden die Politik der Adenauer-Regierung aufs nachhaltigste verurteilten und mit ihrer Meinung, daß der vor der Türe stehende Generalvertrag mit einer Katastrophe enden müsse, falls er realisiert würde. Beide ließen freilich keinen Zweifel, daß sie auch von der ostdeutschen Regierung nichts hielten, gaben jedoch zu, daß die Aufstellung von Streitkräften in der DDR die Reaktion auf die Adenauersche Remilitarisierung sei. [...] Sie warnten mich gleichzeitig vor den vielen Nazis, die wieder im Strafvollzug tätig seien. [...]

Ich dachte an meine schwerkranke Mutter. Wie würde sie die Nachricht aufnehmen? Bestand nicht die Gefahr, daß ihr schwaches Herz aussetzen würde? Schön, F. würde die Nachricht überbringen, das war ausgemacht. Aber was half das? Ich sah das kranke, verhärmte, weinende Gesicht meiner Mutter vor mir und war selber unglücklich. Zu all dem fortwährenden Placken, dem Schinden, der Überarbeitung nun meine Verhaftung. Wir hatten darüber gesprochen, aber sie war damals nur weinend ins Bett gekrochen, todunglücklich. Ihr gutes, freundliches Gesicht schwamm in Tränen. Sie sah ja alles ein, nur: es war so hart, gerade jetzt, wo sie dringend Hilfe nötig hatte. Aber alles in allem: war es schlimmer als damals, als sie die Nachricht erhielt, daß ich als Soldat der Hitler-Armee schwer verwundet wurde und über eine Woche zwi-

schen Leben und Tod schwankte? Mußte sie sich nicht sagen: Er ist besser jetzt hinter Gittern, als daß er nochmals für die Interessen der Geldsäcke eine Uniform anzieht, um irgendwo zu verrecken, erbärmlicher als ein Hund? Aber es war eine schlimme Nacht. [...]

Am nächsten Morgen gabs die übliche unzureichende Waschung, dann den Ranken Brot und den Kaffee, dann mußte die Zelle sauber gemacht, der Kübel auf den Gang gestellt, das Geschirr abgegeben werden. Ich war sehr gespannt auf den Hofgang. [...] Ich schaute nach den Genossen aus und erkannte auch Erich. Er winkte mir zu. Als die Gitter aufgeschlossen waren, kam er gleich auf mich zu, drückte mir die Hand, lachte: „So trifft man sich wieder! Ich habe es schon gehört, daß du hier bist. Hier, das ist Werner. Er sitzt wegen seiner Tätigkeit bei der FdJ." [...] Er hatte wenigstens das Glück, mit Werner auf einer Zelle zu sein. Sie konnten das „Bayerische Volksecho"[232] lesen und diskutieren. Auch marxistische Bücher bekamen sie nach einigen Schwierigkeiten. Ob ich nicht zu ihnen kommen könnte? Inmitten von rund hundert Kriminellen im Kreis des engen Hofes laufend setzte ich ihnen auseinander, daß es für mich zweckmäßiger sein werde, mich nach Stadelheim verlegen zu lassen, da ich dort wenigstens Breikost erhalten könne, um mein Kriegsleiden nicht noch mehr zu verschlechtern, als es die Umstände mit sich brachten. Sie sahen es ein [...]. So schritten wir also nebeneinander in den Reihen der Homosexuellen[233], Diebe, Wechselfälscher und anderer Krimineller, von denen mindestens die Hälfte Ausländer waren. [...]

Um zwölf Uhr – ich hatte mich gerade hingelegt – wurde ich zum Rechtsanwalt geführt. Es war [...] ein massiver, korpulenter Mann, der sich als Dr. Swoboda vorstellte. Er hatte von meiner Inhaftierung durch meine Kollegen gehört und beim Ermittlungsrichter durchgesetzt, daß er mich schon am Tage nach meiner Verhaftung sprechen konnte. Ich informierte ihn über meine Festnahme. Er betrachtete die Verhaftung als durchsichtiges Manöver bestimmter Stellen, um mich in meiner journalistischen Tätigkeit zu behindern, und sicherte mir zu, mich in wenigen Wochen wieder freizukriegen. Außerdem wollte er am Sonntag, also heute, meine Mutter aufsuchen. Er kannte Neudeck von der Nazizeit her, wo er, wie auch in Stadelheim, inhaftiert war, bis er nach Dachau ins Konzentrationslager eingewiesen wurde. Er kannte auch die Wachtmeister von damals, ihre ‚demokratische' Gesinnung... [...]

Am Nachmittag [...] wurde ich dem Arzt Dr. Sch. vorgeführt. Ich machte ihm meine Verwundungen und meinen Leberschaden klar, verwies ihn auf bekannte Ärzte, die mich untersucht hatten. Er wollte wissen, warum ich säße. Ich erklärte es ihm. Er meinte: „Dann sind Sie also Kommunist. Waren Sie eigentlich in Rußland?" Die Frage erfolgte in einem Ton, der besagte: Wenn Sie in Rußland waren, dann ist es unmöglich, daß Sie Kommunist sein kön-

[232] Zeitung der bayerischen KPD.

[233] Damals war in der Bundesrepublik homosexueller Geschlechtsverkehr unter Männern strafbar.

nen. Ich mußte ihn enttäuschen: ich war in Rußland und wurde dort sogar schwer verwundet. Er schüttelte den Kopf, ließ sich die Adressen der Ärzte sagen, die Atteste abgeben konnten und überwies mich nach Stadelheim. [...]

Mit uns aus Neudeck waren ungefähr zehn Mann aus der oberbayerischen Strafanstalt Bernau eingeliefert worden. [...] Sie fragten mich, weswegen ich säße. Einer hatte mich nämlich richtig taxiert: „Sie scheinen auch zum erstenmal zu sitzen?" Ich bejahte und erwiderte kurz, ich sei aus politischen Gründen inhaftiert. Dies veranlaßte einen jungen Mann in Ledermantel, der zu den Bernauern gehörte, sich zu mir zu setzen. Er hatte ein sanftes, fast leidendes slawisches Gesicht und sprach ein hartes, fremdländisches Deutsch, das mich zunächst veranlaßte, in ihm einen nicht heimgekehrten Polen oder Balten zu erblicken. Er begann mit leiser Stimme mit mir zu politisieren, wobei seine Ansicht war: Gewiß, diese Amerikaner werden Krieg machen und Adenauer wird sie unterstützen; aber die andere Seite, dieses kommunistische System in den osteuropäischen Staaten, ist auch nicht besser; dort ist der Mensch nur eine Nummer, er muß gehorchen, was der Staat sagt. Wir waren also bei dem berühmten Problem der persönlichen Freiheit und der Freiheit der Persönlichkeit angelangt. Ich verhielt mich vorsichtig, da ich nicht wissen konnte, ob er nicht den Auftrag hatte, sich an mich heranzumachen, und fragte ihn schließlich nach seiner Herkunft. Da erzählte er mir seine Geschichte:

„Sehen Sie, ich bin aus Siebenbürgen[234]. Mein Vater hatte eine Schneiderwerkstatt und ein Schuhwarengeschäft. Es ging uns gut, bis die Deutschen im Jahre 1941 in Rumänien einmarschierten[235]. Die Siebenbürger waren in ihrer Mehrheit begeistert, sie glaubten sich jetzt unter dem Schutz der deutschen Armee gegenüber den Rumänen starkmachen zu können. 1943, als es die ersten großen Rückschläge in der Sowjetunion gab, wurde unter den jungen Siebenbürgern eine Werbecampagne für den Eintritt in die Hitler-Armee durchgeführt. Die ‚Volksgenossen'[236] (er sprach dieses Wort immer in einem sarkastischen Ton) erwarteten von mir, daß ich mich wie die anderen Jungen freiwillig zur SS melden werde. Ich hatte aber gar keine Lust dazu und ging als Automechaniker nach Bukarest, ich tauchte sozusagen unter. Aber die ‚Volksgenossen' ließen nunmehr meinen Eltern keine Ruhe mehr. Sie malten mit Ölfarbe an das Geschäft: ‚Volksfeind! Drückeberger!' Meine Angehörigen machten die Worte weg, aber wenn es regnete, waren sie immer wieder zu lesen. Mein Vater bekam Schwierigkeiten mit dem Geschäft, meine jüngeren Brüder wurden meinetwegen diffamiert. Ich fuhr also nach Hause, um Ord-

[234] Bis 1918/19 ungarische, dann rumänische Provinz mit hohem Anteil aus Deutschland stammender Einwanderer bzw. ihrer Nachfahren.

[235] Rumänien war zwischen1940 bis 1944 mit dem Deutschem Reich verbündet, seit Frühjahr 1941 befanden sich deutsche Truppen im Land.

[236] NS-Bezeichnung für ein als vollwertig erachtetes Mitglied der „deutschen Volksgemeinschaft"; die Kombination aus „Volk" und sozialistischer „Genossen"-Anrede spiegelt die Ideologie des „nationalen Sozialismus".

nung zu schaffen. Ich ging zur Polizei, doch die sagte nur: ‚Was wollen Sie, wir können das gesunde Volksempfinden nicht hindern, sich auszudrücken.' Da beschloß ich, mich in Wien zu stellen. Als Volksdeutscher[237] kam ich zur Waffen-SS[238], zu den Banditen. Ich war von vornherein entschlossen, mich so dumm und einfältig wie möglich zu stellen. Ich vernachlässigte meinen Karabiner, daß es eine Schande war, unterhielt mich mit den Wiener Buben, wenn wir durch die Stadt marschierten, kurz ich war ein denkbar schlechter Soldat. Das trug mir eine schnelle Versetzung zur SS-Division ‚Hitler-Jugend' ein, die an der Normandiefront nach dem Beginn der Invasion[239] eingesetzt war. Ich bekam einen Lastkraftwagen zu fahren. Natürlich funktionierte er nie; ich konnte ja immer darauf verweisen, daß es ein italienisches Modell war. Im Dezember 1944 sollte ich für die Ardennen-Offensive Munition vom Rhein über die Eifel fahren. Ein Bremszylinder des Wagens war kaputt. Es gab keinen Ersatz. Der I-Staffel-Führer[240] befahl mir, mich auf die Handbremse zu verlassen. Ich ließ mir das schriftlich geben, denn wie soll die Handbremse einen mit Granaten überladenen Wagen halten können? Auf einem der Pässe mußte ich in einer Kolonne halten. Natürlich rollte der Wagen nach rückwärts, in einige Stabsautos hinein, die wie wild hupten. Die Offiziere wollten mich erschießen. Ich wies ihnen den Befehl vor. Sie schleppten mich schließlich weg und befahlen mir, den Wagen zu bewachen, bis Ersatz käme. Es kamen aber die Amerikaner. Ich überlegte mir: Sollst du in Gefangenschaft gehen oder nicht? Ich dachte an die Ärgernisse, die die SS überall bereitet hatte, und setzte mich nach rückwärts ab, nachdem ich den Wagen mit einer Panzerfaust in die Luft gejagt hatte. Als die Offensive schief ging und ruchbar wurde, daß die ‚Hitlerjugend' unter Peiper und Konsorten keine Gefangenen machte, wurde die Division nach Ungarn verlegt. Aber auch dort war die Katastrophe nicht aufzuhalten. Eines Tages kam der Befehl, jeder habe sich als ‚Einzelkämpfer' zu bewähren. Bei einem Bauern zog ich die SS-Jacke aus. In Holland hatte ich es sorgfältig vermieden, mir, wie Befehl, die Blutgruppe eintätowieren zu lassen[241]. Ich war schließlich keiner dieser Strolche, sondern ein ehrlicher

[237] Als „Volksdeutsche" wurden – insbesondere zwischen 1918 und 1945 – jene deutschen Bevölkerungsgruppen bezeichnet, die nicht innerhalb des Deutschen Reiches („Reichsdeutsche") lebten, sondern mehr oder weniger große Minderheiten in von anderen Nationen dominierten Staaten bildeten; diese „Volksdeutschen" wurden nach 1933 an das „Großdeutsche Reich" gebunden und in die Niederlage von 1945 mit hineingerissen.

[238] 1939/40 gebildete Untereinheit der nationalsozialistischen „Schutzstaffel" (SS), die als paramilitärische Elitetruppe im Zweiten Weltkrieg eingesetzt wurde und sich dabei zahlreicher Kriegsverbrechen schuldig machte; zur Waffen-SS zählten auch die Wachmannschaften der NS-Kontentrationslager, die allerdings von den Kampfverbänden getrennt blieben; rekrutierte sich die Waffen-SS anfangs nur aus Freiwilligen, führten die hohen Kampfverluste zunehmend zu Zwangsrekrutierungen.

[239] Invasion Frankreichs durch die westlichen Alliierten im Juni 1944.

[240] Abkürzung für „Instandsetzungs-Staffel".

[241] Diese Tätowierung unterhalb der Achselhöhle machte jeden SS-Mann als solchen kenntlich.

Mensch. Mit meinem rumänischen Paß, den ich die ganze Zeit über in meinem Gepäck versteckt hatte, gab ich mich als Fremdarbeiter aus und kam nach Deutschland. Hier blieb ich hängen. Von meinen Eltern hörte ich eineinhalb Jahre nichts und war überzeugt, daß sie, falls sie noch am Leben, ebenfalls ausgewiesen würden. Bis zur Währungsreform ernährte ich mich recht und schlecht vom Schwarzhandel und nachher wurde ich Vertreter. Warum ich nach Bernau gekommen bin? Ich soll angeblich einen Ami um eine Leica[242] geprellt haben, die dieser unbedingt haben wollte. Dies konnte mir nicht nachgewiesen werden, es stimmt ja auch nicht. Da verfiel der Ami-Richter auf den Trick, mich unter Eid zu fragen, wo ich an einem bestimmten Tag gewesen sei. Ich erinnerte mich nicht genau. Ein gekaufter Zeuge ‚überführte' mich dann, ich hätte mich da und da, nicht wie ich mich erinnerte, an einem anderen Ort aufgehalten. Da er Amerikaner war, wurde ihm geglaubt. Ich erhielt sechs Monate Gefängnis wegen Meineids. Na, und jetzt schau ich halt wieder, daß ich als Vertreter wieder vorankomme."

Er zuckte resignierend und betrübt vor sich hinstarrend die Schultern. Ich fragte ihn, ob er in der Zwischenzeit etwas von seinen Eltern gehört habe. „Ja", fiel er ein. „Sie leben noch in Siebenbürgen, es geht ihnen gut. Da es nach neuem rumänischen Gesetz verboten ist, daß ein Gewerbetreibender mehr als zwei Personen beschäftigt, haben meine Eltern und Geschwister das Geschäft getrennt. Meine Brüder haben eine eigene Werkstätte aufgemacht; sie können sich über nichts beklagen." Ich wollte wissen, warum er nicht nach Rumänien zurückkehre. Er erwiderte: „Schauen Sie her: Die Rumänen werden mich mit Recht fragen, warum ich nicht in den ersten Jahren nach dem Krieg zurückgekehrt sei. Sie werden dies, daß ich in Deutschland geblieben bin, mit meinem schlechten Gewissen in Zusammenhang bringen, weil ich bei der SS war. Wie soll ich nachweisen, daß dies nicht freiwillig war? Werden die Behörden meinen Eltern glauben? Und mit Recht werden sie zu mir sagen: Schön und gut, das kann so sein, wie du sagst, aber jetzt beweist du erst einmal deine Loyalität und arbeitest fünfzehn Jahre am Donau-Schwarzmeer-Kanal.[243] Das gefällt mir auch nicht." Er gehe wieder nach Niederbayern zurück, schloß er. Die

[242] Damals verbreitetes Modell einer Fotokamera.

[243] Anspielung auf die im Machtbereich Stalins übliche Zwangsarbeit deutscher Kriegsgefangener und volksdeutscher Zivilisten; das rumänische Großprojekt des Donau-Schwarzmeer-Kanals wurde 1949–1953 unter massivem Einsatz deutscher Kriegsgefangener begonnen, nach Stalins Tod abgebrochen und erst unter Ceausescu 1987 fertiggestellt.
Zur Lage der Rumäniendeutschen bemerkte der frühere DDR-Historiker Fritz Klein: „Die deutsche Minderheit in Siebenbürgen war nach dem Krieg zunächst massiv drangsaliert worden. Den Bauern wurden ihre Höfe genommen, deutsche Schulen geschlossen, den Deutschen das Wahlrecht aberkannt. Viele dieser Einschränkungen waren in der Mitte der fünfziger Jahre wieder aufgehoben oder zumindest gemildert worden. Grundsätzlich aber blieb der Status der Deutschen in Rumänien in der ganzen Zeit der volksdemokratischen bzw. sozialistischen Entwicklung unsicher, schwankte die offizielle Politik immer wieder – nicht nur gegenüber den Deutschen – zwischen Entgegenkommen und Repression." Vgl. Fritz Klein, Drinnen und draußen. Ein Historiker in der DDR, Frankfurt/M. 2000, S. 179.

Hände über den Schenkeln zusammenlegend, starrte er mit blassen Zügen und seinen sanften braunen Augen vor sich hin. Sein ganzes Wesen drückte aus: Jetzt bin ich achtundzwanzig Jahre alt, aber was soll das Ganze noch? [...]

Auf der harten Pritsche liegend, starrte ich nachher, als das Licht ausging, an die Decke, an die der Hofscheinwerfer das Gitter warf. Mich schmerzte meine Leber sehr stark. Hätte ich die Tabletten! Aber sie wurden mir abgenommen. Ich dachte an das, was war – und vor allem an das, was sein sollte: wieder frei zu sein. Mit beiden Beinen auf dieser, unserer Erde stehend, mit den Händen in sie verkrallt, mit der stürmischen, nie stillbaren Gier nach Leben hatte ich einen Wunsch: „Und im Lichte reiten so wie ihr", wie es in der Holzfällerballade von Brecht hieß. Freilich, was war dies schon, diese zwei, drei Tage hinter Gittern! Nicht der Rede wert, gemessen an den jahrzehntelangen Entbehrungen der Freiheit anderer, mancher persönlicher Freunde. Es war wohl der Koller des Anfangs, der mich hatte. Aber er scheint wiederzukehren, denn mein Zellennachbar, der allen Anschein nach schon lange sitzt, hatte ihn den ganzen Samstagnachmittag und heute den ganzen Sonntag. Er klopfte mit seinem Bleistift bald an meine, dann an die gegenüberliegende Wand. Dann klapperte er wie wild mit den Haken, an denen das Bett und der Tisch aufgehängt werden können. Dann brüllte er wie wild, mir schien, in einer fremden Sprache. Dann sang er. Andere fielen ein. Zunächst war mir schon aufgefallen, daß sich am späten Nachmittag im gegenüberliegenden Teil des Flurs zwei ständig etwas zuriefen. Erst als ich genauer hinhorchte, verstand ich, daß sie sich die Positionen in einem Schachspiel zuriefen. Am Abend, als das Licht ausgegangen war, begann ein allgemeines Geschrei, Lieder wurden gesungen, Bemerkungen einander zugerufen. Mir fielen die „Singenden Galgenvögel" (Jail birds) von Upton Sinclair ein, wie es so aus den Zellen brüllte, jaulte, sich zu verständigen versuchte, sang. Es scheint, diese anstrengenden Bemühungen, durch die Stimme Kontakt herzustellen, halten viele der Gefangenen aufrecht. Es ist natürlich ein Irrtum zu meinen, ein Gefängnis sei etwas Totes. Es ist Tag und Nacht lebendig, freilich auf seine eigene Weise. Ständig klirren Schlüssel, zu jeder Tages- und Nachtzeit fallen Gitter ins Schloß, scheppern Kübel, Aluminiumtöpfe, Löffel, sind die Anweisungen der Beamten zu hören. Und am Abend dann der ‚gesellschaftliche Teil': dieses Rufen, Lärmen, Krakeelen, das stundenlang dauert, bis von einer der beiden Seiten das Aufsperren von Gittern durch den kontrollierenden Beamten zu hören ist. [...]

Heute Vormittag, als die anderen in die Kirche geführt wurden, entdeckte ich an der Schmalseite des Klapptischstützbrettes folgende Inschrift: „Zivio Stalin, KRV. ZA. KRV. SMRT. ZA. SMRT. PARTIZAN REDLI MIMI, NOVISAD, Jugoslawia/Jagodina. ZA RAUBÜBERFALL. Zivia Kommunisticka Jugoslawia. Zivio Tito." Auf der anderen Seite des Brettes steht der Name des Partisans in kyrillischen Buchstaben: „FASIZMUS SVOBODA NARODU. MIMI."[244]

[244] U.a. Hochrufe auf Stalin, den jugoslawischen Partisanenführer Tito und das kommunistische Jugoslawien.

Was mag wohl aus diesem Partisan geworden sein? Die Frage bewegte mich schon deshalb, weil ich als Soldat selber in Jagodina[245] war, selber einer der Völkerunterdrücker, wie sie der Faschismus aus der Jugend machte. Noch mehr aber wegen der Gemeinsamkeit unseres Kampfes gegen Faschismus und Krieg. „Wegen Raubüberfall" nannte man es also, wenn die serbischen Patrioten für die Freiheit ihres Landes kämpften! Landes- und Hochverrat nennt es die Adenauer-Regierung, wenn die deutschen Patrioten für die Einheit und Unabhängigkeit ihres Landes kämpfen.

Wurde der Partisan hier in Stadelheim hingerichtet, wo jede Woche der Scharfrichter Reichart fungierte? Auf welcher Seite steht er heute, falls er nach Jugoslawien zurückkehren konnte? Mochte es sein wie immer: über die zehn Jahre, vielleicht über ein unbekanntes Grab hinweg grüßte ich den Partisan: Alles gegen den Faschismus, alles gegen den Krieg! [...]

Montag, den 16. März 1953.

Auf Befehl des zuständigen Inspektors wurde ich heute vormittag in den dritten Stock zu den „gewöhnlichen" Kriminellen verlegt, die den Vorzug genießen, beim Hofgang sich unterhalten zu dürfen. [...] Ich wurde erneut dem Arzt vorgeführt und erneut einer Blutprobe unterzogen. Der Arzt, derselbe Dr. Sch.[246], der mich von Neudeck nach Stadelheim überwiesen hat, war weder freundlich noch unfreundlich, sondern „Arzt im Dienst". „Was wollen Sie mehr, Sie haben doch jetzt Breikost?", fragte er, als ich erneut verlangte, daß die Atteste der Münchner Fachärzte, die mich wegen meiner Kriegsverwundung und -leiden behandelten, eingeholt würden. Mir schien, er stimmte nur mit Widerwillen meinem Verlangen zu.

In der Wartezelle gab es wieder bemerkenswerte Begegnungen. [...] Der „Fünfjährige" fragte nämlich, was wohl jetzt am 19. und 20. März in Bonn geschehen werde[247], und gab selber die Antwort: „Wenn sie den Generalvertrag annehmen, dann wird es ja wohl eine Amnestie geben. Zumindestens für die alten Soldaten, die die jungen anlernen können." Er selber war ja ein „alter Soldat". Er wandte sich, da ich schwieg und mit meiner Meinung zurückhielt, direkt an mich: „Sehen Sie, Sie lächeln, aber stellen Sie sich vor, heute kostet die Ausbildung eines Oberfeldwebels der Luftwaffe nach den neuesten Berechnungen 64000 Mark. 64000 Mark! Ich denke, da ist es billiger, man holt die alten Kräfte wieder heran, soweit sie noch vorhanden sind. Ich war Oberfeld bei der deutschen Luftwaffe und habe auch Akademiker ausgebildet. Meinen Sie nicht, daß sich da eine Amnestie lohnen würde?" Ich erwiderte, nach meiner Meinung lohne sich der Generalkriegsvertrag als solcher für das

[245] Kleinstadt in Serbien, das zwischen 1941-44 von der deutschen Wehrmacht besetzt war. – Schumacher war im Frühjahr 1941 als deutscher Besatzungssoldat in Serbien eingesetzt.
[246] Durch Bearbeiter anonymisiert.
[247] Am 20. März 1952 wurde der Generalvertrag in dritter Lesung von der Bundestagsmehrheit gebilligt.

deutsche Volk in gar keiner Weise, sondern diene nur einigen Millionären der Wallstreet und der westdeutschen Rüstungsindustrie und werde, falls er verwirklicht werden sollte, mit einer Katastrophe für die Welt enden.

Hier stimmte mir ein älterer Gefangener, der ebenfalls noch wie ich Zivil trug[,] zu. Auch er war der Ansicht, daß dieser Bonner Vertrag nur eine Fortsetzung der Nazipolitik gegen den Osten, diesmal unter amerikanischer Führung, sei. Er sei Offizier gewesen, er wisse schon, was gespielt werde. Gleichzeitig gab er sich als Opfer des Faschismus aus und ließ durchblicken, daß er einmal Vorsitzender der VVN in Bayern gewesen sei. Leider hatte ich keine Gelegenheit mehr, mich mit ihm zu unterhalten, da ich zum Arzt gerufen wurde. Sollte er etwa jener Dr. W.[248] sein, der bis nach der Währungsreform Vorsitzender der VVN war und dann wegen falscher Angaben aus der Leitung entfernt wurde? [...]

Am Nachmittag erhalte ich zum erstenmal eine bürgerliche Zeitung, die ich bestellt habe. Das „Volksecho"[249] ist nicht eingetroffen. Ich beantrage bei dem Wachtmeister nochmals die Zustellung: Der „Münchner Merkur" berichtet in großer Aufmachung von dem Abschuß eines britischen Bombers im Raum der DDR durch sowjetische Jäger. Auf der zweiten Seite steht: „Polizei geht gegen kommunistische FdJ vor." Ich erfahre, daß am selben Tag wie ich der [KPD-]Landtagsabgeordnete Jupp Angenforth auf offener Straße unter Bruch der Immunität verhaftet wurde! Es wird offensichtlicher, daß die Adenauerregierung mit allen Mitteln, auch denen der Rechtsbeugung, gegen die friedliebenden, einheitsfreundlichen Kräfte vorgeht. Um den ‚demokratischen' Charakter dieser Regierung nachzuweisen, beeilt sich die bürgerliche Presse dann, solche schmierigen und durchsichtigen Artikel zu lancieren wie den von Manfred Lütgenhorst: „In der Höhe des Löwen wird nicht gebrüllt. Eine Stunde Gespräch mit Dr. Robert Lehr ergibt ein Bild des Menschen und Ministers." Hier erfährt der staunende Bundesbürger also, daß „Kanonenlehr" ein humanistischer Mensch ist, der am Abend Marc Aurel liest, ein „liebenswürdiger Mensch. Soldatenkopf mit musischem Verstand und weichen Händen." Weiter heißt es in dem Sykophantenartikel[250]: „Jeder Zoll ein Herrenreiter... Er raucht nicht. Robert Lehr könnte einem Fontane-Roman entsprungen sein." Herr Lütgenhorst bescheinigt dem „Preußen" und „konservativen alten Mann, der als Mensch sein ganzes Leben durch und durch lauter war" (Arbeitermord[251] schädigt offensichtlich nach Herrn Lütgenhorst die bourgeoise Integrität nicht): „Aber daß dieser Mann etwa ein brutaler, kalter, intellektueller Polizeibüttel ist, stimmt nicht". Er hole als Unitarist und Zentralist nur für den Bund heraus, „was die Verfassung hergibt." Lehr sei kein

[248] Dr. Friedrich Wolff.
[249] Zeitung der bayerischen KPD.
[250] Antike Bezeichnung für Denunzianten, hier für einen ungehemmten Lobredner.
[251] Anspielung auf Lehrs Beteiligung an der Niederschlagung des kommunistischen Ruhraufstands von 1920.

Tyrann, sondern von einer „inneren Weichheit". Und, Gott im Himmel, hier stehts: Lehr lebt auch spartanisch! Seine Sekretärin kocht ihm mittags und abends auf dem Spirituskocher „irgend etwas"! Zum Abgesang noch der Kotau, Lehr sei ein „pastoraler Soldat".

Es scheint, man muß dies alles einmal niederschreiben, Wort für Wort, um die dreckige, schäbige Manier der bürgerlichen Presse wirklich zu erkennen. Normalerweise überfliegt man so eine Zeitung, schaut nach dem Neuesten im Nachrichtenteil aus und legt sie zur Seite. Aber macht dies auch der Dutzendleser? Er macht es nicht. Die Zeitung ist für ihn die wirkliche Widerspiegelung der Welt. Solche und ähnliche Artikel lesend, wird in ihm das Gefühl erzeugt: Ach, so ohne ist doch dieser Lehr nicht, ist dieser Adenauer nicht, ist dieser Eisenhower nicht. Die „publicity"[252] tut ihre Wirkung. Selbstverständlich versäumte die Redaktion des „Münchner Merkur" auch nicht, dem Artikel über „Kanonen-Lehr" ein Foto beizugeben, auf dem zu sehen ist, wie der Herr Innenminister den zackigen Vorbeimarsch des Bundesgrenzschutzes abnimmt... [...]

Dienstag, den 17. März 1953

In der Nacht hatte ich scheußliche Leberschmerzen. Schlief keine drei Stunden. [...] Beim Hofgang traf ich mit dem Untersuchungsgefangenen zusammen, der sich gestern als ehemaliger Landesvorsitzender der VVN bezeichnet hatte. Es war wirklich Dr. W.[253] Er befand sich wegen Urkundenfälschung in Untersuchungshaft. Er erklärte, diese seine dritte Verhaftung in dieser Sache sei völlig ungerechtfertigt. Er begründete, er sei von 1933 bis 1935 als Saarbrücker einer der führenden Gegner des Anschlusses des Saargebietes an Deutschland gewesen. Dafür hätten ihn die Nazis von 1935 bis 1938 in das KZ Sachsenhausen geworfen. 1939 sei er eingezogen worden und auf Grund seiner französischen Sprachkenntnisse wider seinen Willen in Frankreich Ortskommandant in einer kleinen Stadt geworden. Dafür hätten ihn die Franzosen auf die Schwarze Liste gesetzt. Als er 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft ins Saargebiet zurückgekehrt sei, habe er erfahren, daß er als Kriegsverbrecher gesucht werde. Er ging daraufhin nach Nürnberg. Als es die neuen Kennkarten im Jahre 1946 gab, gab er an, Flüchtling aus Schlesien zu sein, um zu vermeiden, daß er von den Amerikanern ausgeliefert würde. Bei seinem Versuch, die Haftentschädigungsansprüche geltend zu machen, wurde das Landesentschädigungsamt auf die Widersprüche in seinen Personalangaben aufmerksam und zeigte ihn an. In der VVN hatte er eine Rolle gespielt, weil er Mitglied der FDP war. Nun zeigte er mir auf dem Hofgang ein Schreiben an das Landesamt für Verfassungsschutz in Bayern und eines an das Bundesverfassungsschutzamt in Bonn, die beide vor einem Jahr datiert waren. Darin teilte er den betreffenden Stellen mit, daß Naumann und andere Nazis die

[252] Gezielte Öffentlichkeitsarbeit.
[253] Dr. Wolff.

FDP benützten, um die Nazi-Partei zu reorganisieren[254]. Beide Ämter reagierten auf seine Anzeige nicht! Der SPD-Landtagsabgeordnete Fritz Gräßler aus Nürnberg soll ihm, W., erklärt haben, daß für diese Anzeige kein Interesse bestehe, obwohl Gräßler wissen mußte, daß der Leiter des Amtes für Verfassungsschutz in Bayern, Kurz, selber der SPD angehört und also von ihm mobil gemacht werden konnte. Wolff zeigte mir außerdem ein Schreiben des Bundesjustizministers Thomas Dehler, in dem dieser erklärte, er sei nach wie vor stolz darauf, eintausendfünfhundert Nazis für die Spruchkammern[255] Entlastungsschreiben ausgestellt zu haben. W. war sehr erbittert. Er sprach von Schikanen, die man ihm bereite, weil er nach wie vor Antifaschist sei, die sich bis auf seinen kleinen Sohn erstreckten, der in Nürnberg eine Mittelschule besuche.

Die übrigen Gefangenen stellten eine bunte Mischung von Homosexuellen, Schiebern, Dieben und sonstigen Kriminellen dar. Wieder war der große Prozentsatz von Ausländern auffällig. Unter ihnen promenierte auch der Herr im grauen Ledermantel, der sich wie ich zunächst im zweiten Stock auf der Abteilung für die schweren Fälle befunden hatte. Wir mir W. mitteilte, war er ein ehemaliger SS-Führer, der wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit inhaftiert wurde. [...]

Am Nachmittag erhielt ich die „Süddeutsche Zeitung" von gestern. Entnehme aus ihr, daß Staatspräsident Klement Gottwald gestorben ist. Er zog sich bei der Beerdigung des Genossen Stalin eine Lungenentzündung zu.[256] Weiter wird berichtet, daß der Oberste Sowjet die Regierung von Malenkow bestätigt hat. Was die deutschen Verhältnisse betrifft, will die SPD wieder einmal die dritte Lesung des Generalvertrags zurückstellen. Wie sie das nur machen will bei ihrer parlamentarischen Orthodoxie? Höpker-Aschoff wiederum will die Rechte des Verfassungsgerichtes wahren. Er führt eine scharfe Sprache gegen Justizminister Dehler, der sich über die Schranken der Gesetze hinweggesetzt und sich selbst zum Gesetzgeber gemacht habe[257]. Diese Haltung des Präsidenten des Bundesverfassungsgerichtes ist typisch für die formale Demokratie: man macht in Gegensätzen, um desto nachhaltiger das Gemeinsame zu verteidigen: die Herrschaft der bürgerlichen Klasse. Mit welch altbe-

[254] Der ehemalige NS-Funktionär Dr. Werner Naumann, langjähriger Mitarbeiter von Goebbels und zuletzt Staatssekretär in dessen Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung, wurde 1953 wegen Bildung des „Düsseldorfer Kreises" von der britischen Besatzungsmacht verhaftet, da er mit weiteren Ex-Nationalsozialisten versucht hatte, die nordrhein-westfälische FDP zu unterwandern und in eine neonazistische Partei zu verwandeln.

[255] Organe der Entnazifizierungsverfahren in Westdeutschland.

[256] Der tschechoslowakische kommunistische Staatschef Gottwald starb kurz nach seiner Teilnahme am Begräbnis Stalins am 14. März 1953 in Prag, doch die offizielle Version der Lungenentzündung, die er sich im kalten Moskau zugezogen habe, sollte nur die peinlichen Todesursachen Alkoholismus und Syphilis verschleiern.

[257] Anspielung auf den Konflikt zwischen Bundesregierung und Bundesverfassungsgericht um die „Westverträge" zwischen 1952 und 1954.

kannten Mitteln dies geschieht, beweist das jetzige Einschwenken von Waldemar Kraft auf der Linie Adenauers: Man kauft sich die Spitzen der Organisationen, deren natürliches Interesse an sich mit dem der Kapitalisten und Rüstungsspekulanten nicht unter einen Hut zu bringen ist. Kraft, ein alter Nazi und Ostland-Politiker, führt seine Schwenkung auf Gespräche mit Hallstein und dem US-Hochkommissar Conant zurück. Nun, daß Hallstein bis zum Ural reiten will, ist bekannt; und daß Conant die aggressive Politik der neuen amerikanischen Regierung in Deutschland in diesem Sinne vorbereiten und durchführen hilft, ist auch klar. Der eingefleischte Chauvinist Kraft, der zur Tarnung zeitweise in „Verständigung auf friedlichem Wege" machte, muß angesichts der Notwendigkeit, den Generalkriegsvertrag bei den Massen schmackhaft zu machen, seine Maske fallen lassen. Er muß bedacht sein, die Adenauer-Linie auf Biegen oder Brechen bei der kommenden Sitzung des Bundesvorstandes des BHE in München durchzudrücken. [...]

Mittwoch, den 18. März 1953

Am Mittag wurde ich überraschend in die Krankenabteilung verlegt. [...] Chefarzt Dr. Z. [...] drückte offen aus, daß es ihm unangenehm sein, wieder „diese politischen Fälle", wie ich einer sei, behandeln zu müssen. Er sei ein unpolitischer Mensch; aber wenn mein „Verbrechen" in der Tätigkeit für den Berliner Rundfunk bestehe, sehe er nicht ein, warum ich hinter Schloß und Riegel gesetzt werde. Im übrigen steht hier Dr. Z. mit seiner Meinung nicht allein. Die meisten Beamten sind über die „Politischen" nicht erfreut. Sie denken an 1945 und an das, was kommen kann; so scheint es wenigstens, denn über die formal-juristischen Grundlagen dieser Verhaftungen machen sie sich ja kaum große Gedanken. Ich wurde also in die Krankenabteilung und zwar in eine Vier-Mann-Zelle eingewiesen. [...]

Donnerstag, den 19. März 1953

Das war eine Nacht, die sehr interessant war. Ich wurde mit dem Problem der Nachkriegsjugend auf eine instruktive Weise konfrontiert. Wie es so üblich ist, wollten die Zellengenossen von mir wissen, warum ich inhaftiert sei. Ich erzählte es ihnen. Der junge Mann mit den eingegipsten Beinen geriet darüber in eine Aufregung, die ich erst heute verstehe. Er empörte sich über das Vorgehen des Innenministeriums und der beflissenen Justiz und faßte seine Meinung dahin zusammen, man könne diese Verhaftung nicht von dem Generalvertrag und der ihm entsprechenden Politik Adenauers und der Amerikaner trennen. Ich ließ ihn reden und entdeckte, daß der junge Mensch Gedanken äußerte, die eindeutig marxistisch waren, so, daß Korea[258] der Versuch des amerikanischen Kapitalismus gewesen sei, sich durch einen dritten Weltkrieg Luft zu verschaffen, daß die Sowjetunion keinen Krieg machen

[258] Der zwischen Juli 1950 und Juni 1953 ausgefochtene Koreakrieg, der mit einem Angriff des kommunistischen Nordens auf den westorientierten Süden des geteilten Landes begonnen und zur militärischen Parteinahme der USA (in Form von UN-Truppen) und der Volksrepublik China geführt hatte.

werde, weil sie ihn nicht nötig habe, und daß Adenauer die Politik Hitlers mit demokratischen Mitteln fortzusetzen versuche. Ich fragte ihn, ob er jemals sich mit der Theorie des Marxismus beschäftigt habe. Er verneinte. Er sei zu diesen und ähnlichen Ansichten in jahrelanger Haft gekommen, wo er gezwungenermaßen sich Gedanken gemacht habe. Er horchte mit größtem Interesse meinen Auffassungen über den Generalvertrag und die Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens zwischen Ost und West [...]. Er ist der Sohn eines höheren Beamten, der heute in Westberlin lebt. Als Sechzehnjähriger wurde er zur Flak eingezogen. 1945 kam er in den großen Kladderadatsch[259] in Berlin. Als Student geriet er in Schwarzhandelskreise. Die Amerikaner nahmen ihn fest und verurteilten ihn wegen Besitzes eines Revolvers zu fünf Jahren Zuchthaus. Nach zwei Jahren Haft gelang es ihm zu fliehen. Als er nach einigen Monaten wieder gefangen wurde, hatte er mehrere Einbrüche hinter sich und war wieder im Besitz von zwei Pistolen. Er bekam acht Jahre Zuchthaus und anschließend [...] Sicherheitsverwahrung. Nun saß er seit zwei Jahren im Zuchthaus Straubing in Niederbayern. Er mußte Tüten kleben. Er sinnierte vornehmlich darüber nach, wie er wieder in die Freiheit gelangen könnte. Er entdeckte, daß die Mauern des Zuchthauses aus großen Sandsteinen gemauert waren. Es gelang ihm, in einer Nacht unter dem Fenster seiner Zelle mit dem Löffel den Putz zu entfernen und den Mörtel zwischen zwei Steinen zum Teil zu lösen. Er verhängte die Stelle mit seiner Dekke und brach dann in der kommenden Nacht zwei Steine aus der Mauer. Er schlüpfte durch das Loch und sprang vom ersten Stock in den Hof. Dabei stürzte er so unglücklich, daß er beide Fersenknochen brach und hilflos liegen blieb. Zwei Stunden dauerte es, bis der patrouillierende Wachtmeister vom Dienst vorbeikam. „In zwei Stunden", meinte der junge Mann, „wäre ich über alle Berge gewesen". [...] Ich bedauerte ihn, denn was wird aus diesem jungen Menschen anderes werden als ein Berufsverbrecher oder ein Verrückter? Sollte es stimmen, daß über ihn Sicherheitsverwahrung verhängt wurde, so hat er zeit seines Lebens keine andere Perspektive als die von Gittern und verriegelten Türen. Bei seinem hochfliegenden Charakter kann dies nur mit einer Katastrophe enden. Neben seinen grundvernünftigen Ansichten über die politischen Verhältnisse im allgemeinen ist er, was sein eigenes Leben betrifft, zu einem gefährlichen Schwärmer geworden. Die beiden Zellengenossen berichteten, wie er phantastische Pläne entwickelte, er werde, falls er wieder in Freiheit komme, in wenigen Jahren sich ein Vermögen verschaffen, daß er sich für alles, was er entbehren müssen, schadlos halten und außerdem jene noch „hineintunken" werde, die er für sein Unglück verantwortlich hält. [...] Wer ist nun schuldig, die kapitalistische Gesellschaft, die ihn für einen jugendlichen Leichtsinn zum Verbrecher machte, oder er, der sich an ihr rächen will?

[259] Altertümlich für Zusammenbruch.

Verglichen mit ihm ist der „Einbrecherkönig von Dachau", wie sich der andere junge Mann mit dem Arm in der Schlinge selber manchmal nennt, von leichterem Holz. Er ist vierundzwanzig Jahre alt, schaut aber aus wie ein Neunzehnjähriger. Er wurde 1946 zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, weil er im Landratsamt F. Reise-Lebensmittelmarken für ein ganzes Jahr gestohlen hatte. [...] Von den sechs Jahren saß er viereinhalb im Jugendgefängnis Ebrach in Franken ab. Der Rest der Strafe wurde ihm erlassen, weil er seine Gesellenprüfung im Schreinerhandwerk mit lauter Einsern bestand, obwohl er zweimal auszubrechen versucht hatte. Nach seiner Entlassung wollte er ein anderer Mensch werden. Er schilderte, wie er, der nur die Verhältnisse vor der Währungsreform kannte, vor den Schaufenstern in Nürnberg stand und sich all die Pracht und Herrlichkeit begaffte, die es da gab. Er arbeitete schließlich als Schreiner und verdiente 65 Mark in der Woche. Eines Tages fand sich ein Kumpan aus dem Jugendgefängnis ein, der ihn an die damals ausgeheckten Pläne erinnerte, und bald war er wieder in einem Kreis von Jugendlichen, die krumme Wege gingen. Als Schreiner hatte er aus dem Effeff gelernt, wie man Schlösser setzt und aufbricht. Er entwickelte sich zu einem Spezialisten für Sicherheitsschlösser. [...] So wurde er zum „Einbrecherkönig". Dabei stahl er vorwiegend Genußmittel, wie Zigaretten, Schnaps, Schokolade. Es machte ihm eine Art Spaß, zu wissen, daß die Polizei auf ihn ein besonderes Auge hatte, weil er ja schon einmal „Pfeffer und Salz abgestaubt" hatte, wie der Rotwelsch[260]-Slang für Einbrechen zu heißen scheint, er sie aber ständig an der Nase herumführte. Dann kam die romantische Geschichte mit dem Mädchen dazu. [...] Damit begann das romantische Räuberleben in voller Blüte. Jetzt reichte das Geld, das er als Schreiner verdiente, erst recht nicht mehr. Die Dame, eine Jüdin, wie K. behauptet, assistierte ihm bei den fälligen Einbrüchen, nur hatte sie den Fehler, daß sie sich von den „schönen Dingen" hinreißen ließ. So habe sie trotz seiner Warnung einmal ein Fahrrad mitgenommen, was denn schließlich auch zu seiner Belastung beitrug. [...] Ich fragte ihn, warum er denn das Stehlen nicht habe sein lassen, nachdem er doch einigermaßen verdiente. Er zuckte die Schultern: „Mein, das ist so eine Art Gewohnheit geworden. Andere züchten Blumen und mich haben die Schlösser interessiert." Er erinnerte sich, daß es schon vor 1945 begann. Damals arbeitete er als junger Kerl in der Porzellanfabrik von Dachau. Dort waren auch KZ-Häftlinge eingesetzt. Einige von ihnen hatten Verwandte und Bekannte in der Nähe, bei denen K. für die Halbverhungerten etwas zu essen besorgen mußte. Die Häftlinge gaben ihm dafür Sachen, die sie selber „organisiert" hatten. Er fand schließlich auch nichts dabei, sich fremde Sachen anzueignen, die „grad so herumgelegen san". Nach der Befreiung des Konzentrationslagers habe er sich Morphiumampullen und Kokain im Werte von 100000 DM in der Sanitätsbaracke „organisiert". „Die Polizei hat sie jetzt bei der Hausdurchsuchung

[260] Eine aus Elementen mehrerer Sprachen zusammengesetzte Geheimsprache bestimmter randständiger sozialer Gruppen (fahrende Handwerker, Landstreicher, Kriminelle).

im Speicher droben g'funden. Ich hab mich gar nicht kümmert um das Zeug. Ich habs halt so mitgenommen." [...] Seine mächtige blonde Mähne aber ist sein großer Stolz, von der er sich trotz des guten Zuredens der „Wachtel" nicht trennen will. Der eine „Wachtel" hänselte ihn, er werde ihm einen Krankenschein ausstellen, doch K. verteidigt mit seinem „Hänger" anscheinend ein letztes Stück „Persönlichkeit". [...]

Beim Austeilen des Tees, den es am Abend gibt, behauptete einer [...], der Bundestag habe heute bereits in dritter Lesung den Generalvertrag angenommen. Die Schande wäre also vorläufig perfekt. [...] Es ist klar, den Herren in Bonn und Washington eilt es, nachdem die neue sowjetische Regierung[261] fast tagtäglich Friedensgesten und reale Angebote macht. Die Volkskammersitzung[262], die für morgen geplant ist, kann also nur mehr die Tatsache der Ratifizierung zur Kenntnis nehmen. Es wäre interessant zu wissen, ob es wenigstens in den Betrieben zu Protesten gegen die dritte Lesung gekommen ist. Wie aus der bürgerlichen Presse hervorgeht, hat sich der DGB-Vorstand beflissen von Max Wönners Forderung distanziert, die Annahme des Generalvertrages durch einen Generalstreik zu verhindern. Wönners Äußerung müsse als Privatmeinung angesehen werden. Der DGB-Vorstand will auf keinen Fall mit dem Plan eines politischen Streiks in Verbindung gebracht werden[263]. Es ist klar, daß Wönner sich mit seiner Forderung wieder lieb Kind bei den Arbeitern machen will; aber die Haltung der DGB-Führung zeigt die ganze Erbärmlichkeit dieser „Arbeitervertreter"[264]. In München scheint nur die Veranstaltung der Bayerischen Frauen-Friedensbewegung[265], der Internationale der Kriegsdienstgegner[266] und der Deutschen Friedensgesellschaft[267] vom Montag von größerer Bedeutung gewesen zu sein. Die „Süddeutsche Zeitung" berichtet, daß der oppositionelle Sozialdemokrat, Rechtsanwalt Dr. Walter Lidl aus Bad Aibling, unter stürmischem Beifall die Anwendung au-

[261] Die Machtverteilung innerhalb der sowjetischen Führung nach dem Tode Stalins am 5. März 1953, die kurzfristig zu einem Triumvirat zwischen Berija, Malenkow und Chruschtschow führte.

[262] Die Volkskammer der DDR.

[263] Streiks mit außertariflichen politischen Zielsetzungen wurden von Politik und Rechtsprechung in der Bundesrepublik als durch das Grundgesetz nicht gedeckt betrachtet.

[264] Am 17. März 1953 beschloß eine Münchner Versammlung aller Betriebsräte der IG Metall eine Protestresolution gegen den EVG-Vertrag.

[265] Bereits am 17. März 1953 war trotz polizeilichen Verbots in Mainz der „Frauenfriedenstag" von 400 Mitgliedern der Westdeutschen Frauen-Friedensbewegung (WFFB) abgehalten worden.

[266] Die 1921 in London gegründete „Internationale der Kriegsgegner" (IdK).

[267] 1892 gegründete, 1933 vom NS-Regime verbotene und 1945 wiederbegründete antimilitaristische Organisation, die sich 1967 mit der „Internationale der Kriegsgegner" zur DFG-IdK und 1974 mit dem „Verband der Kriegsdienstverweigerer" zur DFG-VK zusammenschloß; die DFG stand lange unter Kommunismusverdacht und folglich unter Beobachtung des Verfassungsschutzes, ihren Mitgliedern wurde durch den „Radikalenerlaß" von 1972 der Zugang zum öffentlichen Dienst der Bundesrepublik verwehrt.

ßerparlamentarischer Aktionen gegen den Generalvertrag gefordert habe. Freilich, die bürgerliche Presse verschweigt ja die Hälfte. Aber trotzdem – sollte es den Volks- und Landesverrätern wirklich ohne weitere große Protestdemonstrationen der Bevölkerung gelungen sein, den Schandvertrag zumindestens im Parlament unter Dach und Fach zu bringen? Mehr als je bin ich, hinter Gittern zur Untätigkeit verurteilt, von den Ereignissen bewegt.

Freitag, den 20. März 1953

[...] Bemerkenswert war ein Bericht aus Bonn, der die Vorsprache einer Delegation aus dem Kreis Miesbach[268], bestehend aus einem Gewerbetreibenden, einem Betriebsratsmitglied der Kohlengrube Marienstein und einer Bergarbeiterfrau aus Hausham, bei den verschiedenen Fraktionen zum Inhalt hatte. Die Delegation wurde von der SPD und der CSU abgewiesen und nur von der KPD und der Bayernpartei empfangen. Die KPD-Fraktion sicherte der Delegation zu, daß sie den Generalvertrag entsprechend dem Wunsch der Mehrheit der Bevölkerung ablehnen werde. Interessant ist nun die Haltung der Bayernparteiabgeordneten. Der BP-Abgeordnete Sepp Parzinger wagt anscheinend gegen den Stachel zu löcken und den Vertrag abzulehnen. Der zuständige Abgeordnete für Miesbach, Eichner-Jasberg, aber bediente sich der Schlagworte des Bayernpartei-Generalsekretärs Besold, man müsse sich gegen den aggressiven Osten zur Wehr setzen. Parzinger soll ihm daraufhin empfohlen haben, doch einmal den Text der Verträge genau zu studieren, worauf sich zeigte, daß Eichner nicht einmal die vollständigen Unterlagen über die Verträge besaß. Eichner habe, so berichtet das BVE weiter, in einer zweiten Unterredung zugesichert, er werde sich noch gründliche Gedanken machen, ehe er sein Ja oder Nein für die Verträge abgeben werde.

Nun, mir fiel da ein Gespräch ein, das ich eben mit diesem Abgeordneten und einem seiner Kollegen im vergangenen Oktober vor dem Münchner Rathaus hatte. Damals unternahm der Generalsekretär Besold zum erstenmal auf der Basis des erweiterten Gremiums der Landesleitung der Bayernpartei [den Versuch,] den Generalvertrag den widerspenstigen Bauern und Gewerbetreibenden schmackhaft zu machen, nachhaltig assistiert von dem Bundestagsabgeordneten Dr. Decker. In den Kreisen der Journalisten kursierten seit Wochen die Gerüchte, daß die Großindustrie der Bayernpartei jede weitere finanzielle Unterstützung versagen werde, falls sie gegen den Generalvertrag stimme. Da die Parteiorganisation derartig schlecht funktioniere, daß nicht einmal die Mitgliedsbeiträge regelmäßig erhoben werden, sei diese Drohung den besoldeten Funktionären bereits mächtig in die Knochen gefahren. Aber dazu sei, so berichtete ein der Bayernpartei sehr nahestehender Journalist weiter, noch die Drohung Adenauers gekommen, er werde für ein Wahlgesetz sorgen, daß nur diejenige Partei erneut in den Bundestag einziehen werde, die fünf Prozent der abgegebenen Stimmen auf Bundesebene auf sich vereinigen

[268] Bayerischer Landkreis am Tegernsee.

könne[269]. Dies bedeute für die Bayernpartei ein zu großes Risiko, als daß sich eine grundsätzliche Opposition lohne. Sollte die Bayernpartei aber den Verträgen zustimmen, so ging die Version weiter, werde die Bayernpartei notfalls über eine Listenverbindung mit der CSU wieder in den Bundestag einziehen und Dr. Besold Bundeskultusminister[270]. Die Bayernparteileitung dementierte dieses Gerücht damals auf das nachhaltigste, aber die ganze weitere Politik, die die Führung unter dem Generalsekretär Besold verfolgte, zeigte, wie abhängig diese Clique vom Wohlwollen der Industrie und Adenauers geworden war. Über den Kopf der meistens unwissenden, harmlosen und unselbständigen Mitglieder und Abgeordneten in ihrer Mehrheit hinweg verfolgte der ehrgeizige und dabei beschränkte Besold den Adenauer-Kurs, wobei er vor allem in Anti-Bolschewismus machte. Zwischen die Mühlsteine seines natürlichen Gefühls, das besagte, daß eine Remilitarisierung Westdeutschlands unter amerikanischer Führung früher oder später mit einer Katastrophe enden werde, und seiner politischen Unwissenheit war nun damals der Bundestagsabgeordnete Eichner geraten, als ich ihn auf dem Parkplatz vor dem Münchner Rathaus sprach. Auch damals wiederholte er die alten Kamellen, die er von Besold und Decker gehört hatte, gab aber zum Teil noch Dr. Etzel recht, der damals seine Position mit Mühe und Not noch behaupten konnte[271]. „Nix G'wiß' woaß ma hoit net", meinte Eichner damals zwischen Tür und Angel seines Autos, indem er auf die Politik der Sowjetunion anspielte, und sein Kollege, der Fahnenträger der Bayernpartei, ein Bauer und Metzger aus dem Altbayerischen, stimmte ihm mit Kopfnicken zu, daß der Gamsbart auf dem forstgrünen Hut wippte.

Nun wußte er also anscheinend immer noch nichts Gewisses, wie aus dem Bericht über die Delegation hervorging, während Besold und die anderen Drahtzieher Adenauers in den Reihen der Bayernpartei gehandelt hatten. Vermutlich hat Eichner den Verträgen zugestimmt, einer der vielen Mitläufer in allen bürgerlichen Parteien, die zu schwach sind, um sich eine wirkliche eigene Meinung zu bilden, und daher aus Opportunismus „mitlaufen". Der Karrierist Besold und sein Kumpan Decker hatten die Runde gewonnen, nachdem Etzel aus eigenen Stücken der Partei den Rücken kehrte. Mir fiel wieder jener Spätnachmittag im vergangenen November in der gutbürgerlichen „Torggelstube" am Platzel in München ein, als sich der „Sieger" Besold der Presse stellte. Wie schwamm Besold doch in vagen, beschönigenden und

[269] Das neue Bundeswahlgesetz vom Juni 1953, welches die ursprünglich auf ein Bundesland bezogene Sperrklausel von 5% der Wählerstimmen auf die gesamte Bundesrepublik ausweitete und damit Parteien, die nicht bundesweit kandidierten, den Wiedereinzug in den Bundestag sehr erschwerte; so konnte etwa die Bayernpartei 1953 nicht mehr in den Bundestag einziehen, während sie noch bis 1966 im bayerischen Landtag vertreten war.

[270] Das Amt eines „Bundeskultusministers" gab und gibt es bis heute nicht.

[271] Anspielung auf die Zeit vor dem Austritt Etzels aus der BP/FU, den dieser wegen seiner Opposition gegen die Zustimmung seiner Partei zur Wiederbewaffnungspolitik Adenauers vollzog.

zum Teil verlogenen Auskünften, als ich ihn fragte, ob es mit der Auffassung der Bayernpartei zu vereinbaren sei, daß die Alliierten nach den Verträgen jederzeit von der Notstandsklausel Gebrauch machen könnten; daß sie und nicht die Bundesregierung die Wiedervereinigungspolitik bestimmten; daß deutsche Soldaten dem NATO-Kommando unter Ridgway unterstellt werden sollten, in dem die Deutschen überhaupt nicht vertreten seien; wie sich die Bayernpartei vorstelle, daß die vierzig Milliarden DM für die Erstausstattung[272] ohne totale Schädigung der Volkswirtschaft aufgebracht werden sollten, und was dergleichen Fragen mehr sind, die sich schon bei einer flüchtigen Lektüre des Generalvertrag-Textes ergeben. Wie plapperte da Besold die Adenauerschen Tiraden über die angeblich wiedergewonnene Souveränität und die Notwendigkeit, gegenüber dem gottlosen Bolschewismus stark zu sein, nach, wie versuchte er die Verschacherung der deutschen Jugend durch die angebliche „Berücksichtigung bayerischer Ansprüche bei der Besetzung der Kommandeur-Posten" zu vertuschen! Wie wurde er zusehend grimmiger, als er von einem Landtagsabgeordneten anscheinend über meine Person informiert worden war, wie entblößte er sein abendländisch-christliches Antlitz, daß der Wolf sichtbar wurde! Wie bemühte sich der Professor Baumgartner, Ehrenvorsitzender der Partei, hier noch Anschluß zu halten! Wie bedeppert saß der gute Fischbacher Jackl[273], der Doktor aus dem Chiemgau da, und mußte doch auch noch etwas sagen zu einer Sache, bei der es ihm gar nicht wohl war in seiner Haut, dachte er allein an die Prophezeiungen des Alois Irlmeier und die Geschichte des Mühlhiasl! Wie beredt doch der Dr. Decker die Vorzüge des Generalvertrages darzustellen wußte, als sei er wirklich der Generalvertreter der Rüstungsindustrie, als den ihn boshafte Funktionäre seiner Partei bezeichnen! Das also waren die Leute, die bayerische Land und Leut' zu vertreten vorgaben, die sich als Föderalisten gebärdeten, die 1949 beim Einzug in den Bundestag versichert hatten, sie würden nie mehr einem Barras das Wort reden! Als was saßen sie jetzt da? Als Parteigänger des finstersten Nationalismus und Chauvinismus, des Geldsackes der rheinischen Groß- und Rüstungsindustrie, des sich erneuernden preußischen Zentralismus! Der arme Eichner: „Nix G'wiß' woaß ma net!" Wo er ständig die Gesicher dieser Leute vor sich hatte, in denen doch alles zu lesen stand!

Nun, der Generalvertrag ist unterzeichnet. Der Aufruf des BVE vom Donnerstag, gegen die Kriegsverträge zu streiken, konnte es nicht verhindern, nicht auch die Demonstrationen in Bonn, die mit Wasserwerfern und Gummiknüppeln auseinandergetrieben wurden, wie die bürgerliche Presse berichtet[274]. Die „Polizei hat viel zu tun", meldet der „Münchner Merkur" von heu-

[272] Die Ausstattung der geplanten (west-)deutschen Streitkräfte.

[273] Der damalige BP-Vorsitzende Jakob Fischbacher.

[274] Tatsächlich hatte die Bundestagssitzung am 19. März 1953 unter massivem Polizeischutz stattgefunden; sich nähernde Demonstrationen wurden erst nach mehrstündigem harten Polizeieinsatz auseinandergetrieben.

te. Danach muß Bonn einem Heerlager von Polizisten geglichen haben. In dieser Atmosphäre also vollzog sich die Annahme der landesverräterischen Verträge. Adenauer besaß die Stirn zu behaupten, der Krieg sei nur nicht ausgebrochen, weil sich Stalin physisch und psychisch dem heißen Krieg nicht mehr gewachsen gefühlt habe. Freilich, er, Adenauer, so konnte man diese Wendung deuten, fühlt sich einer solchen Anstrengung durchaus noch gewachsen, er schon! Ollenhauer wiederum rief pathetisch aus: „Der Kampf geht weiter!" Gott, welche Gefahr für Adenauer! Parlamentarische Opposition, darüber kann ein Mann wie Adenauer nur stillvergnügt lächeln und bei sich murmeln: „O Jott, ist dat jefährlich!" Da ist natürlich die Ankündigung von Georges Bidault von anderer Qualität, die französische Regierung werde ein „Urteil des Volkes" über den EVG-Vertrag verlangen. Eine solche Drohung kam einem Tiefschlag für den „Sieger" Adenauer gleich. Und dabei sollen die Franzosen doch das höflichste Volk Europas sein. Aber so oder so: dieser 19. März 1953 ist einer der schandvollsten Tage der deutschen Geschichte. Ich bin sehr gespannt, was die Volkskammer heute beschließt, an deren Sitzung, wie die „Süddeutsche Zeitung" berichtete, auch Dr. Joseph Wirth und Wilhelm Elfes sowie die aus der SPD ausgeschlossene Landtagsabgeordnete Rosel Hillebrand teilnehmen[275], die zu diesem Zwecke nach Brüssel reisen mußten, um von dort nach Berlin zu fliegen, weil sie keinen Interzonenpaß erhielten. [...]

Die Wachtmeister wiederum verbinden mit dem Generalvertrag und der aus ihm hervorgehenden Politik zum Teil andere Befürchtungen, nämlich daß in Bälde wieder wie während der Nazizeit jeder dritte oder zweite Häftling aus politischen Gründen festgesetzt sein werde. Und eine solche Entwicklung paßt ihnen nach den Erfahrungen von 1945 in keiner Weise. Am Nachmittag wurde ich mit anderen Neuankömmlingen auf TB untersucht. Ich stand mit einem der alten Wachtmeister, die schon seit mehr als 30 Jahren in Stadelheim sind, am Fenster und schaute in den Hof. Ich wies auf das flach gedeckte Gebäude neben dem Ostflügel des Altbaues, in dem die Guillotine[276] stand, mit der der Scharfrichter Reichart während der Kriegsjahre fast jede Woche mehrere Gefangene enthauptete. „Da sind sie hingerichtet worden, die Antifaschisten, nicht wahr Herr Wachtmeister?" Er sah mich schräg an und nickte: „Ja, da hat der Reichart gehaust. Dort, bei der großen hinteren Tür, die in den Hof herausgeht, sind die Deli[n]quenten herausgeführt worden. Dort unten, in Parterre, sind zum Teil die Zellen für die Todeskandidaten gewesen." „Und

[275] Über die Vorbereitungen für eine Gastrede Wirths vor der DDR-Volkskammer notierte der Kulturbund-Abgeordnete Klemperer im Januar 1952: „In der Fraktion die Erwägung, wie Wirth der Rapallo-Reichskanzler als Gast zu begrüßen sei. Empfehlung des Ältestenrates: ‚mit wohltemperiertem Beifall', ohne Aufstehen u. Enthusiasmus. (Wenn man das nur auch bei Stalin so machte.)" Vgl. Victor Klemperer, So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945-1959, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin 1999, S. 238.

[276] Gerät zur Enthauptung von Menschen, seit der Französischen Revolution von 1789 gebräuchlich.

dort hinten, auf dem Perlacher Friedhof, sind die meisten, vor allem die Ausländer, wie die räudigen Hund' verscharrt worden?" wollte ich mein Wissen bestätigt sehen. „Ja, da hat man sie eingegraben." Der Wachtmeister sah mich an und fragte: „Haben Sie Bekannte dabei gehabt, weil S' gar so fragen?" „O ja, gewiß", erwiderte ich. Waren sie etwa nicht sogar mehr als Bekannte, die Genossen Olschewski und Binder, die Geschwister Scholl und ihr Gefährte Graf und all die vielen anderen, die hier wegen ihrer antifaschistischen Gesinnung vom Leben zum Tod gebracht wurden, oft nach blutigen und gemeinen Mißhandlungen durch die Wachtmeister? Konnte ich wissen, ob nicht auch der, der neben mir stand, einer dieser Wachtmeister war, die mit Schlüsselbund und Gummiknüttel mit Vorliebe die politischen Gefangenen mißhandelten, wie ich von Freunden wußte? So als habe er meine Gedanken geahnt, versuchte der Wachtmeister seine „Überparteilichkeit", sein Nur-Beamter-Sein zu beweisen: „Schauen S', wir haben hier vor dreiunddreißig bald Nazis, bald Kommunisten gehabt. Dann die Röhm-Leute[277], dann an fünfundvierzig für eine paar Tage den Streicher und den Göring. Freilich, wenn's jetzt wieder mit euch so angeht...". „Das gefällt Ihnen nicht?", half ich ihm weiter. Er bejahte es; er wolle wie die meisten anderen „damit" nichts mehr zu tun haben. „Wenn aber der Generalkriegsvertrag verwirklicht wird", bohrte ich weiter, „dann steht da unten eines Tages wahrscheinlich auch wieder das Fallbeil." Er unterbrach mich: „Lassen S' mich bloß aus, lassen S' mich bloß aus!" Er scheute wie ein Pferd, auf das eine Lokomotive zukommt. Er wandte sich den übrigen Gefangenen zu, um einer Fortsetzung dieses Gespräches zu entgehen. [...]

Samstag, den 21. März 1953

[...] Mein Gesundheitszustand ist trotz der Behandlung schlechter geworden. Dr. Z. gibt mir zwar Spritzen; zu der Rotlichtbestrahlung soll auch eine Kurzwellenbehandlung kommen. Aber ich kann die halbe Nacht nicht schlafen vor Schmerzen. [...]

Nach dem Hofgang wurde ich heute zum Rechtsanwalt abgeholt. [...] Rechtsanwalt Dr. Swoboda [...] empfing mich mit seiner festen Herzlichkeit, die eine gewisse Zuversichtlichkeit ausstrahlt. Er setzte mir auseinander, daß der gegen mich erlassene Haftbefehl rechtlich auf sehr schwachen Beinen ruhte und daß er aus diesem Grunde hoffe, mich in absehbarer Zeit herauszubekommen. Er klopft mir auf die Schultern und sagte: „Schlaf dich nur noch aus. Du bist schon die längste Zeit eingesperrt gewesen, wirst es schon sehen." [...] Er will mir meine wissenschaftlichen Bücher übermitteln lassen. Der Ermittlungsrichter werde nach seiner Meinung dagegen nichts einzuwenden haben. Besonders interessant war sein Bericht über den Besuch bei meiner Mutter. Sie sei natürlich sehr überrascht gewesen, habe aber dann sichtlich aufgeat-

[277] Gemeint sind führende Mitglieder der nationalsozialistischen „Sturmabteilung" (SA) um deren Stabschef Ernst Röhm, die auf Befehl Hitlers im Juni 1934 verhaftet und ohne Gerichtsverfahren erschossen wurden.

met, als er ihr den Fall auseinandergesetzt und ihr versichert habe, daß sich ein Besuch in München gar nicht lohne, weil ich doch entlassen würde. Ich dankte ihm herzlich für diese Vorsprache bei meiner Mutter. [...]

K. zog mich in eine Diskussion. Aus dem „Volksecho" aufschauend, fragte er mich: „Glauben S', daß sie mich auch einsperren täten, wenn ich heut schwarz über die Zonengrenze gehen und mich bei der nächsten Volkspolizeistelle melden tät? Wenn ich ihnen auseinandersetzen tät, daß ich gewillt bin, ehrlich zu arbeiten? Ich hätt' ja nichts dagegen, wenn sie mich irgendwo hinstecken täten, wo ich schwer arbeiten muß. Aber dann wäre eine Ruh' einmal und ich könnt ein anderes Leben anfangen. Was wollen S' denn? Jetzt werd ich wahrscheinlich wieder für fünf, zehn Jahre verknackst. Im Knast, da kommst doch bloß auf dumme Gedanken. Ich sag Ihnen, die Hälfte der Gaunereien werden im Gefängnis ausgeknobelt. Und wenn ich dann herauskomme, das kann ich mir schon an den zehn Fingern abzählen, wird mir ständig anhängen, daß ich zum zweitenmal eingesperrt gewesen bin." Er hatte in einem „Volksecho" vom Aufbau des Eisenhüttenkombinats Ost[278] gelesen und dabei mit Aufmerksamkeit die Erfolge der Jugendbrigaden[279] verfolgt; überhaupt interessierte er sich sehr für die Stellung der Jungarbeiter und der Lehrlinge in der DDR. Nun wollte er also wissen, ob er auch in der DDR keine andere Perspektive haben könnte, als hinter Gittern die besten Jahre seines Lebens zu verbringen.

Ich erwiderte, meiner Auffassung nach käme es darauf an, ob er glaubhaft machen könnte, daß er wirklich produktiv tätig sein wolle und entschlossen sei, seine Diebereien bleiben zu lassen. Mit Emphase fiel K. ein: „Wenn ich Ihnen sag!" Er setzte auseinander: „Hier ist es doch so: alles beruht auf Betrug, jeder gaunert dem anderen ab, jeder betrügt und rafft mit allen Krallen seinen Besitz zusammen. Die ganzen Geschäfte, die ganzen Fabriken, das ist doch alles denen, die arbeiten, abgestohlen. Nur die kleinen Diebe, wie ich einer bin, sperrt man ein. Die anderen sind angesehene Leut'. Drüben in der Ostzone ist es doch anders: da gehören die Fabriken allen und die Geschäfte können auch keine so großen Schnitt' machen wie bei uns. Da wenn man etwas stiehlt, ist es doch ganz anders, da wär' es ein wirkliches Verbrechen, da gehört einer wirklich in den Knast, bis er sauer wird. Das seh' ich ja ein und drum tät ich mich dort schwer hüten, etwas zu krampfln[280]."

Was wollte ich ihm widersprechen? Im Prinzip hatte er durchaus recht. Nur war eben die Frage, ob er unter anderen Bedingungen wirklich an sich halten

[278] 1951 in der brandenburgischen Oder-Grenzregion gegründetes Stahlkombinat, dessen Wohnstadt bis 1961 den Namen „Stalinstadt" trug und seither „Eisenhüttenstadt" heißt; Kombinat und Stadt galten als Musterbeispiele für die neuen sozialistischen Arbeits- und Lebensverhältnisse in der DDR.

[279] Im Rahmen der FDJ entstanden in der sowjetischen Besatzungszone bereits ab 1946 jugendliche Arbeitsbrigaden, deren Zahl im Rahmen der DDR-Wirtschaftsplanung ab 1950 weiter zunahm.

[280] Süddeutscher Ausdruck für: „einen Diebstahl begehen".

könnte. „Das ist dir ja wohl klar", antwortete ich dem ungeduldig Harrenden, „daß sie dir drüben schwer auf die Finger schauen würden. Du müßtest zeigen, daß du wirklich ein anderer Mensch wirst. Du müßtest vor allem lernen und nochmals lernen, denn damit, daß du ein guter Schreiner bist, ist noch lang nicht alles getan." K. beteuerte, daß würde er bestimmt tun. St. hatte in einer vorangegangenen Unterhaltung einmal den Ausdruck „produktiv arbeiten" gebraucht. Der scheint es K. angetan zu haben, denn mehrfach versicherte er, er würde schon „produktiv arbeiten", gäbe man ihm nur die Gelegenheit dazu. Er griff auch die Unterhaltung vom ersten Abend auf, wo ich anscheinend von Makarenkos Kolonien für straffällig gewordene Jugendliche gesprochen hatte[281]. Er fragte mich jetzt: „Gibt es so etwas eigentlich auch in der Ostzone?" Ich konnte ihm keine genaue Auskunft geben, drückte aber meine Überzeugung aus, daß sich die Freie Deutsche Jugend bestimmt auch mit dem Problem der verwahrlosten und straffällig gewordenen Jugend beschäftigt habe.[282]

Es ist klar, K. könnte zu einem brauchbaren Menschen werden, käme er in die richtigen Hände. Aber die Chancen, daß ihm Gelegenheit gegeben wird, sich in einem Kollektiv fortschrittlicher Menschen zu bewähren, ist nicht sehr groß. Er wird operiert und nachher verurteilt werden. Als rückfällig[er Straftäter] hat er bestimmt mit sechs Jahren Zuchthaus zu rechnen. Im Strafvollzug wird er jahraus, jahrein wieder mit Menschen beisammen sein, deren einzige Unterhaltung im Erzählen ihrer „Taten" und im Planen neuer besteht. Was soll da Gescheites aus ihm werden?

[...] Der „Münchner Merkur" ließ die Ratifizierung des Generalkriegsvertrages durch den von der SPD in das kapitalistische Lager abgeschwenkten Nazi-Hauptmann Werner Runge kommentieren. „Über die Hürde", glaubt Herr Runge, sei das deutsche Volk mit der Annahme der Schandverträge. In einem schmalzig-verlogenen Stil schreibt der Schreiberling der Bayrischen Industriellen: „Das Parlament hat, dem leidenschaftlichen Appell und den Worten seines temperamentvollen und energischen Rufers folgend, sein politisches Herz in die Hände [genommen] und ist über die Hürde ins Ungewisse gesprungen." O Gott, schöner gings nicht mehr: das Herz in die Hände genommen und über die Hürde gesprungen; bleibt nur zu fragen, wo der Kopf geblieben ist... [...] Zu diesem Artikel paßt dann als Ergänzung ein weiterer von Manfred Lütgenhorst, in dem Herrn Theodor Blank bescheinigt wird, er halte „nichts von der Schleiferei auf dem Kasernenhof" und „mit dem Gewehr 98 k[283] ist nichts mehr anzufangen." Nachdem Herr Lütgenhorst vor

[281] Der sowjetische Pädagoge Anton Makarenko hatte in den 1930er Jahren die dortigen Arbeitsschulen zu Rehabilitationszentren für verwahrloste Jugendliche reorganisiert.

[282] Die DDR-Politik gegenüber „Asozialen" verfolgte unterschiedliche Ansätze – neben Arbeitslagern und regionalen Ausweisungen (z.B. Uranbergbaugebiet, Grenzgebiete) existierten arbeitserzieherische „Jugendwerkhöfe".

[283] Standard-Karabiner der früheren deutschen Wehrmacht.

dem Generalvertragsabschluß Herrn Dr. Lehr angepriesen hat, wird er jetzt zum Sykophanten des „Sicherheitsbeauftragten"[284]. Alles zu seiner Zeit: Vor der Debatte wird der Polizeiminister, nach der Debatte der Herr Kriegsminister offeriert! Und wie schön Herr Lütgenhorst die Blank-Verse nachplappert! Also, „der Zivilanzug wird im Spind hängen"; „man will den Drill ein- für allemal abschaffen"; „der Präsentiergriff fällt weg"; „aus dem Haarschnitt will man kein Problem mehr machen"; „es soll keine Form des Strafdienstes mehr geben"; „Theodor Blank will den General, wenn es sein muß, genauso einsperren lassen, wie den einfachen Soldaten"; „kein Vorgesetzter kann mehr sofort eine Disziplinarstrafe aussprechen. Er muß erst eine Nacht darüber schlafen". Das alles erfährt also Herr Lütgenhorst von dem „Arbeiterjungen aus dem Ruhrgebiet", dem „christlichen Gewerkschaftler", dem „Autodidakten" Theodor Blank! Und weiter, daß kein deutscher Soldat mehr auf Kinder schießen muß wie in Oradour[285], weil es zwar einen „unbedingten Gehorsam, aber keinen blinden" gibt! Dann werde die rechten und linken Hände von Herrn Blank vorgestellt. Der „Militärgelehrtentyp" Heusinger; der „Militär und Diplomat" Kielmannsegg; einer „der vitalsten Leute dieses Hauses", Oberstleutnant „a.D." de Maiziere; der „Managertyp" Oberst „a.D." Bonin; und der Waffenspezialist Eberhardt, ehemaliger Fliegeroberst, stöhnt bei Herrn Lütgenhorst: „Wir haben ja nichts mehr und müssen ganz von vorne anfangen... Wir hätten halt heute schon gerne gewußt, was wir produzieren können", denn Herr Lütgenhorst schreibt es: „Die deutsche Wirtschaft liegt auf der Lauer."

Das wäre also ein weiterer Beitrag, um den 500000 Anwärtern für das europäische Massengrab in Deutschland den neuen Barras schmackhaft zu machen! [...] Und um den jungen Leuten des Jahres 1953 die ‚Heldentaten' des letzten Weltkrieges als ‚leuchtende Beispiele' nicht aus dem Gedächtnis kommen zu lassen, druckt der „Münchner Merkur" gleich noch einen langen Artikel über den „internationalen Bestseller" „U 977" ab, in dem der ehemalige U-Boot-Kommandant Heinz Schaeffer von seiner 66 Tage dauernden Unterwasserfahrt auf der Flucht nach Argentinien nach Kriegsschluß berichtet[286]. Wenn das kein Beitrag zur Mürbemachung der widerspenstigen antimilitaristischen Stimmung in der deutschen Jugend ist, wo doch alles, was die jungen Menschen begeistert, geboten wird: Abenteuer, Kampf, ‚Triumph des Willens'[287] und das happy end am Traualtar mit einer argentinisch-deutschen Fabrikantentochter. Zur Festlegung der psychischen Stoßrichtung wird dann

[284] Kurzfassung des Amtstitels des für den Aufbau der Bundeswehr zuständigen Bundesbeauftragten Blank.

[285] Französisches Dorf, dessen Bevölkerung im Juni 1944 von einer SS-Panzerdivision wegen angeblicher Partisanen-Unterstützung ermordet wurde.

[286] Vgl. Heinz Schaeffer, U-977. 66 Tage unter Wasser, Wiesbaden 1950.

[287] Ironische Anspielung auf den gleichnamigen Dokumentarfilm der NS-Regisseurin Leni Riefenstahl (1902–2003) über den NSDAP-Reichsparteitag von 1934.

noch ein Artikel [...] über den verhafteten Außenminister der DDR, Dertinger[288], veröffentlicht, der sich gegen die „Karlshorster[289] Terrorpolitik" richtet, der Dertinger als „Bannerträger der SED-Blockpolitik[290]" gedient habe.

Aus dem „Bayerischen Volksecho" von gestern geht hervor, daß Adenauer mit Stacheldraht, Wasserwerfern und Polizeihunden die Wähler vom Bundeshaus fernhalten ließ. Das Organ der KPD in Bayern veröffentlicht auch einen Aufruf an die westdeutschen Arbeiter, durch machtvolle Aktionen die Ratifizierung zu verhindern, der von Betriebsräten aus ganz Westdeutschland unterzeichnet ist. [...]

Montag, den 23. März 1953

[...] Das Streiflicht der „Süddeutschen Zeitung" von heute beschäftigt sich mit dem Beschluß des Stadtrats von Osthofen/Rheinhessen, die nach dem Kriege auf die Namen von Friedrich Ebert, Karl Mierendorf, Erzberger, Rathenau und Thomas Mann getauften Straßen wieder umzubenennen, weil diese Namen „nicht in das Sprachgut der Bevölkerung eingegangen" seien. Auch in Peine wurde aus demselben Grund die Carl-von-Ossietzky-Straße wieder in Sedan-Straße umgewandelt. Die „Süddeutsche" klagt, es fehle hierzulande „an jenem geschichtlichen Bewußtsein, das nicht immer wieder die Vergangenheit vor den Richterstuhl der Gegenwart zitiert, sie umkrempelt und umwertet." Es fehle an Ehrfurcht vor der Geschichte.[291] Die erwähnten Männer müßten in das „Geistesgut der Nation" eingeführt werden, damit sie auch in das Sprachgut eingingen. Wie schön! Nur: wie soll das gemacht werden? Auf dem Wege des Generalvertrages etwa, dessen Verfechtern schon die oben erwähnten Männer ein Dorn im Auge sein müssen, geschweige denn wirkliche Gegner des Imperialismus? Die „Süddeutsche Zeitung" macht ja den „Weg zurück" mit, wie der Artikel von Friedmann zum Generalvertrag bewies. Was beschwert sie sich dann, wenn auch die alten Weg-Bezeichnungen wieder eingeführt werden?

Dienstag, den 24. März 1953

[...] Zum erstenmal seit meinem Aufenthalt im Gefängnis erhalte ich Post. Es ist ein Brief von Mutter, der die Zensurmarke des Ermittlungsrichters trägt.

[288] Der Außenminister der DDR und stellvertretende Vorsitzende der Ost-CDU, Georg Dertinger, war am 15. Januar 1953 von der DDR-Staatssicherheit als angeblicher West-Spion verhaftet worden.

[289] Jener Berliner Stadtteil, in dem 1945 die Sowjetische Militäradministration (SMAD) Quartier genommen hatte und seither als Synonym für die sowjetische Besatzungsmacht galt.

[290] Bezeichnung für die von Sowjets und KPD/SED vertretene Politik, alle „antifaschistischen Parteien" der sowjetischen Zone in einem „Block" („Einheitsfront") zusammenzuschließen, innerhalb derer die „Blockparteien" immer stärker der SED-Linie angepaßt wurden und um 1950 ihre Eigenständigkeit verloren.

[291] Der Ost-Berliner Alfred Kantorowicz notierte am 24. März 1953 zu dieser Strassenumbenennung: „Die Herren haben vergessen, daß die Sedans unseres Jahrhunderts Stalingrad heißen." Vgl. Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin (West) 1980, S. 345f.

Ich erkenne an der Schrift, daß Mutter aufgeregt ist. Der S. habe ihr erklärt, es sei nicht nötig, daß sie eigens nach München fahre, um mich aufzusuchen, weil ich doch bald freikommen werde. Sollte dies bis zur kommenden Woche nicht der Fall sein, werde sie trotzdem die Reise unternehmen. Sie läßt mich von allem, was in Hausnummer 109 kreucht und fleucht, auf das herzlichste grüßen. Ich habe das Gefühl, daß sie „etwas sehr" geweint hat, als sie den Brief schloß.

Der Inspektor brachte mir auch die Literatur, die ich zur Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Arbeit benötige. Obwohl der Ermittlungsrichter auf der beigelegten Liste sein Placet erteilt hatte, wurden die Bücher und Zeitschriften auch noch von der Gefängnisverwaltung durchgesehen. Ob für die Beamten Bertolt Brecht und Maxim Gorki ein Begriff sind? Ob sie den Inhalt von „Die Mutter"[292] kennen? Mir fiel ein, daß dieser politische Roman im Untersuchungsgefängnis Neudeck sogar in zwei Exemplaren vorhanden ist. Sei es, wie es wolle; jedenfalls habe ich nun die Bücher und kann die Arbeit fortsetzen, wenn mir auch die Auszüge aus den anderen Büchern fehlen, die ich für die Fertigstellung dieses Abschnittes meiner Untersuchung unbedingt brauche. Der Inspektor erteilte mir die Auflage, die Bücher niemandem zum Lesen zu geben. [...]

Meine Mutter hatte in dem Brief geschrieben: „Gebs Gott, daß du die Freiheit bald wiedersiehst." Darauf kamen mir folgende „Mittagsgedanken":

„ ‚Geb's Gott, daß er die Freiheit wiederseh'!'
Doch Gott ist hier im Kerker der Herr Richter.
Als Apostat der bürgerlichen Theodizee
bin ich für ihn als Sünder ein zu ausgepichter,
als daß mir Gnade noch, geschweige Recht ergeh'!

Da bleibt nur noch die Inquisition
zur Rettung meiner feuerroten Seele.
Der Richter richtet sich zu der Befragung schon.
Wollt ihr denn wirklich, fragte jetzt Villon,
daß ich auf eurem Scheiterhaufen schwele?

Doch ich setz' meine Sach' auf Gnad nicht und auf Gold.
Ich setz' sie auf die Freunde, auf die Masse!
Der Richter will, was andre schon gewollt.
Doch daß, obwohl er soll, mein Kopf nicht rollt,
dafür sorgt die Partei schon meiner Klasse.

Wie aus dem Feuerofen stiegen unversehrt
die Jünglinge[293], so werde ich den Kerker
verlassen, weil für mich sich meine Klasse wehrt.
Daß dieser Kampf der Opfer nicht entbehrt –
wir sind's gewohnt. Und werden dadurch stärker."[294]

[292] Bekannter Roman Gorkis.

[293] Anspielung auf die alttestamentarische Geschichte von der göttlichen Rettung der todgeweihten Jünglinge aus dem Feuerofen (Buch Daniel).

[294] Wortgleich abgedruckt in: Ernst Schumacher, Eurasische Gedichte, Berlin [Ost] 1957, S. 87.

Das „Volksecho" veröffentlicht die Reden, die die westdeutschen Patrioten Dr. Wirth, Wilhelm Elfes, Rosl Hillebrand und Ilse Kötting in der Sondersitzung der Volkskammer gehalten haben. Mit Interesse las ich von den Ausführungen von Rosl Hillebrand, die als einzige führende Funktionärin der SPD in Bayern bis jetzt den Mut hatte, die Tradition August Bebels und Rosa Luxemburgs im Kampf gegen den Imperialismus konsequent fortzuführen und deshalb von rechten Führern aus der Partei ausgeschlossen wurde. Was für schäbige Klassenverräter sind gegenüber dieser Frau die „Genossen", die sie ausgeschlossen haben! Leider sind nur die Reden von Wirth und Elfes ausführlich wiedergegeben.

Mittwoch, den 25. März 1953

Gestern abend las ich den „Dr. Faustus"[295] zu Ende. Der Roman wird in wesentlichen Partien zum Schlüsselroman. Der bürgerliche Zeitgenosse wird in den Gestalten des Romans mehr oder minder bekannte Persönlichkeiten, vor allem der zwanziger Jahre, erkennen. Viele Zeitgenossen mochten sich nicht wenig getreten gefühlt haben, als der Roman veröffentlicht wurde. In diesen Kapiteln der Nachkriegszeit wird Mann gesellschaftlich konkreter. Die Schilderung des Schwabinger Akademiker- und Literaturkreises ist beängstigend. Mann könnte sie leider unter bezug auf die heutige Restauration der intellektuellen Reaktion ergänzen. Die in diesen Beschreibungen erfolgende Bloßstellung des Anti-Bolschewismus nach dem ersten Weltkrieg ist wissenschaftlich und poetisch in einem [...]. Glänzend ist auch die Partie über den Rückfall in die Barbarei, der von den Verfechtern der Tradition vorgearbeitet wird. Daß Mann das Schwergewicht des Romans auf die zwanziger Jahre verlagerte, spricht für die Richtigkeit seines gesellschaftlichen Instinktes und Wissens, denn in dieser Periode fiel die Entscheidung, wohin sich die europäische, damit die Weltgeschichte wenden würde.

Trotzdem fällt der Roman immer mehr ab, weil die Anlage symbolistisch allegoristisch ist, dieses abstrakte Element aber zu einer wirklichen Darstellung unserer Welt nicht ausreicht. Es hat etwas Gekünsteltes an sich, die Peripetie eines Volkes, ja einer Gesellschaftsform mit dem mystisch-mythisch bestimmten Verfall eines Individuums zusammenfallen zu lassen. [...] Hier wird deutlich, daß Mann selber ein Opfer des Mythos vom deutschen als einem faustischen Schicksal wird. Gewiß, dieser Mythos wird bei Mann im Gegensatz zu den Nazis, die ja [...] mit Vorliebe vom faustischen Menschen sprachen, das böse Ende aber wegeskamotieren wollten, konsequent zu Ende geführt: es tritt die Katastrophe sowohl im Individuellen wie im Gesellschaftlich-Allgemeinen ein. Aber was hat der Zusammenbruch des bourgeoisen Imperialismus wirklich mit diesem Mythos zu tun? Er kann durch ihn höchstens aus der Sphäre der wissenschaftlichen Erkenntnis, wohin er gehört, wieder herausgenommen werden. Die Poetischmachung auf mystisch-mythische Weise verdunkelt nur die Zusammenhänge wieder, die durch Räsonnieren, Dozieren,

[295] Nach 1945 publizierter Roman von Thomas Mann.

Theoretisieren immerhin auf weiten Strecken bloßgelegt werden. „Dr. Faustus" klingt der Bourgeoisie, soweit sie Verstand und Gewissen hat, nicht angenehm in den Ohren; aber er stellt für sie doch keine wirkliche ideologische Bedrohung dar, weil er das fortschreitende Element der Geschichte, die arbeitende Klasse, bestenfalls in abstrakter Betrachtung, nicht auf sinnlich-konkrete Weise in Erscheinung treten läßt. [...]

Lese wieder den großartigen Roman „Die Mutter" von Gorki. Wie viele Szenen erinnern mich an das Verhältnis zu meiner eigenen Mutter! Zeigte nicht auch sie oft eine Liebe, die das Leben schwer machte, wie Pawel von der Nilowna sagte, um dafür von dem Kleinrussen Andrej heftig kritisiert zu werden, der Pawel das Antihumanistische dieses Vorwurfes zum Bewußtsein brachte, ihm auseinandersetzte, wie schwierig es für einen einfachen Menschen ist, seinen alten, überkommenen Adam abzustreifen und aus einem gedrückten, ängstlichen Wesen zu einer aufrechten, mutigen Kämpferin zu werden. Wie schön ließ Gorki den aus dem Gefängnis zum erstenmal heimkehrenden Pawel zu seiner Mutter, der wunderbaren Frau aus dem Volke, sagen: „Wenn jemand eine Mutter sein eigen nennt, die ihm geistig nahe steht – so ist das ein seltenes Glück!"

Ach, und hatte nicht auch meine Mutter mehr als einmal geklagt, ich ginge „um der Sache wegen" über sie hinweg, bis sie wie die Mutter in dem Roman langsam einzusehen begann, daß „die Sache" mit ihrer eigenen, mit ihrem Streben nach Glück, nach einem Leben, in dem sie ihren Fähigkeiten leben kann, zusammenfällt? Trotz ihrer Sorgen würde auch sie sich schließlich von ihrer Angst freimachen und „um Christi willen" sich für die gerechte Sache, die Freiheit und das Wohlergehen der arbeitenden Menschen, einsetzen. Auch von ihr würde es heißen: „Den Sohn haben sie unschädlich gemacht – da ist die Mutter an seine Stelle getreten!"[296]

Das Schlimme ist eben, daß sie sich in ihrem Leben so abrackern hat müssen, daß sie gesundheitlich ein Wrack ist. Himmel, und wie viele solcher armer Teufel gibt es, die Zeit ihres Lebens um die nackte Existenz gekämpft haben und ihr Licht unter den Scheffel stellen mußten! Ich verstehe es, warum meine Mutter selbst dann, wenn es ihr körperlich schadet, strickt oder Bauernmöbel malt oder in ihrem Gottfried Keller liest: es ist das Verlangen nach dem eigentlichen Leben, das ihr vorenthalten wurde. [...]

Im heutigen „Volksecho" wird der Aufruf des Parteivorstandes der Kommunistischen Partei Deutschlands vom 23. März veröffentlicht, in dem zur Aktionseinheit für Frieden, Einheit, Unabhängigkeit zur Verhinderung der Kriegsverträge aufgerufen wird. Der PV verlangt die Durchführung einer Viermächtekonferenz zum Abschluß eines Friedensvertrages und zur Herstellung der Einheit Deutschlands. Der Aufruf schließt mit der Forderung, Adenauer als den „Kanzler des Staatsstreiches" zu stürzen und eine Regierung der nationalen Wiedervereinigung zu bilden. Ein ganzseitiger Artikel ist gegen

[296] Zitat aus dem Roman „Die Mutter" von Maxim Gorki.

das geplante Verbot der KPD gerichtet, das als Verfassungsbruch gebrandmarkt wird. [...]

Donnerstag, den 26. März 1953

Hatte in der Nacht wieder scheußliche Schmerzen. [...] Beim Hofgang in der Früh wurde ich Zeuge einer Auseinandersetzung zwischen dem niederbayerischen Gefangenen, dessen Schwager so eifrig das „Volksecho" verkauft, und zwei anderen Gefangenen. Der eine von diesen ist mein Zellennachbar. Er ist ein athletischer Mann in den Vierzigern, der sich nur mit einem Gehstock bewegen kann. Er ist von Geburt Ostpreuße, von Beruf General a. D.[297] Er war einer der wenigen Infanteriegenerale, die das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten erhielten.[298] Er sitzt eigentlich in Traunstein ein, wurde aber wegen seiner Beinverletzung in die Krankenabteilung von Stadelheim verlegt. Er ist inhaftiert wegen Kriegsverbrechens. Als kommandierender General hatte er 1945 kurz vor der Kapitulation einen Artilleriehauptmann erschießen lassen, der das zum Lazarettort erklärte [Dorf] Eisenärzt als Riegel vor dem Ruhpoldinger Tal mit mehreren Batterien verteidigen wollte und damit die Gefahr des Bombardements durch die amerikanische Luftwaffe heraufbeschwor. Dies ist die Darstellung des Generals a. D. Nun soll er sich deswegen vor dem Traunsteiner Schwurgericht verantworten. [...]

Der zweite, mit dem sich der Niederbayer in die Auseinandersetzung einließ, war ein schwarzhaariger jüngerer Mann, der unter seiner Lazaretthose immer auffällige Socken zur Schau trug. Er ist ein Halbjude[299], aus Rumänien gebürtig, der stets fidel und munter ist. [...] Seine Spezialität scheint das Prellen von Komplizen gewesen zu sein, weswegen er von den „ehrlichen Handwerkern" etwas geschnitten wird, die in ihm nur den Typ des Hehlers als solchen erblicken, dem sie ebenfalls ausgeliefert waren und von dem sie vielleicht selber mehr als einmal über die Löffel balbiert wurden. [...] Heute erzählte er nun des langen und breiten, wie er in Augsburg hunderte von Litern amerikanischen Benzins verschob. Er schilderte die eingebauten Tanks, die Fälschung der Zertifikate, die Mitarbeit amerikanischer Offiziere beim Schwarzhandel mit dem gestohlenen Treibstoff. Ich ging ständig um den Rasen herum, der sich im mittleren Hof befindet und wurde nur zeitweiliger Ohrenzeuge der sich nun anbahnenden Unterhaltung.

[297] Gemeint ist höchstwahrscheinlich Theodor Tolsdorff (1909-1978), General der Infanterie, 1942 schwer verwundet (Verlust des rechten Fußes), in den 1950er Jahren wegen Hinrichtung eines Offiziers im Jahre 1945 zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt, 1960 im Revisionsprozeß freigesprochen.

[298] Das „Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes" wurde 1939 von Hitler als eine dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse übergeordnete Stufe dieses militärischen Tapferkeitsordens geschaffen, der später mehrere Rangstufen erhielt – vom Ritterkreuz mit Eichenlaub (1940), mit Eichenlaub und Schwertern (1941), mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten (1941) bis zum Goldenem Eichenlaub, Schwertern und Brillanten (1944).

[299] In der NS-Rassengesetzgebung Bezeichnung für Personen mit einem „jüdischen" und „nichtjüdischen" Elternteil.

Der Niederbayer brachte zum Ausdruck, daß der zweite Weltkrieg schon vom ersten Tag an verloren gewesen sei, zumindestens aber vom Tag des Überfalls auf die Sowjetunion an. Jeder normal denkende Mensch habe dies sehen müssen. Hier fühlte sich nun der General a.D. in seiner Ehre getroffen – schließlich hatte er ja bis zum Schluß mitgemacht – und drängte den Niederbayer[n] mit einigen Terminen von deutschen und russischen Offensiven zu falschen Behauptungen. Nachweisend, daß diese nicht stimmten, versuchte er nun seinerseits nachzuweisen, daß es noch nicht einmal 1944 vor der Invasion festgestanden habe, ob der Krieg verloren sei, ja noch nach der geglückten Landung in Frankreich hätten Möglichkeiten bestanden, den Krieg zumindestens mit einem Kompromiß zu beenden. An der Niederlage sei nur die von bekannten Kräften ausgeübte Sabotage in der Heimat und in den fremden Ländern schuld. Hier ging nun der Niederbayer wiederum hoch. Er merkte die gegen ihn gerichtete Spitze, denn er bezeichnete sich als Antinazi, war er doch von einem Kreisleiter noch 1944 angezeigt und zunächst von einem Münchner Gericht zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt, schließlich aber begnadigt worden, weil er einen Rechtsanwalt, der gute Beziehungen zu den Richtern hatte, bestechen konnte. Das sei ja ein Schmarren, dieses Märchen mit der Sabotage; das sei nur die alte Dolchstoßlegende[300] in neuer Aufmachung, damit man nicht zugeben müsse, daß die Führung nichts getaugt und sich Ziele gesteckt habe, die niemals zu erreichen [gewesen] seien. „Und wenn sie es noch einmal probieren, nach Rußland zu marschieren", so prophezeite der Niederbayer, „dann kriegen sie das Dach noch mehr voll als das letztemal."

Damit war man wieder einmal beim Generalvertrag angelangt. Da der Halbjude nun auf diesen wegen einer möglichen Amnestie eine gewisse Hoffnung zu setzen scheint oder weil er als grundsätzlicher Opportunist dem General gegenüber dem „blöden Bauern" nach dem Mund reden wollte, fiel er über den Niederbayern her, der Vertrag über die europäische Verteidigungsgemeinschaft sei kein aggressiver Akt; aggressiv sei nur die Sowjetunion; niemand wie sie denke daran, anzugreifen. Der Niederbayer warf ein, wenn dem so wäre, warum dann die Russen nicht schon längst angegriffen hätten? Der General parierte mit überlegenem Lächeln, das sei nur Taktik der Sowjets, die „den günstigsten Zeitpunkt" abwarteten. Als der Niederbayer bockbeinig erwiderte, der sei doch jetzt da, solang es keine deutschen Divisionen und keine europäische Armee gebe, winkte der General ab, auf einem solchen Niveau könne die Unterhaltung nicht fortgeführt werden. Die Diskussion wandte sich wieder strategischen Fragen des zweiten Weltkrieges zu, wurde aber durch die Glocke beendet, die halb zehn schlug, was das Ende des Hofganges bedeutet.

[300] Die nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg von konservativer Seite gegen die Weimarer Republik lancierte „Dolchstoßlegende" besagte wahrheitswidrig, Deutschland sei 1918 nicht militärisch besiegt, sondern durch die Revolution der „Heimatfront" in den Zusammenbruch getrieben worden.

[...] Es ist klar, der General setzt seine Hoffnung auf eine Rehabilitierung auf den Generalvertrag. Nur die rasche Verwirklichung des EVG-Vertrages kann für ihn die endgültige Freiheit, das Nichtmehrbelästigtwerden von solchen „Subjekten" wie dem Niederbayer bedeuten.

Aus der „Süddeutschen Zeitung" von heute ist zu entnehmen, daß „Kanonenlehr" dem „Frontsoldatenbund Stahlhelm"[301] die Erlaubnis zum Tragen des früheren Stahlhelmabzeichens und der alten schwarzweißroten Reichskriegsflagge erteilt hat. Freilich, wie sollte Lehr auch nicht! Ist er doch selber uraltes Stahl[helm]mitglied, dazu Sohn eines preußischen Generals, dazu alter Förderer der Nazipartei vor 1933, dazu aktiver Antisemit als Oberbürgermeister von Düsseldorf[302], dazu wütender Chauvinist und Antibolschewist. Schließlich ist auch der Partisanenmörder Kesselring Vorsitzender dieser Vereinigung, bester Garant für die Wahrung der Tradition „echten deutschen Soldatentums", nicht zuletzt deswegen als Kriegsverbrecher auf freien Fuß gesetzt. Wahrhaftig, jeden Tag erwacht ein Teil dieses abscheulichen imperialistischen Deutschlands, dieses Deutschlands der Richter und Henker[303], wie es Karl Kraus bezeichnet hat.

Am Nachmittag unterhielt ich mich mit einem der Wachtmeister, der uns im Hof beaufsichtigt. Er ist ein langer, hagerer Mann mit einem tiefgefurchten, um nicht zu sagen, vergrämten Gesicht. Er hatte schlimme Jahre hinter sich, bis er im vergangenen Jahr schließlich wieder im Justizdienst angestellt wurde. 1940 war er als Bukowinadeutscher[304] dem Ruf „Heim ins Reich"[305] gefolgt. Nach einer kurzen Anstellung beim bayerischen Justizdienst – er war bereits in Rumänien über zehn Jahre im Strafvollzug tätig gewesen –, wurde er über vier Jahre lang Soldat. Als solcher kam er zunächst in amerikanische, dann in französische Gefangenschaft. Er magerte auf 110 Pfund ab und wurde schließlich nach Salzburg, wo seine Frau und seine beiden Kinder Unterkunft gefunden hatten, entlassen. Als „Ausländer"[306] fand er nur als Hilfsarbeiter

[301] Der 1918 von antirevolutionären ehemaligen „Frontkämpfern" gegründete „Stahlhelm. Bund deutscher Frontsoldaten" beteiligte sich 1933 an der Koalitionsregierung Hitler, wurde aber 1934 zwangsweise in die SA eingegliedert und 1935 aufgelöst; in der Bundesrepublik wurde diese Organisation 1952 wiederbegründet.

[302] Robert Lehr hatte – damals Mitglied der rechtskonservativen DNVP – ab 1924 als Oberbürgermeister von Düsseldorf amtiert, bis er im September 1933 auf Veranlassung des NS-Gauleiters amtsenthoben wurde; vgl. Walter Först, Robert Lehr als Oberbürgermeister. Ein Kapitel deutscher Kommunalpolitik, Düsseldorf 1962.

[303] Sarkastisches Wortspiel mit dem älteren Wort von Deutschland als dem „Land der Dichter und Denker".

[304] Die Bukowina ist eine heute teils zur Ukraine, teils zu Rumänien gehörige südosteuropäische Region, die während ihrer Zugehörigkeit zu Österreich (1776–1918/19) durch deutsche und jüdische Zuwanderer geprägt wurde.

[305] 1938 Losung der „großdeutschen" Annexionspolitik Hitlers gegenüber deutschsprachigen Ländern (Österreich, Sudetenland), 1939–1941 dann der NS-"Umsiedlungspolitik", die volksdeutsche Bevölkerungsgruppen aus Ost-, Südost- und Südeuropa in das Gebiet des „Dritten Reiches" zwang.

[306] Im seit 1945 wieder unabhängigen Österreich wurden deutsche Flüchtlinge, Vertriebene und „Umsiedler" bis Mitte der 1950er Jahre rechtlich nicht gleichgestellt – trotz glei-

beim Straßenbau Verwendung. Im Winter war er regelmäßig arbeitslos. Auf seinen Antrag kehrte er nach Deutschland zurück, um endlich den Status eines Ausländers zu verlieren.[307] Mit seiner Frau und seiner 10jährigen Tochter – der Sohn ist schon im Beruf – wurde er in München in einer Küche von 6 qm „untergebracht". Über zwei Jahre lang war er Wohlfahrtsempfänger, obwohl er sich die Stiefel nach Arbeit ablief. Für die Pflichtarbeit bei der Münchner Stadtverwaltung erhielt er 20 Pfennig Stundenlohn. Im vergangen Jahr wurde er nach wiederholten Bewerbungen endlich wieder in den Strafvollzugsdienst übernommen. „Die Wiedereinstellung war so schwer", sagt er in seinem harten südöstlichen Deutsch, „weil alle Planstellen mit den Leuten aus der Nazizeit besetzt oder für sie reserviert gehalten wurden." Jetzt ist er zufrieden, daß er monatlich sicher seine 285 DM auf die Hand bekommt. „Es war sehr, sehr schwer", sagt er zurückblickend.

Wie viele Gefangene gibt es, die unter ähnlichen Verhältnissen zu leben gezwungen wie dieser Mann, auf Abwege gerieten. Wachtmeister L. hat darum ein Verständnis für die Eingesperrten. Er bemüht sich sichtlich, so human wie möglich zu sein.

Nachher bekam ich eine Kurzwellenbestrahlung. [...] Dr. Z. [...] teilte mir mit, der Ermittlungsrichter habe eben mit ihm telefoniert, nach meinem Befinden und nach meinem Benehmen gefragt und sich erkundigt, wohin ich zu gehen beabsichtige, falls ich entlassen würde. Ich gab die Adresse meiner Mutter an. War ich die längste Zeit in Stadelheim?

Nach dem Abendessen setzte ich Vergleichung von Gorkis und Bert Brechts „Mutter"[308] fort. Es ist klar, die größeren Möglichkeiten, die Entwicklung eines Menschen zu zeigen, sie lebendig vor uns erstehen zu lassen, den schwierigen Prozeß in seiner Komplexität darzulegen, hat der Epiker. Aber dafür sind die dramatisierten Gestalten augenfälliger, sinnlicher, sie stehen uns näher. Brecht konnte in seinem proletarischen Lehrstück, das 1932 aufgeführt wurde, nur Vereinfachungen bieten. Die Entwicklung mußte zusammengedrängt, das wesentliche scharf profiliert werden. Brecht gelang dies in den meisten Szenen. Dabei gewann seine Darstellung dadurch, daß er die Entwicklung der Mutter nicht mit der ersten russischen Revolution beendet sein ließ, sondern mit der sozialistischen Oktoberrevolution. Er erhielt dadurch Gelegenheit, die Mutter und ihre Freunde in Situationen zu zeigen, die nicht nur für den Kampf der bolschewistischen Partei gegen den Opportunismus in den eigenen Reihen und gegen den Imperialismus im eigenen Lande typisch waren, sondern in denen die Probleme behandelt werden konnten, die für den Kampf

cher Staatsangehörigkeit zwischen 1938 und 1945; hier mischten sich ökonomische Motive mit dem Wunsch, sich von der eigenen NS-Vergangenheit zu distanzieren.

[307] In allen Teilen Deutschlands herrschte faktisch seit 1945 und formell seit 1949 eine rechtliche Gleichstellung zwischen alteingesessenen und vertriebenen bzw. „umgesiedelten" Deutschen.

[308] Bertolt Brecht hatte die Romanvorlage Gorkis für das Theater bearbeitet.

der Kommunistischen Partei Deutschlands in den Jahren vor 1933 wichtig waren. Von konkreten Situationen ausgehend, gelang es Brecht erstmalig seit seiner Theorie des epischen Theaters, wirkliche Menschen von Fleisch und Blut zu gestalten, zumindest in der Gestalt der Mutter [...] ein wirkliches Individuum, einen tätigen, selbstbewußten Menschen zu geben. Die Chöre waren noch Ausdruck einer abstrakten Kollektivität, gewannen freilich durch die Musik Hanns Eislers eine starke gesellschaftliche Intensität. Das Lehrbuch, als das A. Lunatscharski den gorkischen Roman in seiner Bedeutung für das russische und das Weltproletariat bezeichnet hatte, fand auf alle Fälle eine hervorragende Entsprechung im proletarischen Lehrstück Brechts. [...]

Freitag, den 27. März 1953

Ich verbrachte eine abscheuliche Nacht. Die Kurzwellenbestrahlung setzte mir wieder sehr zu. Dazu hatte ich starke Kopfschmerzen. [...] [Dann wurde ich] auf die Verwaltung gerufen [...]. Dort teilte mir ein Angestellter mit, daß ich laut Mitteilung des Ermittlungsrichters ab sofort entlassen sei, allerdings mit der Auflage, mich jeden zweiten Tag bei der Polizei zu melden. Ich wußte nicht, sollte ich mich über diese „Außervollzugsetzung" – nicht Aufhebung – des Haftbefehls freuen oder zornig sein. Was hieß dies, mich jeden zweiten Tag bei der Polizei zu melden? Waren das nicht Gestapomanieren? Was sollte diese Regelung? Etwa meine Flucht verhindern? Nun, diese ließ sich bei der „Größe" der Bundesrepublik wohl auch in einem Tag vollziehen, wenn ich je die Absicht hätte. Was also? Er war eine reine Schikane. [...]

Dr. Z. strahlte über sein rundes Gesicht: „Nun haben Sie es ja geschafft, Herr Schumacher", und mit einem fragenden Augenaufschlag: „Nun werden Sie bestimmt etwas über Stadelheim schreiben." Ich bejahte: „Selbstverständlich werde ich etwas schreiben. Das ist ja schließlich mein Beruf." „Und was werden Sie über die Krankenabteilung schreiben?" Die Gehilfen warteten ebenso wie der Doktor auf meine Antwort. Nun, was sollte ich erwidern? Ich sagte: „Ich persönlich habe keinen Grund, mich über die Behandlung in dieser Abteilung zu beklagen. Daß ich hier sein mußte, dafür können Sie nichts. Ich wünsche nur, daß wir uns hier an dieser Stelle nie mehr zu begegnen brauchen." Das war auch der Wunsch meiner Gesprächspartner. [...] Wir schieden in Frieden. [...]

In der Entlassungskammer erhielt ich meine Utensilien zurück. [...] Vor dem Haupttor mußte ich nochmals in ein Zimmer. Dort mußte ich meinen Entlassungsschein vorzeigen – es war wie in der Kaserne [...]. Ich war frei – um mich jeden zweiten Tag bei der Polizei zu melden. Ich schritt durch das Tor, ging zum Bürgersteig, schlug die Richtung zum Perlacher Friedhof ein. Es war Frühling. Ich warf keinen Blick zurück. [...][309]

[309] Jahrzehnte später besuchte Schumacher die Stadelheimer Haftanstalt: „Ich kann im neubau meine damalige zelle besichtigen, von der aber nur noch die struktur und das vergitterte fenster original [...]. Von den klapptischen und türen, in die ich seinerzeit in kyrillischen buchstaben die namen von jugoslawischen partisanen eingeritzt fand [...], ist nichts

Dokument 17: Schönheitsfehler (1954)

Ernst Schumacher, Manuskript o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 134)

Ich liebe die Deutsche Demokratische Republik. Sie ist für mich das verkörperte „Prinzip Hoffnung“[310] der deutschen Sache. Ich freue mich über ihre Erfolge: die Hochöfen im Eisenkombinat Ost[311], die Stalinallee[312], die FDGB-Ferienheime in den Bergen, an der See, die Neubauerndörfer, die Arbeiter-

mehr vorhanden. Die hinrichtungsstätte selbst ist auch abgerissen. Über die politischen gefangenen gibt es [...] eine umfängliche dokumentation über die geschwister scholl, aber auch über die [...] in stadelheim [1934] exekutierten sa-führer. Die kommunistischen opfer sind nur ansatzmäßig dokumentiert.
Der strafvollzug vollzieht sich heute in freieren formen. [...] Die typen, in der mehrheit heute drogenhändler, bestimmt wie eh und je von den kräftigsten und brutalsten – so mein spontaner eindruck. Nachher die information [...]., daß die verschwindende minderheit von akademisch gebildeten insaßen hauptsächlich wegen sexualdelikten einsitzen, innerhalb der hierarchie der gefangenen aber rasch spitzenpositionen einzunehmen vermögen, weil sie in der lage sind, anträge zu verfassen und zu beraten. Vom [...] gefängnisgeräuschpegel meiner wochen in stadelheim: vom klappern von holzpantoffeln der kalkaftoren auf den hölzernen fußböden heute nichts mehr zu hören, weil es steinerne böden gibt und die gefangenen ihre schuhe tragen können. [...] Dann noch auf dem benachbarten perlacher friedhof, auf dem bei nacht und nebel die ausländischen, aber auch deutsche opfer der mordmaschine [...] verscharrt wurden. Vor der stele ein aufgestellter kranz von konsulaten der ost- und südosteuropäischen staaten zur erinnerung an den 8. mai 1945 [...]. Von deutschen stellen kein derartiges zeichen. Über die kleinen grabplatten mit eingemeißtelten namen von opfern wächst langsam, aber unaufhaltsam gras. In zehn jahren wird das gräberfeld nicht mehr erkennbar sein. Dann [...] das mahnmal [...], wo das fallbeil [...] gestanden hatte. [...] Der raum kann nur durch eine mit vorhang verhangene türe aus dem kontrollraum für besucher betreten werden, sozusagen eine geheimkammer, die die öffentlichkeit nichts angeht. Absurd, grotesk, so richtig als architektonische pflichterledigung einer ‚von oben‘ verordneten auflage beim umbau in den sechziger jahren angelegt und ausgeführt. Wie seinerzeit, scheide ich auch diesmal, mehr als ein halbes jahrhundert später, [...] mit gemischten gefühlen.“ Vgl. Ernst Schumacher, Tagebucheintrag v. 13.5.2004, in: AAdK, ESA 42.

[310] Anspielung auf den berühmten Titel des Hauptwerkes des damals in Leipzig lehrenden kommunistischen Philosophen Ernst Bloch (1885–1977); vgl. Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, 2 Bde., Berlin [Ost] 1954–1955.

[311] Das bei Fürstenberg an der Oder neugeschaffene „Eisenhüttenkombinat Ost“ (EKO) und die dazugehörige „sozialistische Stadt“ Stalinstadt (später Eisenhüttenstadt) war ein Symbol für den sozialistischen Aufbau in der DDR; während des 17. Juni 1953 war es allerdings auch in Stalinstadt zu Konflikten gekommen.

[312] Die „Stalinallee“ in Berlin-Mitte (heute: Karl-Marx-Allee und Frankfurter Allee) war das prestigeträchtigste Bauvorhaben der frühen 1950er Jahre in Ost-Berlin; die im prunkvollen spätstalinistischen Stil errichteten „Arbeiterpaläste“ sollten den Beginn einer von Wohlstand geprägten Zukunft für die Massen der „Werktätigen“ und zugleich die Behebung des gravierenden Wohnraummangels der Nachkriegszeit signalisieren; Demonstrationen der Bauarbeiter der Stalinallee gaben den Anstoß zum Volksaufstand des 17. Juni 1953 gegen das SED-Regime.

und Bauernfakultäten[313], die volkseigenen Werke[314], und nicht zuletzt über das wachsende Ansehen, das die Republik bei den Staaten und Menschen genießt, die Militarismus und Krieg hassen.

Aber gerade weil ich sie liebe, diese Republik ohne Zipfelmütze und Stahlhelm, gefallen mir einige Züge an ihr nicht. Und ich weiß, daß sie nicht nur mir, sondern auch vielen anderen nicht gefallen, weil sie nicht zur Jugend, zum Neuen, zur Zukunft passen.

Beginnen wir damit, wie sich die Republik den Einreisenden darstellt. Ist sie ein strammer Bursch oder ein flottes Mädel, höflich, freundlich und doch wachsam, wissend, daß lange nicht alle, die Durchlaß und Einlaß begehren, Freunde sind? Nein, sie zeigt sich als ein schikanöser Bürokrat, nicht ohne guten Willen, nicht ohne Bemühen, korrekt und höflich zu sein, aber eben doch als Bürokrat. Klar, es gibt viele Methoden der Zersetzung, der Auskundschaftung, der Unterwanderung. Es ist das gute Recht der Republik, die Namen der Reisenden zu registrieren und das Gepäck zu kontrollieren. Aber warum werden in der Kontrollbaracke statt zweier Volkspolizisten nicht vier eingesetzt (wo es doch noch mehr Schalter gibt), um die Personalien aufzunehmen? Warum können die Zöllner das Gepäck nicht im Auto kontrollieren (können sie es doch auch im Eisenbahnzug)? Was tun denn die Insassen der Autos, die gezwungenermaßen vier, fünf und mehr Stunden auf das Hochgehen des Schlagbaumes „auf östlicher Seite" warten? Sie schlafen nicht, sie dösen nicht, sie schweigen nicht; sie schimpfen. Diejenigen, die unvoreingenommen sind, werden voreingenommen; diejenigen, die wohlwollend sind, werden abgekühlt. Beider Ohr wird der hinterfotzigen Agitation zugänglich, wie sie die Feinde der Republik an der Zonengrenze betreiben. Zwei Federhalter mehr, die tätig sind, vermöchten Berge von Vorurteilen wegzuräumen. Hat die Republik darauf keinen Wert zu legen? Ich glaube schon, gibt es doch keinen Zonenübergang, an dem nicht die Losungen stünden: „Deutsche an einen Tisch!" und „Frieden durch Verständigung!" Seien wir uns doch klar: nur in den seltensten Fällen fahren die ausgesprochenen Feinde des Staats der Arbeiter und Bauern mit dem Auto oder dem Zug in und durch die DDR. Die meisten, die da an der Zonengrenze Schlange stehen, sind Deutsche, die für die große Sache des neuen Deutschland gewonnen werden müssen, dessen Grundstein in der DDR gelegt wurde. Die Werbung beginnt an der Grenze, auch wenn unter den Wartenden „nur ein Gerechter" wäre...[315]

[313] Neueingerichtete „Arbeiter- und Bauernfakultäten" an Universitäten und Hochschulen der DDR wurden insbesondere in den 1950er Jahren ein wichtiges Instrument zur akademischen Ausbildung bildungsferner Schichten („Arbeiter- und Bauernkinder") und damit zur systemkonformen Umgestaltung der nächsten Generation der DDR-Funktionseliten; seit den 1960er Jahren spielte diese Institution kaum noch eine Rolle.

[314] „Volkseigene Betriebe" (VEB) nannte man verstaatliche Wirtschaftsbetriebe in der DDR.

[315] Anspielung auf die biblische (alttestamentarische) Erzählung vom Untergang der Städte Sodom und Gomorrha, die von Gott unter der Bedingung verschont worden wä-

Fahren wir weiter: Jeder kann sehen, daß die Felder der Republik wohl bestellt, die Obstbäume gepflegt sind, so wie im anderen Teil Deutschland auch. Aber ist es mit den Dörfern, mit den Häusern auch so? Ich muß gestehen: viele von ihnen haben auf mich einen unfreundlichen, ja sogar vernachlässigten Eindruck gemacht. Zugegeben, daß die Gebäude im Ruß und Rauch des mitteldeutschen Industriegebietes rascher schmutzig und grau werden als die Bauernhöfe Oberbayerns und des Schwarzwaldes. Aber die Republik besteht nicht nur aus der Mondlandschaft von Bitterfeld. Die Thüringer Fachwerkhäuser sind so hübsch wie die hessischen und fränkischen und die niederdeutschen Katen unterscheiden sich nicht wesentlich, ob sie westlich oder östlich der Elbe gelegen sind. Aber es ist nicht zu leugnen, daß das Gesicht des Dorfes in der DDR nicht so hell und fröhlich ist, wie es angesichts der Bauernfreiheit sein müßte. Gibt es in der DDR keinen Kalk, keine Farben, keine Ölfarben? Ich bin überzeugt, es gibt sie heute nicht nur für die Neubauten in ausreichendem Maß, sondern auch für die Renovierung, auf das hunder[t]tausende von Häusern so munter und frisch ausschauen könnten wie einige Fischerkaten in Ahrenshoop, denen man die frische Tünche ansieht. Klar,die Neubauern[316] haben in den ersten Jahren einen harten Kampf zu führen gehabt, sie haben auch heute noch ihre Sorgen. Aber siehe, das eine Neubauernhaus ist angeworfen, verputzt und geweißt, das andere nicht. Man kann sagen: der Besitzer des letzteren hat Pech im Stall und Krankheit in der Familie gehabt. Aber fährt man so durch die Republik und schaut sich die Neubauernhäuser an, dann wären ja das Pech im Stall und die Krankheit in der Familie geradezu eine Massenerscheinung. Daran kann ich beim besten Willen nicht glauben. Schön, was so ein richtiger Großbauer ist, dem vieles und alles in der Republik nicht paßt, mag sich sagen: Ich streiche doch meinen Krug nicht, damit er der HO ins Auge sticht; das Bier bringe ich auch ohne Anmut an den Mann. Aber wo bleiben die Genossenschaftler, die kleinen Bauern, die mittleren, die Arbeiter, die in den Dörfern wohnen, die Handwerker? Was halten sie von einer Frau, die sich nicht zurecht macht? Sie schimpfen sie bestimmt eine Schlampe. Aber sie scheinen vorderhand noch nicht gesehen zu haben, daß sie ihr eigenes Leben ärmer und gleichgültiger machen, indem sie die Häuser nicht weißen und keine Blumen an die Fenster stellen. Proletarisch und bäuerlich, das ist doch nicht identisch mit abgestumpft und farblos, verwittert und heruntergekommen! Es ist noch weniger mit der Haltung zu vereinbaren:Was geht das mich an? Die mecklenburgischen Genossenschaftler, die das Herrenhaus verkommen lassen, berauben sich selbst „des Siegs Gewißheit" über die

ren, daß sich dort wenigstens einige „Gerechte" – also gut handelnde Menschen – befunden hätten (vgl. 1 Mos 18).

316 „Neubauern" wurden jene Landwirte in der DDR genannt, denen ab 1945 „Bodenreformland" (enteigneter Großgrundbesitz) von durchschnittlich acht Hektar pro Hof zugeteilt worden war; 1950 gab es 210000 Neubauernhöfe in der DDR, deren wirtschaftliche Produktivität jedoch sehr unterschiedlich (oft niedrig) war.

Krautjunker, und die Karl-Marx-Städter, die sich nicht an den schmutzigen Fassaden der volkseigenen Wohnhäuser stören, scheinen den „Herrn-im-Haus-Standpunkt" noch nicht selbst praktizieren zu wollen, obwohl die Kuponschneider und Mietzinsschmarotzer seit Jahr und Tag zum Teufel gejagt sind. Natürlich denken die privaten Hausbesitzer in den Städten nicht daran, aus eigener Tasche die Häuser herrichten zu lassen. Gewiß fehlt es allerorts an Arbeitskräften und vielleicht auch noch an Material. Aber da gibt es auch die kommunalen Wohnungen,die Betriebswohnungen, staatlichen Hausbesitz, da gibt es Mieter, die bestimmt ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellten, um mit dem alten Verputz auch alte Vorstellungen,überholtes Denken und Empfinden abzuscharren, wegzukratzen, fortzuwerfen, so wie es bei der Beseitigung der Trümmer in den zerbombten Städten der Fall war. Es bedarf auch hier, davon bin ich überzeugt, nur der Initiative; wahrscheinlich gibt es sie schon da und dort, nur ist sie noch nicht allgemein geworden. Ich sage nicht: schaut euch die westdeutschen Dörfer und Städte an, denn auch da gibt es solche und solche. Ich sage vielmehr: die Republik ist etwas Neues, folglich hat sie es auch nach außen zu zeigen. Was soll denn der Einwurf: Das war in dieser und jener Gegend schon immer so! Dann kann man auch sagen, es hat immer Schlösser und Hütten, immer Reiche und Arme gegeben. Daran glaubt kein Denkender mehr in der Republik. Aber daß die neue Zeit auch ein schönes Gesicht haben kann, ja haben muß, daß die Züge nicht immer verhärmt sein müssen, scheint noch lange nicht selbstverständlich. Ist das Ästhetische ein abstrakter Wert? Dann wäre es auch die Sonne, ihr Schein, alles Lebendige, Werdende. Aber eben daran hängen doch unser Herz, unsere Sinne, unsere Gedanken!

Weil wir schon bei diesem Kampf der Vergangenheit mit der Zukunft sind: Glaubt einer, es trägt zur Bewußtseinsförderung der Bürger einer Republik bei, die die Grundlagen des Sozialismus leben will, wenn an einem Gebäude in einer der belebtesten Geschäftsstraßen von Leipzig immer noch in großen Lettern die Firmenbezeichnung „C.& A. Brenninkmeyer" angebracht ist, das Emblem eben der Firma, die in Westdeutschland zu den rigorosesten Ausbeutern und Scharfmachern gehört, deretwegen in München nicht nur die Angestellten um den freien Samstagnachmittag, sondern auch zahlreiche Gewerkschaftler zu blutigen Köpfen durch die Münchner Einsatzpolizei gekommen sind? Müssen Spießers Wachträume an der Pleiße noch lange durch dieses „C.& A." gefördert werden? Doch da gibt es auch in den brandenburgischen Dörfern noch immer die haushohen Reklamen für die „Berliner Morgenpost" und allerorts, vor allem in Ostberlin, die Plakate für „Sarotti", „Shell" und „Andrä Hofers Feigenkaffee",auf daß kein Ort fortschrittlicher als der andere sei. Und dann wundert man sich, wenn noch so viele Menschen an der Illusion von der „schönen,alten Zeit" hängen! [...] Der Republik steht es nicht an, die Kainsmale ihrer kapitalistischen Gegner noch länger auf ihrem Äußeren zu dulden, und sei es nur das einer Bonbonfabrik.

Von dieser konservierten „Sichtwerbung" für die kapitalistische Warenwelt zur Sichtwerbung für die neue Sache: Da gibt es noch allerorts Parolen, Trans-

parente, Plakate für die ersten Volkskammerwahlen, wo die zweiten vor der Türe stehen[317]. Da gibt es allerorts Aushängekästen der SED, des Kulturbundes und anderer Organisationen, deren Äußeres so verwittert ist, wie ihr Inneres „aus fernen Tagen" stammt. Leider liegt nicht nur auf den Reclamheften, die der Kulturbund am Marktplatz in Greifswald ausgestellt hat, millimeterdicker Staub, sondern anscheinend auch auf dem Bewußtsein vieler Funktionäre, eine Art ideologischer Aschermittwoch. Stört es denn die Neustrelitzer nicht, daß auf ihrem Marktplatz eine riesige Tafel steht, auf der bestenfalls noch die Losung „Deutsche an einen Tisch"[318] zu entziffern ist, während alles andere abblättert unter der friedlichen Sonne der Gewöhnung? Wo bleibt der tätige Demokratismus, der es sich verbietet, daß die Idee des einigen Vaterlandes so durch die „schreckliche Macht der Gewohnheit"[319] ausgehöhlt wird? Das ist Formalismus in Reinkultur. Wirklich, was diese Art Sichtwerbung betrifft: weniger wäre mehr.

Mehr dagegen wäre in verschiedenen HO-Gaststätten nicht von Übel, z. B. mehr Servietten, z. B. mehr Sauberkeit, z. B. mehr Zuvorkommenheit. Gewiß, es gibt zahlreiche HO-Restaurants, die vorbildlich sind – vom Chef über die Bedienung bis zum Küchenmädchen. Aber daneben, daneben... Der Leiter des Stralsunder Ratskellers, eines HO-Betriebes, würde bestimmt seiner Frau einen Riesenkrach machen [...], ließe sie daheim die Toilette in einem so verwahrlosten Zustand wie er es in seinem „Objekt" zu dulden scheint. Warum hatte der Leiter des „Seezeichens" in Ahrenshoop erst nach Rückfragen Servietten und nicht bereits vor dem Geflügelessen? Warum können es sich Gastwirte in den Ferienorten jahrein, jahraus erlauben, den Gästen einförmige, lieblos zubereitete und servierte Mahlzeiten vorzusetzen, wo die Qualität der Lebensmittel durchaus hervorragend ist? Es scheint, daß sich viel zu viele Bürger noch viel zu viel gefallen lassen. Es scheint, daß es da und dort nicht nur an der Kritik, sondern auch an der Aufsicht fehlt. Es scheint, daß gewisse Herrschaften sich absolut sicher wähnen vor der „Konkurrenz", die ihre „Kollegen" in Westdeutschland so dienstbeflissen, so servil, so speichelleckerisch machen, daß auch dies zum Greuel wird. Und je stärker sich ein solches Überbleibsel von „Monopol" wähnt, um so erhabener scheint es gegenüber Wünschen „von unten". Anders ist es nicht zu verstehen, warum es in den Toiletten der meisten D-Züge der „Deutschen Reichsbahn"[320] kein Wasser und kein Papier gibt. Man kann sich in allen Fällen die zu erwartenden Ausreden an

[317] Die Einheitslistenwahlen zur zweiten Volkskammer der DDR fanden (vier Jahre nach der ersten Wahl) am 17. Oktober 1954 statt.

[318] Eine auf gesamtdeutsche Verständigung zielende SED-Propaganda-Kampagne des Jahres 1951.

[319] Zitat aus W. I. Lenin, „Der linke ‚Radikalismus', die Kinderkrankheit im Kommunismus", in: W. I. Lenin, Werke, a. a. O., Bd. 31, Berlin [Ost] 1959, S. 29; „Die Macht der Gewohnheit von Millionen und aber Millionen ist die fürchterlichste Macht."

[320] Dieser Name der staatlichen Eisenbahngesellschaft des Deutschen Reiches wurde in der DDR beibehalten.

den fünf Fingern abzählen. Aber nicht Ausreden sind gefragt, sondern eine reale „Rechenschaftslegung". Zum Teufel mit all der Bequemlichkeit, die sich da breit gemacht hat, mit all der Gleichgültigkeit, die da eingerissen ist, und – sprechen wir es aus – mit der versteckten Sabotage, deren sich die Feinde der Republik bedienen. Es wird Zeit, daß Demokratie endlich als „Herrschaft des Volkes" verstanden wird. Das Volk aber sind du und ich, alle, die ehrlich arbeiten für ein menschenwürdiges Leben.

Noch ein letzter Stoß aus der Trompete der Kritik. Hoffentlich erreicht er die Meister der „Haute Couture" in der DDR, an das er wie die Posaune eines vorletzten Gerichtes dringen soll. Was wagen diese Ritter von der Nadel den Käufern und Käuferinnen noch immer vorzusetzen! Es ist der „letzte Schrei" der Vorkriegszeit, der da in den Schaufenstern präsentiert wird. Sind denn die Mädchen und Frauen der DDR Trampeltiere, Aschenbrödel, Mitglieder des Dritten Ordens der Karthäuser[321]? Die gängige Konfektionsware ist darauf zugeschnitten. Lassen wir den Parisern ihren Chic, lassen wir Dior und Fath ihre Verrücktheiten für teures Geld an das Weib bringen. Aber protestieren wir auch dagegen, daß Lieschen Müllers Werktagskleid aus dem Jahre 1937 noch immer das Muster für die Konfektion des Jahres 1954 abgeben soll. Über Geschmack kann man gewiß streiten, aber daß das, was an Kleidern besonders für die Frauen angeboten wird, nicht eben viel davon verrät, steht außer Zweifel. Man kann freilich sagen: Die Leute wollen es ja nicht anders als in einer solchen Fassung, in so abgegriffenen, absolut konventionellen Musterungen, in dieser vorgestrigen Form. Die Geschichte jener Münchnerin scheint dies zu bestätigen, die nach Halle verschlagen und jahrelang als Agentin des bourgeoisen Westens verschrien wurde, nur weil sie die in der HO gekauften Stoffe bei einer Schneiderin auf eine gefällige, aber den Begriffen von „guter Mode" in Halle an der Saale offensichtlich zuwiderlaufende Weise verarbeiten ließ[322]. Aber auch hier gilt: Was so ist, braucht nicht so zu bleiben. Im übrigen genügt ein Gang durch die Stalinallee, um zu sehen, daß es auch anders geht. Vielleicht würde ein Nationalpreis für die freundlichsten Stoffmuster und die gefälligste Verarbeitung auch denjenigen Leitern von volkseigenen Textilwerken und Verarbeitungsbetrieben den Star stechen, die heute noch blind dafür zu sein scheinen, daß es wirkliche, leibhaftige, also auch mit dem Drang nach Schönheit, Freude, Stolz begabte Menschen sind, die ihre Erzeugnisse kaufen und tragen sollen.

Zum Schluß: Ich kann nicht einfach sagen: dixi et salvavi animan meam[323]. Das steht den Spöttern und Querulanten an, die im Grunde froh sind, daß sie

[321] Einsiedler-Mönchsorden mit Schweigegelübde und äußerst einfacher Tracht.

[322] Anspielung auf Irene Mode, deren Mann Heinz Mode nach 1945 in München Schumachers KPD-Engagement befördert hatte, bevor er 1948, als Professor nach Halle berufen, mit seiner Frau in die SBZ/DDR wechselte.

[323] Lateinisch für „Ich habe (die Wahrheit) gesprochen und (dadurch) meine Seele gerettet"; ursprünglich ein Wort des antiken griechischen Schriftstellers Hesiod (700 v. Chr.),

sich an Negativem wetzen können, weil sie sonst bekennen müßten, daß sie Feinde des Positiven sind. Aber wie sagte doch der große Julius Fučik, kurz bevor er von den Faschisten ermordet wurde: „Wir leben für die Freude, für die Freude sind wir geboren, für sie gehen wir in den Tod..." Alle, die die Republik lieben, weil sie ein neues Deutschland lieben, werden sich dafür einsetzen, daß diese Freude kein abstrakter Wert bleibt. Dazu gehört auch, daß diese Schönheitsfehler, von denen hier die Rede war, aus dem Gesicht der Republik entfernt werden. Es sind ja keine Warzen, Pickel und Muttermale, sondern nur Dreck und Staub, der abwaschbar.[324]

Dokument 18: Peking war für mich sichtbare Umwälzung (1956/58)

Ernst Schumacher, Lotosblüten und Turbinen. China zwischen gestern und morgen, Berlin [Ost] 1958, S. 5–23 und S. 488–495.

China ist so groß wie Europa. In seinen Grenzen lebt ein Viertel der Menschheit. Es verfügt über die reichsten Naturschätze der Erde. Seine Volksmassen haben den „Langen Marsch"[325] in das technische Zeitalter angetreten. Sie sind in die Weltgeschichte zurückgekehrt als Handelnde, nicht mehr Mißhandelte. Die neue Volksrepublik ist die fünfte Großmacht, auch wenn die Amerikaner das Regime Tschiang Kai-scheks dafür ausgeben. Sie ist die stärkste Potenz des Fernen Ostens. Sie wandelt das Gesicht des Jahrhunderts. Nur mit ihr, nicht ohne sie wird die Zukunft friedlich sein, werden nicht hundert, sondern tausend Blumen blühen können[326]. Die Welt ist zu einer geschichtlichen Einheit geworden, auch, wenn sie sich nicht einig ist. Was geht uns China an, heißt darum fragen, was gehen wir uns alle an.

das später in lateinischer Version weite Verbreitung fand; Karl Marx schloß mit diesem Bildungsgut seiner Gymnasialzeit 1875 seine Kritik des Gothaer Programms der deutschen Sozialdemokratie ab; vgl. Karl Marx / Friedrich Engels, Werke, Bd. 19, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1962, S. 32.

[324] Die Datierung des Textes auf den Spätsommer oder Herbst 1954 ergibt sich aus dem obigen Hinweis auf die bevorstehende Volkskammerwahl vom Oktober 1954.

[325] Als „der lange Marsch" verklärte die Propaganda der Kommunistischen Partei Chinas die 1934/35 erfolgte Flucht der kommunistischen Kampfverbände unter Führung Mao Zedongs vor den damals überlegenen Streitkräften des nationalistischen Präsidenten Jiang Jieshi (Tschiang) quer durch China, bei der der Großteil der „Marschierenden" zu Tode kam, der überlebende Rest jedoch im Norden Chinas eine kommunistisch beherrschte Teil-Republik einrichtete, von der aus im Bürgerkrieg von 1947–49 fast ganz China erobert werden konnte; bei Schumacher wird der Begriff im übertragenen Sinne für die notwendige Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft gebraucht.

[326] Anspielung auf Maos berühmte Parole „Laßt hundert Blumen blühen", mit der 1956 die chinesischen Intellektuellen zu Kritik im Zuge der Entstalinisierung aufgerufen wurden; 1957 machte Mao diese Liberalisierung rückgängig.

Vor einem halben Jahrhundert gebot das Deutsche Kaiserreich über die Geschicke Chinas[327]. Heute garantiert die chinesische Volksrepublik den Warschauer Vertrag[328] und bestimmt damit über die Geschicke Deutschlands mit. Dieser historische Wandel ist vielen Deutschen noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Bonn hat sich bisher geweigert, diese Umwälzung anzuerkennen. Es läuft so wie Washington hinter die Schule der Geschichte. Mein Buch richtet sich gegen diese unfruchtbare Haltung. [...]

Das neue China ist uns in der Bereitschaft voraus, uns zu verstehen und mit uns zusammenzuarbeiten. Schon der Anlaß meiner Reise nach China machte das augenfällig. Ich wurde vom Chinesischen Schriftstellerverband und der Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland eingeladen, an Feiern für Heinrich Heine in Peking teilzunehmen[329]. Auf meiner Reise durch die Volksrepublik, die mich von Peking in den Nordosten, dann über Mittel- und Ostchina nach Kanton führte, beeindruckte mich immer wieder die Aufgeschlossenheit der Menschen gegenüber der westlichen Welt. China ist dabei, seine eigene große Kultur neu zu entdecken. Es vergißt darüber nicht, sich das Wirkende anderer Kulturen anzueignen. Beschäftigen wir uns in gleicher Weise mit dem chinesischen Kulturkreis, so arbeiten wir für das schöne, fruchtbare Ziel: die Verschmelzung, die Harmonie der irdischen Sphären. [...]

Peking, die „Hauptstadt des Nordens"[330], die Hauptstadt Chinas, vermittelte mir auf meiner Reise durch die junge Volksrepublik[331] erste und letzte Eindrücke.

Peking war für mich ein Kessel flirrender Luft, stechender Helle, greller Diesigkeit, als die sowjetische „Iljuschin 14" gleich einem Häher in jähem Schwung durch die roten Sandwolken gestoßen war, die die Wüste Gobi nach Südosten geschleudert hatte. [...] Die Sonnenstrahlen sprühten von dem weißen Beton der Landebahn zurück, duldeten keinen Schatten, brannten jedes Gesicht zu Bronze, dörrten im Nu den Gaumen aus. Wir fuhren durch Grün, als wir uns der Stadt näherten, aber ein blasses, weißes Grün, auf dem das Licht wie Puder lag. Der Fahrtwind täuschte Kühle vor. Die Akazien jedoch

[327] Die (gegenüber anderen Großmächten allerdings eher nachzüglerische) imperialistische Politik Deutschlands gegenüber China, die 1897 in der erzwungenen Verpachtung von Kiautschou und in der Militärintervention gegen den „Boxeraufstand" 1900/01 kulminierte.

[328] Die „Warschauer Vertragsorganisation" war die 1955 erfolgte Antwort der Sowjetunion auf das 1949 gegründete und 1955 erweiterte US-amerikanisch dominierte Militärbündnis der NATO.

[329] Der 100. Todestag des Schriftstellers und Revolutionärs Heinrich Heine wurde 1956 auch in der DDR festlich begangen – was in der damaligen Bundesrepublik nur verhalten geschah.

[330] Der Name Peking (Beijing) bedeutet übersetzt „Nördliche Hauptstadt" – im Unterschied zu Nanking (Nanjing), der „südlichen Hauptstadt".

[331] Die Volksrepublik China war nach dem kommunistischen Sieg im Bürgerkrieg am 1. Oktober 1949 proklamiert worden; Schumachers China-Besuch fand im Sommer 1956 statt.

standen von Helle betäubt am Straßenrand. Die braune Erde dürstete nach Wasser. [...]

Peking ist Arbeit, harte körperliche Arbeit, Placken, Keuchen, Schweiß, angestrengte Mienen und Muskeln. Nicht die bunten, leuchtenden Paläste, nicht die Tempel, nicht das Ästhetische im allgemeinen und besonderen sticht zunächst in die Augen, sondern die um ihre Existenz kämpfende, sich mühende, ringende Kreatur Mensch und Tier. Verschwunden sind die Bettler, die Hungergestalten, die verkümmerten Kinder, die Legionen von verlumpten Elenden, die Zusammengebrochenen und Toten auf den Gehsteigen, Fahrbahnen, in den Parks und auf den Treppen der Paläste, die das Gesicht Pekings noch vor fünf Jahren bestimmten. Der begabteste Reporter kann sie nicht mehr entdecken; es gibt sie nicht mehr. Aber der Kampf um die Schüssel Reis, um Lauch und Sojabohnenöl wird mit aller Anstrengung und Heftigkeit geführt.

Da sind die Dreiradfahrer, die Nachfolger der Rikschakulis, die bei Sonne und Regen, bei Hitze und Gewitter, bei Dunst und Frost, bei Tag und bei Nacht sich abstrampeln und ihre Seele aus dem Leib zu treten scheinen. Sie transportieren Menschen, Tiere, Materialien aller Art quer durch die Vier-Millionen-Stadt, über das Land, auf allen Wegen und Stegen. Sie sind genossenschaftlich organisiert und bekommen einen Grundlohn. Die tödlichste Konkurrenz ist beseitigt, aber wer mehr fährt, hat einen größeren Anteil, bekommt mehr Lohn. [...] Mit ihr strengen sich die Besitzer und Zugtiere der zweirädrigen Transportwagen von früh bis spät an. Auf diese Karren wird mehr aufgepackt als auf ein Auto. Meterdicke Baumstämme sind auf sie geschichtet, Ballen von enormer Größe häufen sich auf ihnen, Kies, Kohle, Fäkalien, Dünger, Zement werden tonnenweise auf sie verfrachtet. Ganze Kolonnen durchziehen die Stadt. Auch sie sind genossenschaftlich organisiert. Auf diesen Zweirädern, die zum Teil schon gummibereift sind, kommt die neue Zeit ins Land. Grauhaarige, verkrüppelte, abgeschundene, schäbig gewordene Esel, Pferde und Maultiere ziehen sie. Hagere, hastige, schrille Rufe ausstoßende Männer und Frauen, die sich vor der Sonne durch riesige Strohhüte oder Frotteetücher schützen, sorgen dafür, daß es keine Verzögerung gibt. Manchmal ist den Wagen auch ein Dutzend Menschen vorgespannt, Männer und Frauen, die an Bastseilen ziehen. Das größte Fuder, die schnellste Fahrt, die beste Arbeit, das scheint die Losung zu sein. Damit nichts verlorengeht und die Straßen der Hauptstadt sauber bleiben, sind den Eseln und Pferden und Mulis Säcke unter die Schwänze gebunden. Die Chinesen waren immer sparsam.

Harte körperliche Arbeit, wohin der Blick fällt! Nicht Bulldozer reißen die Häuser ein, die der breiten Zufahrt zum Platz des Himmlischen Friedens vor dem Kaiserpalast vom Westen her im Wege stehen, sondern Hände mit Picken und Brecheisen. Nicht Greifer und Bagger verladen die Steine, den Sand und den Schmutz, sondern Hände mit Schaufeln. Nicht Achttonner tragen sie weg, sondern Rücken mit Tragkörben. Nicht Dampfwalzen ebnen die neue Straße, sondern Hände, die mit Hilfe von Seilen schwere flache Steine in die Luft heben und sie zu gleichmäßigen Rufen auf den Lehm und den Schotter zurück-

sausen lassen. Nicht Maschinen reißen die Gräben auf, sondern Hände. Immer wieder Hände mit einfachen Arbeitsgeräten, Rücken mit Tragen, Menschen mit ihrer Menschenkraft. Es gibt Bagger, Lastautos, Kräne, Betonmaschinen und Feldeisenbahnen, aber viel zuwenig für die vorhandenen Bedürfnisse. Die physische Kraft muß die Technik ersetzen, bewährt sich, zeigt sich erfolgreich. Die körperliche Arbeit legt unter primitiven Bedingungen die Grundlagen für die technisierte Welt. Die gekrümmten Rücken tragen antäushaft die Zukunft, die schwieligen, steifen Hände bewerkstelligen die Voraussetzungen für die höhere Produktion. Die Pioniere ebnen mit ihren Händen den Weg für den Einmarsch des Jahrhunderts. [...]

Peking war für mich sichtbare Umwälzung, greifbare Veränderung, das Symbol der im ganzen Land vor sich gehenden Revolution. Das Alte mag leben, so gut es vermag: Die ebenerdigen Häuser – der Kaiser gestattete nicht, daß die Bürger zu hoch bauten, damit ihnen keine hochmütigen Gedanken kommen konnten –, die verzwickten Gassen, die Budenviertel, die ungesunden Wohnwinkel. Bevor sie niedergerissen und beseitigt werden können, müssen neue Wohnungen, neue Betriebe, neue Schulen, neue Verwaltungen geschaffen sein. Vor dem westlichen Tor schießen sie in die Höhe: fünf-, sechs-, siebenstöckige Wohnhäuser, noch unverputzt, ohne viel Rücksicht auf Licht und Sonne hingesetzt, wo Platz war, ohne Komfort, noch ohne Gehsteige und Gärten; ein ganzes Viertel für die Ministerien, sachlich, nüchtern, aber nicht ohne Verzierungen im alten Stil; eine neue Stadt für acht Hochschulen, in denen vor allem die technische Intelligenz herangebildet werden soll; im Norden und Osten Fabriken und Werkhallen, Bahnhöfe, Wasserstraßen und ein riesiger Flugplatz, auf dem auch die schweren Düsenmaschinen TU 104, die den Verkehr mit Europa besorgen, ohne jede Schwierigkeit landen und starten können. Nicht einmal Moskau, dessen Randbezirke ein großer Bauplatz sind, kann sich im Herausstampfen, Übernachthinstellen neuer Bauten aller Art mit Peking messen. Peking, das sein Gesicht durch Jahrhunderte kaum verändert hat, bekommt völlig neue Züge. Was für die ewige Ordnung nach strengen Gesetzen angelegt, ins Viereck der Kaiserstadt, der Tataren-Stadt[332] und der Chinesenstadt gezwängt war, wird entbunden, greift nach allen Seiten aus, bemächtigt sich der Zukunft. Verwaltung und Industrie, Wissenschaft und Technik machen sich den Platz streitig.

Es gibt einen vorläufigen Plan, Peking in „eine der größten und schönsten Städte der Welt" zu verwandeln. Die eigentliche Stadt soll neun- oder zehnmal so groß werden wie die jetzige. Achtzehn Durchgangsstraßen mit einer Breite von 110 Metern sollen zu den Vorstädten führen. Der Tschang-an-Boulevard[333], der über den Platz des Himmlischen Friedens führt, soll dreißig Ki-

[332] Vermutlich das nach der mongolischen Eroberung Pekings im 13. Jahrhundert geschaffene Stadtviertel.

[333] Eine im spätstalinistischen Stil errichtete Hauptverkehrsstrasse in Peking.

lometer lang werden und von acht- oder neunstöckigen Gebäuden flankiert sein.

Die Verwirklichung dieses Projektes hat schon begonnen. Seit 1949 wurden in Peking fast fünfzehn Millionen Quadratmeter Fläche bebaut; das ist fast die gleiche Fläche, wie sie Peking 1949 besaß. Mehr als dreißig Straßen wurden neu angelegt. Allein 1956 wurden dreieinhalb Millionen Quadratmeter Wohnraum errichtet. Mehr als 70000 Arbeiterfamilien leben in neuen Häusern.

Kein Pekinger, aber auch kein Besucher der Hauptstadt zweifelt an der vollen Verwirklichung dieser Umgestaltung. Unverändert werden nur die alten Kulturbauten einschließlich der großen Stadtmauer bleiben. Aber auch sie bekommen ein neues Gesicht: sie werden restauriert. [...]

Peking bedeutet Buntheit, Vielseitigkeit, Betriebsamkeit. In den Geschäftsstraßen leuchten die bizarr anmutenden Schriftzeichen in strahlendem Weiß auf roten Reklametafeln und Transparenten, die sich von der einen zur anderen Seite spannen. Auf Plakaten und Schildern sind auf ebenso primitive wie reizende Weise Schuhe, Fliegenfänger, Fächer, Pillen, Koffer, Hüte, Schallplatten aufgemalt. An allen Ecken und Enden wird für Kinos, für Ausstellungen, für die Beseitigung des Analphabetentums und für die Befreiung der Insel Taiwan[334] geworben. Die Türen der Läden werden schon in aller Frühe auseinandergeschoben und erst am späten Abend, wenn die unzähligen Laternen in Rot, Gelb und Grün erstrahlen, geschlossen. In den offenen Werkstätten werden die beliebten Stoffschuhe genäht, die arm und reich trägt, werden Körbe geflochten, Hüte gepreßt, prächtige Kostüme für das klassische Theater geschneidert, Uhren repariert, Vogelbauer zusammengesteckt. Die beiden großen Basare im Westen und Osten der Stadt sind kühl, erfüllt von einem einschläfernden gedämpften Lärm. [...] Der größte Betrieb herrscht jedoch im neuen vielstöckigen Kaufhaus, in das von früh bis spät [...] die Menschen strömen, viele von ihnen nur als Schaulustige, sich wundernd und bewundernd, genaue Prüfer und Ratgeber für jeden Käufer, anspruchsvolle Kunden, die für ihre guten Jüan gute Ware verlangen und bekommen.

Peking ist Geschäftigkeit und Lärm. Über vier Millionen Menschen drängen, schieben, stoßen, drücken sich auf den Gehsteigen und in den Geschäften. Die meisten von ihnen, auch die Frauen und Mädchen, tragen helle Leinenanzüge. Die Straßen sind überflutet von Zwei- und Dreiradfahrern. Jedes dieser uneleganten, aber stabilen Fahrzeuge besitzt nicht nur eine, sondern möglichst zwei oder drei Klingeln, die unaufhörlich betätigt werden. Den Radfahrern gehört die Straße. Autos werden nur widerwillig geduldet. Kein Wunder, daß sie hupen, hupen, hupen. Polizisten in kurzen Hosen versuchen des Verkehrs durch rasche Zeichen mit den Stäben Herr zu werden. In den Nebengassen und in den Vierteln, wohin der Verkehr nicht kommt, schlagen

[334] Taiwan war seit 1949 das letzte, von den USA protegierte Rückzugsgebiet der von den Kommunisten vom Festland vertriebenen nationalistischen Regierung der „Republik China".

fliegende Händler auf Gongs, Glocken, Metallstäbe, um ihre Waren und Dienstleistungen anzubieten. Nur in der Nacht kennt Peking einige Stunden Ruhe.

Peking ist die Stadt der lukullischen Genüsse, der Gelage und Schwelgereien, des fröhlichen Schmatzens und Rülpsens in den Garküchen, Speisehäusern und Restaurants, die alle einen poetischen Namen tragen. In Peking speisen, heißt genüßlich kosten, gemächlich und ungebunden sich Bambusspitzen, gedämpfte Brötchen, geschwärzte Eier, Haifischflossen, Krabben, Pilze, süßsaure Fische, Pastetchen aus Hühnerfleisch, Pekingenten und viel Reis, gedämpft, gekocht, geröstet, einverleiben. In Peking speisen, heißt zwischen den Gerichten muntere Gespräche führen, viele Trinksprüche anhören und zum besten geben und den zahlreichen Aufforderungen zum „Gan-bee", zum Austrinken des angewärmten Reisweines, nachkommen. Ein Trost, daß die chinesischen Gastgeber es den fremden Gästen nachsehen, wenn sie die elfenbeinernen Eßstäbchen beiseite legen und zu den plumpen Messern und Gabeln greifen, damit sie wenigstens in roher Form an all dem Wohlbehagen teilhaben können, wenn schon ihre Gaumen zu gefühllos sind, um alle Feinheiten richtig würdigen zu können. [...]

Peking heißt, mit den „Kadern" Bekanntschaft schließen, mit den politisch engagierten, für den Sozialismus arbeitenden Menschen, mit den Funktionären, die ihren Auftrag und ihre Tätigkeit als eine Mission betrachten, die ihr Leben im wahren, ernsten Sinne des Wortes der Gemeinschaft, der Gesellschaft, dem Vaterland weihen und kein höheres Lob kennen als das, ein ergebener Diener der Revolution und treuer Sohn, treue Tochter des chinesischen Volkes genannt zu werden. Die Bekanntschaft mit selbstlosen, uneigennützigen, bescheidenen Menschen, die verkörperte Ärgernisse für den Egoismus, für die geistigen Vorbehalte, für den Opportunismus sind.

Von 600 Millionen Chinesen waren 1945 1,2 Millionen eingeschriebene Kommunisten. Heute sind es 10 Millionen. Auf 60 Menschen kommt ein Kommunist. Die Aufgaben, die von diesen Menschen gelöst werden müssen, verlangen Bedingungslosigkeit und Ausschließlichkeit, den absoluten Selbstverzicht, Lauterkeit, Geduld, Entschlossenheit und nicht zuletzt Wissen.

Wer die Lebensgeschichte der kommunistischen Führer Chinas verfolgt, kann nicht leugnen, daß sie diese Charaktereigenschaften in hohem Maße entwickelt und bewiesen haben. Diese moralischen Qualitäten haben ihnen die Sympathien der einfachen wie der gebildeten Menschen eingebracht, sie haben die ganze Jugend entflammt. Wer die Geschichte Chinas verfolgt hat, weiß, daß alle vorhergehenden Systeme die Menschen, die ihnen dienten, moralisch verkrüppelt haben, indem sie verlangten, korrupt und unmenschlich zu sein. Ein Beamter zu sein, war gleichbedeutend mit dem Verlust der Anständigkeit oder des Seelenfriedens, mit Gewissenlosigkeit oder der erbärmlichen Existenz des inneren Unbehagens, weil Amt und Interessen des Volkes nicht in Einklang gebracht werden konnten. Wenn im heutigen China die „Kader" anders auftreten können als die früheren Beamten, so aus der Überzeugung

heraus, einer Sache zu dienen, die mit den Interessen der Allgemeinheit und der historischen Vernunft übereinstimmt. Diese Überzeugung schließt das Bewußtsein ein, sich selbst nur im Dienste für die anderen verwirklichen, seine eigene Größe nur durch die Arbeit für die Allgemeinheit erreichen zu können. Konfuzius verbindet sich in ihnen mit Karl Marx, das Li-dji, das „Buch der Sitte“[335], mit den Frühschriften des wissenschaftlichen Sozialismus. Auch wenn viele dieser „Kader“ jene Rede nicht kennen, die Mao Tse-tung 1944 über das Thema „Dem Volke dienen“ gehalten hat, so handeln sie doch in ihrem Geiste. Als „Kader“ bewertet und geführt zu werden, verleiht jedem Chinesen, ob er alt oder jung ist, nicht nur einen höheren Wert in den Augen der Gesellschaft, sondern eine neue moralische Qualität vor sich selber, die der Verpflichtung gleichkommt, sein eigenes Ich noch mehr zu vergessen, noch selbstloser zu sein, noch mehr zu leisten, noch mehr zu lernen als bisher.

Diese „Kader“ fühlen sich als Mitglieder der gesellschaftlichen Avantgarde des neuen Chinas, als Vorkämpfer und Vollstrecker des wissenschaftlichen Zeitalters, in das sie die Massen hineinführen wollen. Sie fühlen sich als Fleisch vom Fleisch des Volkes, Herz und Hirn des Volkes, Motor und Transmission des Fortschritts. Wenn es richtig ist, daß der Pekingmensch[336] 500000 Jahre alt ist, so begegnete ich in diesen „Kadern“ dem Pekingmenschen unseres Zeitalters. [...]

Als ich China besuchte, hatte ich nicht nur den Wunsch, Land und Leute zu betrachten, die alten Kulturdenkmäler zu besichtigen und den Aufbau zu studieren. Ich wollte auch erfahren, wie das chinesische Volk, wie seine politischen Führer zu Deutschland und den Deutschen stehen. Aus diesem Grunde hatte ich [...] beim Außenministerium in Peking angefragt, ob der Vorsitzende des Chinesischen Staatsrates, Tschou En-lai, mir nicht eine Unterredung zu diesem Problem gewähren würde[337]. [...] Wir [...] gelangten vor den Gebäudekomplex, in dem sich der Staatsrat befindet. [...] Noch unter der Türe wurden wir von Tschou En-lai begrüßt. Reporter knipsten. Der Ministerpräsident bat mich in den Raum, der die Würde alter Geschlechter vermittelte, und hieß mich, auf einem zweisitzigen Lederfauteuil Platz zu nehmen, der vor einem Wandschirm im Stil der frühen Mandschu-Dynastie[338] stand. Er selbst ließ

335 Dieses „Buch der Sitte“ oder „Buch der Riten“ ist ein Hauptwerk des Konfuzius.

336 Vorgeschichtliche Menschengattung, deren Überreste bei Peking entdeckt wurden.

337 Das Interview Schumachers mit Zhou Enlai fand – vermittelt vom Botschafter der DDR – am 5. Juni 1956 statt; Schumacher legt Wert darauf, „der erste westdeutsche Publizist“ gewesen zu sein, dem der chinesische Ministerpräsident „politische Fragen beantwortete“; sein Interview erschien Juni 1956 in der Münchner Zeitschrift „Deutsche Woche“; „wider besseres Wissen“ habe der westdeutsche Journalist Hans-Ulrich Kempski „behauptet [...], als erster westdeutscher Journalist Zhou Enlai interviewt zu haben, obwohl er als Korrespondent der Süddeutschen Zeitung erst 1957 dazu Gelegenheit bekam“; vgl. Ernst Schumacher, Mein Brecht. Erinnerungen 1943 bis 1956, Berlin 2006, S. 462 und S. 526f., Anm. 6.

338 Die Qing- oder Mandschu-Dynastie war die letzte Kaiserdynastie Chinas, die von 1644 bis 1912 regierte und mit dem letzten Kaiser Xuan Tong (Pu Yi, 1906–1967, reg. 1908–12) zwischen 1932/34 und 1945 auch den Kaiser des japanischen Vasallenstaates „Mandschukuo“ (Mandschurei; unter dem Kaiser-Namen Kang De) stellte.

sich in einem danebenstehenden Sessel nieder. Er trug einen grauen Sommeranzug mit der üblichen uniformierten Jacke mit steifem, geschlossenem Kragen. Er machte einen etwas abgespannten Eindruck, der davon herrühren mochte, daß er bis zum Beginn unserer Unterhaltung an einer Sitzung des Staatsrates teilgenommen hatte.

Nachdem er Zigaretten und Jasmintee angeboten hatte, erkundigte sich Tschou En-lai nach meinen Eindrücken in China. Als ich ihm sagte, der Enthusiasmus der Volksmassen, im Nordosten besonders der Arbeiterschaft, habe mich sehr beeindruckt, gab er zu bedenken, daß das chinesische Volk sich zwar von seinen inneren und äußeren Unterdrückern befreit habe, aber mit einer großen Rückständigkeit auf vielen Gebieten fertig werden müsse. Er hob hervor, das neue China habe nicht nur den industriellen Aufbau zu vollziehen, sondern auch eine neue Agrarstruktur zu entwickeln. In diesem Zusammenhang erinnerte er daran, daß 70 Prozent des chinesischen Territoriums für die Landwirtschaft vorläufig unverwendbar seien. Die bisherigen Erfolge bei dem Versuch, ein neues China zu schaffen, bewiesen aber, daß das Volk mit allen Schwierigkeiten fertig werde.

Die Höflichkeit gebot, die Zeit des Ministerpräsidenten nicht zu lange in Anspruch zu nehmen. Ich bat den Staatsmann daher, sich zu der Tatsache zu äußern, daß es heute zwei deutsche Staaten gibt, von denen nur die Deutsche Demokratische Republik normale Beziehungen zur Volksrepublik China unterhält[339]. Er beantwortete meine Frage, wie er sich zu einer möglichen Normalisierung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Chinesischen Volksrepublik stelle, folgendermaßen: „Die Volksrepublik China und die Deutsche Demokratische Republik sind zur selben Zeit gegründet worden. Es ist selbstverständlich, daß beide Länder miteinander diplomatische Beziehungen aufgenommen haben. Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer, damit ein brüderlicher Staat. In der Zwischenzeit hat die Deutsche Bundesrepublik, der zweite deutsche Staat, diplomatische Beziehungen mit der Sowjetunion aufgenommen[340]. Sie hat aber noch keine solchen Beziehungen mit den europäischen Volksdemokratien und mit uns aufgenommen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß es der Sache des Friedens dienen würde, wenn solche normalen Beziehungen

[339] 1950 hatten die Volksrepublik China und die DDR ein Außenhandels-Abkommen unterzeichnet, dem 1951 ein Kulturabkommen folgte, bevor 1953 die „Diplomatischen Missionen" formell in Botschaften umgewandelt wurden; die Bundesrepublik betrachtete hingegen die seit 1949 auf Taiwan beschränkte nationalistische Regierung als legitime Regierung Gesamt-Chinas und nahm erst 1972 diplomatische Beziehungen zur Volksrepublik China auf.

[340] Im September 1955 hatten die UdSSR und die Bundesrepublik Deutschland anläßlich des Moskau-Besuchs Bundeskanzler Adenauers die Aufnahme diplomatischer Beziehungen vereinbart; im Gegenzug wurden die noch in der Sowjetunion befindlichen deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges sowie eine Reihe nach 1945 verschleppter „Zivilinternierter" freigelassen.

zwischen uns hergestellt würden. Aber wir, die zum sozialistischen Lager gehören, können warten. Wir sind überzeugt, daß sich die Zeit zugunsten unserer Auffassung entwickeln und daß Westdeutschland unbedingt schließlich solche Beziehungen mit uns herstellen wird. Wir hegen freundschaftliche Gefühle gegenüber dem ganzen deutschen Volk. Aber unsere Empfindungen und die Herstellung normaler diplomatischer Beziehungen zwischen der Volksrepublik China und der Deutschen Bundesrepublik sind verschiedene Dinge. Wir können eine Normalisierung nicht beschleunigen, wenn die andere Seite es vielleicht zur Zeit nicht wünscht, einen solchen Schritt zu tun. Wir betrachten jedenfalls eine Förderung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen nur als Anfang einer Normalisierung auch der politischen Beziehungen."

Tschou En-lai fügte dieser Erklärung das Angebot hinzu, daß auch viele Westdeutsche nach China kommen mögen, um sich mit eigenen Augen von den Vorgängen in diesem Land zu überzeugen. Solche Besuche, auch die Besuche von Leuten vom „rechten Flügel", dienten dem gegenseitigen Kennenlernen und Verstehenlernen. Dadurch könne die Normalisierung der Beziehungen gefördert werden.

Tschou En-lai hatte sich während der Beantwortung meiner Frage und der Übersetzung durch den Dolmetscher leger in seinem Sessel zurechtgesetzt, die Beine übereinander geschlagen, die Ellenbogen auf die Lehne gestützt und die Finger ineinander verschränkt. Er gab die Antwort in der raschen Abfolge der Worte und dem melodischen Auf und Ab der Silben, die der chinesischen Sprache eigen, doch schien mir seine Stimme dunkler als üblich. Keine Geste, kein Ton, keine Miene verriet bei seinen Ausführungen über das Verhältnis zur Bundesrepublik einen Schatten von Hochmut, aber jede Geste, jeder Ton, jede Miene bewies das Gefühl und die Überzeugung, den längeren Atem zu haben, durch die Macht der Tatsachen überlegen zu sein. Die Einladung, die er seinen Darlegungen überraschend hinzufügte, drückte nochmals die Bereitschaft aus, zu einer Verständigung zu kommen.

Ich brachte vor, daß in den Kreisen der westdeutschen Wirtschaft sich die Stimmen mehren, die eine Lockerung und Aufhebung des Embargos im Handel mit der Volksrepublik China verlangen. Ich fragte Tschou En-lai, wie er die Möglichkeit bewerte, normale wirtschaftliche Beziehungen zwischen der Volksrepublik, die große Aufbaupläne hat, und der Bundesrepublik Deutschland herzustellen. Tschou En-lai, der mich mit seinen dunkelbraunen Augen aufmerksam beobachtet hatte, ließ mir durch den Dolmetscher seine Antwort übersetzen: „Wenn Westdeutschland einen solchen Wunsch hat, mit uns normale wirtschaftliche Beziehungen aufzunehmen, so kann er erfüllt werden. Ein Teil der westdeutschen Wirtschafts- und Handelskreise hat mit uns bereits entsprechende Kontakte aufgenommen, aber es gibt noch keine konkreten Vereinbarungen. Sie zu treffen ist nicht eine Frage unsererseits, sondern eine solche Westdeutschlands. Wir sind bereit, Maschinen aller Art, ja komplette Fabrikeinrichtungen aus Westdeutschland zu importieren. Aber Westdeutsch-

land ist die Lieferung dieser Güter durch die Embargo-Politik sehr erschwert. Das ist für die Bundesrepublik ungünstig."

Tschou En-lai hatte diese Antwort wieder in einem ruhigen Ton gegeben. In seiner Stimme klang das Bedauern, aber auch die Verwunderung mit, daß die Bundesrepublik sich an das Embargo hielt, das ihr nur Schaden und keinen Nutzen einbringen kann. Während ich meine nächste Frage an ihn richtete und der Dolmetscher sie übersetzte, nippte er aus der Teetasse, die ebenso wie die unseren bereits zweimal gewechselt worden war, als die Bedienung den Eindruck hatte, der Tee könne kalt geworden sein.

Meine nächste Frage bezog sich auf die möglichen kulturellen Verbindungen und den kulturellen Austausch zwischen der Bundesrepublik und China. Tschou En-lai erwiderte: „Deutschland ist ein kulturell hochstehendes Land. Es hat neben dem kulturellen ein hohes wissenschaftliches Niveau. Wenn die Pekinger Oper im Herbst eine Reise durch Westdeutschland macht, so entspricht das unserem Wunsch, den kulturellen Austausch zwischen Westdeutschland und der Chinesischen Volksrepublik zu verwirklichen. Wir wünschen auch, daß aus Westdeutschland Künstler und künstlerische Ensembles, Wissenschaftler, Literaturschaffende zu uns kommen mögen. Ich bin der Meinung, daß der kulturelle Austausch besonders auch für uns wertvoll ist, denn von jedem Besuch können wir sehr viel lernen."

Meine weiteren Fragen bezogen sich auf das Abrüstungsproblem und die Lage in Vietnam. Tschou En-lai beantwortete sie in seiner souveränen Art. Der Protokollführer, der unauffällig hinter einem Wandschirm in der Ecke gesessen hatte, ordnete seine Aufzeichnungen, als die Unterredung nach einer Stunde zu Ende ging. Tschou En-lai winkte einem Photografen und ließ sich mit uns auf der Terrasse aufnehmen. Als er mir zum Abschied die Hand drückte, ließ er durch den Dolmetscher sagen: „Grüßen Sie bitte Ihre Landsleute, richten Sie ihnen bitte meine besten Wünsche für ihren weiteren Aufbau aus." Er blieb auf der Terrasse stehen, bis unser Wagen abfuhr und winkte zum Abschied mit erhobenem Arm.

Aus den Eindrücken, die mir diese Stunde vermittelt hatte, ergaben sich für mich zwei Gefühle, die zur Überzeugung geworden sind. Das eine war, einem der intelligentesten chinesischen Kommunisten und einem der bedeutendsten Politiker Asiens und der Welt begegnet zu sein. Tschou En-lai verkörpert das alte wie das neue China.[341] In seiner Herkunft aus einem alten Beamten- und

[341] Einen Monat nach seinem Gespräch mit Zhou, am 8. Juli 1956, wurde Schumacher auch vom kommunistischen Führer der Demokratischen Republik Vietnam, Ho Chi-minh, zum Interview empfangen: „War Zhou Enlai für mich die Verkörperung eines sozialistischen Funktionärs, der Geschichte machte, ohne sich zu überheben, der Autorität besaß, ohne sie zu beanspruchen, so hatte er dabei doch wie ein Mandarin gewirkt. Demgegenüber wirkte Ho chi Minh, in einen lockeren hellblauen Leinenanzug gekleidet, die Füße in Sandalen steckend, wie ein Mann aus dem Volke, der einen sofort begreifen ließ, warum er ‚Onkel Ho' genannt wurde. Offensichtlich ein Kettenraucher, gab er sich im Gespräch sehr leger, wippte mit dem übergeschlagenen Bein und fragte erst neugierig nach Persönli-

Mandarinengeschlecht ist die Erfahrung vieler Generationen von Staatsfunktionären und Staatsführern aufbewahrt. In seinem ereignisreichen, kämpferischen, harten Leben eignete er sich die Erfahrungen an, die nötig sind, um die Millionen Chinas den Anschluß an unser Zeitalter finden zu lassen. Er repräsentiert die schlichte Größe einer alten Kultur, aber auch den festen Willen der jetzigen Generation zur Erneuerung dieser Größe in unseren Tagen. Tschou En-lai ist mit einem Wort ebenso Chinese wie Kommunist, ebenso Kommunist wie Chinese.[342]

Das zweite Gefühl, das sich mir aufdrängte, war, einem Freund Deutschlands begegnet zu sein. Dazu mag unwillkürlich beigetragen haben, daß Tschou En-lai den Dolmetscher zweimal korrigierte, als dieser seine Worte nicht exakt übersetzte. Er verstand also noch Deutsch, das er während seines Studiums in Göttingen und während seiner Arbeit im Ruhrgebiet gelernt hatte[343]. Dieser kleine Vorfall mag zu dem Eindruck beigetragen haben, daß dem Ministerpräsidenten Deutschland bekannter, näher, vertrauter sei als andere westliche Nationen. Aber das Entscheidende war, daß seine Äußerungen den Willen, die unvoreingenommene Bereitschaft, die stetige Entschlossenheit ausdrückten, auch mit der Bundesrepublik zu einem echten freundschaftlichen Verhältnis zu gelangen. Es war der Geist des Internationalismus, der seine Worte kennzeichnete, es war aber auch das Gefühl der Verbundenheit mit dem deutschen Volk, seiner Geschichte und seiner Zukunft, die mich so stark beeindruckten.

chem, um schließlich meine erste Frage nach dem Erfolg der Bodenreform in Vietnam sehr ausführlich zu beantworten." Vgl. Ernst Schumacher, Mein Brecht. Erinnerungen 1943–1956, Berlin 2006, S. 463f.

342 Nicht nur Schumacher rechnet Zhou Enlai zu den beeindruckendsten Persönlichkeiten, denen er im Laufe seines Lebens begegnet ist; ähnlich dachte US-Präsident Richard M. Nixon, der Zhou 1972 bei seinem China-Besuch kennenlernte und sich lebhaft an dessen Persönlichkeit erinnerte: „[...] Many hours of formal talks and social conversation with Chou made me appreciate his brilliance and dynamism. Unlike many world leaders and statesmen who are completely absorbed in one particular cause or issue, Chou En-lai was able to talk in broad terms about men and history. Even though his perspective was badly distorted by his rigid ideological frame of reference the extent of his knowledge was impressive." Vgl. Richard M. Nixon, The Memoirs, New York 1990, S. 577.

343 Der junge Zhou Enlai hatte 1920–24 in Frankreich, Großbritannien und Deutschland studiert und soll mit einem deutschen Dienstmädchen auch einen Sohn gehabt haben, der später als Wehrmachtssoldat in der Sowjetunion fiel.

Dokument 19: Literatur in Bewegung (1961)

Ernst Schumacher, „Literatur in Bewegung: Der V. Deutsche Schriftstellerkongreß in Berlin", o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 141)

Der V. Deutsche Schriftstellerkongreß, der vom 25. bis 27. Mai [1961] in Ost-Berlin stattfand, war interessanter, als es die Entschließung zu seiner Vorbereitung und die im Auftrag des Schriftstellerverbandes von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Professor Geerdts, Greifswald, erarbeitete Untersuchung über „Entwicklungsprobleme unserer sozialistischen Nationalliteratur" erwarten ließen. Sowohl die Entschließung als auch die Analyse waren in einem trockenen Deutsch verfaßt, beide arbeiteten mit Maßstäben, die wie der Kongreß beweisen sollte, nicht mehr ausreichten, um den wesentlichen Problemen gerecht zu werden. In der Entschließung wurde betont, daß der sozialistische Realismus die Methode in der Literatur sei, „mit der die Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung dargestellt werden kann", daß er „die heute historisch höchste Stufe" des Realismus sei und ihm deshalb „der Entwicklung der neuen Gesellschaft entsprechend in unserer Literatur der erste Platz gebührt".

In der Analyse wurden zahlreiche Werke aufgeführt, die nach dieser Methode geschrieben wurden. Aber der Kongreß begnügte sich nicht mit einer schematischen Qualifizierung der Literatur mittels Formeln, die aus der Definition des Sozialistischen Realismus abgeleitet werden. Vielmehr diskutierte er kritisch über die Frage der künstlerischen Qualität der vorliegenden Werke und bemühte sich, neue, bessere Maßstäbe dafür zu setzen. Anna Seghers, die wiedergewählte Vorsitzende des Schriftstellerverbandes der DDR, sprach über „Die Tiefe und Breite in der Literatur". Sie ging davon aus, daß sich seit dem letzten Kongreß im Januar 1956 das Verhältnis vieler Menschen zur Literatur verändert habe, was [es] notwendig mache, „einen Spielraum für alle Art von Erfahrungen und Gefühlen" für „alle Freuden, alle Leiden ganz"[344] zu gewinnen, wie es bei den großen Kunstwerken der Vergangenheit der Fall sei. „Eine Dichtung wird nicht allein dadurch zu einer guten Dichtung, daß der Standpunkt des Autors richtig ist. Das ist erst die Voraussetzung... Das richtige Thema bürgt nicht allein für den Wert, auch wenn es noch so gewaltig wäre. Tief eingreifende, verändernde Wirkung geht nur von einem wirklichen Kunstwerk aus... Viele Versuche, den neuen Inhalt auszudrücken, einzelne gültige Darstellungen aus Begabung, Wissen und Können

[344] Anspielung auf das Epigramm von Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832): „Alles geben die Götter, die Unendlichen, ihren Lieblingen ganz. / Alle Freuden, die Unendlichen, / alle Leiden, die Unendlichen, ganz."

einiger Künstler – darin steckt die Wechselwirkung von Qualität und Verbreitung".[345]

Eva Strittmatter versetzte vielen Kongreßteilnehmern einen Schock, als sie mitteilte, in der Sowjetunion seien westdeutsche Autoren wie Böll, Walser, Koeppen mehr bekannt als die jungen ostdeutschen Schriftsteller, weil dort in der Betrachtung Fragen der Form, der Qualität vorherrschten. Sie appellierte an die älteren, das Handwerk beherrschenden Autoren, sich mehr der jungen Schriftsteller anzunehmen. Gegen „gesellschaftswissenschaftliche Illustrationen" polemisierte auch der Filmautor Kohlhaase. Willi Bredel unterstrich gegenüber der bloßen Beschreibung die bedeutende Rolle der schöpferischen Fantasie. In Zusammenhang mit diesem Problem einer neuen Qualität der Literatur wurde vielfache Kritik an der Literaturkritik geübt, die keine Kontinuität besitze, sich meistens auf Inhaltsangaben beschränke, „Gleichmacherei" betreibe, wie Erwin Strittmatter behauptete, und spezifisch künstlerische Fragen, wie die Literatursprache, beiseite lasse. Sonderbarerweise fragte keiner der Kritiker nach dem Zusammenhang mit der Germanistik; keiner schlug die Schaffung eigener literaturkritischer Organe vor, wie sie in der Bundesrepublik bestehen. Bemerkenswert war, daß an dem Kongreß zahlreiche junge Schriftsteller teilnahmen, daß sie offen redeten, daß sie das stärkste Interesse fanden und die Sympathie der Renommierten uneingeschränkt genossen. Charakteristisch für ihre Einstellung waren die Ausführungen von Dieter Noll, Helmut Baierl und Paul Wiens. Noll erklärte, er habe seine Wortmeldung im Affekt abgegeben, als die Grußadresse des ZK der SED verlesen worden sei. Er habe sich oft gefragt, wie er schriebe, wenn er 1945 in eine andere Gesellschaft geraten wäre. Er wäre, so meinte er, wahrscheinlich der Skepsis verfallen[346]. In der neuen sozialistischen Gesellschaft habe er eine menschliche Heimat gefunden, so unvollkommen die Wirklichkeit sei. Nur so sei er mit seiner Vergangenheit fertig geworden. Der Niederschlag sei der Roman „Die Abenteuer des Werner Holt"[347].

Baierl setzte sich mit der These westdeutscher Schriftsteller auseinander, Literatur sei nur in Opposition möglich. In Wahrheit könne die Wirklichkeit

[345] Seghers' Rede gehört zur vorsichtigen Abkehr vom 1959 verkündeten „Bitterfelder Weg", der eine proletarisch-vereinfachte Aufbauliteratur gefordert hatte; schon die SED-Kulturkonferenz vom April 1960 hatte „Korrekturen" eingeleitet, da der „Verfall des künstlerischen Niveaus" Besorgnis erregte; gegen die unter dem Motto „Greif zur Feder, Kumpel" organisierte Laien-Bewegung von „Arbeiter-Schriftstellern" wagte auf dem V. Schriftstellerkongreß 1961 Erwin Strittmatter – der selbst als schreibender Arbeiter begonnen hatte – das „gutgemeinte Gestammel" zu attackieren; vgl. Günther Rüther, „Greif zur Feder, Kumpel". Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949–1990. Düsseldorf 1991, S. 90; Manfred Jäger, Kultur und Politik in der DDR. Ein historischer Abriß. Köln 1982, S. 98.

[346] Der Soziologe Schelsky interpretierte die junge Generation Westdeutschlands als „skeptische Generation"; vgl. Helmut Schelsky, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf / Köln 1957.

[347] 1960/63 veröffentlichter Entwicklungsroman eines jungen Deutschen vom überzeugten Nationalsozialisten zum Kommunisten, der dem Autor Dieter Noll 1963 einen DDR-Nationalpreis einbrachte und 1965 verfilmt wurde.

nur von der sozialistischen Position aus auf umfassende künstlerische Weise bewältigt werden. „Ich bin für die Opposition verloren, und mit mir die Mehrzahl der Schriftsteller." Paul Wiens griff die Behauptung des „Blechtrommel"-Autors Günther Grass auf, Uwe Johnson, der Verfasser der „Mutmaßungen über Jakob", habe die DDR verlassen, weil es ihm unmöglich gemacht worden sei, das Buch in einem Verlag der DDR zu verlegen. Wiens warf die Frage auf, wie sich ein Schriftsteller verhalten solle, wenn seine Vorstellungen vom Sozialismus mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmten. Dem „Weggehen" stellte er seine Auffassung gegenüber: „Ich kann in eine liebend-kritische, fordernde Beziehung zur Realität treten. Dann beginnt erst die kämpferische Auseinandersetzung, die nicht immer zum sozialistischen Realismus führt. Aus dieser Auseinandersetzung, bei der ich mich mit vielen anderen Menschen verbunden weiß, entsteht eine neue Realität. Dadurch werden wir zu Veränderern, zur geistigen Realität." Man kann ohne Verzeichnung sagen, daß diese Einstellung die Haltung vieler junger Schriftsteller bestimmt.

Die Diskussion gewann an Lebhaftigkeit durch die Teilnahme westdeutscher Autoren, die höchstens in der Frage der Notwendigkeit, den Frieden mit allen Mitteln verteidigen zu helfen, mit den in der DDR herrschenden Auffassungen konform gehen, künstlerisch aber diametrale Ansichten vertreten. Günther Grass benutzte den Kongreß, um den Fall Johnson vorzubringen (wobei er sich von Herbert Nachbar sagen lassen mußte, daß Johnson die DDR verließ, obwohl sein Buch vom Aufbau-Verlag prinzipiell angenommen war) und für die Verbreitung der Bücher von Kafka, Musil, Broch usw. einzutreten[348]. Er erklärte, seine Freiheit als Schriftsteller sei in der schlechten Demokratie der Bundesrepublik besser gesichert als in der sozialistischen Demokratie der DDR, wo er, Walser (der ebenfalls an dem Kongreß teilnahm) und andere Autoren nicht erscheinen dürften[349]. Das fruchtbare Ergebnis der Diskussion, die sich über diesen Ausführungen entspann, war die beiderseits gebilligte Absicht, Gespräche zwischen den Schriftstellern aus beiden Teilen Deutschlands zu arrangieren und für die beiderseitige Verbreitung bisher „anstößiger" Literatur einzutreten. In dem Referat von Hermann Kant über die westdeutsche Literatur hatte sich eine realistische Beurteilung abgezeichnet.

Es ist offensichtlich, daß die Literatur der DDR in Bewegung gekommen ist. Die deutsche Literatur kann davon nur gewinnen.

[348] Diese bedeutenden Autoren wurden im sowjetischen Machtbereich lange totgeschwiegen; erst in der Chruschtschow-Ära erschienen ab 1957/58 Romane Kafkas in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei, in der DDR aber erst 1965; im Falle Musils ging Polen 1963 voran, die ČSSR und Ungarn folgten 1965, in der DDR konnte der erste Roman („Törless") nicht vor 1976 erscheinen; im Falle Brochs machte die ČSSR 1966 den Anfang, gefolgt von Ungarn 1968, in der DDR erschien ein erster Roman („Der Tod des Vergil") 1981.

[349] Eine Arbeit von Grass konnte in der DDR nicht vor 1984 erscheinen, Walser gelang dies schon 1965.

Dokument 20: Probleme der Kultur in der Bundesrepublik Deutschland (1961)

Ernst Schumacher, Probleme der Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Manuskript, o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 140)

Die „Verstaatlichung" von zwei Kulturen

Das Bestehen von zwei Kulturen in einer kapitalistischen Gesellschaft soll Ausgangspunkt der Betrachtung sein, nämlich einer bürgerlichen und in der Tendenz einer nicht mehr bürgerlichen, sozialistischen Kultur. Beide Kulturen stehen sich [...] äußerst scharf gegenüber und bekämpfen sich, bis die sozialistische Kultur siegt und die besten Elemente der bürgerlichen Kultur übernehmen und in bestimmtem Sinn vollenden kann: Das anschaulichste Beispiel dafür bietet das heutige Italien.

In Deutschland ist die Situation heute dadurch gekennzeichnet, daß sich die beiden Kulturen sozusagen geographisch lokalisiert haben: die bürgerliche Kultur in der Bundesrepublik, die sozialistische Kultur in der Deutschen Demokratischen Republik.

Führende Kulturschaffende haben dementsprechend ihren Wohn- und Arbeitsbezirk gewechselt. Das gilt insbesondere für die Remigranten. Wolfgang Langhoff, der Direktor des Deutschen Theaters in Berlin, war nach seiner Rückkehr aus der Schweizer Emigration zunächst in Düsseldorf tätig und ging dann nach Berlin. Stefan Hermlin und Hans Mayer gingen nach der Rückkehr aus der Schweiz zunächst nach Frankfurt, dann nach Berlin bzw. Leipzig. Brecht ging nach seiner Rückkehr aus den USA über die Schweiz nach Ostberlin. Umgekehrt ging Theodor Plivier nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion zunächst nach Ostberlin und dann nach Westdeutschland. Als Beispiele für die Binnenwanderung von deutschen Kulturschaffenden aus primär kulturpolitischen Gründen in den letzten Jahren kann man anführen: Der junge Dramatiker Peter Hacks ging von München nach Ostberlin. Der noch jüngere Uwe Johnson von Ostberlin nach Westberlin. Beide ließen sich nicht als politische Flüchtlinge registrieren, wie etwa Alfred Kantorowicz und Ernst Bloch, als sie nach Westdeutschland gegangen waren.

Diese „Verstaatlichung" der geistigen Heimat führt im heutigen Deutschland zu einer starken beiderseitigen Isolierung und Separierung. Die Auseinandersetzung der beiden Auffassungen über die beste Kultur, die ja nicht zu trennen ist von der Frage nach der besten Gesellschaftsform, findet in Deutschland im allgemeinen nurmehr indirekt statt. Sie wird zu einer Angelegenheit von Spezialisten für Kultur, sie ist nicht mehr primär Sache der Kulturschaffenden selber. Sie wird zum Teil zu einer Art von „Kulturologie" der anderen Seite [...]. Die Diskussion über eine Veränderung der bestehenden kulturellen Zustände wird in beiden Teilen Deutschlands sehr rasch, ja allzu rasch zu einer Frage der politischen Moral und der Zuverlässigkeit als Staatsbürger. In Westdeutschland ist es an der Tagesordnung, politischen Opponen-

ten dringend nahezulegen, doch in die „Ostzone" umzusiedeln, wo sich offensichtlich die geistige Heimat des Betreffenden befinde.

Es gibt im Bereich des kulturellen Lebens in beiden deutschen Staaten keine „offene Gesellschaft[350].

Im Mai 1961 arrangierte die in Hamburg erscheinende Wochenzeitung „Die Zeit" eine Diskussion zwischen Mitgliedern der PEN-Zentren Deutschland Bundesrepublik und Ost und West[351]. Anlaß war der 50. Todestag Tolstois[352]. Beide Seiten legten Bekenntnisse für ihre Staatlichkeit ab und nahmen für sich in Anspruch, die wahre deutsche Kultur zu vertreten. Beide Seiten hatten den Eindruck, es sei beinahe unmöglich, die andere Seite noch zu verstehen.[353]

Das Ergebnis dieser Eliminierung der kulturellen Alternative aus dem eigenen Bereich (sie hängt in der Bundesrepublik natürlich damit zusammen, daß es keine starke gesellschaftliche Bewegung gibt, die auf eine Veränderung der Gesellschaftsform drängt, ja sie ist das Ergebnis davon) führt zu einer mehr oder weniger starken Inzucht, zur Nabelschau, zur Selbstrechtfertigung und Selbstzufriedenheit, zu einer unverkennbaren Provinzialisierung und Loslösung auch von anderen Staaten und ihrer Kultur, die diese Regionalisierung und Lokalisierung nicht kennen, sondern in denen die Gegensätze der beiden Kulturen im eigenen staatlich-gesellschaftlichen Bereich ausgetragen werden müssen, ohne daß [...] sofort unwillkürlich oder unvermeidlich zu administrativen Maßnahmen gegen die eine oder die andere Seite gegriffen werden kann oder gegriffen wird.

In der Bundesrepublik ist es seit Jahren so, daß auch die Organisationen, die eine Kulturpolitik befürworten, die nur auf eine Reformierung, nicht eine Revolutionierung der bestehenden Gesellschaftsform ausgehen, zum Teil verboten sind, wie etwa der Kulturbund[354] in verschiedenen Ländern, oder fortwährend groben politischen Verdächtigungen ausgesetzt sind, wie etwa der „Fränkische Kreis" des Würzburger Professors Schneider[355] oder der Schwelmer Kreis der Lehrer und Erzieher[356]. [...]

[350] Als „offene Gesellschaft" hatte der in Großbritannien lebende Philosoph Karl R. Popper 1945 eine demokratisch-selbstreflexive Gesellschaft bezeichnet, deren Feinde er vorzugsweise in Kommunisten erblickte.

[351] Das 1949 gegründete deutsche PEN-Zentrum hatte sich 1951 durch Abspaltung der westdeutschen Mehrheit in ein „Deutsches PEN-Zentrum der Bundesrepublik" und ein SED-dominiertes „Deutsches PEN-Zentrum Ost und West" geteilt, das 1967 durch Umbenennung in „PEN-Zentrum der DDR" seinen gesamtdeutschen Anspruch aufgab.

[352] Der 50. Todestag Lew N. Tolstois fiel auf den 20. November 1960.

[353] Dieses deutsch-deutsche Schriftstellertreffen fand – unter Kontroversen über die Freiheit der Schriftsteller in der DDR – vom 6.-8. April 1961 statt.

[354] SED-kontrollierte Intellektuellen-Vereinigung, die in der SBZ/DDR ihren Schwerpunkt hatte und ab 1949 in der Volkskammer vertreten war, in der Bundesrepublik aber als KPD-dominierte Organisation 1956 verboten wurde.

[355] Der „Fränkische Kreis" gegen atomare Aufrüstung der Bundesrepublik.

[356] Der 1952 gegründete Schwelmer Kreis war eine bis 1974 existierende Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Reformpädagogen in der Bundesrepublik, die auch gesamtdeutsch ausgerichteten Geschichtsunterricht forderte.

Zur ideellen Lage der Kultur:

In Italien gibt es im Augenblick heftige Diskussionen über die Zensur von Theater und Film. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es diese Zensur nicht. Es gibt eine indirekte Zensur, die einen politischen und klerikalen Charakter hat.

Die westdeutsche Filmindustrie hat sich eine Selbstzenszur auferlegt. Sie besteht in der Filmbewertungsstelle[357], in der die Vertreter der deutschen Filmindustrie mit Vertretern der Regierung, der Kirchen und anderer Gesellschaftsformationen prüfen, welches Prädikat ein Film verdient. Da die Filmverleiher und die Filmtheaterbesitzer auf die Filmindustrie wie auf die Meinung der herrschenden Kreise Rücksicht nehmen, werden die Entscheidungen dieser Selbstzensur allgemein respektiert. Wie politisch diese Selbstzensur ist, sei an zwei Beispielen gezeigt. In der deutschen Fassung des italienischen Films „Il Generale della Rovere"[358] durfte der proletarische Held selbstverständlich kein italienischer Kommunist sein, sondern nur ein Sozialist unbestimmter Couleur; außerdem durften die Folterszenen nicht gezeigt werden. Der japanische Film „Die Kinder von Hiroshima"[359] wurde für die allgemeine Vorführung nicht freigegeben.

Auf dem Gebiet des Theaters gibt es keine Zensur. Auch hier findet natürlich eine indirekte Zensur statt. Sie wird in den Kulturausschüssen der Stadtverwaltungen, in den Kultusministerien der Länder und nicht zuletzt in der reaktionären Presse ausgeübt. Auch sie basiert vornehmlich auf politischen und klerikalen Erwägungen. Politischer Seismograph war bisher immer das dramatische Werk Bertolt Brechts. Nach den Ereignissen des 17. Juni 1953[360], nach den Ereignissen in Ungarn[361] und nach dem 13. August 1961 in Berlin[362] verlangten die Reaktionäre aller Schattierungen in den erwähnten Gremien die Absetzung Brechts von den Spielplänen. Da sich aber Brecht in den letz-

[357] Die 1949 gegründete „Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft" (FSK), die als Gremium der Filmwirtschaft, der Bundes- und Länderregierungen, der christlichen Groß-Kirchen, der jüdischen Gemeinde und des Bundesjugendrings gebildet wurde, um eine staatliche Zensur zu vermeiden; die FSK sorgte nicht nur für prüde Jugendschutzbestimmungen, sondern auch für politisch motivierte Zensur.

[358] Film des italienischen Regisseurs Roberto Rosselini aus dem Jahre 1959, der den Konflikt zwischen italienischer Resistenza und deutscher Besatzungsmacht nach 1943 behandelte und international preisgekrönt wurde.

[359] Der Film „Die Kinder von Hiroshima" des japanischen Regisseurs Kaneto Shindo von 1951 war einer der ersten japanischen Filme über die Folgen des US-Atombombenabwurfs über Japan 1945.

[360] Der Volksaufstand in der DDR und dessen Niederschlagung durch sowjetische Truppen.

[361] Die revolutionären Änderungen der ungarischen Regierung und Politik in Ungarn im Herbst 1956 und deren gewaltsame Rückgängigmachung durch eine sowjetische Militärintervention.

[362] Die vollständige Abriegelung der deutsch-deutschen Grenze durch den „Mauerbau" des SED-Regimes 1961.

ten Jahren den dritten Platz aller Aufführungen nach Shakespeare und Schiller erobert hat, hatte dieser Boykott besonders in diesem Jahr keinen durchschlagenden Erfolg mehr.[363] Tatsache ist aber, daß das westdeutsche Theater fast keinen der ostdeutschen Dramatiker zu spielen wagt. Der Grund liegt nicht so sehr darin, daß die Qualität der Stücke der ostdeutschen schlechter wäre als die der Nachwuchsdramatiker in Westdeutschland, sondern darin, daß diese ostdeutschen Dramatiker gesellschaftliche Probleme gestalten, an die in Westdeutschland nicht gerührt werden darf. Auf den Bühnen der DDR werden mehr westdeutsche Dramatiker gespielt als umgekehrt.[364]

Das westdeutsche Fernsehen liegt in den Händen der regionalen [...] Rundfunkstationen, die wiederum durch die Beiräte der öffentlichen Hand, an der Spitze von Regierungsvertretern, kontrolliert werden. Der Versuch der Regierung Adenauer, ein Bundesfernsehen durch die Gründung einer bundeseigenen Fernsehanstalt zu schaffen, wurde durch das Bundesverfassungsgericht als unvereinbar mit dem Grundgesetz zurückgewiesen. Jetzt soll das Zweite Programm durch eine Anstalt unter der Kontrolle der Länder ausgestrahlt werden.[365] Da die Mehrheit der westdeutschen Länder von den Christlichen Demokraten regiert wird, kommt vermutlich ein Programm zustande, das den vormaligen Intentionen der Regierung Adenauer ziemlich nahekommt. Auch für das Fernsehen wurde die Frage, ob Brecht nach dem 13. August noch gesendet werden solle, akut. Die Sendung vom „Leben des Galilei" wurde auf Januar verschoben.[366] Der Sender Freies Berlin[367] hat die Übertragung des Schauspiels Brechts „Schweyk im Zweiten Weltkrieg" abgelehnt.[368]

[363] Ernst Schumacher engagierte sich 1961/62 in Vorträgen und publizistisch gegen einen solchen Brecht-Boykott.

[364] Entscheidende Entwicklungsstränge des DDR-Theaters fehlen hier – angefangen bei Brechts 1956 erhobener Forderung nach Wiederbelebung dynamischer Agitprop-Formen über den parteioffiziellen „Bitterfelder Weg" von 1959, der eine Orientierung an der sozialistischen Industriearbeiterschaft nahelegte und sich gegen das Brecht'sche Avantgardetheater richtete, über die klassizistisch-rückwärtsgewandte Ideologie der Leipziger Schauspieltheater-Konferenz von 1960 bis zur Forderung des DDR-Kulturministers Hans Bentzien nach „Mut zur Volkstümlichkeit".

[365] Nachdem Pläne der Bundesregierung Adenauer, neben der 1950 geschaffenen „Arbeitsgemeinschaft der öffentlich rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland" (ARD) einen CDU-nahen privaten Fernsehsender einzurichten, 1961 an der Kulturhoheit der Länder gescheitert waren, schritten die Landesregierungen selbst im Juni 1961 zur Gründung eines von den Ländern getragenen „Zweiten Deutschen Fernsehens" (ZDF).

[366] Die ARD sendete 1962 den Beitrag „Leben des Galilei" des Regisseurs Ernst Schröder.

[367] 1954 in West-Berlin gegründete, bis 2003 existierende öffentlich-rechtliche Rundfunk- und Fernsehanstalt.

[368] Am 23. Oktober 1961 beschäftigte sich die vom SED-Journalisten Karl-Eduard von Schnitzler geleitete DDR-Fernsehsendung „Der schwarze Kanal" mit dem Verbot von Brecht-Aufführungen in der Bundesrepublik.

Die Klerikalisierung konzentriert sich vor allem auf die Rundfunkstationen. Die liberalen Kräfte, die nach 1945 die wichtigsten Posten innehatten, werden immer mehr reduziert, oder sie ziehen es vor, sich anzupassen. Der Leiter des Sonderprogramms beim Bayerischen Rundfunk, Szceszny, hat erst vor wenigen Wochen um seine Entlassung nachgesucht, nachdem der ultramontane neue Intendant Wallenreiter eine Sendung des polnischen Philosophen Kolakowski[369] über den polnischen Katholizismus abgesetzt hatte, weil sie die religiösen Gefühle der Bevölkerung verletze.

Es gibt in Westdeutschland eine Bundesprüfstelle von literarischen Erzeugnissen für die Jugend[370]. Sie hat sich gegenüber der Flut von Schund- und Schmutzheften[371] als ziemlich hilflos erwiesen. Sie hat auch nie versucht, die Flut von rüdester, grausamster militaristischer Literatur, die sogenannten Landserhefte[372], mit drastischen Methoden einzudämmen oder sie gar als mindestens so jugendgefährdend anzusehen wie die Schund- und Schmutzhefte sexueller und krimineller Natur.

Die geistige Atmosphäre, verbunden mit dem kulturellen und politischen Leben:
Es gibt heute vermutlich in Europa kein Land, in dem die geistige Unruhe der Kulturschaffenden geringer wäre als in der Bundesrepublik. Das geistige Leben ist provinziell. Wenn und so weit es Beziehungen zum kulturellen und politischen Leben des Auslands gibt, dann meistens nur zu Kräften und Kreisen des bürgerlichen Lagers. Das sogenannte unpolitische Denken[373] dominiert. Nach den Erfahrungen der Nazizeit und unter Hinweis auf die Folgen einer Politisierung des Denkens für die individuelle und allgemeine Freiheit in der DDR wollen sich die Kulturschaffenden in ihrer Mehrheit aus dem gesellschaftlichen Engagement heraushalten.[374]

[369] Im Original fälschlich „Kowalkowski".

[370] Die 1954 gegründete „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften".

[371] Kampfbegriff gegen als sittlich gefährlich beanstandete Schriften; eine konservative Reichsregierung erließ 1926 ein erstes „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften"; in der Bundesrepublik wurde im März 1950 erneut ein „Gesetz über die Bekämpfung unzüchtiger Veröffentlichungen und den Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung" erlassen, auf dessen Grundlage die erwähnte Bundesprüfstelle agierte.

[372] Populäre Darstellungen des Zweiten Weltkrieg aus der Perspektive des „einfachen deutschen Soldaten".

[373] Der „unpolitische Deutsche" wurde im frühen 19. Jahrhundert von politischen Zeitgenossen als Spottbild konstruiert – von Hoffmann von Fallerslebens „Unpolitischen Lieder" (1842) bis zu Erich Mühsams „Unpolitischen Erinnerungen" (1931); gleichzeitig wurde der Begriff auch positiv besetzt, etwa in Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen" (1918); nach 1968 wuchs das Gespür für die Dialektik einer „Politik des Unpolitischen" (Klaus Landfried 1975), die in neuester Zeit als Stellung deutscher Schriftsteller zum Obrigkeitsstaat (Gordon A. Craig 1993) oder im „literarischen Bürgerkrieg" zwischen Ost und West (Michael Rupprecht 1995) untersucht wurde.

[374] Thomas Manns antiwestliche Schrift „Betrachtungen eines Unpolitischen" von 1918, die 1922 eine zweite Auflage erlebt hatte, wurde nach langer Pause in der Bundesrepublik 1956 und 1959 neu aufgelegt.

Statt eines realen Bildes der Welt besitzt die Mehrheit der Intellektuellen, die die geistige Kultur ideell bestimmen, Weltanschauung[en] konservativer, bestenfalls reformistischer und liberaler Art. Der Mangel an geschichtlichem Denken, an Denken in Zusammenhängen, an Erkenntnis gesellschaftlicher Gesetze ist wohl nirgend größer als in der Bundesrepublik.

Sogar die als progressiv geltenden Kulturschaffenden weisen diesen Mangel an geschichtlichem Denken auf. Vor der Bundestagswahl[375] nahmen Mitglieder der als gesellschaftspolitisch progressiv geltenden Gruppe 1947[376] zur bevorstehenden Bundestagswahl Stellung. Sie bezeichneten es [als] unmöglich, die CDU, also die Partei Adenauers zu wählen. Aber sie sahen es auch als die „Alternative" an, die Sozialdemokraten zu wählen, obwohl die meisten von ihnen diese Partei absolut opportunistisch fanden und ihnen bekannt war, daß sich die derzeitigen Führer dieser Partei zu einer absoluten Kapitulation vor der CDU in den entscheidenden Fragen der Außen- und der Innenpolitik entschieden hatten[377]. Die Möglichkeit, die Deutsche Friedensunion[378] zu wählen, die eine wirkliche politische Alternative zu bieten hatte, die einzige, die es heute in Deutschland geben kann, wurde nicht gesehen und von dem einzigen, der auf sie einging, verworfen. Alle zogen es vor, wieder einmal das „kleinere Übel" zu empfehlen.

In den letzten Wochen erschien ein Büchlein bei Rowohlt mit dem Titel „Die Mauer".[379] Darin nehmen west- und ostdeutsche Schriftsteller, Publizisten und Journalisten zu der Errichtung der Mauer in Berlin Stellung. Ein einziger westdeutscher Schriftsteller sieht diese Mauer klar als die Antwort der anderen Seite in Deutschland auf die Remilitarisierung und den Beitritt der Bundesrepublik zur NATO, auf die Forderung nach Atomwaffen und Raketen für die Bundeswehr, auf die Weigerung, zu vertraglichen Abmachungen über die sich aus dem Zweiten Weltkrieg ergebende Situation[380], auf die revisionistischen Forderungen, auf den Versuch, die DDR nicht von außen, son-

[375] Bei der Bundestagswahl vom 17. September 1961 verlor die CDU/CSU ihre 1957 gewonnene absolute Mehrheit und erreichte nur noch 45,9% der Stimmen; auf Druck des neuen Koalitionspartners FDP mußte Kanzler Adenauer im Oktober 1961 seinen Abgang zur „Halbzeit" der Legislaturperiode ankündigen und im Herbst 1963 vollziehen.

[376] Die „Gruppe 47", die auf Initiative des Schriftstellers Hans Werner Richter zwischen 1947 und 1967 jährliche Schriftstellertreffen veranstaltete, zum Mittelpunkt gesellschaftskritischer Nachkriegs-Autoren wurde und dabei auch einzelne DDR-Autoren einbezog; so war etwa Schumachers Förderer Hans Mayer ein gern gesehener Gast.

[377] Anspielung auf das im November 1959 verabschiedete Godesberger Programm der SPD, mit dem die einst marxistische Arbeiterpartei ihren Wandel zur parlamentarischen Volkspartei dokumentierte.

[378] Erfolglose kommunistisch dominierte Partei in der Bundesrepublik (DFU).

[379] Vgl. Hans Werner Richter (Hg.), Die Mauer oder Der 13. August, Reinbek bei Hamburg 1961, zwei weitere Auflagen 1962 und eine vierte 1963.

[380] Kurz nach dem „Mauerbau" schlug der Vorsitzende des Ministerrats der DDR, Otto Grotewohl, am 30. November 1961 in einem Brief an Bundeskanzler Adenauer eine Normalisierung der Beziehungen zwischen „beiden deutschen Staaten" vor, doch das Bundeskanzleramt verweigerte die Annahme des Briefes.

dern von innen her aufzurollen, an. Aber dieser Schriftsteller, Heinz von Cramer, pflegt meistens nicht in Westdeutschland, sondern in Rom zu leben. Das Frappierende und Schockierende besteht darin, daß sich unter den Schriftstellern und Publizisten, die vor der Berliner Mauer stehen wie weiland die Juden an der Klagemauer, sich mehrere befinden, die 1951 sich gegen die Remilitarisierung wandten, weil sie die Gefahr sahen, daß damit eine Restaurierung des deutschen Militarismus verbunden sein werde, und die noch vor fünf Jahren aktiv gegen die Atombewaffnung der Bundeswehr ankämpften, weil sie sahen, daß dies die Spaltung Deutschlands nur vertiefen, eine mögliche Wiedervereinigung nur erschweren und ganz Deutschland bedrohen werde. Heute scheint dies alles vergessen zu sein. Es soll vielleicht sogar nicht mehr wahr sein.

Wir haben es in der Bundesrepublik also nicht nur mit dem Phänomen der sogenannten unbewältigten Vergangenheit, nämlich mit der Nazizeit zu tun, sondern auch mit dem der unbewältigten Gegenwart.[381] Beide korrespondieren miteinander, wenn nicht sogar das Phänomen der unbewältigten Gegenwart das Resultat des Phänomens der unbewältigten Vergangenheit ist. In der Tat müßten die deutschen Intellektuellen, um die es hier vor allem geht, bei der Durchdenkung des Phänomens des Faschismus zu der Konsequenz gelangen, daß die bürgerliche Demokratie keine wirkliche Alternative zum Faschismus ist, sondern immer mit ihm schwanger geht, ihn sozusagen notwendig hervorzubringen droht[382], wenn er für die herrschende Klasse ihre Privilegien verteidigen muß. Sie müßten erkennen, daß die Alternative nur eine sozialistische Gesellschaftsordnung sein kann. Man muß gerechterweise sagen, daß ein solches Durchdenken und Zuendedenken für die deutschen Intellektuellen aus der objektiven Situation heraus, die wiederum mit der Tradition zusammenhängt, schwierig ist und daß die in der DDR herrschenden Sozialisten nicht immer eine glückliche Art hatten, ihnen und den bürgerlichen Intellektuellen im eigenen Bereich ein solches Umdenken und Neudenken zu erleichtern.

Aber es scheint mir, daß sie auch allzu bereitwillig jeder Selbstverständigung und jeder Allgemeinverständigung aus dem Wege gehen und sich mit politischen Klischees zufrieden geben, die ihnen von allen Seiten vermittelt

[381] Schon 1946 hatte der Romanist Victor Klemperer über die „unbewältigte Sprache" des „Dritten Reiches" gehandelt, 1958 prägte Hans Christ das Wort von der „unbewältigten Vergangenheit"; Hans Magnus Enzensberger publizierte 1961 „Zur Genealogie des Terrors. Dialoge zur unbewältigten Vergangenheit" und rief damit rechtsextreme Gegenstimmen auf den Plan; nach 1960 zum wissenschaftlichen Terminus in Politik- und Geschichtswissenschaft (Kurt Sontheimer, A. Seiler) geworden, griff dann die SED-Propaganda „die unbewältigte Vergangenheit" in Dokumentationen gegen „Rolle und Einfluß ehemals führender Nationalsozialististen in der Bundesrepublik" auf.

[382] Anspielung nicht nur auf die traditionelle kommunistische Faschismustheorie, sondern auch auf Brechts daran anknüpfende eingängige Definition in seiner „Kriegsfibel": „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch".

werden und im bösen, verzerrten Bild des Kommunismus als Idee und Wirklichkeit zusammenschießen.

Jetzt, da die politische Unruhe zunimmt, weil die Weltgeschichte, mit ihr die Lösung der deutschen Frage, nicht so verläuft, wie es ihnen Adenauer seit über einem Jahrzehnt versprochen hat, nämlich daß es nur eines neuen Moses bedarf, der das auserwählte Volk auch durch das neue Rote Meer in das gelobte Land führen kann, in dem es eitel Milch und Honig gibt, jetzt also ist ein Teil dieser Kulturschaffenden und Intellektuellen aufgestört. Aber der größere Teil ist nach wie vor vom Wirtschaftswunder[383] und der Möglichkeit, es auch für den eigenen relativ bescheidenen Geldbeutel nutzbar zu machen, absorbiert.

Es wird die Aufgabe der Intellektuellen und Kulturschaffenden sein, ihnen ein reales oder [...] realeres Bewußtsein über die Welt zu vermitteln, die die Ansätze einer neuen Kultur in Deutschland verkörpern. Diese Kräfte sind in Westdeutschland gering an Zahl, beinahe aller Publikations-, also Beeinflussungsmittel beraubt, schwach organisiert und vom Kampf um die Existenz in Anspruch genommen. Trotzdem stellen diese Kräfte nicht nur eine utopische Hoffnung, sondern den realen Kern eines neuen Denkens über und für Veränderungen im politischen, damit auch kulturellen Leben Westdeutschlands dar.

Diese Kräfte werden selbstverständlich nur dann eine neue Kultur als bestimmende Kraft des geistigen Lebens durchsetzen, wenn die Arbeiterschaft zu einem realen Bewußtsein über sich und ihre Bestimmung gelangt sein wird und sich nicht mehr damit begnügt, an den Abfallprodukten der materiellen und geistigen Kultur des Bürgertums zu partizipieren, sondern sich diese selbst und eine neue, eigene Kultur aneignet. Es steht außer Zweifel, daß in dieser Hinsicht die DDR auf die westdeutsche Arbeiterschaft wie auf die Bevölkerung im allgemeinen eine starke Anziehungskraft ausübt. Es ist vielen Menschen in Westdeutschland bekannt, daß in der DDR nicht nur drei oder bestenfalls fünf Prozent der Studenten aus Arbeiterkreisen stammen wie in Westdeutschland, sondern fünfzig bis sechzig [Prozent]. Es ist bekannt, daß die ideelle Kultur in der DDR für die Massen ungleich mehr als in Westdeutschland zur Verfügung steht und [sich] von ihnen angeeignet werden kann. Zur ideellen Unterstützung der progressiven Kräfte in Westdeutschland gehört aber auch die vorbildliche Arbeit der Kulturschaffenden und Intellektuellen Italiens, die im Verein mit allen fortschrittlichen Kräften der Gesellschaft, voran der organisierten Arbeiterschaft, die Basis für eine neue Kultur, ein neues Rinascimento[384] legen.

[383] Dieser Begriff wurde 1916 mit Bezug auf das „amerikanische Wirtschaftswunder" geprägt und 1936 durch einen NS-verfolgten Exil-Publizisten ironisch auf das „deutsche Wirtschaftswunder" bezogen, bevor er nach 1950 zum Schlagwort für den ökonomischen Wiederaufstieg Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg wurde; das SED-Regime versuchte, ein ebenbürtiges „Wirtschaftswunder DDR" (1968) zu konstruieren.

[384] Italienisch für „Renaissance", „Wiedergeburt".

Dokument 21: „Jetzt entfernt die Mauer! sagte der Soldat" (1962)

Ernst Schumacher, Erklärung, in: Brecht damals und heute. Referate von Hans Bunge, Werner Hecht, Wolfgang Plat und Ernst Schumacher, München 1962, S. 140–142.

Im zweiten Jahr des Reiches, das tausend Jahre dauern wollte, schrieb Brecht in seinem Essay „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit": „Die Herrschenden haben eine große Abneigung gegen starke Veränderungen. Sie möchten, daß alles so bleibt, am liebsten tausend Jahre. Am besten, der Mond bliebe stehen und die Sonne liefe nicht weiter!"

Wenn die Herrschenden Veränderungen nicht verhindern können, so sind sie besonders hinter den Veränderern her. Wenn die Galilei schon nicht dafür verantwortlich gemacht werden können, daß sich die Erde um die Sonne dreht, so sollen sie dafür verantwortlich gemacht werden, daß die Wahrheit darüber unter das Volk kommt. Je weniger die Herrschenden von heute den Lauf der Welt aufhalten können, um so mehr trachten sie die Vor-Läufer anzuhalten. Es wäre deshalb nicht nur verwunderlich, sondern ein wahres Wunder gewesen, wenn die hierzulande Herrschenden nach dem 13. August 1961[385] nicht erneut versucht hätten, Brecht in Acht und Bann zu tun. Kein Wunder, daß eintrat, was Brecht in dem Gedicht „Die unbesiegliche Inschrift" vor Jahrzehnten beschrieben hat: So wie der verbotene Name Lenin durch das Überweißen und Übertünchen erst für alle sichtbar wurde und schließlich durch Auskratzen „tief in die Mauer geritzt" stand[386], so ließ die neue Acht viel mehr Menschen als vorher den Namen Brecht beachten, der Bann, der über ihn verhängt wurde, machte sie erst gespannt auf ihn.

Die letzte Zeile des erwähnten Gedichtes lautet: „Jetzt entfernt die Mauer! sagte der Soldat." Gerade Brecht würde nicht zögern, den aktuellen Bezug so zu verdeutlichen: Vor der Mauer durch Berlin entfernt die Mauer vor Eurer Stirn! Wenn diese Mauer vor der Stirn bei den Feinden Brechts wahrhaft chinesisch ist, so ist sie bei vielen, die gegen den Boykott waren, immer noch bundesdeutsch. Die Vielen waren nicht für weitere Aufführungen Brechts, weil Brecht die Wahrheit sagt, sondern obwohl er sie sagt. Sie zogen, falls sie kulinarisch veranlagt, die „alte Haut" der Weltanschauung Brechts vom „blühenden Fleisch" der Veranschaulichung ab. Oder sie betrachten das, was Brecht zu sagen hat, nur als die Wahrheit oder Unwahrheit des „Todfeindes",

[385] Datum des von der SED-Führung veranlaßten Mauerbaus an der Sektorengrenze zwischen Ost- und West-Berlin.

[386] Bertolt Brechts Gedicht „Die unbesiegliche Inschrift" berichtet von der Inschrift „Hoch Lenin!", die ein sozialistischer Kriegsgefangener des Ersten Weltkrieges in die Wand eines italienischen Gefängnisses eingekratzt habe, und vom Scheitern aller Versuche der Obrigkeit, diese Inschrift wieder zu entfernen; die „unbesiegliche Inschrift" führte zur abschließenden doppelsinnigen Schlußfolgerung: „Jetzt entfernt die Mauer! Sagte der Soldat."

über die man unterrichtet sein muß, um ihn hinrichten zu können. Oder sie meinen, Brecht habe zwar einmal einige Wahrheiten zu sagen gehabt, die aber schon längst gültig sind, sofern sie nicht längst aufgehört haben, gültig zu sein, aber auf keinen Fall die Wahrheit für heute und morgen.

Der Brecht-Boykott ist übel, aber ein Übel ist, daß auch die Entscheidung für Brecht nicht durch das Urteil über, sondern das Vorurteil gegen den Kommunismus bestimmt wurde. Diese „Grundtorheit der Epoche"[387] liefert diejenigen, die für Brecht sind, auch in Zukunft denen aus, die gegen ihn sind. So wie der historische Galilei glaubte, seinen Frieden mit der Kirche machen und trotzdem seine neue wissenschaftliche Wahrheit verbreiten zu können, glauben viele Verteidiger Brechts hierzulande, ihren Frieden mit dem notorischen [...] Antikommunismus machen und trotzdem Brecht spielen zu können. Die Folge ist eben, daß sie in unregelmäßigen Abständen vor eine ähnliche Situation wie Galilei gestellt werden: Auch sie werden aufgefordert und gezwungen, wenn nicht abzuschwören, so doch Abstand zu nehmen [...].

Der dramatische Galilei Brechts läßt dem Kleinen Mönch die Belehrung zuteil werden: „Es setzt sich nur soviel Wahrheit durch, als wir durchsetzen; der Sieg der Vernunft kann nur der Sieg der Vernünftigen sein." Der Zusammenbruch des erneuten Versuchs, Brecht zu boykottieren, hat die Wichtigkeit dieser Sätze bestätigt. Aber wenn Brecht in der heutigen Bundesrepublik nur noch von einigen Spielplänen abgesetzt, jedoch nicht mehr ersetzt werden kann, so kann er doch nur endgültig durchgesetzt werden, wenn für diejenigen, die ihn weiterhin auf ihren Spielplan setzen oder ihn dorthin gesetzt sehen wollen, seine Wahrheit nicht nur etwas ist, was sich gut darstellen läßt, sondern eine gute Wahrheit darstellt[388]. [...]

[387] Der vor dem NS-Regime in die USA emigrierte Schriftsteller Thomas Mann hatte 1944 den vom SED-Regime gern zitierten Satz geprägt, der Antikommunismus sei die „Grundtorheit" der Epoche.

[388] Noch deutlicher wurde Schumacher in einem Kieler Brecht-Vortrag von 1961: „Der Durchsetzung der Wahrheit Brechts in der Bundesrepublik entspricht die Zersetzung der Wahrheit über Brecht. Brecht wurde und wird gespalten in den akzeptablen Dichter und den inakzeptablen Kommunisten". Vgl. Ernst Schumacher, „Bertolt Brechts ‚Leben des Galilei'. Geschichte und Drama", in: Brecht damals und heute. Vorträge, München 1962, S. 90–121, insb. S. 90.



Abb. 8: Ernst Schumacher im bayerischen Trachtenanzug vor seinem Elternhaus in Urspring, 1959
(Quelle: AAdK, ESA 587)



Abb. 9: Ernst Schumacher, durch einen ihn attackierenden bayerischen Polizeibeamten am Kopf verletzt, in einem Münchner Krankenhaus, 1952
(Quelle: Ernst Schumacher, Privatarchiv, Schwerin)



Abb. 10: Ernst Schumacher (Mitte) mit seinen Rechtsanwälten Josef Swoboda (links) und Prof. Dr. Friedrich-Karl Kaul (rechts) vor dem Landgericht München, wo er von der Anklage staatsgefährdender nachrichtendienstlicher Tätigkeit freigesprochen wurde
(Quelle: AAdK, ESA 587)



Abb. 11: Standesamtliche Heirat von Ernst Schumacher und Rosa Hillebrand in München, April 1955
(Quelle: AAdK, ESA 587)



Abb. 12: Ernst Schumacher (vorn, versunken) auf dem IV. Kongreß des Deutschen Schriftsteller-Verbandes der DDR in Ost-Berlin, Januar 1956
(Quelle: AAdK, ESA 587)



Abb. 13: Ernst Schumacher (links) als Redakteur der Münchner Zeitschrift „Deutsche Woche“ im Interview mit dem chinesischen Regierungschef Zhou Enlai in Beijing, 5. Juni 1956
(Quelle: AAdK, ESA 581)



Abb. 14: Ernst Schumacher mit Ho Chi-Minh, dem Staats- und Parteichef des kommunistischen Nord-Vietnam in Hanoi, 8. Juli 1956
(Quelle: AAdK, ESA 581)



Abb. 15: Ernst Schumacher (rechts) mit dem Schriftsteller Oskar Maria Graf vor dessen Geburtshaus am Starnberger See in Berg, 1958
(Quelle: AAdK, ESA 587)



Abb. 16: Ernst Schumacher mit seiner Ehefrau Rosa und dem erstgeborenen Sohn Ludwig in München, etwa 1960
(Quelle: AAdK, ESA 587)



Abb. 17: Der DDR-Komponist Paul Dessau (liegend) im Spiel mit Ernst Schumachers Sohn Ludwig in der Münchner Wohnung der Schumachers, 1961
(Quelle: AAdK, ESA 588)



Abb. 18: Ernst Schumacher (2.v.l.) mit seinem Freunde Franz Josef Bautz, damals Chefredakteur der „Deutschen Woche", und dessen Ehefrau Almut (ganz links) während der Feier zu Schumachers 40. Geburtstag in einer Munchner Galerie, September 1961
(Quelle: AAdK, ESA 587)



Abb. 19: Demonstrativer Internationalismus: Ernst Schumacher (2.v.l.) als Delegierter für „Westdeutschland" auf der Konferenz der Schriftsteller Asiens und Afrikas in Taschkent (Usbekische SSR/UdSSR) am 7. Oktober 1958, neben dem Chinesen Tschen Tjan-I (ganz links), dem Albaner Fatmir Gjata (3.v.l.), dem DDR-Schriftsteller Harald Hauser (3.v.r.), dem sowjetisch-grusinischen Schriftsteller D. Schengelaja (2.v.r.) und dem Chinesen Tschao Schu-li (ganz rechts).
(Quelle: AAdK, ESA 200)

Die sechziger Jahre: „Freiwilliges Exil" im ostdeutschen Teilstaat

ich kann nicht umhin, mich gleichsam gespalten zu sehen: in einen mann, der das, was ihm auferlegt ist an pflichten und freuden, die pflichten auch bringen, tun wird, und in einen „privatmann", der das gefühl, glücklich zu sein, nicht kennt

(1966)[1]

Dokument 22: Lebenslauf 1965

Ernst Schumacher, Lebenslauf v. 21.12.1965.
(Bundesarchiv, Abt. Berlin, DR3/B13568, Bl. 3–4)

Aus der Arbeiterklasse stammend, wurde ich am 12. September 1921 in Urspring, Kreis Schongau, Oberbayern, geboren. Ich besuchte acht Jahre die Volksschule, dann die Humanistischen Gymnasien in Kaufbeuren, Augsburg und Kempten (Reifezeugnis 1940).

Von 1940 bis 1943 war ich Soldat. Auf Grund einer Verwundung entlassen, begann ich an der Ludwig-Maximilians-Universität in München das Studium der Germanistik. Das Studium dauerte bis 1947. Ich schloß es am 30. September 1953 mit der Promotion an der Karl-Marx-Universität in Leipzig ab. Der Titel meiner Dissertation lautete: ‚Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts von 1918–1933'.

Von 1947 bis 1957 arbeitete ich hauptsächlich als freier Journalist für fortschrittliche und kommunistische Zeitungen und Rundfunkstationen in beiden Teilen Deutschlands. Wegen dieser Tätigkeit wurde ich mehrfach gerichtlich belangt. 1956 besuchte ich die Volksrepublik China und die Demokratische Republik Vietnam. Ich veröffentlichte darüber das Buch ‚Lotosblüten und Turbinen'.

Von 1957 bis 1961 war ich wissenschaftlicher Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Mein Auftrag war, das Werk Bertolt Brechts wissenschaftlich zu erforschen. Zur selben Zeit spezialisierte ich mich auf Theaterkritik und moderne Dramaturgie. Ein Sammelband meiner Kritiken erschien unter dem Titel ‚Theater der Zeit – Zeit des Theaters' in München im Jahr 1960. Ab 1964 bin ich ständiger Theaterkritiker der ‚Berliner Zeitung'.

1958 nahm ich als westdeutscher Delegierter im Auftrag des Deutschen Schriftstellerverbandes an der Konferenz der Schriftsteller der asiatisch-afrikanischen Länder in Taschkent teil.

[1] AAdK, ESA 75.

Neben meiner Tätigkeit als Theaterkritiker, Essayist und politischer Publizist hielt ich wissenschaftliche Vorträge an den Universitäten Hamburg, München, Rom, Leipzig, an der Technischen Hochschule Stuttgart, am Literaturinstitut Leipzig und an den Evangelischen Akademien in Berlin und Loccum. 1960 hielt ich auf der Tagung des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West das Hauptreferat über ‚Schöne Literatur im Zeitalter der Wissenschaft'. 1963 nahm ich als einziger westdeutscher marxistischer Literaturwissenschaftler an der internationalen Kafka-Konferenz in Liblice (ČSSR) teil. Im gleichen Jahr sowie in den darauffolgenden sprach ich im Auftrag des Ministeriums für Kultur der DDR bzw. im Auftrag der Betriebsparteiorganisationen der SED vor Theaterensembles in Berlin, Rostock, Dresden, Weimar, Cottbus, Magdeburg über westdeutsches Theater und aktuelle Probleme der deutschen und internationalen Dramatik. Über Probleme der Dramaturgie Brechts sprach ich vor den Studenten des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, der Karl-Marx-Universität Leipzig und der SED-Parteihochschule Potsdam.

Von September 1962 bis Dezember 1963 war ich Habilitationsaspirant der Karl-Marx-Universität Leipzig. Seit Januar 1964 bin ich wissenschaftlicher Mitarbeiter des Germanistischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, Abteilung Literaturtheorie und allgemeine Literaturwissenschaft. Seit dieser Zeit bin ich mit Lehrveranstaltungen befaßt.

Am 24. Juli 1965 schloß ich an der Philologischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig mein Habilitationsverfahren erfolgreich ab. Das Thema meiner Habilitationsschrift lautete: ‚Bertolt Brechts ‚Leben des Galilei' – Drama und Geschichte'.

Ich bin seit 1949 Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, der Gewerkschaft und der VVN. Seit Februar 1965 gehöre ich dem Vorstand des Zentralen Bühnenclubs ‚Die Möwe' Berlin an. Seit 1964 bin ich Mitglied des Präsidiums des Deutschen PEN-Zentrums Ost und West. Außerdem gehöre ich dem Deutschen Kulturbund an.

Mein ständiger Wohnsitz war bis zum Sommer 1962 München. Ich bin mit Frau Rosa Hillebrand verheiratet und Vater von zwei Söhnen im Alter von acht und sieben Jahren.

Berlin, 21. Dezember 1965 Dr. Ernst Schumacher[2]

[2] Dieser handschriftliche Lebenslauf wurde anläßlich des Berufungsverfahrens zum Hochschullehrer für das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen der DDR verfaßt; ein MfS-Bericht von 1976 reicherte Schumachers eigene Lebensläufe von 1962 und 1965 durch Informationen an, die z. T. Mißtrauen gegen den DDR-Neubürger verraten: „Von 1940 bis 1943 gehörte er der faschistischen Wehrmacht [...] an. [...] 1949 trat er der KPD [...] bei. [...] An der Universität Leipzig promovierte er 1953 mit der Dissertation ‚Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts von 1918 bis 1933'. Zu seinen Mentoren zählen die Renegaten Ernst Bloch und Hans Mayer. 1956 besuchte er die VR China und die D[emokratische]R[epublik] Vietnam. [...] 1963 nahm er in seiner Eigenschaft als westdeutscher Literaturwissenschaftler an der besonders von den [sic!] Renegaten Ernst Fischer

Dokument 23: in die Emigration (3. Juli 1962)

Ernst Schumacher, „3. Juli 62".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 56)

Der blaue Himmel über Berlin macht mich unglücklich. Ich denke an Oberbayern, an meine Heimat, an den Sommer dort. An dieses weiße Blau, das sich aus der Nacht schält. An den Schatten des Morgens in Mutters Garten. An das Kuhgebrüll. An das Einmähen, das Wetzen der Sensen, das feuchte Gras auf den Heuwagen in der Frühe. An Frische und Tau. An die warme Milch auf dem Herd. Die kalten nackten Beine, die sich bald in der Sonne wärmen würden, wie die Katze auf dem Fenstersims an Bellmunds Haus[3]. An den Scheck. An meine ganze Sommerkindheit, an die schönsten Jahre meines Lebens: als ich Schüler war und in Ferien (o diese Sommer).

Über eine Woche bin ich nun in B.[4] Zum erstenmal begriff ich (wußte ich nicht nur, konnte ich nicht nur ahnen, nein: erfuhr ich (dabei noch nicht einmal unwiderruflich, unter günstigen Umständen)), was es heißt, in die Emigration zu gehen. Ich werde ihn nicht vergessen, diesen Sommersonntag (24. Juni), als ich in L. erfuhr, daß M.[5] verhaftet, folglich ich entweder das glei-

organisierten internationalen Kafka-Konferenz in Liblice (ČSSR) teil. In den folgenden Jahren entwickelte er eine emsige Vortragstätigkeit [...] über Fragen des westdeutschen Theaterschaffens und über aktuelle Probleme der deutschen und internationalen Dramatik. Darüber hinaus referierte er häufig zu Problemen der Dramaturgie Brechts vor Studenten des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, der Karl-Marx-Universität Leipzig und der SED-Parteischule in Potsdam. [...]
1962 siedelte er bei [sic!] Beibehaltung seiner BRD-Staatsbürgerschaft in die DDR über. In der Zeit von 1962 bis 1963 war er Habilaspirant der Karl-Marx-Universität Leipzig. 1964 begann er als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Germanistischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin tätig zu werden. [...] 1966 wurde er zum Professor mit Lehrauftrag für den Themenbereich Theorie der darstellenden Kunst und zum Direktor des Instituts für Theaterwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin berufen. 1968 legte er das Direktorat nieder, weil er sich mehr der Forschung widmen wollte. 1969 wurde er [...] zum Ordentlichen Professor für darstellende Künste der Humboldt-Universität zu Berlin berufen. [...] Auch begann er sich als Herausgeber, als Dramatiker und als Übersetzer zu versuchen (z. B. übersetzte er 1958 18 Gedichte Mao Tse Tungs für einen westdeutschen Verlag). [...].
Schumacher ist in zweiter Ehe mit Renate Schumacher geb. Stoelb verheiratet, mit der er einen Sohn hat. Seine erste Frau, Rosa Hillebrand, und seine beiden Söhne sind BRD-Bürger." Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht über Schumacher v. 30. 5. 1976, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 15-19.

[3] Nachbarfamilie in Schumachers Geburtsort Urspring.

[4] Gemeint ist Ost-Berlin, wohin Schumacher im Juni 1962 wegen drohender Verhaftung aufgrund seiner illegalen KPD-Arbeit aus der Bundesrepublik übergewechselt war; derartige Wechsel in das „Rückzugsgebiet" DDR waren während der Illegalität der westdeutschen KPD in den 1950er und 1960er Jahren keine Seltenheit.

[5] Gemeint ist Emil Möllinger, Mitglied der illegalen westdeutschen KPD, mit Schumacher im Auftrag des KPD-Politbüros Koordinator der von KPD bzw. SED finanzierten Münchner Zeitschrift „Deutsche Woche"; vgl. BAB, BY1/2572; Möllinger wurde gleichzeitig mit

che Schicksal erleiden würde[6] oder mich vorläufig aus M.[7] zu entfernen hätte[8]. Diese Fahrt: die strotzende Rheinebene entlang, die Müdigkeit (in H. hatte ich zu mitternächtlicher Stunde durch einen Automaten vier Aufnahmen von

dem früheren Chefredakteur der „Deutschen Woche", Carl A. Weber, unter dem Verdacht der Spionage für die Sowjetunion von der westdeutschen Polizei im Mai 1962 verhaftet.

[6] Über Schumachers Funktion bei der Zeitschrift „Deutsche Woche" enthalten DDR-Akten unterschiedliche Angaben; sein Hochschulpersonalbogen von 1965 vermerkt für 1961–62 Tätigkeit als festangestellter Redakteur, während die KPD-Führung festhielt, Schumacher sei „selbst nicht Mitglied der Redaktion" gewesen, sondern „fungierte [...] sozusagen als Mittelsmann zwischen der Partei und der Redaktion" und „habe bisher vor allem Theaterkritiken in der ‚Deutschen Woche' publiziert"; vgl. BAB, BY1/2572, Bl. 141, KPD, Politbüro, Notiz über Schumacher, o. D. [ca. Frühjahr 1962]; in seinen DDR-Lebensläufen suchte Schumacher das Thema „Deutsche Woche" knapp abzuhandeln oder auszusparen; vgl. BAB, DR3/B13568, Bl. 1–4, Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, Berufungsakte Dr. Ernst Schumacher, Personalbogen v. 21. 12. 1965 und handschriftlicher Lebenslauf v. 21. 12. 1965; das MfS hingegen hielt für bemerkenswert, „daß Sch. auch in die Angelegenheit ‚Deutsche Woche' [...] verwickelt war"; zugleich wurde „festgestellt, daß Sch. beim Politbüro der KPD bekannt ist, zentral für die KPD arbeitet und unter einem besonderen Modus steht"; vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Übersichtsbericht über Schumacher v. 6. 7. 1971, in: AAdK, ESA 151-1, Bl. 10–13, insb. Bl. 10 und Bl. 12; die KPD-Führung hatte dem MfS offenbar nicht mitgeteilt, daß sie mit Schumacher 1962 wegen seiner Arbeit bei der „Deutschen Woche" in Konflikte geraten war; das KPD-Politbüro hatte im Januar 1962 mit einer „Parteiuntersuchung" gedroht, „da wir meinen, daß sich der Genosse Ernst Sch. nicht in jedem Fall an die getroffenen Festlegungen und an die gefaßten Beschlüsse hielt und für deren Durchsetzung eintrat"; demgegenüber „bestritt" Schumacher „die Berechtigung des Vorwurfes", denn er habe stets offen „seine Bedenken" gegen den Plan der Parteiführung zur Umgestaltung der Zeitschrift geäußert, aber dennoch „einen ernsthaften Versuch unternommen", die Weisungen umzusetzen; Vertreter der KPD-Führung beharrten darauf, „daß die gegen ihn erhobenen Vorwürfe, Beschlüsse der Partei mißachtet zu haben, gerechtfertigt" seien, und legten Schumacher „mit aller Eindringlichkeit" nahe, „seine eigenen Versäumnisse noch einmal gründlich zu durchdenken und [...] Schlußfolgerungen für seine zukünftige Arbeit zu ziehen"; auf der Sitzung des KPD-Politbüros vom 1. Februar 1962 war aber von einem Parteiverfahren keine Rede mehr, stattdessen wurde Schumacher für die Abwicklung der Zeitschrift belobigt; vgl. BAB, BY1/2572, Bl. 134–137, KPD, Politbüro, „Aufzeichnung über die Besprechung mit Ernst Sch. und Emil Möllinger am 13. 1. 1962", o. D., sowie Bl. 46, KPD, Politbüro, „Fortsetzung der Sitzung des PB vom 31. 1. am 1. Februar 1962", o. D.

[7] München.

[8] Nach der Verhaftung Webers und Möllingers (s. Anm. 5) im Mai 1962 bestand auch für Schumacher akute Verhaftungsgefahr; darum beschloß das Sekretariat der KPD, ihn einstweilen in die DDR zurückzuziehen, was fluchtartig im Juni 1962 erfolgte; ein Haftbefehl gegen Schumacher wurde von der Bundesanwaltschaft erst im Oktober 1962 erwirkt (und bis Sommer 1968 aufrechterhalten); die DDR-Staatssicherheit resümierte: „Sch. kam 1962 aus München [...] in die DDR, weil gegen ihn in Westdeutschland ein Haftbefehl des Ermittlungsrichters beim Bundesgerichtshof wegen des Verdachtes, strafbare Beziehungen zum ZK der KPD unterhalten zu haben, bestand." Vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Übersichtsbericht über Schumacher v. 6. 7. 1971, in: AAdK, ESA 151-1, Bl. 10–13, insb. Bl. 10; am 3. Juli 1962 hatte Schumacher in Ost-Berlin ein Gespräch mit einer DDR-Bürgerin, die er für eine gute Freundin hielt, die jedoch als „Geheimer Informator" (GI) „Marion" dem MfS zwei Tage später berichtete: „Am 3. 7. 1962 besuchte mich E. SCHUMACHER und teilte mit, daß er seit ca. 1 Woche in Berlin sei. [Name geschwärzt] hätte

mir blitzen lassen; ich sah die Bilder mit Erstaunen: so also drückt sich der Kummer aus, außer Landes zu gehen; es war ein bekümmertes Gesicht (sollte ich nicht sagen: ein konfuses, ein ratloses, ein genötigtes?). Ich beschloß, sie aufzubewahren, auch wenn sie mir mißfielen; vielleicht, o dunkle Ahnung, würde mich dieses Gesicht noch eines Tages trösten), die unerträgliche Luft im Abteil, dann, draußen im Gang bei geöffnetem Fenster, der Schwall von Sommerwind ins Gesicht, das Zischen der Räder, die Fahrt, der Flug durch Sommer, Sommer, das Neckartal hinaus, das Vilstal, die Geislinger Steige, vorbei an Dörfern, Städten, Wiesen, Wäldern, dem Fleiß, der Anständigkeit, der Ehrbarkeit, der Unbelehrtheit, der Ahnungslosigkeit, mitten hindurch, begierig, dies alles diesem vergeßlichen Raster des Gehirns, der Wachstafel des Gefühls einzuprägen. Auf der Alb die Erinnerungen an die Zeit vor zwanzig Jahren, den Beginn des großen Unglücks, die Übungen des Abschlachtens[9]. Dann die Donau, dann die schwäbische, dann die oberbayerische Hochebene. Ein hoher Sonntagshimmel. Im Lech, im Lech die Schwimmer. Augsburg: ein Blick zurück. Und dann nach Süden: so nahe, was ich liebe, und schon unerreichbar. Ja, es waren das Hochplatt, der Tegelberg, der Säuling, die Zugspitze, die zu sehen waren, vergleißend im Dunst, aber sie waren zu sehen! Ich konnte den Blick nicht von ihnen trennen. Arme Mutter. Kein Sommer für uns, vielleicht keiner mehr in U.[10] Niemals mit den Kindern im Sommer dort! Das Dahindonnern des Zugs: über alle Hoffnungen, Freuden. Die Konsequenz der Entscheidungen, der einen Entscheidung. Gleise, Weichen, aber kein Aufenthalt, kein Anhalten. Sie verschwanden im Dunst: die Pfeiler freundlichen Einsts. Dort irgendwo der Ammersee, die grünen Tiefen, die Wolkentürme, die Segel, der Peißenberg. Volksfest in Olching. Paulaner Thomas, weißblau, das Bierzelt, der große Lärm, das Verschlungenwerden, Betäuben. Die rasende Flucht auf der Eingleisigkeit, dem Eisenweg, nach vorne. Nie werde ich diesen Sonntag vergessen.[11]

über die ‚Deutsche Woche' geplaudert und zwei Leute seien verhaftet worden. Da er annehmenmüßte [sic!], daß seine Verhaftung ebenfalls bevorstünde, sei er nach Berlin gekommen. Wielange [sic!] er in Berlin bleibe, würde auch von den Genossen [der KPD-Führung] abhängen. [...] Er hat jetzt lediglich Befürchtungen, ob seiner Familie das Herkommen nach Berlin gelingen wird. [...] Im Laufe des Gesprächs sagte mir Sch., daß er schon seit Jahren vor [Name geschwärzt] als Agent gewarnt und vorgeschlagen hatte, ihn mit einer Abfindung zu Versehen [sic!] und abzuschieben. Leider hätte er kein Gehör gefunden [...]. Das Dilemma wäre jetzt da. Er nimmt an, daß man [Name geschwärzt] als Alternative stellte, über die Deutsche Woche alles auszusagen, um ‚seinen Kopf' zu retten. Er bedauert es, [Name geschwärzt] keine Mitteilung darüber geben zu können, daß er ‚seinen Kopf' dadurch keinesfalls retten könne." Vgl. Abschrift: GI „Marion", „Information betr. Dr. Ernst SCHUMACHER und Deutsche Woche" vom 5.7.1962, in: AAdK, ESA, DuB 151-2, Bl. 9.

[9] Schumachers Wehrmachts-Ausbildung während des Zweiten Weltkrieges.

[10] Schumachers oberbayerischer Geburtsort Urspring.

[11] Der hastige Wechsel Schumachers in die DDR hatte auch befreiende Aspekte: die gegen seinen Widerspruch vom KPD-Politbüro verfügte Einstellung der Zeitschrift „Deutsche Woche" zum 31. März 1962 hatte Schumacher zwar seines festen Einkommens be-

Dokument 24: im Kleinen groß, im Großen klein (16. September 1962)

Ernst Schumacher, „16. 9. 62".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 57)

Gestern Abend Voraufführung von [Peter] Hacks' „Sorgen und die Macht" im Deutschen Theater[12]. Man könnte pointiert sagen: Sie machen Sorgen, diese „Sorgen und die Macht"[13]. Man amüsiert sich und ist doch enttäuscht. Der

raubt, zugleich aber die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Karriere (Brecht-Forschung) wieder möglich werden lassen; der KPD-Führung gab er noch vor seiner hastigen Übersiedlung in die DDR zu verstehen: „Er sähe nach Einstellung dieser Zeitung zunächst keine Möglichkeit[,] auf diesem Gebiet weiter tätig zu sein, da die ihm bekannten anderen fortschrittlichen Zeitungen bereits andere Kräfte zur Verfügung hätten. Er möchte gerne an seinen Brechtforschungen und Veröffentlichungen weiterarbeiten und hierfür um entsprechende Möglichkeiten bitten. Er stellte außerdem die Frage, ob er sich in Westdeutschland oder in der DDR um eine Habilitation bemühen solle." vgl. BAB, BY1/2572, Bl. 141, KPD, Politbüro, Notiz über Schumacher, o. D. [ca. Frühjahr 1962]; der Wechsel in die DDR klärte das Problem; „GI Marion" berichtete aus ihrem Gespräch mit Schumacher: „In Berlin möchte er jetzt seine Habilitation machen". Abschrift: GI „Marion", „Information betr. Dr. Ernst SCHUMACHER und Deutsche Woche" vom 5. 7. 1962, in: AAdK, ESA, DuB 151-2, Bl. 9.

[12] Das 1960 in Berlin und Senftenberg uraufgeführte und kritisierte Stück „Die Sorgen und die Macht" von Peter Hacks erlebte in einer Neufassung unter Regie von Wolfgang Langhoff am Deutschen Theater am 2. Oktober 1962 seine Erstaufführung; anfangs von SED-Presse und ZK-Kulturabteilung gelobt, wurde die Inszenierung im Oktober 1962 vom „Neuen Deutschland" wegen ihres „Zerrbild[es] einer Parteiorganisation" und des „Mißverstehen[s] von der Rolle der Partei im Stück" heftig attackiert; auf Weisung Ulbrichts im Januar 1963 abgesetzt, wurden Stück und Inszenierung auf dem damals stattfindenden VI. Parteitag der SED als Negativbeispiel angeprangert; insbesondere der scheidende Politbüro-Kandidat Alfred Kurella – der laut ND als Premierenbesucher noch „herzlichen Beifall" gespendet hatte – tat sich als Kritiker hervor: „In diesem Theaterstück und im Auftreten einiger seiner Verteidiger zeigen sich Überreste oder Ansätze einer uns fremden, sich in einigen Fällen gegen unsere sozialistischen Grundsätze richtenden Auffassung. [...] Von einer Auffassung vom Sozialismus, wie sie bei Peter Hacks vorkommt, von einer Vorstellung als einer ‚Kette von Fehlern', von der Partei als einer Art Gesinnungsverein, ist es nicht mehr weit zum nächsten Schritt. Dieser besteht darin, daß man sich beengt vorkommt [...] durch die Partei und ihre Funktionäre. [...] Und von da geht es dann schnell weiter zum Ruf nach ‚Befreiung', [...] nach Freiheit von [...] der Lenkung des Kunstlebens durch unsere Partei." Vgl. Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR. Chronik und Positionen, Berlin 1994, S. 45–47.

[13] Der Leipziger Literaturwissenschaftler Hans Mayer, der wegen Problemen mit der SED-Kulturpolitik 1963 die DDR verließ, bot zuletzt auch wegen seines Eintretens für Hacks „und sein offiziell stark befehdetes Theaterstück ‚Die Sorgen und die Macht'" Angriffsflächen: „Der Titel war ein abgewandeltes Ulbricht-Zitat. Der Genosse Walter hatte bekannt, wer die Macht habe, habe auch die Sorgen. Wie das konkret aussehen mochte in der DDR, das wollte Hacks auf der Bühne demonstrieren: mit vielen Pointen, die man so verstehen konnte oder auch so, und die genußvoll verbreitet wurden durch die mündliche Zeitung in jedem Ort. Nun zeigten sich die Folgen einer Bildungsreform, welche die Kinder vom Dorf und aus der Arbeitersiedlung in die Hörsäle trieb [...]. Seitdem gehörten die ideologischen Konflikte nicht mehr zum Herrschaftswissen, sondern wurden überall in der

Berg der Sorgen wird an der Oberfläche abgekitzelt. Dabei werden die Probleme der Macht bereits um vieles offener an- und ausgesprochen als in der übrigen DDR-Dramatik.[14]

Hacks ist im Kleinen groß, im Großen klein. Wäre er nicht ein exzellenter Poet, wäre ganz klar, daß er in der dramatischen Substanz, im Problem der Gestaltung eines großen Gegenstandes, schwach ist.[15]

Der große Gegenstand ist die Organisation der neuen „Geschäfte", der sozialistischen Produktion. Hacks hat einen dramatischen Vorwurf, der die Widersprüchlichkeit und Kompliziertheit dieses historischen Prozesses zur Anschauung [...] [bringen] könnte: die VEB Brikettfabrik liefert schlechte Kohle an die Hohlglasfabrik. Hier müßten nun die Beweggründe sichtbar werden, warum die Arbeiter und Leitung der Brikettfabrik zulassen, noch weiter ausgeholt, warum die Art des Produzierens so „heruntergekommen" ist, denn früher, unter dem Kapitalismus, lieferte diese Fabrik offensichtlich „integre" Briketts. Aber über diese Ursachen ist bei H. wenig zu erfahren. Die großen Probleme: das zerstörte Deutschland, die gestörte Produktion, die neuen Leitungen in den Betrieben, die offene und geheime Sabotage dieser Neuorganisation, die sehr große Unbewußtheit der Arbeiter, all das reduziert sich bei Hacks auf einige allgemeine Redensarten darüber (große Ansprache zur ungarischen Konterrevolution[16], im übrigen verstreut in den Dialogen) und vor allem auf das Bestreben der Arbeiter, eine möglichst volle Lohntüte nach

Republik am Abendbrottisch und beim Bier erörtert. Auch die zuständigen Organe mußten sich informieren: sie hatten zu wissen, welches Buch bedenklich war, welches gefährlich, welches unerträglich." Obwohl Mayer Hacks selbst kritisch bewertete, wollte er dessen Maßregelung nicht dulden und lud ihn zu einer Lesung an die Leipziger Universität; daß diese mit einer Ulbricht-Kundgebung zusammenfiel, soll der SED-Apparat als gezielte Provokation gedeutet haben; vgl. Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, Bd. 2, Frankfurt/M. 1984, S. 245.

[14] Schumacher übte diese Kritik zu einer Zeit, als Hacks' Stück noch als Beispiel modernsten sozialistischen Theaters gelobt wurde, bevor ab Oktober 1962 die geschilderte Welle öffentlicher Kritik und Verurteilung einsetzte.

[15] Zum Verhältnis zu Hacks erinnerte Schumacher später: „Ich hatte ihn noch zu seiner münchner zeit kennengelernt [...]. Um 1959/60 sollte er als dramaturg am deutschen theater berlin zum kritischen befürworter meiner komödie ‚saison in badgastein' (im fernsehen ‚der gamsbart') werden, in der ich den ost-west-konflikt komödi[anti]sch, mit vielen musiknummern, [...] in den dramatischen griff zu kriegen trachtete (deren inszenierung jedoch durch errichtung der mauer in berlin gleichsam überrollt wurde). Natürlich verfolgte ich seine linksradikalen ansichten [...] und war meist ganz auf seiner seite. Mein im frühjahr 1962 beginnendes ‚freiwilliges exil' [...] brachte mich nach voller bewunderung für seine bearbeitung des ‚friedens' von aristophanes (in der gleichgenialen inszenierung durch benno besson im oktober 1962) wenig später in eine kritischere position gegenüber ‚den sorgen und die macht' [...], da ich sie [...] als ‚sekundärdramatik', die grundursache der ausgestellten ‚übel' aussparend, sie umgehend, ihr ausweichend, empfand, ohne mich mit diesem dissens in der öffentlichkeit zu äußern, da ich die angriffe auf hacks wie [seinen Regisseur] langhoff als sozialismusschädigend empfand." Vgl. Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz v. 31.8.2003, in: AAdK, ESA 41.

[16] Der blutig niedergeschlagene ungarische Volksaufstand gegen die sowjetische Herrschaft von 1956.

Hause zu bringen (das ist andererseits wiederum ein Fortschritt, daß von dieser „materiellen Interessiertheit" offen gesprochen wird; aber wiederum bleibt ungesagt, warum den Arbeitern das Geld nicht ausreicht: weil die Preise für die Lebenshaltung sehr hoch sind, weil der Krieg und die unqualifizierte Arbeit bezahlt werden müssen, weil sie etwas kosten). Und hier wiederum verläßt der Autor endgültig die objektive Widersprüchlichkeit und verniedlicht sie zu der Auseinandersetzung zwischen Männchen und Weibchen, nur daß es sich nicht mehr um die bürgerlichen Helden Ibsens, sondern eben um Arbeiter handelt. Im Prinzip handelt es sich nur um eine Einkleidung für die alte Geschichte zwischen den Geschlechtern. Gewechselt wurden die Kulissen. Das Motiv ist das alte, es ist nur in neue „Umstände" transponiert, an ihnen wird es strapaziert. Dem großen Dramatiker aber würde es genau um das Gegenteil zu tun sein: das Substantielle des Prozesses zur Anschauung zu bringen und die „alte Geschichte" als Akzidens zu behandeln.

Wenn es so ist, daß die Arbeiter ausschließlich auf die Lohntüte schauen (und schauen müssen), dann muß es die Aufgabe des Dramatikers sein, zu zeigen, warum das so ist und warum es falsch ist. Grosse[17] hatte vollkommen recht, als er in der nachherigen Diskussion sagte, er sei von der ursprünglichen Argumentation des alten Barrikadenkämpfers am stärksten beeindruckt gewesen, daß unter Umständen ein Leben lang auf die Früchte der Annehmlichkeit verzichtet werden müsse, um sie für die Kinder und Kindeskinder, für ewige Zeiten zu sichern.[18] Dabei drängt sich natürlich wiederum die Frage auf, das heißt, sie müßte sich einem Dramatiker [aufdrängen], der sein Sujet immer wieder an den fundamentalen Problemen (Widersprüchen, Herausforderungen) der Gegenwart mißt, warum die Arbeiter unter kapitalistischen Bedingungen, zumindest in den hochkapitalistischen Staaten, auf diese Annehmlichkeiten nicht verzichten müssen (nämlich, weil sie sie den Unannehmlichkeiten verdanken, denen zwei Drittel der Menschheit ausgesetzt sind). Hacks erwiderte darauf, daß er darauf verzichtet habe, weil er glaube, die Menschen hätten die Stücke mit politischer Beweisführung satt, sie seien mehr interessiert, was es mit den Menschen unter den neuen, anerkannten Bedingungen, unter sozialistischen eben, auf sich habe. Das ist leichtfertiges Gerede, denn die eigentliche Größe eines Dramatikers besteht ja gerade darin, daß er den schärfsten, bedeutendsten Widerspruch zu gestalten vermag, das ist [in] dem erwähnten Fall eben die Frage, warum die Arbeiter gegebenenfalls auf die Annehmlichkeit verzichten müssen. Die Stärke des Autors hätte sich darin zu bewähren, daß er für die größte Widersprüchlichkeit, für die es nur die politische Beweisführung geben kann, eine Veranschaulichung findet, die die Beweisführung der

[17] Herwart Grosse.

[18] Den volkstümlich-proletarischen Kommentar zu diesem Argument lieferte auf unnachahmliche Art der Schauspieler Manfred Krug als Brigadier Balla im 1965 entstandenen, in der DDR bis 1989 verbotenen DEFA-Film „Die Spur der Steine", als er auf derartige Parolen erwiderte: „Und die Enkel feixen."

trocknen Illustration von Leitartikeln oder ökonomischen Analysen entreißt. Hacks gibt überall die konsequente Behandlung der Hauptwidersprüche zugunsten einer Poetisierung der kleinen individuellen Konflikte und Konfliktchen preis. Das gute alte ewig Menschliche, Allzumenschliche (gegen das Hacks immer mit viel Witz und Polemik zu Felde gezogen ist) hat sich hintenherum wieder eingefunden, auf dem Umweg über die Ideologie, über die Losung vom Humanismus und so weiter. Hacks befindet sich ohne zu wollen in der Gesellschaft derjenigen, die prinzipielle Wahrheiten über das Wesen des Sozialismus sagen, aber den Wesen, die davon betroffen sind, nicht die größere Wahrheit, nämlich die der Verwirklichung dieses Wesens in der gegenwärtigen Phase bewußt zu machen vermögen oder überhaupt wollen. Alles ist auf fortschrittlich gemacht, nur wird das Fortschreiten nur abstrakt vorgeführt, vornehmlich aber verdeckt durch die Vorführung der individuellen Problemchen.

Man erkennt die Typen, man merkt, hier werden Typen veranschaulicht, das Ganze muß einen positiven Ausgang haben. Da der Dramatiker immerhin so fortschrittlich ist, daß er es nicht bei Schwarz-Weiß-Charakteren belassen kann, bekommt jeder etwas vom Schwarzen und vom Weißen, die Hauptfiguren sind grundsätzlich positiv angelegt, sie bedürfen nur der Vervollkommnung, und diese erhalten sie im Kollektiv. Analysiert man Hacks' Komödie unvoreingenommen, so stellt sich heraus, daß sich Hacks im tiefsten Einvernehmen mit allen Zeiten und nicht zuletzt mit der allerjüngsten Zeit in diesem Bereich befindet, gegen die er theoretisch allerlei vorzubringen hat.[19] Er ist auf dem Weg der „Einfühlungsdramatik" wesentlich vorangekommen (die selbstverständlich nicht ohne die Aufzeigung und Gestaltung von Widersprüchen wirksam sein konnte, wie man aus den Theorien der Antiaristoteliker eigentlich entnehmen müßte, die für sich in Anspruch nehmen, die Widersprüchlichkeit zum erstenmal als dramaturgisches Prinzip entdeckt zu haben (die tiefere Wahrheit ist: daß die besten von ihnen (die es noch gar nicht gibt) bewußt die Widersprüche objektiver Art (die immer menschliche Bezüge haben) aufzeigen)). Er macht in Stimmung auf fortschrittlich, ohne daß sich die Stimmung aus der dramaturgischen Funktion der Szene, der Charaktere usw. zwingend ergeben würde, noch schärfer ausgedrückt, aus der engen Beziehung, der Nachgestaltung und Abbildung von wirklichen Vorgängen hätte, die an sich und für sich, geschichtlich eben, dramatisch sind. Hacks läßt sein Stück zur Zeit der Ungarn-Ereignisse 56[20] spielen, aber die Einbeziehung dieser historischen Vorgänge in die Handlung ist keineswegs zwingend, der dramatische Konflikt, so wie er ihn an-

[19] Hacks wurde durch den gleichzeitigen Erfolg seiner Aristophanes-Bearbeitung „Der Frieden" ab Oktober 1962 rehabilitiert; noch 1989 berichtete eine offizielle Chronik des DDR-Kulturministeriums vom Erfolg dieser Aufführung, während die Kampagne gegen „Die Sorgen und die Macht" verschwiegen wurde; vgl. Unsere Kultur. DDR-Zeittafel 1945–1987, hrsg. v. Institut für Marxistisch-Leninistische Kultur- und Kunstwissenschaften an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1989, S. 129–132.

[20] Vgl. Anm. 16.

gelegt hat, wird dadurch nicht essentiell beeinflußt. Die Erwähnung der Ereignisse gibt ihm lediglich Gelegenheit, den Parteisekretär ein analytisches Glaubensbekenntnis zur Sache des Sozialismus ab[...]legen [zu lassen] (das im übrigen bis auf die letzten Verse von einer beachtlich schlechten poetischen Qualität ist). Natürlich verbessert das die ideologische Zensur, die Hacks für das Stück zu erwarten hat, genau so wie die Szene, in der unter dem Leninbild[21] Selbstkritik abgelegt wird. Aber beide Szenen, die politisch stimmen und politisch auch eine Bedeutung für die Belehrung des Publikums besitzen, verbessern die drama(turg)ische Struktur des Stückes nicht, sie verschlechtern sie, weil alles, was nicht zwingend ist, der Vollkommenheit schädlich ist, die das große Kunstwerk auszeichnet. Es gibt Szenen, auf die verzichtet werden kann. Es gibt Auftritte, die nur komische Effekte erzielen oder in ihrer Veranschaulichung (in ihrer Symbolkraft) durch die weitere Handlung nicht als notwendig und sinnvoll ausgewiesen werden [...].

Überall, in jeder Szene gibt es Situationskomik, ohne daß die Situation das Komische, das Tragikomische und das Tragische des Gesamtprozesses erkennen ließe, wieder in Erinnerung brächte, ins Bewußtsein höbe.

Aber natürlich ist diese Malaise nicht in der dramatischen Unfähigkeit des Autors zu suchen. Die eigentliche Ursache dafür, daß dieses dramatische Abbild der sozialistischen Gegenwart so unbefriedigend wirkt, ist darin zu suchen, daß der große Gegenstand, von dem ich eingangs gesprochen habe, nämlich die Organisierung einer neuen Art des industriellen Produzierens, noch dazu unter den Bedingungen eines verlorengegangenen Krieges, des Post- und Präfaschismus (vom Westen des Vaterlandes her) nicht auf die übliche alte Weise auf dem Theater erzählt werden kann. Der Prozeß ist so kompliziert und vielfältig und langwierig, daß ein zweieinhalbstündiges, dreistündiges Theaterstück ganz einfach nicht mehr die angemessene dramatische Abbildung ergeben kann, besonders dann nicht, wenn die dramatische Struktur im Prinzip nach aristotelischen Prinzipien angelegt ist, nämlich eine Handlung und Charaktere besitzen muß, die nach dem alten Schema zu einer positiven Lösung gebracht werden müssen. Nein, der Gegenstand kann in seiner Größe und Kompliziertheit viel besser in anderen künstlerischen Abbildungen und Gestaltungen zur Anschauung und zur Bewußtheit gebracht werden als da sind Roman und Film, oder aber er erfordert auf dem Theater eine neue Bühne oder (und) wenn er diese nicht hat, eine neue Veranschaulichungsform, die viel mehr in Richtung einer szenischen Dokumentation, einer viel stärkeren

[21] Mit der Entstalinisierung ab 1956/61 wurde der 1953 verstorbene sowjetische „Führer" Stalin nicht mehr als Vorbild betrachtet, während sein 1924 verstorbener Vorgänger Lenin umso stärker herausgehoben wurde; Stalin habe seine „große[n] Verdienste" „maßlos überschätzt" und durch „Verherrlichung seiner Person" die „innerparteiliche Demokratie sowie die sozialistische Gesetzlichkeit aufs gröbste" verletzt; aber „die KPdSU überwand die schädlichen Folgen des Personenkults und stellte die Leninschen Normen des Parteilebens und der Prinzipien der staatlichen Tätigkeit wieder her"; vgl. Art. „Stalin", in: Meyers Neues Lexikon, Bd. 7, Leipzig 1964, S. 721.

Einbeziehung des Technischen (mehr also in Richtung der alten Piscatorbühne[22] aus den zwanziger Jahren oder der starken Vereinfachung der besten Brecht-Stücke über den Kapitalismus (Mahagonny, Johanna[23])) gehen müßte als in Richtung einer „wirklichkeitsnahen" typisierenden realistischen Gestaltung, wie sie Hacks versucht[24]. Hacks' Stück beweist gerade noch, daß man „die alten Geschichten" neu aufmutzen kann, nicht aber, daß die neue Geschichte auf diese Weise einen ihr angemessenen großen Ausdruck fände. Wenn man sich darüber im Zweifel sein mag, ob Hacks nicht im Grunde ursprünglich ein Poet ist, der lediglich dekorativ ist, weil er für Beschreibungen seine besonders anschauliche, plastische Form im sprachlichen Ausdruck findet, so ist er jedenfalls zu dieser Poetisierung gezwungen, weil er die größere Poesie, die Poesie der Wirklichkeit, die Poesie der großen Konflikte, nicht auf die Bühne zu bringen vermag (weil er kein Wunder zu verrichten vermag).[25]

Das Stück beweist außerdem, daß es ein verniedlichendes Unterfangen ist, mit Hilfe der Schöpfung neuer alter Typen die besondere Form der Arbeit und damit des Arbeiters in unserer Epoche auf adäquate Weise anschaulich zu machen. Der große Gegenstand vollzieht sich in der Form der Auseinandersetzung von Kollektiven, die als Individuen natürlich „Namen und Anschrift" besitzen, die aber in ihrer Funktionalität (und damit ihrer Effektivität, ihrer geschichtlichen Wirksamkeit) ein Kollektiv bilden, das für sich als neue Größe besteht und sich an anderen Größen gleicher Art mißt. Diese neue geschichtliche Gestalt kann auf der Bühne nur in einer verniedlichenden Schema-F-Manier (Aufgliederung in sogenannte Typen) veranschaulicht werden. Es kann vielleicht in der Kunst überhaupt nicht als solcher Wert dargestellt werden. Es kann vielleicht nur noch und überhaupt wissenschaftlich, abstrakt, in der politischen Ökonomie erkannt und in der Wirklichkeit der Produktion zur Anschauung, zur sinnlichen Aufnahme, zur sinnlichen Veranschaulichung gelangen.

Die Menschen haben sich amüsiert. Sie haben gelacht. Sie stimmten dem Autor zu. Sie waren mehr als zufrieden damit, daß wenigstens einige Dinge gesagt wurden, die sie ständig bereden, die aber in der Kunst keinen Niederschlag, keine Gestaltung gefunden haben. Sie identifizierten sich mit den Helden. Sie erkannten in den dramatischen Typen sich und ihresgleichen wieder.

[22] Das kommunistische Agitprop-Theater des Regisseurs Erwin Piscator (1893–1966).

[23] Brechts Stücke „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny" (Libretto für die Oper von Kurt Weill, 1930) und „Die Heilige Johanna der Schlachthöfe" (Drama, 1929/30).

[24] „Das politische Theater Piscators" und „Brechts Theorie des epischen Theaters" hatten Schumacher stets begeistert und waren Themen seiner Brecht-Dissertation von 1953 wie die genannten Brecht-Dramen „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny" und „Die heilige Johanna der Schlachthöfe"; vgl. Ernst Schumacher, Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts 1918–1933, Berlin [Ost] 1955, insb. S. 125ff., S. 156ff., S. 262ff. und S. 434ff.

[25] Dieser Vorbehalt gipfelte 1985 in Schumachers Sottise über Hacks als „Scribe des Sozialismus", worin er den unterdessen zum „Klassiker" Avancierten mit dem seinerzeit berühmten, aber seichten Dramatiker der „Belle Epoque" Eugène Scribe (1791–1861) verglich; vgl. Taschenkalender-Eintrag vom 16.4.1985, in: AAdK, ESA 32.

Sie hatten an ihnen nur auszusetzen, daß sie nicht typisch genug seien. Kurz, sie vergnügten sich auf ihre neue alte Weise. Hacks gab dem Publikum, was des Publikums ist. Er gab es einem neuen Publikum in alter Manier. Das ist das tiefere Problem einer solchen Art Dramatik. Das Stück ist im kleinen groß, im Großen aber klein. Der große Gegenstand und die mit ihm verbundenen tieferen gesellschaftlichen und politischen Wahrheiten werden lediglich als Aufhänger für „die alten Geschichten" benützt. Die Größe eines Dramatikers in unserer Epoche aber besteht darin, daß er nach neuen Wegen sucht, eben diese neuen, qualitativ neuen Gegenstände zur Anschauung zu bringen. Vielleicht ist das unmöglich, weil die Menschen einen unstillbaren Drang haben, sich abgebildet zu sehen. Aber die große Bewältigung (im dramatischen Sinn, im Sinn einer organischen Nachgestaltung der großen Konflikte) schlösse eben eine solche Nachbildung ein. Nur müßte der Dramatiker eben die Kraft haben, die Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit als Poesie anschaulich zu machen. Das kann nicht erreicht werden, indem man dem unterentwickelten ästhetischen Bewußtsein des Publikums nachgibt, sondern es herausfordert, darüber nachzusinnen, zu erfühlen zu versuchen, daß es sich nicht nur um eine qualitativ neue Wirklichkeit, sondern um eine neue Poesie handelt. Hacks geht, wenn er diesen Weg weitergeht, den Weg allen Fleisches, den er nicht gehen wollte[26]. Er erweist sich als kleinformatiger Dramatiker, der nur über mehr formale Poesie verfügt als diejenigen, über die er die Nase rümpft.

Dokument 25: in der unbehaustheit (10. Oktober 1962)

Ernst Schumacher, „10. 10. 62".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 58)

Schreibe diese zeilen in einer miesen stimmung, obwohl (weil?) draußen blauer, blasser herbsthimmel. fühle mich allein in dieser stadt, sehe nicht, wie es geändert werden kann. hoffe still, der weg nach „drüben", nach „rückwärts" möge sich nochmals auftun, und weiß, daß es nur den nach vorne geben kann. ich habe zeitlang[27] nach oberbayern, nach den menschen, die mir nahestehen.

[26] Ein ähnliches Verdikt wie Schumacher fällte dessen unterdessen in der Bundesrepublik lebender Lehrer Hans Mayer: „Peter Hacks kam [nach der Maßregelung von 1962/63] glimpflich davon. Er versuchte sich nochmals [1965] mit Themen der DDR, einem ‚Moritz Tassow', also einem Dichter Tasso, mit Abusch zu reden, in der ‚lebensstarken Welt des umfassenden Aufbaus des Sozialismus'. Neue Misere. Kann das gespielt werden oder nicht? Und Peter Hacks beschloß, ein Klassizist zu werden: gebildete, historische und mythologische Themen. Das hätte an sich den Ärger noch nicht gebannt, wie das Beispiel des Kollegen Heiner Müller bewies. Doch gefällig, und in hübschen Versen." Vgl. Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, Bd. 2, Frankfurt/M. 1984, S. 252.
[27] Süddeutsch für „Sehnsucht".

die vormittage, die nachmittage, die abende, die nächte, man kann arbeiten (aber schon wie: schlecht, ohne bücher, ohne ruhe, ohne anregung, ohne abregung) und trotzdem bleibt diese zähe verdrießlichkeit, das nicht-ganz-unglücklich-sein (weil schon zu bewußt, nicht mehr spontan genug in seinen gefühlen), aber eben auch das nicht-glücklich-sein. die grüße von rosl[28], die grüße von mutter, sie bringen mir in erinnerung, wie es sein könnte (wenn es könnte) und zu bewußtsein, wie es ist: hart, grimmig, vierzigjährig sozusagen, kalt, frostig, mit wenig aussicht auf sonne. ich sehe die jungen leute, vermag nicht, ihnen neidig zu sein, weil sie illusionen haben. ich sehe die älteren, ihre gesichter, in denen die mühe des jahrzehnts steht. ich sehe die alten, die es ganz erbärmlich haben (selbst wenn sie [es] warm haben).

In allen erkenne ich einen teil von mir. ich gehöre mir nicht mehr: ich befinde mich in meinem eigenen gewahrsam, sehe mich in der isolierung, in der unbehaustheit, ein ich, das ebenso gut nicht mehr zu sein bräuchte, weil es nie sein mußte. ist es wahr, daß jeder des glückes schmied ist? was wenn der hammer zu groß, die kraft zu schwach, der amboß zu klein sein sollten?[29] aber ich habe die entschuldigung nicht. das macht mich niedergeschlagen, leidend, damit für andere unleidig. ich werde richtig sentimental, wenn ich an oberbayern denke, an daheim (das doppelte[30]) und bin ohne freude, wenn ich an die zukunft denke. diese zwanzig jahre, die es vielleicht noch sein werden – ich sehe mich diese zwanzig jahre diesen unsicheren gang weitergehen, ohne großen erfolg. es war ein kleiner, nicht gelungener versuch, werden, nein würden einmal kritische beobachter zu diesem „lauf durch die welt" sagen müssen, wenn es solche gäbe, zu diesem versuch, der „niedrigkeit", der begrenztheit im geistigen, dem kleinkarierten zu entgehen. (er besaß nicht einmal die fähigkeit, „sich zu verkaufen", würden sie sagen). Ich wünsche noch nicht, nicht mehr zu sein; aber wie lange wird es noch dauern, bis ich es wünsche?[31]

[28] Schumachers damalige Ehefrau.

[29] Anspielung auf die Hammer-Amboß-Metapher im „Kophtischen Lied" von Johann Wolfgang von Goethe, die der SED-Vorsitzende Otto Grotewohl anläßlich seiner Weimarer Rede zur Feier des 200. Geburtstages Goethes 1949 aufgriff; bei Goethe heißt es: „Du mußt steigen oder sinken, / Du mußt herrschen und gewinnen / Oder dienen und verlieren, / Leiden oder triumphieren, / Amboß oder Hammer sein." Grotewohl zog daraus die Schlußfolgerung: „Wir haben an der zwölfjährigen Barbarei eines einzigen Hitler genug, wir brauchen und wir wollen keinen neuen. [...] Du, deutsche Jugend, mußt steigen oder sinken. Du mußt herrschen über die dunklen Kräfte, die dich in der Vergangenheit mißbraucht und von Katastrophe zu Katastrophe geführt haben. [...] Einen Mittelweg gibt es nicht. Du darfst nicht Amboß, sondern du mußt Hammer sein!" Vgl. Otto Grotewohl, „Amboß oder Hammer. Aus der Rede zur Goethefeier der Freien Deutschen Jugend am 22. März 1949", in: Otto Grotewohl. Über Geschichte, Politik und Kultur. Ausgewählte Reden und Schriften 1945–1961, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1979, S. 93–127, insb. S. 103 und S. 127.

[30] Elternhaus in Urspring und Schumachers Wohnung in München.

[31] Nach seiner Übersiedlung in die DDR lebte Schumacher zunächst in provisorischen Verhältnissen; seit Mai 1962 wohnte er als Untermieter bei der befreundeten Altkommunistin Hedwig Remmele, zugleich arbeitete er 1962/63 als „Habilaspirant" (besoldeter Nach-

Dokument 26: soldat des lieben gottes (1. März 1963)

Ernst Schumacher, „1. März 1963".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 94)

Beim exzerpieren von Karl Kraus' „Letzten Tagen der Menschheit"[32] stoße ich auf den feldkuraten[33] anton allmer. Er, der „einige schüsse abfeuert" und dazu „Bumsti!" sagt, was ihm die rufe einträgt: „Bravo! Ist das aber ein edler priester! Hoch unser lieber feldkurat!"[34], erinnert mich allzu sehr an den kuraten alfons satzger, der seit kriegsende in der wieskirche[35] sein unwesen treibt.

Er war vorsteher des jugendheims in kaufbeuren im allgäu, wo ich fünf jahre meiner jugend verbrachte, als ich in das progymnasium ging. Ein strammer kerl, meiner erinnerung nach schon im ersten weltkrieg „dabei" (meiner erinnerung nach bei den kraftfahrern), deshalb nachher ein besessener motorsportler (inhaber einer beiwagenmaschine „norton"(?), mit der er große strecken zurücklegte)). Nach dem krieg dann geistlicher, schnell avancierend in der katholischen jugendbewegung (deutsche jugendkraft[36]), wegen seiner sympathien, die er bei den jugendlichen fand (besonders bei den katholischen gesellenvereinen) dann direktor des erwähnten jugendheimes.

wuchswissenschaftler) bei Professor Hans Mayer an der Karl-Marx-Universität Leipzig, wo er 1953 promoviert hatte; vgl. MfS DDR, HA V/1/4, Bericht über Dr. Ernst Schumacher v. 24.7.1962, sowie Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht über Ernst Schumacher v. 30.5.1976, in: AAdK, ESA, DuB 151-2, Bl. 10 und Bl. 16.

32 Vgl. Karl Kraus, Die letzten Tage der Menschheit. Sonderheft der „Fackel" Tragödie in 5 Akten mit Vorspiel und Epilog, Wien o. J. [1919], seither immer wieder aufgelegte Tragikomödie über Österreich im Ersten Weltkrieg.

33 Bezeichnung für einen katholischen Militärgeistlichen in der österreichisch-ungarischen Armee bis 1918.

34 Zitat aus der 6. Szene des II. Aktes: „(Ein Infanterieregiment dreihundert Schritt vom Feind. Heftiger Feuerkampf.) Ein Infanterieoffizier: Da schauts nach rückwärts, unser guter Feldkurat kommt zu uns. Das is schön von ihm. / Der Feldkurat Anton Allmer: Gott grüße Euch, ihr Braven! Gott segne eure Waffen! Feuerts tüchtig eini in die Feind? / Der Offizier: Habe die Ehre, Hochwürden – wir sind stolz, einen so unerschrockenen Feldkuraten zu haben, der trotz feindlicher Feuerwirkung, der drohenden Gefahr nicht achtend, sich unserer Feuerstellung nähert. / Der Feldkurat: Gehts, laßt mich auch a wengerl schießen. / Der Offizier: Wir freuen uns alle, einen so tapferen Feldkuraten zu haben. (Er reicht ihm ein Gewehr. Der Feldkurat feuert einige Schüsse ab.) Der Feldkurat: Bumsti! Rufe: Bravo! Ist das aber ein edler Priester! Hoch unser lieber Feldkurat!" – In der folgenden Szene wiederholt sich dieses Ereignis beim Besuch des Feldkurats in einer Artilleriestellung: „Der Feldkurat: Mit Gott möcht ich auch einmal ein Geschütz probieren. Der Offizier: Gern, Hochwürden, hoffentlich treffen Sie einige Russen. / (Der Feldkurat feuert ein Geschütz ab.) / Der Feldkurat: Bumsti! / Rufe: Bravo! / [...] Der Offizier: Jetzt erst, da Hochwürden geschossen hat, sind unsere Waffen gesegnet!" – Zit. nach: Karl Kraus, Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in 5 Akten mit Vorspiel und Epilog, 2 Bde., München 8. Aufl. 1982, S. 184f.

35 Barocke Wallfahrtskirche in Oberbayern.

36 1920 gegründeter katholischer Jugendsport-Verband (DJK), vom NS-Regime 1935 verboten, in Westdeutschland 1947 wiederbegründet.

Burschikos, derb, aber charmant, ein großer verführer, weil er geschmack besaß auch im kirchenwesen (er war gegen kitsch, für klarheit), verführer besonders deshalb, weil er mit den jugendlichen in die berge ging, das wochenende über mit ihnen an seen zeltete, „was auftrieb" („organisierte" hieß es wohl noch und schon wieder) und zuwegbrachte. Von hilfsbereitschaft gegenüber den armen. Von den bäuerlichen eltern der schüler schon deshalb hochgeschätzt, weil er mit ihnen in ihrem dialekt redete und kein geheimnis, sondern einen vorzug daraus machte, daß er selbst ein bauernsohn (seine angehörigen hatten einen hof bei kaufbeuren [...]).

Nun das herausfordernde: dieser Satzger erwies sich nach kurzer zeit selbst für die schwach begreifenden jungen als fermator des widerstandes gegen die nazis, die bei der bewußteren jugend, da schon katholisch erzogen, zunächst keinen großen anklang fanden und ihn auch nie recht finden sollten. Er kämpfte um die macht über die jugend. Er wollte der hitlerjugend nicht die deutsche jugendkraft überlassen. Er duldete die HJ und das Jungvolk in seinem heim, aber nur, weil es nicht anders ging; insgeheim hielt er die katholischen jugendlichen zusammen und organisierte die bekenntnistage der katholischen jugend, sorgte für materielle unterstützung für die [...] organisationen, hielt ihnen ideell den kopf hoch, wurde ein bewundernswertes vorbild eines katholischen gegners der nazis, scheute auch keine mühen, bewies kühnheit, zeigte keine furcht, war schließlich mehr unterwegs als in seinem heim, das er einem aus der katholischen studentenbewegung „Unitas" kommenden präfekten überließ (Dr. karl rüdinger, heute im bayerischen kultusministerium bzw. würzburg, wohin er, siehe herterich[37], sicher gut paßt).

Ich weiß nicht mehr, ob er[38] vom bischöflichen ordinariat in augsburg, dem er direkt unterstand, weggeholt wurde, um die katholischen organisationen auf vordermann christus zu halten, oder ob sein abgang bereits die folge des drucks war, den die nazis ausübten.

Jedenfalls wurde satzger schließlich von den nazis angeklagt und des landes bayern verwiesen (er hielt sich dann in württemberg auf). Ab und zu tauchte er bei irgendwelchen katholischen veranstaltungen zwischen finster und siehstmichnicht auf, blieb also eine treibende kraft, geriet aber bei den jugendlichen des heims etwas in vergessenheit, so auch bei mir, weil die neuen leiter die aufmerksamkeit auf sich zogen (warum, wäre ein anderer fall zu schildern).

Dieser Satzger nun wurde bei ausbruch des krieges mobilisiert. Wie ich hörte, soll er sich aber freiwillig gemeldet haben. Er brachte es zum Divisionspfarrer an der Leningrader front. Dort tat er sich weniger als priester denn als sturmtruppführer hervor; jedenfalls war er bei unternehmen dabei, bei denen für gewöhnlich kein pfaffe angetroffen wurde. Wie es heißt, soll er schließlich eigenhändig einen schwer zu nehmenden bunker der russen mit handgranaten

[37] Vgl. Elmar Herterich, Sie werden weiter marschieren... Die Nazi-Justiz. Eine Dokumentation. dargestellt am Beispiel Würzburg, Würzburg 1963.
[38] Alfons Satzger.

„ausgeräuchert" haben. Dabei verlor er seinen linken arm (es kann auch der rechte sein). Für seine tapferkeit schlug ihn der divisionär[39] zum ritterkreuz vor (die beiden eisernen kreuze hatte er schon vorher; das eine bereits aus dem ersten weltkrieg). Hitler selbst soll der fall vorgelegt worden sein. Aus aversion gegen die pfaffen soll Hitler prinzipiell gegen die verleihung von hohen auszeichnungen an diese gehilfen gottes gewesen sein, schlug also die dekorierung mit diesem blutorden des schlachtfeldes ab.

Satzger wurde demobilisiert, übte wieder seinen beruf als geistlicher in zivil aus. Nach dem krieg konzentrierte er sein bestreben darauf, kurat in der wies[kirche] zu werden. Aus diesem grunde drückte er, wie man in meiner heimat sagt, den vierthalter beni, der seit mehr als zwei jahrzehnten dort geistlicher war, weg und machte aus der wies ein jugendzentrum für die diözese augsburg. Schon bei den ersten predigten, mit denen er sich in der wies einführte, wurde deutlich, was sein ureigentlichster antrieb war: beileibe nicht die abneigung gegen den nazismus, wie es einmal scheinen mochte, sondern ein tödlicher, ingrimmiger, niemals ruhender, ihn sicher achtzig und hundert jahre am leben erhalten werdender haß gegen den kommunismus. Die feindschaft gegen den nazismus erwies sich nachträglich als beleidigtsein und erbitterung, daß ihm und seinesgleichen nicht mehr die führung einer an sich gemeinsamen sache zugestanden sein sollte. Dagegen der haß gegen den kommunismus war etwas viel ursprünglicheres. Dutzende von bauerngeschlechtern, entmannt und kastriert seit den bauernkriegen, an das joch der kirche so gewöhnt, daß das bibelwort von der Süße dieses Jochs[40] auf bornierte weise geglaubt wurde, rebellierten in ihm bei der vorstellung, daß ihnen der hof, das ein und alles, von diesen untermenschen[41] weggenommen werden soll und so weiter. Als stimulans kam dazu die giftig-wilde ideologie des römischen christenwesens, dieser deutsche katholizismus, der keinen höheren ehrgeiz kannte, als alle formen der unterdrückung zu segnen, und der nun, da der gottseibeiuns[42] in gestalt der sowjetischen divisionen an der elbe stand, von einer hysterie in die andere fiel und immer wieder, was ortsmäßig besonders wirkte, an die historische schlacht auf dem lechfeld[43] gegen die hunnen[44] erinnerte. Da stand

[39] Der Divisionskommandeur.

[40] Anspielung auf das im Matthäus-Evangelium berichtete Jesus-Wort: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." (Mt 11,30)

[41] Der Begriff des „Untermenschen" bezeichnete in der NS-Ideologie als rassisch wertlos betrachtete Kategorien von Menschen – hier auf die durch ihre „bolschewistische" Ideologie noch zusätzlich zu „Untermenschen" gestempelten, schon aufgrund ihrer „slawischen Rasse" als „minderwertig" abgewerteten Russen gemünzt.

[42] Indirekte Bezeichnung für den Teufel, gegen den Gott um Beistand angerufen wird.

[43] In der Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg besiegte 955 das deutsche Heer unter Führung König Ottos I. die in das Land eingedrungenen Reitertruppen der damals noch heidnischen Ungarn.

[44] Die Hunnen waren – ähnlich wie die Ungarn, mit denen Schumacher sie verwechselt – ein asiatisches Reitervolk, das im 5. Jahrhundert in Europa eindrang und ein kurzlebiges

alsò nun dieser soldat des lieben gottes auf der kanzel der schönsten, buntesten, lebendigsten, zur versöhnung geradezu herausfordernden, einen mit dem christentum versöhnen lassenden kirche und geiferte von haß gegen den kommunismus und bolschewismus, organisierte eine jugendtagung nach der anderen, auf [der] die jungen bauernburschen und bauernmädel von der donau bis ins allgäu herangeholt und „aufgeklärt" wurden, und machte schließlich eine landvolkshochschule mit eigenen gebäuden auf, die zum zentrum der antibolschewistischen und antikommunistischen agitation und propaganda man kann sagen schwabens und oberbayerns wurde.

Ich sah diesen menschen nach dem krieg noch ein paarmal in „seiner" kirche, die einmal die „meine" gewesen war, soweit man darunter die anhänglichkeit, die bewunderung, die verliebtheit in ein künstlerisch hochwertiges gebilde verstehen kann. Er mengte sich liebenswürdig, triefend vor freundlichkeit, überquellend vor charme unter die leute, erklärte ihnen mit schillernden worten das wunder der wies, das er natürlich ganz als offenbarung des göttlichen, nicht des menschlichen geistes erläuterte, und versäumte nicht ein einzigesmal, auf die drohung hinzuweisen, die dieser schönheit, von gott geoffenbart, durch den bolschewismus drohe. Natürlich versäumte er auch nie, gegen den gottlosen materialismus [im] eigenen land zu wettern, die verführung durch das wirtschaftswunder zu verurteilen, aber immer unter dem gesichtspunkt, daß damit die abwehrkraft und die „front" gegen den bolschewismus geschwächt würde.

Wer diesen typ „im amt" gesehen hat, weiß, welche gegner die sieger von morgen einmal erwarten werden. Er begreift blitzartig, wenn er ein gespür für die langwirksamkeit solcher „typen" auf die mentalität des volkes hat und einige erfahrungen sammeln konnte, wie unmöglich es ist, auf die diktatur der neuen kräfte zu verzichten und einen weg der verständigung und versöhnung mit diesen alten kräften zu begehen. Wahrhaftig, wir sind todfeinde: einer von uns ist zuviel auf der erde, das ist die wahrheit. Er, dieser militante faschist im pfarrerrock, würde, davon bin ich überzeugt, nicht einen augenblick zögern, mich, uns, unseresgleichen bis ins siebte glied[45] auf den scheiterhaufen zu schicken oder unter die erde zu bringen. Wir sagen, daß wir das nicht nötig haben. Ich bin auch überzeugt, daß wir es nicht mehr nötig haben. Aber dieses menschlichseinkönnen wird uns unmenschliche mühen kosten, denn allein solange sie einhergehen, sind sie stachel für alle antiquierten gefühle der breiten massen, das mittelalter im denken. Und niemand sollte die ungeheure restauration alles veralteten, mittelalterlichen in diesen jahrfünften nach dem zwei-

Großreich unter ihrem König Attila schufen; im übrigen wurden im 20. Jahrhundert mit den Hunnen weniger die Russen verglichen als die Deutschen, denn die berüchtigte „Hunnenrede" Kaiser Wilhelms II. von 1900 aufgreifend wurden sie während des Ersten Weltkrieges von der feindlichen Propaganda zu barbarischen „Hunnen" gestempelt.

[45] Anspielung auf biblische Worte des Alten Testaments über die Bestrafung nicht nur derer, die gegen Gott und sein Volk gesündigt hatten, sondern auch ihrer Kinder und Kindeskinder „bis ins siebte" oder gar „bis ins zehnte Glied".

ten weltkrieg in westdeutschland unterschätzen. Wer es tut, hat diese typen wie satzger nie genau gesehen, nie genau beobachtet, nie persönlich erlebt. Ach, wären es nur wölfe, wären es nur nattern, wären es nur tiger! Sie sind freundlich, liebenswürdig, menschlich, wohlwollend! Es gehört ein großer scharfsinn allein an psychologie dazu, sie in ihrer art zu durchschauen; es gehört viel wissen dazu, ihre unwahrheiten zu durchschauen; es gehört unter den heutigen bedingungen in westdeutschland ein großer mut dazu, sich von ihnen loszusagen oder gar gegen sie aufzutreten. Und wenn all das vorhanden ist, sind sie immer noch vorhanden, haben eine breite basis, haben alle gefühle für sich und letztlich das dumpfste, aber brutalste, das des privateigentums. Diesen hebel werden sie ohne skrupel bedienen, wenn es darauf ankommt, und dann sprechen wir uns, liebe freunde, die ihr das alles für übertrieben haltet, jedenfalls für subjektiv gefärbt, wieder, wenn sie euch so sehr pisacken, daß ihr ständig schwankt zwischen der versuchung zum individuellen terror oder zum massenterror. Jedenfalls, die Wies ist mir seitdem verleidet. Ich denke an sie mit wehmut, weil ich diese schönheit liebe, aber die lüge und das verbrechen, das in ihr einhergeht, noch mehr hasse.

Dokument 27: Die roten fahnen wehen (1. Mai 1963)

Ernst Schumacher, „Berlin, 1. Mai 1963".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 62)

Die roten fahnen wehen von peking bis havanna. Der rote wimpel wirbelt durch die vorstufen zum weltall. Die rote rakete hat sich donnernd gelöst[46] – wie groß wird ihre beschleunigung bis ende des jahrhunderts sein! Der kommunismus ist die bestimmende kraft des jahrhunderts, nein der epoche geworden. Das „neue deutschland" von heute bringt die wahlergebnisse aus italien: Rote mehrheiten in den alten städten bologna, florenz, genua, mailand.[47] Und siehe neues aus meiner heimat: eine halbe million metallarbeiter im lohnkampf[48]. Bleicher, der metallarbeiterführer aus württemberg: Die arbeitneh-

[46] Anspielung auf den damaligen Vorsprung der Sowjetunion gegenüber den USA in der Weltraumfahrt, der 1961 mit dem ersten bemannten Weltraumflug des Kosmonauten Juri A. Gagarin dokumentiert worden war.

[47] Die italienischen Wahlen vom April 1963 erbrachten Gewinne für die oppositionellen Kommunisten und Liberalen und schwächten die vom christdemokratischen Ministerpräsidenten Amintore Fanfani bewirkte Öffnung nach Links durch Koalitionen mit sozialistischen Parteien; Fanfani mußte im Mai 1963 zurücktreten, doch Ende 1963 bildete der Christdemokrat Aldo Moro – der früher Fanfanis Kurs noch bekämpft und stattdessen für eine Öffnung zu den Neofaschisten plädiert hatte – eine neue Mitte-Links-Regierung, die bis 1968 hielt.

[48] Seit dem 29. April 1963 streikten die Metallarbeiter im Tarifgebiet Baden-Württemberg, worauf die Metall-Arbeitgeber erstmals seit 1928 mit einer einheitlichen Aussper-

mer werden sich wie ein riese erheben. Neue alte töne, längst vermißt. Kampfmai[49] 1963.

Gestern, am vorabend, war ich sehr niedergeschlagen. Seit langer zeit verbringe ich den ersten maitag nicht in münchen, nicht in meiner heimat. Immer hatte ich getrachtet, zu diesem tag in münchen zu sein. Es war m e i n e Tradition geworden... Denke ich, was für mich an diesen maidemonstrationen das besondere war, so ist es vor allem dies: Das fröhliche wiedersehen mit den alten freunden aus der arbeiterschaft, mit den genossen. Die letzten jahre war ich von ihnen getrennt durch meinen beruf, der mich isolierte, mich oft abwesend sein ließ. Das verbot der partei[50] hatte die folgen gezeitigt: alles zerfiel in gruppen und grüppchen; die konspiration erzwang das nichtmehrkennen, sichnichtmehrtreffen, verhinderte gemeinsame demonstrationen, zusammenkünfte, kundgebungen[51]. Aber am 1.Mai, da gehst du auf den königplatz, und schon die erste frau, die dir eine rote nelke anbietet, ist eine genossin. Du hast ihren namen vergessen, aber nicht ihr lächeln, nicht ihr fröhliches zeigen auf die, die da zusammenströmen: „na, was sagst?" Und dann triffst du den und jenen, klopfst ihm auf die schulter, er dir, du drückst hände, du siehst, sie kennen dich noch. Und so wie sie mit ihren transparenten, ihren plakaten, ihren karikaturen ankommen, an der treppe zur immer noch zerstörten glyptothek[52] sich aufstellen, auffällig, damit sie gut gesehen werden, da weißt du: es sind deine genossen; und du weißt: deine partei, die sie verboten haben, verbieten konnten, ist da; sie steht hinter diesen losungen, die die maximalen forderungen in erinnerung, ins bewußtsein bringen, du merkst ihre arbeit, und du siehst ihre arbeiter, die jungen und alten, und du merkst, wie viel älter du geworden bist, weil du viele von ihnen nicht mehr kennst, und du weißt: wir werden sie

rung (inklusive Lohnstopp) im gesamten Tarifgebiet reagierten; am 10.Mai endete dieser Arbeitskampf mit einem Tarifkompromiß.

[49] Der 1.Mai war seit 1889 der internationale „Kampftag" der Arbeiterbewegung zur Durchsetzung sozialpolitischer Interessen (z.B. Achtstundentag, Fünftagewoche), aber auch zur Demonstration der Stärke der organisierten „Arbeiterklasse"; der Tag war in Erinnerung an eine von der Polizei blutig niedergeschlagene Arbeiterdemonstration am 1.Mai 1886 in Chicago gewählt worden und wurde erstmals 1890 begangen; in Deutschland machte ihn ausgerechnet das NS-Regime, um Unterstützung in der Arbeiterschaft werbend, als „Tag der Arbeit" zum gesetzlichen Feiertag, was nach 1945 beibehalten bzw. in der DDR durch ein eigenes Gesetz 1950 bekräftigt wurde.

[50] Das Verbot der westdeutschen KPD durch das Bundesverfassungsgericht 1956.

[51] Schumachers Tätigkeit bei der im Auftrag der in der Bundesrepublik verbotenen KPD erscheinenden Zeitschrift „Deutsche Woche" brachte ihn punktuell mit der DDR-Staatssicherheit in Kontakt, den im Mai 1961 der Ulbricht-Sekretär Otto Gotsche vermittelte; Schumacher gab bei einer „Rücksprache" Informationen seines Chefredakteurs Weber über geplante KPD-Aktionen und angebliche „Gegenaktionen" zum „Tag der deutschen Einheit" am 17.Juni 1961 weiter; dabei wußte Schumachers MfS-Gesprächspartner nicht sicher, ob jener KPD-Mitglied war; vgl. MfS DDR, Hauptabteilung V/1/4, Bericht über die „Aussprache mit den [sic!] Westdeutschen [sic!] Schriftsteller Dr. Schumacher München" v. 29.5.1961, in: AAdK, ESA, DuB 151-2, Bl.4f.

[52] Das 1830 eröffnete Museum für antike Skulpturen in München, im 2.Weltkrieg zerstört, 1972 wiedereröffnet.

alle überleben, unsere gegner, die rohen und die halbseidenen, die offenen und die versteckten, und über diesem platz werden einmal die roten fahnen aller länder der welt wehen, aller räterepubliken, und dieser platz wird nicht mehr königsplatz, sondern levinéplatz heißen, und du, von dem nichts mehr geblieben sein wird außer einige blatt beschriebenen papiers, wirst ihnen auf einem davon hinterlassen: Damals, freunde, sahen wir euch schon in uns, die wir in der minderheit waren, als sieger. Ja, das schönste am ganzen maitag ist für mich dieses wiedersehen mit den genossen und das erkennen ihrer, wenn sie gegen die phrasen der rechten sozialisten[53] ihre realen forderungen zur geltung bringen, wenn sie sich an die spitze der demonstration setzen, wenn sie dafür sorgen, daß die guten losungen gleichmäßig über den langen, langen zug verteilt sind, wenn sie auch und gerade an diesem feiertag der arbeiter politisch arbeiten, und zeigen: sie sind das gehirn ihrer klasse.

Früher, ja, da war der maitag auch noch erwartung auf den nachmittag, auf das wandern ins isartal nach höllriegelskreuth, nach grünwald, je nachdem, wo man sich verabredet hatte, das lustige tanzen mit seinesgleichen, der mond über der isar, die gebrochenen grünen zweige. Dieser erinnerung nicht mehr als das lächeln, das sie wert ist. Dafür mehr gefühl jener, als ich, es war vor zwei jahren, zum erstenmal mit meinem sohn wiggi[54] auf den königsplatz ging. „Papa, papa", rief er immer wieder, „da schau, da schau!" und er deutete auf die lustigen ballons, die über dem platz schwebten, mit den losungen der arbeiter, auf die roten transparente, auf die menschen, die vielen, die kinder, die er ausfindig machte. Und ich freute mich mit ihm, hoffend, überzeugt, daß er das, was ich an diesem tag empfand, durch größere, weitere gefühle einmal ergänzen werde.

Und voriges jahr: Ich stand unter lauter menschen, arbeitern, angestellten, ihren angehörigen, als der rechte gewerkschaftsführer richter die aufrüstung der bundesrepublik mit der drohung aus dem osten zu rechtfertigen versuchte, als er den burgfrieden predigte, als er aufs wildeste gegen ulbricht loszog, so daß ich heftige zwischenrufe machte. Und mit mir waren es viele, über den ganzen platz verstreut. Und ich wußte: hier reagierten ganz spontan die genossen. Und wenige meter hinter mir fielen die gleichen rufe. Und als ich mich umdrehte, erkannte ich zwei genossen, die früher bei bungartz[55] gearbeitet hatten. Und wir nickten uns zu, blinzelten im einverständnis. Als ich weitere zwischenrufe machte, distanzierte sich der herr neben mir, offensichtlich ein biederer alter sozialdemokrat, seinem aussehen nach ein angestellter: „Gehen Sie doch in die ostzone!" Ich ungefähr: „Und Sie bleiben bei Strauß und Konsorten?" Er schwieg, lief gleichsam innerlich rot an, verkniff sich weitere bemerkungen. Ich merkte, wie mich die anderen umstehenden unauffällig musterten. Ich war ihnen nicht ganz geheuer. Ich war offensichtlich nicht ihres-

[53] Die westdeutsche SPD.
[54] Kosename von Schumachers 1958 geborenem ältesten Sohn Ludwig.
[55] Damals bekannte Münchner Automobilfabrik.

gleichen; da ich mir notizen machte, hielten sie mich vermutlich für einen journalisten. Wahrscheinlich dachten sie, irgend so ein intellektueller. Aber da ich besser angezogen war als sie, meine argumente offensichtlich nicht von der hand zu weisen waren, ließen sie mich in ruhe. Dafür fielen sie hinter mir über die beiden genossen her, als die die gleichen zwischenrufe wie ich machten. Sie erkannten sie als ihresgleichen, und mit seinesgleichen verfährt man ungehemmter. Es fehlte nicht an drohungen gegen die beiden, der ruf nach den ordnern wurde laut, es fehlte nicht viel und der den deutschen so leicht zukommende ruf nach der polizei wäre laut geworden. Nachher, als wir uns zur luisenstraße begaben, wo sich der zug formierte, sprach ich die beiden genossen an. Sie winkten ab: „Den einen kannte ich ja, der wird es nicht mehr begreifen. Aber die anderen, die werden es schon noch mitkriegen. Auf jeden mai folgt ein anderer." Und dieser andere, heurige hat vielleicht schon einige dieser schreier gegen uns überzeugt, daß da ein untrennbarer zusammenhang zwischen löhnen und kosten für die bundeswehr besteht, und alle phrasen über die drohende gefahr aus dem osten nicht über die bedrohung des lebensstandards durch die „beschützer" hinweghelfen können.

Aber dieser erste maitag ist mir nicht nur deshalb in erinnerung geblieben. Am schluß der demonstration am sendlinger torplatz, wo die polizei auf höfliche, aber bestimmte weise die auflösung des zuges durchsetzte, traf ich robert b., einen alten tischler, dem ich einige wochen vorher wichtige manuskripte zur aufbewahrung übergeben hatte. Damals schien es mir bereits zweckmäßig, wieder einmal wegzuräumen, was der polizei bei einer hausdurchsuchung nicht unbedingt in die hände fallen mußte, und mit einer solchen war nach der verhaftung von C. A. W.[56] ja zu rechnen. Robert fragte mich in seiner grobfreundlichen art: „Na, hast schon einen besuch gehabt oder nicht?" Ich verneinte und verabschiedete mich rasch, indem ich auf die kriminaler verwies, die „unauffällig" zwischen den sich auseinandergehenden demonstranten sich plaziert hatten und [...] sicher auch mich beobachteten. Ich sagte: „Ich komm mal vorbei, zwischen finsterundsiehstmichnicht, das ist besser als hier." Er nickte verständig, wir gingen auseinander, ohne uns die hand zu drücken. Zwei monate später war ich schon außer landes.

All das lag mir gestern den ganzen tag über auf der seele, ob ich wollte oder nicht. Ich dachte an meine familie, an die freundlichen mittagessen nach den demonstrationen, an die gemeinsamen ausflüge mit den kindern am nachmittag. Oft hatten rosl und ich an diesem maitag die platten mit den roten liedern aufgelegt, die auf den öffentlichen maikundgebungen nicht gespielt zu werden pflegten. Und ich glaube kein einzigesmal versäumt zu haben, rosl zu diesem tag rote nelken zu bringen. Und nun dieser tag in berlin, allein nicht, nicht unter meinesgleichen, zwar unter genossen und vielen, vielen menschen, die schon ein viel höheres bewußtsein über den 1. mai und seinen sinn besitzen als

[56] Carl August Weber, Chefredakteur der Münchner Zeitschrift „Deutsche Woche", dessen 1962 erfolgte Verhaftung Anlaß für Schumachers Übergang in die DDR war.

die, die auf dem königsplatz zusammenzukommen pflegen, aber eben nicht unter den landsleuten, getrennt von der familie, von meiner frau, die mit mir die gleiche gesinnung teilt, mindestens so leidenschaftlich wie ich, von den kindern, die sie teilen sollen, versehen dazu mit schlechten nachrichten über meine mutter, und im tiefsten inneren ohne große hoffnung, daß ich die stadt, die ich liebe, meine heimat in absehbarer zeit wiedersehen würde.

Ich ging abends in die premiere von „Rote rosen für mich" von Sean O'Casey[57] im Deutschen Theater. Ein rotes stück, gerade zur rechten stunde, am vorabend des maitages, aufgeführt. Aber weder das stück noch die inszenierung wollten mir recht gefallen. Der gefühlssozialismus des iren behagt mir nicht, wenigstens nicht in diesem stück, auf die weise, wie er alles, was an seiner geschichte, an der geschichte des jahres 1916 in dublin[58], hart und großartig ist, gar nicht serviert. Zuviel persönliches, scheint mir, ist in die figuren eingegangen. Und die aufhebung der noch unlösbaren widersprüche durch die lyrische besingung, die pathetische preisung, die gefühlsvolle reflexion wollte mir nicht schmecken. Die armen weiber, verwirrt in ihrem wilden katholizismus, gefangen in der trostlosigkeit der slums, jeder aussicht durch die unfähigkeit beraubt, das gesicht in die ferne zu richten, sie reden plötzlich in den erhabenen worten der schwärmerei ihres „erlösers" sean o' casey. Und noch weniger die art, wie ernst kahler dieses durch rosafarbe verschönte milieu zur anschauung brachte. Da war alles vermischt, das realistische und das erhaben tuende, die misère und die erlösung, nichts von einander geschieden, daher widersprüchlich, so daß die wahrheit durch die unwahrscheinlichkeit geschädigt und entwertet wurde. Und keine schönheit in den details, keine stimmigkeit in den arrangements, alles sauce, rosig bestrahlt. Wenn da die arglos begeisterten arbeiter, die streikenden, durch die polizei und das militär niedergeritten und niedergeschossen werden, so ist das ein vorgang, der keine bangnis, keinen schrecken, keine größe verbreitet. Da geht es weiter, als sei nichts geschehen. Der inspektor, der geschmacklos genug ist, angesichts der vorbeigetragenen leiche des streikführers bei dessen geliebter um die hand anzuhalten, und von dieser in jäher erkenntnis als mörder weggewiesen wird, verrät weder in seinem äußern, in der gewandung, noch in der gestik, noch im tonfall, daß er an mord beteiligt war; der protestantische pfarrer, der es mit den streikenden hält, aber auf seinen kirchenvorsteher, den inspektor rücksicht nehmen muß, wirft den bettelnden frauen ein sixpencestück hin, statt es ihnen, wie es sich bei seiner mentalität verstehen würde, mit gefühl, mit freundlichkeit, mit erbarmnis, bei gleichzeitigem schielen auf den inspektor, zu überreichen, und so weiter. Die details stimmen nicht, und das ganze, das schon vom text her

[57] Im Original fälschlich „O'Casay", im folgenden innerhalb des Dokuments stillschweigend korrigiert.

[58] Im April 1916 unternahm die irische Unabhängigkeitsbewegung Sinn Fein den bewaffneten „Osteraufstand" gegen die britische Herrschaft, der brutal niedergeschlagen wurde, aber die Unabhängigkeitsbewegung langfristig stärkte.

inkommensurabel, wird in der regie einfach unstimmig. Am ungeschicktesten dürfte es wohl sein, daß kahler auch noch chorische elemente hineinbringt, statt die individualisierung gerade auch im reagieren, im verhalten zur anschauung gelangen zu lassen. Immer wieder drängte sich mir brecht auf: was der aus diesem stoff gemacht hätte; ganz naheliegend war der vergleich, wie brecht die auf ähnliche weise sentimentale „niederlage" von Grieg in den „Tagen der Kommune"[59] entsentimentalisiert hatte. Und dann der kardinalfehler, die rolle des sensiblen, in höheren regionen schwebenden arbeiters Ayamonn Breydon, des helden, mit otto mellies zu besetzen. Mellies ist der typ des kräftigen, robusten, fast rustikalen arbeiters, eine „lokomotive" von mann. Kahler scheint nicht begriffen zu haben, daß dieser Ayamonn Breydon sehr viel von sean o'casey hat, der vierzig jahre seines lebens in den slums von dublin wie ein abgemagerter vogel in einem lichtlosen käfig verbracht hat. Die schwärmerei des helden resultiert aus der bedrängtheit seiner lage. Hier muß eine „bestutzte" seele nach freiheit rufen. Und schließlich die „organische" einbeziehung der lieder in die handlung, statt sie herauszuheben, abzusetzen, sie zu „servieren". Doch sei Kahler zugestanden, daß eben dieses stück uneinheitlich ist. Es ist ganz klar, daß O'Caseys jüngerer landsmann Brendan Behan in der „Geisel"[60] mit der bewältigung innerer und äußerer problematik, von individuellem „anliegen" und gesellschaftlich bedeutsamem ungleich großartiger fertig wird. Natürlich hat es der zynismus behans überhaupt leichter, sich dramatisch niederzuschlagen, als der sentimentale sozialismus O'Caseys. Aber wenn man die apotheose des helden bei behan und bei o'casey vergleicht, ist nicht abzustreiten, daß die o'caseys kitschiger ist. Das weiße linnen über der leiche, darauf die roten rosen, der orgelklang und schließlich das ungemein gefühlsvolle, durch eine ziehharmonika völlig verniedlichte lied durch den alten häuserbesitzer Brennan ist einfach unerträglich.

Das gesehen habend, konnte ich mich nicht entschließen, der aufforderung der redakteure von „theater der zeit"[61] nachzukommen, eine kritik darüber zu schreiben. Ich ging nach hause, allein, kroch ins bett, schlief ein, stand früh auf, nachdem mein schlaf nicht allzu lang gedauert hatte. Meine stimmung wurde gehoben durch die lektüre des „neuen deutschland". Aber es ist trotzdem kein fröhlicher erster mai. Es ist ein erster mai eben in halber emigration, getrennt von denen, die ich liebe und für die ich dasein müßte. Und die erinnerungen an die maifeste der jugend, das aufstellen des maibaums in meinem heimatdorf, verbunden mit bockstechen und holzkarusselfahren (das karussel mußte durch die kinder selbst gedreht werden), an das schweifen durch die auen, letzte zuflüchte in firnschnee, diese erinnerungen vermögen den tag hier in dieser freundlosen, ungeselligen stadt erst recht nicht fröhlich zu machen. So ist dieser mai ein kampftag mit mir selber, mit den bösen gefühlen der fremde, mit

[59] Brechts Drama „Die Tage der Kommune" entstand 1948/49.
[60] Behans Drama „Die Geisel" entstand 1958.
[61] Zeitschrift des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR.

meiner unzulänglichkeit, damit fertig zu werden. Deshalb auf zur demonstration. Auch dort werde ich auf gesichter stoßen, die um einen zug heller werden, wenn sie mich erkennen, und ihr schimmer wird sich auf meinem widerspiegeln. Es wird trotz allem das leuchten eines ersten maitages sein.

Dokument 28: „Eurasische gedichte" buchstabierten sie (2. Mai 1963)

Ernst Schumacher, „2. Mai 63".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 63)

Man soll den tag nicht vor dem abend loben, aber eben auch nicht beschimpfen, bejammern, bedauern.

Vormittags ging ich zur demonstration auf den marx-engels-platz[62]. Sah den vorbeiziehenden zu, die aus der breiten straße bogen.

Am bemerkenswertesten für mich die kampfgruppen[63]. Die gesichter von arbeitern. Darunter „schneidige" burschen. Alte linke. Und viele, die geführt sind. Ich erkannte die meinen, die männer, unter denen ich groß geworden bin, und die niemals das glück hatten, mit der revolution auf du und du zu kommen. Es waren die, es sind die, die das rad der geschichte drehen. Die da vorbeizogen, hatten schon mehr begriffen. Auf sie ist verlaß, soweit ein solcher unter friedlichen umständen möglich. Auf sie muß man sich verlassen, das ist die wahrheit. Niemand anderer als sie garantieren, daß die welt einen anderen lauf nimmt. Und das galt für die zehntausende, die da für stunden über den platz zogen, mit wenig begeisterung, wollte mir scheinen, aber auch nicht, weil sie „mußten" (obwohl sicher viele nur kamen, weil die betriebe gemeinsam zur demonstration gingen), nicht sehr in stimmung, aber auch nicht „verbissen", wie es die umherschweifenden west-reporter wohl zu finden hofften, eben preußisch: kärglich. Lauter brave leute, sicher, lauter tüchtige leute, aber nicht so tüchtig, daß man darüber beruhigt sein könnte. Ich betrachtete immer wieder die gesichter: harmlos, unbefangen, vom leben gezeichnet, aber nicht erleuchtet von dem wissen um die aufgaben der epoche, so wollte es mir

[62] „Marx-Engels-Platz" war von 1951–94 der Name des früheren, seit 1994 wieder so genannten „Schloßplatzes" in Berlin, wo die SED-Regierung das Stadtschloß der preußischen Könige und letzten deutschen Kaiser, das 1945 bombenkriegsbeschädigt worden war, 1950 als „Symbol des preußischen Militarismus" hatte sprengen lassen.

[63] Diese 1954 als „Betriebskampfgruppen" gegründete und seit 1959 „Kampfgruppen der Arbeiterklasse" genannte paramilitärische Organisation der DDR sollte – in bewußter Reaktion auf den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 – als Arbeitermiliz insbesondere zur inneren Sicherheit des SED-Regimes beitragen; diese Miliz hatte während des Ungarnaufstandes im Herbst 1956 bewußt öffentliche Präsenz in der DDR gezeigt und zur Grenzsicherung während des Mauerbaus von 1961 demonstrativ beigetragen, obwohl ihr militärischer Wert gering gewesen sein dürfte; über die Hauptabteilung Kampfgruppen war diese Miliz dem Ministerium des Innern der DDR unterstellt.

scheinen, im sog, im trott der neuen „heer"straße[64] des jahrhunderts, aber noch nicht so recht aus eigenem drang und wissen um die unvermeidlichkeit dieses weges. Noch mehr passiv als aktiv, noch nicht auskommend ohne die führer, nicht auskommend ohne die diktatur des proletariats. Auch die jugend machte noch diesen gleichsam „harmlosen" eindruck, auch die studenten. Man fragte sich: so schaut ein volk aus, das zwei weltkriege hinter sich hat, dessen vaterland gespalten ist, das unter harten bedingungen die grundlegung des sozialismus vollzieht und über dem die atombomben schweben wie reife pflaumen? „Darf es denn da so sein?" Nein, natürlich nicht; aber es ist so. Die menschen sind immer noch mehr blind als sehend, immer noch dreitagealte katzen, gerade geworfen. Und doch ist unter ihnen schon viel intelligenz, viel einsicht, jedenfalls schon ungleich mehr als bei denen, die da durch die westdeutschen städte zogen und noch um den pfennig kämpften, wo es um die politische veränderung gehen müßte. Ich erkannte meinesgleichen und anderesgleichen, traf einige bekannte, ließ mich treiben, und sah immer wieder auf diese gesichter, auf die haltungen dieser demonstrierenden menschen, und war immer wieder davon fasziniert, daß sich so wenig „jahrhundert" darin wiederspiegelte, und wußte doch gleichzeitig, daß es eben das jahrhundert war, das da an mir vorüberzog, mit dem ich zog, das mich mitnahm wohlwollend, freundlich, gleichgültig, aber mitnahm im richtigen zug nach vorne.

Nachmittags nun das 1.mai-erlebnis: Ich beteiligte mich am buchbasar vor der karl-marx-buchhandlung in der karl-marx-allee[65]. Ich hatte nur die EURASISCHEN GEDICHTE[66] anzubieten, da die anderen titel vergriffen. Erst hatte ich eine gewisse scheu, mich hinter den tisch zu setzen, an dem mein name angebracht war. Eine schauspielerin nahm mir die scheu. Sie verlangte von der buchhändlerin, die den tisch betreute, die gedichte, fragte nach mir. Ich setzte mich, neben mir war alfred Kurella bereits kräftig im geschäft.

Und nun zogen also die literarisch interessierten aus der masse der demonstranten vom vormittag an den ständen vorbei. „Eurasische gedichte" buchstabierten sie. Auf ihren gesichtern merkte man, daß ihnen der titel nichts besagte. Mir wurde klar, daß allein der titel ein hindernis für die verbreitung dieser 1957 erschienenen gedichte gewesen ist. Und die dann zulangten, darin blätterten, das waren im allgemeinen offensichtlich intellektuelle, zumindest aber mit literatur vertraute. Angenehm, unter ihnen menschen zu entdecken, die einen „gewöhnlichen" beruf haben: chemiker, verwaltungsangestellte, architekten. Am überraschendsten für mich: ein staatsanwalt. Er war in meinem alter, war

[64] Anspielung auf die in West-Berlin gelegene „Heerstraße" zwischen Charlottenburg und Spandau, 1903-11 als Verbindungsstrasse für die Berliner Garnison und deren Truppenübungsplatz jenseits von Spandau errichtet.

[65] Magistrale in Berlin-Mitte und Berlin-Friedrichshain, bis 1950 „Große Frankfurter Straße", dann zwischen 1950 und 1961 in „Stalinallee" umbenannt und im spätstalinistischen Stil neu bebaut, um Zuge der forcierten Entstalinisierung im November 1961 in „Karl-Marx-Allee" umbenannt.

[66] Vgl. Ernst Schumacher, Eurasische Gedichte (1942-1956). Berlin [Ost] 1957.

durch seinen sohn herbeigezogen worden, einen jungen von etwa zehn jahren, der mich kritisch betrachtete und darauf wartete, von mir angesprochen zu werden. Ich tat es, fragte ihn nach den gedichten, die er in der schule lerne. Er antwortete brav: Goethe[67], Becher[68] und „viele neue". Vater begann zu blättern, sah mich dann auch kritisch, leicht lächelnd an. Auf meine frage verriet er, er sei jurist. Selbständig? – Nein. – In der verwaltung? Ja, man kann so sagen. – Dann gestand er: Staatsanwalt. Er kaufte. Ich signierte: „Dem ersten staatsanwalt in meinem leben, der zu mir freundlich war". Er lachte, begriff aber noch nicht, was ich meinte. Er wird es entdecken, wenn er die gedichte gelesen haben wird. Dann ein kleines noch halbwüchsig erscheinendes mädchen (aber ich weiß in der zwischenzeit schon, daß die studentinnen heute so ausschauen). Es griff ganz neugierig nach dem band, blätterte, gestand, sie sei pädagogik-studentin (abf[69]) aus halle, seufzte dann, als ich sie fragte, ob sie an lyrik interessiert sei, ja, nur seien die bücher so teuer und die studenten hätten nicht genug geld. Darauf ließ ich mich hinreißen und schenkte ihr das buch. Sie war erstaunt, dann erfreut. Sie revanchierte sich. Wenig später schleppte sie sechs andere junge mädchen herbei, die alle mein buch sehen wollten. Sie waren kommilitoninnen. Eine von ihnen ließ sich hinreißen, das buch zu kaufen. Später kamen sie dann alle nochmals, und nun wollten alle ein exemplar. Es waren die letzten. Offensichtlich hatten sie in der zwischenzeit in den beiden exemplaren geblättert. Wir vereinbarten eine diskussion in halle, wenn ich dort einen vortrag über westdeutsches theater halten würde. – Eine andere junge dame stellte sich als schauspielschülerin vor. Sie war angetan von dem sommergedicht, in dem es unter anderem heißt: „Mätchen mädchen, streich die segel / leg dich bei, der wind macht flaute / böse buben sind die regel / sei vertraute"[70]. Sie lachte sich eins, kaufte. Später stellte sich heraus, daß es die tochter der bildhauerin franck-hunzinger ist; die kam zum stand von Kurella, unterhielt sich mit diesem, begrüßte mich. Als ich ihr meinen gedichtband empfehlen wollte, wies sie auf ihre tochter: „Schon erledigt". – Eine andere dame wollte

[67] Den deutschen „Klassiker" Johann Wolfgang von Goethe suchte die SED-Kulturpolitik seit dessen 200-Jahr-Feier 1949 in Konkurrenz zu Westdeutschland für ihr „neues Deutschland" zu reklamieren.

[68] Der 1958 verstorbene kommunistische Schriftsteller und DDR-Kulturminister Johannes R. Becher wurde vom SED-Regime als kommunistischer Musterschriftsteller herausgestellt: 1958 wurde vom DDR-Ministerrat ein nach ihm benannter Literaturpreis gestiftet, 1964 ein Becher-Museum in dessen früherer Villa eröffnet, 1975 traten eine Becher-Medaille und 1978 ein Becher-Diplom hinzu; 1966–1981 erschien eine Gesamtausgabe in 18 Bänden.

[69] Die „Arbeiter- und Bauernfakultät" (ABF) war eine den DDR-Universitäten 1949 beigeordnete Studieneinrichtung zur Förderung bildungsferner „Arbeiter- und Bauernkinder", um deren Anteil an den Akademikern der DDR rasch und zielgerichtet (bei gleichzeitiger Diskriminierung „bürgerlicher" Abiturienten) zu steigern.

[70] In den „Eurasischen Gedichten" gibt es mehrere Sommerbezüge im Titel, gemeint ist das 1955 entstandene „Was des Sommers"; vgl. Ernst Schumacher, Eurasische Gedichte (1942–1956), Berlin [Ost] 1957, S. 106; „Mätchen" als Diminutiv für „Maat".

sich vergewissern, ob ich mit dem autor des buches „Lotosblüten und Turbinen“[71] identisch sei; die bejahung genügte ihr; zu einem kauf des gedichtbandes konnte sie sich nicht entschließen. – Andere fragten nach meinem brechtbuch[72]; und wieder andere kannten mich als theaterkritiker. – Und andere machten sich gegenseitig auf mich aufmerksam und gingen vorbei; irgendwo her kannten sie mich. Und wie es nicht ausbleiben konnten, waren natürlich unter den vorbeigehenden und neugierigen auch genossen von der partei, halblegale, illegale, wie es sich so gibt. Sie waren erstaunt, freuten sich, kauften. Ich konnte nur sagen: Auf wiedersehen zur selben gelegenheit auf der anderen seite. In zweieinhalb stunden hatte ich meine zwanzig exemplare an den mann gebracht. Die letzte käuferin kaufte, weil ihr mann von Eurasien schwärme. Ich ging zu den anderen, nachdem ich mich von kurella verabschiedet hatte, der sich fast kindlich über die lange verrechnungsliste seiner verkauften bücher freute. Überall viele menschen. Diese neugier und begeisterung für die autoren war das schönste mai-erlebnis in Ost-Berlin.

Dokument 29: Du wirst es nicht schaffen (11. Juni 1963)

Ernst Schumacher, „11-6-63“.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 64)

Der jahrestag meines abschiedes von daheim, von der landschaft, von den menschen, die ich liebe, ist es vielleicht, der mich im augenblick mehr und mehr niederdrückt. Ich verwünsche das grün, das mich an den garten meiner kindheit erinnert; ich bin traurig über die helle des sommers, weil sie nicht ein widergleißen des weißblauen himmels meiner heimat ist; ich hebe den kopf nicht freudig dem wind der frühe entgegen, sondern krieche mit finsterem, melancholischem gesicht aus dem fremden bett heraus, beginne zu arbeiten, aber ohne freude, ohne begeisterung, ach nicht einmal mit dem bewußtsein, etwas vernünftiges zu machen.

Die wahrheit ist: ich habe den glauben an mich verloren. Ich beobachte mich, wie ich vor mich hinsage: Eine gescheiterte existenz.

Ich sehe die anderen, meine kollegen, meine konkurrenten. Ich kann nicht glauben, daß sie von solchen anfechtungen betroffen sind. Sie sind fähig, mit der unfähigkeit fertig zu werden; ich wohl nicht.

Ich bin – wie ich dieses „ich bin“ hasse, wie ich es verwünsche, wie ich mich nicht mit mir selber beschäftigen will, aber durch die bittere liebe zur wahrheit

[71] Ernst Schumacher, Lotosblüten und Turbinen. China zwischen gestern und morgen, Düsseldorf 1958 und zugleich Berlin [Ost] 1958.
[72] Ernst Schumacher, Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts 1918 bis 1933, Berlin [Ost] 1955.

darauf verwiesen werde, gebieterisch, einbahnstraßig, von einem eisernen gewissen, dem ein ehernes wissen die richtung gibt: Du wirst es nicht schaffen.

Mag sein, daß an dieser schrecklichen, zumindest mich erschreckenden lage verschiedene andere umstände mitschuldig sind: Mayer soll geschaßt werden[73]; Rosl kann nicht nach Pistian[74], obwohl sie krank ist; die kinder sind ohne kräftige hand; mutter – ach, von ihr will ich nicht reden: sie ist schon verurteilt, durch mich, zu einem ende ohne freude.

Manchmal drängt sich mir die versuchung auf, zurückzukehren, um dieser ausweglosigkeit ein vorläufig radikales ende zu machen. Es ist klar, daß ich die freiheit für längere zeit gesehen hätte[75]. So ähnlich muß es einem totkranken zumute sein: mach doch schluß. Aber noch hält mich meine noch nicht ganz zernichtete hoffnung ab, „es" vielleicht doch noch zu schaffen.

„Es" – was das ist, ahne ich, weiß ich: meine erfüllung, meine ausfüllung wird es nicht sein. Die wahrheit scheint mir, daß ich für aktives, nicht rezeptives verhalten, tätigsein angelegt bin; die atmosphäre der schule, sie wird für mich nicht beglückend, unentbehrlich sein. Im grunde versuche ich nur auf

[73] Hinweis auf die eskalierenden Konflikte zwischen dem SED-Regime und dem Leipziger Literaturwissenschaftler Hans Mayer, Schumachers Doktorvater und Habilitations-Betreuer, der denn auch im August 1963 von einer Vortragsreise in die Bundesrepublik nicht in die DDR zurückkehrte; daß „zu seinen Mentoren [...] die Renegaten Ernst Bloch und Hans Mayer" gehörten (Promotions-Gutachter von 1953), blieb seither im MfS-Langzeitgedächtnis über Ernst Schumacher gespeichert; vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abteilung XX/7, Bericht über Ernst Schumacher v. 30.5.1976, in: AAdK, ESA 151-2, insb. Bl. 15; mit Mayers Weggang zerbrach das freundschaftliche Verhältnis zu Schumacher, der später resümierte: „ich kann ihn nicht anders als hochintelligenten juden zufällig deutscher herkunft, aber mit einer durch maßlose eitelkeit und selbstüberzeugtheit beeinträchtigte[n] moralische[n] grundausstattung in erinnerung behalten. Letzteres rührt davon her, daß er mich 1991 beschuldigte, für die verbringung seiner [...] 1963 [...] in leipzig zurückgebliebenen bibliothek an die humboldt-universität und ihr dortiges verschwinden verantwortlich zu sein. obwohl ich ihm beweisen konnte, daß ich mit der verbringung nach berlin überhaupt nichts zu tun hatte, denn veranlaßt wurde sie von wilhelm girnus als [ehemaligem] zuständigem staatssekretär für hoch- und fachschulbildung, und die bibliothek [nach 1989] auch fast vollständig an ihn restauriert werden konnte, blieb er bei der verleumderischen verdächtigung [...]. ich dachte wiederholt über den grund für diese verbocktheit nach. ich konnte ihn nicht nur in seiner eitelkeit finden, die es ihm einfach unmöglich machte, einen fehler zurückzunehmen, sondern in dem, wenn nicht schlechten, so doch aufgestörten gewissen, daß ich, sein ‚schüler', aus dem westen in den osten, er aber aus dem osten in den westen ging, über dessen politisch-moralisch-historische fragwürdigkeit er nie einen zweifel hatte, der ihm aber passabler, weil tolerabler gegen seine ‚sodomitische' leidenschaft, wie er seine sexuale andersartigkeit selbst bezeichnete, erscheinen mußte als die zwangsmoralische ddr. wahrhaftig, er war die mehrfach gespaltene persönlichkeit schlechthin, die sich selbst nicht leiden konnte, weil sie ‚per naturam' anders war und durch eine intelligenz ausgestattet war, die [...] auch vor der ‚mörderischen analyse' ihrer selbst nicht halt machen konnte, so daß alle äußeren erfolge, die ihm schmeicheln mochten, dieses angeborene ‚anathema' nicht zu verdrängen vermochten." Vgl. Ernst Schumacher, Tagebuch 2001, Notiz v. 27.5.2001, in: AAdK, ESA 39.

[74] Píšťany, slowakischer Kurort, damals ČSSR.

[75] Der 1962 erlassene Haftbefehl der Bundesanwaltschaft gegen Schumacher wurde bis 1968 aufrechterhalten.

höherer ebene, eben der akademischen, nachzuholen, wem ich mich auf der niedrigeren zu entziehen verstanden habe: dieser braven trottelhaftigkeit einer „fundierten" existenz als schulmeister. Es ist klar, daß diese tiefe vorbehaltlichkeit keine günstige stimulation für meine arbeit ist.

Aber ebenso gewiß ist, daß diese dumpfe zukunftserwartung mich nicht hindern würde, die arbeit zu vollenden, wenn ich nur die geschicklichkeit aller, zumindest so vieler anderer besäße, „etwas zu bieten", aus vielem etwas zu machen; wenn ich nur über mehr wissen verfügte, wenn ich das angeeignete „richtig" zu verwerten verstünde.

Aber die schlimmste behinderung liegt vielleicht in meiner zerstörerisch[en] ungenügsamkeit, in dem eingeborenen neinsagen, der ewigen infragestellung des bestehenden und möglichen, dem anderssein und anderssagen, dem tödlichen unvermögen, sich zu arrangieren.

Und so blicke ich, wenn ich in den spiegel schaue, in das gleiche gedemütigte, verstörte, verzweifelte, übermüde, hoffnungslose, nicht einmal im bemühen um ein lächeln so recht erfolgreiche gesicht meiner armen (im buchstäblichen sinne), kranken, verlassenen mutter.

Ihr, die ihr das vielleicht einmal lesen werdet, wenn ich nicht mehr sein werde, werdet darüber die achseln zucken (zurecht) und euch sagen: Na ja, ein armer hund, hat halt doch nicht so recht zum leben getaugt, friede seiner asche; eigentlich hätte er „es" ja schaffen können; er hatte immerhin freunde, er lebte immerhin in einer gesellschaft, in der er schon nicht die schwierigkeiten hatte, die anderen aus seiner sippe es unmöglich gemacht haben, glücklich zu sein (einen geliebten beruf zu haben, ihr leben materiell zu sichern); aber wahrscheinlich war er doch ein letzter aus dieser verstörten reihe von eltern, einer, der die zerstörung [...] auch auf sich ausdehnte (wenigstens darin noch folgerichtig in der vollendung der tradition).

Zergrübelt euch nicht den kopf (ihr werdet es schon nicht tun). Begreifen werdet ihr das alles nicht so recht (weil ihr unter ganz anderen umständen lebt). Belaßt es bei eurem verwundertsein (wenn ihr dazu fähig seid), unterdrückt weitere neugier, laßt einem den frieden, den er heute auf eine fast todesbereite art ersehnt, auch wenn er noch gut bei fleisch scheint. Nur eines: Glaubt daran, und tut etwas, daß es möglichst wenigen so gehen muß wie mir.

Ich denke an meine kinder, die heiter, lustig am arm ihrer mutter von mir gegangen sind.[76] Ich habe sie ersehnt, ich wollte mit ihnen glücklich sein, ich wünschte ihnen ein heiteres lebensgefühl mitzugeben, ein anderes als das meine. Ich werde es wohl nicht fertigbringen. Und so bin ich schuldiger, als ich es ohne sie wäre. Liebe Kinder, ich kann nur hoffen, daß ihr das nicht verstehen könnt, weil ihr anders seid; werft spott und verachtung auf mich, es ist besser als einsicht und nachsicht, denn sie deuten auf empfindsamkeit, auf schwäche, auf unfähigkeit, auf verstörten sinn.

[76] Schumachers Familie lebte damals in München und kam nur besuchsweise in die DDR.

Es ist eine schande, mit zweiundvierzig jahren weinen zu müssen über sich. Ich suche die schuld bei niemand anderem als bei mir. Ich rede mich nicht auf die zeiten hinaus.

Natürlich werde ich noch weiter herumpfuschen. Natürlich werde ich mich noch einmal aufraffen, natürlich werde ich noch einen anlauf nehmen.

Es ist aber nur die gewohnheit, nur ein letzter rest von pflichtbewußtsein (ja, so sehr ich dieses wort hasse), von verantwortung schon nicht mehr mir, sondern denjenigen gegenüber, mit denen mich die umstände zusammengebracht haben, die mit mir verbunden sind. Aber ich kann den zweifel nicht unterdrücken, ich bin von ihm begleitet, nicht einmal im schlaf verläßt er mich.

Dokument 30: die Geschichte mit „Sinn und form" (4. Juli 1963)

Ernst Schumacher, „4. Juli 63".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 65)

Im vergangenen Jahr starb Hanns Eisler zu eben der zeit, zu der wir uns verabredet hatten; morgen wird zu der stunde, zu der wir uns in der „Möve"[77] treffen wollten, Bodo Uhse beigesetzt[78].

Ich hätte einigen grund, ihm gram zu sein. Im vergangenen jahr benützte er ein vertrautes gespräch unter vier augen, um daraus einen aufhänger für seine enthusiastische schilderung des Leningrader Balletts im „Sonntag"[79] zu machen[80]. Dabei verzeichnete er meine ansichten auf so billige weise (alle weisheit lag bei ihm), daß ich ernsthaft böse war und ihn auf offener (friedrich-) straße stellte. Er kniff, war verlegen, auf seinem hageren mausgesicht mit den vielen falten arbeiteten die reflexe seiner gedanken, er tat erstaunt, versuchte mich zu beschwichtigen, versprach mir genugtuung (die er nicht geben konnte, das wußte er so gut wie ich), redete sich hinaus, niemand würde in seinem gesprächspartner mich erkennen usw. Ich ließ ihn verärgert laufen, gleichzeitig beeindruckt von seiner art, schamlos alles, was ihm über den weg lief, für seine zwecke auszunutzen, und mir denkend, weiß der teufel, der hat das nötig, es fällt ihm nichts mehr ein. Tatsächlich haftete diesem menschen etwas kleinkariertes an; zum großen reichte es nicht, zum kleinen war er zu groß, war er sicher einmal zu verbissen, zu temperamentvoll, zu ungenügsam. Aber

[77] 1946 von der SMAD gegründeter Künstlerclub in Berlin, international gefragter Künstlertreffpunkt.
[78] Bodo Uhse war am 2. Juli 1963 verstorben.
[79] Kulturpolitische Wochenzeitung in der DDR.
[80] Im Herbst 1962 gastierte anläßlich der VI. Berliner Festtage, bei denen 600 Künstler aus 14 Nationen in der DDR auftraten, das Ballett des Leningrader Kirow-Theaters mit einer Aufführung des Balletts „Dornröschen".

dann, als die zeiten nicht mehr danach waren, sich durch extreme haltungen hervorzutun (und da macht es für menschen seiner art faktisch keinen unterschied, ob in saalschlachten für die nazis oder auf seiten der republikaner im spanischen bürgerkrieg[81], was nicht heißen soll, daß das für die gesellschaft nützliche resultat eines solchen verhaltens das gleiche wäre), kam er sichtbar in bredouille. Sein roman „leutnant bertram“[82] enthielt noch viel persönlich erfahrenes und war daher eine brauchbare literarische (nach-)vollzugsmeldung. Die „Patrioten“[83] waren unlesbar; man merkte die absicht und war verstimmt: 1813 und die analogie[84], und der drang nach dem nationalpreis, der bei diesem thema unvermeidlich war. Ich hatte mit ihm früher zu tun, als er noch chefredakteur des „Aufbau“ war. Es war genau vor zehn jahren. Ich schrieb damals mein „Stadelheimer tagebuch“[85], stellte es ihm zur einsicht zur verfügung. Er war interessiert. So etwas bewegte ihn. Er hat dann auch einen teil daraus abgedruckt. Im übrigen überließ er die hauptarbeit wohl dem jungen schneider[86], der sie denn auch besser machte als er selber. Dann hatten wir öfters im PEN miteinander zu tun[87], wobei er immer sehr nett zu mir war. Schließlich in der Akademie, als ich über Brecht arbeitete[88]. Er nahm immer eine vorsichtige haltung ein. Ich erinnere mich noch, als er mich scharf unterbrach, als es eine gutachter-besprechung meiner arbeit gab. Die „hautabzieher“, für die ich ein konkurrent war, saßen da, jeder mit einem dicken gutachten. Ich parierte, meine erwiderung beginnend, ich käme mir wie bei der inquisition vor (das thema Galilei legte diesen vergleich nahe)[89]. Uhse unterbrach mich gleich mit spitzer, maniriert leiser stimme, er möchte diesen vergleich zurückweisen. Ich ließ mich zurückweisen, trug aber meine thesen eben doch aus dieser reaktion vor; es ging denn auch leidlich-unleidlich gut. Am meisten interessierten ihn in meinem Manuskript jene passagen, die sich auf Brechts Haltung vor dem untersuchungsausschuß für unamerikanische be-

[81] Anspielung auf Uhses NSDAP-Mitgliedschaft 1927–1930 und seine Teilnahme als kommunistischer Interbrigadist am Spanischen Bürgerkrieg 1936–1938.

[82] Dieser Roman Uhses über den Spanischen Bürgerkrieg wurde 1947 in der SBZ veröffentlicht, noch bevor der Autor aus dem mexikanischen Exil 1948 dorthin zurückkehrte und der SED beitrat.

[83] Uhses Roman von 1954, für den er den DDR-Nationalpreis II. Klasse erhielt.

[84] In den 1950er Jahren war die SED-Propaganda bestrebt, die DDR, ihr Bündnis mit der Sowjetunion und ihre Wiederaufrüstung in die Tradition der preußisch-deutschen „Befreiungskriege“ von 1813 zu stellen, um die Bundesrepublik als Nachfolgerin des unterwürfigen „Rheinbundes“ Napoleons (bzw. der USA) zu brandmarken.

[85] Vgl. Dokument 16 („Stadelheimer Tagebuch“, 1953).

[86] Rolf Schneider.

[87] Uhse war Mitglied und auch Präsidiumsmitglied des PEN-Zentrums Ost und West.

[88] Schumacher war von 1957–1961 als wissenschaftlicher Mitarbeiter der DAK in der Brechtforschung tätig.

[89] Schumacher beschäftigte sich seit 1957 mit dem „Leben des Galilei“, über das er 1965 seine Habilitation verfaßte; vgl. Ernst Schumacher, Der Fall Galilei: Das Drama der Wissenschaft, Berlin [Ost] 1964 bzw. Darmstadt 1964; ders, Drama und Geschichte. Bertolt Brechts Leben des Galilei und andere Stücke. Berlin [Ost] 1965. ND 1968.

tätigung[90] und die reaktion der wissenschaftler der mont-palomar-sternwarte[91] auf „Galilei" bezogen; jedenfalls sprach er mit mir darüber, nicht ohne sichtliches vorsichhinnicken: Ja, ja, so geht es zu auf der welt. Er selber hatte sichtlich kein verlangen, in eine ähnliche situation zu gelangen: Er machte wohl alle „linien" mit [...].

Er war eine zeitlang, das heißt jahre, ziemlich heruntergekommen. Er soff, war in entziehungsanstalten. Was es mit seiner mexikanischen frau auf sich hatte, die sich von ihm scheiden ließ und samt sohn nach amerika zurückging, weiß ich nicht. Die andere frau, der er anhing, kenne ich nicht. Das ist ja auch gleichgültig. Blöde genug, daß einem auch solche geschichten beim rückblick einfallen, all dieses geklatsche und getratsche. Komisch genug, daß sich mir in diesem zusammenhang das äußere merkmal aufdrängt, daß er eine vorliebe für grobgewirkte joppen und manchesterhosen zu besitzen schien; sie sollten wohl seine etwas unterentwickelte statur besser zur geltung bringen. Dann kam die Geschichte mit „Sinn und form"[92]. Ich erinnere mich an vergangenen August, als ich mit maurer bei huchel war. H. war schon ein gebrochener mann; die wildesten beschimpfungen meinerseits machten auf ihn so wenig eindruck wie die vorsichtig gesetzten zuredungen maurers. Er erwiderte immer nur: „Das ist doch alles entschieden; du magst ja recht haben, daß kapitulation das leichteste ist. Aber ich werde im nächsten jahr sechzig, ich bin krank, ich mag nicht mehr; sollen sie ihren dreck allein ma-

[90] US-Gremium zur Kommunistenverfolgung, vor dem Brecht am 30. Oktober 1947 als Zeuge hatte aussagen müssen.

[91] Bekanntes astronomisches Observatorium in Kalifornien.

[92] Die Zeitschrift „Sinn und Form", Organ der DAK, war von ihrem Chefredakteur Peter Huchel seit 1949 zu einem relativ freien und intellektuell anspruchsvollen Diskussionsforum ausgebaut worden; die Ende 1962 erfolgte Absetzung Huchels erklärte Kurt Hager, Mitglied des SED-Politbüros, später wie folgt: „Die [...] literarisch hochstehende Zeitschrift ‚Sinn und Form' wurde attackiert, weil sie sich als Brücke zwischen Ost und West verstand, weil sie eine nebelhafte, durch die Aufrechterhaltung von kulturellen Verbindungen zustande kommende Wiedervereinigung, eine Art Verschmelzung – Konvergenz – zwischen Sozialismus und Kapitalismus, befürwortete und jahrelang einer Parteinahme für die sozialistische Entwicklung in der DDR ausgewichen war. Die Kritik war nicht gehässig. Sie war darauf bedacht, Huchel von einer falschen Position abzubringen und zu einer sozialistischen Position hinzuführen. Er akzeptierte die Kritik nicht. Ich habe Peter Huchel [...] in einem Gespräch davon zu überzeugen versucht, daß wir seine Leistungen anerkennen und er die Kritik als Hilfe für die politische Orientierung seiner Zeitschrift auffassen soll, konnte jedoch kein Einverständnis erzielen." Vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 264; in der Version Hans Mayers klingt dies anders: „Hager rügte, die Zeitschrift ‚Sinn und Form' gemahne ihn ‚an einen englischen Lord!' Huchel erwiderte, wie er uns lachend berichtete: ‚Das Wort ‚englisch' zum Lord hätte ich Ihnen, Herr Hager, in einem Manuskript sofort gestrichen. Damit Sie sehen, in welchem Geist ich redigiere.' Das wurde nicht vergessen. Nichts wird vergessen." Hager griff auf dem VI. Parteitag der SED im Januar 1963 Huchel scharf an und beschimpfte die DAK als Kopie des britischen Oberhauses , wo kein Lord dem anderen weh tue; vgl. Hans Mayer, Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, Bd. 2, Frankfurt/M. 1984, S. 248–250.

chen.“[93] Ich gestand der akademie und der partei das recht zu, seine art, die zeitschrift zu redigieren, zu kritisieren; ich sagte: „Du horstest ja hier in wilhelmshorst[94] wirklich wie ein märkischer königsadler“, und bedrängte ihn, einem doppelgespann zuzustimmen. Er fragte zurück: „Mit Uhse vielleicht? Nie!“ Damals hörte ich zum erstenmal, daß Uhse die Redaktion übernehmen sollte. „Ja weißt du das noch nicht? Der schleicht doch schon seit wochen ums haus, verlangte einblick in die redaktion; nur meine großen hunde konnten ihn zurückhalten, nicht durchs fenster einzusteigen.“ So Huchels sarkastischer bescheid. Ich dachte mir: Na, dann hat es Uhse ja wieder einmal geschafft, daß er auf einem redaktionssessel sitzt. Ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen: „Und wer macht für ihn diesmal die arbeit?“ Huchel konnte es nicht beantworten.

Als Uhse den sessel tatsächlich erobert hatte, suchte er mit mir kontakt. Er wollte mich für die mitarbeit gewinnen. Er sagte offen, daß viele mitarbeiter der bisherigen redaktion sich mit huchel solidarisch erklärten. Dazu hatte ich wiederum keinen grund. Es wurmte mich, daß huchel mich bei dem gedenkheft für brecht[95] nicht einlud mitzuarbeiten, obwohl ich damals mit meinem brecht-buch[96] herausgekommen war; außerdem hatte ich grund, über die art, wie er manuskripte unbeantwortet ließ, verärgert zu sein. Aber unabhängig von diesen persönlichen verärgertheiten konnte der wechsel für mich kein grund sein, mich in abstinenz zu üben. Nicht einmal meine schlechten erfahrungen mit uhse – die „Sonntags“-affaire war gerade passiert – konnten meine prinzipielle bereitschaft, mitzuarbeiten, einschränken. Ich ließ uhse allerdings zappeln. Er versuchte es dann auf die primitive, freilich auf äußerst vorsichtige weise vorgetragene tour, mich finanziell zu interessieren. Wie er das machte, war so aufschlußreich für sein wesen. Er fragte: „Sag mal, du hast doch da vor jahren in ‚Sinn und Form‘ einen längeren beitrag über Brechts ‚Galilei‘ und wenn ich mich recht erinnere über ‚Drama und geschichte‘ veröffentlicht. Was hast du eigentlich dafür bekommen? Weißt du, ich frage deshalb, weil Huchel nicht einmal den fond für honorare ausgeschöpft hat. Und ich habe noch keine rechte erfahrung, welche sätze da üblich sind.“

[93] „Denn macht euern Dreck alleene“ ist die angebliche Äußerung des letzten sächsischen Königs Friedrich August III. angesichts seiner erzwungenen Abdankung in der Novemberrevolution von 1918.

[94] Brandenburgischer Wohnort Huchels.

[95] Eine 1956 dem Andenken Bertolt Brechts gewidmete Nummer von Huchels Zeitschrift „Sinn und Form“; Brecht war am 14. August 1956 verstorben, woraufhin ihn das SED-Regime in einem Staatsakt am 18. August als musterhaften kommunistischen Künstler ehrte; das SED-Zentralorgan druckte die Trauerreden Ulbrichts, des Kulturministers Becher, des ZK-Sekretärs Paul Wandel und des Schriftstellers Erwin Strittmatter breit ab, während auf die Gedenkworte des ungarischen Literaturwissenschaftlers Georg Lukács (der wenig später als Minister der ungarischen Aufstandsregierung verfemt wurde) nur kurz hingewiesen wurde; im Mittelpunkt der Gedenkseite für Brecht stand dessen Gedicht „Lob des Kommunismus“; vgl. Neues Deutschland Nr. 198 (B) vom 19.8.1956, S. 4.

[96] Ernst Schumacher, Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts 1918 bis 1933, Berlin [Ost] 1955.

Als ich erwiderte, ich hätte keinen pfennig bekommen, weil es sich um ein von der akademie finanziertes manuskript gehandelt habe, entrüstete er sich: „Das wäre dir bei mir nicht passiert, das garantiere ich dir; andere haben auch ihr reguläres honorar bekommen, die ebenfalls von der akademie ein stipendium[97] hatten. Im übrigen, ich werde den fond ausschöpfen, darauf kannst du dich verlassen..."

Ich gab ihm schließlich im Dezember[98] neue (emigrations-)gedichte. Er schickte mir einen teil zurück, der andere soll in dem Heft Nr. 2/3 dieses jahres abgedruckt sein, das wohl in diesen tagen ausgeliefert wird[99]. Ich sprach ihn einmal in der Akademie. Er schien wirklich zu arbeiten. Möglicherweise ist er deshalb gestorben, weil er keinen fand oder keinen finden wollte – wer weiß, was der ehrgeiz oder die notwendigkeit, erwartungen von höherer stelle zu genügen, aus einem menschen machen [...]. Letzte woche telefonierten wir miteinander wegen des möglichen abdrucks meines beitrags auf der kafka-konferenz in prag vor pfingsten dieses jahres[100]. Er sagte, das manuskript

[97] Anspielung auf Schumachers DAK-Stipendium zur Förderung seiner Brecht-Forschungen zwischen 1957 bis 1961; das MfS glaubte zu wissen, daß die 1956 aus dem GULag in die DDR entlassene Altkommunistin Hedwig Remmele über ein anderes Stalin-Opfer, Erich-Mühsam-Witwe Zensl Mühsam, dieses Stipendium vermittelt habe; vgl. AAdK, ESA 151-1, Bl. 10f. und Bl. 47 sowie ESA 151-2, Bl. 10; entscheidend aber war dafür die Empfehlung der Brecht-Witwe Helene Weigel; vgl. Ernst Schumacher, Mein Brecht. Erinnerungen 1943–1956, Berlin 2006, S. 484f.

[98] Dezember 1962 – kurz nach dem Redaktionswechsel in „Sinn und Form".

[99] Am 7. Juni 1963 meldete eine „Kontaktperson" des MfS namens „Achim" über Schumacher: „Gegenwärtig hat er in einem Brief gegen die veränderte Veröffentlichung seines Gedichts ‚Viehhof' in der NDL [Neue Deutsche Literatur] protestiert. [...] Der ursprüngliche Titel des Gedichts lautete ‚Zentralviehhof'. Das Gedicht soll die Verhältnisse eines kapitalistischen Viehhofs darstellen. Eine Veröffentlichung [...] ohne Korrektur hätte zur Folge gehabt, daß sich das Gedicht gegen unseren Zentralviehhof gerichtet hätte. Trotz der Korrektur hat es eine Leserzuschrift gegeben, die das Gedicht ablehnt." Vgl. MfS DDR, Aktennotiz vom 7. 6. 1963, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 13.

[100] Schumachers Teilnahme an der internationalen Kafka-Konferenz in Liblice im Mai 1963 wurde vom MfS negativ vermerkt; vgl. Bezirksverwaltungfür Staatssicherheit Groß-Berlin Abteilung XX/7, Bericht über Ernst Schumacher v. 30. 5. 1976, in: AAdK, ESA 151-2, insb. Bl. 16; auf dieser vom tschechischen Germanisten Eduard Goldstücker organisierten Konferenz erfolgte Kafkas „Rehabilitierung" im Ostblock, denn lediglich die Delegationen der DDR und Bulgariens verfochten noch die alte Dekadenzthese; vgl. J. F. Brown, Das neue Osteuropa, Köln 1967, S. 210f.; die SED-Kulturpolitiker, namentlich Alfred Kurella, widersetzten sich hartnäckig der von Ernst Fischer und Roger Garaudy vertretenen These, die von Kafka geschilderte Entfremdung des Menschen von der Gesellschaft sei nicht nur in bürgerlich-kapitalistischen, sondern auch in sozialistischen Verhältnissen aktuell; zugleich bekämpfte die SED Garaudys Plädoyer für einen „Realismus ohne Ufer", der auch abstrakte Darstellungsformen akzeptierte; vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 267f., sowie Wolfgang Emmerich, Kleine Literaturgeschichte der DDR, Leipzig 2. Aufl. 1997, S. 181; worum es hintergründig ging, verdeutlicht der Literaturwissenschaftler Werner Mittenzwei: „Das aufgeheizte Klima hatte seinen Grund. Die ältere Generation brachte in Liblice ihre Erschütterung zum Ausdruck. Sie konnte selbst nicht mehr verstehen, wie sie angesichts der Verbrechen Stalins hatte glauben können, die entfremdete Welt mit

liege auf seinem schreibtisch, er wolle es lesen, bis wir uns träfen. Am Freitag wollten wir darüber reden, ob es zweckmäßig ist, den beitrag allein abzudrucken, oder ob es nicht zweckmäßiger wäre – und darüber waren wir uns schon telefonisch einig geworden – auch die beiträge der anderen germanisten aus der ddr samt einem bericht über die konferenz abzudrucken. Eigentlich wollte ich mit ihm einen artikel zum vierhundertsten geburtstag Galileis besprechen.

Nun ist er hin. Meine wirtin [Hedwig Remmele][101] sagte kalt, als ich es ihr gestern früh nach der lektüre des ND mitteilte: „Schade, um dreißig jahre zu spät.“ Sie hatte Uhses schäbige art nach der verhaftung ihres vaters in moskau 1937 kennengelernt, als sie für bredel in der redaktion des „Wortes“ tätig

ihren verdunkelnden Mechanismen hinter sich gelassen zu haben. Sie, die meinten, die ‚objektiven Gesetzmäßigkeiten' erkannt zu haben, hatten sich selbst in einer undurchdringlichen Welt befunden. In Kafkas Werk sahen die Teilnehmer die Befreiung von dieser Illusion.“ Vgl. Werner Mittenzwei, Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000, Leipzig 2001, S. 207f.; in diesem Konflikt wertete Schumacher die revisionistische Haltung zu Kafka als „unhistorisch und undialektisch“; „diese Marxisten, die Kafka auf existentialistische Weise interpretieren“, litten „auf besonders intensive Weise darunter [...], daß der Sozialismus, von dem sie sich die Aufhebung der Entfremdung des Menschen erwartet haben, nicht als der ‚reine Humanismus' in die Welt gekommen ist, sondern gleichsam seine Unschuld verloren hat, ja der Entfremdung zeitweilig, während des Personenkults, sogar eine neue Dimension gegeben hat. Aber sind sie auf Grund dieser bitteren Erfahrung berechtigt, unsere Welt und besonders den sozialistischen Teil davon gleichsam als ewige ‚Strafkolonie' zu betrachten, in der es nur, um einen Ausdruck Wedekinds zu gebrauchen, die beiden Möglichkeiten, sich ausrichten oder hinrichten zu lassen, gibt? Ist es nicht unhistorisch, zu übersehen, daß unter dem neuen Kommandanten, um im Bild der Strafkolonie zu bleiben, trotz des Fortwirkens des Alten und seiner letztmöglichen Aufsteilung doch das Erstmögliche, die Voraussetzung einer wirklichen, nicht bloß fiktiven [...] Aufhebung der Entfremdung des Menschen, nämlich die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen begonnen hat?“ Vgl. Ernst Schumacher, „Kafka vor der neuen Welt“, in: Franz Kafka aus Prager Sicht, hrsg. v. der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag 1965, S. 245–256, insb. 245–247 und 252–254.

[101] Hedwig Remmele, die als Tochter des KPD-Führers und Stalin-Opfers Hermann Remmele ab 1941 in Sibirien verbannt gewesen war und erst 1956 in die DDR hatte ausreisen dürfen, kannte Ernst Schumacher seit 1958 und vertraute ihrem damaligen Untermieter im Oktober 1962 die Leidensgeschichte ihrer Familie an, über die sie zu schweigen sich schriftlich hatte verpflichten müssen; zu ihrer Überwachung durch das MfS bemerkte sie gegenüber Schumacher: „Da gibt es so kleine Fürzchen, die glauben, Ulbricht oder die Pieck [Wilhelm Piecks Tochter Elly Winter] hätten vor mir Angst, weil ich einiges über sie wüßte, und ich sei ihnen neidig. Das ist absolut nicht der Fall. Ulbricht hat mich sicher längst vergessen, ich bin ihm aus den Augen gekommen. Die Pieck würde mich sicher nicht so stehen lassen [...], wenn ich ihr zufällig begegnen würde, sondern mich begrüßen und Allerweltsfragen stellen, und dann würden wir uns wieder trennen [...]. Die kleinen Fürzchen meinen, ich kann nicht begreifen, daß Männer, die nach oben kommen, ganz einfach über Leichen schreiten müssen, ohne daß sie es sogar merken.“ Zit. nach: Ernst Schumacher, „‚Wir haben gelogen. Wir sind an allem selber schuld.' Niederschrift eines Gespräches mit Hedwig Remmele [von 1962]“, in: UTOPIE kreativ, H. 107 v. September 1999, S. 61–69, insb. S. 65.

war, und uhse bredel nahelegte, sich von dieser nun doch mitverdächtigen person zu trennen[102]. Sie will nicht auf die beerdigung gehen. Dafür sepp maier, der uhse von ingolstadt, von anfang der zwanziger jahre her kannte. Uhse kam damals von nürnberg aus, wo er als volontär gearbeitet hatte, nach ingolstadt, um dort das nazi-blatt, das erste, das es neben dem VB gab, den „Donauboten", zu redigieren. Sepp schildert Uhse als lebhaften, „frechen hund", der den mut hatte, zu ihren versammlungen zu kommen und offen aufzutreten, der aber umgekehrt dafür sorgte, daß sepp und seine linken gesinnungsgenossen auf den naziversammlungen nicht totgeschlagen wurden. „Der uhse, der damals echt um ein verstehen von uns und unserer weltanschauung gekämpft hat, war ein patenter bursche; später ist er ganz anders geworden."

Nun ist er dahingefahren, noch keine sechzig jahre. Gehirnschlag, früh sechs uhr. Er hat schöne nachrufe bekommen, in denen, da über tote nichts schlechtes gesagt werden darf, nicht ein teil dieser wahrheiten steht, wie sie hier, auf grund persönlicher erfahrungen, skizziert wurden. Wie immer, mit ihm ist wieder einer jener männer dahin, die noch aus echtem rebellentum zum marxismus und kommunismus gestoßen sind, einer, denen das leben viel schlauheit, aber auch viele kenntnisse beigebracht hat, und die in diesem kampf, in dem wir heute stehen, eine rolle spielen konnten, weil sie über erfahrungen verfügten. Er war nicht der angenehmste, aber wer fragt danach, wer kann danach fragen bei dem feuer, in dem wir stehen?[103]

[102] Auf Schumachers Frage, ob ihre Mutter sich nach der Verhaftung des Vaters nicht an die Komintern um Hilfe gewandt habe, antwortete Hedwig Remmele: „Ja. Und sie wurde von Wilhelm [Pieck] empfangen. Er empfing sie, drückte sie an sich und sagte mit beschwörendem Ton: ‚Du glaubst nicht, Anna, wie mir die Verhaftung von Hermann nahegeht. Wir werden selbstverständlich alles tun, um sie rückgängig zu machen.' Meine Mutter ging, wenn nicht getröstet, so doch mit einiger Hoffnung. Unter der Türe stieß sie mit [Hugo] Eberlein zusammen. Er schreckte zunächst etwas zurück, sah mit verlegenem Blick auf Wilhelm, ob er die Frau eines ‚Renegaten' noch grüßen dürfe. Als er aus der Miene von Wilhelm ersehen zu können glaubte, daß es noch opportun sei, drückte er ihr die Hand und schloß die Innentür hinter sich. Meine Mutter lehnte momentan betäubt am Türrahmen. Sie hörte, wie Eberlein auf Wilhelm einredete: ‚Aber das geht doch zu weit, daß sie Genossen wie Hermann verhaften.' Darauf erwiderte Wilhelm: ‚Ach was, sei doch froh, daß wir solche Schweinehunde wie diesen Hermann auf diese Weise endlich loswerden.' Drei oder vier Tage später wurde auch Hugo Eberlein verhaftet. Er erlitt das gleiche Schicksal wie mein Vater." Und nach Schilderung ihrer Deportation nach Sibirien fügte Remmele selbstkritisch hinzu: „Wir sind selber schuld. Wir haben alles mitgemacht, so lange es uns nicht betreffen würde. Ja, ich habe vergessen: Als mein Vater verhaftet wurde, sagte er: ‚Glaubst Du, ich habe nicht gewußt, was gespielt wird? Aber ich habe nicht gedacht, daß es mich treffen würde.' Das ist es." Zit. nach: Ernst Schumacher, „‚Wir haben gelogen. Wir sind an allem selber schuld.' Niederschrift eines Gespräches mit Hedwig Remmele [von 1962]", in: UTOPIE kreativ, H. 107 v. September 1999, S. 61-69, insb. S. 62f. und S. 66.

[103] Anspielung auf die Passage des Brecht-Gedichts „An die Nachgeborenen": „Ach, wir / Die wir den Boden bereiten wollen für Freundlichkeit / Konnten selber nicht freundlich sein."

Dokument 31: „herrscher aller reußen", „sohn des himmels" (4. Juli 1963)

Ernst Schumacher, „4. juli 63".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 66)

gäbe man sich gefühlen hin, die einem tiefen, nur noch nicht völlig [...] zum bewußtsein gekommenen wissen entsprechen, müßte man als sicher antizipieren, daß der marxismus eine tiefe wandlung erfahren muß, eine durchsäuerung mit einem demokratischen geist, der seine tradition haben muß und auch hat, nur eben dort, wo er noch nicht zur herrschenden gewalt und macht geworden ist, in den romanischen und anglikanischen[104] ländern. Es ist ganz klar, daß der geist des autokratismus in rußland und preußen zu lange die bestimmende tradition war, als daß nicht der nachfolgende marxismus, in rußland nach einem kurzen heftigen aufruhr, einer rigorosen verdammung, von ihm mitbestimmt würde. Der autokratismus hat dort sogar eine gewisse notwendigkeit in seinem weiterwirken. Das hängt mit dem zurückgebliebenen kultur- und zivilisationsniveau in diesem land zusammen, das mit allen mitteln „von oben" her bei den Unteren gehoben werden mußte. Aber daß von einem wirklichen demokratismus des sozialismus in diesen früher autokratisch regierten ländern noch nicht die rede ist, erweist sich auf allen gebieten. Am stärksten, schlimmsten, zugespitztesten und unerträglichsten wirkt sich die isolierung jetzt in dem für jahrtausende abgeschlossenen china aus. Dort gab es nicht nur einen „herrscher aller reußen"[105], sondern einen „sohn des himmels"[106]. Genauso führt sich jetzt mao auf[107]. Die ungeheure gleichgültigkeit gegenüber schicksalen von millionen menschen wirkt noch immer in der einschätzung der gesellschaftlichen und geschichtlichen bewegung nach, äußert sich in den entsprechenden maßnahmen. Die „diktatur des proletariats" entartet zu einer herrschaft der parteifunktionäre, gegen die es nur die aktivität, die selbständige haltung der parteimitglieder, basierend auf einem hohen bewußtsein gibt, das noch nicht vorhanden [ist]; andererseits erfährt sogar diese entartung noch immer eine rechtfertigung, weil tatsächlich nur die entschlossene herrschaft die durchsetzung des sozialistischen gedankens und seine behauptung gegenüber dem imperialismus garantiert, wenn nicht die massen ein hohes geschichtliches bewußtsein, entsprechende dispziplin in ihrem beruflichen verhalten, in der gesellschaftlichen tätigkeit besit-

[104] Gemeint ist: „angloamerikanischen".
[105] „Von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen" war der offizielle Titel der russischen Zaren.
[106] Titel der chinesischen Kaiser.
[107] Anspielung auf Maos Personenkult in der 1966 von ihm begonnenen „Kulturrevolution" bis 1976; der französische Schriftsteller André Malraux (1901-1976), Ex-Kommunist und Kulturminister de Gaulles, der Mao gut kannte, erläuterte 1972 dem US-Präsidenten, daß sich Mao selbstverständlich als Erbe der chinesischen Kaiser betrachte; vgl. Richard M. Nixon, The Memoirs, New York 1990, S. 558.

zen[108]. Stalin ist ja nicht stalin nur deshalb geworden, weil die parteimitglieder und die höheren funktionäre lahmärsche und kriecher waren, sondern weil eine notwendigkeit bestand, stärke bis zur starrheit, grundsätze bis zum dogmatismus, geschichtswillen bis zur gleichgültigkeit gegenüber anderen zu haben.

In wien diskutierten die österreichischen kommunisten, soweit sie an kultur interessiert sind, im mai über die sowjetische kunstdiskussion[109]. Sie lehnten sie ab, sahen in den äußerungen der spitzenfunktionäre der su einen rückfall in den stalinismus usw.[110] Einige beklagten es und fanden es unbegreiflich, daß nach 45 jahren sowjetherrschaft die jugend kein zutrauen in die ideale des kommunismus habe, ihrer überdrüssig sei, westliche ideale besser finde. Keiner von ihnen ging wirklich geschichtlich an die erklärung heran. Die geschichtliche erklärung hat eben einen längeren geschichtlichen blick zu gewinnen – bis in die zeit *v o r* der revolution, die in unsere zeit hinein nachwirkt[111]. Für die verhältnisse in preußen[112] gilt eine ähnliche erklärung, wenn auch die

[108] Schumacher, der 1956 China besucht und – wie das MfS gut erinnerte – 1958 achtzehn Mao-Gedichte übersetzt hatte, diskutierte damals intensiv über die sowjetische und chinesische Variante des Kommunismus – vor allem seit die chinesische KP sich weigerte, die von Chruschtschow 1961 verordnete Verurteilung Stalins mitzutragen, was 1963 zum Bruch auch zwischen SED und KPCh führte; damals berichtete das MfS über Diskussionen Schumachers mit Hedwig Remmele: „‚Auf der einen Seite spricht man in der SU vom Personenkult, aber was macht die SU? Sie spielt sich als der Vormund der soz.[ialistischen] Länder auf. China hat jahrzehntelang gekämpft für die Befreiung. Mao-tse-Tung war der beste Freund Stalins und sein bester Schüler. Wer war Ulbricht? – Ein kleiner Fun[k]tionär im Kreis der Politemigranten in Moskau. Mao-Tse-Tung kriegt keine wirtschaftliche Unterstützung, weil die SU China als Weltmacht fürchtet. Ulbricht wird von Moskau gemästet. Chruschtschow spricht vom Verbot der Atomwaffen – Mao-tse-Tung will aber Atommacht werden. China produziert Atomwaffen und will schießen, SU will friedliche Koexistenz. Die Frage des Personenkultes ist die Frage der Macht und China will die Macht in der Führung des Weltproletariats übernehmen.'" Vgl. MfS-Verwaltung Groß Berlin, Abt. VII, Bericht über Ernst Schumacher v. 24.1.1964, in: AAdK, ESA 151-1, Bl. 47f.; auch später wurde Schumacher wegen chinesischer Kontakte verdächtigt: „Bei Dr. Schumacher kommt stark zum Ausdruck, daß er auch Verbindungen zu den Chinesen hat und daher auch z.T. deren Linie vertritt." Vgl. MfS DDR, hdschr. Notiz v. 20.5.1965, in: ebd., Bl. 38; 1971 wurde erneut auf die Akten von 1963 verwiesen: „In den Diskussionen fielen Äußerungen staatsfeindlichen und hetzerischen Charakters gegen die DDR und die anderen sozialistischen Länder und gegen den Genossen Walter Ulbricht." Vgl. MfS DDR, Übersichtsbericht über Ernst Schumacher vom 6.7.1971, in: ebd., Bl. 11.

[109] Schumacher verfügte aus seiner illegalen KPD-Arbeit bis 1962 über gute Verbindungen zur KPÖ.

[110] Die Moskauer Konferenz zwischen Führern der KPdSU und Künstlern am 8. März 1963, auf der sich Chruschtschow scharf gegen „Dekadenz" in der Kunst und gegen Anhänger des „Tauwetters" gewandt hatte; in der DDR fand dies sogleich „seine Entsprechung" in einer „Beratung des Politbüros und des Präsidiums des Ministerrats mit Schriftstellern und Künstlern" im März 1963; vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 263.

[111] Hier variierte Schumacher Ernst Blochs dialektische Analyse von der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen".

[112] Aus der süddeutschen Sicht Schumachers ergab sich die Gleichsetzung der DDR mit Preußen quasi von selbst.

reglementierungen in deutschland nach der herrschaft des faschismus und nach dem höheren grad der demokratisierung des geistigen lebens abstoßender und abschreckender wirken müssen als in Rußland. Es bedarf keiner langen begründung, daß in der ablehnung dieser „verfahrensweise", der als umgang mit menschen ausgegeben wird, sich auch alle bürgerlichen und kleinbürgerlichen ressentiments äußern, die überhaupt einen „zwang zur bewußtheit" ablehnen, daß diese ressentiments zusätzlich, von westen her, virulent gehalten werden[113]. Aber das kann nicht darüber hinwegsehen lassen, daß der sozialismus, wenn er überzeugend wirken soll, andere lenkungsformen gerade auf diesem gebiet erfordert. Bis dorthin wird er eben „auf den spitzen der ideologie"[114] verteidigt werden müssen, worauf die musen am allerwenigsten sich wohlzufühlen vermögen.

Dokument 32: vor heimweh verreckend (6. Juli 1963)

Ernst Schumacher, „6. 7. 63".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 67)

Im ND das gedicht MEIN LEBENSLAUF von NASIM HIKMET in der übersetzung von paul wiens abgedruckt. In der 11. strophe u. a.:

heute, hier in berlin, vor heimweh
verreckend fast wie ein hund,
kann ich sagen:
ich habe gelebt wie ein mensch,
doch wieviel zeit mir noch bleibt
zu leben, und was mich erwartet,
wer weiß es?

Natürlich berührt mich am stärksten die introduktion: „Heute, hier in berlin, vor heimweh / verreckend fast wie hund"... Ich muß es gestehen: auch ich krümme mich mehr als einmal des tags, vielmals die woche, deswegen, und vielleicht bin ich schon krumm geworden, gichtig von dieser dumpfheit der fremde? Überhaupt, es ist mir klar, daß es einen zeitpunkt in meinem leben geben muß, wo der „knacks" eintrat, seit dem ich „nicht mehr der alte" bin. Seit wann ist die überzeugung dahin, es könnte sich alles zum guten wenden, wenn nicht, zum besseren, der glaube, es lasse sich alles einrichten, ein erträgliches leben für mich und die mir nahestehen [...], besonders für mutter, das Genügen noch mit einigem Vergnügen versehen? Die illusion hielt sich ja ziemlich lange, vielleicht bis in den vergangenen sommer, der dann die jähe

[113] Eben dies waren die legitimierenden Argumente der herrschenden SED-Kulturpolitik.
[114] Anspielung auf die weit ältere Formel vom unbequemen Sitzen „auf den Spitzen der Bajonette".

wende brachte. Heute habe ich keine große hoffnung mehr. Wenn es gut geht, werde ich mich im akademischen betrieb einrichten; aber dazu bedarf ich schon vielen wohlwollens und einer größeren geschicklichkeit, mit dem, was ich kann, etwas anzufangen, als ich sie bisher bewiesen habe. Alles liegt mir auf der seele: die ungeklärte situation meiner familie (die nur der reflex meiner eigenen ist), mutters elend, die zustände in dem einen wie in dem anderen teil des vaterlandes, der welt überhaupt.

Dokument 33: mit leiser trauer (29. Juli 1963)

Ernst Schumacher, „29. juli 63. Traurige gedanken beim vorhangzurückziehen". (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 68)

Nie mehr werden sie zurückkehren, diese tage mit dem milchweißblauen himmel, gesehen aus meiner mutter garten, in jungen jahren, gesehen mit unverwundeten augen, tage, die kurzweilig waren, vielleicht langweilig wirkten, als ich noch in das gymnasium ging und acht ferienwochen hatte, tage dann, die schon angefüllt waren nicht nur mit der betrachtung (dem genießen) dieses erwähnten milchweißblauen himmels, sondern der aneignung eines ganzen kosmos, von dem dieser himmel nur ein teil (noch kein sehr bewußter) und in den doch schon diese schwefelgelben wolken der verdüsterung hineinzogen, langsam, unaufhaltsam, sich ballend, wachsend zu enormen gebilden, die heute sein inneres bild beherrschen, so daß diese helle, dieses milchweißblau des frühen morgens dieses sommers wie eine freundliche, einmalige, rasch aufzunehmende, weil doch so schnell vergängliche erleuchtung des längst vergangenen darstellen kann.

Niemehr werden sie zurückkommen diese tage, da ich die „Illuminations" von rimbaud las, auswendig lernte („genug gesehen, genug erfahren... fort nun zu neuer pracht, zu neuer herrlichkeit"), mich der natur hingab, mich in ihr fleisch wühlte, erstmalig, einmalig, nach ihr roch, sie schmeckte mit der ersten bewußtheit der unendlichen traurigkeit ihrer vergänglichkeit, meiner vergänglichkeit, aller und alles vergänglichkeit, um mich um so intensiver der naiven lebendigkeit in die weißen, prachtvoll süßen arme zu werfen.

Niemehr werden sie zurückkommen – und auch dieser heutige tag wird nicht zurückkommen. Von morgen, von morgigen jahrzehnten her wird er nicht viel anders erscheinen als jene tage vor zwanzig jahren in mutters haus und mutters garten mit dem milchweißblauen himmel über dem oberland – berlin, sein wäßrigblauer himmel, dieses durchsichtige weiße, verschossen wirkende wolkenleinen, das heute in fetzen von westen nach osten über den himmel zieht, wird das gleiche sein wie jenes, dem ich heute mit leiser trauer nachsinne (es gleichsam als taschentuch für meine ungeweinten tränen benützend), und alles heutige wird von diesen morgigen jahrzehnten her als freund-

lich, wohlwollend, noch durchaus erträglich, vielleicht sogar noch immer süß und aufreizend erscheinen, wenn ich dem bahrtuch um ebenso viel näher sein werde, wie ich es heute noch von mir entfernt und ungewebt glauben kann...

Dokument 34: die ganze halbheit (31. Juli 1963)

Ernst Schumacher, „31. juli 63".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 69)

In diesen wochen ist Michael Kolzows „Die Rote Schlacht", seine reportage aus dem spanienkrieg durch den militärverlag der DDR neu aufgelegt worden[115]. Ein erregendes buch, durchpulst von einem nichts beschönigenden realismus, mit einem peinigenden mut, den krieg als das zu zeigen, was er ist: ein ungeheurer verschleiß alles menschlichen. Konnte nicht genau sehen, wieweit kolzow politische dinge anschneidet. Hier dürften seine „grenzen des realismus"[116] liegen.

R.[117] erzählt, was sein böses ende veranlaßt haben soll. K.[118] soll in der Prawda[119] ein langes gedicht veröffentlich haben, in dem die „säuberungen"[120] verteidigt wurden. Zu spät, aber für K. immerhin früh genug, sollen die verantwortlichen gemerkt haben, daß die anfangsbuchstaben ein anagramm[121] darstellten, das sinngemäß lautete: Der faschismus hat auch in der sowjetunion gesiegt.

Erzählt weiter[122] von der damaligen situation, die nachträglich den trotzkisten mit ihrer beschuldigung recht zu geben schien, daß in der sowjetunion seit 1924 eine überwucherung der revolution mit allem kleinbürgerlichen, bürokratischen, speichelleckerisch-unterwürfigen der russischen tradition statt-

[115] Vgl. Michail E. Kolcov, Die Rote Schlacht, Berlin [Ost] 1960, Neuauflage 1963.
[116] Anspielung auf die 1937/38 geführte „Expressionismusdebatte", in der Brecht gegen Georg Lukács dessen am bürgerlichen Realismus des 19. Jahrhunderts orientierte Literaturtheorie eines „sozialistischen Realismus" zurückwies, weil deren normativer Realismusbegriff nicht nur die bürgerliche Moderne (u. a. den Expressionismus), sondern auch verfremdende Experimente sozialistischer Autoren diskreditierte; auf Brechts Seite standen damals Anna Seghers, Hanns Eisler und Ernst Bloch.
[117] Hedwig Remmele.
[118] Michail Kolzow.
[119] Das KPdSU-Zentralorgan (deutsch „Wahrheit").
[120] Die auf Stalins Befehl vom sowjetischen Geheimdienst NKWD zwischen 1936 und 1938/39 betriebene systematische Verfolgung, Inhaftierung oder Hinrichtung von vermeintlichen „Abweichlern" oder Spionen", die die Mehrzahl der alten Führungsgeneration der KPdSU und der sowjetischen Funktionseliten vernichtete.
[121] Griechisch für „Umschreibung" oder „Umstellung", eine rhetorische Figur, bei der ein Wort oder Satz durch Umstellung von Buchstaben verschlüsselt wird oder einen Doppelsinn ergibt.
[122] Hedwig Remmele.

gefunden habe[123]. Zu den opfern der säuberung gehörte auch ein general, dessen frau direktorin von jourgaz[124] war. Die frau war offensichtlich bemüht, „kultur" zu zeigen; sie kleidete sich mehrmals am tag um, hielt auf etikette, war um ein kultiviertes „haus" bemüht. Alle jourgaz-angestellten russischer abkunft bemühten sich ihrerseits, in die gunst zu gelangen, von ihr eingeladen zu werden, ja nur beachtet zu werden. Als der general der säuberung zum opfer gefallen war, fand eine parteiversammlung statt, auf der die frau „vorgenommen" wurde. Was ihr vorgeworfen wurde, war: Bourgeoise gesinnung und haltung, arroganz, luxus, ausschweifung. Dazu kam noch der vorwurf, sich eines spanischen kindes bemächtigt zu haben, als sie in spanien war.

Alle mit einer ausnahme stimmten für den ausschluß der frau aus der partei. Mit einer ausnahme, nämlich der Kolzows.

Er stand auf, deutete auf den, auf jenen, auf viele und sagte: „Du, du, ihr alle habt euch um die gunst dieser frau bemüht, wart zu jeder unterwürfigkeit bereit, um ihr nur aufzufallen und zu gefallen. Jetzt laßt ihr sie fallen, ihr feiglinge. Ich will euch sagen, daß diese frau eine ausgezeichnete leiterin von jourgaz war, daß ihr keine solche kraft mehr bekommen werdet. Und was das kind betrifft: Ich war dabei, als sie es in einer dieser straßen in madrid aufgriff, und habe mich damals dagegen gewandt, daß sie es der mutter wegnahm, denn so schlecht es den menschen damals ging, es war nicht recht, die mutter zu überreden, das kind in die sowjetunion zu geben. Ich habe viele kinder in die sowjetunion bringen lassen, die keine eltern mehr hatten. Aber das war nicht richtig. Doch ihr, was habt ihr getan? Ihr habt doch die frau gerade deshalb gelobt, daß sie sich das kind genommen, es verhätschelt hat."

[123] Zentral für die trotzkistische Kritik am stalinistisch-poststalinistischen Sowjetkommunismus war die Analyse der nach 1917 erneut zur Herrschaft gelangten „Bürokratie" und ihrer in Stalin verkörperten Herrschaftsspitze; Trotzkij hatte in seiner Schrift „Verratene Revolution" erstmals 1936 mit Blick auf die UdSSR gekonnt-bissig formuliert: „Die Bürokratie hat nicht nur die linke Opposition besiegt. Sie besiegte die bolschewistische Partei. Sie siegte über das Programm Lenins, der die Hauptgefahr in der Umwandlung der Staatsorgane ‚aus Dienern der Gesellschaft in Herren der Gesellschaft' erblickte. Sie siegte über all diese Feinde – die Opposition, die Partei und Lenin – nicht mit Ideen und Argumenten, sondern durch ihr soziales Schwergewicht. Das bleierne Hinterteil der Bürokratie wog schwerer als der Kopf der Revolution." Zudem attestierte Trotzkij dieser neuen „Hierarchie der Parteisekretäre" die totalitäre Zerstörung der bolschewistischen Sowjet- und „Parteidemokratie" bei gleichzeitiger „moralische[r] Verfaulung des unkontrollierten Apparats"; an der Herrschaft Stalins interessierte ihn – anders als viele heutige Historiker – nicht die Person, sondern streng materialistisch deren soziale Funktion als Exponent des „Sowjetbonapartismus", einer plebiszitär verkleideten bürokratischen Klassenherrschaft als „Bonapartismus neuen Typs" – das schlimmste, was ein kundiger Marxist einer sich marxistisch verstehenden Herrschaft vorwerfen konnte; vgl. Leo Trotzki, Verratene Revolution, Zürich o.J. [1957], S. 94, S. 99f. und S. 269f.

[124] Sowjetischer Verlag in Moskau, der 1936-39 auch die von den deutschen Exilkommunisten Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger und Willi Bredel herausgegebene Kulturzeitschrift „Das Wort" publizierte.

K. soll mit den worten geschlossen haben: „Ich weiß, daß die Frau heute abgeholt werden wird. Es wird keine drei wochen dauern, so werde ich abgeholt werden. Sei's so; ich will mit eurer schäbigen haltung nichts zu tun haben."

Tatsächlich folgte Kolzow kurz darauf so vielen aufrechten kommunisten in den tod nach.

Die frau wurde ins gefängnis geworfen. Im alter von 47 jahren wurde sie dort schwanger, wurde wie andere, die im gefängnis geboren hatten, entlassen, um dafür in die wüste (R.[125] sagt: die wüste gobi, ich weiß nicht, ob das stimmt; mir scheint eher die kasakische wüste gemeint) abgeschoben zu werden, wo sie vermutlich samt dem kind draufgegangen ist.

K. wurde nach stalins tod rehabilitiert, seine werke sind neu aufgelegt worden.

Lese heute in der „Presse der sowjetunion" die rede, die Chruschtschow während des aufenthaltes Kadars in Moskau auf einem treffen der ungarisch-sowjetischen-freundschafts-gesellschaft hielt. Darin die sätze: „Es finden sich leute, die unser volk damit schrecken wollen, daß die beschlüsse des XX. parteitages[126] angeblich falsch gewesen seien. Sie möchten, daß die zustände wiederkehren, die in der periode des personenkults[127] herrschten. Zu dieser zeit aber ging ein mensch häufig zur arbeit und wußte nicht, ob er nach hause zurückkehren wird, ob er seine frau, seine kinder wiedersehen wird. Wenn jemand dorthin geriet, und Sie wissen, wovon ich spreche, so bekam dort niemand recht. Wir haben für immer mit dieser willkür schluß gemacht. Ich will aber nicht sagen, daß sich unsere sowjetische gesellschaft nicht vor leuten geschützt hat und schützen wird, die uns am leben und an der arbeit hindern. Die organe der sowjetmacht verhaften solche menschen und werden sie verhaften; sie werden diejenigen verhaften, die man verhaften muß. Aber eben nur diejenigen, die man muß".

Es ist klar, daß der zweite teil des bitteren kommentars alle möglichkeiten offen läßt, formal gesehen. Tatsächlich aber herrscht eine neue rechtssicher-

[125] Hedwig Remmele.

[126] Gemeint ist der XX. Parteitag der KPdSU von 1956, auf dem Chruschtschow seinem 1953 verstorbenen Vorgänger Stalin schwere Fehler bescheinigte und den Anstoß zu einer „Entstalinisierung" gab, die 1961 ihren Höhepunkt erreichte; wurden die verbrecherischen Züge des bisherigen Sowjetkommunismus wenigstens zum Teil offengelegt, so fand die „Entstalinisierung" ihre Grenzen im Machterhalt von KPdSU und UdSSR sowie in den persönlichen „Verstrickungen" der Funktionärsgeneration Chruschtschows in die Verbrechen Stalins.

[127] Gemeint ist der bis 1956 herrschende Personenkult um Stalin; bei Schumacher, der auch Lyrik publizierte, findet sich davon fast nichts – bis auf eine beiläufige Strophe im 1951 entstandenen Gedicht „Oktober 1917", das beim antiken Revolutionsheroen Spartakus beginnt und über Marx und Engels auch die Führer der UdSSR erreicht: „Lenins und Stalins neue Parole: / ‚Vorwärts gemeinsam im Krieg und im Frieden!' / läßt die Sowjets die Siege sich holen / in Schlachten wie in den Kesselschmieden." Vgl. Ernst Schumacher, Eurasische Gedichte (1942–1956), Berlin [Ost] 1957, S. 100ff., insb. S. 101.

heit in der su, die das schicksal von K. und der genannten frau wahrscheinlich ein für allemal ausschließen dürfte.

Die wahrheit kommt in den weiteren worten Chr.s[128] zum ausdruck: „Stalin hat nicht nur auf die feinde, sondern auch auf die eigenen, die freunde, auf die veteranen der revolution geschossen. Dafür verurteilen wir ihn; wir verurteilen ihn wegen seiner willkür, wegen seines machtmißbrauchs. Und niemand wird diese schwarzen dinge aus den zeiten des personenkults weißwaschen können."

Studierte gestern mit neubelebtem interesse, ja erregung die reden und schriftlichen äußerungen Lenins aus dem Jahr 1917. Wer zweifelt, daß der marxismus eine w i s s e n s c h a f t l i c h e Weltanschauung ist, die es ermöglicht, zwingende politische schlüsse zu ziehen, den kann diese sammlung eines besseren belehren. Der zusammenhang mit dem oben erwähnten liegt in dem von lenin aufs heftigste kritisierten verrat kamenews, sinowjews, rykows und anderer an dem beschlossenen aufstand[129]. Die ersten veröffentlichungen darüber erfolgten 1927. Die blutige rache erfolgte wiederum zehn jahre später, aber da war sie nur mehr vorwand für die persönliche rache des ehrgeizigen, machtversessenen stalin. In der Nichtrehabilitierung (zumindest Nicht-Differenzierung, in der ungenauen, summarischen Verurteilung dieser gruppen, die noch heute herrscht, äußert sich die ganze halbheit, mit der der personenkult liquidiert wird. Es ist jedoch möglich, daß mir Rehabilitierungen oder differenzierte beurteilung des verfahrens gegen sinowjew, kamenew usw. entgangen sind.[130]

[128] Chruschtschow.

[129] Die heftige Kontroverse auf der geheimen ZK-Sitzung der Bolschewisten am 10. Oktober 1917, auf der sich Kamenew und Sinowjew für eine legale Machtübernahme durch Koalitionspolitik in der zu wählenden Konstituierenden Versammlung aussprachen; dagegen setzte sich Lenin mit seinem seit April 1917 verfochtenen Kurs des revolutionären Staatsstreichs durch; Rykow, ebenfalls Anhänger eines legalen Kurses, war auf der Sitzung nicht anwesend; Lenin beantragte einige Tage später den Parteiausschluß der Opponenten, doch kamen diese mit einer Verwarnung davon; wenige Wochen später erfolgte die „Oktoberrevolution", die kein Massenaufstand, sondern ein erfolgreich geplanter und durchgeführter Putsch der Bolschewiken in der Hauptstadt Petrograd war.

[130] Die Rehabilitierung dieser Stalin-Opfer erfolgte in der UdSSR erst 1988 durch Michail S. Gorbatschow, der daraufhin selbst – wie einst diese – von Stalinisten als „Opportunist" und „Abweichler" attackiert wurde.

Dokument 35: die wahrheit sind die widersprüche (2. August 1963)

Ernst Schumacher, „2. August 63".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 70)

Blätterte gestern und heute den ganzen heine[131] durch. Überblätterte, weil ich wenig zeit hatte, die „Geständnisse" von 1854. Heute, beim Exzerpieren, bleibt mein blick auf ihnen hängen: Victor Bohain, Madame Stael, die deutsche dichtung und philosophie; im götterleeren himmel die alte jungfer mit den bleiernen händen, die notwendigkeit; dann das geständnis, mit dem atheismus vor allem wegen seiner allzu großen nähe mit der rohen plebs, dem jan hagel[132], den deutschen handwerkern à la weitling[133] gebrochen zu haben („Ich sah nämlich, daß der atheismus ein mehr oder minder geheimes bündnis geschlossen mit dem schauderhaft nacktesten, ganz feigenblattlosen, kommunen[134] kommunismus"); das platte nachplappern, daß der kommunismus die ganze zivilisation bedrohe; die unmöglichkeit des dichters, sich mit der vorstellung des regierungsantritts „dieses täppischen souveräns", des volkes, befreunden zu können[135] („die reinliche, sensitive natur des dichters sträubt sich

[131] Das Erbe des revolutionären Schriftstellers Heinrich Heine (1797–1856) wurde vom NS-Regime verfemt, in der DDR hingegen – namentlich zum 100. Todestag 1956 sowie zum 175. Geburtstag 1972 – ausdrücklich beansprucht; Heine galt im SED-Staat als „größter deutscher Dichter und satirischer Publizist des 19. Jahrhunderts", der „als Mensch, Politiker und Künstler [...] die fortschrittliche Tradition deutscher Kultur" verkörpere, „deren rechtmäßige Erbin die deutsche Arbeiterklasse ist"; vgl. Meyers Neues Lexikon, Bd. 4, Leipzig 1962, S. 87f.

[132] Altertümliche Bezeichnung für einen rohen, ungebildeten Menschen.

[133] Wilhelm Weitling.

[134] Französisch im Sinne von „gemein", „gewöhnlich", „niedrig".

[135] Heine hatte gegen Ende seines Lebens eine düstere Vision der kommunistischen Massengesellschaft entwickelt: „Dieses Bekenntnis, daß die Zukunft dem Kommunismus gehört, mache ich im Ton der Besorgnis und äußersten Furcht... Wahrhaftig, nur mit Schauder und Schrecken denke ich an die Zeit, da diese finsteren Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwieligen Händen werden sie erbarmungslos alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen, die meinem Herzen so teuer sind, sie werden all jene Spielereien und phantastischen Nichtigkeiten der Kunst zerschmettern, die der Dichter so sehr liebte; sie werden meine Lorbeerhaine zerstören und dort Kartoffeln anpflanzen. [...] Und auch mein ‚Buch der Lieder' wird dem Gewürzkrämer dazu dienen, Tüten zu drehen, in die er den alten Frauen der Zukunft Kaffee und Tabak schütten wird. Ach, ich sehe all dies voraus, und ich bin von einer unaussprechlichen Traurigkeit ergriffen, wenn ich an den Verfall denke, mit dem das siegreiche Proletariat meine Verse bedroht, die mit der alten romantischen Welt vergehen werden. Und dennoch, ich bekenne es mit Freimut, übt eben dieser Kommunismus, so feindlich er allen meinen Interessen und meinen Neigungen ist, auf meine Seele einen Reiz aus, dem ich mich nicht entziehen kann. [...] Wenn ich diesen ersten Satz nicht widerlegen kann: ‚daß alle Menschen das Recht haben zu essen', so bin ich gezwungen, mich auch allen anderen Folgerungen zu unterwerfen... [...] Und schließlich bemächtigt sich meines Herzens eine großmütige Verzweiflung, und ich rufe aus: sie ist schon seit langem gerichtet, verurteilt, diese alte Gesellschaft. Möge die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen! Möge sie zerbrochen werden, diese alte Welt, wo die Un-

gegen jede persönlich nahe berührung mit dem volke"); und dann gänzlich unangebracht, gleichsam ein geistiger rückfall, eine besinnungslosigkeit in die tiefe des überwundenen demokratismus [...], die passage über die umänderung dieses volkes, wenn man für es bäder baut, wenn man seinen hunger stillt, wenn man ihm die unwissenheit nimmt[136]; und nach dem erwachen aus dieser ohnmacht der frühen jahrzehnte, die bissige, arrogant stinkende abfertigung weitlings, das peinliche lustigmachen über dessen gewohnheit, beim sitzen an den fußknöcheln zu reiben, an denen die ketten der deutschen zuchthäuser gewetzt hatten, die infame, abscheuliche abfertigung, die schon eine aburteilung ist, nämlich die ihn peinigende, unvorstellbare vorstellung, neben einem solchen subjekt gehenkt zu werden[137]; dann die denunzierung hegels als geistigen vaters dieses widerwärtigen handwerker-kommunismus, die zwar aufschlußreiche, aber doch in diesem zusammenhang als weitere diffamierung wirkende anekdote, daß sich hegel mit schneidender stimme über die vorstellung eines belohntwerdens für selbstverständlichen anstand auf erden mokiert habe; die distanzierung, er, heine, habe schon nie eine allzu große begeisterung für diese hegel'sche philosophie gehabt, er sei ein abstrakter denker gewesen[138]; und so weiter, und so weiter – und plötzlich lasen sich für mich nachträglich auch viele, viele andere seiten heines anders, nein, es wurde mir nur voll bewußt, was ich gestern (und anderemale) zurückzudrängen versucht hat-

schuld zugrunde ging, wo die Selbstsucht gedieh, wo der Mensch vom Menschen ausgebeutet wurde." Zitiert nach: Stephan Hermlin, „Über Heine", in: Sinn und Form 8.1956, S. 78–90, insb. S. 85f.; Hermlin suchte diese für Kommunisten zwangsläufig anstößigen Sätze abzuschwächen: „Heines Vorurteil in Bezug auf eine angebliche Kunstfeindschaft des Proletariats ist das Resultat asketischer Strömungen aller vorausgegangenen revolutionären Bewegungen der Menschheit, ist [...] das Resultat primitiver Züge der in ihren ersten Anfängen steckenden Arbeiterbewegung, die bereits von Marx und Engels kritisiert wurden. [...] Man muß begreifen, welch wahrhaft herzergreifend menschlich-revolutionäre Größe aus diesem Bekenntnis zum Kommunismus spricht, dessen Enthusiasmus gerade durch das Vorhandensein des Heineschen Vorurteils ins Unvergeßliche, Erschütternde gesteigert wird." Vgl. ebd., S. 86.

136 Heines Sozialismus war nicht der des autodidaktischen Handwerkers Weitling, sondern der des elitären Grafen Claude Henri de Saint-Simon (1760–1825) und zielte auf Arbeit, Wohlstand und Bildung für die breite Masse, während die Regierung einer hochqualifizierten Elite vorbehalten bleiben sollte.

137 Heines Freunde Marx und Engels haben 1853 ähnlich verächtlich über den Konkurrenten Weitling geurteilt, den sie nicht nur als Möchtegern-Messias und „erfahrene[n] Schwindler", sondern auch als „Schneiderkönig" (Marx) und der deutschen Sprache Unkundigen (Engels) verspotteten: „Für Weitling ist es ein Pech, daß er kein Persisch kann, [...] da es meines Wissens die einzige Sprache ist, wo kein Krakeel zwischen Mir und Mich entsteht, da der Dativ und der Akkusativ sich immer gleich sind"; vgl. Karl Marx / Friedrich Engels, Werke, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 28, Berlin [Ost] 1963, insb. S. 209, S. 230, S. 261 und S. 533.

138 Hingegen arbeitete Harich im Heine-Jahr 1956 unter Berufung auf Georg Lukács die große Bedeutung der Philosophie Hegels für das Geschichts- und Weltbild Heines heraus; vgl. Wolfgang Harich, „Heinrich Heine und das Schulgeheimnis der deutschen Philosophie", in: Sinn und Form 8.1956, S. 27–59, insb. S. 33f. und S. 37.

te, weil es sich immerhin um einen mann handelte, der einmal sich mit recht ausbitten durfte, ein schwert auf den sarg gelegt zu bekommen, weil er ein braver soldat im befreiungskrieg der menschheit gewesen sei: daß viele dieser blitze die er schleuderte, künstliches griechisches, nein jüdisches feuer waren[139]; daß die geistreichen kommentierungen der europäischen zustände doch keinen wirklichen reichtum an geist verrieten; daß dieses luftige, arielhafte[140] sichhinwegsetzen über die traditionen sich als kapriolen eines luftikus erweisen, dem festigkeit mangelte; daß dieses anbeten des sensualismus bald ersterben mußte, wenn [es] mit der manneskraft dahinging; daß dieser demokratismus immer einen snobistischen zug hatte und der materialismus nicht ohne materielle spekulationen war[141] (dies ist der böseste, aber doch der natürlichste verdacht; das exil ist bitter, bitter für einen bourgeois, und der ist heine eben doch geblieben, im gegensatz zu marx und engels, über die er komischerweise in diesen „geständnissen" fast gar nichts schreibt).

Wieder einmal drängt sich mir die frage auf, ob nicht durch diese „rücknahme" alles dessen, was einem menschen wenn nicht ehrlich, so doch anderen Menschen nützlich war, nicht auch diese nützlichkeit schaden leidet und ob nicht in allem, was er der menschheit an gutem getan, jenes böse gift latent vorhanden ist, das seinen geist schließlich zersetzt haben mag; aber die wahrheit ist eben, daß es nur selten erratische blöcke, monolithische gebilde (gebildete) gibt; die wahrheit sind die widersprüche des lebens im leben jedes einzelnen; und die wahrheit muß zusammengeklaubt, von der selbstbeschmutzung gesäubert, mit eigenem atem belebt werden.

Armer mann in der matratzengruft[142], er brachte seine jüdische vergangenheit nicht los, jene nachwirkende fiktion eines höchsten wesens, das eben die judäer so abstrakt gemacht hatten[143].

[139] Eine gefürchtete Brandwaffe des Byzantinischen Reiches in mittelalterlichen Seegefechten; das „jüdische Feuer" ist eine auf Heines jüdische Herkunft gemünzte Variation dieser folglich ins geistig-intellektuelle gewendeten Waffe.

[140] Der Luftgeist Ariel ist eine Figur in William Shakespeares Drama „The Tempest" („Der Sturm").

[141] Lukács hat diese Sachverhalte 1935 vergleichweise milde kommentiert, bei alledem müsse „stets im Auge behalten werden, daß Heine [...] doch in der *Grundlinie* seiner schriftstellerischen Tätigkeit einen klugen und unnachsichtigen Kampf" geführt habe; vgl. Georg Lukács, „Heinrich Heine als nationaler Dichter", in: Georg Lukács, Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts, Berlin [Ost] 1951, S. 89–146, insb. S. 90–93; noch verständnisvoller hatten ältere Sozialisten reagiert: „Soll es denn eine nationale Schmach sein, daß ein deutscher Dichter von der Gnade einer französischen Regierung gelebt hat, so fällt diese Schmach nicht auf Heine, den nichts verpflichtete, zu Ehren der Habsburger und Hohenzollern zu verhungern"; vgl. Franz Mehring, Gesammelte Schriften. Bd. 5: Zur deutschen Geschichte bis zur Zeit der Französischen Revolution, Berlin [Ost] 1964, S. 123f.

[142] Heine hatte sein Krankenlager der letzten Lebensjahre selbst ironisch als „Matratzengruft" bezeichnet.

[143] Entscheidend für die heftige Irritation Schumachers über Heine sind wohl eher dessen der kommunistischen Ideologie zuwiderlaufende Dystopien; 1842 notierte Heine seine Vision der künftigen kommunistischen Diktatur als „die alte, absolute Tradition ... aber in

Dokument 36: Damals, vor fünfundzwanzig jahren (23. August 1964)

Ernst Schumacher, „23. August 64. Damals, vor fünfundzwanzig jahren". (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 83)

Ein kommentar im neuen deutschland von heute („Durchkreuzte pläne dunkler spekulanten. Bemerkungen zum deutsch-sowjetischen nichtangriffspakt 1939"[144]) bringt mir jenen fragwürdig-denkwürdigen tag von vor fünfundzwanzig jahren in erinnerung[145].

Ich kann an ihn nicht denken ohne die erinnerung an einen glühend heißen sommer, an grausam gewaltige gewitter, an hohe wolkentürme über dem oberland. Ich war damals in den großen ferien, achtzehnjährig, unschuldig wie nur

einem neuen Kostüm und mit neuen Stich- und Schlagwörtern ... Es wird vielleicht alsdann nur *einen* Hirten und *eine* Herde geben, ein freier Hirt mit einem eisernen Hirtenstab und eine gleichgeschorene, gleichblökende Menschenherde!" Zitiert nach: Golo Mann, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1958, S. 170; und 1855 formulierte Heine in der Parabel vom „Hund Medor" sein Mißtrauen gegenüber der seit 1848 erwiesenen politischen Unzuverlässigkeit des Volkes: „Eine Vision des Sterbenden – es ist, als sei sie Marx zugesprochen, dem Doktor der Revolution: – nicht nur das ausgebeutete, das besiegte Volk, sondern das *austauschbare, nützliche* – das *ausgetauschte Volk*, mit dem Eigennutz der Bourgeoisie geimpft und so ihr zu Diensten – die höchste Entfremdung des Volkes von sich selbst als Klasse." Vgl. Klaus Briegleb, Opfer Heine? Versuche über Schriftzüge der Revolution, Frankfurt/M. 1986, S. 93.

144 Dieser ND-Artikel verwahrte sich vehement gegen die in der westlichen Geschichtsschreibung vorherrschende Deutung des am 23. August 1939 abgeschlossenen Hitler-Stalin-Paktes als Besiegelung des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges, wie sie damals laut ND etwa Hermann Graml, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, mit Nachdruck vertrat; ohne Rücksicht auf die mit dem Nichtangriffspakt vereinbarte deutsch-sowjetische Aufteilung Polens, die wenige Wochen später in die Tat umgesetzt worden war und bis 1941 auch eine Aufteilung ganz Osteuropas in zwei „Einflußsphären" zur Folge gehabt hatte, behauptete der SED-Funktionär Werner Müller wahrheitswidrig: „Wir wissen heute auch aus dem Verlaufe der Geschichte, daß der Vertrag vom 23. August 1939 in keiner Weise den Kräften des Krieges gedient hat und entsprechend der Friedenspolitik der Sowjetunion auch gar nicht dienen konnte." Stattdessen habe der Nichtangriffspakt Spekulationen der Westmächte über einen isolierten Zusammenstoß zwischen Hitler-Deutschland und der Sowjetunion zunichte gemacht und letzterer die nötige Atempause verschafft, „dem faschistischen Aggressor, der knapp zwei Jahre darauf den Nichtangriffsvertrag heimtückisch brach, besser gewappnet entgegenzutreten"; in diesem Sinne wurde auch die nachträgliche Wertung des Paktes durch den britischen Kriegspremier Winston Churchill mit Blick auf die Sowjets zitiert: „Wenn ihre Politik kaltblütig war, so war sie jedenfalls damals auch in höchstem Maße realistisch." Vgl. Werner Müller, Durchkreuzte Pläne dunkler Spekulanten. Bemerkungen zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt 1939", in: Neues Deutschland Nr. 232 (B) vom 23. 8. 1964, S. 5.

145 Der bulgarische Kommunist Georgi Dimitrov, damals Generalsekretär des in Moskau residierenden Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI) und Mitglied des Obersten Sowjets der UdSSR, notierte am 24. August 1939 lakonisch in sein Tagebuch: „Der Nichtangriffsvertrag zwischen der UdSSR und Deutschland ist veröffentlicht. (Foto in der ‚Prawda' und in der ‚Iswestija': Molotow, Stalin – Ribbentrop, Gaus!)" Zit. nach: Georgi Dimitroff, Tagebücher 1933–1943, hrsg. v. Bernhard H. Bayerlein, Bd. 1, Berlin 2000, S. 270f.

ein tor sein kann. In Prem[146] gab es für die kdf-urlauber ein neues bad, eine kleine aufstauung eines moorbaches (des krummbaches), mit ein paar kabinen, ein fortschritt für die zeit, die heulende stukas durch die luft schickte und nahe daran war, eines der größten naturgeheimnisse zu lüften (wovon ich nicht die geringste ahnung hatte). Ich war, ich weiß noch, in ein mädchen was man so nennt, verknallt, das in eben jenem premer bad zu baden pflegte. Sie war aus landau, sprach niederbayrisch, war dicklich, rundlich, lustig. Und ich ahnte dumpfes.

Daheim gab es die „schongauer nachrichten", gleichgeschaltet[147] wie alle. Gab es nicht in eben diesen ferien die berichte über den sieg in spanien[148], die parade der legion kondor[149]? Bei dampfenden erdäpfeln am vormittag las ich davon. Und dann eine geschichte im pfarrer-heumann-kalender[150], sicher eine abenteuer-geschichte. Und wahrscheinlich war es eben dieser sommer, als ich einen insel[151]-band mit gedichten von britting las: „...Thymian und mohn / ach, ein kleines ahnen / hat das herz davon"[152]. Aber in der luft lag der krieg.

Damals, in jenem sommer, spielte ich fast jeden tag mit dem maschinisten schorsch pfeiffer in dem kleinen E-Werk in der illach schach. Schorsch war ein kleiner, untersetzter mann, ein gemütlicher mann (im gegensatz zu seiner frau, die haar[e] auf den zähnen hatte, und die es umhertrieb, hinter dem langen häfele her, in die büsche, in die wälder – schorschens tochter sah denn auch diesem häfele mehr ähnlich als ihm, aber wer will es wissen (es war doch jener sommer auch, in dem „Das wunschkind" seine wahrscheinlich neunte oder zehnte auflage hatte[153])), ein vernünftiger mann. Er spielte, wie gesagt, schach,

[146] Dorf in Oberbayern, heute Teil der Verwaltungsgemeinschaft Steingaden.

[147] Mit dem Begriff „Gleichschaltung" wurde und wird die großenteils erzwungene, teils aber auch freiwillige Anpassung der deutschen Gesellschaft – in diesem Falle: der Medienöffentlichkeit – an das NS-Regime bezeichnet.

[148] Gemeint ist die Beendigung des seit 1936 geführten Bürgerkrieges in Spanien im Frühjahr 1939 zugunsten der faschistisch-konservativen Antirepublikaner unter dem mit Deutschland und Italien verbündeten Generalissimus Francisco Franco y Bahamonde (1892–1975), der bis zu seinem Tode als „Führer" („Caudillo") diktatorisch regierte.

[149] Die „Legion Condor" war eine Luftwaffeneinheit aus deutschen Freiwilligen, die seit 1936 auf seiten der faschistisch-konservativen Aufständischen gegen die republikanische Regierung im Spanischen Bürgerkrieg kämpfte und am 6. Juni 1939 von Hitler in Berlin mit einer festlichen Siegesparade geehrt wurde.

[150] Der von Pfarrer Ludwig Heumann (1869–1918) begründete und auch noch in den 1930er Jahren herausgegebene volkstümliche Kalender enthielt neben Naturheilkunde-Tips auch auflockernde Kurzgeschichten.

[151] Gemeint ist der Insel-Verlag in Frankfurt/M. und Leipzig.

[152] Zitat aus dem Gedicht „Im Grase", das mit den Strophen beginnt: „Glocken und Zyanen, / Thymian und Mohn. / Ach, ein fernes Ahnen / hat das Herz davon. // Und im sanften Nachen / trägt es so dahin. / Zwischen Traum und Wachen / frag ich, wo ich bin." Das Gedicht stammt allerdings nicht von Georg Britting, sondern von seinem Schriftsteller-Zeitgenossen Josef Weinheber (1892–1945).

[153] Vgl. Ina Seidel, Das Wunschkind. Roman, Stuttgart / Berlin 1938; dieser Roman erlebte zwischen 1931 und 1987 in Deutschland immer wieder Neuauflagen.

was nicht so häufig war, damals, auf dem land, und ich war damals ein leidenschaftlicher schachspieler.

In diesem sommer, der wie gesagt sehr heiß war, spielten wir öfters oben am stauwehr, auf der heißen betonbrüstung, neben den eisernen fallen, unter uns die röhren, durch die das wasser in die turbinen schoß. Wenn es uns zu heiß war, sprangen wir in den see (es hieß, es sei gefährlich in ihm zu baden, wegen der strudel, die das abfließende wasser zog, und die buben der beiden anderen elektriker [...] galten jahrelang als außerordentlich freche hunde, weil sie dort oben schwammen. In jenem sommer war ich auch so kühn...).

Ich erinnere mich noch: In diesem sommer fiel mir erstmals auf (vielleicht, weil ich sie zum erstenmal sah), daß Schorsch an seinem Leib mehrer[e] narben hatte: er war soldat gewesen, im ersten weltkrieg, er war verwundet worden. Und vom krieg sprach er gar nicht romantisch, sprach auch wenig, gab sachliche auskünfte. Möglich, daß er stolz auf die narben war, erleben wollte er das alles nicht ein zweites mal. Aber in der luft lag der krieg.

Schorsch war mit einem meiner beiden onkel, bei denen ich aufwuchs, zwei- oder dreimal im manöver gewesen, zum letztenmal glaube ich im herbst 1938 oder im frühjahr 1939 in der holledau. Sowohl er wie mein Onkel sprachen davon ohne begeisterung (mein onkel nicht nur mit keiner begeisterung, sondern mit einem heftigen abscheu vor dem barras). Es war anzunehmen, daß beide vom gleichen schicksal betroffen sein würden. Denn in der luft lag der Krieg.

An jenem 23. august nun kam ich vormittags in pfeiffers wohnküche (sie lag, wie die wohnungen der anderen maschinisten, über dem maschinenraum und den werkstätten; man mußte eine enge, steile wendeltreppe hochsteigen). Und da überraschte mich die pfeifferin mit einer mitteilung, wobei sie auf den volkslautsprecher[154] deutete, der über dem kanapee stand: „Hast du's schon gehört?"

Ich hatte nichts gehört, denn wir besaßen kein radio.

„Sie haben mit den russen einen pakt abgeschlossen."

Sie fügte ironisch hinzu: „Mit deinen freunderln, das hörst du sicher gern."

Warum sie so betont sagte: „Mit deinen freunderln", kann ich nur annähernd begründen. Sie war eine eifrige mitläuferin der nazis, „sprang" immer zur frauenschaft nach steingaden, hatte in der wohnküche ein führerbild aufgehängt, vor dem meistens blumen standen, hatte alle winterhilfsabzeichen[155], auf samt aufgesteckt, auf der wand aufgehängt. Er, schorsch, war aktives mitglied der ar-

[154] Der „Volksempfänger", ein relativ kostengünstiger Radioapparat, der zur Verbreitung der NS-Rundfunkpropaganda vom NS-Regime gezielt entwickelt und subventioniert wurde.

[155] Die „Winterhilfe" war eine vom NS-Regime 1933 eingeführte Spendenaktion für sozial schwache „Volksgenossen", die von der Wohlfahrtsorganisation der NSDAP, der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt" (NSV) über ein eigens geschaffenes „Winterhilfswerk" (WHW) durchgeführt wurde.

beitsfront[156], hatte darin irgendeinen kleinen rang, dessen bezeichnung mir entfallen ist (soviel ich weiß, kassierte er die beiträge, falls die nicht vom lohn abgezogen wurden). Beide waren begeistert über kraft-durch-freude[157]. Neben dem e-werk lag die alte mühle und das wirtshaus zur illach. Zu diesem alten gasthof, vor dem wunderbare pappeln standen, kamen immer die kdf-urlauber aus lechbruck. Die pfeifferin half beim bedienen, wenn es hoch herging. Zum erstenmal lernten sich da lechrainer und ruhrgebietler kennen... (Der illach-fritz war ja eine ausnahme gewesen; der arbeitete auch in der illach, auch als maschinist; er war als junger bursche ende der zwanziger auf die walz gegangen, fort von seiner kölner heimat, und war in der illach als maschinist hängen geblieben – und ein leidenschaftlicher kletterer, ein großer berggänger geworden; außerdem aber war er kein nazi geworden; irgendwie sah er klarer, als großstädter).

Die pfeifferin jedenfalls fand alles, was der führer tat, als wohlgetan; und sie war vor allem fest überzeugt, daß er alle „brennenden fragen" ohne krieg werde lösen können. Sie glaubte an die allmacht und die vorsehung, die hitler immer wieder im munde führte, selbstverständlich mit katholischem vorzeichen. Und ich hatte schon damals meine zweifel... Schon im september 1938, bei der sudetenkrise[158], hatte ich das unbehagen, es werde krieg geben. Nie werde ich die geifernde und triumphierende stimme hitlers vor und nach dem münchner abkommen[159] vergessen; wir mußten nämlich in dem jugendheim, in dem ich damals wohnte, als ich in kaufbeuren das progymnasium[160] besuchte, diese reden anhören, obwohl das heim unter der leitung eines katholischen geistlichen stand. Und außerdem war da spanien[161]. Ich begriff nicht recht, was dort vor sich ging, aber meine sympathien wollten einfach nicht diesem franco, nicht den „helden des alcacars"[162] gehören, obwohl die sympathien der katholiken

[156] „Deutsche Arbeitsfront" (DAF), eine 1933 vom NS-Regime anstelle der verbotenen Gewerkschaften geschaffene Organisation zur Mobilisierung und Kontrolle der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der deutschen Industrie.

[157] Freizeitorganisation der DAF.

[158] Im September 1938 hatte Hitler das Problem der „unerlösten" Sudetendeutschen – der deutschen Bevölkerungsminderheit in der Tschechoslowakei – durch Kriegsdrohungen zur europäischen Krise verschärft; Hitler forderte von der ČSR die Abtretung der mehrheitlich von Deutschen bewohnten Grenzgebiete an Deutschland; um einen Krieg zu vermeiden, schloßen Großbritannien und Frankreich (welches eigentlich die ČSR als Bündnispartner hätte unterstützen müssen) durch Vermittlung des faschistischen Italien das „Münchner Abkommen" mit Hitler, das die Tschechen zur Erfüllung dieser Forderungen zwang; Polen nutzte die Gelegenheit, die Tschechen per Ultimatum zur Abtretung des strittigen, bisher zur ČSR gehörigen Olsa-Gebiets zu nötigen.

[159] Das am 29./30. September 1938 in München durch die versammelten Regierungschefs von Zwischen Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland zur Beilegung der „Sudetenkrise" unterzeichnete Abkommen.

[160] Höhere Schule bis zur 10. Klasse (also ohne Abiturklassen).

[161] Der Spanische Bürgerkrieg zwischen 1936 und 1939.

[162] Ein die rechtsgerichteten Putschisten gegen die spanische Republik verherrlichendes Buch; vgl. Rudolf Timmermanns, Die Helden des Alcázar. Ein Tatsachenbericht aus Toledo, Olten / Konstanz 1937.

für sie durch hirtenbriefe[163] und die zeitungen der nazis geschickt angeheizt wurden. Irgendwie ahnte ich, wußte es mit brennender schärfe, daß das alles ständig an einen krieg heranführte, der uns, die deutschen, im besonderen den kreis, in dem ich groß wurde, mich selber betreffen würde. Und so war ich im sommer 1938 fast davon überzeugt, daß „die russen" das bündnis[164] mit benesch[165] halten würden, und dieses halten wiederum hitler, die nazis davon abhalten würde, krieg zu machen. Ich studierte eifrig die stärken der verschiedenen luftflotten, armeen, marinen, und gerade die ständige argumentation der nazi-propaganda von der „bolschewistischen dampfwalze"[166] hatte für mich eher etwas beruhigendes, wenn nicht dies, so etwas bewundernswertes (am meisten beeindruckten mich damals die bilder von russischen parachutisten[167] (fallschirmjäger hießen sie erst später[168]), die ich in „Le Temps" und auch in nazi-deutschen zeitungen und illustrierten zu sehen bekam, unter ihnen auch frauen (flintenweiber[169], wie es im nazi-jargon hieß)). Wenn ich mich recht erinnere, schloß ich im sommer 1938 mit schorsch eine wette, es werde krieg geben, wenn hitler „die sudetendeutschen brüder" heimführe ins reich[170]; österreich werde sich nicht wiederholen[171] (und da erinnere ich mich nochmals an das jugendheim in kaufbeuren, wo sich im märz 38 eine gebirgsjägerkompanie sammelte, unter ihnen unser turnlehrer knirlberger, ein rothaariger mann, dem

[163] Die katholischen Bischöfe Spaniens unterstützten fast ausnahmslos die Putschisten gegen die Republik.

[164] Der sowjetisch-tschechoslowakische „Vertrag über gegenseitigen Beistand" vom 16. Mai 1935, der dem Muster des zwei Wochen zuvor geschlossenen sowjetisch-französischen Beistandspaktes folgte, 1938 aber nicht genutzt wurde.

[165] Der tschechoslowakische Präsident Edvard Beneš.

[166] In Anlehnung an ein älteres Bild von der zaristisch-„russischen Dampfwalze", die langsam in Fahrt komme, dann aber alles zermalmen würde.

[167] Ableitung vom englischen bzw. französischen „parachute" („Fallschirm").

[168] Nachdem US-amerikanische Pläne im Ersten Weltkrieg, Fallschirmjäger gegen die Deutschen einzusetzen, nicht mehr zur Durchführung gelangt waren, hatte die Rote Armee um 1930 die weltweit erste Fallschirmjägertruppe geschaffen, die ab 1936 zum Vorbild für die deutsche Wehrmacht wurde.

[169] Als „Flintenweiber" wurden abwertend bewaffnete Frauen bezeichnet, die sich in die vermeintlich „männliche" Domäne des Krieges einmischten und damit ihre „Weiblichkeit" opferten; in der sowjetischen Roten Armee waren weibliche Soldaten oder Polit-Kommissarinnen seit dem russischen Bürgerkrieg üblich.

[170] Ursprünglich Titel einer 1921–1923 in Berlin erscheinenden „Zeitschrift für den Anschluss Deutschösterreichs und das Selbstbestimmungsrecht der anderen angrenzenden deutschen Gebiete des ehemaligen Oesterreich-Ungarn"; der Begriff brachte das Ziel einer nicht nur „großdeutschen" (Vereinigung Österreichs mit Deutschland), sondern „alldeutschen" (Vereinigung möglichst vieler deutscher Minderheiten mit dem Deutschen Reich) Politik auf den Punkt; dieses Ziel wurde von Hitler sowohl durch „Anschluß" deutscher Siedlungsgebiete an das „Reich" als auch durch „Umsiedlung" deutscher Bevölkerungsgruppen in das Reich verfolgt.

[171] Anspielung auf den von Hitler mit militärischem Druck erzwungenen Regierungswechsel in Österreich zugunsten der NSDAP im März 1938 und den darauffolgenden „Anschluß" des Heimatlandes Hitlers an das von diesem regierte Deutschland, wobei die internationale Staatengemeinschaft tatenlos zusah.

das unbehagen ins gesicht geschrieben stand, als er seine klamotten, die ihm nicht paßten, gefaßt hatte und zum erstenmal zum essenfassen an der feldküche anstand, auch an die vom kaufbeurener flugplatz aus startenden ju 52, die direkt nach wien flogen, hieß es). Und als ich meine wette verloren hatte, weil hitler auch das sudetenland ohne krieg kassierte, war die pfeifferin oben auf. Wahrscheinlich waren wir, meine familie, vor allem mein dritter (oder soll ich sagen: erster) Onkel, der pfarrer war und die nazis nicht leiden konnte, von ihnen später von der schule verwiesen, vor die gestapo gebracht und seelisch ruiniert wurde, wahrscheinlich waren wir ihr trotz des neuen siegs des „führers" nicht begeistert genug, und deshalb waren wir eben „freunderl" der bolschewiken, denn die bolschewiken waren eben die gegner der nazis; jeder, der etwas gegen die nazis hatte, wurde in der logik der pfeifferin zu einem „freunderl" dieser „östlichen untermenschen". Das war alles freundlich gesagt, mit mißbilligung zwar, unüberhörbar, aber weit entfernt von denunziation.

Aber an diesem tag war das weltbild der pfeifferin sichtlich erschüttert. Und das meine auch. Während bei ihr alles unbegreiflich geworden war, begriff ich dumpf, daß das eine chance sein könnte, den krieg zu verhindern, aber andererseits ahnte ich auch, daß er ihn beschleunigen werde. Der pakt, das war freie bahn für die „lösung" der polnischen frage. Also doch „mourir pour Danzig"[172]... Irgendwie wußte ich unklar, daß Stalin und Molotow, die für mich bekanntesten bolschewistischen führer, unter zwang standen: München und die folgen waren lebendig[173]. Mein onkel, der pfarrer, sagte, das

[172] Mit der Frage „Mourir pour Danzig?" („Sollen wir für Danzig sterben?") wurde damals in Frankreich eine mögliche Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland kritisch diskutiert.

[173] Schumacher folgt hier der ND-Deutung der sowjetischen Politik von 1938/39 als Reaktion auf die angeblich mit dem Münchner Abkommen entstandene kapitalistische „Einheitsfront [...] gegen die Sowjetunion" und das 1939 in Moskau befürchtete „hinterhältige Doppelspiel" der Westmächte; vgl. Werner Müller, Durchkreuzte Pläne dunkler Spekulanten. Bemerkungen zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt 1939", in: Neues Deutschland Nr. 232 (B) vom 23. 8. 1964, S. 5; am 7. September 1939 hatte Stalin dem kommunistischen Funktionär Dimitrov die Konstellation zu Beginn des Zweiten Weltkrieges ganz anders erläutert: „Wir haben Verträge mit den sogenannten demokratischen Staaten vorgezogen und deshalb Verhandlungen geführt. Aber die Engländer und Franzosen wollten uns als Knechte und zudem nichts dafür bezahlen!" Um so weniger konnte Stalin Kritik an der mit Hitler vereinbarten Teilung Polens nachvollziehen: „Die Vernichtung dieses Staates [...] würde einen bourgeoisen faschistischen Staat weniger bedeuten. Was ist Schlechtes daran, wenn wir im Ergebnis der Zerschlagung Polens das sozialistische System auf neue Territorien und die Bevölkerung ausdehnen." Die grundlegende machtpolitische Analyse Stalins lautete nach Dimitrov: „Der Krieg wird zwischen zwei Gruppen von kapitalistischen Staaten geführt – (arme und reiche im Hinblick auf Kolonien, Rohstoffe etc.) um die Neuaufteilung der Welt, um die Weltherrschaft! Wir haben nichts dagegen, daß sie kräftig aufeinander einschlagen und sich schwächen. [...] Hitler selber zerrüttet und untergräbt, ohne es zu verstehen und zu wollen, das kapitalistische System. [...] Wir können manövrieren, eine Seite gegen die andere aufbringen, damit sie sich noch stärker in die Haare kriegen." Zit. nach: Georgi Dimitroff, Tagebücher 1933–1943, hrsg. v. Bernhard H. Bayerlein, Bd. 1, Berlin 2000, S. 273f.

alles könne die hitler nur noch mehr aufmuntern; er war fest überzeugt, daß hitler krieg gegen Rußland machen werde, den er, von seinen bischöfen angehalten, ideologisch vorbereiten sollte (der bolschewismus als hauptfeind des christentums usw.), für den er aber trotz wahrscheinlich eigener überzeugung, daß der bolschewismus als atheismus verderblich sei, nicht predigen wollte, weil er als soldat des ersten weltkrieges gegen jeden krieg war, und vor allem, weil er den nazis ganz und gar nichts gutes zutraute – im grunde traute er wahrscheinlich den bolschewiken noch mehr gutes zu – die soziale frage hatte ihn immer interessiert, die armut seiner jugend, die armut seiner studentenzeit, die soziale diskriminierung im eigenen bereich, dem katholischen klerus (er wollte gerne religionslehrer an einer höheren schule, nicht landpfarrer werden, wurde es aber nicht, weil er „keine beziehungen" hatte, sie nicht suchte, und auf dem dorf weder mit den reichen bauern noch mit den anderen pfarrern brüderschaft trank) – all dies ließ ihn ernsthaft über die lösung dieser frage nachdenken; als er gestorben war und ich seine bücher erbte, sie durchblättert[e], stieß ich immer wieder auf stellen, die dieses lebendige interesse bewiesen; die katholischen sozialreformer waren ihm bekannt, und von allen päpsten schätzte er den dreizehnten leo wegen seiner sozial-enzyklika[174] am meisten (während er den zwölften pius wegen seiner aristokratischen kälte nicht zu lieben vermochte). In diesem sommer 1939 war dieser onkel karl wie jedes jahr für einige wochen bei uns auf urlaub gewesen, ganz unter dem dumpfen eindruck stehend, daß es krieg geben werde [...].

Und so sagte ich also zur Pfeifferin:

„Was heißt da meine freunderl?", nur um meine überraschung, mein eigenes erstaunen zu überbrücken, und dann ging ich zum angriff über: „Das habt Ihr nicht gedacht, gelt? Ja, der führer weiß schon, was er tut."

Sicher sagte ich das letzte so ironisch, daß der pfeifferin die farbe abstand, aber da sie sowieso ganz durcheinander war, wußte sie darauf nur zu sagen:

„Ja, so ist es, darauf kannst du dich verlassen, der führer weiß, was er tut."

Der schorsch saß oder stand dabei, ohne ein wort. Er sagte gar nichts zu der sache. Er schüttelte nur manchmal den kopf. Dann sagte er, er müsse wieder in den dienst. Ich ging mit ihm, schwang mich aufs rad, fuhr zurück nach urspring.

Ich ahnte dumpfes. Ich war noch hinter dem mädchen aus niederbayern her, drüben, im premer bad, auch noch an diesem nachmittag, auch noch an den folgenden tagen. Ich erinnere mich noch an lustiges gebalge um den schwimmbalken in dem kleinen see, prusten und sichanlachen, aber ich ahnte dumpfes. Der apfelbaum im garten prangte mit seinen frühäpfeln, ich lag in der nacht noch neben mutter, konnte keinen durchgehenden schlaf finden, dachte so wie mutter voll sorge daran, ob die beiden onkel gustl und rupprecht eingezogen würden, dachte nach, wie dann alles weitergehen würde.

[174] Die von Papst Leo XIII. 1891 erlassene Enzyklika „Rerum novarum" setzte sich erstmals mit der modernen Gesellschaftsordnung (Kapitalismus) auseinander und formulierte Grundzüge einer katholischen Soziallehre.

Und es kam, wie es zu erwarten war, der briefträger brachte an dem darauffolgenden freitag die stellungsbefehle für die beiden. Beide arbeiteten noch in oberammergau, an den dortigen kasernen... Am samstag nachmittag kam als erster gustl heimgeradelt. Ich erwartete ihn wie jeden samstag an der lucke zum garten. Ich weiß noch wie heute, wie er vom rad sprang, verschwitzt, den grünen hut tief in die stirn gezogen, und wie ich es ihm nicht zu sagen getraute, daß für ihn dieser befehl in der stube lag, und wie ich es ihm dann doch sagte, und wie er, das rad mit schwerem schritt in den garten schiebend, sagte, was er immer sagte, wenn etwas unangenehmes geschah: „Da hast den dreck!"

Und er kam dann erst noch in den dreck, an die rheinfront, sein bruder schließlich für fünf jahre in den dreck an der ost- und westfront, und für weitere jahre in den dreck der gefangenschaft. Und ich folgte ihnen in einem jahr nach[175]...

Und nochmals fuhr ich zu den pfeiffers. Ich wollte wissen, ob auch schorsch den stellungsbefehl bekommen habe, ob auch er sich in schongau melden müsse. Aber schorsch wies ein schreiben vor, daß er unabkömmlich sei. Das war für mich eine vollkommene überraschung, das hatte ich nicht erwartet. Wenn ich mich recht erinnere, stand in dem u.k.[176]schreiben nicht nur etwas von der lebenswichtigkeit des dienstes, den er im e-werk zu versehen habe, sondern auch von seiner zuverlässigkeit in politicis. So wurden also geleistete dienste für die partei honoriert. Ein anderer maschinist, der mehr kinder hatte, aber eben als unzuverlässig galt, weil er häufig soff, wurde eingezogen. Nun gut, er war jünger, aber alle waren der meinung, daß der einberufungsbefehl eine bestrafung für seinen lebenswandel sei. Und bei onkel gustl war das genau so, wenn auch aus anderen gründen: er hatte zu wenig begeisterung „für die nazibande" gezeigt, wie er sie (im gegensatz zu seinem bruder rupprecht, der eine zeitlang ein begeisterter SA-mann war) zu bezeichnen pflegte.

Schorsch war es unangenehm, mir dieses schreiben zeigen zu müssen. Die pfeifferin war still. Der krieg war ihr, ehe er begann, unverkennbar in die knochen gefahren. Dachte sie daran, daß ihr sohn, der karl, der elektriker lernte, sein opfer werden könnte? Jedenfalls besaß sie soviel anstand, es bedauerlich zu finden, daß gustl und rupprecht einrücken mußten.

Vor fünfundzwanzig jahren! Was ich alles nicht wußte! Was ich alles ahnte! Dieser August! Dieser 23. August! Diese Gewitter! Dieses Gewitter, dem wir entgegengingen, in das wir hineingetrieben wurden, das auch mich fast verschlingen sollte! Der Krieg! Diese fahle stille, dieses unbehagen über dem land, über den menschen, die ich kannte! Der stellungsbefehl als strafe für die unzuverlässigen! Dieser august, heute nochmals lebendig geworden, in einer

[175] Ernst Schumacher wurde nach dem Abitur 1940 zur deutschen Wehrmacht eingezogen und diente bis zu einer schweren Kriegsverwundung an der „Ostfront" 1943 als Soldat Hitlers.

[176] Abkürzung für „unabkömmlich", womit bestimmte Berufsgruppen wegen „kriegswichtiger" Tätigkeiten vom Kriegsdienst freigestellt wurden.

phase meines lebens, in der mir mehr zusammenhänge klar sind, in der ich nur mit wut und schmerz an die erniedrigung und beleidigung[177] der sache, der ich mich verschworen habe, in jener zeit denken kann, in der ich mir klar bin, daß auch heute noch böse beschlüsse nötig sind, in die ich nun selber als handelnder verstrickt bin, nicht nur als opfer.

Dokument 37: anna seghers (Herbst 1964)

Ernst Schumacher, „Weitere aufzeichnungen über anna seghers", o. D. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 131)

Ende september 1964 traf ich anna auf der generalversammlung des pen-zentrums deutschland – ost und west[178]. Die zusammenkunft fand im schloß cäcilienhof[179] statt, wo das potsdamer abkommen unterzeichnet wurde[180]. Anlaß, das treffen dort durchzuführen, war das thema: „Zwei weltkriege und die literatur".

Anna brachte am vormittag einige konfusion in die diskussion, als sie plötzlich wissen wollte, was die statuten über „pen-fähigkeit"[181] sagen. Nachher wurde über möglichkeiten gesprochen, die arbeit des pen zu verbessern. Ich schlug unter hinweis auf anwesende autoren wie bredel, zweig, renn, seghers, kurella vor, ein paar veranstaltungen über die exilliteratur zu machen, möglichst in verbindung mit universitäten, um die jugend mit jenen jahren bekannt zu machen, in denen große deutsche literatur entstanden war.

Mittags winkte mich anna an ihren tisch, an dem kamnitzer und stenbockfermor saßen. Sie zeigte sich an meinem vorschlag sehr interessiert. Die jahre der emigration vor allem in frankreich waren in ihr lebendig geworden, in halben sätzen gab sie sich erinnerungen hin, immer unter dem gesichtspunkt, was man bei einer veranstaltung daraus machen könnte.

„Ich würde gerne fünf minuten darüber sprechen, wie das damals war. Andere könnten auch fünf minuten reden, damit es nicht zu lang wird..." „Fünf

[177] Anspielung auf „Erniedrigte und Beleidigte", Titel eines Romans des russischen Schriftstellers Dostojewskij.

[178] Das „Deutsche PEN-Zentrum Ost und West" war 1951 nach Abspaltung eines westdeutschen PEN-Zentrums der DDR-Verband dieser internationalen Schriftstellervereinigung, suchte jedoch bis 1967 einen gesamtdeutschen Anspruch aufrechtzuerhalten.

[179] Schloß Cecilienhof in Potsdam, ehemalige Sommerresidenz des letzten deutschen und preußischen Kronprinzen sowie 1945 Ort der „Potsdamer Konferenz" der drei alliierten Siegermächte des Zweiten Weltkrieges.

[180] Nicht ganz korrekte Bezeichnung für das am 2. August 1945 unterzeichnete Ergebnisprotokoll der im sowjetisch besetzten Potsdam abgehaltenen Gipfelkonferenz der Regierungschefs der UdSSR, der USA und Großbritanniens.

[181] Die in den Statuten des PEN-Zentrums Ost und West festgelegten Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft.

minuten? Die jungen menschen würden dir sicher fünfzig minuten, wahrscheinlich fünf stunden zuhorchen." Die jungen leute... Es fiel ihr ein: „Da bin ich doch neulich von einem jungen mann angerufen worden, der fragte mich nach dieser damaligen zeit. Er arbeitet bei irgendeinem filminstitut, und er fragte mich, ich hätte doch mit brecht zusammen einen film machen wollen; er habe das in irgendeiner aufzeichnung bei brecht gelesen, und nun wollte er wissen, wie das war. Ich wußte zunächst gar nicht, was er meinte. Dann fiel mir [ein]: Das muß damals um [19]38 gewesen sein, in paris, brecht war auf besuch aus dänemark, wir trafen uns bei einem kongreß, nachher saßen wir zusammen, und da fragte er mich, wie man halt so fragt, wovon ich lebe. Ich wußte es selber nicht so genau, ich arbeitete an mehreren arbeiten, es war ja immer eine frage, wo sie unterbringen, und wie er da so sitzt, denke ich mir, der Brecht, das ist doch ein kleptomane, da mußt du vorsichtig sein, aber ich war es anscheinend doch nicht, denn ich muß ihm wohl oder übel davon erzählt haben, daß ich für Hans richter, der in der schweiz saß, eine filmstory schrieb, eine filmnovelle, denn der brecht hat sie ja dann aufgeschrieben, wie der junge mann berichtete."

„Was war das für eine filmnovelle?" „Ach, ganz was komisches. Eine Frau, die sich den arbeitsplatz ihres mannes erschwindelt, der plötzlich gestorben ist; sie geht in männerkleidern an die arbeit, ich glaub, der mann war portier, es ist die zeit der arbeitslosigkeit, sie muß alle kniffe anwenden, um nicht aufzufallen, aber sie fällt natürlich doch auf und fliegt natürlich..."

„Aber", fiel mir ein, „das ist doch eine Kurzgeschichte, die Brecht geschrieben hat, sie heißt ‚Der Arbeitsplatz'." Anna dreht mir echt verwundert und amüsiert den schiefgehaltenen kopf zu: „Hab doch gewußt, daß er ein Dieb ist." Ich mußte sie berichtigen: „Brecht hat diese geschichte schon 1928 geschrieben. Sie ist freilich erst jetzt veröffentlicht worden, in den ‚Geschichten' bei Suhrkamp." Anna schüttelte ihr haupt: „Das hieße ja, daß er sie mir erzählt hat. Aber ich hatte sie in den Zeitungen gelesen..." „Brecht auch..." „Also haben wir beide gestohlen..." Sie lachte. Ich wollte wissen, was aus der novelle geworden sei. Sie erinnerte sich: „Ja, die schickte ich richter, der mir von der schweiz aus geschrieben hatte, ob er für mich nicht etwas tun könne. Ich hörte dann nichts mehr davon, aber nach dem einmarsch der deutschen in paris[182], als wir wieder dorthin zurückkehren mußten, nachdem unsere flucht mißglückt war, ging ich eines tages in die straße, in der die sowjetische botschaft lag, und da kam ich auch an der schweizer botschaft vorbei, und da war ein briefkasten angebracht, auf dem stand: ‚Nur für familienangehörige in der schweiz', und da erinnerte ich mich des hans richter, gab ihn für meinen vetter aus und schrieb ihm einen brief, in dem ich ihn darum bat, eventuell diese novelle irgendwo unterzubringen, und tatsächlich muß er sie irgendwo untergebracht haben, in der ‚basler nationalzeitung' oder wo anders, denn ich bekam

[182] Die Wehrmacht hatte am 14. Juni 1940 die zur „offenen Stadt" erklärte französische Hauptstadt Paris besetzt.

eines tages 100 francs, ein haufen geld für uns, damals." „Und die novelle, kann man die bei dir lesen? Ich meine nur: zum vergleich, was zwei berühmte autoren aus ein und demselben stoff gemacht haben?" „Nein. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist. Ich besitze sie nicht mehr."

Fetzen-, bruchstückhaft erzählte sie dann von den bösen jahren der emigration in paris. Ernst Weiß stand ihr besonders deutlich in der erinnerung auf (in der generalversammlung war erwähnt worden, daß else lasker-schüler und ernst toller von wieland herzfelde im rahmen des pen wieder vorgestellt werden würden). „Wer ein auto hatte, ich meine, als die deutschen auf paris zu kamen, war ja gut dran. Wir hatten eines, aber wir konnten niemand mehr mitnehmen. Der ernst weiß hatte keines. Als wir dann wieder nach paris zurückgeschickt wurden, nachdem der waffenstillstand abgeschlossen war[183], ging ich in das hotel, in dem er gewohnt hatte, und fragte nach ihm. Ich bekam aber keine rechte antwort, die leute wollte[n] keine antwort geben, sie sahen sich nur so an, die deutschen waren schon in paris, sie trauten sich nicht. Heute wissen wir, daß er dort selbstmord gemacht hat."

Auch ernst toller und walter benjamin kamen ihr in den sinn, leonhard frank („er war damals nicht eben von menschenfreundlichkeit und hilfsbereitschaft besessen"). „Ein teil der erlebnisse, die ich selber hatte, aber auch von ihnen, ging in meinen roman ‚Transit'[184] ein. Dir kann ich es verraten: Der intellektuelle, der in diesem roman selbstmord macht, ist ernst weiß."

Irgendwie, wahrscheinlich bei betrachtungen über den künstlerischen wert dieses kronprinzenschlosses[185], in dem wir zu mittag aßen, kam das gespräch auf die andere „perle preußens", das schloß sanssouci[186]. Ich machte kein hehl daraus, daß mich das schloß tief enttäuscht hatte, nachdem ich es vor zwei jahren zum erstenmal gesehen hatte. „Verglichen mit melk[187], mit st. florian[188], mit allen anderen stiften von fürstbischöfen[189] war dieses bauwerk eines königs doch jämmerlich bescheiden, noch dazu künstlerisch gestohlen, importiert. Nachdem ich sanssouci gesehen hatte, war mir klar, daß dieser staat aggressiv, expansiv sein mußte, um überhaupt zu etwas zu kommen."

Anna stimmte mir bei: „Natürlich, er hat doch alles von frankreich gehabt, das ist alles aus der fremde." Das brachte ihr wieder die erinnerung an die emigrationsjahre. Sie sagte: „Ich will dir jetzt eine geschichte erzählen, die

[183] Der deutsch-französische Waffenstillstand wurde am 22. Juni 1940 in Compiègne unterzeichnet – wie schon 1918.

[184] Anna Seghers' Roman „Transit" erschien 1944 auf Englisch in den USA und 1945 in London, auf Französisch 1947 in Paris, 1948 erstmals auf Deutsch in Westdeutschland, 1951 auch in der DDR.

[185] Schloß Cecilienhof.

[186] Ehemaliges preußisches Königsschloß bei Potsdam.

[187] Barocke Benediktinerabtei in Niederösterreich.

[188] Barockes Augustiner-Chorherren-Stift bei Linz in Österreich.

[189] Bischöfe, die bis 1802/03 auch regierende „Fürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" waren.

scheinbar damit nichts zu tun hat, mit dieser kultur und so, die ja auch in frankreich nur eine begrenzte gewesen ist. Ich will dir gleich sagen, warum.

In den dreißiger jahren hatten wir in frankreich auf dem lande ein haus mit einem großen obstgarten. Und da kam mehrere sommer hindurch eine frau aus der mainzer gegend, die früher bei uns gewesen war, um uns beim obsteinmachen zu helfen. Die nahmen wir dann einmal mit nach Hochsavoyen, da sie noch nie die alpen gesehen hatte. Es ging alles sehr einfach zu, wo wir wohnten, und die gute frau benützte einmal das nachtgeschirr, setzte sich drauf, der Nachttopf zerbrach und sie mußte zum arzt gebracht werden, weil sie sich splitter eingezogen hatte. Der arzt des dorfes sagte zu ihr, über das ganze gesicht lachend, sie brauche sich nichts zu denken, das sei auch der deutschen Prinzessin liselotte von der pfalz passiert, als sie in versailles den nachttopf benützte, weil es in dem großen schloß so wenig wie anderswo toiletten gab. Ich meine, sanssouci ist halt nun einmal auf diesem niveau, nicht weiter, und das einzige kunstwerk dieser art im märkischen sand."

Nachher besuchten wir die berühmte „kajüte", die der kronprinz für seine gemahlin sich von blohm und voss hatte schenken lassen. Sie war abgesperrt, im gegensatz zu den übrigen räumen des schlosses, die für die besucher geöffnet sind. Die führerin erläuterte, warum diese imitation der kajüte auf der luxusjacht der kronprinzessin nicht mehr öffentlich zugänglich ist: Viele besucher, vor allem junge damen, vergaßen über der begeisterung für diesen kitsch die historische belehrung, die ihnen zuteil geworden war. „Junge mädchen ergingen sich in neidischen seufzern und unterhielten sich, was sie sich bauen ließen, wenn sie einen ähnlichen wunsch äußern dürften." Unter der kajüte befand sich ein dieselmotor; wenn er eingeschaltet war, tuckerte es wie in einem schiff auf hoher see, außerdem vibrierte der boden. Um die schiffsneigung vorzutäuschen, wurde die säule schief gesetzt. Ich dachte an Ludwig II. und seine lohengrin-grotte im schloß linderhof und fand, daß er doch einen anderen kunst-geschmack hatte als der preußische kronprinz, wenn auch keinen nützlicheren.

Übrigens sollte ich nochmals auf ludwig II. stoßen, und zwar in dem zimmer nebenan, das früher einmal „arbeitszimmer" des kronprinzen war und von stalin während der potsdamer konferenz benützt wurde. Die führerin teilte mit, sowjetische experten hätten die rüdesten chauvinistischen geschichtswerke vor dem besuch stalins entfernt. Ich stellte fest, daß jedenfalls die zwei bände „briefwechsel zwischen könig ludwig II. und richard wagner"[190] stehen geblieben waren, in denen sich autoritäre kunst an einen sakrosankten autokraten anbiedert...

Anna verfolgte die kuriositäten der kajüte mit wenigem, stummem interesse. Dafür schenkte sie den Wandtafeln mit Fotos und texten aus dem potsdamer abkommen beachtung, die in den gängen des schlosses angebracht waren.

[190] Vgl. König Ludwig II. und Richard Wagner: Briefwechsel. Mit vielen anderen Urkunden in 4 Bänden herausgegeben vom Wittelsbacher Ausgleichs-Fonds und von Winifred Wagner, bearbeitet v. Otto Strobel, Karlsruhe 1936–1939.

Sie wies mich auf ein foto hin, das das brennende berlin mit sowjetischen soldaten zeigt, die die rote fahne hissen. Darunter stand sinngemäß: Die völker der anti-hitler-koalition erwarten abmachungen, die einen dauerhaften frieden sichern. Sie kommentierte: „Das hat etwas mit den kongressen in den dreißiger jahren in paris zu tun, über die wir gesprochen haben." Sie meinte die Schriftstellerkongresse. Dann wandte sie sich an die Führerin und wollte wissen, ob es hier auch die abschnitte des potsdamer abkommens gebe, die sich mit der reform des bildungswesens in nachkriegsdeutschland befassen. Die führerin bejahte.

Anna erklärte: „Ich brauche das für den zweiten [Teil] meines Romans ‚Die Entscheidung'[191]."

An ihn wolle sie im augenblick nicht heran, sagte sie. Zuerst müsse sie die kurzgeschichten fertigschreiben, die in zwei bänden herauskommen sollen[192]. „Ich weiß nicht", bemerkte sie etwas resigniert, „ich bin nicht mehr imstande, drei, vier sachen nebeneinander zu machen. Wahrscheinlich eine alterserscheinung."

Wir gingen anschließend in den park hinaus. Unvermittelt fragte sie mich: „Fühlst du dich bei uns noch immer wie in der emigration?"

Wir waren zusammen nach prag zur kafka-konferenz[193] gefahren, als ich ihr gesagt hatte, für mich seien diese jahre eben die jahre der emigration. Das hatte sie nicht vergessen. Der preußische mehltau, der über unserer umgebung lag, ließ sie offensichtlich empfinden, daß sich ein süddeutscher in dieser umgebung tatsächlich wie in der emigration fühlen könne...

Vor beginn der diskussion über die beiden weltkriege und die literatur trafen wir uns am eingang zu dem historisch gewordenen großen saal des schlosses[194]. Wir waren beide neugierig. Was wir vorfanden, schien nicht nur mir, sondern auch ihr wenig zu gefallen: eine altdeutsche trinkhalle, etwas anglisiert, wie das ganze Schloß, mit dem großen runden tisch in der mitte, um ihn polstersessel mittelalterlicher machart, drei davon mit vergoldeten engelsköpfen als knäufe. Ich sagte spontan: „In diesem milieu konnte ihnen nichts besseres einfallen." Eine preußisch-feudale Staubigkeit lag über dem ganzen, die auch immer bleiben wird. Wirklich, eine echt deutsche nationale gedenkstätte...

Vor uns war eine führung. Die leiterin leierte ihre erklärungen herunter. Anna horchte zu. Dann wandte sie sich dem bild zu, das Stalin, truman und attlee nach dem abschluß der konferenz zeigt. Truman legt eine arrogante haltung an den tag: der krawattenhändler, der eben die atombombe werfen

[191] Anna Seghers' Roman „Die Entscheidung" (1960) wurde 1968 mit dem Roman „Das Vertrauen" fortgesetzt.

[192] Gemeint sind vermutlich: Anna Seghers, Die Kraft der Schwachen. Neun Erzählungen, Berlin [Ost] / Weimar 1965; dies., Karibische Geschichten, Berlin [Ost] / Weimar 1965.

[193] Die internationale Kafka-Konferenz in Liblice bei Prag 1963; vgl. Dokument 30, Anm. 24.

[194] Ort der im August 1945 erfolgten Unterzeichnung des Potsdamer Konferenz-Protokolls.

ließ[195]. Attlee gibt sich als volksmann, jovial einem imaginären publikum zuwinkend, stalin blickt starr, aber nicht unzufrieden an beiden vorbei.

„Dumm war der nicht", sagt anna, auf den schnauzbärtigen[196] deutend. „Nein, dumm war der nicht. Aber..." Sie zögerte. Sie beendete den satz nicht.

Die führung bewegte sich weiter, nach oben, auf die estrade, von wo früher vermutlich die militärkapelle ihre märsche schmetterte. Beide waren wir irgendwie bewegt, als wir die führerin erklären hörten, dort oben sei John F. Kennedy als korrespondent der „New York Times" gesessen. Anna meinte, als neue besucher hereinkamen und sich um den runden tisch gruppierten: „Wenn die menschen da sind, wenn sich hier etwas bewegt, kann ich mir ganz plötzlich vorstellen, sie säßen wieder da, die drei, und sie müßten heute nochmals entscheidungen treffen, in der gleichen sache. unter kenntnis, was daraus geworden, damals. Glaubst du, sie würden es anders machen, besser machen, schlechter? Ein großer stoff für die phantasie..."

In der diskussion über das thema kriege und literatur zeigte sie vor allem interesse an dem problem, warum es der literatur nach dem zweiten weltkrieg an utopisch-hoffnungsvollen zügen, an perspektiven des humanen, an realem humanismus gefehlt habe. Sie saß auf dem stuhl, auf dem die englischen außenminister[197] gesessen hatten (während arnold zweig zielsicher sich zu dem sessel hatte führen lassen, auf dem stalin gesessen hatte, und kurella auf dem stuhl platz nahm, auf dem truman gesessen hatte; der platz des englischen premiers blieb unbesetzt).

Nach dem abendlichen empfang gab es noch eine halbe [stunde] musik, die das lucchesi-quartett[198] aus dresden in einem bibliotheksraum, der im jugendstil ausgeschmückt war, zelebrierte bei vielfachem kerzenschein. Anna saß scheinbar zerstreut auf einem sofa vor den bücherschränken, zuckte immer wieder mit den augenlidern, verzog ihr gesicht, als hätte sie plötzliche schmerzen, hatte geistesabwesende augen, lächelte gelegentlich.

Nachher, als die veranstaltung durch arnold zweig geschlossen worden war, ging ich auf mein zimmer im ersten stock, um meine sachen zu holen, da ich nachts nach berlin zurückfuhr. In dem halbdunklen gang hörte ich plötzlich munteres pfeifen. Vor mir ging etwas schwerfällig, leicht schwankend, unsicher tappend, anna. Ich wollte zunächst nicht glauben, daß sie pfeifen sollte [...]. Aber sie war es wirklich, die eine melodie von vivaldi oder correlli nachpfiff, die die dresdner mit viel geschmack gespielt hatten. Als sie meine schrit-

[195] Anspielung auf die von US-Präsident Truman, der ursprünglich Textilkaufmann war, veranlaßten Atombombenabwürfe auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki kurz nach der Potsdamer Konferenz.

[196] Stalin.

[197] Während der Potsdamer Konferenz hatten in Großbritannien Unterhauswahlen zu einem Regierungswechsel von den Konservativen zur Labour Party geführt, wodurch auch die Außenminister ausgetauscht wurden (Juli 1945).

[198] Damals bekanntes Streichquartett-Ensemble.

te hörte, blieb sie stehen, lächelte etwas verlegen und ließ mich vorbei. Ich war noch nicht um die ecke, als sie weiterpfiff: eine fröhliche junge frau, ein mädchen nach einem konzert, das ihr gefallen hat.

Dokument 38: Eindruck einer weltbewegenden nachricht (16. Oktober 1964)

Ernst Schumacher, „Eindruck einer weltbewegenden nachricht. Geschr.[ieben] am 16. 10. 64".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 73)

Am 15. 10. 64 gastiert das deutsche nationaltheater weimar in der volksbühne Berlin mit richard III. von shakespeare. Das ensemble spielte an sieben westdeutschen theatern mit großem erfolg. Von kiel aus führt es der weg nach weimar über berlin, hier gibt es die abschlußvorstellung seiner tournee.

Ich sah richard zum erstenmal. Das programmheft warnt vor analogien zur faschistischen ära.[199] Warum? Soll der mörder richard besser sein, geschichtlich höher stehen, moralisch besser sein als die kriminellen der macht unserer epoche? Das gegenteil ist richtig: dieser richard ist nur erträglich, weil er wesen und formen moderner skrupelloser machtstreber vorgeformt hat; ohne diese analogie wäre es ein feudales gruselstück, das nicht einmal durch shakespeares verse zu retten wäre. (Bewundernswert bleibt gerade, daß sh es versteht, das interesse an der canaille durch die akte hindurch wach zu halten; was solls, das blutige getue, fragt man sich, und ist dann immer wieder hingerissen vom format dieser dramaturgischen führung durch geschichtliches, durch die ungeheure verkürzung, komprimierung, herausstellung charakteristischer züge; die werbung am sarg des ermordeten, die zweite werbung um die hand der elisabeth, der nichte, deren brüder eben um die ecke gebracht wurden, das ist brutalste groteske, ein wirklich blutiger hohn).

Wer richard nicht kennt, kommt sicher in der handlung nur bedingt zurecht, er kann die figuren nicht richtig ausmachen, aber das ist nicht wesentlich; wesentlich ist die umsichtige kurzsichtige hauptfigur, der blutige ehrgeizling. Er wird in der weimarer aufführung (regie bennewitz[200], ausstattung havemann[201]) dargestellt von einem relativ unbekannten schauspieler, wolfgang dehler, fahl, verquollen agil, brutal, mit einem gewissen naiven intellektuellen charme, kein richtiger, eigentlicher heimtücker, eine offene seele mehr, die nicht anders

[199] Bereits die 1937 am Berliner Staatstheater produzierte Inszenierung des Regisseurs Jürgen Fehling hatte den hinkenden König als Goebbels-Analogie präsentiert; später zog die Filmversion des Briten Richard Loncraine (1995) erneut Parallelen zwischen Richard III. und dem Faschismus des 20. Jahrhunderts.
[200] Im Original fälschlich „beewitz".
[201] Franz Havemann.

kann, als das feudale gesetz, nach dem er angetreten, zu ende zu bringen, eben mit mord und totschlag sich zu nehmen, ein wackerer macchiavellist. Dehler trug die vorstellung; die anderen waren um grade farbloser, schwächlicher.

In der pause rufe ich rosl an, die eben aus münchen zurückgekommen ist. Sie hat zwei nachrichten: Zwischenergebnisse von den englischen wahlen: Labour leicht in führung[202]; und: Chruschtschow zurückgetreten[203]. „Das bestätigt meine theorie", sagt sie. (Ihre meinung: es werde bis sommer 1965 zu einer übereinkunft zwischen moskau und peking kommen; ch[ruschtschow] steht einer solchen im wege, steht zu weit rechts).

Ich bin zunächst konsterniert. Was rosl sagt, deutet auf eine scharfe krise: das deutsche fernsehen meldet: auseinandersetzungen im präsidium des zk, ch soll rücktritt angeboten haben; breshnew und kossygin als nachfolger benannt; börsensturz in new york; johnson hält sich auf dem laufenden; moskauer sollen auf weitere nachrichten warten.

Als ich aus der zelle kam, traf ich die beiden keischs[204]. Sie standen mit anderen im foyer und rauchten. Ich sagte ihnen, was ich gehört hatte. Keischs reaktion: „Ist nicht möglich". Tonys: „Was?" Sie beugte sich vor, stieß mit ihrem jüdischen gesicht auf mich zu, „was?"

Ich wiederholte, erzählte. Keisch versuchte, die sache als möglich, nicht als geschehen zu interpretieren: „Lenin hat wiederholt mit rücktritt gedroht, aber er hat es nicht getan."

„Chruschtschow ist nicht lenin, hat nicht seine autorität." „Richtig, aber im zuge dieser auseinandersetzungen um die richtige linie gegenüber peking[205]..." „Eben. Deshalb ist die nachricht ja gerade zustandegekommen, ich meine: das fakt." Keisch blieb dabei: es könne so sein, müsse nicht so sein; man müsse genaueres hören; das westfernsehen habe schon einmal eine falschmeldung über den tod von niki[206] gebracht. Insgesamt: die meldung spiegle meinungsverschiedenheiten wider, die normal seien, in einer so schwerwiegenden sache.

Ilse wachsmuth kam dazu. Sie zuckte zusammen, als sie hörte, worum es ging, wurde wirklich blaß, griff sich nervös eine zigarette aus der tasche, obwohl die pause schon abgeklingelt wurde. „Verdammt", sagte sie, „ganz schlecht. Da werden gewisse leute wieder auftrieb kriegen." „Wo?" „Überall, mein Lieber, nicht bloß dort."

[202] Bei den britischen Unterhauswahlen vom 15. Oktober 1964 erzielte die oppositionelle sozialistische Labour Party einen knappen Wahlsieg und löste die seit 1951 regierende Konservative Partei bis 1970 in der Regierung ab.

[203] Chruschtschow war am 14. Oktober 1964 vom Politbüro der KPdSU zum Rücktritt als 1. Sekretär des ZK der KPdSU genötigt worden und trat einen Tag später auch als Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR zurück.

[204] Henryk und Tony Keisch.

[205] Seit 1961 herrschte wegen Chruschtschows Verurteilung Stalins offener Konflikt mit der Führung der VR China.

[206] Koseform für Nikita Chruschtschow; ebenso war der schwache letzte russische Zar Nikolai II. bezeichnet worden.

Auf der treppe traf ich wolf biermann mit einem bekannten. Die nachricht löste bei ihm schallendes gelächter aus: „Schumacher, Sie wollen mich zum besten halten. Ich verstehe: Richard III. macht Sie blutrünstig." Er lachte schallend weiter. Ehe er um die biegung verschwand: „Hallo, Schumacher, meinen sie das im ernst?" Als ich bejahte, hielt er es immer noch für einen scherz: „Gehen Sie, Sie können es nicht lassen. An einem so ernsten abend."

Nach der vorstellung gab es einen empfang für die weimarer und berliner freunde des theaters. Ich stand mit der schauspielerin kemper bei der schauspielerin lotte löbinger und deren tochter. Es kam gerhard schröter mit frau. Er machte auf fröhlich, bekam aber dann zunehmend ein langes gesicht. Er beherrschte sich aber, nahm alles zur kenntnis, gab keinen kommentar: der vorbildliche beamte.

Dann kam johanna rudolph, „händels witwe"[207], klein, breitbeinig, fahl, weiß, energisch, etwas aufgesetzt in ihrer freundlichkeit. Sie fuhr mich an wie einen bösen versucher, als ich ihr die meldung erzählte (ich wußte, sie würde ganz besonders reagieren; stalin und die folgen hatten sie schon einmal in unangenehme lagen gebracht): „Was verbreitest du da für greuelmärchen? Eine typische zweckmeldung, am vorabend der englischen wahlen." Die wahlen hatten bereits am gleichen tag stattgefunden, um diese stunden wurden die stimmen ausgezählt... Nein, sie wollte kein wort mehr hören und auch keines mehr mit mir wechseln.

Der empfang begann. Ich begab mich in den Saal. Ich traf den intendanten der volksbühne, maxim vallentin, und seinen oberregisseur, horst schönemann. Beide machten vertrapfte[208] gesichter. Ich entschuldigte mich, wollte sie nicht stören. „Sie stören nicht", sagte vallentin. Dann schwiegen sie sich wieder an. Ich sah schönemann an, der mit dem gesicht eines jesuiten, der die nachricht vom ableben des papstes erhalten hat, da stand. Ich weiß die worte nicht mehr, weiß nicht, ob überhaupt noch welche gewechselt wurden; jedenfalls nickte er mich schwergesichtig an: „Die nachricht stimmt. Der rundfunk bei uns hat sie auch schon durchgegeben." „Und?" „Ohne kommentar. Nur, daß er abgelöst ist. Kossygin ministerpräsident, breshnew erster sekretär." „Was bedeutet der wechsel nach Ihrer meinung?" Vallentin: „Schwer zu sagen. Jedenfalls ..." Er schwieg. Schönemann: „Aus gesundheitlichen gründen, hieß es." Vallentin: „Ja, das war ja bekannt. Es wird sicher alles weiter gehen, wie bisher. Breshnew und kossygin sind ja alte freunde von ihm. An der linie wird sich sicher nichts ändern, aber es ist tragisch, für ihn, nach solchen er..."

Ich weiß nicht, ob er das wort wirklich vollendet hat, oder ob er blitzschnell, altgewohnt, abschaltete, umschaltete, an zukunft und vergangenheit in einem

[207] Anspielung auf den Forschungsschwerpunkt dieser Musikwissenschaftlerin zu Georg Friedrich Händel.
[208] Süddeutsch für „betreten".

dachte. Aber wahrscheinlich hat er es doch vollendet, er war ja ehrlich betroffen. Ich: „Wie immer, krankheit, alter oder nicht, in dieser situation wird dieser rücktritt politisch ausgelegt werden. Das dezembertreffen[209] ist in frage gestellt." „Glaube ich nicht, glaube ich nicht", sagte vallentin.

Er hielt an der fiktion fest, daß es so sei, wie es gemeldet wurde (obwohl er es besser wußte oder ahnte). Er gab jedoch zu, daß der rücktritt auf alle fälle als politischer akt bewertet würde.

Ich ließ sie in ihrer betroffenheit stehen, weil die rudolph[210] nochmals vorbei kam. Ich fragte sie: „Nun, wie ists mit der Greuelmeldung?" Sie schielte mich an, von unten, grinste leicht: „Stimmt. Aber was soll's schon zu bedeuten haben? Das ist alles gefestigt, du brauchst dir keine sorgen zu machen." „Aber wenn ich mir doch welche mache, ganz unnötig, ganz unzweckmäßig und völlig bedeutungslos, nur so, weil ich kommunist bin?" Sie hatte sich schnell anderen teilnehmern am empfang zugewandt, unter ihnen professor lehnert, der anglist, schenkte mir keine aufmerksamkeit mehr. Sie hat meine frage vielleicht wirklich nicht mehr gehört und sie sich doch selber gestellt...

Die weimarer, bennewitz vor allem, erzählten begeistert von westdeutschland: von ihren erfolgen, von dem bis zu tränen gehenden interesse, das davongelaufe[ne] schauspieler aus der ddr, so heinz voss und andere, ihnen, ihrer arbeit, dem theater in der ddr entgegenbrachte[n], krank vor heimweh nach einer besseren art, künstlerisch zu arbeiten, von den reaktionen der westdeutschen bürger und spießer. Mir wollte moskau nicht aus dem kopf. Das welttheater stellte das theater für mich in schatten, übertraf es wie immer. Wieder ein Unersetzlicher, der ersetzbar ist?[211] „Alles neue ist besser als alles alte"[212] – in dieser woche hatte ich in budapest über dieses thema sprechen wollen...

[209] Der „Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe" (RGW) tagte im Dezember 1965 in Moskau.

[210] Im Original fälschlich „rudolf".

[211] Laut Schumachers Freund Gabriele Mucchi war die italienische KP vom Sturz Chruschtschows „sehr beeindruckt" und hatte „sofort, auch offiziell, kritische Bemerkungen geäußert"; dabei müsse weniger „die Art der Beseitigung – politisch so ungünstig wie sie erscheint [...] – besorgt machen" als „die Tatsache, dass in einem Land, das seit fast 50 Jahren unter der Führung des Leninismus marschiert, die leninistischen Normen nicht respektiert werden und es möglich ist, dass die politische sowie wirtschaftliche Führung noch immer in die Hände eines Menschen oder eines Clans fällt"; man sehe, „dass die Partei und die Massen nicht verbunden sind, dass die Leitung innerhalb der Partei noch immer eine Leitung ‚von oben' ist, und von einem ‚Oben', das nicht funktioniert"; daher müsse man „eine ernste Lehre ziehen [...], damit nicht dasselbe in unseren Parteien passiert"; Mucchi forderte „leninistische Praxis" als intensiven „Kontakt zwischen Parteiführung und Genossen", um „die Stimme der Parteibasis" zu berücksichtigen; vgl. Gabriele Mucchi an Ernst Schumacher, 27.10.1964, in: AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 18.

[212] Zitat einer Gedichtzeile von Bertolt Brecht aus den 1920er Jahren.

Dokument 39: Ein erfolgreiches, ein trauriges jahr (Jahresbilanz 1965)

Ernst Schumacher, „Sylvester 65", o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 1)

ich sitze bis in den späten nachmittag an büchern über einstein[213]. Nach ersten ansätzen zum treatment[214] diese nochmalige vertiefung in die literatur. es stellt sich heraus, daß ich noch wenig weiß, trotzdem bin ich mit fester entschlossenheit an der arbeit. sie kommt mir, wenn ich sie unterbreche, weil ich müde bin, und das geschieht bereits zweimal, am späten vormittag, am nachmittag, wie soll das noch werden, immer wieder wie flucht vor [...] meiner gegenwart, im gewissen sinne vor der zukunft, die sich mit der rückkehr von r[215] sofort in unangenehmste wirklichkeit verwandeln wird[216].

vierzehn Tage fast bin ich allein, fühlte mich in der arbeit geborgen, entbehrte nichts, da sich die gedanken nicht beruhigten, mich weitertrieben, ablenkten, hinlenkten. Der schlag, die kinder nach meiner rückkehr aus b[217] nicht vorzufinden, war geahnt: nie noch ging ich mit solcher bedrückung nach hause. ich wußte, etwas würde nicht so sein wie immer, schlimmer sein, wie noch nie. trotzdem ging weihnachten gar nicht so schlecht vorüber. bei nuri und mariam[218] der sogenannte heilige abend. weihnachten, erster tag, bei woerschings und heises. mit wolfg.[ang heise] über die situation geredet, die politische, die wissenschaftliche [und die private]. [...] ich verfluchte zum wiederholten male meine halbherzigkeit, die all das zugelassen, diese jahrelangen hinhaltungen, vertröstungen, selbstbeschwichtigungen, die beruhigung, es könne doch nicht so sein, es werde schon gehen [...]. (Gestern sagte die rechtsanwältin, die ich konsultierte, unvermittelt: „Sie sind eine mischung, eine erstaunliche mischung aus gutmütigkeit und schroffheit" [...].)

Stürzte mich in die arbeit, diesen film[219], von dem, nach dem jüngsten plenum[220], bei kenntnis der schwäche des produzenten, der übervorsicht derer,

213 Schumacher bereitete damals ein Filmprojekt über Albert Einstein vor.
214 Rohentwurf eines Filmdrehbuchs.
215 Rosa, damalige Ehefrau Schumachers.
216 Hinweis auf die schwere Ehekrise Schumachers, die später zu Trennung und Scheidung führte und deren in dieser Jahresbilanz enthaltene Details auf Wunsch Ernst Schumachers nicht abgedruckt werden.
217 Berggieshübel, Kurort in Sachsen.
218 Nureddin Kianouri („Nuri") und seine Ehefrau Mariam waren im DDR-Exil lebende Funktionäre der kommunistischen Tudeh-Partei des Iran und enge Freunde Schumachers; vgl. Dokumente 60 und 69.
219 Film-Projekt der DEFA über Einstein, zu dem Schumacher das Drehbuch verfassen sollte.
220 Gemeint ist das „11. Plenum" des ZK der SED vom 15. bis 18. Dezember 1965, auf der sich Politbüro-Mitglied Erich Honecker scharf gegen „dem Sozialismus fremde, schädliche Tendenzen und Auffassungen" in der kulturellen Entwicklung der DDR wandte und Kurt Hager eine programmatische Rede über die Kunst als immerwährende „Waffe im

die jetzt eine entscheidung zu treffen haben, anzunehmen ist, daß er nicht gemacht wird... Trotzdem ist diese arbeit für mich aufregend. ich habe vorstellungen, wie ein solcher film über einen großen mann aussehen müßte, ohne daß er ein historischer schinken sein muß. Aber genau der hätte aussichten, nichts anderes. Der film hat noch ungeheure möglichkeiten. Er muß „intellektualisiert" werden, alle tricks, die er besitzt, müßten „montiert", kollationiert werden. Der „totale" film als ideal... Mit dem vorgesehenen regisseur hat das unternehmen vielleicht zusätzliche schwierigkeiten. Es wären nötig leute wie jasny oder Zeman, der „erfinder des verderbens"[221]. Und trotzdem setze ich diese arbeit fort, und nur, weil ich mich auch früher an diesem tag hinsetzte, um so etwas wie eine bilanz des jahres zu ziehen, sitze ich jetzt an der maschine und schreibe.

Ein erfolgreiches, ein trauriges jahr. Das jahr, das mich dorthin brachte, wohin ich wollte, an die universität, das mir mit der habilitation den zugang zur eigentlichen laufbahn, zur arbeit, zur arbeit mit den jungen menschen, mit gleichgesinnten, aufschloß[222] – das jahr, das vielleicht gleichzeitig damit endet, daß mir dieser zugang trotzdem verschlossen bleiben wird. Ein trauriges jahr, ich erinnere mich dieser wintermonate, als ich finster an meiner arbeit saß, entzündete augen hatte vom ständigen sitzen unter dem licht der tischlampe, [...] an die gehetzten wochen, bevor ich die arbeit abschloß, die beginnende sehnenscheidenentzündung, die ich nicht erkannte, so daß ich die arbeit trotzdem fortsetzte, an die etlichen wochen, die ich am schwielowsee[223] verbrachte, an diese trüben vergrünten frühlingstage, die mich so trostlos fanden wie noch nie, weil ich keinen glauben hatte, mit meiner bitte bei der weigel durchzukommen, brecht so zitieren zu können, wie es für den wissenschaftlichen wert der arbeit erforderlich, die den weitergehenden unglauben reflektierten, daß dies alles, dieses mein dasein mit r, dieses leben in dieser welt, in dieser welt, in diesem deutschland für mich nicht gut werde weitergehen, nicht gut werde enden können.

Es gibt einen zeugen dieser trostlosigkeit unter dem gleichgültigen regen den see entlang. Er hatte für sich kühnheit, verrücktheit, wenn man will, jugend, kraft, er riß mich hin, machte mich kurz lächeln, ließ mich vergessen. aber ich sah auch ihm gegenüber schärfer als er selber: ich würde auch ihm

Klassenkampf" hielt; der SED-Führung unliebsame Filme oder Theaterstücke wurden an den Pranger gestellt, „liberalere" Tendenzen abrupt beendet; laut ZK-Mitglied Alexander Abusch hatte das 11. ZK-Plenum „darauf aufmerksam gemacht, daß der weitere Aufbau des Sozialismus auch die Künstler und Kulturschaffenden vor viele neue Fragen stellt. Die künstlerische Gestaltung des sich entwickelnden sozialistischen Lebens schließt ein, in den Themen und Genres [...] die ganze Wahrheit mit Parteinahme für den gesellschaftlichen Fortschritt zu zeigen." Vgl. Alexander Abusch, Mit offenem Visier. Erinnerungen, Berlin [Ost] 1986. S. 342.

[221] Anspielung auf Zemans Film „Die Erfindung des Verderbens" (1957).

[222] Schumacher hatte Mitte 1965 an der Karl-Marx-Universität in Leipzig über das Thema „Bertolt Brechts Leben des Galilei – Drama und Geschichte" habilitiert.

[223] See südwestlich von Potsdam.

nicht helfen können, auch ihm nicht rettung sein können. Ich erinnere mich, damals ein gedicht auf r.m.[224] angefangen zu haben, schreibend mit der linken hand auf einem pappkarton, der in einem hemd steckte, eine kleine preisung ihrer sonderheit, ihres andersseins, ihres nichtnachgebens, und ich erinnere mich, daß ich dann später einmal ihr davon erzählte, daß ich es aber nicht zeigte mit der begründung, es sei nicht fertig, und es wurde nicht fertig, es wurde auch nicht fertig, als ich es jetzt mit nach b nahm, es war gleichsam sinnlos geworden, die kleine preisung fortzusetzen, weil r.m. eben doch kapituliert hatte[225]. Verse, strophen gingen mir zwar im kopf herum, aber ich scheute mich, sie in bau und aussage mit dem begonnenen zu vergleichen, rühr nicht dran, rühr nicht dran, sagte etwas in mir, es ist tödlich, wenn du weiterhin deine gefühle darum kreisen läßt, es ist tödlich. Und vielleicht war es gerade dieses nichtzeigen, was sie zum letzten entmutigte, denn irgendetwas muß es gewesen sein, irgendwas muß ausgeschlagen haben – auf die andere seite, die des todes.

Ich erinnere mich der rückkehr nach b[226], der heftigen erregungen über die weigerung der weigel, das notwendige anpassen, und an die wenigen glücklichen stunden mit r.m., [...] an meine borniertheit, meine besessenheit, meine beflissenheit, mich exakt auf die habiliationsvorträge, auf die verteidigung meiner arbeit[227] vorzubereiten, auf die schwankenden hoffnungen, noch zu ende des sommersemesters das ganze hinter mich zu bringen, auf die gänzliche gleichgültigkeit, nichtanteilnahme rs an diesen dingen, die doch auch für sie von bedeutung, ihre [...] gespräche über die chinesen[228], die mich immer wieder in zorn brachten[229], wenn ich ihn auch nicht mehr zeigte, die zuflüchte, die ich in diesen wochen bei r.m. suchte, und die in ihr heranreifende tödliche krise, die ich nicht für tödlich hielt.

Im grunde waren es meine einzigen glücklichen stunden, die ich bei ihr verbrachte, und sie war immer unglücklicher. Im grunde verhielt ich mich ihr gegenüber unmenschlich, weil ich sie nicht in ihrer tödlichen betroffenheit erkannte, weil ich nicht sehen wollte, daß sie die entscheidung, zu der sie mich drängte, auch wenn sie nicht sagte, auch wenn sie dafür nur „negative" formulierungen fand, nämlich mich mit ihr zusammenzutun und etwas neues anzufangen, als entscheidung über leben und tod auffaßte. [...] Ich verstand nicht, daß sie nicht meine kälte, o nein, meine resignation als schutz besaß. Ich ging,

[224] Kürzel der Vornamen einer engen Freundin Schumachers.

[225] Hinweis auf den im Spätsommer 1965 erfolgten Selbstmord von „rm".

[226] Berlin.

[227] Die mündliche Verteidigung der Habilitationsschrift in der Diskussion mit den Professoren der Fakultät war wesentlicher Bestandteil des damaligen Habilitations-Verfahrens.

[228] Beginn der kommunistischen Kulturrevolution in der Volksrepublik China.

[229] Schumacher hatte dem kommunistischen Aufbau in China mit „Lotosblüten und Turbinen" 1958 ein journalistisch-propagandistisches Denkmal gesetzt, lehnte jedoch die von Mao 1965/66 begonnene „Kulturrevolution" vehement ab, da sie die von ihm hoch geschätzte traditionelle chinesische Kultur zu vernichten drohte.

als sie mich fortschickte, nicht begreifend, daß das eine glühende aufforderung war, bei ihr zu bleiben. Ich begriff, nickte, stimmte zu, verhielt mich einsichtig, als sie einmal unter tränen sagte: „Mit dir bin ich fertig", und begriff nicht, daß damit für sie nichts fertig war, außer ihr leben. Und ich begriff es noch nicht, als sie mir ende august [...] an einem zunächst verregneten, dann sich aufheiternden sonntag, beim gang um einen der seen im südosten, gestand, sie habe vor zwei tagen den gashahn aufgedreht, um schluß zu machen. Und ich glaubte, es sei das eine lehre, eine belehrung, die sie nicht vergessen könne, ich glaubte ihrem schwur: „Bei deiner liebe", bei „unserer liebe" werde sie es nicht wieder tun, werde leben, leben. [...] Ich erinnere mich unserer heftigen, wunderbaren vereinigung, unseres heftigen, heißen und sanften glücks auf jener waldwiese im späten august, ihres schwarzen haares, ihrer aufleuchtenden rosanen farbe der wangen, ihres dünnen leibes, ihres schoßes, und meiner illusion, daß das nicht vergessen werden könne, daß das als „ewiger schwur" bindend sein müsse. Und ich [...] erinnere mich [...] an rms bekümmerung wegen ihrer verlorenen stimme, wegen ihrer rolle[230], ihrer gefährdeten hoffnung, mit benno[231] zurecht-, wieder einmal „herauszukommen"[232]. Und mein nichtbegreifen, mein nichtbegreifen und dochbegreifen, sobegreifenkönnen wie kein anderer, daß sie sich doch das leben nahm[233] [...]. Dieser freitag mittag, an dem rm schließlich beerdigt wurde, dieser regen, diese bekannten gesichter, dieser sarg, der aus dem keller dieser unsäglichen steinernen kapelle herausgetragen wurde, diese worte, die gesprochen wurden, dieser kranz, der nicht von mir getragen wurde, dieser kranz ohne schleife, diese völlige tränenlosigkeit, die jedem unmenschlich vorkommen mußte, diese hingeworfenen worte von spira[234], das hätte nicht sein müssen, wir hätten sie doch aufgenommen in unsere gemeinschaft[235], dieses versenken, versinken, dieses erde-, dieses sandwerfen auf einen sarg, diese abwesenheit von erregung, dieses starre aufrechtgehen, dieses starre blicken, in gesichter, vorbei an gesichtern, nachher dieser fast ins beschwingte kommende schmaus mit b, der seinen nationalpreisscheck in der hand hielt[236], bs schroffe ablehnung jeder mitverantwortung an diesem tode, bs schroffe verurteilung des selbstmordes als äußersten egoismus, nachher die unterhaltung mit den beiden professoren über das realismus-konzept, an dem ich schreiben mußte, als rm seziert wurde, und [...] nachher, wochenlang, meine verzweifelten anstrengungen, un-

[230] Schauspielrolle für „rm" in der bevorstehenden Theatersaison des Herbstes 1965.
[231] Benno Besson.
[232] Gemeint ist die von Besson geleitete Uraufführung von Peter Hacks' „Moritz Tassow" an der Berliner Volksbühne, die am 5. Oktober 1965 – also kurz nach dem Selbstmord von „rm" – stattfand und von Schumacher für die „Berliner Zeitung" besprochen wurde; vgl. Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 1, S. 90–94.
[233] Schumachers Freundin „rm" hatte am 29. September 1965 Selbstmord verübt.
[234] Steffie Spira.
[235] Theaterensemble, in das „rm" hätte eintreten sollen.
[236] Benno Besson war 1965 ein Nationalpreis der DDR III. Klasse verliehen worden.

ter diesen bedingungen mit den korrekturen zu meinem buch[237] zurechtzukommen, meine weigerung, die scheidung aktiv in angriff zu nehmen, bevor ich nicht diese arbeit hinter mir, die kur beendet haben würde, [...] schließlich diese traurigen wochen in b[238], wo mich all das verfolgte [...].

Inmitten dieser katarakte und dieser verkarstungen sind die erinnerungen an meine habilitation wie schatten. [...] Es ist mir klarer denn je, daß der boden, auf dem ich stehe, unfest ist. Ich sehe das schwanken und weiß, daß es nicht nur mein boden ist, sondern der aller menschen. Das hilft mir nicht, macht mich nur bekümmerter. Wenn ich großes glück habe, kann ich meinen beruf ausüben, nicht nur an der uni, sondern auch noch bei der bz, kann ich meine materielle basis verteidigen – im alter von 44 jahren nicht eben erfolgreich. [...] Ich erinnere mich meiner verzweiflungen das jahr über, die immer wieder kamen und sich in dem wunsch niederschlugen, ich hätte im november 1964 aus der ohnmacht nicht mehr erwachen mögen, in die ich für ganz kurze zeit im abort gesunken war. [...] Jetzt kann ich nur hoffen; worauf, auf nachsicht, auf die überlegung, ein in seinem beruf arbeitender mensch ist immer noch wertvoller als einer, der etwas macht, was ihm nicht spaß macht, auf die kalte erwägung, daß ich so nützlicher als anders, auf den zufall, auf die bereitschaft anderer, mich trotzdem in kauf zu nehmen? Der rundblick ist nicht ermutigend. Hier die kulturpolitische verschärfung des 11. plenums, die mich als theaterkritiker natürlich betrifft (keine distanzierung, kein verriß von tassow[239], wird bereits im sonntag[240] festgestellt, dazu meine gezielten bestrebungen, welttheater zu machen, theater einer anderen als der konventionellen form, meine nichtbereitschaft, nachzuplappern, was vorgesagt wird usw.) Insgesamt eine böse verschärfung der weltpolitik, die mächtige offensive des imperialismus in der ganzen welt, die ökonomische krise im sozialistischen lager, verbunden mit tiefgreifenden meinungsverschiedenheiten über den richtigen weg der revolution, der unheimliche druck, den der imperialismus durch die forcierte rüstung auf die su, auf die sozialistischen staaten ausüben kann, die echte kriegsgefahr, die hierzulande mit phrasen bekriegt wird, der aggressor werde in seinem eigenen nest vernichtet werden (als ob nicht zumindest deutschland in gänze in staub und asche verwandelt würde), die verrücktheit

[237] Vgl. Ernst Schumacher, Drama und Geschichte. Bertolt Brechts Leben des Galilei und andere Stücke, Berlin [Ost] 1965.

[238] Berggieshübel.

[239] Die im Oktober 1965 an der Berliner Volksbühne uraufgeführte Besson-Inszenierung von „Moritz Tassow" wurde nach dem 11. ZK-Plenum vom Dezember 1965 abgesetzt; daraufhin warfen SED-Funktionäre auch Schumacher als Theaterkritiker der „Berliner Zeitung" vor, den „Tassow" nicht negativ genug beurteilt zu haben; Schumacher kritisierte seinerseits im Juli 1966 in der „Berliner Zeitung", daß der „Tassow" vom Spielplan „verschwand": „Ich glaube, daß gewisse ideologische Mängel des Stückes und auch der Inszenierung beim *besten Willen aller* Beteiligten längst aus der Welt zu schaffen gewesen wären und auch heute noch beseitigt werden könnten."; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 1, Berlin [Ost] 1975, S. 119.

[240] Kulturpolitisches Organ der DDR-Massenorganisation Kulturbund.

der chinesen[241], die ungeheure niederlage der kommunistischen partei indonesiens durch falsche strategie und taktik[242], das ewige morden in vietnam[243], diese brutalitäten der amis, diese unmenschliche weltgendarmerie in aktion, ihre falschen friedensbeteuerungen, die borniertheit dieser westdeutschen, die anfälligkeit dieser ostdeutschen für den kapitalismus und seine verschiedenen taktiken, diese oberflächliche „sozialisierung" des bewußtseins (erstaunlich die erfahrungen, die ich diesbezüglich in b machen konnte, wenn auch nicht verwunderlich), dazu diese idiotien eines havemanns[244], die ganz und gar abweichenden und aufweichenden meinungen in den sozialistischen ländern, vor allem in polen, und in der cssr, die echte isolierung der ddr im osten, nicht nur der bundesrepublik, die infolge ihrer ökonomischen potenz und ihrer reaktionären politischen gesinnung immer mehr der enge und „natürliche" komplize der usa wird, diese elenden figuren wie wehner, barzel, strauß, ihre einflüsse, diese harte tatsache, daß dieser westdeutsche imperialismus schon längst die verfügungsgewalt über die atombomben hat, weil sie auf seinem boden lagern und die amis gar nichts dagegen haben, kurz, diese zuspitzung aller gegensätze in den eigenen und fremden gesellschaften, all das läßt das individuelle unglück doppelt scharf empfinden, steigert es, erschwert lösungen. Es ist eine ungute bilanz, die ich zu ziehen habe. Ich glaube, es ist der sylvester meiner größten scheiterungen. Ich ahne, daß das nicht stimmen muß.

[241] Die durch den chinesischen Parteichef Mao im Sommer 1965 eingeleitete „Kulturrevolution".

[242] Der nationalistische indonesische Präsident Ahmed Sukarno hatte 1965 Gebietsansprüche gegenüber Malaysia erhoben und war zur Absicherung dieser Konfrontationspolitik im Innern ein Bündnis mit den Kommunisten eingegangen; diese befürchteten einen rechtsgerichteten Militärputsch und suchten dem im September 1965 durch einen Aufstand zuvorzukommen, der jedoch vom Militär unter General Mohammed Suharto blutig niedergeschlagen wurde, der daraufhin zum langjährigen Diktator Indonesiens aufstieg.

[243] Anfang 1965 hatten die USA mit einem systematischen Luftkrieg gegen Nordvietnam und die von den Vietcong beherrschten Gebiete Südvietnams begonnen; erstmals griffen auch US-Bodentruppen direkt in die Kämpfe ein.

[244] Gemeint ist der vom Stalinisten zum SED-Dissidenten gewandelte Naturwissenschaftler Robert Havemann, der 1964 aus der SED ausgeschlossen wurde und seine Professur an der Humboldt-Universität verlor; 1965 schrieb Havemann in der westdeutschen Zeitung „Die Zeit": „Für mich galt: Die Partei hat immer recht. [...] Stalin war für mich der bedeutendste damals lebende Marxist. [...] Heute erscheint mir die Geistesverfassung, in der ich mich damals befand, als geradezu lächerlich. Damals war sie das aber keineswegs. Sie war für einen guten Kommunisten eigentlich selbstverständlich. [...] Meine Befreiung aus dem [NS-]Zuchthaus, mein Leben, mein Denken – alles verdankte ich der Partei, verdankte ich Stalin. [...] Bis im Jahre 1956 der XX. Parteitag der KPdSU kam. Unter den Stößen dieses Erdbebens brach das Bauwerk meines Glaubens zusammen. [...] Jahrelang glaubte ich, ein guter Marxist zu sein. Weil ich das glaubte, war ich es nicht. Heute glaube ich nicht mehr: Ich bin im Zweifel, in Unruhe. [...] Heute weiß ich, daß die Parteiführung das Recht der Zensur nicht hat. Ich weiß, jeder von uns, außerhalb und innerhalb der Partei, hat das Recht und die Pflicht, sich ein selbständiges Urteil zu bilden [...]." Vgl. Robert Havemann, „Warum ich Stalinist war und Antistalinist wurde", in: Die ZEIT v. 7. Mai 1965. Zit. nach: http://www.havemann-gesellschaft.de/havemann1.pdf (21.6.2006).

Dokument 40: Ich weiß nur, daß ich hindurch muß (Karsamstag 1966)

Ernst Schumacher, „Karsamstag 1966", o. D.

(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 75)

um diese stunde, am späten nachmittag, lief ich, radelte ich früher, es ist kindheit, es ist jugendzeit, nach st.[245] in die kirche, zur auferstehung. Am morgen war ich, zusammen mit den anderen buben, mit dem osterfeuer durch st., durch u.[246] [...] gelaufen, es verkaufend für ein zehnerl, ein fünferl, ein ei, eine breze. in der kirche fuhr nachmittäglich, umglüht von neumodischen roten, blauen, gelben glühbirnen, der herr jesus in die höhe, blieb stehen mit dem hirtenstab und der kleinen osterfahne in der hand. Das barockgrab, rest einer theaterfreudigen zeit, verfehlte nicht die wirkung: es war so hoch wie der hochaltar; unten war das grab, darin lag bleich und blutig christus; über dem grab, gemalt auf leinwand, die säulen, dazwischen die Ovale, in der der auferstandene dann zu erscheinen hatte, und darüber ein Bild von der Mutter Gottes, und über ihr, wieder gemalt, das auge des herrn [...] und viele, viele engel. Das erinnerungswürdigste: das dreimalige pochen an das verschlossene kirchentor, das wiedereinsetzen der orgel (nach den klappern der karwoche, den traurigen liedern („O haupt voll blut und wunden")), das einsetzen des liedes „Jesus lebt, mit ihm auch ich / Tod wo sind nun deine schmerzen" und, wie geschildert, die auferstehung (es war eine schöne alte barocke christusfigur, begriffener schmerz, sichtbar gewordener trost, zeugnis einer unglücklichen welt, die ihre ideellen ersätze brauchte, sie auch fand). Und der heftige, leidenschaftliche, schreiende Gesang ging über ins Tedeum...

Das schönste aber war für mich nicht diese auferstehung, sondern die letzte vorbereitung auf den ostersonntag daheim, in der küche, wenn mutter die gebackenen lämmchen mit zuckerguß überzog, ihnen ein rotes maul spritzte, mit kaffeebohnen augen einsetzte, mit grünem puderzucker einen kranz auf den rücken drückte, in den dann die kleine osterfahne gesteckt wurde, wenn das lämmchen dann in den korb gebettet wurde, zu dem eier, schinken (so vorhanden) und palmkätzchen kamen, und so weiter. Es mußte das schönste körbchen sein, und es war sicher immer das schönste, denn das konnte mutter, daran hatte sie freude...

Wie lange ist das her! Mutter ist eine alte, schwer kranke frau, verlassen, verzweifelt, immer wieder vertröstet, allein. Ihren enkeln konnte sie von all dem nichts mehr vermitteln: was sie konnte, was sie liebte. Sie, diese enkel hätten kein verständnis mehr, versuchte sie es. Ein[e] alte, kranke, verzweifelte frau...

[245] Der oberbayerische Ort Steingaden.
[246] Schumachers Geburtsort Urspring.

Ich versuche, es zu ändern. Ich ahne dumpf, daß es zu spät ist. Es ist meine schuld, eine weitere schuld. Ich hätte alles früher ändern sollen, ich hätte, hätte...

Die rechtfertigungen drängen sich auf: ich mußte weg (mußte ich wirklich?), bin nun seit fast vier jahren nicht mehr in westdeutschland gewesen. Ich machte meine „karriere", ich hatte glück im unglück: ich konnte meinen beruf wieder ausüben, konnte mich verbessern, konnte mich habilitieren, bekam nun, am gründonnerstag die urkunde über meine berufung als professor für die theorie der darstellenden künste an einer der berühmtesten universitäten deutschlands[247], hier in berlin, ausgehändigt, bin also vor meinem 45. lebensjahr dort angelangt, wo ich hinkommen wollte – und bin in einer der miesesten stimmungen, denen ich je ausgesetzt war. Vor mir steht die scheidung, steht die trennung von meinen kindern, denen ich, das weiß ich, nie der vater sein werde, sein kann, der ich ihnen gerne sein wollte, steht ein einsames weiterleben, stehen die wenig erfreulichen versuche, aus diesem alleinsein, das, wenn es gut geht, zu einem sicher auch mühevollen zweisein mit meiner mutter führen wird, hinaus-, darüber hinwegzukommen, steht die bemühung, mich den aufgaben gewachsen zu zeigen, die mir anvertraut wurden (ich soll das direktorat des instituts für theaterwissenschaften der humboldt-universität übernehmen[248]), steht die erkenntnis, daß ich kaum zeit finden werde, die bücher zu schreiben, die ich schreiben möchte. Aber das schlimmste ist diese gewißheit, daß ich von einem bekannten zum anderen gehen werde, nur um mich abzulenken, daß es mir fast unmöglich sein wird, aus dieser abgeschlossenheit herauszukommen. Und das allerschlimmste ist das bleibende bewußtsein, daß alles anders sein könnte, wenn ich menschlicher gewesen wäre... All das klingt nach gewaltiger selbstbemitleidung (der die sich sofort aufdrängenden rechtfertigungen entsprechen). Aber auch wenn dem so sein sollte: tatsache ist, daß es mit mir so ausschaut, daß die umstände so sind, daß ich in diesem augenblick, wo ich dort angekommen bin, nirgends „daheim" bin, daß ich, was das mögliche glücklichsein betrifft, von vorne anzufangen habe, daß ich keinen rechten glauben habe, es sei möglich, daß ich meine kinder verliere und noch dazu froh sein muß, wenn es bei diesem verlust bleibt.

Nie, nie vorher habe ich so sehr begriffen, warum r[249] sich das leben genommen hat.

Ich habe grund anzunehmen, daß ich in den nächsten monaten reisen machen kann, die mich interessieren, daß ich in dem institut, das ich übernehmen soll, vorschläge, reformen machen werde, die von denen, die konsequenzen aus der gesellschaftlichen entwicklung für die ausbildung der studenten ziehen, begrüßt werden müßten und vielleicht sogar unterstützt werden, kurz

[247] Die Humboldt-Universität zu Berlin ist die umbenannte, einst weltberühmte Friedrich-Wilhelms-Universität.

[248] Diese Funktion sollte Schumacher zwischen 1966 und 1968 tatsächlich wahrnehmen.

[249] Schumachers enge Freundin „rm" hatte im September 1965 Selbstmord begangen.

daß ich etwas produktives unternehmen werde, unternehmen kann, auch wenn es auf kosten meiner eigenen interessen, die im bücherschreiben liegen, gehen wird. Aber ich kann nicht umhin, mich gleichsam gespalten zu sehen: in einen mann, der das, was ihm auferlegt ist an pflichten und freuden, die pflichten auch bringen, tun wird, jedenfalls tun will nach besten kräften und gewissen, und in einen „privatmann", der das gefühl, glücklich zu sein, nicht kennt, weil ihm der mensch, den der mensch braucht, um wirklich glücklich zu sein, fehlt, weil er ihn nicht erreicht, der sich allein fühlt trotz vieler bekannter, trotz des zusammenlebens mit seiner mutter.

Ich sehe mich mit wenig frohem gesicht, mit starrem blick durch diese welt laufen, die ich mit zu gestalten versuche, die ich objektiv mitgestalte. Und ich kann nicht verhehlen, daß diese private katastrophe mich in meiner arbeit bedrückt, daß die arbeit nicht so gut ist, wie sie sein könnte, wenn ich glücklich sein könnte. Und ich ahne, ich weiß, daß das viele menschen instinktiv oder sachlich verspüren. Die einen können es sich erklären, die anderen nicht, und die letzten fragen sich sicher, wie das möglich ist: ein mann, der dort angelangt ist, wohin er gelangen wollte, und nicht glücklich, und nicht leistungen bezeigend, wie man sie erwarten sollte...

Es ist ein trauriger karsamstag... Mutter schrieb auf einer karte, sie werde es sicher nicht mehr lange machen. Nächste woche steht mir erneut die auseinandersetzung wegen unserer scheidung bevor, die zu nichts führen wird als zu den üblichen bösen vorhaltungen. Das zu eben der zeit, wo ich die neue arbeit beginnen muß...

Ein anfang, der ein ende ist, ein ende, das ein anfang sein soll...

Ich weiß mir nicht zu helfen. Ich weiß nur, daß ich hindurch muß. Ich denke an die Kinder, ich denke trotz allem an ros[250] zukunft, aber nichts kann mich bewegen, es mit ihr nochmals zu versuchen. Es gibt keine auferstehung, kein weiterleben. Wir sind beide von bitterkeit voll. Aber nochmals denke ich an mutter, die dieses schicksal nicht länger verdient. Ich wiederhole mich...

Ein trauriges Ostern.

Dokument 41: ob es wirklich nur schuldigwerden gebe, um sich zu behaupten (1. Juni 1966)

Ernst Schumacher, „1. 6. 66".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 76)

Der film über marylin monroe, gedreht von ihrem ersten und ihrem letzten regisseur huston, reaktivierte in ihm alle gefühle, alle gedanken an rm[251].

[250] Rosa, Schumachers damalige Ehefrau.
[251] Freundin Ernst Schumachers, die 1965 Selbstmord begangen hatte.

nichts war tot, außer ihr, außer ihr. er sah sich selber in dem schriftsteller[252], von dem er an diesem abend einiges mehr begriff, als er sah, daß er sich mit marylin nach jüdischem ritus trauen ließ[253]. und er sah in marylin sie[254], ihre gleich unglückliche kindheit, das hin- und hergeschobenwerden nach dem tod der eltern, er sah die konflikte, die schwierigkeiten, die ungereimtheiten, die anrümpfigkeiten derer, die von unten nach oben zu kommen versuchten. Nichts war genau so, wie er es auf dem bildschirm sah, aber alles so ähnlich. er vollzog die hoffnungen und das geglückte nach, das die eine in amerika, die andere in westdeutschland nach dem kriege erfuhr, er empfand mit der einen wie der anderen das strahlend gestellte leuchten des gesichts und die tiefen, unentrinnbaren schluchten der seele, in denen die lebenskraft stürzend verschwand, weg war, wilde canyons hinterlassend. nichts an rms aufstieg konnte sich messen mit dem der großen blonden, alles blieb schattiger, vielleicht wärmer deshalb, manchmal unbedeutender, aber es blieb die gleiche vergebliche anstrengung nach dem bißchen bleibendem menschenglück: der wunsch, ein kind zu haben, der vergebliche; die hoffnung auf einen, einen menschen, der glaube, ihn gefunden zu haben, der immer böser enttäuschte; die gleiche besessenheit, sich künstlerisch zu behaupten, nachdem es einmal geglückt, der fall, das mißgeschick, das erneute sichnachobenkämpfen, das aufgesetzte lächeln, die geheuchelte zuversicht, der nochmalige schwung, und schließlich die schwärze, die getragenen gesichter, dieses hilflose dableiben einiger, die ahnten, einiger, die wußten, vielleicht eines einzigen, der sie begriffen und doch nicht begriffen hatte. miller prostituierte sich – mit ihr, die sich nicht mehr wehren konnte, die vielleicht nicht einmal etwas dagegen gehabt hätte; würde er es tun?

War nicht schon dieses sichhinsetzen und dieses schreiben das gleiche – nur eine selbstbefriedigung? Nein, rm war nicht vergessen, aber sie war auch nicht mehr anwesend. Anwesend blieb sie wie die monroe auf einigen streifen film, auf einigen fotografien, und in ihm, seinen gedanken, seinen empfindungen. Dieses ihr bild schwebte über dem der monroe, deckte sich mit ihm, in seinen weichen, traurigen, und dann bewußt trotzigen, sieghaftigkeit vorgebenden zügen; es ließ ihn den hintergrund der blonden diva nicht so intensiv erkennen, wie es möglich gewesen wäre: dieses geschäft mit dem „woman body", diese gemachte lebenslust auf leinwand und papier, dieses sichzeigenmüssen, dieses sichverkaufenmüssen, diese vor strotzender ungesättigter sexualität aufbrüllender und gleichzeitig abgelenkter horden soldaten in korea vor ihrem spindidol[255], das sie leibhaftig besuchte und seine schlanken glieder entlang fuhr, dieser unheimliche magnetismus des stars, der gefahr läuft, von linsen

[252] Monroes damaliger Ehemann, der US-amerikanische Schriftsteller Arthur Miller.
[253] Miller war jüdischer Herkunft.
[254] Schumachers tote Freundin „rm".
[255] Marilyn Monroe hatte während des Korea-Krieges zu Beginn der 1950er Jahre als Sängerin für die US-Truppenbetreuung gearbeitet.

weggespiegelt zu werden wie ein phantom, diese geburtstagsparty in new york für kennedy, diese gekonnte, raffinierte, reife hingeflüstertheit von „happy birthday, Mr. President" des früheren glamour girls, dessen nudität 8 millionen mal verkauft worden war, dieser durch den mord legendär gewordene moneymakersproß[256] mit zuviel gehirn für seine bornierten landsleute, dieses amerika mit seiner barbarisch zivilisierten vitalität, dieser alptraum der zweiten hälfte des jahrhunderts, wenn nicht der epoche.

Er sah seine freundin ungleich blässer vor einem ungleich schärferen vordergrund seines landes, seines kontinents, sich selber als eine der zufälligen existenzen, er sah sich mit ihr, zu zweit, wieder und wieder, als vor ihm auf dem bildschirm das riesige schwarze leichenauto über den friedhof fuhr, und er wußte, daß er sie nie würde vergessen können, solange er lebte, solange er es fertig bringen würde, zu leben, stärker als sie, brutaler, weil bei fleisch noch, herzloser, kälter als sie. Er sah die wirrnisse seines lebens, seine selbstzerstörung im aufbau, seinen aufbau im vergänglichen, der mitte des lebens, er ahnte wieder und wieder, daß es von der vergangenheit kein entrinnen und vor der zukunft kein ausweichen geben kann, und tief waren in ihm die zweifel, ob er gut daran tue, seine kinder aufzugeben, nur weil er sich mit r[257] nicht mehr verstand [...]. Und durch seine gedanken, seine unreimbaren gefühle, sein fastnichteinnochauswissen gingen gesicht, gestalt, seele ms[258], ließen ihm als teil ihres und seines lebens freude, aber auch zweifel, ungewißheit, bangen, ob daraus die richtige zukunft, oder nur eine weitere, sehr vergängliche zukunft erwüchsen, erwachsen würden können. Er sah sich zum abschied von pfingsten 66 allein unter, hinter den bergen seiner heimat hocken, schreibend an drei, vier blättern, so vielen, wie er seit seiner jugend, damals als er von herzen liebte, nicht mehr mit der hand beschrieben hatte, seiner hin-und hergerissenen gefühle sich entäußernd, wissend, daß dieses klare gesicht darüber nur ein lächeln aufbringen werde können, ein lächeln mit diesen zwei kleinen scharfen falten im linken mundwinkel, die dieses gesicht vor vier jahren nicht hatte, als er es zum erstenmal gesehen hatte.

Die toten, die lebendigen, sie waren mit ihm, er konnte sich nicht befreien, und dort, wo er befreiung suchte, stellten sich neue schatten ein, die die gestalt alter, alter schatten hatten. An strömen, an flüssen, an flüssen, an strömen entlang war er in die große stadt, die nicht die seine und doch die seine, weil er in ihr leben, arbeiten konnte, zurückgefahren [...]. Nichts schien ihm zu glücken, er saß, redete recht und schlecht, konnte die gedanken nicht fassen, wußte, daß er sich zu bewähren haben würde, und es nur würde schaffen können, wenn er zur ruhe käme, aber eben gleichzeitig wußte, daß er sie nicht finden würde, weder mit denen, die er vorfand, noch bei der, die ihm entschwunden

[256] Der 1963 ermordete US-Präsident John F. Kennedy, Sohn eines zum Multimillionär aufgestiegenen irischen Einwanderers.
[257] Schumachers damalige Ehefrau Rosa („Rosl").
[258] Eine damalige Freundin Schumachers.

war, noch bei der, die er zu finden hoffte. Er hatte geglaubt, kurz nach dem tode rms[259], es sei die traurigste zeit seines lebens; es mochte so sein; aber es war die bewußt gewordene verworrenheit seines lebens, die er nun erfuhr, von der er allen grund hatte anzunehmen, er würde sich weiter in ihr verirren und verwirren, er würde keinen ausweg finden, es sei der aus dem leben selber, und aus der er doch wie ein verzweifelter herauszugelangen versuchte, nicht wie ein bloß zweifelnder.

Er sah nochmals miller vor sich, begriff, warum er dieses idol einer infantilen gesellschaft, das über sie hinausgewachsen war, verlassen mußte, und sich damit schuldig machte an der, die trotzdem noch nicht erwachsen war, niemals erwachsener werden konnte[260]; er haßte ihn fast, wie er ihn verstand. Er fragte sich, ob es wirklich nur schuldigwerden gebe, um sich zu behaupten, und ob der größte fluch nicht der unglaube, die flucht vor statt zu anderen menschen sei. Er sah sich grausam allein und brachte doch nicht den willen auf, in den kreis derer, mit denen er leben gegeben, denen er leben gegeben, zurückzukehren, sondern ließ sich weiterziehen von dem sog, in den er geraten, in den er sich begeben hatte, fort von ihnen, wünschend, es möchte rascher gehen, ohne rechten glauben, auf die insel zu gelangen, die insel, die, wenn er sie erreichte, vielleicht doch nur die toteninsel sein würde, nicht die des Lebens, des neuen lebens, auf das er hoffte immer noch, trotzd[em].

Dokument 42: „Über gräber vorwärts" (30. Juli 1966)

Ernst Schumacher, „30. juli 66".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 77)

vorläufig scheint die tragödie ausweglos: die kinder verloren, die mutter, krank, elend, seelisch aufgelöst, gewonnen[261]; alles noch unentschieden, was unser auseinandergehen betrifft, mit ausnahme dessen, was so hab und gut genannt wird (als ob haben und gut je zusammengehören könnten, auf dauer...). Manchmal ertappe ich mich auf dem gedanken, r um versöhnung anzugehen. alle raten mir ab: das wäre ihr triumph, und meine ewige demütigung. ich sehe das ein; ich erinnere mich ihrer launen, ihrer fühllosigkeit, ihrer schrecklichen unausgeglichenheit. Aber ich frage mich immer öfter: werden, wird eine andere um so viel besser sein? M[262] war hier, über eine woche. sie ist

[259] „rm" hatte im September 1965 Selbstmord begangen.
[260] Die Ehe Arthur Millers und Marilyn Monroes war 1960/61 zerbrochen.
[261] Gemeint ist die unterdessen erfolgte Rückkehr der Ehefrau und der Kinder Schumachers nach Westdeutschland und die parallele Übersiedlung seiner schwerkranken Mutter aus Urspring in seine Wohnung nach Ost-Berlin.
[262] Kürzel des Vornamens einer damaligen Freundin Schumachers.

sicher von anderer art, aber eben einer „serenissima"-art. so recht wurde ich mit ihr nicht warm, obwohl sie zu meiner mutter wirklich menschlich war. wir finden uns sympathisch; trotzdem machte sie schwierigkeiten, wollte nicht, wollte dann, fand es aber dann nicht nach ihrer art. wir erinnerten uns an b[263], wo alles besser war. Schrecklich, diese suche nach zweisamkeit. von hier resultiert (was die anderen nicht wissen können) die bereitschaft, r zu „schlucken": man weiß, was man hat, kann sich ausweichen. Und trotzdem ging es nicht: wurde zur geheimen flucht, zum verrat, zur zerstörung. Natürlich: wir haben „ein großes reich zerschlagen". Ich nehme an, r ist sich langsam auch darüber klar. es würde mich interessieren, ob sie damit fertig wird, wie sie fertig wird. vermutlich mit ingrimmigem haß auf mich. tatsächlich, als ich die aus m[264] gekommenen kisten auspackte, stieß ich auf fotos: aber alle nur ohne sie, ohne die kinder. Mit besessener wut auf mich muß sie alles vorher genau sortiert haben: nichts soll mich an die kinder, nichts an sie erinnern; sogar die hochzeit darf nicht stattgefunden haben: auch davon fehlen alle bilder... Es ist für mich im augenblick sehr trostlos. wäre ich mit m richtig warm geworden. am vorabend ihrer abreise unterhielten wir uns. dort äußerte sie ansichten, die es möglich erscheinen ließen. aber es ist ein nur angeknabberter pudding; was ist drinnen? ohne zweifel: sie ist von einer außergewöhnlichen anständigkeit. aber ich bin mir nicht sicher, daß sie mich nur als 15. nothelfer[265] betrachtet. sie sprach von freundschaft, die vorhanden, nicht von liebe. ich komme mit dieser art nicht zurecht, diesen offerten einer zukunft, die sich der andeutungsweisen realisierung im hier und jetzt entziehen. ich fürchte, ich handelte mir kaschierte statt offener launen ein (was freilich noch besser wäre, aber eben nicht gut). eines könnte uns einen, wie es uns vielleicht eines tages auch wieder trennen könnte: sie möchte kein kind, weil sie es nicht verantworten zu können glaubt (obwohl es aus ihr auch herauskam: daß sie sich in der küche, mit acht kindern sehen könnte...). Verdammt, ich bekomme erni und wiggi[266] nicht aus dem sinn: der balkon, von dem sie riefen, der spielplatz, auf dem sie spielten, die schaukel, auf der wiggi mit inbrunst wippte, selbstvergessen, nicht ahnend, daß er „Leben spielte", die duschen, unter die sie unter der sommerhitze liefen – all das ist leer, ohne sie. Mir ist jämmerlich zumute, jämmerlich, und [ich] weiß nicht, wie ich über diesen sommer hinwegkommen werde, hinein in einen herbst, der mich sehr anstrengen wird mit vorlesungen, die ich erst noch erarbeiten muß, den berliner festwochen, zu denen ich jeden tag etwas schreiben muß. Manchmal, immer wieder denke ich, ob wir es nicht doch wieder miteinander versuchen sollte[n]. Es ist, so scheint es, das natürlichste;

[263] Die italienische Stadt Bozen (Südtirol), wo Schumacher an einer „Brecht-Woche" teilgenommen hatte.
[264] München, der frühere Wohnsitz Schumachers und seiner Familie.
[265] Die vierzehn Nothelfer sind Heilige der katholischen Kirche, die von der Volksfrömmigkeit jeweils als Schutzpatrone in einer bestimmten Gefahr angerufen werden.
[266] Kosenamen der beiden Söhne Schumachers aus erster Ehe, Ernst und Ludwig.

und doch schrecke ich davor zurück: mutter unter der unfreundlichkeit von r – eine unerträgliche vorstellung. lieber diese jetzige bitterkeit. Es hat keinen sinn – so oder so. „Über gräber vorwärts"[267] – wahrhaftig, traurig.

Dokument 43: keineswegs über dem berg (Jahresbilanz 1968)

Ernst Schumacher, „21.12.68".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 78)

düstere tage. nebel über der stadt, vom himmel ruß. wo flächen, wo ritzen: schmutz. ein selbstmordwetter. manchmal von himmel fluggedröhn: lücken werden rasch genützt, auf die erde zu kommen.

Vor über einem jahr ist mutter unter die erde gekommen[268]. mein vorhaben, ihre letzten wochen, ihre letzten tage, ihren letzten tag wenigstens zu beschreiben, wenn schon nicht ihr leben, ist unerfüllt geblieben. Geschrieben habe ich statt dessen einige wochen lang an „Blatterer"[269]. Nach dem 21. august[270] ließ ich es bleiben. Die einseitigkeit, die das ergebnis gewesen wäre, störte mich[271]. Die letzten jucker, die ich ende des jahres verspürte, vergingen

[267] Wort Johann Wolfgang von Goethes, mit dem sich dieser aus der Trauer um seinen verstorbenen Sohn zu reißen suchte; der NS-Ideologe Alfred Rosenberg hatte dieses introvertierte Goethe-Zitat in den 1930er Jahren zu einem Beweis für die „heroische Seele" der „nordischen" Rasse umzumünzen versucht.

[268] Ernst Schumachers Mutter Angelika war 1967 in Ost-Berlin verstorben, aber in ihrer oberbayerischen Heimat beerdigt worden.

[269] Geplante Satire Schumachers auf den westdeutschen konservativen Verleger Axel C. Springer (1912–1985), der damals von der westdeutschen linken Studentenbewegung heftig attackiert wurde.

[270] In der Nacht vom 20. auf den 21. August 1968 marschierte auf sowjetischen Befehl Militär aus fünf Warschauer-Pakt-Staaten in die ČSSR ein, um dort den „Prager Frühling" genannten Versuch einer Demokratisierung von Partei, Staat und Wirtschaft („Sozialismus mit menschlichem Antlitz") zu unterdrücken; auch die Nationale Volksarmee der DDR hielt sich bereit, wurde jedoch von den Sowjets nicht herangezogen; die SED-Führung erklärte am 21. August den Einmarsch zur „Sicherung der sozialistischen Entwicklung in der ČSSR" für unvermeidlich.

[271] Schumacher wurde 1967 durch seinen italienischen Freund Mucchi über „einen hochinteressanten [...] Appell gegen die Kulturpolitik" der ČSSR informiert, den über 320 tschechoslowakische Intellektuelle, Künstler und Wissenschaftler in der Westpresse veröffentlicht hatten: „Unglaublich bittere, scharfe, unversöhnliche Vorwürfe und leidenschaftliche Hilferufe [...]. Unverständlich, wie sich die Sache ergeben konnte, leider zu verständlich die Sache an sich. [...] 300 Leute! Eine Revolte! Wie haben sie es geschafft? Aber, Ernst, das ist wirklich das Problem. Auch für Dich als Lehrende[r]. Nicht nur gehorsame Wissenschaftler und Bürger, sondern echte und bewußte marxistische Kämpfer zu erziehen. Dann wird die Frage der Freiheit im Schaffen, im Ausdruck, keine Frage mehr [sein]. Dann braucht man nicht mehr die Zügel mal locker, mal gespannter zu halten!" Schumacher reagierte darauf abwiegelnd: „Ich glaube nicht, daß der Artikel Ausdruck der repräsenta-

rasch. Die neuen gesetze über hochschullehrer[272] schufen klaren tisch: keine zeit, keine liebe, außer der für die universität.

Wahrscheinlich war mein größter fehler, den ich in diesem jahr beging, der, mich freiwillig und auf eigenen antrag von der leitung des neuen bereiches Th[W]/WdK[273] in der neuen Sektion entbinden zu lassen[274]. Ich erleichterte damit meine kaltstellung, wie ich meine karriere (wenn von einer solchen die rede sein kann und muß, weil es nun einmal dazu gehört, eine „position" haben zu müssen, um wirken zu können) behinderte, denn wenn überhaupt ein lehrstuhl für ThW/WdK geschaffen wird, dann sicher für den, der jetzt, in dieser phase der hochschulreform, als leiter am zug [ist][275]. Meine illusion, mich endlich der forschung hingeben zu können! Dies noch dazu, nachdem ich vorher ärger hatte, ärger bereitete, mich durchboxen mußte. Dieser brief vom 5.9., kurz bevor ich nach moskau flog, war von größerer bedeutung, als ich annehmen konnte... Freiwillig auf die „macht" verzichtet[276] – im jahr der novemberrevolution, wo die lehre der geschichte an jedem zeitungskiosk zu haben war[277], wenn sie nicht schon vorher im kopf! Und dies in einem moment, als ich endlich gelernt hatte, mit dem institut zurande zu kommen. Ich kam zu spät in das geschäft der wissenschaft[278], um die harten realitäten zu erkennen. Meine hoffnung, durch wissenschaftliche leistung (theorie der darstellenden

tiven Autoren ist. Ich bin eher geneigt, ihn entweder für eine Fälschung oder für den Ausdruck einer kleinen, ‚älteren' Gruppe von Schriftsteller[n] zu halten. Das besagt nicht, daß in ihm nicht Probleme angeschnitten sind, die ‚ernster Natur' sind." Vgl. Gabriele Mucchi an Ernst Schumacher, 7.9.1967, und Schumacher an Mucchi, 27.9.1967, in: AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 40.

272 Die am 6. November 1968 erlassene „Verordnung über die Berufung und die Stellung der Hochschullehrer an den wissenschaftlichen Hochschulen – Hochschullehrerberufungsverordnung (HBVO)", mit der noch weitere Änderungen im Hochschulrecht publiziert wurden; vgl. Gesetzblatt der DDR II 1968, S. 997.

273 ThW/WDK, Abkürzung für Universitäts-Bereich „Theaterwissenschaft / Wissenschaft der Darstellenden Künste".

274 Die DDR-Staatssicherheit notierte später: „1968 legte er das Direktorat nieder, weil er sich mehr der Forschung widmen wollte." Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht über Ernst Schumacher v. 30. Mai 1976, in: AAdK, ESA 151-2, insb. Bl. 16.

275 Diese Befürchtung bewahrheitete sich nicht, denn „1969 wurde er mit maßgeblicher Unterstützung der Professoren Heise und Girmes [i.e. Girnus] zum Ordentlichen Professor für darstellende Künste der Humboldt-Universität zu Berlin berufen"; vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht über Ernst Schumacher v. 30. Mai 1976, in: AAdK, ESA 151-2, insb. Bl. 16.

276 Anspielung auf die vor dem ZK-Plenum 1957 verlesenen Verse des SED-Schriftstellers und DDR-Kulturministers Johannes R. Becher: „ Seid Euch bewußt der Macht! / Daß ihr sie nie, nie mehr / Aus euren Händen gebt."

277 Der 50. Jahrestag der deutschen Novemberrevolution von 1918 wurde im SED-Staat 1968 festlich begangen.

278 Erst seit dem 44. Lebensjahr (ab 1966) hatte Schumacher Hochschullehrer-Positionen bekleidet.

künste[279]) den allgemeinen und meinen eigenen interessen dienen zu können, am besten dienen zu können, ist nicht einmal des aufschreibens wert...

Am 15.11. wurde das verfahren gegen mich von seiten der bundesgeneralanwaltschaft eingestellt[280]. Neue Aspekte! Ich hoffte, am 28.11. in M.[281] sein zu können [...]. die genossen ließen auf sich warten, entscheiden, ich solle noch andere erkundigungen einziehen, ob keine weiteren verfahren gegen mich laufen. Ich versuchte, aus J.[282] herauszubekommen, was ihre einstellung zu meinem „fall" ist. J. sprang sofort an, als ich davon sprach, es gebe zwei möglichkeiten: zurückzukehren nach wd[283] oder hier zu bleiben – das letztere schien ihm gar nicht so abseitig und unmöglich.

Ich habe vorgestern einen brief geschrieben, an die zuständige leitung. Mein Vorschlag: hier zu arbeiten, und mich trotzdem drüben zu legalisieren, um für die partei besser als bisher auch drüben arbeiten zu können[284]. Vermutlich eine weitere illusion, nachdem ich wegen „Faust" im DT[285] ins feuer der kritik von oben geriet: Faust darf kein zutiefst Verzweifelter sein, ehe er sich dem teufel zu wette gibt[286]. Natürlich war mein beitrag auf der verbands-

[279] Vgl. Thesen von 1969 in: Ernst Schumacher, Schriften zur darstellenden Kunst, Berlin [Ost] 1978, S. 479-482.

[280] Das 1962 gegen Schumacher von der Bundesanwaltschaft eingeleitete und erst 1968 aufgrund einer veränderten Politik und Gesetzgebung in der Bundesrepublik eingestellte Ermittlungsverfahren wegen Hochverrats (Tätigkeit für die illegale KPD und die DDR); schon im November 1967 konnte Schumacher trotz des noch geltenden Haftbefehls mit eigens ausgehandeltem „freien Geleit" zur Beerdigung seiner Mutter ins oberbayerische Steingaden reisen.

[281] München.

[282] Mitarbeiter der Kaderabteilung der (in der Bundesrepublik illegalen) KPD.

[283] DDR-übliche Abkürzung für „Westdeutschland".

[284] In einem „Übersichtsbericht" des MfS heißt es zu Schumachers prekärem Status als Parteimitglied und Staatsbürger anläßlich einer geplanten Reise nach Österreich: „Dabei gab es Unstimmigkeiten, weil das Parteiverhältnis des Sch. nicht klar war, der inzwischen Mitglied der SED geworden war. Am 1.4.1967 wurde im Zusammenhang mit der Frage nach dem Parteiverhältnis des Sch. [...] von der ZPKK der KPD mitgeteilt, daß Sch. Mitglied der KPD sei und auch noch einen westdeutschen Personalausweis habe, der am 17.4.1967 ablaufe. [...] Außerdem hatte Sch. noch einen Personalausweis der DDR, den er auf Weisung der KPD bei Reisen nach der BRD hinterlegen mußte. Nach einer Mitteilung der Abt. Verkehr des ZK der SED vom 6.3.1967 arbeitete sowohl die SED als auch die KPD mit Sch., der angeblich zur Abteilung Kultur des ZK der SED und zum Genossen Kurt Hager Verbindung hatte. Am 31.1.1969 wurde durch die ZPKK der KPD bekannt, daß sich der Sch. zur Vorbereitung seiner Legalisierung in der BRD befindet. Die Formalitäten hierzu wurden vom Arbeitsbüro und von der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED erledigt, da Sch. zu diesem Zeitpunkt Mitglied der SED war." [MfS DDR], „Übersichtsbericht" über Ernst Schumacher vom 6. Juli 1971, in: AAdK, ESA 151-1, insb. Bl. 12f.

[285] Neuinszenierung von Goethes „Faust I" im Deutschen Theater durch Wolfgang Heinz und Adolf Dresen, die am 30. September 1968 ihre Premiere erlebte.

[286] Schumacher hatte in seiner Besprechung dieser „Faust"-Inszenierung, die am 3. Oktober 1968 in der „Berliner Zeitung" erschien, der Darstellung „lebhafte Expression, eine sinnliche Überreiztheit, exzentrische Bewegungen" attestiert, die auf „echte Verzweiflung über die Unmöglichkeit" schließen ließen, „hinter die Geheimnisse der Welt und des Le-

tagung[287] nicht eben das höchste, was ich von mir selbst erwarten konnte; es war ein unguter tag, ich stand die ganze zeit unter druck wegen der sektionsgründung[288]. Aber um so mehr hätte mir meine klugheit sagen müssen, unter diesen umständen nur mit einem ganz ausgefeilten beitrag aufzutreten. Ist mir mein bedürfnis zum verhängnis geworden, mich für eine sache zu schlagen, die ich nicht für verkehrt im wesen, sondern für einen großen versuch, verbesserbar, hielt[289], oder nur mein drang, „aufzutreten", mitzureden? Ich fürchte, daß es mehr ersteres war. Das kann in diesem Augenblick der entwicklung nicht gut bekommen[290]: kunst und kultur, so sagt der minister, sind zu hauptentscheidungsfeldern der auseinandersetzung mit dem imperialistischen gegner geworden.[291] Das beispiel cssr schreckt. Hört aber deshalb die

bens zu kommen": „Das stellte eine unbedingte Vertiefung der existientiellen Tragik des Helden dar, die unmittelbare Rückschlüsse auf die verzweiflungsvolle Haltung bürgerlicher und kleinbürgerlicher Intellektueller unserer Zeit zuläßt"; zugleich monierte Schumacher jedoch, diese Deutung habe den in Faust angelegten dialektischen „Mut zu einer Wende" nicht hinreichend herausgearbeitet; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 1, Berlin [Ost] 1975, S. 297f.

[287] Jahrestagung des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR (VT) im November 1968, auf der die „Faust"-Inszenierung von Heinz und Dresen massiv attackiert wurde; ZK-Mitglied und Ex-Kulturminister Alexander Abusch forderte statt der als „Irrtum" verworfenen Darstellung „eines schwachen, individualistisch verzweifelten Stubengelehrten" eine Präsentation, bei der es sich „von Anfang an um eine *starke* Persönlichkeit handelt, um eine Renaissance-Gestalt"; gerade „sozialistische Humanisten" dürften „die Grundideen des Faust" nicht „durch Unterkühlen, Ironisieren oder andere spätbürgerliche Kunstmittel" verwässern; der Konflikt trug zu Heinz' Rücktritt von der DT-Intendanz im Jahre 1969 entscheidend bei; vgl. Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR. Chronik und Positionen, Berlin 1994, S. 69–71.

[288] An der Humboldt-Universität zu Berlin, in die das bisherige Institut für Theaterwissenschaft integriert wurde.

[289] In seiner BZ-Rezension zum DT-„Faust" hatte Schumacher hellsichtig Schwierigkeiten der Theatermacher mit der SED-Kulturpolitik vorausgesehen, jedoch die Inszenierung als weiterführendes Experiment gerechtfertigt: „Kein Zweifel, daß diese Faust-Aufführung nicht nur Zustimmung, wie bei der Mehrheit der Premierenbesucher[,] auslösen wird, sondern auch viele Zweifel und Fragen, ja Ablehnung. Aber auch kein Zweifel, daß es sich über diese Aufführung ungleich mehr zu diskutieren lohnt, als über Aufführungen, die nur bereits erarbeitete Gestaltungsformen variieren." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 1, Berlin [Ost] 1975, S. 299.

[290] Am 18. Oktober 1968 veröffentlichte der Staatsrat der DDR einen Beschluß „über die weitere Durchführung des Beschlusses vom 30. November 1967 ‚Die Aufgaben der Kultur in der sozialistischen Menschengemeinschaft'", der alle Wissenschaftler, Künstler und Kulturschaffenden der DDR dazu aufrief, „sich im Bewußtsein ihrer hohen Verantwortung für die weitere Förderung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus und für die allseitige Stärkung der Deutschen Demokratischen Republik ständig selbst ideologisch, geistig und kulturell zu bilden, die Förderung und Verbreitung der sozialistischen Kunst und Kultur zu unterstützen, leidenschaftlich und klassenbewußt gegen jede Form ideologischer Koexistenz zu kämpfen und sich immer enger mit der Arbeiterklasse und allen Werktätigen zu verbinden."; vgl. Neues Deutschland Nr. 290 (B) v. 19. 10. 1968, S. 1.

[291] Gemeint ist eine Verschärfung der SED-Kulturpolitik nach dem Einmarsch diverser Warschauer-Pakt-Staaten in die ČSSR im August 1968; DDR-Kulturminister Klaus Gysi

dialektik in faust auf[292]? Ist er schon im ersten teil der große täter, undsoweiter? Wie immer: meine klugheit hätte mir sagen müssen... Ich fürchte, daß ich meine lage als gefährdeter denn je anzusehen habe. Hierbleiben bedeutet unter ungünstigeren bedingungen zu kämpfen, bedeutet bei den neubestimmungen der hochschullehrerordnung mich voll und ganz, nein, bis über die kraft mich für den lehrbetrieb einsetzen zu müssen, statt mich, wie erhofft, mehr der forschung widmen zu können, lehrer zu sein, was mir nicht so liegt, daß ich einen fortwährenden spaß daran hätte, oder aber wegzugehen, und nicht zu wissen, was anfangen in diesem gottverdammten land der schwarzen und braunen. Meine düsteren reflexionen erinnern mich an jene zeit, als ich mit meinem stipendium der dak am ende war[293] und nicht so recht wußte, was ich anfangen sollte. Die habilitation war nicht „drin", wegen der politischen verpflichtungen, das bedeutete abhängigkeit von r., die sie mich bitter fühlen ließ[294], obwohl dazu kein grund vorlag, denn „es ging ja weiter" – mit meinem verdienst, mit meiner arbeit. Dann kam die habilitation[295], dann die berufung als professor[296] – und jetzt, nach drei jahren diese bilanz. Bin ich hysterisch, sehe ich alles nur so düster, sind meine annahmen hirngespinste? (Nicht ein-

wertete den „Prager Frühling" als „Konterrevolution", deren ideologische Verirrungen schon mit der 1963 in Liblice veranstalteten Kafka-Konferenz begonnen hätten.

[292] Ursache der SED-Angriffe auf Heinz' und Dresens „Faust" war nicht nur der Verstoß gegen experimentfreie Traditionspflege, wie sie Kulturminister Gysi Ende 1968 einforderte, sondern vor allem der Widerspruch ihrer von Verzweiflung und Zerrissenheit geprägten Deutung des Protagonisten gegen die von Ulbricht persönlich vertretene Prämisse, die sozialistische Entwicklung in der DDR habe den „Faust" vollendet, dessen Widersprüche positiv aufgehoben, so daß für die DDR ein neuer, optimistischer „Faust III" geschrieben werden müßte; vgl. Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR. Chronik und Positionen, Berlin 1994, S. 68f.

[293] 1961.

[294] Gemeint ist Schumachers zeitweilige Abhängigkeit vom festen Einkommen seiner Ehefrau Rosa als Lehrerin im bayerischen Schuldienst; vgl. Verwaltung [für Staatssicherheit] Groß-Berlin, Abt. VII, „Bericht über Informationen zu Dr. Schumacher" vom 24. Januar 1964, in: AAdK, ESA 151-1, Bl. 47.

[295] Schumachers Habilitation erfolgte an der Karl-Marx-Universität Leipzig im Dezember 1965.

[296] Im Februar 1966 war Schumacher vom Staatssekretär für Hoch- und Fachschulwesen der DDR mit Wirkung ab 1. April 1966 zum außerordentlichen Professor an der Berliner Humboldt-Universität ernannt worden; zum 1. September 1969 erhielt er die Ernennung als ordentlicher Professor (Lehrstuhl-Inhaber) für Kunstwissenschaft an derselben Universität; vgl. BAB, DR3/B13568, Bl. 23f. und Bl. 27. – Gutachter für seine Berliner Berufung waren 1965 die Professoren Wilhelm Girnus und Wolfgang Heise, wobei letzterer ihm bescheinigte, seine Brecht-Forschungen würden „sehr ernst genommen und weisen seinen historischen Weitblick, gründliche Materialkenntnis, sicher beherrschte marxistische Methode und eine klare kommunistische Parteilichkeit aus"; zugleich sei Schumacher „Pionier" einer „vergleichenden Ästhetik der darstellenden Künste" und besitze „alle Voraussetzungen zum Initiator einer neuen Disziplin, der Komparatistik der darstellenden Künste" durch Einbeziehung der modernen Medien „Film, Funk und Fernsehen" in die Theaterwissenschaft; vgl. BAB, DR3/B13568, Bl. 14f., Prof. Dr. W. Heise, Gutachten zu Dr. Ernst Schumacher, 7. 12. 1965.

mal poetisch vermag ich all dies zu erfassen; ich denke an andere jahresenden, vor zwanzig, vor fünfundzwanzig jahren, als sich zu meinem mut, die wahrheit über mich selbst zu erkunden, noch der schwung der „heißen" gefühle, des aufloderns der inneren welt gesellte).

Ist die wahrheit, daß ich mich den aufgaben eines hochschullehrers in diesem sinne nicht gewachsen fühle, wie er „geist und buchstab'" des neuen gesetzes ist? Oder möchte ich mich um die harte schulbank des verpflichteten drücken, nur weil es nicht so geht, wie ich es mir vorstellte?

Ich sage es mir selber, ich sage es re.[297] jeden tag, jede stunde vor: nur jetzt keinen weiteren freiwilligen abbau einer erreichten position. Ich kann es mir schon deshalb nicht erlauben, weil von mir, von meiner arbeit nicht nur in gewissem sinne wiggi und erni, sondern re und raoul[298] abhängen, weil man in meinem alter den beruf nicht mehr wechselt wie das hemd, weil es anderswo so wenig bessere chancen gibt wie an der universität, weil ich in WD überhaupt nichts zu erwarten habe. Trotzdem werde ich das ungute gefühl nicht los, keineswegs über dem berg zu sein. Und dieses gefühl hat mich nicht getrogen – von einem bestimmten zeitpunkt ab (etwa seit ich diesen brief geschrieben, bevor ich mit dem BE nach moskau flog). Ich werde das gefühl, das schon fast einem wissen gleichkommt, nicht los, daß die prüfungen, die mich erwarten, noch härter sein werden. Sollte meine partei sich nicht in dem von mir angeregten sinn entscheiden, sind sie unvermeidlich.

Die bittere wahrheit dazu ist, daß ich meine früheren verhältnisse nicht vergessen kann. Immer wieder kommen mir die kinder in den sinn. [...]

Es gab einige wochen in diesem jahr, wo ich alles hinter mir zu haben glaubte, jedenfalls in dem maße, wie es bis dorthin und vielleicht jetzt, wo meine lage schlecht, nicht der fall war. Es war die zeit meiner hochzeit mit re[299]. Es waren die wochen später. Aber meine magenkrankheit ließ mir keinen zweifel, daß nichts, nichts in ordnung. [...] Dann kam raoul. Es war ein augustmorgen, der morgen eines tages, den ich für einen glücklichen, den glücklichsten hielt, den er sich aussuchen konnte: der 28. August, weil an diesem tag mein onkel august seinen namens- und geburtstag hatte: ein Arbeiter als patron von raoul – konnte es etwas bessres an „sternstunden" geben? Ich sah ihn mit befangenheit an, murkelig, verhautet, piepsend wie er war, während re erstaunlich lebhaft, ungeschwächt, munter war. Ich dachte an seine zukunft, an mein alter, an die fragwürdigkeiten seines, weil meines, unseres lebens. Ich sehe ihn heute, wie er mich dick und rund, wie er geworden, verlegen verschämt, werbend, schalkhaft, erfreut, zugetan, je nachdem, anlächelt, immer noch nicht ganz meiner bewußt. Mit jedem tag wird mein gefühl für ihn realer, wird

[297] Vornamens-Kürzel für Schumachers Freundin bzw. zweite Ehefrau Renate Stoelb.
[298] Schumachers 1968 geborener Sohn aus der zweiten Ehe.
[299] Ernst Schumacher hatte im April 1968 in Ost-Berlin in zweiter Ehe Renate Stoelb (geb. 1942) geheiratet.

gleichzeitig die bangigkeit größer, wie ich wenigstens ihm ein vater sein kann, der ihm eine hilfe, ein vorbild meinetwegen.

Zur debatte steht insgesamt mein verquer laufendes leben, so vermeine ich, das einer ganzen sippe. Worunter ich angetreten, wirkt sich nach. Die Jahrzehnte, in denen ich lebte, drücken sich in mir aus. Die „verlorene" generation[300] findet in mir ihren ausdruck. Nach außen mag es gehen, bei den meisten wenigstens, aber in die tiefe darf nicht vorgedrungen werden: „ewige gefrornis"[301]. Aber das ist sicher übertrieben – für die anderen. Für mich? Ich denke an das verfallende haus in ursp[ring]. Für eine zeit schien es rettbar. Wir brachten es zusammen auf die höhe, in einer zeit, als die welt zusammenbrach. Es dauerte nicht lange, dann setzte der verfall wieder ein. Mit gustls tod[302] war alles im grunde entschieden. Mutters leben war zerstört – ich konnte es nicht im kern verändern, wegen rs haltung. Ich tröstete mich, tröstete sie von fall zu fall. Dann kam 1962, der juni, mein weggehen. Die letzten Monate mutters hier in berlin, dieses knappe jahr, das sie hier sein konnte, waren im grund schrecklich. Beiden hing die vergangenheit an, ihr und mir. Der weggang rs mit den kindern war für mich ein weitaus größerer schlag, als ich, mich selbst „abhärtend", annahm. Dazu kamen meine belastungen durch die neuen aufgaben, der verbissene kampf um die behauptung und bewährung unter umständen, die nicht unnatürlich, aber für mich schwerer zu bewältigen waren als für andere, die „von jugend an" in diesem „geschäft". Res[303] erscheinen brachte uns beiden, meiner mutter und mir, mir natürlich mehr, das, was so gemeinhin als hoffnung, als neuer anfang bezeichnet [wird]. Es brachte wechselnde stimmungen – res alter, mein alter standen sich gegenüber[304], die beiderseitigen erfahrungen, „eingefleischte" haltungen. Aber jedenfalls: es schien, als wäre alles erträglich. Mutters ende war düster und nicht gut, ein richtiges hinsterben in der matratzengruft[305] in einer fremden welt, mit nur mir als „geronnener Erinnerung" zur seite. Ich sehe sie immer wieder vor mir, an jenem dienstag, als ich in der früh in ihr krankenzimmer kam. Sie saß in dem sessel in der ecke, gekrümmt, in sich zusammengesunken, kaum daß sie mir aufmerksamkeit schenkte: der tod stand hinter ihr, ich wollte ihn nur nicht wahrhaben, strich ihr übers eingefallene gesicht, über die schütter gewordenen haare. „Machs gut, ernst", sagte sie mit schwächlicher greisenstimme, bevor ich die tür hinter ihr schloß. „Machs gut"...

[300] Die junge Generation des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit, zu der Schumacher gehört; der Begriff entstammt dem Romantitel von Martin Andersen Nexö von 1948, der dies auf die proletarischen Antifaschisten zwischen beiden Weltkriegen bezog; als „lost generation" hatte aber Gertrude Stein gegenüber Ernest Hemingway bereits jene US-amerikanischen Schriftsteller bezeichnet, die sich um 1918 in Europa versammelt hatten.

[301] Dauerfrostboden in Kältezonen, wo der Boden nur im Sommer oberflächlich auftaut.

[302] Schumachers 1956 verstorbener Onkel August Schumacher.

[303] Schumachers damalige Freundin und nachmalige zweite Ehefrau Renate.

[304] Schumacher ist 21 Jahre älter als seine zweite Ehefrau.

[305] Als solche hatte Heinrich Heine einst sein jahrelanges Krankenlager bezeichnet.

Es scheint ein frommer wunsch zu bleiben... Ein jahr nach ihrem tode kommen mir die tränen wieder. Ist es selbstmitleid, mitleid mit mir, weil ich, in der mitte des lebens stehend, dort stehend, wo eigentlich der höhepunkt der schaffensfreude und -fähigkeit liegen müßte, zutiefst vom zweifel erfaßt bin, ob ich „es schaffe" – mich in dieser welt so zu behaupten, daß ich für meine familie, für meine kinder, für mich, für die sache, nützlich und keine (wenn auch nicht unmittelbar sichtbar werdende) schande bin? Es sind die trübsten stimmungen seit langem, die mich in diesen wochen erfaßt haben, es sind die untraulichsten, die unvertrautesten weihnachten, es wird ein unguter sylvester sein, mühsam überlacht.

Re versucht mich aufzumuntern. Ich weiß nicht, wieviel sie schon von mir weiß. Wahrscheinlich weiß sie das wesentliche. Was sie nicht wissen kann, ahnt sie, kriegt sie mit, kombiniert sie aus bruchstücken.

Ich habe angst um sie: hat sie wirklich nicht das gewächs, auf das ihre geschwundene hörfähigkeit auf dem rechten ohr deutet? Ich habe kummer um sie, weil sie vielleicht sich, aber nicht auch noch uns, mich, das kind, ihre eltern tragen kann – seelisch, in der zuversicht, daß alles gut geht.

Mein verstand sagt mir, daß es zu wenig gut ist, dies zu schreiben. Mein gefühl treibt mich, es trotzdem zu tun. Ist es nur die macht der gewohntheit? Ist es eine selbstbefreiung, über sich nachzudenken, auch wenn damit die lage nicht, oder jedenfalls nicht einsichtbar verändert wird? Ich sehe, ich spüre das chaos der welt, aus der ich komme. „Es waren ordentliche leut"[306], ließe sich mit brecht sagen. Warum gingen sie unter, warum? Ich weiß nicht, ob mein vater noch lebt, wahrscheinlich ist auch er schon tot[307]. Die bange frage, die ich mir früher stellte: wem brachte ich glück? Wen machte ich auf dauer glücklich? Ich gehe den Fünfzigern zu. Die laufbahn als universitätslehrer schien mir lange zeit als die günstigste möglichkeit meiner selbstverwirklichung, im dienste einer von mir als richtig erkannten Sache. Heute sehe ich unüberwindbar scheinende Schwierigkeiten vor mir. Werde ich mit ihnen fertig werden. Das Muß ist nicht überzeugend.

[306] Zitat aus Bertolt Brechts Drama „Mutter Courage".
[307] Schumacher sollte seinem Vater kurz vor dessen Tode doch noch begegnen; vgl. Dokument 48 (Jahresbilanz 1972).



Abb. 20: Ernst Schumacher (links) kurz nach seiner Übersiedlung aus der Bundesrepublik in die DDR mit dem Lyriker Peter Huchel (Mitte), damals noch Chefredakteur der Zeitschrift „Sinn und Form", und dem Schriftsteller Georg Maurer vor Huchels Wohnhaus im brandenburgischen Wilhelmshorst, Sommer 1962
(Quelle: AAdK, ESA 588)



Abb. 21: Der französische Pantomime Marcel Marceau (links), der Fotomontage-Künstler John Heartfield (Mitte) und Renate Stoelb (rechts hinten), spätere zweite Ehefrau Ernst Schumachers im Ost-Berliner Künstlerklub „Die Möwe", September 1966
(Quelle: AAdK, ESA 595)



Abb. 22: Intellektuelles Leben in der DDR Mitte der 1960er Jahre: die Malerin Lea Grundig (vorn links), der SED-Kulturfunktionar Alfred Kurella (2. vorn links), der Filmregisseur Konrad Wolf (3.v.l.), der Theaterkritiker Herbert Jhering (eingeschlafen), der Schauspieler Ernst Busch (vorn rechts) und dessen Ehefrau Irene Ulrich (2. Reihe rechts); links hinter Kurella Renate Stoelb, links hinter ihr der Schriftsteller Kurt Stern, ganz hinten der Schriftsteller Bruno Apitz (letzte Reihe 2.v.l.).
(Quelle: AAdK, ESA 591)



Abb. 23: Standesamtliche Heirat von Ernst Schumacher und Renate Stoelb in Ost-Berlin, 26. April 1968
(Quelle: AAdK, ESA 588)

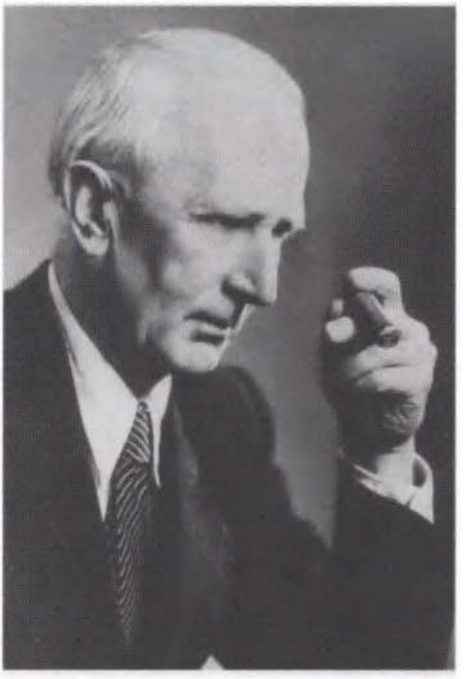


Abb. 24: Väterlicher Freund: Der 1971 verstorbene Münchner Sozialdemokrat Otto Graf, um 1960
(Quelle: AAdK, ESA 589)



Abb. 25: Neue Freunde in der DDR: Ernst Schumacher mit dem Regisseur und Schauspieler Wolfgang Heinz (Mitte) und dessen Ehefrau Erika Pelikowski während der Feier zu Schumachers 50. Geburtstag im Künstlerklub „Die Möwe", Ost-Berlin, September 1951
(Quelle: AAdK, ESA 588)

Die siebziger Jahre: Etablierung in der DDR – Kosten und Gewinne

Von einem bestimmten zeitpunkt ab erkennt der mensch, wie viele chancen er noch hat. Das beste also aus der gegebenen sache machen... Der eingeschlagene weg wird zur einbahnstraße.

(1973)[1]

Dokument 44: Lebenslauf 1971

Ernst Schumacher, Lebenslauf v. 1. 2. 1971.
Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 24 (Altsignatur).

Am 12. September 1921 in Urspring, Kreis Schongau, Oberbayern, als Sohn der Damenschneiderin Angelika Schumacher und des Lageristen Wendelin Mößmer geboren, besuchte ich bis 1933 die Volksschule in Steingaden, dann die Humanistischen Progymnasien und Gymnasien in Kaufbeuren, Augsburg und Kempten, wo ich 1940 das Reifezeugnis erwarb. Nach dem Arbeitsdienst war ich Angehöriger der Wehrmacht, aus der ich 1943 nach schwerer Verwundung als Obergefreiter entlassen wurde. Vom Frühjahrssemester 1943 bis zum Wintersemester 1947 studierte ich an der Ludwig-Maximilians-Universität München Philosophie, Germanistik, Kunstwissenschaft und Theaterwissenschaft. Bis 1962 war ich als Journalist und Schriftsteller in München tätig.

Im September 1953 promovierte ich an der Karl-Marx-Universität Leipzig mit einer Dissertation „Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts von 1918 bis 1933" bei den Professoren Hans Mayer, Ernst Bloch[2] und Engelberg[3]. Ab 1962 nahm ich eine Habilitationsaspirantur[4] an der gleichen Universität war. Im Juli 1955[5] habilitierte ich mich mit der Schrift „Bertolt Brechts ‚Leben des Galilei' – Drama und Geschichte".

[1] Jahresbilanz 1973, vgl. AAdK, ESA 4.

[2] Dieser Lebenslauf wurde für Schumachers Bewerbung auf eine Professorenstelle der Universität Hamburg verfaßt; dabei konnte er seine einstige Verbindung zu Ernst Bloch und Hans Mayer, die im SED-Staat nach deren Abgängen in die Bundesrepublik verfemt waren, besonders herausstellen, denn die Genannten genossen im undogmatisch-linken akademischen Milieu Westdeutschlands hohes Ansehen; im Westen entstanden Mayers Hauptwerke „Außenseiter" über Juden, Frauen und Homosexuelle in der Literatur (1975, 10. Auflage 1995) und „Das unglückliche Bewusstsein – Zur deutschen Literaturgeschichte von Lessing bis Heine" (1986, 3. Auflage 1990); Bloch erhielt 1967 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und beeinflußte die linke Studentenbewegung.

[3] Ernst Engelberg.

[4] Universitätsstelle für Nachwuchswissenschaftler im DDR-Hochschulsystem.

[5] Gemeint ist 1965.

Seit Januar 1964 war ich als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Germanistischen Institut, Abteilung Literaturtheorie, der Humboldt-Universität zu Berlin (DDR) tätig. Am 1. Mai 1966 wurde ich zum Professor mit Lehrauftrag für Theorie der darstellenden Künste und zum Direktor des Instituts für Theaterwissenschaft der Humboldt-Universität berufen. Das Direktorat legte ich im November 1968 nieder, um mich mehr der Forschung widmen zu können. Mit Wirkung vom 1. September 1969 wurde ich zum Ordentlichen Professor für darstellende Künste an der Humboldt-Universität berufen.

Seit März 1970 bin ich Korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Weiter gehöre ich folgenden internationalen Organisationen an: Dem PEN-Club, der Fédération Internationale de la Recherche Théâtrale, dem Internationalen Theaterinstitut (iTi), der Association Internationale des Critiques du Théâtre.

Ich war Teilnehmer an der internationalen Heinrich-Heine-Konferenz in Peking 1956, an der Kafka-Konferenz in Liblice 1963, an der Tavola Rotonda Internazionale „L'Opera theatrale di Bertolt Brecht" der Bienale in Venedig im September 1966, an der Rassegna Internazionale dei Teatri stabili in Florenz im November 1966, an der Tagung der Theater- und Literaturwissenschaftler und der Kritiker (als Diskussionsleiter) anläßlich des „Brecht-Dialogs 1968" in Berlin und am Kongreß der internationalen Theaterkritikervereinigung in Novi Sad im Juni 1970. Außerdem hielt ich Gastvorlesungen und Vorträge an in- und ausländischen Universitäten.

Ich war in erster Ehe mit Frau Rosa Hillebrand verheiratet; aus dieser Ehe habe ich zwei Söhne: Frank Ludwig (geb. 1958) und Ernst (geb. 1959). In zweiter Ehe bin ich mit Frau Renate, geb. Stoelb, verheiratet; aus dieser Ehe ging der Sohn Raoul (geb. 1968) hervor.

Meine Staatsangehörigkeit ist die der Bundesrepublik Deutschland. Mein erster Wohnsitz ist München, mein zweiter Wohnsitz die oben angegebene Adresse [in Ost-Berlin].[6]

[6] Im Jahre 1971 bewarb sich Schumacher (erfolglos) mit Genehmigung seiner KPD-Führung in Ost-Berlin um den Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Universität Hamburg, aber auch – und zwar ohne Wissen seiner Partei – um den Lehrstuhl für Theaterwissenschaft und Medien an der Universität Köln, die er von sich aus wieder zurückzog; das MfS wußte lediglich, Schumacher habe sich 1971 „um eine Lehrtätigkeit an der Universität in Hamburg/BRD beworben, sei aber abgelehnt worden"; über sein Leben in den 1970er Jahren hieß es: „SCHUMACHER arbeitet heute in der DDR als Hochschullehrer, Theaterkritiker und Bühnenautor. Er ist als Dozent an der Humboldt-Universität Berlin [...] tätig und Mitglied der Akademie der Künste der DDR; darüber hinaus arbeitet er freischaffend als Theaterkritiker der „Berliner Zeitung", als Bühnenautor sowie als Herausgeber und Verfasser theaterwissenschaftlicher Literatur. Er ist Mitglied der SED, des Kulturbundes der DDR und des PEN-Zentrums sowie der Federation Internationale de la Recherche Theatrale [sic!] (F.I.R.T.), des Internationalen Theaterinstituts (iTi), des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR und der Association Internationale des Critiques des Theatre [sic!] (A.I.C.T.), wo er als Präsident der Sektion DDR fungiert. SCHUMACHER wurde mit dem „Vaterländischen Verdienstorden" und dem „Goethe-Preis"

Dokument 45: das gefühl einer wende (Jahresbilanz 1971)

Ernst Schumacher, „Das Jahr 1971", 1.1.1972.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 2)

das jahr der pariser kommune[7] – 100 jahre, das gespenst geht um als wirklichkeit[8] –, das jahr der sogenannten abgrenzung[9], der süßsauren zustimmung zu verträgen, die nichts einbringen als 250 millionen mark und den verzicht auf die nation[10], aber vielleicht, wahrscheinlich die verlängerung des zustandes, der frieden in europa heißt; das jahr der bösen worte und gesinnungen zwischen gelben und weißen kommunisten[11], der überraschung: nixon, der papiertiger[12], nach peking[13], dann nach moskau[14]; das jahr des bösen blutes, das

ausgezeichnet. [...] Gleichzeitig entwickelte er vielfältige Kontakte zu theaterwissenschaftlichen Einrichtungen westdeutscher, französischer und italienischer Universitäten. Dabei bemühte er sich u.a. um Regieangebote für die Brecht-Schüler Heiner MÜLLER und Benno BESSON. Er war weiter bestrebt, als Herausgeber von Fachliteratur über das Schaffen Bertolt BRECHT's bekannt zu werden. In der DDR (Henschelverlag Berlin) erwarb er sich in diesem Zusammenhang nahezu eine Monopolstellung. [...]." Vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, „INFORMATION über vorliegende Hinweise zur Person und Haltung von Prof. Dr. Ernst SCHUMACHER", streng geheim, 18.4.1978, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 34-44, insb. Bl. 35-37.

[7] Infolge der Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg bei Sedan war das Kaiserreich Napoleons III. im September 1870 zusammengebrochen; Anfang 1871 verschärften sich Spannungen zwischen der neugewählten, mehrheitlich konservativ-liberalen Nationalversammlung und der sich radikalisierenden Hauptstadt Paris; die Regierung schloß einen Waffenstillstand, um gegen Paris militärisch freie Hand zu haben; die dort gebildete revolutionäre „Commune" wurde nach zweimonatiger Belagerung von der Regierungsarmee besiegt, wobei ein Viertel der Pariser Arbeiter ums Leben kam; auf die sozialistische Bewegung machten diese Ereignisse großen Eindruck – von Karl Marx' „Bürgerkrieg in Frankreich" bis zu Bertolt Brechts „Die Tage der Commune".

[8] Anspielung auf das europäische „Gespenst des Kommunismus" im „Kommunistischen Manifest" von 1848.

[9] SED-Kurs der Abgrenzung von der Bundesrepublik und der Leugnung einer gemeinsamen deutschen Nation.

[10] Im Dezember 1971 wurde das Transitabkommen zwischen der Bundesrepublik und der DDR unterzeichnet.

[11] Spannungen zwischen den rivalisierenden kommunistischen Führungen der Sowjetunion und der Volksrepublik China, die 1971 zu militärischen Drohgebärden der Sowjets gegenüber Rumänien und Jugoslawien führten.

[12] Anspielung auf die politische Wandlung des US-Präsidenten Richard M. Nixon, der den Vietnamkrieg 1970 zunächst eskalieren ließ, um ihn dann 1973 für die USA zu beenden; im April 1971 kündigte Nixon den Abzug von 100000 US-Soldaten aus Vietnam an und betonte, langfristig müsse Südvietnam den Krieg allein führen.

[13] Im Juli 1971 gab die Volksrepublik China ihre Einladung an US-Präsident Nixon zum Staatsbesuch in Peking bekannt; diese Normalisierung der jahrzehntelang gespannten Beziehungen war eine diplomatische Sensation.

[14] Die UdSSR hatte auf die chinesische Einladung Nixons mit dessen Einladung nach Moskau reagiert, wo tatsächlich im Mai 1972 ein Staatsbesuch des US-Präsidenten erfolgte.

zum sieden kommt: bangla desh[15], der krieg zwischen hindus und moslems[16], des bösen erbes[17]; das jahr der spekulanten und der ernüchterung, hier und dort, der währungskrise, der besinnung, daß die industrielle revolution nicht aus dem boden gestampft werden kann[18]; das jahr der „friedensoffensive", der wiederbenennung, daß jede rakete den hunger verlängert und den menschheitstod näherbringt, der entwürfe für eine bändigung des verderbens, das uns keinen schlaf mehr raubt, weil es unfaßbar geworden; das jahr, das jahr, das jahr...

Für mich, für uns der letzte, vergebliche, zweifache versuch nach wd zurückzukehren, der wachsenden erkenntnis, daß das wenig real, wenig sinnvoll[19]. In den letzten drei wochen in der „matratzengruft"[20] (wegen grippe) das nachdenken darüber, was nach dem fünfziger[21] noch möglich, das einverständnis (an stelle des sichabfindens), „hier" zu bleiben, das beste daraus zu machen, der zweifel, der tief nagende zweifel, wie das leben so organisierbar, so lebbar, daß meine befähigung nicht verkauft wird um das linsengericht „guten lebens", die wenig hoffnungsvolle aussicht, dies entschieden ändern zu können, das grübeln, ausdenken von lösungen...

In der ersten stunde des neuen jahres 72 tauschten wir unsere erinnerungen an dieses jahr. Vorbei das geflacker, das wegstehlen der gedanken durch das fernsehgeflimmer, im knallen[22] der jugendlichen die gedanken an urspring, an das sich wehrende, sich an uns hängende, aufjammernde haus, das

[15] Unter dem Namen „Bangla Desh" (Freies Bengalen) hatte die bisher zu Pakistan gehörige Region Ost-Bengalen im März 1971 ihre Unabhängigkeit proklamiert; der folgende Krieg zwischen Pakistan und Bangla Desh wurde Ende 1971 durch Militärintervention des mit Pakistan verfeindeten Indien zugunsten des neuen Staates entschieden.

[16] Der infolge der Bangla-Desh-Krise im Dezember 1971 zwischen Indien und Pakistan geführte Krieg.

[17] Anspielung auf die im Zuge der Entkolonialisierung Britisch-Indiens 1947/48 entstandene „Erbfeindschaft" der Nachfolgestaaten Indien und Pakistan, deren Gründung mit Massakern und massenhaften Vertreibungen unerwünschter Minderheiten einhergegangen war und die seither mehrere Kriege gegeneinander führten.

[18] Anspielung auf die wirtschafts- und sozialpolitischen Kurskorrekturen der neuen SED-Führung unter Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED im Juni 1971, wo in Abkehr von der Politik Ulbrichts eine rasche und kostenintensive Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung beschlossen wurde.

[19] Nachdem eine veränderte politische Lage in der Bundesrepublik (Reformpolitik der „Großen Koalition" aus CDU/CSU und SPD) 1968 die bisherige Kommunistenverfolgung beendet, ein Amnestiegesetz verabschiedet und die Neugründung einer kommunistischen Partei („Deutsche Kommunistische Partei", DKP) ermöglicht hatte, plante die Ost-Berliner KPD-Führung einen Wiedereinsatz Schumachers in der Bundesrepublik; 1971 erfolgte in mit Billigung der KPD-Führung eine Bewerbung Schumachers auf einen germanistischen Lehrstuhl an der Universität Hamburg und wenig später ohne Wissen der Parteiführung eine Bewerbung an der Universität Köln.

[20] Anspielung auf das von diesem so bezeichnete Krankenlager des Dichters Heinrich Heine.

[21] Der 50. Geburtstag Ernst Schumachers im September 1971.

[22] Das Zünden von Feuerwerkskörpern.

nicht will, daß ihm seine „eingeweide" genommen werden, kisten und kästen, zu nächtlicher stunde, der letzte blick in die zimmer, in denen ich glücklich und unglücklich, unsere vergangenheit, das schicksal einer familie, von generationen; die erinnerung an den gang durch den park von linderhof[23], den altfrischen geruch von schnee, die filigrane der linden und lärchen; die erinnerung an die „wallfahrt" von der wies[24] nach reßle, durch den tiefen schnee, im bewußtsein, es würde nicht wiederkehren, die rückwärtsgerichteten gedanken an die jugend, an die wiese über dem lindegger see, an gabi, das fleisch, den sommer, die vorwärtsgedanken, das leben ohne all das, in dieser tiefebene, in – zerpenschleuse[25], ruhlsdorf[26], unsere besichtigungen der „villa", das hin und her, das vor und zurück, ob wir uns diesen „klotz" anlegen sollten, die tragikomischen verhandlungen, beschwatzungen, bestechungen wegen sophienstädt[27], diesen miesen schulz, den alten, den wir ins altenheim bringen und damit den sophienstädtern den weg frei machen, uns hereinzulegen, die spekulationen, und dafür die opferung von urspring, des hauses mit den grünen fensterläden, den knarrenden balken, den intimitäten, den tiefsitzenden erlebnissen...

Vorangegangen die fahrt nach hamburg, die bewerbung um diesen lehrstuhl für neuere deutsche literaturgeschichte, die doch naive annahme, sie habe chancen, das zögern, das abwägen, als die entscheidung herangereift, die absage[28]. Dieser merkwürdige vogel[29], der in einem chaos haust, die leute nicht hineinläßt, hinter der türe lauert, mit hochfliegenden ansichten über kunst. Peter[30], agnes[31] in ihrer weiten wohnung, der naive bekehrte katholik, die dünne, ausgezehrte, fanatische jungkommunistin, am ende die posse, als sie [...] peter mit seinen kampfgedichten, der proletarität, der reinen idee in hamburg zurückläßt...

Stuttgart, das geschwätzige, opportunistische, „kämpferische", abstrakte „schwein" bense[32], der phraseur, der cysarz der modernen kunst, das sozialdemokratische fistelstimmchen palitzschens[33] durchs telefon („Warten auf

[23] Schloß Linderhof bei Ettal, 1870–87 im Auftrage des bayerischen Königs Ludwig II. erbaut.
[24] Die barocke Wieskirche in Oberbayern.
[25] Brandenburgisches Dorf nordöstlich von Berlin, am Südrand der Schorfheide.
[26] Brandenburgisches Dorf südlich von Berlin, nahe Teltow.
[27] Brandenburgisches Dorf bei Barnim.
[28] Schumacher, ordentlicher Professor für darstellende Künste an der Ost-Berliner Humboldt-Universität, hatte sich im Einvernehmen mit der KPD-Führung und der Berliner SED-Bezirksleitung 1971 erfolglos um eine Professur für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Universität Hamburg beworben; vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht v. 30. Mai 1976, Bl. 16–17, in: AAdK, ESA 151-2.
[29] Karl Vogel.
[30] Peter Schütt.
[31] Agnes Hüfner.
[32] Max Bense.
[33] Peter Palitzsch.

Godot"[34] als aufgabe, als nächstes...). Die aufwärtsbemühungen des kleinen mannes gläss[35], die arbeitswut, [...] die kühne ankündigung jung-siegfrieds [...] nach dem Platznehmen am rande der kapitalistischen sonne die neue theorie, die neue praxis für den kommunismus in westdeutschland, die merkwürdige irrealität all dieser leute, die einmal der partei[36] angehörten, in der illegalität[37] noch kämpften, dann schritt für schritt, um sich am leben zu halten, um besser zu leben, sich mit dem kapitalismus arrangieren, sich der DDR entfremden (als realität des kommunismus auf deutschem boden), sich in illusionen flüchen, die partei, wie sie neu entstanden, abtun als „anhängsel" der SED[38], mehr oder weniger uspdistisch[39] oder spdistisch[40] denken, konfrontiert mit dieser ständigen wirklichkeit, daß die arbeiter dieser liberalistischen partei[41] anhängen, die doch als einzige und erste den mut aufbrachte (geradezu erstaunlich), einen schlußstrich unter die mieseste phase deutscher geschichte zu ziehen...[42]

In münchen der jammer mit renate[43], keine fahrt mehr zu graf[44], der dann im september stirbt, unversöhnt mit gott und welt und frau, sicher im trotz, daß ihm recht geschehe, aber auch, daß das eine „ungeheure sauerei" dieses undurchsichtigen lebens, das herumstöbern in der urspringer hinterlassenschaft im keller von manfred[45], das windige geschwätz der bautzens[46], dieses sich-nach-der-decke-strecken-müssen, das fortschrittlichtun, im grunde die

[34] Für die (West-)Berliner Festspiele des Folgejahres 1972 war ein Gastspiel des Württembergischen Staatstheaters Stuttgart mit Peter Palitzschs Inszenierung dieses Beckett-Dramas vorgesehen, das auch stattfand.

[35] Siegfried Gläss.

[36] Die KPD.

[37] Die Jahre zwischen dem Verbot der KPD 1956 bis zur Zulassung der DKP 1968.

[38] Die 1968 gegründete KPD-Nachfolgepartei „Deutsche Kommunistische Partei" (DKP).

[39] Die linkssozialistische „Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands" (USPD, 1917-1924).

[40] Sozialdemokratisch.

[41] Die SPD nach dem Godesberger Programm von 1959.

[42] Die faktische Anerkennung des Verlusts der früheren deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße durch die SPD/FDP-Regierung Willy Brandt 1972; formell wurde der Friedensvertragsvorbehalt aber erst von der CDU/CSU/FDP-Regierung Helmut Kohl 1990 aufgegeben; die DDR hatte hingegen schon 1950 im Görlitzer Vertrag mit Polen und in Vereinbarungen mit der ČSR die Oder-Neiße-Linie als „Friedensgrenze" anerkannt.

[43] Zweite Ehefrau von Ernst Schumacher.

[44] Otto Graf verstarb am 1. September 1971.

[45] Manfred Voß.

[46] Über seine Freundschaft mit Bautz notierte Schumacher später: „Unsere mehrmaligen Wiedersehen [nach 1962] waren immer ambivalent: Da war die Gemeinsamkeit der Anfänge, die Gemeinsamkeit der Kämpfe gegen Restauration und Remilitarisierung, dann aber auch die Gegenläufigkeit in der Bewertung der DDR, stellvertretend für richtige und falsche Politik insgesamt, die im Namen des Sozialismus betrieben wurde." Vgl. Ernst Schumacher, Der Träume wunderlich Gemisch. Gesichte und Geschichte(n) anno domini 1996, masch. Manuskript. o.O.u.J.

registrierung der ungeheuren kluft, die sich zwischen mir, uns, und dieser „damaligen" welt aufgetan hat, der nagende zweifel, ob sie überwindbar.

Im Januar aber wenige wochen, wo ich an „meiner" sache, der theorie[47] arbeiten konnte, diese wenigen wochen, wo ich arbeiten und nicht bloß „sklaven" konnte, und dann wieder die uni als realität, als dienst am kunden Student, die reibereien mit diesem miesesten aller bisherigen studienjahre, die freundschaftlichen bekundungen des vorangegangen, das einen preis, den fichte-preis[48] bekommt dafür, daß ich sie zwei jahre nicht ausließ aus einer sache, die an sich auch wiederum höchst „wolkig", blumig, kaschiert: die dokumentierung der leitungstätigkeit der partei auf dem gebiet der darstellenden künste seit kriegsende, mein erster größerer „erziehungserfolg"[49]. Nach nachdenken darüber, wie ich dieser „mühle" entgehen kann, das drehen des mühlrades, vorlesungen, seminare, die gelangweilten gesichter, die gleichgültigkeit, die beachtlich gestiegene fähigkeit, sich anzupassen, dieser gelernte opportunismus einer neuen generation, junge, junge.

Im Juni in waldsieversorf[50] m/l[51]-weiterbildung, lenin, die alten[52] neu gelesen, am see, bei strahlendem himmel, viel regen, die hoffnungen, die enttäuschungen, nach nürnberg zum dkp-kulturkongreß fahren zu können, renates telefonate, piepsig nahe, die „anbetung" papas durch den [...] kleinen sohn in derenburg[53], renates kummer wegen arbeit, ihre unlust, sich in das, was mich angeht, „hineinzufuchsen", mein verständnis dafür, meine frustierung, als im dezember weimanns kompilation seiner artikel auf den tisch kommt[54], frustierung, weil meine artikel seit jahr und tag auf die publikation warten[55], meine unfähigkeit, dies zu organisieren, das verplempern, das verschlampen meiner besten jahre, immer wieder diese wachsende resignation, diesen zustand nicht ändern zu können, das wissen, daß diese einstellung wirklich tödlich, die einsicht, mich diesem „sog" des nichts entziehen zu müssen.

[47] Schumachers lange verfolgtes, aber nie vollendetes wissenschaftliches Großprojekt war eine „Theorie der darstellenden Künste", die über das Theater hinausgehen und neue Medien und Darstellungsformen der Gegenwart einbeziehen sollte; vgl. Ernst Schumacher, Schriften zur darstellenden Kunst, Berlin [Ost] 1978, S. 477-528.

[48] Johann-Gottlieb-Fichte-Preis der Humboldt-Universität zu Berlin für hervorragende Nachwuchswissenschaftler.

[49] [Ernst Schumacher], Dokumentation der Führungstätigkeit der Kommunistischen Partei Deutschlands / Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und der sozialistischen Staatsmacht auf dem Gebiet der darstellenden Kunst von 1945 bis 1971, 4 Bde., Berlin [Ost] maschinenschriftliches Manuskript 1971.

[50] Brandenburgischer Ort in der Märkischen Schweiz, nahe Buckow.

[51] Geläufige Abkürzung für „Marxismus-Leninismus".

[52] Die marxistischen „Klassiker" Marx und Engels.

[53] Stadt bei Wernigerode in Sachsen-Anhalt, Geburtsort Renate Schumachers.

[54] Vgl. Robert Weimann, Literaturgeschichte und Mythologie. Methodologische und historische Studien, Berlin / Weimar 1971.

[55] Vgl. Ernst Schumacher, Brecht: Theater und Gesellschaft im 20. Jahrhundert. 21 Aufsätze, Berlin [Ost] 1973.

Juli, August – unsere versuche, klarheit zu gewinnen, was werden soll, das gespräch mit verner, der beschluß, zu bleiben[56], die rationalen gründe, die realität, daß hier meine eigentliche chance, die einsicht in die notwendigkeit, der nochmalige, letzte „ausbruchsversuch" mit köln[57], die schon „illegale" korrespondenz mit der dortigen fakultät[58], müllers[59] schweinisches verhalten, mir mit keinem wort von der ausschreibung des lehrstuhls für theaterwissenschaft in köln mitzuteilen, die erkenntnis, daß die meinung der genossen völlig richtig ist, daß die schwarzen und rosaroten[60] nur auf mich warten würden, um mir einen lehrstuhl zu geben, der sich ausgerechnet mit den massenmedien, nicht nur mit der abgetanen vergnügungshure theater beschäftigen soll...[61]

[56] Der Entschluß zum dauerhaften Bleiben in der DDR stand nach dem Rückzug seiner eigenmächtigen, im Gegensatz zur parallelen Hamburger Bewerbung ohne Wissen der KPD-Führung erfolgten Bewerbung um einen Lehrstuhl an der Universität Köln Ende 1971 fest; 1972 wurde daher Schumachers provisorischer „Status" geklärt, indem „er ab 01. Mai 1972 die Staatsbürgerschaft der DDR und die volle Mitgliedschaft der SED erhält"; vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht v. 30. Mai 1976, Bl. 17, in: AAdK, ESA 151-2.

[57] Gemeint ist die Bewerbung Schumachers auf einen theaterwissenschaftlichen Lehrstuhl der Universität Köln, die nach Angaben Schumachers 1971 auf Anregung der dortigen Studenten- und Assistenten-Vertreter erfolgte, unter denen er als kommunistischer Professor beliebt gewesen sei; aufgrund dessen gab Schumacher dieser Bewerbung größere Chancen als jener in Hamburg, wo die Universität trotz „1968" konservativ geblieben sei; gleichwohl zog er seine Kölner Bewerbung vor Abschluß des Auswahlverfahrens selbst zurück.

[58] Die „Illegalität" der Kölner Bewerbung bestand darin, daß sie – anders als in Hamburg – ohne Kenntnis und Billigung des KPD-Apparats erfolgte; diese Aktion wurde auch dem MfS nicht bekannt; vgl. Dokument 44, Anm. 6.

[59] André Müller.

[60] Die Anhänger von CDU und SPD in der Bundesrepublik.

[61] Nach Schumachers 65. Geburtstag ergab sich 1986/87 eine aufschlußreiche Korrespondenz mit dem westdeutschen DKP-Vorsitzenden Herbert Mies (geb. 1929) über diese Lebensentscheidung; Mies wandte sich in einem offenherzigen Privatschreiben an Schumacher: „Ich dachte an einige unserer Begegnungen [...] in den 60er Jahren zurück. Damals ging es [...] auch um die Frage: Wo ist der Kampfplatz eines jeden von uns, wo können wir unserer Sache am besten nützen und dienen? Der Beantwortung mußte man sich damals stellen, muß man sich heute und immer stellen. Das war nie leicht und ist nie leicht. Sie erfordert Selbstbeurteilung und Eigenentscheidung. Sie bedarf aber auch – vielleicht sogar vor allem – der Beurteilung und der Meinung von Freunden, – ist man Kommunist –, der Partei. Nicht immer ist die Antwort darauf einfach, oft wird sie erst durch das Leben selbst gegeben. [...] Ich möchte Dir [...] sagen: Deine Selbstentscheidung und die [Entscheidung] Deiner Freunde von damals, Deine Leidenschaft für Bert Brecht durch Arbeiten in der Republik [i.e. die DDR] zur vollen Entfaltung zu bringen, Dir alle Möglichkeiten zur Brechtforschung zu geben und dies Brechts wegen, der Republik wegen, war richtig. Deine vielen Brechtarbeiten und die Lektüre Deiner ‚Neuen Schriften zur darstellenden Kunst', d.h. das ‚Leben' selbst haben mich über das Wenn-und-aber hinweggebracht und davon überzeugt, es war und ist gut, daß Du in Berlin Deinen ‚Kampfplatz' eingenommen hast [...]. Ja, als damaliger mitdreißiger Kommunist in der Führung der KPD stellte sich mir [...] die Frage, ob es nicht besser wäre, wenn Dein Platz hier [i.e. in der Bundesrepublik] wäre. Diese Frage stellte sich mir auch, als wir 1968 an die Neukonstituierung einer legalen kommunistischen Partei [i.e. der DKP] herangingen. Ich mache keinen Hehl daraus, daß damals

Juli, August, immer noch, der urlaub am scharmützelsee[62], in thalmers garten das mittagessen mit kohlhaase, die fahrt mit dem segelboot, drei wochen bett mit gastritis, die mitteilung, die stadt berlin verleihe mir den goethepreis[63]...

renate neben mir, neben ihr schmitt[64], der nicht glauben will, daß dieser preis auch an nichtberliner verliehen werden kann, das angenehme zurkenntnisnehmen des materiellen wertes dieses preises durch r[65], mein lachen, kraatz, pitra, wiens, was da alles schon diesen preis bekommen hat, oswalds[66] „meisterrede", die erfinder eines neuen verfahrens in der industrie, den zeichner und mich unter einen hut zu bringen, roland bauers süffisante mitteilung drei wochen später, es sei das falsche kollektiv ausgezeichnet worden, die neidhammelei der kollegen...

Und schließlich der dreifache geburtstag, der fünfzigste, zuerst in helsinki, mit der volksbühne, meine abwehr der hochgetriebenen bewertung meiner leistungen als kritiker mit dem lapsus linguae, ich fühle mich nur als kleiner, bescheidener verfolger des theaters; dann die geburtstagscour in der „berliner zeitung", die süßsaueren freundlichkeiten der uni-vertreter, die altgenossenschaftliche freundlichkeit lehnerts, der zeitungsleute, die ehrung durch das

meine Meinung stark emotional geprägt war. Nicht vergessen hatte ich, daß 1946/47 [und] auch noch danach nicht wenige Jungkommunisten aus den damaligen Westzonen an den [sic!] ABF [i.e. Arbeiter- und Bauernfakultäten] in der damaligen sowjetischen Besatzungszonen [sic!] gingen und nie mehr zurückkamen. Nicht vergessen hatte ich, wie wir Anfang der 50er Jahre erleben mußten, wie so mancher seinen Platz bei uns in der Bundesrepublik in die Republik wechselte [sic!]. All das hatte damals auch meine Einstellung zu Deiner Entscheidung belastet. Von dieser ‚Last' habe ich mich längst befreit, und sie drückt nicht mehr mein heutiges Verhältnis zu Dir. Bedrücken und belasten würde mich das nur noch, wenn ich Dir dies nicht gesagt oder geschrieben ha[e]tte." Vgl. Herbert Mies an Ernst Schumacher, Dezember 1986, in: AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 18.
Schumacher antwortete im März 1987, Mies' Brief habe ihn „betroffen gemacht": „Ich kann zwar [...] richtigstellen, daß ich eigentlich gar nicht richtig gefragt wurde, sondern über die Partei [i.e. die Führung der illegalen KPD] die Mitteilung erhielt, Genosse Verner [i.e. SED-Politbüromitglied Paul Verner] und Du (oder Willi Mohn) hätten entschieden, daß ich in [Ost-]Berlin bleiben solle, um meine wissenschaftliche und kulturpolitische Arbeit fortzusetzen. Eine ‚richtige Aussprache' hat mit mir jedenfalls nicht stattgefunden. Aber wie immer es war – tatsächlich hat sich diese Entscheidung auch in meinen Augen als die richtige erwiesen [...]. Aber diese Ansicht oder Einsicht konnten und können mich nie davon entbinden, am Schicksal der kommunistischen Bewegung in der BRD [...] intensivsten Anteil zu nehmen. Eure Stärken wie Schwächen, Eure Erfolge wie Eure Niederlagen haben mich immer aufs persönlichste berührt, weil sie immer auch mit den Schicksalen alter Kampfgenossen verbunden waren und sind." Vgl. Ernst Schumacher an Herbert Mies, 24.3.1987, in: AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 18.

62 Größter See Brandenburgs, zwischen Berlin und Frankfurt/Oder.

63 Schumacher erhielt diesen 1949 anläßlich des 200. Geburtstages von Goethe gestifteten Kulturpreis der Stadt (Ost-)Berlin als erste DDR-Auszeichnung, der 1976 der Lessingpreis und 1986 der Nationalpreis der DDR 3. Kl. folgten.

64 Erich Schmitt, im Original fälschlich „schmidt".

65 Schumachers Ehefrau Renate.

66 Horst Oswald.

ministerium[67]. Und als drittes, als höhepunkt die „privateinladung" in die „Möwe",[68] die merkwürdige versammlung junger und alter leute, die mir irgendwie nahe, ganz persönliche, ganz offizielle freundschaften, verbundenheiten, renates strahlendes gesicht, meine „meditation", die sie dann ausspart, warum, weiß der himmel, weil sie ganz einfach „da", [...] die verschiedenen geschenke, herrgott, C'est la vie – Gefühle, die studenten, der alte heinz[69], anni und sepp maier, nuri und mariam, die emigranten... Unzufriedenheit, zufriedenheit in mir, um mich, das gefühl einer wende...

Dann die reisen nach belgrad, nach venedig, pertens unglückliche lage[70], dieser theatermief, diese unbedeutendheit der kunst, das bedienen der bourgeoisie, die abscheu vor den weltschmarotzern auf dem dach von „danielli" über der lagune[71], die wortgefechte, der streit, das aufderlauerliegenmüssen, das geradestehen auch für sachen, die ich selbst nicht billige, vor dieser internationalen gesellschaft der tavola rotonda, das nächtliche „versöhnungsessen" zwischen perten und bork wegen dieses unsäglichen sagert[72], der unbedingt noch in venedig bleiben mußte (was bork genehmigte, ohne perten zu fragen), die empfindlichkeiten, die makrelen, die mir hochkommen, den nächsten tag vermiesen, die zweifel, wem das alles nützt, was sich theater, was sich kunst nennt...

Die rückkehr, renates wiederkehr aus schmiedeberg,[73] blaß, abgemagert, froh, wieder daheim zu sein (vorangegangen ihr mir entgegenfliegen, das abgesperrte wohnzimmer, die überraschungen zum fünfzigsten auf dem buffet, die „plünderung" von schmiedeberg, vorangegangen die unverschämte keckheit bei erwerb des kaminkehrers, der dem mädchen nach dem busen greift

[67] In seinem Gratulationsschreiben erklärte Kulturminister Klaus Gysi: „Wir schätzen in Ihnen den Schriftsteller, Journalisten und profilierten Literatur- und Theaterwissenschaftler, für den die Erkenntnis, daß die humanistische Literatur und Kunst nur durch die revolutionäre Arbeiterbewegung zur höchsten Blüte geführt werden können, Grundlage für eine umfangreiche, schöpferische gesellschaftliche Arbeit geworden ist, zu der Sie Ihr Wissen befähigt." Vgl. Minister für Kultur der DDR, Gysi, an Ernst Schumacher, 12.9.1971, in: AAdK, ESA 751.

[68] Der nach dem bekannten Drama des russischen Schriftstellers Anton P. Tschechow (1860–1904) benannte Künstlerclub der DDR in Ost-Berlin; in den 1970er und 1980er Jahren Treffpunkt kritischer Intellektueller.

[69] Wolfgang Heinz.

[70] Hanns Anselm Pertens Arbeit am Deutschen Theater war innerhalb der SED-Kulturpolitik, aber auch im Ensemble umstritten, was 1972 zu seiner Ablösung führte; bei den DT-Gastspielen in Belgrad und Venedig September 1971 gab Schumacher in seinen Kritiken Pertens Ansichten breiten Raum, kritisierte freilich die Auswahl modern-klassischer Stücke, statt revolutionäres Theater zu zeigen; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 2, Berlin [Ost] 1975, S. 526–534; anläßlich der Ablösung Pertens als DT-Intendant kommentierte Schumacher im August 1972: „Hanns Anselm Perten kehrt, wie es in der Verlautbarung des zuständigen Ministeriums für Kultur heißt, ‚auf eigenen Wunsch' nach Rostock zurück, um dort seine Tätigkeit erfolgreich fortzusetzen"; vgl. ebd., S. 594.

[71] Anspielung auf seine Zugehörigkeit zur DDR-Delegation auf der Biennale in Venedig September 1971.

[72] Horst Sagert.

[73] Kurort nahe Wittenberg in Sachsen-Anhalt.

(raouli: „Was der mann da machen?") im preußischen hinterwald [...], schließlich meine kur in schmiedeberg, meine „aufkäufe", meine bekanntschaften mit dem kunstspekulierenden klauenpfleger, mit dem bazi von einkäufer in der eilenburger straße, meine soziologischen studien über die faktische, harte, persönlich brutale enteignung, entmachtung der kleinen bourgeoisie dieses ehemaligen mittelpunktes des deutschen reiches[74], meine erneuten erfahrungen, was leben von vielen menschen...

Und zwei wochen erotische gedichte, die letzten, heißt es auf dem letzten blatt, zu renates 29. geburtstag, schreiben an dem film „die brieftaube"[75], laufen durch die herbstliche dübener heide[76], mein halbstündiges lachen über den satz des gemeindedieners in oskar maria grafs „Unruhe um einen friedfertigen"[77]: „Ihr weiber seid wie die mistkäfer, kriechen immer im gleichen dreck herum und wollen nichts neues annehmen" – nichts neues annehmen, welch ungeheuerlicher satz, welche aufforderung, lebenslänglich, und das bild der im mist wühlenden, im alten dreck sich vergnügenden, sich begnügenden weiber, unser aller, und die damit verbunde[ne] illusion des gemeindeschreibers, nun komme eine zeit für kleine leute; meine erinnerung an oskar, das gemeinsamte foto in aufkirchen, ende der fünfziger[78], wir beide in lederhose, das verkrampfte bajuvarentum grafs, sein einziger schutz, um sich zu behaupten in einer ihm fremden welt, seine weigerung, nach westdeutschland zurückzukehren, sein verkommen in den falschen, verstunkenen „bayernbier"-kneipen von new york[79], und der mistkäfer, die weiber, mein lachen, vernügte tage, stunden, nein diese wenigen minuten...[80]

[74] Schmiedeberg galt als geographischer Mittelpunkt des Deutschen Reiches in den Grenzen zwischen 1919/21 und 1938; im ausgedehnteren Kaiserreich (1871-1918) beanspruchten das brandenburgische Spremberg und das provinzsächsische Dorf Krina (heute Sachsen-Anhalt) diese Ehre.

[75] Gemeint ist Schumachers Drehbuch-Arbeit am geplanten DEFA-Film „Der Flug der Brieftaube mit dem blauen Auge", der das deutsch-deutsche Verhältnis thematisieren sollte; seit 1970 stand Schumacher darüber in Verhandlungen mit dem Bereichsleiter des DDR-Fernsehens „Deutscher Fernsehfunk", Walter Nowojski; vgl. AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 22.

[76] Naturpark um die Badeorte Düben und Schmiedeberg in Sachsen-Anhalt.

[77] Dieser Roman Grafs erschien erstmals 1947.

[78] Graf war 1958 erstmals seit 1933 nach Europa gereist und wurde während seines Bayern-Aufenthalts auch von Ernst Schumacher betreut.

[79] Graf lebte seit 1938 in New York, wo er 1967 auch verstarb.

[80] Der frühere DDR-Kulturminister Alexander Abusch beschrieb einen DDR-Besuch Grafs folgendermaßen: „In der Zeit, als Willi Bredel Präsident [der DAK, 1962-1965] war, kam Oskar Maria Graf – in seiner bayerischen Jovialität und mit freundlichem Erinnern an unser Beisammensein in Prag von 1935 und an seine Mitarbeit an unserer Zeitschrift ‚Freies Deutschland' in Mexiko – zu Besuch in die Akademie. Graf war bedrückt vom Alter, erzählte Neues und Altes, auch manche Anekdoten [...]. Er dankte noch einmal dafür, daß bei uns seine wichtigsten Werke bald nach 1945 im Aufbau-Verlag erschienen waren, und freute sich auf weitere Ausgaben. Am Schluß sagte er: ‚Nicht bei denen drüben, sondern bei euch bin ich ganz zu Hause. Aber meine Frau, eine Amerikanerin, will nie von New York weg. Wäre ich nur zwanzig Jahre jünger.'" Vgl. Alexander Abusch, Mit offenem Visier. Erinnerungen, Berlin [Ost] 1986, S. 338.

Und schließlich diese finsteren wochen im bett, wegen dieser grippe, meine finsteren gedanken dazu, die niederschmetternde nachricht, daß sepp maier ins krankenhaus gebracht, die ahnung, daß er es nicht mehr schaffen würde. Wenige tage, am Freitag vorher, raoulis fröhliches geschrei durch das treppenhaus des kindergartens, als ich ihm mitteilte, daß anni und sepp unten im auto auf uns warteten: „meine anni, mein sepp sind da, meine anni, mein sepp sind da!" Und die merkwürdige abschiednahme, als er, sepp, nach begutachtung der von mir erworbenen kunstgegenstände in schmiedeberg meint: „An die ‚Deutschen Gaue' kommen sie nicht heran, du weißt, diese Zeitschrift, die der Pfarrer von irsee[81] herausgegeben hat, die bei mir steht. Wenn ich nicht mehr bin, kannst du sie haben", meine Abwehr, das habe noch lange zeit.

Meine unfähigkeit, auf die beerdigung, die einäscherung zu gehen, meine gedanken an mutter, für die sepp und anni so etwas wie gerettetes Bayern in berlin bedeuteten, die begegnungen mit alten kommunisten, alten sozis, alten linksabweichlern[82], alten opfern des stalinismus bei Sepp, von zenzl mühsam über hermann duncker zu jakob walcher, zu hart, zu stargard, zu rautenbergs, die belebung der geschichte aus subjektiver sicht, meine ermahnungen an die alten kämpen, das, was sie wissen, niederzuschreiben, die unfähigkeit, der unwillen dazu (bis auf walcher, der überhaupt nicht aufgeben, nicht sterben wollte, bis zum letzten tag an die sache dachte, mit ihr verschmolzen war). Sepps wachsende negation alles seienden in den letzten jahren, das übereinenkammscheren und trotzdemverharren im hier, seine bereitschaft zum frotzeln, zum spaßmachen. Renates erschütterung über die beisetzung (das Verschwinden des sargs als besonders niederschmetternder effekt), die mitteilung, daß manfred jelenski unvermutet starb, vierundvierzigjährig, lauter trübe klänge, ausklänge des jahres.

Aber raoulis wiedergewonnenes lachen (nach der luftjapserei, der krankheit im november, dem „wegreißen" von der Brust der mutter), raoulis geplapper, seine späße, selbst erfunden („Du bis so klein, weil du noch nicht groß gemacht hast", immer noch in einem schauderhaften kinderdeutsch vorgebracht), die auf die wangen gemalten herzen zu sylvester, die verabredung, uns „einzurichten", „treu sein, beieinanderbleiben", wie es im lied heißt, das beste aus der sache, dem leben zu machen – so schlecht beginnt das neue jahr nicht, nein. Es wird zwar nicht nur sein, was wir daraus machen, aber es wird auch sein, was wir damit anfangen.

[81] Gemeint ist Christian Frank (1867–1942), katholischer Pfarrer, Kulturhistoriker und Heimatforscher, seit 1899 Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Gaue. Zeitschrift für Heimatforschung, Landes- und Volkskunde"; Irsee, wo Frank als Pfarrer wirkte, ist ein bayerisches Dorf (mit einer ehemaligen Reichsabtei) im schwäbischen Ostallgäu.

[82] „Linksabweichler" waren im kommunistischen Jargon – im Gegensatz zu reformistischen „Rechtsabweichlern" – Gruppierungen, die aus „orthodoxer" Sicht untaugliche radikale Wege zur Revolution einzuschlagen versuchten (z. B. Anarchisten, Sozialrevolutionäre, Trotzkisten).

Dokument 46: Die Achillesfers des Georgi Dimitroff (4. Juli 1972)

Ernst Schumacher, „4. Juli 72. Die Achillesfers des Georgi Dimitroff".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 70)

In „Unbekannte Dimitroff-dokumente. Stenogramme nach dem Prozeß. Horizont zur Erstveröffentlichung übergeben von Prof. Alfred Kurella", (in: Horizont Nr. 21/1972, S.25-27) gibt es eine stelle, die sich als schwerwiegende achillesferse weniger des kommunisten dimitroff (der hier nur stellvertretend war für eine allgemeine auffassung) als vielmehr des kommunismus stalinscher prägung erweist.

Dimitroff zitiert Göring:

„Wenn das revolutionäre tribunal des Herrn Dimitroff uns verurteilt hätte, hätte es sich nicht so viel mühe und zeit gegeben. Es hätte uns kurz gesagt erledigt."

Dimitroff fügte hinzu:

„Zu diesem habe ich genickt. Wenn ein revolutionäres tribunal göring und die ganze bande verurteilt hätte, dann wäre selbstverständlich nichts geblieben."

Diese auffassung widerspricht im prinzip der revolutionären gerechtigkeit. Es wäre denkbar gewesen, daß 1933 die kommunisten die macht in deutschland ergriffen hätten. Was dann? Revolutionäre tribunale, in denen den göring, hitler, goebbels und konsorten nicht legal der prozeß gemacht werden sollte, wenn sie im verdacht gestanden hätten, den reichstag angezündet zu haben (was sie tatsächlich getan haben[83])? Einfach „erledigen", per genickschuß? Für die überzeugung, daß der kommunismus die sache der historischen wahrheit und gerechtigkeit ist, wäre das vermutlich das denkbar schlechteste verfahren gewesen. Welche verheerende wirkung das „erledigen" nach der damaligen auffassung von D. haben sollte und bis auf den heutigen Tag hat, wurde im nachfolgenden jahrfünft[84] durch stalin und seine komplizen bewiesen, die nicht nur ihre erwiesenen feinde, sondern ihre eigenen genossen auf diese weise aus der welt schufen. D. selbst hat vermutlich diese erfahrung selbst mit schrecken gemacht und gehörte vielleicht nur durch den umstand, daß er in leipzig vor den augen der welt so mutig auftrat, damit in gewisser weise zufällig zu den „nichterledigten"[85].

Man kann seine äußerung deshalb nur historisch nehmen: als ausdruck einer zugespitzten klassenkampfsituation, in der alles auf messers schneide

[83] Aus kommunistischer Sicht hatte das NS-Regime den Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 selbst inszeniert, um einen Vorwand zur Verfolgung der KPD zu erhalten.

[84] Gemeint ist das Jahrfünft zwischen 1934 und 1938, die Zeit der großen sowjetischen Schauprozesse.

[85] Dimitrov hat als Generalsekretär der Komintern die Stalin'schen Säuberungen in Moskau persönlich miterlebt – und überlebt.

stand und in der daher eine „nacht der langen messer", eingekleidet in ein revolutionäres scheinverfahren, zu den emotionalen erwägungen eines kommunisten gehörte.

Es ist ganz klar, das der weg chiles in den sozialismus und kommunismus auf parlamentarischem wege, unter einschluß der möglichkeit, dem gegner seine rechte soweit wie möglich zu beschränken, aber sie nicht gewaltsam abzuschaffen, gerade aus diesem grund soviel interesse in den augen der welt findet[86]. Selbstverständlich ist auch diese durchsetzung der interessen der großen mehrheit gegen die einer begüterten und im grunde zu jeglicher re-aktion fähigen minderheit nur ausdruck der gewalt, die die massen unter führung von sozialistischen und nach links tendierenden parteien ausüben. Aber eben die form, der offene, sich der kritik aussetzende klassenkampf, der sich streng gesetzlich und nicht „ein bißchen außerhalb der legalität" vollzieht, wie ein nachfolger der goering und goebbels und hitler im deutschen bundestag sich verplapperte[87], als eine „nacht-und-nebel-aktion"[88] außerhalb der geltenden gesetze gegen den „spiegel" vollzogen wurde[89]. eben diese form beweist, daß der sozialismus und kommunismus die „wahrheit" und unwahrheit der reaktion nicht zu scheuen braucht. Das verhör von Havanna[90] war die revolutionärste propaganda, die fidel castro durchführen konnte, nicht der weg des „erledigens", wie ihn Dimitroff damals als selbstverständlich für kommunistische macht-, damit justizausübung hinstellte.

[86] Die 1970–1973 in Chile regierende sozialistisch-kommunistische „Volksfront" des Präsidenten Salvador Allende.

[87] Als „ein bißchen außerhalb der Legalität" erschien 1962 für CSU-Bundesinnenminister Hermann Höcherl das Kidnapping des in die „Spiegelaffäre" verwickelten Journalisten Conrad Ahlers durch die spanische Polizei auf Veranlaßung von Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß (CSU); da dieser seine Verantwortung leugnete, sah er sich nach Gegenbeweisen zum Rücktritt gezwungen, während Bundeskanzler Adenauer im investigativen Journalismus des „Spiegel" einen „Abgrund von Landesverrat" ausmachte.

[88] Bezeichnung für Fahndungs- und Verhaftungsaktionen des NS-Regimes im besetzten Europa.

[89] Die im Oktober 1962 erfolgte polizeiliche Durchsuchung der Redaktion des Hamburger Nachrichtenmagazins „Der SPIEGEL" im Zuge der og. „Spiegelaffäre".

[90] Gemeint ist die von der kommunistischen Regierung Kubas angeordnete Aburteilung gefangener exil-kubanischer Teilnehmer der im April 1961 trotz US-Unterstützung gescheiterten Landung in der „Schweinebucht"; obwohl etliche Gefangene zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden, machte das Gerichtsverfahren auf westliche Intellektuelle wie Enzensberger großen Eindruck; vgl. Hans Magnus Enzensberger, Das Verhör von Habana, Frankfurt/M. 1970.

Dokument 47: Ein epochen-sketch und eine epochen-farce (17. Oktober 1972)

Ernst Schumacher, „Ein epochen-sketch und eine epochen-farce. 17. 10. 72". (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 81)

Liviu Ciulei, „totales individuum"[91] der darstellenden künste: schauspieler, regisseur, bühnenbildner in theater und film, dazu gelernter architekt, erzählte bei einem besuch am 14. 10. 72 folgende geschichte:

während der stalinzeit legt der dekan einer rumänischen universität allen hochschullehrern nahe, aus ihre[r] persönlichen und fachlichen sicht etwas über den großen woschd[92] zu sagen. Es gibt einen studenten der gräzistik, der zwölf lehrer hat, alle mehr oder weniger große gelehrte ihres faches. Einer davon ist ein kleines, altes männeken, schon recht klapprig. Er hält hüstelnd vor dem einen studenten seine vorlesung, die er schon vierzig jahre gehalten hat, und zwar so, als spräche er immer noch zu vielen, nicht zu einem. In regelmäßigen abständen braucht er die hilfe eines riechfläschchens, um nicht zu verohnmachten und den faden zu verlieren. Natürlich hält auch er sich an die weisung und spricht eine dreiviertel stunde lang in klassischem griechisch über den großen führer des sowjetischen und weltproletariats, bringt alle nur möglichen vergleiche mit den helden des klassischen altertums, den weisen, den staatsmännern, den kriegsführern, den gelehrten.

„Nun, wie fanden Sie meine würdigung unseres verehrten josef wissarionowitsch?" fragte er dann seinen zuhörer.

Der erwiderte: „Gut, sehr gut, trefflich, um nicht zu sagen unübertrefflich, nur Genosse Stalin ist nicht marschall, sondern generalissimus."[93]

Der alte mann ist nun wirklich einer ohnmacht nahe, der student muß ihm zu hilfe eilen und ihm das fläschchen unter die nase halten. „Generalissimus...!" Der gelehrte wankt zum ausgang, läßt dabei wie nebenbei einen hundert-lei[94]-schein aus seiner tasche fallen.

Der student eilt ihm nach, ruft ihn an: „Herr Professor, Sie haben einen geldschein verloren!"

Der Angesprochene hört nicht, wankt weiter. Der student holt ihn ein, hält ihm den schein hin: „Hier, Sie haben das verloren!" „Ich, ich soll das verloren haben?" Der professor ereifert sich richtig: „Aber ich bitt' Sie, ich habe keinen hundert-lei-schein verloren. Der ist sicher von Ihnen, der muß von Ihnen

[91] Begriff für den entwickelten sozialistischen Menschen in der „Deutschen Ideologie" von Karl Marx.

[92] Russisch für „Führer", Ehrentitel Stalins während des um ihn aufgebauten Personenkultes.

[93] Stalin hatte sich 1943 zum Marschall der Sowjetunion und 1945 zum „Generalissimus" der Sowjetunion befördern lassen – was beides an die Militärtradition des Zarenreiches anknüpfte: ein Lob auf den bloßen „Marschall Stalin" hätte seither als verdeckte Herabsetzung interpretiert und bestraft werden können.

[94] Rumänische Währung.

sein, oder von jemand anderem, von mir nicht, ganz bestimmt nicht. Nehmen Sie, behalten Sie, er ist nicht von mir, er kann nicht von mir sein, solche scheine trage ich nie bei mir. Lassen Sie mich schon zufrieden, was kommen Sie mir damit, wo ich... Generalissimus, natürlich, Sie haben völlig recht, natürlich Generalissimus!"

Die epochen-farce: die absetzung des „Revisors"[95] im Bulandra-theater, dessen direktor Ciulei ist. In einem langen ukas hat das ministerium für kultur die absetzung zu rechtfertigen versucht. Kern: zu wenig respekt vor dem historischen vorbild, vor dem klassiker gogol. Was für ein theater hätten wir denn gern? Natürlich eines, das uns nichts angeht. Wie hätten wir denn die klassiker gern? So, daß sie uns nur zu sagen haben, daß es sie einmal gab, sie und ihre wahrheit, aber daß sie uns nichts mehr angehen. Gogol heute, der revisor jetzt, angst, daß da einer kommt, kriecherei, denunziantentum, bereitschaft alles hinzugeben, einschließlich der eigenen frau, einschließlich der eigenen tochter, das zittern, es möchte etwas ans licht kommen, was nicht angenehm riecht, was stinkt? Gibt es nicht in der sozialistischen gesellschaft, das gibt es bestenfalls in einer zk-verlautbarung, in einem plenum, auf einem parteitag, sehr abstrakt, aber doch nicht im theater[96]. Der revisor [...] soll nach ciulei einen phantastischen anstrich haben, etwas dünnes, ungreifbares, schwebendes, imaginäres, er ist eigentlich eine fiktion, die sich die leute schaffen, ein phantom, ein godot, der kommt[97], aber nicht richtig gegenwärtig, zumindest un-menschlich ist, einer, den man damit auch nicht im eigentlichen sinn bestechen oder erstechen kann, das gewissen vielleicht, das nicht zu befriedigen ist, etwas, mit dem man immer rechnen muß, ganz überraschend, gegen das kein kraut gewachsen ist, das sich selbst um so mehr verschließt, je mehr sich einer aufschließt. Die von ihm betroffenen flüchten in dieser inszenierung auf einen eisernen umgang, auf treppen, aber alle wege führen sie wieder zurück zu dem, der mild lächelnd durch sie geht. Was die genossen vom ministerium für kultur, genauer von der zensurbehörde nun so bedenklich fanden, daß sie so scharf wie seit langem nicht mehr reagierten? Ciulei rätselt selbst etwas. Vielleicht, daß dem revisor brot und salz gereicht wird, eine russische sitte. Schwer anzunehmen, wenn auch nicht ausgeschlossen.

Oder ist alles viel weniger subtil, viel direkter, viel – machtpolitischer? Ist es so, daß der Revisor vom rumänischen publikum ganz einfach für den „großen

[95] Komödie des russischen Schriftstellers Nikolai W. Gogol (1809–1852) um eine korrupte Kleinstadtgesellschaft.

[96] 1969 hatte Schumacher noch gerügt, in einer „Revisor"-Inszenierung im Gorki-Theater habe sich die „Transponierung der durch konkret historische Verhältnisse bedingten Figur des Chlestakow [...] ins Berlinische [...] als wenig glücklich" erwiesen; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 1, Berlin [Ost] 1975, S. S. 340.

[97] Anspielung auf die Titelfigur des Dramas „Warten auf Godot" des britischen Schriftstellers Samuel Beckett.

bruder"[98] genommen wurde, der zu jeder zeit auftauchen kann, sind die sich vor ihm verbeugenden, ihn hofierenden, vor ihm kuschenden ganz einfach als die gegenwärtigen politischen führer rumäniens genommen, genommen von einem publikum, dem die finessen des komplizierten verhältnisses zwischen kommunistischen brüdern nicht so bekannt (oder zu gut bekannt?)? Ciulei will nicht soweit gehen in der interpretation, aber daß das verbot, die schroffe abfuhr für die inszenierung, das „rechtgläubigtun" in sachen sozialistischer realismus (achtung vor der klassik, keine „umfummelei", keine unmittelbare gegenwärtigmachung dessen, was einmal historisch aktuell war, auch als „tauschhandel" seine funktion haben kann („Läßt du mich in meinem sonderverhältnis zu china oder zu israel in ruhe[99], dann opfere ich dir diese „Revisor"-inszenierung, damit du deine kulturpolitik im eigenen land auch international bestätigt bekommst, damit du towstonogow[100] und seine „revisor"-inszenierung in leningrad auch von bukarest her ins unrecht setzen kannst, damit du Ljubimow die ausreise verweigern kannst usw."), das hält er nicht für ausgeschlossen. Merkwürdig, wie das gespräch in dieser richtung zwischen uns nicht konkret werden wollte, obwohl wir in allen grundsätzlichen ansichten über kunst, besonders über darstellende kunst übereinstimmten (mit ausnahme meines einwandes gegen seine zu schematische gegenüberstellung von menschheit und individuum: „Ich bin der meinung, daß die rechte des individuums gegen die menschheit verteidigt werden müssen" – so Ciulei; ich: „Menschheit? Die gibt es noch nicht als festgefügtes, kompaktes kollektives subjekt; es gibt klassen, es gibt regierungen und sonstige gesellschaftliche formationen, denen gegenüber die rechte des individuums verteidigt werden können müssen; dem würde ich zustimmen"). Natürlich stimmt es, daß wir uns zwar seit jahren kennen, aber eben doch mehr als theatermann und theaterwissenschaftler, die in zwei sozialistischen ländern tätig sind, aber nicht genug als mensch. Das stimmt. Aber es bleibt der unglücklich machende rest, daß die grundhaltung: „Sei vorsichtig, überleg, wie weit du gehen kannst, kennst du ihn gut genug, um zur scheiße auch scheiße sagen zu können, nicht merde oder shit?" sogar solche beziehungen nach wie vor belastet, die auf im prinzip übereinstimmenden oder jedenfalls sich nicht hart stoßenden, gegensätzlichen auffassungen in allen wichtigen fragen von kunst und leben beruhen.

[98] Ironische Bezeichnung für die den Ostblock beherrschende Sowjetunion, abgeleitet vom alles überwachenden „Big Brother" im 1948 entstandenen dystopischen Roman „1984" des britischen Schriftstellers George Orwell.

[99] Anspielung auf die von der UdSSR tolerierte eigenwillige Außenpolitik Rumäniens unter Nicolae Ceausescu.

[100] Schumacher hatte Towstonogows Berliner Inszenierung von Maxim Gorkis „Kleinbürgern" 1969 kritisch besprochen: „Towstonogow legte die Inszenierung bewußt historisierend an [...], weit entfernt von der sehr erbarmungslosen, aktual bezogenen Bloßstellerei der Kleinbürgerei, wie sie beispielsweise Horst Schönemann [...] in Halle vornahm. Sie ist wahrscheinlich ‚Gorkischer', wenn auch nicht bedeutungsvoller." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 1, Berlin [Ost] 1975, S. 313f.

Die wahrheit ist, daß ich über alles andere, was Ciulei über darstellende kunst, über schauspielen in theater, film, hörfunk, über einfühlende oder distanzierende spielweise, über die funktion der kunst im dienste des menschen und so weiter und so fort denkt, ziemlich gut bescheid weiß, daß mir aber die eigentlichen gründe, warum der „Revisor" abgesetzt wurde, nicht so recht klar wurden. Jedenfalls hatte er die anweisung, in berlin von dieser geschichte nichts verlauten zu lassen. Erst auf grund meiner frage auf der pressekonferenz nahm er dazu stellung, mit dem akzent auf der betonung, daß hier sünden „ad litteram" vorlägen. Jedenfalls betrachtete Ciulei den aufenthalt in Berlin gleichsam als „halkyonische tage", entweder nach dem sturm oder vor weiteren stürmen. In sein sensibles, weiches, slawisch-romanisches gesicht waren die züge der spannung und entspannung eingeprägt, miteinander kämpfend; grundhaltung: Holzauge, sei wachsam.

Wir reflektierten darüber, was Benno Besson aus Moskau und Leningrad mitgebracht hatte: Towstonogow auf „krankheitsurlaub", in anderer interpretation: Verbot, zu inszenieren; kritik des „revisors" in der „Prawda" – auch hier das unerklärte und ungeklärte der umstände; „Verstand bringt leiden in rußland" als aufschrift auf dem portal des gorki theaters zu gribojedows stück[101]; Ljubimows erneute ausreisesperre und dergleichen. Was ist los? Was geschieht da?

Ciulei löste die spannung mit einer bemerkung eines polnischen kollegen: „Vorher ging's nicht so recht voran, weil alles verboten war; jetzt geht's nicht so recht voran, weil alles erlaubt ist." Glückliche Polen! Sollte man nicht hinzufügen: „Glückliche DDR?" Ich versuchte es im gespräch mit Ciulei, wies auf die möglichkeiten nach dem VIII. parteitag[102], nach dem 6. Plenum[103] hin, machte uns selbst verantwortlich, wenn wir nichts mit diesen möglichkeiten anzufangen wüßten oder bereit dazu seien. C. behielt sein sanftes lächeln, nickte zwar, stimmte zu, aber auf seinem gesicht, nochmals sei es gesagt, auf seinem gesicht lag die bittere erfahrung, blieb die bittere erfahrung, die feste überzeugung, daß das individuum gegenüber den kollektiven gebilden fast hoffnungslos in bedrängnis geraten sei.

[101] Die Komödie „Verstand schafft Leiden" des russischen Schriftstellers Alexander S. Gribojedow (1795–1829).

[102] Der VIII. Parteitag der SED im Juni 1971, auf dem Honecker Ulbricht als 1. Sekretär des ZK der SED ablöste, weckte Reformhoffnungen auch in der Kulturpolitik, indem Ulbrichts Dogma der „sozialistischen Menschengemeinschaft" verworfen und stattdessen die Vielfalt der kulturellen Bedürfnisse und ihrer Befriedigung durch unterschiedliche Darstellungsformen und -medien hervorgehoben wurden; vgl. Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR. Chronik und Positionen, Berlin 1994, S. 80.

[103] Auf der 6. Tagung des ZK der SED im Juli 1972 räumte Kurt Hager den Künsten in der DDR größere Spielräume zur „Befriedigung sehr differenzierter kultureller und künstlerischer Bedürfnisse" ein, solange sie auf dem Boden des Sozialismus stünden; zit. nach: Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR. Chronik und Positionen, Berlin 1994, S. 82.

Dokument 48: glück im winkel (Jahresbilanz 1972)

Ernst Schumacher, „Am zweiten Tag des jahres 73".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 3)

Nie, so versicherten wir uns in diesen letzten tagen des alten jahres [1972] immer wieder, nie hätten wir vor einem jahr daran gedacht, daß wir ins neue jahr unter so glücklich machenden bedingungen gehen würden: al[s] hausbesitzer, mausburginhaber, seeseher, eisläufer, himmelbewunderer vom fenster aus[104], warm sitzend, berlin hinter uns lassen könnend, gedanken zurücklassen könnend, abschalten könnend, weiterdenken könnend, uns lieben könnend, mit raouli umherschweifen könnend...

Wir erinnerten uns meiner düsteren stimmung zum jahresende 1971, an meine stinkende, verschwitzte matratzengruft[105], mein verschwinden zu sylvester im bett, kaum daß die ersten raketen den himmel gerötet hatten, mein langsames sichwiederhineinfinden in die gesundheit – o jammer, jammer. Dazu [...] sepps hinscheiden[106] und ähnliches.

Nun saßen wir in der kellerbar des alten freimaurerhauses[107] am zisch[en]den pappelholzfeuer, zusammen mit rudi und seiner freundin, raouli als der große arrangeur auf dem größten stuhl, rudi geräuchertes beefsteak als sibirischen bärenschinken aufbindend, mit unserem heizer krüger, der, ein alter holzfuchs und einheimischer, vom eisfischen erzählte und dazu einen korn nach dem anderen kippte, überm kamin das hirschgeweih aus der urspringer stube, uns in gedanken, uns in worten immer wieder versichernd, daß es uns so gut wie noch nie gehe, was nichts als wahrheit.

Weihnachten war natürlich in allen momenten einer bewußtheit, die das individuelle in größere zusammenhänge zu rücken gelegenheit oder anstoß gaben, bedrückt durch das infame bombardement nordvietnams[108], besonders auch hanois, durch die amerikanischen imperialisten. Nixon – das größte schwein des jahrzehnts, von olaf palme[109], dem schwedisch[en] ministerpräsident[en], zurecht in die nachfolge der hitler, himmler, göring und der übrigen nazimassenmörder gerückt[110]. Lächerlich die erklärung winogra-

[104] Anspielungen an das auf einem Grundstück am Teupitzsee gelegene neuerworbene Sommerhaus der Schumachers.
[105] Anspielung auf ein längeres Krankenlager unter Nutzung eines von Heinrich Heine geprägten Begriffs.
[106] Schumachers 1971 verstorbener Freund Josef Maier.
[107] Schumachers Sommerhaus soll von einem Freimaurer erbaut worden sein – daher die achteckige Form.
[108] Nachdem im März 1972 nordvietnamesische Truppen eine südvietnamesische Provinz besetzt hatten, befahl US-Präsident Nixon im Mai 1972, Nordvietnam durch Flächenbombardements und Seeblockade zum Rückzug zu zwingen, was jedoch erfolglos blieb.
[109] Gemeint ist Olof Palme.
[110] Der charismatische schwedische Regierungschef Olof Palme hat argumentierte früh gegen den US-Krieg in Vietnam, da man Demokratie nicht repressiv herbeiführen könne;

dows in paris, die sowjetische führung sei von nixon getäuscht worden. Haben die sowjets vergessen, daß nixon seit den fünfziger jahren, als er in den hexenjagdprozessen[111] seine karriere begann, eben unter diesem Truman, der in diesen letzten Tagen des jahres zur hölle fuhr[112], sich den namen „tricky Dicky"[113] erworben hat? Am zweiten weihnachtsfeiertag hatten wir schäfers[114] zu besuch, kamen eben über diese „täuschungstheorie" ins gespräch, konnten uns nur in dem einen punkt einigen, daß in dieser epoche alles darauf ankomme, den großen krieg zu vermeiden, und besser noch eine unterschrift dieses großschweines unter einen vertrag als keine. Richtig, aber ich sehe noch quangs, meines Aspiranten, trauriges, bekümmertes gesicht vor mir, als er mir berichtete, am tage zuvor sei die straße, in der er in hanoi wohne, von den B-52 in schutt und asche gelegt worden. Auf meine Bemerkung, der Abschuß von einigen dutzend dieser höllenmaschinen beweise aber doch, daß jetzt das luftabwehrsystem der DRV über stärkere raketen verfüge, fügte er bitter hinzu, leider seien es nach wie vor nur die SAM-Raketen mit 30 km reichweite; die mit 80 km reichweite seien leider nicht in ihrem besitz. Schmauss ergänzte einen tag später, als er dickbäuchig und jovial wie immer auf besuch gekommen war, die vietnamesen würden verspätete opfer ihrer zeitweiligen anlehnung an china, indem sie mitte der sechziger die zur ausbildung in der SU befindlichen raketen- und luftwaffentruppen zurückgezogen und sich nach maos theorie auf die gewehre verlassen hätten. Unter den jetzigen bedingungen schärfere raketen einzusetzen, würde die ausbildung hochqualifizierter truppen voraussetzen, oder aber die anwesenheit einer entsprechenden anzahl sowjetischer truppen – was aber von hanoi wie von den sowjets abgelehnt würde. Im übrigen sei es, so schmaussens überzeugung, ein ungeheurer irrtum nixons zu glauben, durch diese bombardements vietnam an den verhandlungstisch bomben zu können. Die führung der DRV werde sich auch durch die hinmordung einiger prozent der bevölkerung nicht von der fortsetzung des kampfes abbringen lassen (in diesem zusammenhang: das Institut für strategische Forschungen in london veröffentlichte in diesen tagen einen bericht, wonach im ersten weltkrieg 16 prozent der opfer z[i]vilisten waren, im zweiten weltkrieg 53 prozent und in vietnam über neunzig prozent). Natürlich ist es unmöglich, die tatsächlichen zusammenhänge ganz zu durchschauen. Fest steht, daß die

1972 provozierte er die USA, als er auf einer Antikriegsdemonstration in Stockholm gemeinsam mit dem Botschafter des kommunistischen Nord-Vietnam auftrat; die US-Regierung berief daraufhin zeitweilig ihren Botschafter aus Schweden ab; vgl. http://www.chron.com/content/chronicle/world/96/02/19/palme.html (16.6.2006); im Januar 1973 verglich Palme die US-Luftangriffe auf Hanoi und Haiphong provokant mit „Guernica, Oradour, Babi Yar, Katyn, Lidice, Sharpeville, Treblinka"; vgl. http://www.time.com/time/archive/printout/0,23657,903763,00.html (16.6.2006).

[111] Die antikommunistischen Anhörungen eines US-Senatsausschusses unter Senator McCarthy in den 1940er und 1950er Jahren.

[112] Der frühere US-Präsident Harry S. Truman verstarb am 26. Dezember 1972.

[113] Englisch für „trickreicher Dick", bekannter Spottname für Richard Nixon.

[114] Horst und Ilse Schäfer.

amerikaner den vietnamkrieg so wie einst die nazis und faschisten den spanienkrieg[115] benützen, um alle erdenklichen waffensysteme auszuprobieren und herauszubekommen, welche gegenwaffen die sowjets als die stärkste macht des sozialistischen lagers besitzen und einzusetzen bereit sind. Großer vorwurf für einen großen dramatiker (wenn er es gestalten könnte, dürfte, wüßte, was fakt), die gegenspieler in ihrem unmenschlichen kalkül zu zeigen und sie mit den leiden der menschen zu konfrontieren; rudi tat sich groß, am kaminfeuer, auf dem staubbedeckten eis des sees, beim tanzen, sich als atommücke in einem weltall zu fühlen und zu wissen, von dem es zehn oder hundert milliarde[n] galaxien gibt, an deren einer sich die erde am rande, sozusagen fast am absolut leeren raum, von dem dieses weltall voll, bewegt... [...]. Und Brandt, der biedere, brave, korrekte, friedliebende, der Friedensnobelpreisträger[116] brachte seinen Mund nicht auf, um gegen diese schreibtischmörder von heute auch nur ein offenes wort der kritik zu äußern. Aber sicher wird er einen Brief geschrieben haben, der ihn vor der Geschichte von dieser schuld freisprechen wird – als führender kopf einer opportunistischen, revisionistischen partei, die keinen höheren ehrgeiz entwickelt, als unter dem schutz dieser amerikanischen geldsäcke zu bleiben, reicht das ja auch aus. man wurde das gefühl nicht los, daß dieses neue unsinnige bombardieren nur von einem menschlichen gesichtspunkt aus unsinnig ist, denn tatsächlich – wenn über siebzig maschinen der amis abgeschossen wurden, darunter mehr als 30 dieser schrottreifen B-52, so war das die lukrativste, weil schnellste form der umrüstung; außerdem wurde der weg für die maximierung des gewinnes freigebom[b]t, der mit jenem passus des waffenstillstandabkommens sich abzeichnet, demzufolge sich die USA in entsprechender form am wiederaufbau beteiligen würden: je mehr häuser zerbom[b]t, um so höher der gewinn der baufirmen, die sich am wiederaufbau beteilig[en] und sich sicher darum reißen werden... Und darüber hinaus: je größer die schäden, je größer die verwüstungen, je höher die zahl der ermordeten, um so schwerer wird es die kommunistische regierung in der DRV haben, den anschluß an den wiederaufbau im süden zu finden... Es ist ein tödliches, ein geschäftliches Kalkül hohen maßes, das sich in diesem terror offenbarte...

Überhaupt dieses vergangene jahr – man braucht sich nur an das abkommen zwischen den usa und der udssr über die begrenzung der strategischen rüstungen zu erinnern[117] und dann diese form des kleinen heißen krieges dagegen zu halten, um zu ahnen, was die welt auch dann noch erwarten wird, wenn das erwähnte kalkül noch weitere kompromisse der erwähnten art erzwungen haben wird. Grotesk ist in diesem zusamme[n]hang nur unsere feste

[115] Der Spanische Bürgerkrieg von 1936 bis 1939.

[116] Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) erhielt 1971 für seine Entspannungs- und Ostpolitik den Friedensnobelpreis.

[117] Am 26. Mai 1972 unterzeichneten die Regierungen der USA und der UdSSR das vorläufige Abkommen über strategische Rüstungsbegrenzung (SALT I).

entschlossenheit, uns nach der abgrenzung von westdeutschland, bekundet, beurkundet in dem grundlagenvertrag[118], in keiner form mehr in die bundesrepublikanischen angelegenheiten einzumischen... Zu glauben, die gegenseite würde das gleiche auf ihre weise tun, vermögen selbst die gutgläubigsten genossen nicht. Aber eine linie der langfristigen strategie der indirekten einmischung von unserer seite ist bisher nicht erkennbar, wohl aber die der gegenseite. Zu glauben, mit der deklarierung[,] in der nationalen frage habe sich bei aushandlung und formulierung des grundlagenvertrages keine einigung erzielen lassen, sei die frage der nation vom tisch, ist eine illusion. Es ist unsere unfähigkeit, unsere feigheit, uns vorstellen zu können, daß auch die deutschen arbeiter so wie die polnischen oder koreanischen oder vietnamesischen willens und in der lage sind, dem imperialismus auf dem gesamten deutschen boden ein ende zu bereiten. Daß die übrige welt darüber nicht unglücklich ist, versteht sich nach den geschichtlichen erfahrungen von selber. Aber warum wir uns als deutsche sozialisten auch noch selbst darüber freuen sollten, ist doch wohl schwer verständlich. An diesem Ball wird der Gegner bleiben – und wir sollen so tun, als gäbe es deutsche Geschichte sozusagen erst seit der gründung der ddr. Dabei reisen nächstes jahr voraussichtlich mehr als zehn millionen westdeutsche in die ddr[119], bestehen unzählige familiäre beziehungen, die von den gegnern immer wieder im sinne der zusammengehörigkeit mobil gemacht werden; Botschafter wird es nicht geben – nur bevollmächtigte[120]; westberlin wird als teil der bundesrepublik behandelt; der innerdeutsche handel alter prägung geht auch unter der abgrenzung weiter; die viermächteverantwortlichkeit[121] für deutschland als ganzes besteht ebenfalls fort...

Wie immer – alles sträubt sich an mir bei der vorstellung, so tun zu können, als gäbe es keine besondere situation, die uns nicht fortwährend zwingen würde, uns offensiv zu verhalten, eine langfristige vorstellung für diesen kampf auf allen gebieten zu entwickeln, den „gegenplan" zur imperialistischen

[118] Der am 21. Dezember 1972 von den Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR unterzeichnete „Grundlagenvertrag" regelte die deutsch-deutschen Beziehungen „ausgehend von den historischen Gegebenheiten und unbeschadet der unterschiedlichen Auffassungen [...] zu grundsätzlichen Fragen, darunter zur nationalen Frage"; Artikel 6 hielt den Grundsatz fest, „dass die Hoheitsgewalt jedes der beiden Staaten sich auf sein Staatsgebiet beschränkt"; man respektiere gegenseitig „die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit jedes der beiden Staaten in seinen inneren und äußeren Angelegenheiten".

[119] Durch einen im Oktober 1972 geschlossenen Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR wurden DDR-Besuche westdeutscher Bürger wesentlich erleichtert, wenn auch die DDR-Regierung den „Zwangsumtausch" von mitgeführter westdeutscher in DDR-Währung erheblich anhob; 1973 erfolgten etwa 2,5 Millionen DDR-Besuche von Bundesbürgern, was weit unter der von Schumacher geschätzten Zahl blieb.

[120] Zur Demonstration der besonderen Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten bezeichnete man die jeweiligen faktischen Botschafter als „Ständige Vertreter".

[121] Die politische Verantwortung der vier alliierten Siegermächte von 1945 für Deutschland als Ganzes.

deutschland-politik, denn um eine solche handelt es sich, zu haben. Vielleicht besteht er; in den Einheiten der SED, die ich kenne, wird er nicht diskutiert. Alles ist nur darauf orientiert, jeglichen kontakt zu meiden – eine groteske verhaltensweise, gerade die SED-mitglieder aus dieser auseinandersetzung draußen zu halten, in die die anderen mitglieder der gesellschaft gewollt oder ungewollt verwickelt werden, jeden genossen zum „geheimnisträger" zu erklären und ähnliches...

Zurückblickend auf [19]72 gab es viel endgültiges, nicht besonders aufjauchzen machendes, lebensentscheidungen, vernunftentscheidungen, die keine herzensentscheidungen sind (aber auch solche sind). Endgültig war der abschied von der vorstellung, nach westdeutschland zurückzukehren.[122]

Die genossen, die mir bei dieser entscheidungsfindung [...] unmittelbar oder mittelbar geholfen haben, waren, so meine heutige auffassung, meine besten freunde. Es ging lange genug hin und her. Die bewerbung in köln[123] war das letzte unternehmen, das ich dann selbst abblies, erkennend, daß für leute wie mich natürlich niemals der zutritt zu einem lehramt in dieser höhe möglich. Darum schließlich die (vorläufig) letzte fahrt nach münchen, nach urspring (wo im grunde auch schon alles entschieden war), das aussortieren der wenigen, immer noch zu vielen bücher, kalender, zeitschriften, zeitungen, broschüren, briefe aus dem berg, der sich über der garage vom frenzler sepp gesteigert hatte, nachdem ich die dülle meines heimathauses beim verkauf im vorangegangenen jahr hatte räumen müssen, der (vorläufig) letzte lumpige [...] donnerstagball beim urspringer wirt, [...] der besuch auf dem heiligen berg[124] mit jobstens, der (vorläufig) letzte Blick auf die verschneite zugspitze, das karwendelgebirge, die allgäuer, das hochplatt, den wendelstein im osten, vorher die komische begegnung mit den zigeunern, die uns die falschen teppiche aufschwatzten, nochmaliges zusammentreffen mit alten freunden, neuen freunden, die komische stunde mit ruth drexel und erika runge bei stegmann, als sich st. bereit erklärte, mir 200000 mark für das drehen meines filmes „der flug der briefe mit der blauen auge"[125] zu geben, in der hoffnung dafür mit erika schlafen zu können, das lange gesicht, als erika darauf nicht einging[126], das aussuchen dieser schwulen, schwülen bilder in seinem atelier, und dann vieles, was kaum mehr in der erinnerung erhalten geblieben ist, außer der

[122] Schumachers Entscheidung zum dauerhaften Verbleib in der DDR führte am 1. Mai 1972 zur Verleihung der DDR-Staatsbürgerschaft und der SED-Vollmitgliedschaft; vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht über Ernst Schumacher v. 30. Mai 1976, Bl. 17, in: AAdK, ESA 151-2.

[123] Vgl. Dokument 45 (Jahresbilanz 1971).

[124] Das bayerische Kloster Andechs.

[125] Schumachers erfolgloses Filmprojekt der „flug der brieftaube mit dem blauen auge": siehe unten.

[126] Schumacher korrespondierte Herbst 1972 sowohl mit Erika Runge als auch mit Stegmann über sein Filmprojekt, wobei letzterer dazu riet, die DKP einzuschalten; vgl. AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 36.

lustigen, selbstlosen kameradschaft und freundlichkeit von ute und wolfi[127] und Peter Kaiser (ich erinnere mich aber noch genau an die bilder, die das fernsehen von der ankunft des schweines nixon in peking zeigte[128], die begeisterung, die die kommentatoren des imperialistischen fernsehens über den chinesischen kommunismus aufbrachte[129], später die wahre wollust, mit der dieser cdu-schröder davon berichtete, wie ihnen die chinesische volksarmee, und von ihr selbstverständlich eine elitedivision, ein scharfschießen gezeigt habe, an dem alles dran war).

Jedenfalls, münchen, urspring, gebündelt, verpackt, eingelagert (im sommer teilweise im keller überschwemmt), das war's schließlich, was von all den werten, die gegenständlich, übrig blieb. Mutters glasschrank, ihre bauernstühle, stehen nun in unserem haus in schwerin...

(Übrigens, beim einpacken der briefe, beim aussortieren wieder die ganze familiengeschichte zu bewußtsein gekommen. Es war mir wahrhaftig nicht an der wiege gesungen, nach berlin, in die mark zu geraten, und doch so logisch – vom standpunkt des denkens aus. Im grunde war's schon entschieden mit dem brennend interessanten studium der schriften von marx, engels, lenin, stalin nach dem kriege, in der warmen stube von urspring...). Ubi veritas, ibi patria – eine neue variante.

In münchen noch das herumgesuche, was für das zu erwerbende haus in altschadow nützlich sein könnte – und dann die mitteilung, daß es in diesen wochen, als renate und ich in m[130]., verkauft worden sei. Wenig später entdeckte Renate dann bei lektüre der Berliner Zeitung die Anzeige: „Luxusvilla, 6 zimmer, 22 m seefront...". Mein auflachen darüber, meine meinung, ein ausflug an den teupitzsee[131] könne ja nie schaden, dann die erste besichtigung, unsere bewunderung für den oktaeder[132], seine lage am see, die himmlische ruhe, die terrasse, der blick auf den see... Über ein halbes jahr ging es hin und her, ob und unter welchen umständen wir „einwohnen" dürften, im november dann endlich die entscheidung. Im sommer bereits die stunden im „mausnest"[133]. bei regen das märchen vom „schaffenden landwirts-buben und der maus", zum 30. geburtstag von renate nochmals vorgelesen, geschrieben, schrubbarbeit im keller und auf dem dach, ausräumen, umräumen, erstes apfelpflücken, viel schwimmen, unten am see zwischen den birken die schlußarbeit am szenarium vom „flug der brieftaube mit dem blauen

127 Ute und Wolfried Wagner.

128 US-Präsident Nixon traf am 21. Februar 1972 zu seinem historischen Staatsbesuch in Peking ein.

129 Gemeint ist offensichtlich: „für den chinesischen Kommunismus aufbrachten".

130 München.

131 Brandenburgischer See südlich von Berlin.

132 Griechisch für die geometrische Figur des „Achteckners"; Schumachers Sommerhaus ist achteckig.

133 Kosename für eine loggia-artige Sitzgelegenheit auf der Terrasse des Schweriner Sommerhauses.

auge"[134], besuchen alte, neue freundschaften (im sommer übrigens einmal eine woche lang große trübe, große betrübnis, in der annahme, wir täten gut, aus dem vertrag [...] mit einem blauen auge wieder herauszukommen[135], [...] Renates Fahnenhochhalten mit schwachen, aber entschlossenen armen), dann der herbst, blau, lange, dann wenig genuß, viel arbeit (in vorbereitung der akademiekonferenz über heutige probleme der darstellenden künste, besonders der schauspielkunst (ende november), schließlich der dezember, der stille monat, diesmal unheimlich blau, licht, verstaubt, schließlich weihnachten, schließlich sylvester, das erste allein, unter uns, mit einem quicken grünen baum im großen zimmer, um den wir tanzten, unter dem wir uns liebten, irdisch-himmlische stunden, das zweite mit kälte, bläue, nochmaligem wutanfall, was das saubermachen betraf, dann lustig verlebt, verplaudert, vertanzt, eine woche ohne arbeit, schlittern über das verstaubte eis, raoulis erste wackligen versuche mit schlittschuhen an den beinen, der beschluß, eine preußische moarschaft[136] für eisstockschießen (freilich zusammengesetzt aus exbayern und dort lange ansäßig gewesenen) zu gründen, schäfers kühner vorschlag, eiszusegeln.

Irgendwie schaut das alles nach idylle aus, nach rückzug, sichverdrücken, saturiertheit, zufriedenheit, glück im winkel. Immer wieder versichern wir uns, sooo ein glück gehabt zu haben, zu haben, daß es kaum faßlich. In der tat, so ist es. Warum will uns das gefühl nicht verlassen, das sei fast zuviel? Nur weil wir es nicht gewohnt sind. Nur weil es zumindest meine generation [...] als normal empfindet, anomal zu leben, in unsicheren zeiten. Nur weil wir die übrige welt, die unsere, nicht vergessen können und wollen. Das ist alles. Nichts an dem, was wir genießen, was uns spaß macht, ist außergewöhnlich. Daß es so empfunden wird, deutet nur auf ungute verhältnisse im großen wie im kleinen, auf die noch nicht erreichte gewöhnlichkeit und gewohnheit, denen beide das wort „wohnen" zugrunde liegt. Was zu vermerken ist, ist meine größere gelassenheit, die fähigkeit und entschlossenheit, mich nur soweit aufzuregen, wie es sinnvoll, besonders im hinblick auf berufliche belange an der uni. Die verhältnisse dort sind genau besehen mies, kleinkariert, affenzänkisch wegen des ewigen hin und her zwischen ausbildung und forschung. Sogar die dahinschlampende akademie der künste hat in ihrer wissenschaftlichen abteilung bessere voraussetzungen für mich geboten, das projekt über heutige probleme der darstellungskunst voranzubringen als die uni. Da es so ist, habe ich mich langsam darauf eingestellt, und steuere die loslösung von

[134] Schumachers Drehbuchprojekt von 1971, dessen geplante Produktion mit dem DDR-Fernsehen sich unterdessen zerschlagen hatte; 1972 versuchte Schumacher, neben der DDR-Filmgesellschaft DEFA auch westdeutsche Unterstützung zu erhalten, er wurde jedoch – wie seine Münchner Freundin Erika Runge Oktober 1972 treffend kommentierte – von der DEFA „im Westen stehengelassen"; vgl. AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 36.

[135] Kaufvertrag für das Schweriner Sommerhaus.

[136] Bayerische Lautmalerei für „Mannschaft".

ihr überhaupt an, um einen posten an der akademie anzustreben, der mir erlaubt, meine zeit ganz auf die forschung zu verwenden. Dafür war die vorbereitung und durchführung der tagung über probleme des sozialistischen realismus in den darstellenden künsten ende november ganz günstig. Noch günstiger die im september vorangegangene zuwahl zur akademie als ordentliches mitglied[137]. Es hat zwei jahre gedauert, aber immerhin machte sich dann die seit dieser zeit von mir gleichsam selbstlos geleistete arbeit in dieser form „bezahlt". Davor, danach die weitergehenden kämpfe um eine neue sozialistische kunst, einem freieren aufschwung der gedanken und gefühle über den menschen in der kunst, das sichreiben mit den konservativen, den reaktionären, den mumien, die es auch im sozialismus gibt, die gefechte mit den leuten von der art mädes[138], die wechselnden bündnisse, das sichbewußtsein, wenn auch wenig, so doch etwas tun zu können, um unsere sache zur attraktivsten zu machen.

Im september und oktober das erlebnis der westberliner festwochen, das studium der jüngsten leistungen des spätbürgerlichen theaters, ionescos come back mit einer merkwürdig, aber konsequent angestrebten stilisierung von „opfer der pflicht", die aufführung seines „macbett"[139] durch Théâtre Rive Gauche Paris, eine mischung aus schlecht-gutem boulevard und höhnischem auflachen über den ewigen kreislauf von gewalt und rache, die spektakel der truppe „Grand Magic Circus" von Jérôme Savary in der Hasenheide, eine skandalmachende „Cäsar"-Inszenierung von Hollmann im Schillertheater, vorangegangen (im mai) eine hervorragende aufführung der „optimistischen tragödie", nachfolgend eine nicht weniger bemerkenswerte aufführung von „Der Prinz von Homburg" in der Schaubühne, beide in der regie von stein, und eine skurril-groteske, streng hochgetrimmte inszenierung von „Geschichten aus dem Wiener Wald" in der Regie von Grüber im gleichen Theater. Es ist klar, daß die neue situation der entspannung, der koexistenz, der geistigen auseinandersetzung von uns selbst ganz neue Leistungen verlangt, die aller welt (im buchstäblichen sinne!) zeigen, daß das vorwärtsweisende, neue, kühne bei uns und nicht bei den anderen liegt. (Zum jahreswechsel stellte ich einige gedanken darüber für die bezirksleitung[140] an; es ist ganz deutlich: so wie die suche und die beschlüsse nach [sic!] einer neuen form des modus vivendi zwischen den beiden weltlagern und den beiden teilen deutschlands, das es nicht mehr gibt, bis in das politbüro hinein auf widerstände stoßen ((die schöne zeit des kalten krieges, wo alle fronten klar waren...)), so auch der ähnliche vorgang in der kunst; dabei gibt es merkwürdige wandlungen; konservative von gestern liegen plötzlich auf der linken seite im gefecht, so girnus, als er im

[137] Auf der Plenartagung der AdK der DDR wurde Ernst Schumacher mit 15 anderen Kandidaten (darunter Ruth Berghaus, Peter Hacks und Bernhard Heisig) zum ordentlichen Mitglied gewählt, nachdem er seit 1970 korrespondierendes Mitglied gewesen war.
[138] Hans Dieter Mäde.
[139] Ionescos Abwandlung von Shakespeares „Macbeth".
[140] Die SED-Bezirksleitung Berlin.

november wütend sich für plenzdorfs „Die neuen leiden des jungen w."[141] schlug[142], so roland bauer, der noch vor jahren „Tassow" mit absetzen half[143] und der „weiberkomödie" schwierigkeiten machte[144], nun aber begriffen hat, daß neue wege beschritten werden müssen...).[145]

[141] Ulrich Plenzdorfs „Neue Leiden des jungen W." waren eine Gegenwarts-Adaption des Goethe'schen „Werther"-Stoffes und thematisierten das Generationenproblem im Sozialismus; das 1968 fertiggestellte Drehbuch durfte in der DDR nicht verfilmt werden (was 1976 in der Bundesrepublik erfolgte) und war auch nach Aufführung der Theaterversion 1972/73 in Halle in der DDR-Kulturpolitik umstritten; der Autor wurde vom MfS überwacht.

[142] Für Plenzdorf setzte sich auch Schumacher selbst ein; so erklärte er in einer AdK-Debatte über „Die Leiden des jungen W." am 31. Oktober 1972, in der Hallenser Theaterversion habe das Werk im Vergleich zur Buch- oder Filmversion sehr gewonnen; die Aufführung habe „auf die jungen Leute [...] einen so starken Eindruck gemacht, weil sich der Held des Stückes so geäußert hat, wie sich eben Siebzehnjährige hierzulande äußern, und dabei Probleme angesprochen [...], die sie unmittelbar bewegen"; zit. nach: Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach (Hg.), Theater in der DDR. Chronik und Positionen, Berlin 1994, S. 179; 1982 kritisierte Schumacher in der „Berliner Zeitung" das Verbot der Premiere eines weiteren Plenzdorf-Stückes: „Was immer die Gründe gewesen sein mögen, daß die Genehmigung [...] nicht erteilt wurde – es ist ein weiterer Minuspunkt in der Bilanz, trug zur Verärgerung der Produzenten bei, brachte das Publikum um eine Selbstverständigungsmöglichkeit über ‚seine Sache'. Nichts ist schädlicher als der Abbruch von Produktionen! Noch einmal, wieder einmal wird klar, daß Planung und Leitung, Vorklärung, Vorarbeit unentbehrliche Führungsgrößen auch im Theater sind; zur Wirkung kommen sie jedoch nur durch Vertrauen auf der einen, Kontrolle auf der anderen Seite; wobei ‚die Seiten' ständig wechseln und sich durchdringen." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 146.

[143] Die Komödie „Moritz Tassow" von Peter Hacks war unmittelbar nach dem 11. ZK-Plenum vom Dezember 1965 abgesetzt worden; Schumacher hatte das Stück, das die Bodenreform zum Ausgangspunkt für das Streben eines Sauhirten nach dem idealen Kommunismus nahm, der durch einen Vertreter „der Partei" wieder auf den Boden geholt wird, nach der Premiere positiv besprochen und die Absetzung 1966 kritisiert: „Ich glaube, daß gewisse ideologische Mängel des Stückes und auch der Inszenierung beim *besten Willen aller* Beteiligten längst aus der Welt zu schaffen gewesen wären und auch heute noch beseitigt werden könnten." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 1, Berlin [Ost] 1975, S. 90–94 und S. 119; 1974 erinnerte Schumacher ausdrücklich an die einst gemaßregelten Hacks-Stücke: „Auch der Meinungsstreit um Aufführungen wie die von Hacks' ‚Die Sorgen und die Macht' [...] und ‚Moritz Tassow' [...] waren wichtig für Umgang [mit] und Umsetzung [von] neuer gegenwartsbezogener Dramatik." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 2, Berlin [Ost] 1975, S. 763f.

[144] Heiner Müllers „Weiberkomödie" über die „Vollendung der Emanzipation der Frau im Sozialismus" hatte im Juni 1971 an der Berliner Volksbühne Premiere; Schumacher lobte die Aufführung als Theaterspaß im Sinne Brechts; im August 1971 ordnete er – bewußt gegen kritische SED-Kulturfunktionäre – die „Weiberkomödie" in eine „erfolgreich[e]" Reihe von DDR-Gegenwartskomödien ein, die durch „das *Lachen miteinander* über veraltete Sitten und Vorstellungen" dem „Optimismus der sozialistischen Gesellschaft [...] nachhaltigen Ausdruck" gäben; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 2, Berlin [Ost] 1975, S. 477–481 und S. 488.

[145] Im Dezember 1972 hatte Schumacher an das solcherart „bekehrte" ZK-Mitglied Bauer eine umfangreiche Denkschrift gerichtet, in der er – ausgehend von einer Einschätzung der letzten „Westberliner Festwochen" – seine „Überlegungen zur Rolle der [Ost-]Berliner Theater in der bevorstehenden Periode" darlegte; als Zukunftsaufgaben betrachtete

In diesem zusammenhang war es ein entmutigender rückschlag, von liviu ciulei selbst zu erfahren, wie er wegen der „revisor"-inszenierung[146] durch Pentilie abserviert wurde – ganz eindeutig ein politisches opfer der rumänischen führung – freilich auf welchem altar?[147]

Im Mai waren renate und ich in moskau, um die akademieveranstaltung im november vorzubereiten. Renate erlebte zum erstenmal Moskau, die große, schöne stadt, rußlands herz, sagorsk, einige theater, machte bekanntschaft mit ljubimow und seinem theater, seiner wunderbaren inszenierung der „dämmerung"[148], die die menschen weinen macht. Alles in allem eine erlebnisreiche woche, erfahrungsreich auch für den umgang mit russen in amtlicher funktion, der bürokratischen vorsichtigkeit, des sichrückversicherns nach allen seiten, der absicherung, auch der gleichgültigkeit und langatmigkeit, an deren ende dann doch eine ganz gute delegation zur teilnahme an der akademiekonferenz stand. Am lustigsten war es bei irene mode und ihren russischen freunden. Vorangegangen war meine teilnahme am gastspiel der volksbühne in italien, mailand, genua, turin, dann noch meine teilnahme an der konferenz in florenz über aktuelle theaterfragen. Es waren die tage, an denen die regierung brandt wackelte[149], als sogar die christdemokratischen organe in italien den erhalt dieser regierung begrüßten, und sogar auch wir endlich zu begreifen began-

Schumacher, „die sozialistische Integration auch auf kulturellem Gebiet voranzubringen, sich aktiv mit der Ideologie des Imperialismus auch auf kulturellem Gebiet auseinanderzusetzen und die sozialistische Kultur zur Einflußnahme auf den Imperialismus zu nutzen"; konkret schlug er vor, bei der Spielplangestaltung der Ost-Berliner Bühnen Inhalte von internationaler Relevanz auszuwählen und dabei stärker als bisher auf den „‚goldenen Fond' sozialistischer Dramatik" zurückzugreifen (Brecht); institutionell hoffte Schumacher einen „Planungsstab" für „langfristige Planung" mit Hilfe der kulturpolitischen Konkurrenz zwischen Berliner SED-Bezirksapparat und DDR-Kulturministerium erreichen zu können; vgl. Ernst Schumacher an Dr. Roland Bauer, Bezirksleitung von Groß-Berlin der SED, 21.12.1972, insb. S.6, S.9–11 und S.14, in: AAdK, ESA 186.

[146] Die Komödie „Der Revisor" des russischen Schriftstellers Nikolai W. Gogol (1809–1852) ist eine klassische Satire auf Unterwürfigkeit einer korrupten Gesellschaft gegenüber Vertretern der despotischen Staatsgewalt.

[147] 1970 entstand im MfS ein „Verdacht der Zugehörigkeit zu einer Gruppierung von Künstlern" gegen Schumacher, „die oppositionelle Ansichten zur Kulturpolitik vertreten", doch die „Operative Vorlaufakte" wurde 1973 „wegen Nichtbestätigung fdl. [i.e. feindlicher] Handlungen und Zielsetzung" wieder geschlossen; vgl. MfS DDR, Karteikarte Ernst Schumacher, o.D., Vermerke vom Januar 1970 und vom 2.5.1973, in: AAdK, ESA 151-3.

[148] Stück des sowjetischen Schriftstellers Boris Wassiljew, auch bekannt unter dem Titel „Im Morgengrauen ist es noch still"; die in der Spielzeit 1975/76 vorgesehene Inszenierung durch Ljubimow am Berliner Ensemble fand jedoch nicht statt; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd.3, Berlin [Ost] 1982, S.68 und S.122.

[149] Im April 1972 verlor die SPD/FDP-Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) durch Fraktionsaustritt eines FDP-Abgeordneten ihre Regierungsmehrheit, doch erreichte das von der CDU/CSU-Opposition angestrengte konstruktive Mißtrauensvotum, um Brandt durch den Oppositionsführer Rainer Barzel (CDU) zu ersetzen, überraschend ebenfalls keine Mehrheit; daraufhin führte Brandt im September 1972 über eine gezielt verlorene Vertrauensfrage die Auflösung des Bundestages und vorgezogene Neuwahlen herbei.

nen, daß diese sozialdemokratische regierung in diesem augenblick noch besser war als eine erneute cdu/csu-regierung (das gleiche wiederholte sich im november bei den bundestagswahlen[150]).

Renate fragt mich manchmal zumindest indirekt, warum ich mir überhaupt die mühe nehme, all dies aufzuschreiben. Ich antworte dann meist ironisch: „Damit du etwas zum aufschnüffeln und dichvertiefen hast". Einmal, das ist noch nicht lange her, glaubte ich, mir damit auch einen geistigen rückhalt zu verschaffen, wenn ich mit all dem einmal „etwas anfangen" würde, was ja wohl nichts anderes heißen konnte, als die hoffnung, daraus so etwas wie eine biografie in schlüsselform zu machen. Beim aussortieren dessen, was ich aus dem urspringer „nachlaß" selbst noch für wert befinden konnte, es mitzunehmen in den norden, wuchsen und wuchsen die zweifel, ob ich das wohl überhaupt jemals schaffen würde. Die begegnung mit meinem vater, nach fünfzig jahren zum erstenmal, konnte in dieser hinsicht eine beruhigung vermitteln: er wird heuer achtzig und ist noch bei guten geistigen kräften. Renate fand das sehr tröstlich. Ich werde den zweifel nicht los, daß ich dieses biblische alter wohl nicht erreichen werde. Trotzdem kann ich es nicht lassen... Sagen wir einfach: soll raouli, sollen wiggi und erni, wenn ihre unsägliche mutter es ihnen nicht mehr verbi[e]ten kann, sich mit mir zu treffen, wie sie es im frühjahr dreimal verstanden hat, in solchen niederschriften blättern. Soll es vor allem Renate, [...] meine liebste. Vielleicht war es der schönste, beste augenblick des ganzen jahres, als ich mich zu Sylvester vom tanz und vom sekt beschwingt-beschwipst, an die türe unseres schönen großen gartenzimmers lehnte und Renate mit schwarzem schweif über ihren nackten brüsten auf mich zutanzen sah und sagte: „Du bist meine lustigste frau, die ich je hatte", zu der ich mich am meisten hingezogen fühle. Und noch ein blick: Vor einigen tagen läutete es, ich drückte auf den türöffner, warf einen blick durch das fenster in der türe, sah raouli wie einen kleinen zwerg hereinhopsen, glücklich übers ganze gesicht, verträumt, aufgeweckt in einem, mit den blauen strickhosen, die ihm seine mutter so bunt und lustig gemacht hat, auf dem kopf die pudelmütze, ein lustiger bub. [...]

72 war renates dreißigstes jahr. Sie beging es mit bekümmerung: sie sieht sich beruflich unausgefüllt, das Mutter-, Hausfrauen-, Gehilfindasein ist ihr zu wenig, sie sieht ihr talent unausgenützt, hegt pläne, ihre erfahrungen, ihre erlebnisse, ihre gedanken und gefühle niederzuschreiben. Ich habe ihr darin einen wettbewerb vorgeschlagen – sie betrachtet das zurecht als herausforderung, weniger als aufforderung, denn immerhin: ich kann zumindest solche reflexionen niederschreiben. Noch zeigt sich kein wirklicher lösungsweg. Wir hoffen beide auf die zeit, wo wir unsere berliner wohnung und unser schweriner haus in ordnung haben werden.

Rudi sagte zu sylvester zu mir: „Du siehst um jahre jünger aus." Ich konnte ihm das Kompliment zurückgeben, da auch er, nachdem er die scheidung von

[150] In den Bundestagswahlen vom November 1972 wurde die SPD/FDP-Koalition deutlich bestätigt.

Lillo hinter sich hat, seine graue und greisige Phase hinter sich hat. Aber wie immer: Es war unser glücklichstes Jahr bis, unser glücklichstes jahresende, unser schönster Jahresbeginn.

Dokument 49: „Etwas fehlt immer" (Jahresbilanz 1973)

Ernst Schumacher, „Sylvester 1973".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 4)

Am morgen, beim frühstück, setzte sich Raouli zu mir auf den schoß und verriet mir, wen er zu Sylvester des jahres 1999 einladen würde, um die jahrtausendwende zu feiern. [...] Ich sagte ihm voraus: „Du bist dann zweiunddreißig jahre, auf dem ersten höhepunkt deiner kraft, wirst schon zum zweitenmal verheiratet sein und drei kinder haben, und Mama wird auf dem letzten höhepunkt ihrer macht über dich sein: achtundfünfzigjährig, noch gut beisammen", und die so Charakterisierte fuhr fort: „Und du neunundsiebzig", und ich: „Nicht mehr gut im fleisch, wenn überhaupt noch unter den lebenden... Aber wie immer: das wird ein sylvester werden: Jahrtausendwende, die welt wird ganz, ganz anders sein, die leute werden auf der ganzen welt..." „vielleicht wieder einmal krieg führen...", so renate, „ach was", ich, „das wird alles so sein, wie ich sage..." – „...wie immer", und dann raouli: „und dann sitzen wir gemütlich beisammen...", renate zweifelnd: „vielleicht gibt es schon einige von deinen freundinnen nicht mehr bis dorthin..." ..."O unke, unke", ich, und Raouli: „...im keller, in der bar..." ... „...in der Loge zum feurigen Stuhl"[151], ich, und so spannen wir den faden weiter, von dem dann keiner mehr so recht wußte, warum wir gerade auf das jahr 2000 gekommen waren, wo wir etwas mühselig gerade das jahr 1973 hinter uns gebracht hatten... [...]

Vermutlich hatte ich das gespräch auf das jahr 2000 gebracht, vorauseilend und ausgleichend, was mich in den vergangenen tagen, besser nächten beschäftigt hatte. Ich hatte mich an sylvester 1943 erinnert. Ich war aus der wehrmacht entlassen worden, schwerverwundet, hatte in landsberg am lech so eine art hilfschuldienst in einem heim zu leisten, fuhr über marktoberdorf[152], traf mich mit gabi, meiner damaligen großen liebe, fuhr dann zu mutter nach hause, schrieb [mir] einen ganzen vormittag lang meine gefühle von der seele, in ein dickes notizbuch, draußen lag schnee, drinnen roch noch der tannenbaum von weihnachten, irgendwie war ich sehr aufgewühlt, schwärmerisch, könnte man sagen, in einem feuer stehend, so komme ich mir nachträglich vor, inmit-

[151] Bezeichnung für einen Kellerraum mit offener Feuerstelle im Sommerhaus Schumachers am Teupitzsee.
[152] Stadt im bayerischen Alpenvorland.

ten eines weltenbrandes, einiges begreifend, das meiste erahnend, Herrgott, mit zweiundzwanzig jahren... Ich weiß nicht, warum mir dieses sylvester vor dreißig jahren mit diesem hastigen, nicht endenden schreiben in ein dickes heft so lebendig vor augen trat. Vielleicht einfach deshalb, weil man sich, anfangs der fünfziger stehend, der jugend auf neue weise zu erinnern beginnt, vielleicht weil die vorstellung, sich der verflossenen zwölf monate zu erinnern, so ernüchternd, auskühlend, kalt wirkt, daß sich als ausgleich die erinnerung an feurige, hitzige, heiße formen des lebens nicht nur anbietet, sondern aufdrängt, vielleicht – ach, es gibt so viele gründe im abgründigen des gefühls, des lebens, der jahrzehnte...

Jedenfalls, zu meinem mißvergnügen drängte sich heute morgen in meinen traum das bild meiner früheren frau, stark zerrüttet, verzweifelt, zur buttel greifend, am tisch erni und wiggi, erni ebenfalls zur flasche greifend, wiggi anklägerisch sich erhebend, aber nicht mit seinem gesicht, einem gesicht, das zu irgendeinem jungen gehörte, den ich nicht mehr identifizieren kann... Herrgott, das phänomen des traums, diese merkwürdige fähigkeit, bekanntes mit absolut unbekanntem zu verbinden, ganz neue vorstellungen entstehen zu lassen – worauf deutet es denn, auf welche unerkannten zusammenhänge des physischen und psychischen! Wiederholt hat mich diese glücklich-verhängnisvolle fähigkeit des menschen in diesem jahr beschäftigt – und wieder einmal hatte ich keine zeit, mich wenigstens auf dem stand über die ansichten der wissenschaft darüber zu unterrichten, wie er gegeben ist.

Und so geht es dahin: im keller von schwerin[153] lagern die tagebücher, die notizen, die zeitungsausschnitte, die fotos, die husarenschleifen, die kalender, die trachtlerplaketten und weiß der teufel was noch, was so als ahnenschutt und lebensmüll von generationen, als vermeintliches wichtiges des eigenen lebens von mir zusammengetragen wurde, immer in der hoffnung, damit einmal etwas anfangen zu können... Ja was denn, ja wann denn?

Die Zeit reichte nicht einmal, um den obliegenheiten nachzukommen, die der beruf mit sich bringt. Mit finsterem gemüt fuhr ich diesmal nach schwerin, bepackt zwei autos mit büchern, ordnern, manuskripten, um den beitrag über „Thesen zu einer theorie der darstellenden künste" für die veröffentlichung in der „wissenschaftlichen zeitschrift der humboldt-universitä[t]" druckfertig zu machen, da ich es vorher nicht geschafft hatte. Die erwartung ging naturgemäß nicht [in] erfüllung: zum jahreswechsel ist der anhang immer noch nicht fertig. So schleppt sich das leben von einem jahr zum anderen mit einem immer größeren überhang weiter, das ist die tiefere wahrheit.

Dann vor weihnachten noch die niederschmetternde nachricht, daß ich dem gauner st.[154] für die reparatur des „stüble" in urspring[155] nachträglich 4000 mark bezahlen solle. Ausgerechnet für das stüble, mutters schlafraum, jam-

[153] Dorf bei Königs Wusterhausen.
[154] Durch Bearbeiter anonymisiert.
[155] Ein Zimmer des Elternhauses im oberbayerischen Dorfe Urspring.

merraum! Nach weihnachten sahen wir uns schmalfilme an, die wir in urspring 1971 und 72 gedreht hatten. Alles kam wieder hoch, was an 73 ziemlich abzusterben begonnen hatte, [...] eben jene jahre vor dreißig, vor vierzig jahren, bis in die sechziger hinein... Wie sich das alles anhängt an einen, einen auslacht, verspottet, einem alle gefühle um die ohren haut, einen spät, aber um so grimmiger aus dem paradies vertreibt mit hohnlachen, damit wirklich schließlich nur das grimmige gegenlachen, das selber-eine nase-drehen und ausspucken übrigbleibt...

Nach dem fünfzigjährigen jubiläum der theaterwissenschaft[156] hatte ich meinen notizkalender für 1973 für zwei oder drei wochen nicht mehr auffinden können, weil er in eine manteltasche geraten war, wohin ich sonst nie den kalender zu stecken pflege. Irgendwie war ich darüber sehr verstört. Warum? Wegen der lumpigen eintragungen von terminen: 3-5 fernstudenten, 19 uhr Klub: Wolf-Diskussion[157], 20 uhr volk[s]bühne...? Irgendwie schien mir mit dem verlorenen kalender das ganze jahr abhanden gekommen zu sein.

Na und, wichtigkeit! müßte mir mein verstand sagen. In den fünfzigern, wo schon alles eitel zu werden beginnt – ein jahr mehr oder weniger, was soll's! Aber dumpf und laut pochte dagegen das bestehen darauf, daß das alles, der ganze umtrieb, einen wert habe, daß es die entscheidenden jahre seien, daß es gerade auf diese wochen ankomme und ähnliches mehr, was hand und fuß hat und doch, und doch, sieht man genauer hin, eben auch richtig kopflos wirkt, wie wenn auf der flucht der kompaß verloren gegangen wäre... Auf der (vergeblichen) Suche nach der verlorenen Zeit.

Diese weihnachten, dieses sylvester verbringen wir in einem haus, das freun[d]lich, heimelig, gemütlich ist: nicht nur eine maus-, sondern eine fluchtburg, oder sagen wir: eine Retirage[158]. Aber mausi war 1973 darin nur bedingt glücklich: im haushalt aufzugehen, kann ihr zurecht nicht als die lösung erscheinen. Trotzdem verbrachten wir in schwerin die schönsten stunden des vergangenen jahres.

(Weiterschreibend am ersten tag des neuen jahres:) Abends saßen wir in der „Loge zum feurigen stuhl". Auf meine frage nach den schönsten stunden 1973 drängte sich uns beiden Helsinki auf, im märz, als es draußen stürmte und schneite und wir in der warmen klause der künstlerkolonie visthus (?) saßen oder uns im marski liebten... Rudi[159] knurrte, nach den schönsten stunden 1973 befragt: „Vierzehn tage kaukasus, aber jeden tag dazu radeberger pils..." Und raouli erwähnte den geburtstag, mit den vielen jungfrauen, dem spiel „mein rechter, rechter platz ist frei..."

[156] Jubiläum der 1923 erfolgten Gründung des ersten eigenständigen Hochschul-Instituts für Theaterwissenschaft an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, der späteren Humboldt-Universität.

[157] Entweder die Schriftstellerin Christa Wolf, der Schriftsteller Friedrich Wolf oder dessen Sohn, der Filmregisseur Konrad Wolf.

[158] Französisch für „Rückzugsort".

[159] Rudolf Woersching.

Irgendwann im september erhielten wir nachricht, daß mein vater ende juni gestorben sei. Ende februar hatte ich ihn kurz nochmals gesehen. Er war abgemagert und in verdrießlicher stimmung. Daß ich ihn sozusagen in der letzten stunde seiner achtzig jahre aufgestört hatte, schien ihm nicht zu passen. „Du bist, genau besehen, ein fremder mann für mich..." Natürlich, was sonst. In gesellschaft von renate hatte er sich zusammengenommen, wollte als kavalier oder sonst etwas ähnliches erscheinen. An der Bilderwand, die renate im eßzimmer in berlin aufgemacht hat, hängt auch er, als junger bursche, turnerhaltung, weißes hemd mit krawatte, keckem bart: das bild, das meine mutter beeindruckt haben muß. Dahin...

Dann die weltfestspiele[160]: irgendwie war es eine große sache, an die diejenigen, die dabei waren, so denken werden wie meine generation an die weltfestspiele von 1951[161]. Vielleicht hatte überhaupt diese ältere generation weitergehende empfindungen... Es war ein blaues meer von jungen leuten[162], das über die straßen flutete. Es ließ ahnen, wie die weltbrandung beschaffen sein wird, wenn einmal überall sozialismus sein wird, ein marxistischer sozialismus mit viel intelligenz, sinnlichkeit, spaß am leben, an der einmaligkeit des lebens...

Beruflich: Im Februar brechts fünfundsiebzigster geburtstag, unser colloquium über brecht und die kritik. Im Oktober dann irrsinnig schwierige vorbereitungen für mich auf das 50-jahr-jubiläum[163]. Meine rede kein „durchschlagender" erfolg, aber ich weiß, daß ich in der sache recht habe, was inhalt und umwandlung der von mir betriebenen wissenschaft betrifft. Mich wesentlich mehr bewegend die weiterarbeit an der theorie der darstellenden künste (die auch zum jubiläum gehörte). Aber bedenken, ob das zu meinen lebzeiten zu verwirklichen. Allein die beschaffung von audiovisuellem anschauungsmaterial für die konferenz über schauspielkunst im jahre 1975 in der akademie der künste stößt auf ungeahnt-geahnte schwierigkeiten.

Im august in tampere[164]: Kongreß der internationalen theaterkritikervereinigung. Tavastland, brechts vorübergehende landschaft, puntilas landschaft[165]. Die finnen nette leute.

[160] Die X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten – ein von Stalin begründetes internationales Jugendtreffen – fanden vom 28. Juli bis zum 5. August 1973 in Ost-Berlin statt; während dessen verstarb – von Schumacher unerwähnt – am 1. August 1973 Walter Ulbricht, Ehrenvorsitzender der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR.

[161] Die III. Weltfestspiele der Jugend hatten im August 1951 ebenfalls in Ost-Berlin stattgefunden.

[162] Die Mitglieder der DDR-Jugendorganisation FDJ trugen blaue Hemden.

[163] Jahrestag der Gründung des Berliner Theaterwissenschaftlichen Instituts im November 1923.

[164] Stadt in Finnland.

[165] Hauptfigur des Brecht-Dramas „Herr Puntila und sein Knecht Matti", das 1940 im finnischen Exil entstand.

Und immer wieder die abgelenktheit von den eigentlich interessierenden problemen: Opfer der oder für die pflicht, zu existieren.

Von einem [b]estimmten zeitpunkt ab erkennt der mensch, wie viele chancen er noch hat. Die zufälle mögen statthaben, die wahrscheinlichkeit ist größer, daß es so und nicht anders verlaufen wird. Das beste also aus der gegebenen sache machen... Anfang der fünfzig, weiß ich ziemlich genau, was ich könnte, und ahne ziemlich scharf bzw. weiß nicht weniger genau, was ich vermutlich verwirklichen kann. Der eingeschlagene weg wird zur einbahnstraße. Dagegen ist nichts einzuwenden. Trotzdem fühle ich mich beengt durch die universität. Ich denke, es wäre vieles besser, könnte man sich wenigstens die engsten mitarbeiter heranziehen oder aussuchen. Die jetzige struktur des bereiches, in dem ich arbeite, ist für mich zu starr, die mitarbeiter sind zu wenig für die sache, um die es mir geht, zu begeistern. Der alte stiefel sitzt zu gut, auch wenn er löcher hat... Was unter diesen bedingungen entstehen kann, kann nicht die größe haben, die es haben könnte und müßte.

Am 7.1.73 schrieb ich in mein notizbuch: „Bis heute waren wir in Schwerin. Halkyonische tage, schöne tage in Clichy"[166]. Und dann finden sich wieder die eintragungen zum stundenplan...

Eines der merkwürdigsten ereignisse des jahres 1973 war für mich das auftreten als schauspieler in egon günthers verfilmung „Erziehung vor Verdun" nach Zweig[167]. Das ergebnis war wenig überzeugend; Jutta hoffmanns äußerung im august, als sie den ersten teil gesehen hatte: „Sie waren sehr gut", kann ich, nachdem ich den film gesehen habe, nur als schmeichelei auslegen. Trotzdem wars für mich interessant. Günther übrigens in diesem film beseelt von willen zum stil, aber ihn nicht findend, hin- und hergerissen zwischen dokumentar- und fiktionsfilm, sich selbst gegenüber unsicher, nachdem er mit „Die schlüssel" über das ganze jahr hinweg nicht zum zug kam[168]. Vor dem jahreswechsel 1972/73 hatten wir uns in schwerin getroffen. ich wollte ihn soweit bringen, sich für mein szenarium „Der flug der brieftaube mit dem blaugen auge"[169] bei der DEFA einzusetzen. Nach dreimaligem drängen tat er es schließlich, halbherzig, politisch unentschieden. Schade, es wäre durchaus ein vorwurf[170] für ihn gewesen. Zum jahresausgang 1973 nochmals ein gespräch mit den genossen von der kulturabteilung des ZK. Hentschel unentschieden, naumann merkwürdigerweise dafür, die entscheidung Hager abzuverlangen. Vorher unsägliche gespräche mit dem minister klein und seinen mitarbeitern

[166] Abwandlung des Roman-Titels „Stille Tage in Clichy" des US-Schriftstellers Henry Miller (1891-1980).

[167] Dieser 1935 im Exil entstandene und ab 1950 in der DDR publizierte bekannteste Roman von Arnold Zweig thematisiert die Erfahrungen des Stellungskrieges und der Materialschlachten des Ersten Weltkrieges.

[168] Egon Günthers Film „Die Schlüssel" wurde – nach Behinderung durch die SED-Kulturpolitik – 1974 fertiggestellt.

[169] Das schon 1971/72 erwähnte Drehbuch-Projekt Schumachers.

[170] Drehbuch-Vorlage.

in dieser sache[171]. Die westdeutschen genossen nicht genügend zu mobilisieren...[172] Na ja.

Hin und her auch wegen „E= mc²"[173] mit perten, der sich auch nicht entschließen kann. Dafür aber zwei gedichte geschrieben, zu den weltfestspielen... [...]

Im theater wenig neues, die stärksten eindrücke empfing ich von der schaubühne am halleschen ufer[174]. Merkwürdig, wie diese zwischenzeiten des theater[s] (zwischen dem späten kapitalismus und dem noch nicht begonnenen sozialismus) für experimente am fruchtbarsten zu sein scheinen, obwohl sie eigentlich dem sozialismus gemäß wären. Statt dessen im sozialismus sehr brave biederkeit; eine formal neuartigere sache wie „zement" von müller[175] wird im berliner ensemble im durchschnitt vor nicht einmal hundert leuten gespielt, und das, obwohl es nur einmal oder zweimal im monat überhaupt gezeigt wird.

Im film: „Rubljow"[176]. Weitaus stärkster eindruck. Natürlich ein film mit fluchtcharakter, mit versteckter ideologiekritik, mit einer auffassung vom

[171] Schumacher, dessen deutsch-deutsches Filmprojekt zuerst beim DDR-Fernsehen, dann auch bei der DEFA auf Ablehnung gestoßen war, appellierte im Mai 1973 vergeblich an den stellvertretenden DDR-Kulturminister Günter Klein; dieser bewertete das Drehbuch am 31. Oktober 1973 ebenfalls negativ, da es „nicht zureichend offensiv" ausgerichtet sei, sondern das Verhältnis zwischen DDR und BRD verunklare; daraufhin bat Schumacher im Dezember 1973 das ihm persönlich bekannte SED-Politbüromitglied Paul Verner um Beurteilung; vgl. AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 36; in seiner Antwort vom April 1974 beerdigte Verner das Filmprojekt endgültig: die negative Entscheidung der Kulturfunktionäre sei „völlig richtig", denn die gesamtdeutsche Botschaft des Filmprojekts passe „nicht in die politische Landschaft", indem immer noch die von der SED verabschiedete These von der einen deutschen Nation verfochten werde; überdies würden maoistische Abweichler nicht genügend kritisiert und falsche Analogien zwischen der revolutionären Situation von 1919 und der westdeutschen Gegenwart gezogen; vgl. Paul Verner an Ernst Schumacher, 11.4.1974, in: AAdK, ESA, Korrespondenz-Akte Nr. 22.

[172] Verweis auf Schumachers Bemühungen, Kontakte zur DKP – nicht zuletzt über seinen alten Freund Oskar A. Neumann – für eine Unterstützung des Filmprojekts zu mobilisieren.

[173] Die berühmte Formel der Relativitätstheorie des Physikers Albert Einstein war namensgebend für den Titel eines Einstein-Dramas aus der Feder Ernst Schumachers: „E= mc² oder die Versuchung des Forschers"; das „Hin und Her" um dieses Stück ergibt sich aus der – wie in Friedrich Dürenmatts „Die Physiker" – systemübergreifenden und daher den Systemgegensatz relativierenden atomaren Vernichtungsdrohung.

[174] Das vom Regisseur Peter Stein (geb. 1937) 1970 gegründete innovative Theater in West-Berlin.

[175] Das 1972 entstandene Drama „Zement" von Heiner Müller, das auf den gleichnamigen ersten kommunistischen Aufbauroman der sowjetischen Literatur von 1925 zurückgriff, wertete Schumacher als „ein bedeutendes Stück neuer Dramatik, trotz seiner Mängel [...], über dem Durchschnitt, auf dem Niveau politisch-revolutionären Theaters von hoher sinnlicher Kraft"; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 2, Berlin [Ost] 1975, S. 697 und S. 700f.

[176] Der Film „Andrej Rubljow" des sowjetischen Filmregisseurs Andrej A. Tarkowskij, der – 1966 fertiggestellt – die Lebensgeschichte eines mittelalterlichen russischen Ikonenmalers und dessen Versuch schilderte, seine künstlerischen Ziele unter schwierigsten Umständen zu bewahren, wurde von der Zensur umgeschnitten, 1969 gegen den Willen der

künstler, die schwerlich in einen harmonisierten marxismus paßt, mit anlehnungen an die meister des russenkinos, aber eben insgesamt eine originelle, eine wütende schöpfung, hervorgebracht mit dem heiligen eifer der besessenen. Dagegen „Paul und paula“[177] ein windei, selbst wenn es unter gegebenen verhältnissen in der ddr eine progression bedeuten konnte (die auf dem wievielten? plenum dann gleich wieder nach rückwärts gebogen wurde).

Begegnungen: Hacklberger, mit richtigem namen armin cullmann, gebürtig aus hacklberg bei passau, dem kloster mit der berühmten brauerei, ein echter fanatischer „waidler“[178], zäh und unbestechlich, ein hitziger und aufgebrachter, einem, dem noch ein stern, ein roter, leuchtet, eine der hoffnungen des weltkommunismus, nicht bloß des deutschen, als typ verstanden. Er war für ein jahr mit seiner frau, einer blonden, harmlos aussehenden münchner beamtentochter, die dank „hacklberger“ auch kommunistin geworden war, auf parteischule in berlin. Weihnachten kehrte er nach WD zurück, um dort in der bezirksleitung[179] südbayern die betriebsarbeit aufzunehmen. Marx sei dank, daß es solche burschen gibt, daß es sie immer wieder gibt. Unser gemeinsamer freund war otto graf.

Einmal, während der weltfestspiele, war ein anderer bayer, franz xaver kroetz, mit seiner frau (oder freundin) bei uns. Der mann der erfolge, nun, als mitglied der kommunistischen partei, ziemlich verunsichert. Die zeit der beschreibung der sprachlosen der ränder der gesellschaft vorbei[180] – aber wie jetzt sprechen? Damals, als er bei uns auf dem balkon saß (zwei weltspiel-fdjler aus magdeburgs umgebung staunten ihn richtig an; der eine hatte von ihm schon etwas gesehen – im Fernsehen west), hatte er noch den unbedingten ehrgeiz, ein stück über die verbotene KPD der fünfziger und sechziger jahre zu schreiben. Ich zeigte ihm einschlägige literatur; das meiste war für ihn absolut neu. Es heißt, er bereite mit seinen ansichten in so manchen diskussionen auf parteiebene ärger; man kann sich das denken. Das eigentliche problem wird sein, daß er sich selbst eine neue, erweiterte, vertiefte kenntnis der geschichte verschafft und trotzdem noch in figuren, statt in schemen und prinzipien zu denken und zu schreiben vermag. – Später dann seine früheren freunde und spezln ruth drexel und hans brenner, mit einem valentin-programm in der volksbühne westberlin vor einem publikum gastierend, das die paradeaufführung valentin-

Sowjets auf dem Filmfestival von Cannes aufgeführt und gewann dort den Preis der internationalen Filmkritik.

[177] Der 1973 entstandene DDR-Spielfilm „Die Legende von Paul und Paula“ des Regisseurs Heiner Carow nach einem Drehbuch von Ulrich Plenzdorf; der Film, der das Lebensgefühl der jungen DDR-Generation authentisch ansprach, wurde verboten, dann auf Weisung Honeckers zugelassen und nach wenigen Wochen, in denen er mit drei Millionen Zuschauern zum Kinoerfolg wurde, wieder abgesetzt; Plenzdorfs Bühnenversion wurde 1979 ebenfalls verboten.

[178] „Waidler“, süddeutsche Bezeichnung für die Bewohner des Bayerischen Waldes.

[179] Bezirksleitung der DKP.

[180] Anspielung auf die Herausstellung sozialer Unterschichten in den frühen Dramen Kroetz'.

scher einakter für eine bestätigung der nachwirkenden vorurteile nahm, wie doof die bayern sind... Beide, drexel wie brenner, lustige leute, aber bei kroetz stehen bleibend, ziemlich unfähig und unwillig, darüber hinauszugehen.

Zu den weltfestspielen eine versammlung, wie renate zu sagen pflegt, der „westdeutschen intelligenz" bei uns in schwerin: franz josef degenhardt mit familie, peter schütt, peter maiwald (der schütt die frau weggenommen hat, wie man zumindest früher zu sagen pflegte: Agnes Hüfner). Gerhard Fuchs, Uwe Timm, dazu Ute oswald. Rudi[181] briet ihnen thüringer. Zu Mittag waren schon alle in lustiger stimmung, mit preußischem bier. Ich erkannte in ihnen meine jugend wieder, das linke literatentum, die agitpropzeit. Ich las einige gedichte aus meinen „Eurasischen Gedichten"[182] vor: ihre originalität hatte sich zumindest gegenüber den neuansätzen dieser dichtenden genossen behaupten können, weil sie dank der verdunkelungspolitik der adenauer-zeit verschütt gegangen waren und nicht einmal traditionsbildend in dem sinne wirken konnten, daß die neuen mit etwas besserem hätten anfangen können. (P. Schütt hatte zum beispiel vor über einem jahr über dieses problem geschrieben; daß es solche gedichte gebunden gab, war ihm unbekannt geblieben). Nachher verewigten sie sich in unserem gästebuch...

Max burghardt 80: Auch ein lauterer, integrer kerl. Nochmals von der totengruft auferstanden, brachte er seine liebenswürdigkeit und menschenfreundlichkeit nochmals erfolgreich zur geltung.

Auf dem empfang für die vietnamesische partei- und regierungsdelegation die wiederbegegnung mit alten bekannten: Herrmann als neuer kandidat des politbüros, häber als neuer abteilungsleiter westdeutschland, geggel als neuer chef der agitationskommission, paul verner.

Politik: Die aufnahme beider deutscher staaten in die uno der letzte formale akt der spaltung deutschlands[183]. Zur selben zeit die bemühungen der nordvietnamesischen und südvietnamesischen kommunisten um die wiederherstellung der Einheit ihres landes, unter welchen opfern auch immer[184], zur gleichen zeit die bemühungen um eine art konföderation zwischen nord- und südkorea um die formale erhaltung der einheit des landes, der nation[185]. Die getroffene entscheidung in deutschland beruht auf anderen gewichten: der unmittelbaren konfrontation der beiden lager. Unsere unentschlossenheit, jedenfalls undeutlichkeit, welches verhältnis wir zu den westdeutschen kommu-

[181] Rudi Woersching.

[182] Vgl. Ernst Schumacher, Eurasische Gedichte (1942–1956), Berlin 1957.

[183] Beide deutsche Staaten erhielten im September 1973 die UN-Vollmitgliedschaft.

[184] Nach dem im Januar 1973 geschlossenen Waffenstillstand zwischen dem kommunistischen Nordvietnam und der prowestlichen Militärdiktatur in Südvietnam, durch welchen die US-amerikanischen Truppen aus dem Vietnamkrieg ausschieden, folgte ein prekärer Schwebezustand, bevor Nordvietnam 1975 in einer kurzen Offensive den Süden überrannte und die kommunistische Herrschaft auf ganz Vietnam ausdehnte.

[185] Dieser Dialog zwischen dem kommunistischen Nordkorea und dem kapitalistisch-diktatorischen Südkorea wurde im August 1973 wieder „eingefroren".

nisten haben sollen. Offizielle, lautet die offizielle version. Es gibt keine besonderen deutschen bedingungen, so wird erklärt. Aber die andere seite hat ihr programm nur modifiziert, während wir es zumindest offiziell geändert haben. Ein anschauliches beispiel: das hickhack um meinen film, der in westdeutschland spielt und deutsche geschichte als familiengeschichte anschaulich macht. Ewiges herumgeeiere, ob man das unter den neuen bedingungen der verträge[186] darf oder nicht. Die andere seite behält alle ihre programme („Kennzeichen D"[187], die Familien-Serie im ZDF, die in der DDR angesiedelt ist, ihre ganzen publizistisch-einmischerischen Sendungen ungehemmt bei). Inoffiziell legen wir alle strategischen und taktischen planungen der beiden parteien fest, ist die dkp ein teil der d e u t s c h e n kommunistischen bewegung, deren stärkste bastion die ddr ist. Die „nichtbesonderen beziehungen" zwischen der ddr und der brd wurden so recht deutlich, als das jahr 1973 ein jahr des absetzens von intelligenz-angehörigen aus der ddr nach der brd war (auf dem transitweg nach westberlin). Die sendungen von rundfunk und fernsehen ... 7 oder 6 millionen westdeutsche zu besuch in der ddr, an die zweieinhalb aus der ddr in der brd, die meisten über familienbeziehungen realisiert. Und das sollen keine besonderen beziehungen sein. Auf alle fälle sind es besondere bedingungen. Aber möglicherweise, wahrscheinlich sogar wahrscheinlicherweise wird die nachrückende generation all dies anders empfinden. „Polnisch" ist die deutsche haltung jedenfalls nicht.[188] Aber: safety first. Vielleicht müssen auch alte kommunisten begreifen, stärker begreifen, als es ihnen ihr leben lang als „generallinie" eingebleut wurde, daß das nationale eine absolut zweitrangige größe gegenüber dem internationalismus ist. Nur: die anderen kommunistischen parteien verstehen sich alle auf nationaler basis, wie sie aus der geschichte heraus entstand, nicht im bruch mit der geschichte. Schließlich hielten marx und engels die bismarcksche lösung für die bessere als die „österreichische" oder sonstwie beschaffene spätfeudalistische[189]. Aber nochmals: tatsächlich hat vielleicht erst in den sechziger jahren so richtig spürbar, in den siebzigern noch deutlicher hervortretend eine neue ära begonnen: die der vereinheitlichung der lager, der inneren festigung und stabilisierung der systeme, um sich so gut wie möglich im „letzten gefecht"[190] gegenüberzu-

[186] Insbesondere der im Dezember 1972 unterzeichnete „Grundlagenvertrag"; schon im Januar 1972 hatte Honecker die Bundesrepublik erstmals als „Ausland" bezeichnet.

[187] Unter Anspielung auf das KfZ-Kennzeichen „D" („Deutschland") Titel eines Fernsehmagazins des „Zweiten Deutschen Fernsehens" (ZDF), das sich mit gesamtdeutschen Themen und der Entwicklung in der DDR befaßte.

[188] Anspielung auf das zähe Nationalbewußtsein der Polen im Zeitalter staatlicher Teilung zwischen 1795 und 1918.

[189] Anspielung auf Marx' und Engels' Befürwortung der Bildung eines „kleindeutschen" (preußisch dominierten) Nationalstaats durch Bismarck 1866/71 gegenüber der vornationalstaatlichen Alternative des österreichisch dominierten „Deutschen Bundes" bis 1866 bzw. der „großdeutschen" Alternative unter Einschluß Österreichs.

[190] Anspielung auf das kommunistische Lied „Die Internationale": „Völker hört die Signale, auf zum letzten Gefecht!"

stehen, das, so kann die menschheit nur hoffen, auf nichtkriegerische weise ausgetragen wird. Vor dieser historischen neuentwicklung gewinnen alle sonderfragen eine zweitrangige bedeutung.

Der krieg in vietnam in direkter konfrontation von amis und vietnamesen zu ende[191]. Eine neue phase der kriegsführung hat begonnen. Und dann chile[192]: mein geburtstag war mir richtig vermiest. Ich war in den bereich[193] gekommen, ausgerüstet mit einer flasche brandy, um mit den kollegen auf den tag anzustoßen. Ich hatte am vortag aus irgendwelchen gründen keine nachrichten gehört. Dann erfuhr ich vom sturz allendes. Ich erinnere mich genau, wie wir vorher in schwerin eine sendung über den versuchten putsch der militärs vom juni gesehen haben[194], und wie sich uns die folgerung aufdrängte, daß das alles auf eine blutige entscheidung hindrängte, falls die volksregierung es nicht verstehen würde, das militär zu paralysieren (da bewaffnung der arbeiterschaft offensichtlich nicht die mögliche lösung). Dann die letzten worte allendes, sein mutiger tod, die blutigen tage. Wie alle, die herz und verstand in dieser sache engagiert hatten, dachten wir immer wieder an die chilenen, die wir bei den weltfestspielen[195] kennengelernt hatten, an die beiden katholischen professoren der katholischen universität von santiago, die sogar mein fach ausübten, an die liedersinger, an die schauspielerin gonzales, die im BE mit verve die bedenkend ernsten worte nerudas[196] vorgetragen hatte: Chile ist ein stilles vietnam. Was mag aus ihnen geworden sein? Im BE hängt im Foyer das große plakat, das bildende künstler während der chile-revue gemalt hatten...

Und schließlich der neue krieg am suezkanal, auf den golan-höhen, geführt als indirekter waffengang zwischen den beiden größten mächten, mit ihren waffen, mit ihren ratgebern, mit ihren kalküls, eingedämmt durch beide[197]. Als satirespiel (historisch gesehen) das verlöschen der wunderlampen des wirtschaftswunders durch die einzig wirkliche waffe, die die araber haben, das öl[198]. Die leeren autobahnen, unvorstellbar für die kapitalistischen wunder-

[191] Anspielung auf den Januar 1973 vereinbarten Waffenstillstand im Vietnamkrieg, der freilich die staatliche Teilung weiter festzuschreiben versuchte (bis Nordvietnam den Süden 1975 besetzte und annektierte).

[192] Der von den USA unterstützte erfolgreiche Militärputsch gegen die Volksfrontregierung des demokratisch gewählten Präsidenten Salvador Allende am 11. September 1973.

[193] Der Bereich Theaterwissenschaft der Humboldt-Universität.

[194] Ein Streik der Transportunternehmer und der erwähnte erste, noch fehlgeschlagene Putschversuch von Militärs hatten Chile bereits im Frühsommer 1973 in eine bürgerkriegsähnliche Situation gebracht.

[195] Diese fanden wenige Wochen vor dem Putsch in Ost-Berlin statt.

[196] Der chilenische Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Pablo Neruda war kurz nach dem Militärputsch gegen Allende verstorben, sein Begräbnis wurde zur Demonstration gegen die Militärdiktatur Pinochets.

[197] „Yom-Kippur-Krieg" im Oktober 1973, den Ägypten durch einen Angriff auf Israel während des gleichnamigen jüdischen Festtages eröffnete und der nach Niederlage Ägyptens und Syriens durch internationale Vermittlung im selben Monat beendet wurde.

[198] Im Oktober 1973 beschlossen die erdölexportierenden Länder Arabiens, ihre Ölvorkommen als wirtschaftliche Waffe gegen „den Westen" einzusetzen, um dessen Unterstüt-

kinder[199], das kalte zimmer, in england massenarbeitslosigkeit. Zum ersten mal haben vielleicht millionen von menschen zu begreifen begonnen, daß die ausbeutung des menschen durch den menschen noch als normal gilt, aber die der armen durch die reichen länder an ihre grenzen gelangt. Blödes erwachen einer halben welt...

Und nun also im neuen jahr, nach einem netten sylvester, allein mit rudi[200] verbracht, raouli glücklich in der „loge zum feurigen stuhl", als witzeerzähler und jäger, der den bösen wolf gleich hundertfach erschießt. Mitten drin schon morgen in der alten arbeit. Die große normalität. Das leben, wie es ist. „Etwas fehlt immer" war eines der am häufigsten zitierten worte in den vergangenen wochen. Aber: Etwas ist auch immer dabei, daran, drum herum. Darauf, Kinder von 1999...

Dokument 50: der widerspruch der historischen situation (Jahresbilanz 1974)

Ernst Schumacher, „Zwischen den Jahren. Keine Sylvestergeschichte", 30. 12. 1974.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 5)

nullus annus sine linea, versuchte er sich selbst ironisch freizusprechen vom gefühl der völligen gleichgültigkeit, unbedeutendheit, unwichtigkeit seiner jährlichen bilanz. Im dezember hatte er mit blick auf die bäume im garten ein gedicht geschrieben, das mit den zeilen schloß: „Nur ein wunder, nur die gewohnheit, nur die gewohnheit, nur ein wunder kann uns retten". Retten... Tempus non erit amplius. Im sommer hatte er nochmals, wer weiß, vielleicht zum letztenmal, in der wies unter dem regenbogen gestanden und diesen bibelspruch gelesen. Nur die gewohnheit, nur ein wunder kann uns retten...

Verschwunden im nichtmehr, im niewieder erneut ein jahr. In den nächten, in denen er schlecht schlief, er wußte selbst nicht, warum, versuchte er im schutt der erinnerung zu kramen, was da bedeutend gewesen sein mochte, sein mußte, mußte, mußte. Die unsinnigkeit des postulativs ließ ihn dann das „konnte" bevorzugen. Mit einer immer stärker bewußt werdenden klarheit erkannte er, daß er sich selbst nichts vormachen konnte, es nie so recht gekonnt hatte. „Was ist aller schmerz und lust. Süßer friede..." Je mehr er in

zung für Israel zu untergraben; die daraus resultierende Ölknappheit führte zur ersten „Ölkrise" (Preissteigerungen, megative Folgen für Wirtschaftswachstum), aber auch zur stärkeren Emanzipation der erdölexportierenden Länder von ihren früheren Kolonialmächten.

[199] In der Bundesrepublik verordnete die Bundesregierung für den 25. November 1973 erstmals einen „autofreien Sonntag", an dem zwecks Treibstoffersparnis Kraftfahrzeuge nur mit Sondergenehmigung unterwegs sein durften.

[200] Rudi Woersching.

diesem jahr, sich mit dem leben einsteins beschäftigend, farbige aufnahmen des universums angesehen, je öfter er in phantastischen vergrößerungen die struktur der toten und lebendigen materie zur kenntnis genommen und sich in sie versenkt hatte, um so unbedeutender erschien ihm diese seine eigene existenz; und um so erbitterter verwunderte er sich selber über seine völlige unfähigkeit, sich über die nichtigkeiten und wichtigkeiten des zufälligen, des faktischen, des da-seins hinwegzusetzen.

Er erinnerte sich seines vaters, den er erst als alten mann kennengelernt hatte. Hingewiesen auf ungereimtes, unstimmendes, nicht bereinigtes, einfach vom gras überwachsenes seines lebens, machte der alte mit der hand eine geste, die besagte, daß er etwas über den rücken nach hinten werfe, irgendwohin, fest entschlossen, sich nicht umzublicken, lot selber, nicht sein weib[201]. Der Blick, das Gesicht, mit dem der alte mann diese geste begleitete, hatte etwas von erhabensein und zynismus wie von verzweiflung und mut an sich. R.[enate] war davon stark beeindruckt und wiederholte die geste immer dann, wenn sie ihn, den sohn, sich wegen dieses, wegen jenes sich ereifern sah. Auch er war von dieser haltung seines vaters irgendwie beeindruckt, aber gleichzeitig folgerte er von der wegwerfgesellschaft auf den wegwerfmenschen. Wenn das die grundhaltung sein sollte – ja warum dann vor sich selber halt machen und nicht sich selbst hinter sich werfen?

Er begriff sich selbst nicht so recht, warum ihn zum jahresausgang diese vorstellungen bedrängten. Gut, vieles blieb unerledigt, vieles kam nicht voran, wie er es sich wünschte, er merkte, wie ihm die kraft erlahmte, wenn er an die jeweiligen grenzen seiner vorstellungen stieß, wie er sich klar wurde, daß das gebirge und keine berge waren. Aber sich ins allgemeine rückend, welchen grund hatte er von solchen zweifeln, fürchten, niedergeschlagenheiten heimgesucht zu werden, ihnen stattzugeben? Gut, er würde also über den status eines professors, eines, wie es hieß, lehrstuhlinhabers höchstwahrscheinlich nie mehr hinausgelangen; aber wohin sollte er denn, wohin wollte er denn auch gelangen? Schlecht, daß sie ihm, daß er sich in dem zu ende gehenden jahr hoffnung gemacht hatte, für das, was er bisher geleistet hatte, öffentlich ausgezeichnet zu werden. Na und? Früher oder später würde auch das statthaben. Er brauchte nur so alt zu werden wie sein freund paul [Dessau], der mit achtzig noch von weniger anfechtungen heimgesucht zu sein schien als er mit seinen über fünfzig. Überhaupt: da gab es doch die tage in sch.[202], im januar eine woche, als es draußen stürmte und schneite, jeden abend einen „gemütlichen abend", die drei wochen im märz, als es sproß und grünte, die arbeit an seinem stück, im juli, im august die fertigstellung, die poesie, das andere, das vergnügen in der arbeit. Es

[201] Anspielung auf die alttestamentarische Erzählung über die Vernichtung der sündigen Städte Sodom und Gomorrha, der der fromme Lot dadurch entkam, daß er sich nicht umblickte, während seine Frau – in der Trauer über das Verlorene – sich umwandte und augenblicklich zur Salzsäule erstarrte.

[202] Der brandenburgische Ort Schwerin am Teupitzsee.

gab dieses zimmer in dem hotel an der piazza santa maria della novella in florenz, von dem aus man über die dächer der stadt sehen konnte, das schlendern mit R. durch die straßen [...], es gab den blick von sacre coeur auf das abendliche paris. Und vorher hatte es wie in alten, neuen zeiten den fasching in sch. gegeben, das verrückte gehüpfe und gemüpfe als Dona Rosita[203], das lachen und sich auf dem boden wälzen, den zerbrochenen fächer. Und es gab immer wieder das aufleuchtende gesicht des dritten sohnes, des blondels, das ihm seine eigene kindheit so recht wieder lebendig werden ließ, und es gab immer wieder R., mit dem sohn flöten spielend, mit ihm selbst „flötend", R., die ihre interessen wahrzunehmen begann gegen seine ansprüche, mit seiner billigung, die halb lachend, halb weinend. Es gab neben liebe freundschaft, beisammensein, sichbegegnen, streit und einigkeit. Herrgott, was hatte er für einen grund, so melancholisch, um nicht zu sagen niedergeschlagen aus diesem alten jahr fortzugehen in ein neues? Genau besehen, sagte er sich, mußt du doch sogar froh sein, daß dir deine „verwandten" mit ihren kleinen und großen gaunereien in diesem jahr sogar deine heimat, dein geliebtes u[204]., so recht vergrault haben, daß du es eigentlich nur noch aus dem herzen herauszuziehen, nicht mehr zu reißen bräuchtest, wie eine kartoffelstaude, erinnerst du dich?, an der neben ein paar faulen die roten und weißen früchte hängen, von denen du die erde abschüttelst, pflückst, einsackst. Es war zufall, daß die alte benzinkutsche ausgerechnet an dem nachmittag verrecken mußte, als du die große generalbereinigung machen wolltest. Aber haben sie damit nicht auch gelegenheit bekommen, dich noch mehr über deine löffel zu balbieren, auf daß du sie gründlich, ganz gründlich satt hast und froh bist, an dieses U. nicht mehr erinnert zu werden? Er hörte die alte Sch.[205], seine Mutter, aus dem Grab greinen, und er sah sie mit ihrem jüngsten bruder im streit liegen, der ihm das alles eingebrockt hatte, und sich hilfesuchend an die anderen brüder gustl und karl wenden, vor allem an karl, den geweihten[206], aber wie würden sie sich schon verhalten können? Nicht anders als er: resigniert, aber sie nur als schatten, während er noch im fleisch, fähig zur geste seines vaters, und wäre es das gewesene paradies, das er so über die schultern werfen müßte...

Aber, aber in dieser stillen zeit zwischen weihnachten und neujahr hätte er es dann doch wiederum nicht fertig gebracht, auch nur eines der bücher zu beseitigen, die er aus den schachteln herausholte, die sich im „gelben Zimmer" in Sch. seit dem sommer aufgetürmt hatten, nicht eines von seinem onkel, dem geistlichen herrn, und wäre es auch nur das leben und sterben der seligen kreszentia von kaufbeuren[207] oder die Bayerische Pfarramtsverwal-

[203] Hauptfigur des gleichnamigen Dramas von Federico Garcia Lorca (1898-1936).
[204] Der oberbayerische Geburtsort Urspring.
[205] Vermutlich: Schumacherin, süddeutsch für „Frau Schumacher".
[206] Schumachers Onkel Karl war katholischer Pfarrer.
[207] Kreszentia Höß (1682-1744), genannt „Kreszentia von Kaufbeuren", Franziskanerin, an deren Grab seit dem 18. Jahrhundert gepilgert wird, damals seliggesprochen, 2001 heiliggesprochen.

tung, geschweige denn eines seiner alten schulbücher oder eines der alten hefte oder einen der alten kalender, in denen der großvater eingetragen hatte, wie viele kästen bier er ausgefahren hatte, geschweige denn das „stammbuch", geschweige denn die zeichnungen seiner progymnasiastenzeit, geschweige denn, geschweige denn...

„Ich weiß ja, was ihm vorschwebt", hatte sein freund, eines dieser bücher in den händen, tiefsinnig bemerkt, „pensioniert werden, und noch kräftig im geist, im vollbesitz der kräfte, und dann etwas aus der sache machen, zumindest eben zeit haben, das alles überhaupt einmal zu verarbeiten, nachdem man soviel zeit mit viel größerem unsinn hat totschlagen müssen."

Gut gebrüllt, alter Löwe! In der tat verfolgte ihn seit jahren die vorstellung, einmal aus all dem papier, aus den fotos, aus den illustrationen eine ganze vita gar nicht seiner selbst, sondern seiner zeit zusammenzustellen, zusammenzukleben, als collage der epoche, und dazwischen, gleichsam als konkrete chiffre, das, was ihn dabei bewegte, was er erlebt, was er gedacht, was er gesagt, was er verschwiegen hatte. Und so ordnete er die geretteten bücher in die neuen stellagen ein, die R. und sein freund für ihn angebracht hatten. Aber gleichzeitig nagten an ihm die zweifel ungleich stärker als früher, ob er dazu je fähig sein würde. Und in den büchern blätternd, die seinem onkel heilige bücher waren, im „robinson"[208] schmökernd, die bebilderte biographie des Buonarotti wieder entdeckend, die ihn als buben gefesselt hatte; die fotos der stadt peking betrachtend, die er vor wer weiß wie langer zeit gemacht hatte[209], und nach dem namen des baumeisters von St. Florian forschend, der ihm entfallen war[210], und seinem freund aus dem buch „Gerichtsreden" von Wyschinski[211] die kapitelüberschrift über das „trotzkistisch-bucharinsche Zentrum"[212] vorlesend: „Die Angeklagten verdienen, wie räudige Hunde erschossen zu werden" – so also sich selber mit seiner und anderer vergangenheit beschäftigend, sie erneut ordnend, sie rettend, aufbewahrend, mußte er sich selber sagen, daß es vielleicht doch besser wäre, mit der väterlichen geste auch diese vergegenständlichungen eigener und fremder „gesta" hinter sich zu werfen. Aber er tat es nicht, und nur schandehalber („reue soll man doch einmal in der welt empfinden" – hatte er Goethe zitiert) sortierte er ein polnisch geschriebenes buch von lichniak und ein buch aus, das er doppelt hatte, und einige zeitungen, die für das große panorama der epoche nichts herzugeben versprachen...

[208] Der Roman „Robinson Crusoe" des Schriftstellers Daniel Defoe (1680–1731).

[209] Schumacher hatte Beijing als Journalist 1956 besucht.

[210] Das auf die karolingische Zeit zurückgehende Stift St. Florian ist das berühmteste Barockkloster Oberösterreichs.

[211] Vgl. A.[ndrej] J. Wyschinski, Gerichtsreden, Berlin [Ost] 1951.

[212] Die damals bereits entmachteten kommunistischen Führer Trotzkij und Bucharin – einstige Rivalen des sowjetischen Staats- und Parteiführers Stalin und erbitterte wechselseitige Gegner – wurden in den Schauprozessen der 1930er Jahre als gemeinschaftliche Anführer einer Verschwörung herausgestellt; Bucharin wurde 1938 gefoltert und hingerichtet, der im Exil lebende Trotzkij 1940 durch einen sowjetischen Geheimagenten ermordet.

Zurückkehrend zu dem, was war, sich auf den berühmten boden der tatsachen stellend, sich selbst analysierend, warum er so unfroh und unlustig durch die welt lief, kam ihm in erinnerung, daß die gen-forscher in diesem jahren die geheimschrift des lebens zu entziffern begonnen hatten. Was konnte er dafür, daß der aufbau der moleküle, die struktur der desoxyribonukleinsäuren bei ihm so ausgefallen waren und nicht anders, und was die anderen, bei denen sie auch so und nicht anders? Der wille, die moral, die gesinnung – was nutzten sie gegenüber diesen gegebenheiten? Mit einmal begriff er, warum sie fast alle sein stück, das er in diesem jahr geschrieben hatte, nur wie eine heiße kartoffel anfaßten, warum sie es vielleicht bewunderten und sich gleichzeitig vor ihm grauten, es zu hassen begannen und es anders haben wollten: Es enthielt zuviel Wahrheit[213]. Es zeigte die welt nicht in rosalicht, es brachte vieles zur sprache, was aus dem öffentlichen bewußtsein bewußt verdrängt wurde, worüber man nicht redete, wie über den fehltritt der tochter in einer gutbürgerlichen gesellschaft: die gefährdung der menschheit durch das täglich anwachsende potential an vernichtungswaffen, die möglichkeit, die menschen auf lautlose weise zu vernichten, in ihre physische und psychische struktur einzugreifen; die unfähigkeit, der erfindung des verderbens einhalt zu bieten; die zwangsläufigkeit der macht. Er sah sich plötzlich gleichsam unschuldig-schuldig im kreise von menschen sitzen, denen er das geheimnis von sais[214] geoffenbart hatte, ohne zu berücksichtigen, daß sie wie die zöglinge des landpfarrers zu wakefield[215] durch die welt liefen, und er erinnerte sich, ob er wollte oder nicht, der stillen und lauten verzweiflung so vieler, als die wahrheit ans geschichtliche licht gebracht wurde, daß josef st.[216] nicht nur der verteidiger, sondern auch der verbrecher am kommunismus war; der einzige unterschied schien darin zu bestehen, daß diejenigen, die damals so aufgestört waren, alle mehr [oder] weniger die wahrheit kannten, während diejenigen, die durch sein stück so aufgestört waren, wirklich unwissend zu sein schienen. Er, der nie ein gläubiger zu sein vermochte[217], war um so erstaunter über diese reaktion, als er sich nicht vorstellen konnte, wahrscheinlich auch [nicht] wollte, daß es überhaupt noch menschen geben sollte und konnte, die auf die weisheit irgendwelcher führer vertrauten, die das ganze schon irgendwie in ordnung bringen würden; und mit erschre-

213 Verweis auf Schumachers 1973 erwähntes Einstein-Drama „E= mc² oder die Versuchung des Forschers", dessen Thema der globalen und folglich den Systemgegensatz relativierenden atomaren Vernichtungsdrohung der DDR-Kulturpolitik Schwierigkeiten bereitete; es wurde erst 1975 in Hanns A. Pertens Regie im Volkstheater Rostock uraufgeführt, wobei Hans-Peter Minetti den Einstein spielte; auch auf andere Künstler wirkte damals die Figur Einsteins anregend – so wurde am 16. Februar 1974 an der Deutschen Staatsoper Paul Dessaus Oper „Einstein" uraufgeführt.

214 Anspielung auf einen Bericht Platons über einen priesterlichen Geheimbund im altägyptischen Sais.

215 Anspielung auf den Roman „Der Pfarrer von Wakefield" des britischen Schriftstellers Oliver Goldsmith (1730–1774).

216 Stalin.

217 Vgl. demgegenüber Dokument 10 („Mit der Linken geschrieben").

cken verfolgte er den messianischen eifer, mit denen die wortführer des unternehmens zur veranschaulichung dessen, was er geschrieben hatte, gegen die fiktive figur der Mrs. Overkill polemisierten, sich verbaten, daß sie, die von ihm als symbol des täglich anwachsenden arsenals der vernichtung genommen wurde, auch sowjetische A- und H-Bomben an ihrem üppigen leib als schmuckstücke baumeln haben sollte. So, sagte er sich, muß doch wohl schon mehr als eine generation in ihr verderben gelaufen sein, nur für euch wird es kein überleben mehr geben. Er sah die ungeheure wirkung des sozialismus, gipfelnd im bewußtsein, in der inbrünstigen oder leicht-fertigen überzeugung auch und gerade jugendlicher, daß die macht der sozialistischen staaten nicht nur das schlimmste verhindern, sondern das beste aus dieser welt machen werde, unter völliger unkenntnis oder, was schlimmer: verkennung, was die auf- und umrüstung mit ABC-Waffen bedeutet, was das wettrüsten für folgen hat, wie unmöglich es gerade der sowjetunion gemacht wird, die vorzüge des sozialismus zur entfaltung zu bringen. Das war so etwas wie das erneuerte (altdeutsche) philosophische bewußtsein, im prinzip in der besten aller möglichen welten zu leben – obwohl es doch aus allen ecken der massenmedien gerade in diesem jahr von sowjetischen politikern zu hören war, daß es so nicht weitergehen könne, ohne daß die gefahr der vernichtung immer größer werde, weil die kontrolle verloren gehe, und andererseits das wettrüsten beide systeme ökonomisch ruiniere, jedenfalls die menschheit daran hindere, die brennenden sozialen fragen zu lösen. Obwohl er nur einen schlitz in die büchse der pandora gerissen hatte, sah er, wie sie sich alle auf die guten früchte stürzten, nicht einmal um sie zu essen, sondern sie aufzupolieren, sie zu preisen und anzubeten, während sie die schlechten entweder auch zu guten erklärten oder sie so behandelten, wie die DDR über ein vierteljahrhundert behandelt worden war: als nichtexistent. Er sah sein werk in händen von wohlmeinenden, die wie eh und je eine dramatik ohne drama, spannung ohne gegensätze und für alles eine lösung haben wollten. Nachträglich wurde ihm erst völlig bewußt, warum das werk beim wettbewerb[218] so gar keine beachtung, geschweige denn eine belohnung erfahren hatte: so durfte die abgebildete welt nicht ausschauen; wer sie so sah, war selbst daran schuld, daß sie so aussah! Was half da berufung auf wissenschaftliche erkenntnisse: Wenn die so aussahen, sollten sie es – aber nur im bereich der wissenschaft, nur am grünen tisch von moskau und wladiwostok und wien und genf, auf dem welttheater, aber nicht auf dem theater!

Aber was denn: hatte er denn nicht seinen spaß gehabt, sein vergnügen, auch wenn es ihm schlaf kostete, auch wenn er nicht nur die tage, sondern auch die nächte drangehangen hatte, bis er die wendungen hatte, die motive, die führung der fabel, die es angeblich nicht gab?

Aber wie immer: das, was er da ausgeheckt hatte, drängte nach außen, weil es die öffentlichste sache war, die er behandelt hatte. Und deshalb kämpfte er

[218] Wettbewerb für neue Dramatik, regelmäßig ausgeschrieben vom Ministerium für Kultur der DDR.

um sie, deshalb war er der beredte anwalt, den die wohlmeinenden fürchteten, die es besser meinten, deshalb nahm er aus dem alten jahr ins neue die hoffnung mit, es möchte das licht der welt in gestalt von menschen erblicken, die sich selbst wiedererkannten. Gut, fünfundzwanzig jahre DDR – natürlich, das war etwas, ein sieg, etwas durchaus historisch bedeutsames; aber eingetaucht in die bitternis der spaltung des vaterlandes, des verlusts einer schlacht, in der auch er seine kräfte, vielleicht die energischsten seines lebens eingesetzt hatte, die mühselig verdrängte tatsache, daß sich die nationalhymne im vollen wortlaut nicht mehr singen ließ[219] und der widerspruch der historischen situation sich schon im titel des zentralorgans[220] jedem nachdenklichen jeden morgen in erinnerung brachte. Aber nun stand der dreißigjährige sieg über den faschismus bevor, der fünfundzwanzigste jahrestag der ersten gewaltigen massenbewegung gegen den atomtod im zeichen des stockholmer appells[221], der zwanzigjährige todestag des einzigen bürgerlichen gelehrten deutscher zunge, der zeit seines lebens sich nicht mit der vorbereitung des massenmordes und seiner durchführung abfinden und die früchte des nachdenkens der menschen nicht in immer gewaltigere erfindungen des verderbens verwandelt sehen wollte[222]. Das gab hoffnung, noch dazu die sowjets mit aller kraft die abrüstung auf die historische tagesordnung zu setzen begonnen hatten[223] und sie sicher auch im neuen jahr, gerade im neuen jahr weiter verfolgen würden. Und so sah er mit gewissem erstaunen, daß er mit viel stärkerer energie seine gedanken, seine vorstellungen, seine wünsche, seine hoffnung darauf warf, daß aus dem, was er gedichtet, etwas nützlicheres würde als aus dem, was er als wissenschaftler, als fachidiot in diesem zu ende gehenden jahr erarbeitet, vorbedacht, ausgedacht hatte. Er kam nicht umhin, seine hoffnungen auf eine eigene forschungseinrichtung für darstellende künste als aussichtsloses unterfan-

[219] Im November 1949 war das von Johannes R. Becher gedichtete und von Hanns Eisler vertonte Lied „Auferstanden aus Ruinen" zur Nationalhymne der DDR bestimmt worden; die darin enthaltene Beschwörung von „Deutschland einig Vaterland" paßte jedoch damals nicht mehr zur neuen SED-Betonung einer eigenständigen DDR-Nationalität, weshalb das Absingen der Hymne zugunsten des bloßen Abspielens der Musik unterblieb.

[220] Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland".

[221] Vor dem Hintergrund des Korea-Krieges und eines befürchteten Einsatzes atomarer Waffen durch die USA (zu dem es nicht kam) hatte der Weltfriedensrat im Sommer 1950 im „Stockholmer Appell" die weltweite Ächtung atomarer Massenvernichtungswaffen, die Einstufung ihrer Anwendung als Kriegsverbrechen gefordert und zu diesem Zwecke internationale Unterschriftenaktionen organisiert.

[222] Der Physiker Albert Einstein (1879–1955), der trotz seiner grundsätzlich pazifistischen Haltung aus Furcht vor einer nationalsozialistisch-deutschen Atombombe in den USA den Bau von Atombomben unterstützte, nach deren Einsatz gegen Japan 1945 jedoch seine Haltung änderte und als Präsident des „Emergency Committee of Atomic Scientists" fortan konsequent für eine ausschließlich friedliche Nutzung der Atomenergie eintrat.

[223] Im November 1974 unterzeichneten der Generalsekretär der KPdSU, Leonid Breschnew, und der Präsident der USA, Gerald Ford, in Wladiwostok ein Abkommen, wonach spätestens 1977 ein umfassendes neues Rüstungsbegrenzungsabkommen (SALT II) für den Zeitraum bis 1985 abgeschlossen werden sollte.

gen zu bewerten; ja, nicht einmal die umwandlung des bereiches in einen bereich, in dem nicht nur über theater gesprochen und geforscht würde, sondern auch über darstellende kunst in den anderen medien, schien sich ihm als greifbares resultat abzuzeichnen. Er sah die mitarbeiter vor seinem auge, und es mißbilligte sie. Das bild von gulliver drängte sich ihm auf, der von den zwergen überwältigt wurde. Aber er wollte auch hier nicht überheblich sein, hier am wenigsten, denn das, was sie taten, reichte ja aus, um dieser wissenschaft das bescheidene ansehen auch weiterhin zu gewähren, das sie sich erworben hatte. Aber mit ihnen würde sie auch nie zu mehr kommen, sie würde nicht wachsen, sie bliebe hinter der entwicklung zurück; das war ihm ebenso klar. Er sah sich mit grimm dahocken, um ihnen im rahmen der partei seine mißbilligung und mißachtung auszudrücken, er sah ihre überraschung darüber, ihr kuschen, ihr aufmucken, und wußte stärker denn je, daß seine kräfte nicht ausreichten, sie wesentlich zu ändern. Er sah den stellvertretenden akademiedirektor[224] vor sich, geneigt ihm zuzuhören, sich anstrengend, das wesentliche und unwesentliche des großen vorhabens zu verstehen, er sah die wachsende zustimmung dafür, aber nichts würde zu seinen lebzeiten verwirklicht werden, zumindest nicht in diesen jahren, in denen er in einem letzten anlauf die berge nehmen könnte, die sich jedem auftaten, der das problem der bestimmung von einheit und differenzierung der darstellenden künste sowohl im systematischen als auch im historischen, im vergangenen wie im gegenwärtigen und künftigen zu begreifen versuchte. Ein zufrühgekommener, ein zuspätgekommener, was ihn selber betraf? So ging er auf diesem dürren und dürftigen pfad ins neue jahr mit viel geringerer hoffnung, als auf dem, der ihm eigentlich gar nicht offen stand, denn wo und wann hätte es schon einen professor für darstellende kunst gegeben, der selber stücke geschrieben hätte? In deutschland jedenfalls nicht. Aber das gab es ja nicht mehr, folglich konnte es ihn geben – als gespaltenen, zerrissenen, die fleischgewordene kreuzung... na ja, o weh, oho, na und?

Sein wie die bäume... Immer wieder war ihm dieser gedanke gekommen. Der leichenredner an der urne seines verstorbenen schwiegervaters hatte von ihrem rauschen und wehen gesprochen, als zeichen des ewig lebendigen. Es rebellierte in ihm: Sein wie die Menschen, Menschen sein! In einem haus sitzend, das mit seinen vielen ecken alle heimeligkeiten seiner jugend erneuerte; mit zwei menschen beisammen, die er liebte; zusammen mit freunden, die er gern hatte; in einer gesellschaft lebend, die er bejahte; in einer zeit lebend, die er als neu ansehen konnte, denn wann und wo wären größere möglichkeiten wahrgenommen, größere erkennbar geworden als in dieser – was fehlte ihm eigentlich, was gab ihm das recht, gedrückt und niedergeschlagen zu sein? War es vielleicht doch nur die überanstrengte natur, war es das alter, das sich meldete, oder war es die geheimnisvolle zusammensetzung seiner moleküle, die ihn zu einem solchen typ machten, oder waren es sein kopf,

[224] Werner Kalweit.

sein herz, die nicht zu ruhen vermochten? Er sah das gefährliche dieser einstellung und befahl sich selber, sich am riemen zu reißen. Das war das geläufigste bild seiner generation. Sich also den gürtel zurecht machend, war er entschlossen, auch weiterhin aus dem schritt zu fallen, wenn alles zu stur wurde, den helm nicht nur fester zu binden, sondern auch abzusetzen, und überhaupt freiheit zu gewinnen, nicht zuletzt sich selber gegenüber. Dabei sah er sich selber mit skeptischem blick zu, keineswegs glühend überzeugt, daß ihm das gelingen würde.

Dokument 51: daß dieses sozialismus-modell nach einer „grunderneuerung" verlangt (Jahresbilanz 1975)

Ernst Schumacher, „Das jahr 75".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 6)

Im november schrieb ich während des kuraufenthaltes in bad elster ein gedicht, dem ich den titel „Rauhe Sitten" gab. Es spiegelt ziemlich genau wider, was mich dieses jahr schärfer als andere wenn nicht lehrte, so empfinden ließ:

„Wird nicht mit dem Leben fertig?
Dann das Leben halt mit ihm!
Schwächen ist es stets gewärtig
und im Zugriff nicht sublim.

Haut dir links, rechts in die Fresse
und stübt dir die Nase schief,
schmeißt dich in die Feueresse,
tunkt dich in den schlimmsten Mief.

Überlebst du, zeigt es bleckend
sein Gebiß, das ständig mahlt.
Dorthin kommst du, droht es neckend,
Hast du einmal nicht bezahlt.

Sei belohnt mit weitren Schlägen,
daß du kräftig bleibst und fit.
Zeigst du dich mir unterlegen,
Fresse ich dich ganz kalt mit."

Man kann, ich muß mir selber sagen, daß es nicht ganz so schlimm gewesen sein kann. Immerhin kam ich mit „Die Versuchung des Forschers"[225] auf die Bühne in Rostock, konnte ich meine praxiserfahrung verbessern, hatte angenehme und unangenehme, aber eben auch neue erlebnisse, erkenntnisse, war gezwungen, alles, was geschrieben, vier- und fünfmal, zum ermüden und zum

[225] Schumachers Einstein-Drama.

erbrechen manchmal, zu verteidigen, und konnte schließlich das, was ich ausgedacht, doch auf der bühne sehen. Aber das korrespondiert schon wieder mit der negativen erfahrung, daß diese miesen kerle vom VT es nicht einmal für notwendig hielten, meine arbeit, die arbeit der theaterleute von Rostock in der Analyse der dramatik der letzten jahre zu erwähnen, und daß mäde, der referent auf dem III. kongreß des VT[226], sozusagen dazu geprügelt werden mußte, das stück überhaupt zu erwähnen, wie etwas entweder ganz und gar unbedeutendes oder garstiges; und es korrespondiert mit dem antwortbrief von heinz und pfützner auf meine beschwerde, der so von oben herab geschrieben war und mich sofort ins unrecht setzte mit der behauptung, ich hätte mich ja um die diskussion in meißen über die DDR-dramatik nicht gekümmert, ja nicht einmal informiert, daß dort das werk und seine interpretation auch keine rolle spielten, wo doch die anwesenden rostocker gelegenheit gehabt hätten, dazu etwas zu sagen: dieser ton, den ich ums leben nicht ausstehen kann, dieser koddrige tonfall der „funktionäre", die, wenn sie erst einmal macht und amt haben, diese mißbrauchen, wie es eh und je der fall war.

Im august erhielt ich den VVO in Bronze[227], trostpreis sozusagen. Der von der akademie beantragte lessing-preis wurde dank des betreibens von Rachwitz[228] (aber vielleicht nicht nur von ihm) an H. Kähler vergeben. Ich glaube keinen grund zu haben, meine lebensarbeit hinter der von H. K. veranschlagt sehen zu müssen...[229]

Ähnlich die machenschaften im VT: Ch. Funke, der noch auf der vorletzten vorstandssitzung des VT gegen die gründung einer sektion der kritiker und theaterwissenschaftler war, wird nun ihr vorsitzender und ins präsidium gewählt – obwohl die abteilung kultur[230] eigentlich interessiert sein müßte, einen genossen dort zu haben, an dieser stelle, und ich es war, der seit gründung dieses verbandes darauf hingearbeitet hatte, kritik und theaterwissenschaft so wie kritik und die entsprechenden kunstwissenschaften in den analogen künstlerverbänden zur wirkung zu bringen.

Der aufenthalt in bad elster[231] ließ mich von flora und fauna und geologie und morphologie und ich weiß nicht, von woher noch (doch: vom dialekt der leute, die dort leben her: er ist fränkisch) immer wieder an oberbayern denken, verbunden mit der unangenehmen empfindung, „nicht in die landschaft" von berlin zu passen. Ich weiß, daß diese gedanken, diese empfindungen viel

[226] III. Kongreß des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR (30. November bis 2. Dezember 1975 in Ost-Berlin).

[227] Vaterländischer Verdienstorden der DDR, 1954 in drei Klassen (Gold, Silber, Bronze) gestiftet, 1965 um die Ehrenspange zum VVO in Gold erweitert, alljährlich zu DDR-Staatsfeiertagen am 1. Mai und 7. Oktober verliehen.

[228] Werner Rackwitz.

[229] Unerwähnt bleibt der zweite Lessingpreisträger des Jahres 1975, der bedeutende DDR-Dramatiker Heiner Müller.

[230] ZK-Abteilung Kultur der SED.

[231] Kurort im Vogtland.

eher schädlich als nützlich sind. Der jetzt verstorbene Thornton Wilder läßt eine seiner figuren sagen: „Mit zwanzig trifft man seine entscheidungen, mit siebzig ist man tot." Die von mir getroffene entscheidung führte mich mit einer gewissen zwangsläufigkeit in diese gegend des preußisch-deutschen sozialismus und ließ mich hier bleiben; folglich habe ich die suppe so zu essen, wie ich sie eingebrockt habe (oder wie sie mir eingebrockt wurde). Aber daß wir in den letzten jahren soviel von der notwendigkeit reden, daß sich die menschen im sozialismus wohl fühlen sollen, kann ja von mir auch noch auf mich bezogen werden, ohne daß ich besondere ansprüche stelle. Und die tiefere wahrheit ist eben die, daß diese aneckungen, anstöße, die man auch selber gibt, aber eben auch die, die man erfährt, dieses sichebennichtwohlfühlen, dieses sichnurzeitweilenwohlfühlen auf engste mit der ganzen atmosphäre verbunden ist, sich aus ihr ableitet, in sie eingeht, auf sie rückwirkt. Es ist der unzulängliche zustand des sozialismus, von dem die rede ist, wenn man die eigene befindlichkeit analysiert. Es ist der zustand der partei, indem das sagen und meinen der genossen nicht einmal in den Abteilungs- und Grundorganisationen sich offen artikulieren, sondern jeder mit vorsicht spricht, wo der „kleine mann" so gut wie nichts zu sagen hat, wo sich die entscheidungen, je weiter sie nach oben gehen, immer mehr sich nicht nur jeder mitsprache, sondern jeder kontrolle entziehen, wo der mechanismus der an der macht befindlichen so gut steuerbar ist, daß diese macht sich keinerlei kritik auszusetzen braucht, es sei denn die, die unvermeidlich ist, weil die gedanken noch zollfrei sind und sich unzufriedenheiten eben im gesamtverhalten der menschen ausdrücken, die man nicht einfach mit administrativen maßnahmen „zur raison" bringen kann. Die wahrheit ist, daß dieses sozialismus-modell immer mehr nach einer „grunderneuerung" verlangt, das die freiheiten real macht, die eben nicht mit der materiellen sicherheit allein ausdefiniert sind. Zur historischen diskussion steht die schaffung einer gesellschaftsordnung, die für die regelmäßige umwandlung der macht-verhältnisse, der beziehungen, die geführte und führer eingehen, garantien schafft, die führung nicht zur reglementierung, sondern zur entfaltung aller fähigkeiten, die eine gesellschaft birgt, benützt, die alles, was war, von jeglichem kult freihält, es der kritik aussetzt, die sich selbst der kritik stellt und sie nicht fürchtet wie der teufel das weihwasser und die nicht die gesetze der dialektik für sich selbst außer kraft zu setzen bestrebt ist, die besagen, daß sich alles fortwährend nur im widerspruch, im gegensatz entwickelt.

Es ist doch kein zufall, sondern nur ausdruck dieser historischen unvermeidlichkeit, überkommene sozialismus-modelle von ihrer erstarrung, von ihrer zeremonialisierung, von ihrem dogmatismus zu befreien, daß sich die redaktions-kommission der vorgesehenen weltkonferenz der kommunistischen und arbeiterparteien das ganze jahr nicht einig werden konnte, und es läßt sich schon heute voraussagen, gleichsam als vorwegnahme auf das jahr 1976, daß auch eine ausgehandelte schlußfassung keine absolutheits-, sondern eine relativitätsformel sein wird: in der Praxis. Der XXV. Parteitag der KPdSU, der

IX. Parteitag der SED[232] – sie beruhen auf gewaltigen anstrengungen der volksmassen, aber nichts vermag eben darüber hinwegsehen zu lassen, daß die produktivität des kapitalismus um vieles höher bleibt, daß die amerikaner noch immer das doppelte der sowjetischen produktion erzeugen, daß wir in der DDR in der relation zur BRD ebenfalls zurückgeblieben sind, und daß diese objektiven faktoren es als historische hybris erscheinen lassen, jetzt schon vom übergang zum kommunismus zu sprechen[233]. Dies schreibend, bin ich mir bewußt, daß dieses sozialismus-modell zumindest den einen gewaltigen vorteil hat, es dem kapitalismus und imperialismus unmöglich gemacht zu haben, den sozialismus gleichsam aus der welt zu atomisieren. Und ich fürchte, daß aus der notwendigkeit, sich gegenüber dem technisch-waffentechnischen potential des imperialismus zu behaupten, sich der zwang ergibt, es bei diesem modell zu belassen – zu meinen lebzeiten, vielleicht über das jahr 2000 hinaus. Der „historische kompromiß" der stärksten westeuropäischen kommunistischen partei, der italienischen[234], führt ja schon jetzt zu einer sozialdemokratisierung, die die kommunistische partei italiens perspektivisch gesehen höchstens zu einem machtfaktor wie dem der SPD in der BRD werden läßt. Der direkte anlauf zu einer machtergreifung, wie ihn die kommunisten portugals in der ersten stimmung der massen nach dem sturz der faschistischen macht unternahmen, ist mißlungen[235]. Cunhal muß zufrieden sein, noch zu den nächsten wahlen zugelassen zu werden, die ihm erneut nur bestätigen werden, daß auch seine kommunistische partei nur eine minderheit der bevölkerung zu repräsentieren vermag. Solche und ähnliche faktoren in rechnung gestellt, ist es nicht schwer, zur folgerung zu kommen, daß der bestehende sozialismus, den wir so gerne den realen nennen, eben doch „die beste aller welten" im universum des politisch möglichen darstellt. Aber damit zementieren wir gewollt und ungewollt alle ausübungen der macht, alle gewohnheiten der kommunikation zwischen oben und unten, die sich in diesen fünfzig jahren herausgebildet haben, kommen wir um vor angst, über andere möglichkeiten, die durchaus im gegebenen system vorhanden sind, zu diskutieren, geschwei-

[232] Die beiden Parteitage fanden 1976 statt.

[233] Die SED-Führung hatte sich zum IX. Parteitag vom Mai 1976 bescheinigt, seit dem „Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse" in der DDR um 1960 „eine weite und wichtige Wegstrecke bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft zurückgelegt" zu haben; vgl. Geschichte der SED. Abriß, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1978, S. 653.

[234] Hinweis auf die Annäherung zwischen oppositionellen Kommunisten und regierenden Christdemokraten in Italien.

[235] Nach einem linken Militärputsch vom April 1974, der eine jahrzehntelange Rechtsdiktatur beendete, herrschten in Portugal instabile Verhältnisse; im März 1975 scheiterte der ehemalige Übergangspräsident General Antonio de Spinola mit einem rechtsgerichteten Putschversuch; nach den Wahlen vom April 1975 bildeten die Sozialisten die Regierung; am 20. November 1975 versuchten die Kommunisten mit Teilen der Armee einen Putsch, der durch Oberst António dos Santos Ramalho Eanes (ab 1976 gewählter Präsident) niedergeschlagen wurde.

ge sie denn in angriff zu nehmen. Dazu zwingen uns höchstens elementare notwendigkeiten im bereich der produktion, aber eben auch dort nur in maßen, eben immer nur in dem maße, daß wir das schlimmste verhindern und nicht das beste machen. Im bereich der ideologie, wozu wir die kunst rechnen, sehen wir überall den imperialistischen gottseibeiuns am werk – und lügen uns die hucke voll, daß und wie gut wir sind. Als ich in Warschau auf dem Symposium des Internationalen Theaterinstituts über „Tendenzen im zeitgenössischen Theater" sprach und dabei bezug nahm auf probleme, die das verhältnis des theaters und der darstellenden kunst im weiteren sinne zur arbeiterklasse betreffen, und dabei zur folgerung kam, daß wir weit entfernt seien, die massen der arbeiter mit diesem kunstinstrument anzusprechen, gab es lange mißbilligende gesichter bei den unseren. Hätte ich ein rosiges bild entworfen, wäre mir sogar mein unzulängliches französisch nachgesehen worden.

Deutlich tritt in der sozialistischen kunst die tendenz hervor, unter dem vorwand, die „grundwahrheiten" verstünden sich doch nun längst von selber, sich einem neuen innerlichkeitskult hinzugeben oder der platten unverbindlichkeit. „Rom"[236] oder die beschäftigung mit der „Innenwelt"[237], dem „Geschichtsraum des Herzens" und wie ähnliche phrasen lauten mögen, ist doch nur ein beispiel. Die hacks'schen nettigkeiten und läppischkeiten sind nur syndrom für die unmöglichkeit, die kunst zur waffe der kritik auch im sozialismus zu machen.[238] Auf der anderen seite die dumme hofierung des bestehenden,

[236] Anspielung auf die 1974 entstandene Komödie „Rom oder die zweite Erschaffung der Welt" von Claus Hammel.

[237] Anspielung auf den 1969 erschienenen Roman „Die Innenwelt der Aussenwelt der Innenwelt" von Peter Handke.

[238] Über das sich verschlechternde Verhältnis zu Hacks notierte Schumacher später, „nach voller bewunderung für seine bearbeitung des ‚friedens' von aristophanes" habe er „eine kritischere position gegenüber ‚den sorgen und die macht'" eingenommen, „da ich sie vom gegenstand her als ‚sekundärdramatik', die grundursache der ausgestellten ‚übel' aussparend, [...] empfand, ohne mich mit diesem dissens in der öffentlichkeit zu äußern, da ich die angriffe auf hacks [...] als sozialismusschädigend empfand. [1965/66] [...] schlug ich mich für [...] ‚moritz tassow' [...] und hielt die absetzung [...] für völlig unangebracht und unrichtig. Der dissens mit hacks nahm jedoch zu und führte zu einer so großen distanz, daß ich nicht mehr in sein bourgeoises ‚trautes heim' in der schönhauser straße eingeladen wurde, als er mit ‚margarethe von aix' seinen eigenen rückzug aus der unmittelbaren auseinandersetzung mit dem ‚real existierenden' sozialismus einläutete, seine kritischen positionen in antike mythologien, schließlich sogar in christliche legenden, einkleidete, sich selbst in die nachfolge goethes erhob und und darauf bestand, von der welt als neuer (und einziger) klassiker der deutschen dramatik der gegenwart gesehen zu werden. Davon völlig unabhängig bewunderte ich seine ‚dogmatische' festhaltung [sic!] am sozialismus [...], verstand und teilte durchaus seine distanzierung von dem für die befriedigung seiner eitelkeit seine gesinnung opfernden biermann, ohne indes dessen ausweisung gutzuheißen, da sie ja nur ein feiges ausweichen vor der ernsthaften auseinandersetzung mit der ‚revisionistischen' sicht und haltung biermanns und der unfähigkeit wie dem unwillen, ‚positive kritik' durch entsprechende talente formulieren [...] zu lassen, war. In direkte konfrontation sollte ich mit ihm in dem in der akademie der künste ausgetragenen meinungsstreit über die ‚tasso'-inszenierung durch friedo solter [...] geraten, in der er wie ein der macht bedingungslos angepaßter die ausweisung tassos durch den fürsten rechtfertigte, [...] wobei ich

die vergangenheit als „Antizipation" des bestehenden, Fürst Alfons in „Tasso" als der „ideale staatsmann"[239], Weimar[240], wie es Hacks auf einer diskussion in der akademie formulierte, als die „beste aller welten", die deutschen jakobiner kurz ein haufen von anarchisten à la baader-meinhof[241] ...

Oder die oberflächliche rosafarbene beschönigung der objektiven faktoren durch subjektive pointillierungen, der soziale impressionismus, in baierls „lachtaube". Gut, schön, das meiste von diesem ist besser als der fatalistische quark der bürgerlichen welt oder ihre verbrechenskulte, katastrophenfilme („Jaws"[242]), aber der zuckerguß macht die meisten dieser unserer produkte nach wie vor schwer verdaulich. In den letzten wochen dieses jahres hatte ich einen briefwechsel mit dresen über „Die Versuchung"[243]. Vorangegangen war seine offene, ehrliche unzufriedenheit auf der VT-Tagung, seine polemik gegen tragik-ausrotter oder -nichtsehenwoller. Im brief zu „Die Versuchung" aber dann wieder die extreme folgerung: solange slansky nicht als neuer ödipus aufgefaßt werden kann, keine sinnvolle tätigkeit auf diesem sektor. Man

ihn in doch erhebliche verlegenheit brachte, als ich argumentierte, wie er es wohl fände, wenn ihm der ‚auszug' aus der ddr nahegelegt würde, ihm aber gleicheitig die mitnahme seiner dramatischen und sonstigen künstlerischen arbeiten untersagt und seine urheberrechte in verwahrung genommen würden, um ihn im neuen exil mundtot zu machen. Vermutlich trug das zu einer völligen aufhebung jeglichen persönlichen verkehrs bei. Nach der wende fand ich bemerkenswert, daß er kein wendehals war, sondern sich demonstrativ sogar als ‚stalinist' bezeichnete [...]." Vgl. Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz vom 31.8.2003, in: AAdK, ESA 41.

239 Nach der Premiere des „Torquato Tasso" in der Inszenierung Friedo Solters im Deutschen Theater am 2. Oktober 1975 monierte Schumacher in der „Berliner Zeitung", die Inszenierung wolle die historische Bedingtheit der Handlung unterstreichen, verfehle jedoch die hintergründigen Machtstrukturen und -beziehungen der feudalistischen Welt, indem sie allzu vordergründig die „Freundschafts- und Liebesbeziehungen" betone; der scheinbar altruistische Fürst trage daher seine Reitpeitsche „rein dekorativ": „Da diese feudale Seite [...] so verständnisvoll, so mitfühlend, so wohlmeinend, so menschlich gestaltet ist, ohne daß damit und dabei die soziale Maskierung, zumindest Kaschierung unvereinbarer Interessen mit sichtbar und spürbar würde, fällt [...] das exzentrische Verhalten Tassos [...] nicht nur besonders auf, sondern die Gegenspieler bekommen in ihrem Verhalten recht. Natürlich kann die Regie das zugrunde liegende Goethesche Einverständnis mit diesem Sichfügen, diesem letztlichen Sichabfinden mit der Feudalordnung nicht ins Gegenteil verkehren. Aber zur Erklärung [...] wäre es eben doch wünschenswert und notwendig, hinter der harmonisierenden Oberfläche der Edel-Damen und Ehren-Männer die feudale Maschinerie deutlicher zu machen." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, Berlin [Ost] 1982, S. 82–84.

240 Die letztlich konservative Übereinstimmung zwischen gemäßigter Feudalherrschaft und künstlerischem Genie, wie sie Goethes Sich-Einfügen in die Weimarer Hofhaltung um 1800 verkörpert.

241 Andreas Baader und Ulrike Meinhof waren 1970–1972 Anführer der „ersten Generation" der westdeutschen linksradikalen Terrororganisation „Rote Armee Fraktion" (RAF), daher auch „Baader-Meinhof-Gruppe" genannt.

242 Englischer Originaltitel des 1975 produzierten Spielfilms „Der weiße Hai" von Steven Spielberg.

243 Schumachers Einstein-Drama, das 1975 in Rostock seine Aufführung erlebte.

fragt sich, was dann die konsequenz. Nach dem Kleist-projekt[244] zog er sie mit einem schreiben an die parteiorganisation[245], daß er austreten wolle. Nach ich weiß nicht wievielen gesprächen mit ihm scheint sich dieser wunsch dann wieder gegeben zu haben. Ich schrieb zurück, was denn an stelle einer Wissens- und Bewußtseinsvermittlung mittels solcher, zugegebener unzulänglicher Werke wie „Die Versuchung" von ihm bevorzugt werden werde. Keine antwort bisher; wahrscheinlich wird es beim üblichen leicht verlegenen lächeln bleiben. Oder als Pendant dazu der ausbruchsversuch von leuten wie tragelehn und schleef mit der Aktualisierung und Formalisierung von Strindberg ...[246]

Zur gleichen zeit, als meine zwei Kritiken-Bände bei Henschel herauskamen[247], gab es die ersten offenen attacken gegen mich als kritiker. Soweit es mir möglich, replizierte ich. Objektiv mich einordnend in die Kritik vor mir, mich zuordnend zu anderen kritikern, muß ich mir sagen, daß diese angriffe vergleichsweise harmlos und unbedeutend sind; aber das korrespondiert natürlich wiederum damit, daß auch ich vergleichsweise zahnlos und zahm bin, was wiederum aus der allgemeinen unlust an öffentlich geäußerter kritik resultiert, womit wir wieder beim grundthema, bei der historischen frage wären ...

[244] Adolf Dresens gegen die traditionelle Homburg-Deutung gehorsamer Unterordnung unter die Obrigkeit gerichtete Inszenierung der Dramen „Prinz Friedrich von Homburg" und „Der zerbrochene Krug" von Heinrich von Kleist, die am 15. Mai 1975 im Deutschen Theater Premiere hatte; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, Berlin [Ost] 1982, S. 56–59.

[245] SED-Parteiorganisation des Deutschen Theaters.

[246] Der Regisseur Bernhard K. Tragelehn, bereits 1961 wegen der Heiner-Müller-Komödie „Die Umsiedlerin" mit Berufsverbot und SED-Parteiausschluß bestraft, durfte ab 1974 wieder Regie führen, doch wurde seine mit Einar Schleef erarbeitete BE-Inszenierung von August Strindbergs „Fräulein Julie" 1975 abgesetzt und scharf attackiert; Tragelehn erinnerte sich: „Danach gab es eine Kampagne, und alle haben sich auf die Form gestürzt. Keiner hat gewagt, vom Inhalt zu reden. Der einzige, der das austrompetet hat, weil er blind und taub war, war Ernst Schumacher. Der hat in der Berliner Zeitung tatsächlich geschrieben, Herr und Knecht gäbe es nicht mehr in der DDR." Zit. nach: Thomas Irmer / Matthias Schmidt, Die Bühnenrepublik. Theater in der DDR, Berlin 2003, S. 84; Schumacher hatte das Stück als historisches Dokument über eine an Klassenschranken scheiternde Liebe gedeutet und daher den Aktualisierungsversuch kritisiert: „Da der Hauptwiderspruch des Dramas, nämlich der zwischen Herrin und Knecht, in unserer Gesellschaft entfällt, bleibt [...] vorrangig der ‚Kampf der Geschlechter' übrig. Zum Tragen kommt mehr der positivistische Biologismus Strindbergs als sein historisch begrenzter, von uns aber aufhebbarer Klassenstandpunkt." Daneben monierte er die „spätbürgerlichen Darstellungsweisen, die ihr Heil in extremen, exzessiven Mitteln suchen"; im August 1975, nach der Absetzung, erneuerte Schumacher diese Kritik und attackierte die West-Presse mit ihren „Versuchen [...], sich direkt und indirekt einzumischen, mit Lob und Tadel bestimmte Leistungen auf- und abzuwerten, diese oder jene Richtung als ‚modern' zu qualifizieren, andere dagegen auszuspielen"; im August 1976 resümierte Schumacher kühl: „Regisseure wie Tragelehn und Schleef waren nach dem ‚Fehltritt' mit ‚Fräulein Julie' von der praktischen Regiearbeit ausgeschlossen." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, S. 48f., S. 62, S. 69 und S. 126; beide Regisseure verließen bald darauf die DDR.

[247] Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken. Ein Theaterdezennium 1964–1974, 2 Bde., Berlin [Ost] 1975.

Vor zwei tagen sahen Renate und ich eine sendung im fernsehen über die wichtigsten ereignisse im zu ende gehenden jahr. Bilder, bilder ... Von der sympathie her beeindruckten am meisten die einmarschierenden roten sieger in saigon[248]. In der zwischenzeit hat auch dort der alltag eingesetzt: die kämpfe des lebens, nicht des todes sind die härteren. Gestern abend die bilder vom zerstörten, von einer anonymen bombe verwüsteten flughafens la guardia in new york[249]. Bilder anderer entführungen, geiselnahmen, mordtaten. Die Baader-meinhof sozusagen vergessen, aber die politische gewalt mächtiger denn je in kleinen, entschlossenen organisationen am werk, weil die großen regelungen ausbleiben, erzwungen durch das patt der drei großen mächte, von denen nur die russen und die amerikaner wirklich in der lage, sich zu overkillen, und dazu unsinnige mittel aufwenden. Dazwischen das jahr über das maogespenst[250], mit parkinsonschen reflexen bei leidlich intaktem gehirn, verbohrt die sowjets zum weltfeind Nr. 1 des kommunismus, wie er ihn versteht, hochstilisierend[251], lieber bereit mit strauß und den anderen imperialistischen zusammenzugehen[252], als mit moskau ...

Bilder an bilder ließen sich reihen – was besagten sie? Zeitverlust, darauf nochmals zeit zu verwenden. Das jahr ist dahin. Was ist bleibend? „Sieh, die Sterne: Wie Mikroben / Unterm Elektronenauge. / Wir? Nicht mal ins Bild gehoben / Aus der infiniten Lauge."[253] ...

Genau besehen, bleiben nur einige wenige private stunden, an die sich zu erinnern glücklich macht – vorübergehend. Im Sommer, in Schwerin, als der Himmel leuchtete, im herbst, im kellergewölbe, am feuer. Raouli, der lieder komponierte, sie lieb spielte, ein schüler wurde, kräftig widerspenstig ist, ein flötenspieler dank renate.

Die uni – nicht besser, nicht schlechter, ich vielleicht mehr als früher entschlossen, mich zur geltung zu bringen, aber noch zu wenig. Im märz in mün-

[248] Nachdem der 1973 in Paris zwischen den USA und Nordvietnam vereinbarte Waffenstillstand zum Abzug der US-Truppen aus dem Vietnam-Krieg geführt hatte, wurde in einer kriegsentscheidenden nordvietnamesischen Offensive am 30. April 1975 die südvietnamesische Hauptstadt Saigon (heute Ho-Chi-Minh-Stadt) besetzt.

[249] Nachdem im Januar 1975 bei einer Explosion in einer New Yorker Bar von der Terrororganisation „Streitkräfte zur Befreiung Puerto Ricos" vier Menschen getötet worden waren, wurden im Dezember 1975 durch unbekannte Täter per Bombenanschlag auf dem New Yorker Flughafen La Guardia elf Menschen getötet und 75 verletzt.

[250] Der damals bereits schwerkranke Mao Zedong, der 1976 verstarb.

[251] Im August 1973 hatte der 10. Parteitag der Kommunistischen Partei Chinas die Politik der Sowjetunion scharf angegriffen, woraufhin die Sowjets die Chinesen zur größten Bedrohung für den Kommunismus erklärten.

[252] Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß besuchte die Volksrepublik China im Januar 1975; er wurde von Mao empfangen, erinnerte sich jedoch stärker an sein Gespräch mit Zhou Enlai: „Er erzählte von seinem Deutschlandaufenthalt im Jahre 1922 und [...] bekannte sich zur Einheit der deutschen Nation: ‚Es ist kurios, daß gerade wir, Marxisten und Kommunisten, davon reden, daß es in Deutschland nur eine Nation gibt.'" Vgl. Franz Josef Strauß, Die Erinnerungen, Berlin 2. Aufl. 1989, S. 466–468.

[253] Selbst-Zitat aus dem Schumacher-Gedicht „Auf der Brücke von Teupitz".

chen, zur gedenkfeier für die giehse[254]; das makabre erlebnis mit dem tod von verhoeven[255] auf der bühne. Am grab in steingaden, nochmals urspring, endlich alles vom hals, die gefühle für das, was jugend, mannesjahres dort, geringer, aufgesogen, verdrängt von den „Rauhen Sitten".

Vor mir, vor uns ein jahr, das die „Rauhen Sitten" sicher nicht lassen wird. „Auf der Brücke zwischen Schweriner und Teupitzsee"[256]; „Wenn ich dich nicht hätte" als tröstungen, die nachwirken werden, die helfen müssen, wenn die „Sitten" gar zu rauh werden ...

Dokument 52: „Na, Hermann, was machst du?" (2. Mai 1976)

Ernst Schumacher, „Hermann Henselmann 1976".
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 99)

Am 2. Mai 76 erzählte uns Henselmann in Schwerin[257], daß sich Brecht über das Verhältnis, das sich zwischen Dessau und Berghaus anbahnte, indigniert ausließ. „Ich weiß nicht, womit die Berghaus den Brecht so verärgert hat. Jedenfalls äußerte sich Brecht dann: ‚Überhaupt, immer schleppt er so Weiber daher, dieser Dessau...'. Was konnte ich da anders erwidern als: ‚Ja weißt du, Brecht, wir beide haben natürlich eine hohe Moral, aber die hat halt nicht jeder.' Ich muß sagen", fuhr Henselmann bekümmert und vergnügt in einem fort, „ich habe Brecht selten so verlegen gesehen, richtig rot ist er geworden, und von dem Verhältnis war keine Rede mehr..."

Er erzählte dann, wie die Weigel in Buckow[258] immer wie ein Hund an der Türe von Brechts Zimmer im Haus am See kratzte, wenn er wieder einmal mit einer „Dahergelaufenen" vögelte, und winselte: „Das könnt ihr mir doch nicht antun."

„Nur eine ganz starke Natur konnte das aushalten", fügte er halb bewundernd, halt bekümmert hinzu.

Damals, sagte Henselmann, und er meinte die letzten fünf Jahre in Brechts Leben, die fünfziger Jahre also, habe ihm die Weigel gesagt, sie wolle sich von Brecht trennen, weil sie sich nicht so behandeln lassen wollte. „Du sollst mir eine Wohnung besorgen", sagte sie zu Henselmann, „aber so, daß sie unterhalb von der von Brecht liegt, damit ich immer weiß, wer zu ihm geht, welche Schlampen."

254 Therese Giehse war am 3. März 1975 in München verstorben.
255 Paul Verhoeven war am 22. März 1975 bei der Gedenkfeier für Th. Giehse auf der Bühne der Münchner Kammerspiele verstorben.
256 Titel eines Gedichtes von Schumacher mit Bezug auf zwei Seen am Sommerhaus der Schumachers.
257 Der brandenburgische Ort Schwerin bei Königs Wusterhausen, wo sich das Sommerhaus der Schumachers befand.
258 Brandenburgischer Ort, wo sich das Sommerhaus von Brecht und Weigel befand.

Und so geschah es ja dann auch faktisch, als sie von Weissensee in die Chausseestraße 125 umzogen[259]: Er hatte seine Wohnung oben, sie unten...

„Ich bin aber überzeugt", sagte Henselmann, „Brecht hat an der Helli[260] echt gehangen. Ebenso echt war er überzeugt, daß es ihm zustehe, mehrere Frauen zur gleichen Zeit zu haben, und daß die Weigel bei einigem guten Willen und weniger Eigensucht dies einsehen müsse."

Brecht habe ihm damals zugeraten, die Stalinallee[261] so zu bauen, wie es gewünscht werde, was er, Henselmann, ja dann auch getan habe, und wie sich zeige, immer noch so, daß man nicht nur aus den Fenstern, sondern auch auf sie sehen könne. Brecht habe aber auch auf die mögliche technische Entwicklung seine Hoffnung gesetzt, daß „eine ganz kleine Atombombe" hergestellt werden könne, mit der sich die größten „Schandflecke" gleichsam im Nu „ausradieren" lassen. Henselmann knüpfte daran folgende Bemerkung: „In diesen Tagen habe ich gelesen, daß die Amerikaner in San Francisco oder sonstwo ein 27stöckiges Haus so geschickt gesprengt haben, daß nicht eine einzige Fensterscheibe der umliegenden Häuser zersplittert ist. Das ist der größte Fortschritt im modernen Bauen."

In den Fünfzigern waren Henselmann und Girnus[262] beauftragt, sich im Auftrag der Partei mit Probst Grüber, Martin Niemöller und Gustav Heinemann zu treffen, um deren Vorstellungen über die Gründung einer neuen Partei (vermutlich die Gesamtdeutsche Volkspartei [...]) und die mögliche[n] Erwartungen der SED gegenüber [...] einem solchen Unternehmen zu erfahren, das auf die „Bändigung" des Katholizismus und der reaktionären Politik Adenauers abzielen sollte.

Man traf sich im Hause von Grüber. Die Frau Grübers, eine „strenggläubig Evangelische mit Nest"[263], wie Henselmann bemerkte, fragte Henselmann nach dem Familienstand. Als er erklärte, er sei verheiratet und habe acht Kinder, bemerkte die Pröpstin Grüber, dann sei er wohl einmal ein strammer Nazi

[259] 1948 hatten Brecht und Weigel in Berlin-Weißensee zunächst die Villa eines enteigneten Fabrikanten bezogen, bevor sie 1953 in das heute als „Brechthaus" bekannte Gebäude an der Chausseestrasse in Berlin-Mitte umzogen.

[260] Helene Weigel.

[261] Die wichtigste Verbindungsstraße zwischen den Berliner Bezirken Mitte und Friedrichshain, die „Große Frankfurter Straße", wurde 1949 zum 70. Geburtstag Stalins in „Stalinallee" umbenannt und erhielt 1951 ein monumentales Stalin-Denkmal, mit dessen Entfernung 1961 die Straße in „Karl-Marx-Allee" umbenannt wurde; mit der „Stalinallee" verband sich ein ehrgeiziges Muster-Aufbauprojekt für ein sozialistisches Berlin – von der locker-begrünten Laubenganghäuser-Bebauung Hans Scharouns 1949 über eine monumental-neoklassiszistische Repräsentationsarchitektur nach spätstalinistisch-sowjetischen Vorbildern bis zur abschließenden Plattenbauweise der 1960er Jahre; die am Prestige-Bauprojekt eingesetzten Bauarbeiter gaben den Anstoß für den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 gegen das SED-Regime.

[262] Girnus war Mitte der 1950er Jahre Sekretär des „Ausschusses für deutsche Einheit" im Range eines Staatssekretärs im Ministerrat der DDR.

[263] Strenge Frauenfrisur.

gewesen, denn nur die hätten soviele Kinder in die Welt gesetzt.[264] Er, Henselmann, habe daraufhin erklärt, für ihn gebe es zwei Gründe, soviele Kinder in die Welt zu setzen: „Einmal aus Respekt vor Gottes Gebot: Seid fruchtbar und mehret euch, und zum anderen aus purer Wollust. ‚Ich habe es' gestand ich, ‚wegen der Wollust getan'." Was der Pröpstin die ganze Zeit über die Stimme verschlagen habe.

Bei der Verabschiedung im Flur habe Grüber Henselmann gefragt: „Was hat eigentlich Ulbricht gegen mich?"

„Nichts weiter. Nur daß er Grenzgänger nicht leiden kann."

Grüber habe ihn vertraulich an sich gezogen und mit dem Finger zum ersten Stock gedeutet:

„Vielleicht überleg ich's mir doch noch und zieh ganz zu euch. Damit ich der entgehe..."

Die Sprache kam auch auf den IX. Parteitag[265] und die möglichen Veränderungen, die damit verbunden seien. H. meinte, Ebert[266] würde nicht wieder ins Politbüro gewählt, was Ebert sehr schwer falle. „Du must wissen", sagte H., „im Handbuch des Deutschen Reichstags von vor 1933 stand neben dem Namen des Abgeordneten Friedrich Ebert: „Sohn'. Das muß doch einen dazu antreiben, daß schließlich hinter seinem Namen steht: ‚Vater'. Bisher konnte er sich in seinem Amt als ‚Vater' der Vereinigung von SPD und KPD fühlen. Aber die Zeit ist zu kurz, das reicht nicht aus, um die positive Erbschaft der Sozialdemokratie in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschland wirklich gesichert zu wissen, da klammert sich einer an sein Amt bis zum letzten Stündlein. Du muß wissen, in seinem Arbeitszimmer stand die Büste von seinem Vater. Mit dieser ‚Erbschaft' fertig zu werden, war ja ungleich schwieriger als jede Einsicht, die wir Kommunisten nach 1945 haben konnten. Und deshalb ist es nur ganz natürlich, daß am Tage nach dem Tod von Hermann Matern[267] sich Fritze[268] sofort in dessen Zimmer setzte: Es war das Zimmer des führenden Genossen der Parteikontrollkommission, und ebenso natürlich war es, daß sich wenig später der zweite frühere Sozialdemokrat in unserer Parteiführung, Erich Mückenberger, einfand, um ebenfalls von nun an in Materns Räumen zu residieren."

Er, H., nimmt auch für sich in Anspruch, Perten dazu veranlaßt zu haben, nach seiner Absetzung als Intendant des Deutschen Theaters wieder nach Rostock zurückzugehen. „Zur Strafe, nicht für ihn, sondern für die, die das veranlaßt haben..."

[264] Henselmann war als Architekt 1934 aus „rassischen Gründen" aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen worden, was einem Berufsverbot gleichkam, hatte aber während des Krieges bei Industrie- und Rüstungsbauten in Polen und Tschechien wieder Verwendung gefunden; 1945 desertierte er aus einer der SS unterstellten Bauabteilung.

[265] Der IX. Parteitag der SED fand im Mai 1976 in Ost-Berlin statt.

[266] Friedrich Ebert jr.

[267] Hermann Matern war am 24. Januar 1971 verstorben.

[268] Friedrich Ebert jr.

Im „Professorenkollegium"[269] von Jacobus habe er, H., einmal die Ankündigung von Perten als Intendanten des Volkstheaters Rostock verbessert: „Des Erfolgstheaters Rostock..."

Darauf habe ihn wenige Tage später ein großes Paket aus Rostock mit allen möglichen Souvenirs von und an Rostock mit einem kleinen Kärtlein mit dem lakonischen Vermerk: „In Dankbarkeit. Dein Hanns", erreicht. So machten sich gute Taten bezahlt...

Bei einem Staatsakt, bei dem auch er, H., ausgezeichnet worden sei, habe ihn der Bauminister Junker empfangen und jovial gefragt: „Na, Hermann, was machst du?"

Er, H., habe lachend geantwortet: „Ich schreibe gerade an meinen Memoiren und im Augenblick an dem Kapitel über dich." Worauf sein Gesprächspartner erbleicht sei.

Raouli, auf den H. wegen seiner legeren Art, mit Kindern umzugehen, einen großen Eindruck machte, wurde von H. feixend, aber auch mit einem unverkennbaren Schuß Selbstüberzeugtheit aufgeklärt: „Du mußt wissen, es gibt drei große Deutsche, die Mann heißen: Heinrich Mann, Thomas Mann und Henselmann. Der größte bin ich schon deshalb, weil ich den Fernsehturm gebaut habe." Was zumindest Raouli ohne weiteres einleuchtete...

H. erzählte schließlich auch noch, daß er kürzlich auf der Terrasse seines Hauses von einem Herrn empfangen wurde, der sich als „Herr Wiesner vom zweiten Programm"[270] vorgestellt habe.

Er, H., habe erwidert:

„Es freut mich Ihre Bekanntschaft zu machen, Genosse Wiesner."

Was den Herrn in Verlegenheit gebracht und zur Eröffnung gezwungen habe, er sei vom Zweiten Programm des westdeutschen Fernsehens.

Der Journalist habe ihn aufgefordert, sich zum Aufbau des Stadtzentrums von Berlin, der Hauptstadt der DDR, zu äußern, was er, H., selbstverständlich nicht getan habe. Während des darauffolgenden Gespräches habe Wiesner sich dann auf „seinen Freund Brandt[271]" bezogen, der die Journalisten als „die Wachhunde der Demokratie" bezeichnet habe. „Oh", habe er, H., gesagt, „da haben wir ja ähnliche Auffassungen, was die biologische Seite des Vergleichs betrifft, nur ziehe ich es vor, Sie als ‚Kettenhunde des Imperialismus' zu apostrophieren..."

[269] DDR-Fernsehsendung.
[270] Der Ost-Berliner Korrespondent des „Zweiten Deutschen Fernsehens" (ZDF), Hans-Jürgen Wiesner.
[271] Willy Brandt.

Dokument 53: Ein Pyrrhussieg der Arbeiterbewegung (12. Juli 1976)

Ernst Schumacher, „Ein Pyrrhussieg der Arbeiterbewegung", 12. 7. 1976. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 87)

Ende Juni fand nach jahrelanger vorbereitung im hotel „stadt Berlin" in der hauptstadt der ddr die seit jahren geplante, mehrfach verschobene konferenz der kommunistischen und arbeiterparteien europas statt[272]. Initiiert von der sowjetischen kp, wurde sie halbherzig von den rumänen, auch von den polen, von den jugoslawen mit unverhohlenem mißtrauen gegen erneuerte sowjetische führungsansprüche verfolgt. nur die SED tat sich aktiv hervor, wurde mit der ausarbeitung des schlußdokuments beauftragt, holte sich abfuhren und schließlich das merit, als neuer „ehrlicher makler"[273] zwischen gegensätzlichen standpunkten vermittelt zu haben. Mit einem leicht ironischen beiklang wurde dieses verdienst von mehreren tagungsteilnehmern vorgetragen, mit mehr anerkennung für die gute organisation als für das bemühte hin- und herreisen solcher genossen wie hermann axen und anderer, die von zentrum zu zentrum reisten, um überall mehr oder weniger borstige igel vorzufinden.

Fakt ist, daß das testament togliattis, seinerzeit bestritten, dann doch veröffentlicht, im „ostblock" nie ganz veröffentlicht, soweit mir bekannt, den vorläufigen historischen sieg davongetragen hat: es werde, so hatte Togliatti 1947/48 schon formuliert, in zukunft nicht mehr ein, sondern mehrere führungszentren der kommunistischen bewegung geben[274]. Seitdem ging das gespenst des „polyzentrismus" um. Stalin versuchte zu parieren mit kominform[275]; die folge war

[272] Diese Konferenz der kommunistischen und Arbeiterparteien Europas tagte unter dem Motto „Für Frieden, Sicherheit, Zusammenarbeit und sozialen Fortschritt in Europa" in Ost-Berlin am 29. und 30. Juni 1976; das Motto verwies auf die „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" (KSZE), die vom Warschauer Pakt ab 1967 angeregt worden war, seit 1973 in der finnischen Hauptstadt Helsinki unter Beteiligung von sieben Warschauer-Pakt-Staaten, 15 NATO-Staaten und 13 neutralen Staaten getagt hatte und 1975 mit der „KSZE-Schlußakte" von Helsinki abgeschlossen worden war; 1977/78 sollte die erste Folgekonferenz in Belgrad folgen.

[273] Anspielung auf die Rolle des deutschen Reichskanzlers Bismarck als „ehrlicher Makler" der divergierenden Großmacht-Interessen auf dem Berliner Kongreß von 1878.

[274] An der Veröffentlichung des Testaments des 1964 verstorbenen KPI-Generalsekretärs Palmiro Togliatti waren zunächst vor allem maoistische Kreise interessiert; vgl. Das Testament Palmiro Togliattis, die Krise des modernen Revisionismus und der Kampf der Marxisten-Leninisten, Tirana 1964; dabei hatte die chinesische KP Togliatti noch kurz vor seinem Tode kritisiert; vgl. Die Differenzen zwischen Genossen Togliatti und uns. Leitartikel der Renmin Ribao (Volkszeitung) vom 31. Dezember 1962, Peking 1963; Mehr über die Differenzen zwischen Genossen Togliatti und uns. Zu einigen wichtigen Problemen des Leninismus in der Gegenwart. Von der Redaktion der Hongqi (Rote Fahne), Peking 1963.

[275] Das „Kommunistische Informationsbüro" war die 1947 gegründete Nachfolgeorganisation der 1943 aufgelösten „Kommunistischen Internationale" (Komintern), durch die alle kommunistischen Parteien Osteuropas (mit Ausnahme Albaniens und seit 1948 Jugoslawiens) sowie Frankreichs und Italiens sich der sowjetischen Führung unterordneten; die Kominform wurde 1957 aufgelöst.

die dissidenz der jugoslawischen partei[276], die mit dem sieg titos und dem canossa-gang chruschtschows, der großen abbitte, der rekonzilianz endete[277], ohne am faktum etwas zu ändern, daß die jugoslawen seitdem [...] die vorkämpfer einer selbständigen, von äußerer einmischung freien kommunistischen parteipolitik geblieben sind. Der preis war ihr kotau vor dem amerikanischen imperialismus[278], dessen subventionen ihnen das überleben ermöglichten, die „gemischte" wirtschaft[279], die ständige unruhe in der partei, die anwendung stalinscher methoden gegenüber denjenigen, denen die dissidenz nicht weit genug ging, sondern die die „große" freiheit [...] [gleich als] sozialdemokratismus haben oder die das sowjetische parteiregime wiederhaben wollten[280]. Ermutigt und im windschatten dieses kommunistischen „lutherianismus" wuchsen seitdem andere „reformatoren" heran. Die geschichtliche realität der nato, die dominanz des amerikanischen imperialismus, der wiederaufstieg der BRD zur stärksten macht in kontinentaleuropa und westeuropa, die herausbildung der europäischen wirtschaftsgemeinschaft – all das wurde so bestimmend, daß den in diesen ländern tätigen kommunistischen parteien ständig die formale waffe der „freien" wahlen an den hals gesetzt werden konnte, ihnen die luft beengte, keinen raum zur entfaltung ließ, der zu einer echten machtbedrohung der bourgeoisie hätte werden können.

[276] Die Weigerung der jugoslawischen Kommunisten unter Tito, sich bedingungslos der KPdSU und damit Stalin unterzuordnen, führte 1948 zum offenen Bruch zwischen Moskau und Belgrad und zur scharfen Verfolgung vermeintlicher Anhänger der jeweils anderen „Richtung"; trotz Ächtung des „Titoismus" gelang es der sowjetischen Führung nicht, Tito zu unterwerfen, was wesentlich damit zu tun hatte, daß in Jugoslawien keine sowjetische Truppen standen und die dortigen Kommunisten ohne Hilfe der UdSSR die Macht erobert hatten.

[277] Hinweis auf den spektakulären Staatsbesuch der sowjetischen Führer Chruschtschow und Bulganin in Belgrad vom 26. Mai bis 2. Juni 1955, wo sie sich mit dem 1948 geächteten jugoslawischen Staats- und Parteichef Tito aussöhnten, in einer „Belgrader Deklaration" gemeinsame Prinzipien des „sozialistischen Internationalismus" formulierten, aber auch den besonderen jugoslawischen Weg zum Sozialismus anerkannten.

[278] Die seit 1948 „blockfreie" Politik Jugoslawiens führte zwangsläufig auch zu einer begrenzten Annäherung an den Westen und die dort dominierenden USA; entscheidende Schritte waren nach der 1949 erfolgten demonstrativen Wahl Jugoslawiens in den UN-Sicherheitsrat der 1953 mit den NATO-Staaten Griechenland und Türkei geschlossene „Balkanpakt" sowie – freilich erst nach Assoziierung mit dem COMECON 1964 – die 1966 erworbene Vollmitgliedschaft in der westlichen Handelsgemeinschaft GATT.

[279] Bezeichnung für unterschiedliche Eigentumsverhältnisse in der jugoslawischen Wirtschaft, wobei in der Industrie sozialistische („volkseigene") Eigentumsformen, in der Landwirtschaft hingegen privatkapitalistische vorherrschten und die Industrie sich zudem durch ein kompliziertes Modell der Arbeitermitverwaltung vom Planwirtschaftsmodell sowjetischen Typs unterschied.

[280] Der prominteste Fall solcher Verfolgung war der Sturz des kommunistischen Spitzenpolitikers Milovan Djilas (1911-1995) im Januar 1954 und dessen spätere mehrfache Inhaftierung; Djilas, früher Partisanengeneral, Politbüromitglied und Minister, hatte sich vom Tito-Gefolgsmann zum Dissidenten gewandelt, indem er die Entwicklung der kommunistischen Funktionärsschicht als „neue Klasse" kritisierte.

Dazu auf der anderen seite die unfähigkeit, den kommunismus aus einer historischen verkehrsform zwischen herrschender partei und bevölkerung herauszuführen, die die große freiheit der abschaffung und ausbeutung des menschen durch den menschen durch die weitere entwicklung der bürgerlichen freiheiten zu der „herrschaftslosen" gesellschaft, als die der kommunismus von seinen klassikern konzipiert ist, auch nur um einen grad näher gebracht hätte. Ein jederzeit zitierbares schreckgespenst für die sämtlichen schichten, klassen der vom kapitalismus beherrschten länder, verbunden mit dem historisch unberechtigten kommentar, das tagtägliche leben in den kommunistisch beherrschten ländern zeige ja zur genüge, wie unfähig die partei sei, den menschen ihre materiellen sicherheiten in ausreichender fülle zu gewähren. Historisch unberechtigt deshalb, weil es rückständigen ländern wie der sowjetunion und den ganzen „gürtel"-republiken von der ostsee bis zum schwarzen meer tatsächlich gelang, innerhalb einer sehr kurzen historischen frist die materiell-technische basis entschieden zu erhöhen und damit die voraussetzungen für eine allseitige befriedigung der bedürfnisse zu schaffen, ohne die sie nicht befriedigt werden können. Der wundeste punkt in allen erwägungen: die hermetische isolierung dieser länder, die angst vor dem freien verkehr mit der übrigen welt, die verfolgung der andersdenkenden mit wahrhaft barbarischen methoden, dann verfeinerteren, aber immerhin die verfolgung. Als historischer schrecken, verdrängt, unaufgearbeitet, unreflektiert von den betroffenen parteien innerhalb des verbündnisses unter sowjetischer führung die großen säuberungen der stalin-zeit, die „tschistka"[281], der beste führer, ehrliche kommunisten zum opfer fielen, und die bis heute mit dem verdikt der trotzkisten, bucharinisten und wie die „abweichler" sonst noch benannt werden, verbunden bleibt. Kein Kommunist wird einen zweifel haben, daß der imperialismus und kapitalismus es sich im eigentlichsten sinne des wortes „etwas kosten" lassen, zersetzung in die reihen der kommunisten zu tragen, von den einfachen methoden der ständigen aufspießung aller unzulänglichkeiten abgesehen, die die historische umwandlung der alten kapitalistischen gesellschaft in eine sozialistische gesellschaft notwendig und unvermeidlich mit sich bringen wird. Aber hier gibt es dann beträchtliche illusionen über die möglichkeit eines „friedlichen" hineinwachsens in den sozialismus, die im grunde eine wiederbelebung des bernsteinianismus[282] und kautskyanismus[283], der sache nach einer sozialdemokratischen, zumindest sozialreformatorischen auffassung sind. Aber schon hier hat die weltkonferenz der kommunistischen und arbeiterparteien im jahre 1969 eine neue „generallinie" zur anerkennung ge-

[281] Russisch für „Säuberung", die massenhafte Ermordung oder Inhaftierung von angeblichen „Staatsfeinden" innerhalb der sowjetischen Partei- und Funktionseliten zwischen 1936 und 1939.

[282] „Revisionistische" Lehre des SPD-Politikers Eduard Bernstein (1850–1932).

[283] Im Original fälschlich „Kautzkyanismus", antirevisionistische und zugleich antisowjetisch-antitotalitäre Lehre des SPD- bzw. USPD-Politikers Karl Kautsky (1854–1938).

bracht: diese möglichkeit der umwandlung der gesellschaft auf parlamentarischem wege wurde gleichberechtigt neben die traditionelle revolutionstheorie gestellt, in sie integriert.

Chile hätte seitdem schrecken können und müssen[284], bei portugal lagen die dinge etwas anders[285], aber immerhin erneuerte sich dort die erwartung, daß breite volksmassen einer mit schwung die umwandlung der gesellschaft vorantreibenden kommunistischen partei folgen würden. Da aber machten die sozialdemokraten ihre reserven in jeglicher hinsicht mobil, auf kräftigste, nachhaltigste unterstützt durch den imperialismus in vielfacher form[286]. Im grunde sind diese beiden beispiele eher ein beweis, daß es auf dem wege der parlamentarischen umwandlung nicht geht. [...]

Dennoch konnte die historische alternative, vor der die kommunisten westeuropas, unter der herrschaft der nato, stehen, nur lauten: Entweder weiterhin mit annähernd zwanzig, dreißig prozent, etwas darüber im besten fall, die unfruchtbare rolle der opposition zu spielen, oder alles auf eine karte zu setzen, nämlich die „große offerte" an die herrschende bourgeoisie zu machen, sich als reformfreudig und -entschlossen, aber nicht als umsturzentschlossen historisch bewähren zu dürfen. Der compromesso storico[287] des enrico berlinguer ist nur die auf die formel gebrachte „große wende" in der strategie, nicht in der taktik. Die kollektive billigung und aufhebung fand diese theorie in der konzeption des „eurokommunismus", der, scheinbar im widerspruch stehend zur durchsetzung des prinzips der nationalen unabhängigkeit jeder partei – dem prinzip des „titoismus" – doch nur die anwendung auf die tatsache ist, daß die EG eine historische realität ist, die nato weiterexistiert, nichts auf die auflösung dieser zusammenschlüsse in absehbarer zeit deutet und demzufolge der „autonomie" der parteien notwendig den zwang zur zusammenarbeit im regionalen rahmen auferlegt.

Und im hintergrund das neue „weltzentrum" pekings, der chinesischen kommunisten, die gleichsam als V. Internationale[288] allerorts tätig sind, um

[284] Verweis auf den rechtsgerichteten, von den USA unterstützten Militärputsch gegen die demokratisch gewählte sozialistisch-kommunistische „Volksfront"-Regierung des Präsidenten Salvador Allende 1973.

[285] Der auf einen mißlungenen rechten Putsch folgende ebenfalls gescheiterte kommunistische Putsch in Portugal 1975.

[286] Die portugiesischen Sozialdemokraten waren 1975 in den Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung stärkste Partei geworden und entschlossen, die parlamentarische Demokratie des Landes zu sichern.

[287] Der Mitte der 1970er Jahre versuchte „historische Kompromiß" zwischen den regierenden italienischen Christdemokraten und den bislang oppositionellen Kommunisten: vgl. Enrico Berlinguer, Für eine demokratische Wende. Ausgewählte Reden und Schriften 1969–1974, hrsg. vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1975; Pietro Valenza (Hg.), Der historische Kompromiß, Berlin (West) 1976.

[288] Verschiedene internationale Parteizusammenschlüsse der sozialistischen Arbeiterbewegung; die „Erste Internationale" existierte 1864–1876 und zerbrach an ideologischen Konflikten zwischen Karl Marx und dem Anarchisten Michail Bakunin; die „Zweite Inter-

den maoismus als die wahre kommunistische lehre durchzusetzen, obwohl diese form des kriegskommunismus[289] nur die variante des stalinismus der zwanziger und dreißiger jahre ist, diktiert durch die notwendigkeit, in einem vorrangigen bauernland die nötigen ressourcen mobil zu machen, um auf den entscheidenden industriellen sektoren voranzukommen, die die herrschaft des systems, sein überleben garantieren können, nämlich denen der schwerindustrie und der waffenfabrikation, die ja heute, gekennzeichnet durch atomwaffen, trägersysteme und vermutlich bakteriologischen und chemischen waffen wahrhaft die besten köpfe in anspruch nehmen und gleichzeitig ungeheure mittel verschlingen.

In Berlin konnte unter diesen umständen nur ein kompromiß zustandekommen. Die KPdSU setzte als generallinie die anerkennung und billigung ihrer politischen hauptlinie durch, für die es historisch gesehen ebenfalls keine alternative gibt, nämlich die der friedlichen koexistenz, die gewinnung von luft für die entwicklung der wirtschaft, das sichbefreien von den enormen, die hauptressourcen verschlingenden rüstungsaufgaben. Sie setzte das in einem maße als hauptlinie, als roten faden des communiques durch, daß die in der opposition stehenden und zur macht gelangen wollenden kommunistischen parteien frankreichs, weniger italiens, den gegenpassus durchsetzten, koexistenz dürfe nicht auf kosten des klassenkampfes gehen; zumindest hat marchais das expressis verbis in seinem diskussionsbeitrag erklärt. Die „eurokommunisten" setzten durch, daß die anerkennung des anspruchs, „ex oriente lux", wie er in vorangegangenen parteitagen der kommunistischen und arbeiterparteien des warschauer paktes noch von den sowjetischen und den vertretern der eigenen parteien dieser länder mehr oder weniger deutlich formuliert wurde, der sache nach völlig aufgegeben wurde. Die zusammenkunft glich demzufolge einem konzil, in dem es keinen papst mehr gab, und das deshalb ein widerspruch in sich war. Die kommunisten frankreichs haben das denn auch auf die formel gebracht, solche konferenzen dürften sich in zukunft erübrigen, es genügten bilaterale beziehungen und zusammenarbeit in regionalen rahmen.

Genau besehen hatten die sowjetischen genossen, die so sehr auf diese konferenz gedrungen hatten, nachdem ihnen die vorstellung einer neuen weltkon-

nationale" wurde 1889 in Paris gegründet und zerbrach 1914 am Ersten Weltkrieg, um ab 1923 wieder aufgebaut und nach 1945 als „Sozialistische Internationale" neu gegründet zu werden; die „Dritte Internationale" war die eigentlich „Kommunistische Internationale" (Komintern) und operierte 1919–1943 von Moskau aus als marxistisch-leninistische bzw. stalinistische Weltorganisation, die diplomatischen Bedürfnissen der UdSSR 1943 bedenkenlos geopfert wurde und in der erwähnten „Kominform" 1947–1957 ein Nachspiel erlebte; 1930–1939 bestand eine dissidente „Internationale Vereinigung der Kommunistischen Opposition"; die „Vierte Internationale" wurde als Bündnis trotzkistischer Gegner des in der UdSSR herrschenden Stalinismus 1938 gegründet und existiert heute in Form zahlreicher Splittergruppen.

[289] Als „Kriegskommunismus" wird die notdürftige Wirtschaftspolitik der sowjetischen Regierung während des Russischen Bürgerkrieges 1918–1921 bezeichnet.

ferenz durch den mächtigen gegenblock des maoismus und die unlust der kommunistischen und arbeiterparteien außerhalb des warschauer paktes, ja sogar innerhalb dieses selbst, von selbst vergangen war, lediglich die formale genugtuung, für ihre aus politischen, militärischen, wirtschaftlichen gegebenheiten unvermeidliche hauptlinie der politik der koexistenz die große absegnung zu erhalten, wenn auch schon mit beträchtlichen einschränkungen durch die französischen kommunisten. Im übrigen trug die konferenz statt zur integration ganz entschieden zur detegration[290], zur autonomisierung, zur regionalisierung der kommunistischen und arbeiterbewegung bei, verwandelte sich in eine anklage gegen die bestehenden kommunistischen staaten, die befreiung von der ausbeutung durch die abschaffung der bürgerlichen freiheiten erkauft zu haben und demzufolge aufgehört zu haben, auf die „freie" welt und die in ihr lebenden menschen attraktiv zu sein. Die konferenz wurde zu einem öffentlich bekundeten bekenntnis der kommunistischen und arbeiterparteien von bedeutung in westeuropa zur parlamentarischen demokratie und der sache nach zu einer sozialdemokratischen politik unter kommunistischen vorzeichen.

Völlig undiskutiert blieben so kardinale fragen, was denn die kommunisten italiens sich davon versprechen können, mit der korruptesten bourgeoisie und ihrer politischen repräsentanz zu koalieren (es wäre ungefähr so, wie wenn die deutschen kommunisten und ein starker linker flügel der SPD vor 1933 den deutschnationalen und den nazis das angebot gemacht hätten, mit ihnen im „nationalen notstand" zusammenzugehen). Undiskutiert blieb die frage, wie die kommunisten und sozialisten frankreichs, wenn letztere durch die ersten zur stärksten partei aufrücken, sich die neue „volksfront" vorstellen, wie sie sichern wollen, daß diese „volksfront" nicht das gleiche schicksal erleiden soll wie die von 1935–1937[291]. Undiskutiert blieb die frage, wie denn die transformation der kapitalistischen in die sozialistische gesellschaft bei immer stärkerer monopolisierung und einer enormen militärmacht der amerikaner, westdeutschen und so weiter vor sich gehen soll, ohne daß es zu einer gewalttätigen auseinandersetzung kommen soll. Das heißt, alle wesentlichen fragen wurden beiseitegeschoben, um eine formale übereinstimmung zu erzielen, die an den sich herausgebildet habenden fakten nichts zu ändern vermag. Wenige tage später tagte im gleichen Saal demonstrativ der RGW-gipfel; die dissidierenden parteien westeuropas verließen berlin und verfolgen ihre eigene politik. Wie diese prinzipiell orientiert ist, hat Berlinguer[292] wenige tage vor den italienischen wahlen der großbürgerlichen zeitung „corriere della sera" in Mailand klar vorgezeichnet: die IKP vertraue notfalls auf den

[290] Gemeint ist: Desintegration.

[291] Die aus Sozialisten und Radikalen, später auch aus Kommunisten gebildete französische Volksfrontregierung von 1936–37 war an inneren Konflikten und an der Wirtschaftslage gescheitert und hatte einen Rechtsruck zur Folge gehabt.

[292] Im Original fälschlich „Berliguer".

schutz der nato! Unter dem Schutz von typen wie nixon und ford, ihren hintermännern und auftraggebern, der Exxo[n], der generalmotors, der lockheed also die große chance, dem kapitalismus den garaus zu machen... Hypothetisch gesprochen: Wenn die sowjetische führung mit oder ohne konsultation der übrigen verbündeten zur meinung kommen sollte, es müßte einen nato-angriff zuvorgekommen werden oder historisch gesehen sei jetzt der zeitpunkt unvermeidlich, in westeuropa und an anderen strategischen positionen zu invadieren, um „das letzte gefecht"[293] mit einiger aussicht auf erfolg führen zu können – wo stünden denn die italienischen, die französischen, die spanischen kommunisten? Auf der seite der nato oder der partisanen, die die invasoren als historische befreier unterstützen? Wenn es nach berlinguer ginge, dann auf seiten der nato!

Dieser auf der berliner konferenz sichtbar gewordene verfall des proletarischen internationalismus, der nur mühsam durch die formulierung von der internationalen solidarität, genauer der solidarität einer partei für die andere und anderen, kaschiert wurde; diese preisgabe der forderung marxens und engels' und lenins nach der diktatur des proletariats bei sieg über die bürgerliche ordnung, gleichgültig, wie dieser sieg nun zustande kommt, die erklärung, jede kommunistische partei, die an die spitze der regierung komme, werde sich selbstverständlich auch ebenso wieder abwählen lassen; diese völlige unbeantwortung des problems, wie [...] die macht der monopole denn nun wirklich gebrochen werden solle – all das stellt den tiefpunkt in der anwendung der marxistisch-leninistischen revolutionstheorie dar. Natürlich ist das nicht zufällig; die ballung der macht in großen blöcken, die gefahr der weltweiten vernichtung; die verfeinerung der methoden der reaktion, ihre herrschaft zu behaupten; die unfähigkeit der herrschenden kommunistischen parteien, eine andere als eine autoritäre herrschaftsform anzuwenden und die davon implizierten frustrationen ganzer völker, klassen, schichten, nicht zuletzt der intelligenz – solche und ähnliche faktoren können zur erklärung herangezogen werden.

Aber diese erklärte abgeneigtheit führender kommunistischer parteien, sich nochmals um irgendein zentrum zu scharen, die mühselig verborgenen grundsätzlichen meinungsverschiedenheit[en] über den richtigen weg zur macht und zu ihrer anwendung, die betonung, es bleibe jeder partei selbst überlassen, welchen weg sie für richtig halte, stellt eine preisgabe marxistisch-leninistischer grundpositionen dar und ist der tendenz nach bestenfalls der weg zu einem nationalen sozialismus, wahrscheinlich aber zu einem sozialdemokratismus. [...]

Der aberwitz besteht darin, daß zur selben zeit sowohl die sozialdemokraten als auch die liberalen und als letzte die schwarzen[294] in westeuropa und darüber hinaus, der tendenz nach im weltmaßstab, verstärkte anstrengungen

[293] Anspielung auf eine Metapher aus dem Arbeiterbewegungslied „Die Internationale".
[294] Die bürgerlichen Christdemokraten oder Konservativen.

zu überregionalen, zu internationalen zusammenschlüssen machen. In diesen tage[n] haben die schwarzen eine „europäische volkspartei" ins leben gerufen, mit tindemans[295], ihrem cheftheoretiker an der spitze. Über die nicht erfolglosen versuche der sozialdemokraten, gemeinsame politik zu machen, braucht nicht gesprochen zu werden: portugal ist der letzte beweis[296].

Und in dieser phase der entwicklung, in der phase der koexistenz, in der es mit der abrüstung nicht vorangeht, in der die schönen deklarationen von helsinki[297] nicht über papierene phrasen hinausgekommen sind, in dieser phase, in der der vordere orient ein krisenherd brennendster problematik ist, weil sich dort zwei drittel aller ölvorräte konzentrieren, von anderen faktoren abgesehen, in dieser phase, in der die moskauer nach gewöhnlichem brot anstehen müssen, und so weiter, und so weiter, bescheinigen sich die kommunisten und vertreter der arbeiterparteien, daß sie im grunde ihre suppe nach eigenem belieben zu kochen gedenken, höchstens den anderen mal in den topf schauen lassen und sich gewisse rezepte anhören wollen, ohne sie für sich für nützlich zu erachten...

Es gibt einen russischen Witz: Felix Dserschinski[298] ist durch ein wunder von den toten auferstanden und hat keinen dringenderen wunsch, als nach lenin im mausoleum zu schauen und ihn ebenfalls wiederzubeleben. Als er auf den roten platz kommt, sieht er eben einen mann in richtung weißrussischer bahnhof davoneilen: Lenin, der schon vor ihm von den toten auferstanden ist, mit einer kleinen mappe unterm arm. Er holt ihn ein, fragt ihn, wohin so eilig, warum zum bahnhof und nicht in den kreml. Lenin lakonisch: „Nein, so schnell wie möglich nach zürich[299]! Wir müssen wieder ganz von vorn anfangen..."

Dokument 54: Der fall biermann brachte viel mehr hoch (Jahresbilanz 1976)

Ernst Schumacher, „So war's...", o. D. [hdschr. Ergänzung: „1976"].
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 7)

Vorabend des letzten tages des jahres 1976. Eben eine dissertation [...] begutachtet. Vier wollte ich die woche zwischen weihnachten und neujahr schaffen; zwei sind es bisher: typisch für die durchgängige verkennung dessen, was ich leisten kann, in diesem jahr. Aber ich habe keine wahl. Die sozialistische gesell-

[295] Leo Tindemans.
[296] Der Präsident der sozialdemokratischen „Sozialistischen Internationale", der ehemalige deutsche Bundeskanzler Willy Brandt (SPD), trug damals viel zur demokratisch-parlamentarischen Ausrichtung der spanischen und portugiesischen Sozialisten und zur Annäherung beider Staaten an die Europäische Gemeinschaft bei.
[297] Die 1975 verabschiedete KSZE-Schlußakte von Helsinki.
[298] Im Original „Dszershinsky".
[299] Zürich war bis 1917 Ort des langjährigen Exils Lenins.

schaft ist eine leistungsgesellschaft. Zumindest für einige. Lebte das ganze jahr über im bewußtsein, fünfundfünfzig jahre zu sein (nicht erst zu werden, im september...) und wenig zeit zu haben. Schärfer die erkenntnis, daß DAS GROSSE, GRÖSSE sich wohl nicht mehr machen läßt. Nachdenken über Brecht förderte diese einsicht. KLEINER professor in der DDR. Recht viel mehr war halt für den noch kleineren Schumacher Ernst aus Urspring nicht drin. Wird nicht mehr drin sein. Das beste daraus machen, das ist es, was bleibt.

Kam mir das ganze jahr über wie ein ganz kleiner Sisyphus vor: schob immer einen berg von arbeit vor mir her: vorlesungen, aufsätze, nachworte, vorworte, die Allgemeine theorie der darstellenden kunst, den Abriß über aktuale[300] und perspektivische probleme der darstellungskunst, die einleitung in meine Schriften zur darstellenden kunst, und jetzt den riesenberg Brecht-Bildbiographie, für die renate und ich gegenüber dem henschelverlag eine verpflichtung eingegangen sind[301]. Von da die schlaflosen nächte...

Mangelnde fähigkeit zur disposition? Sichübernehmen? Notwendigkeit, unvermeidlichkeit oder selbstüberschätzung, überheblichkeit sogar? Renate meint, ich sei im gesicht feist geworden. Finde, daß ich es eher am bauch geworden bin. überhaupt: Blick ich in den spiegel, sehe ich, daß das alter unvermeidlich, unausweichlich zum kennzeichen meines aussehens zu werden begonnen hat, geworden ist. Vor Weihnachten, in paris, als ich an einem sonntagnachmittag aus der metro „crimée" ausstieg und die straße entlang zur rue Curial schritt, hatte ich erstmals den eindruck, ein alter mann zu sein. Plötzlich dieser schleppende schritt, diese leicht gebeugte gestalt, wenn ich in schaufenstern mich gespiegelt sah, vor allem das empfinden, daß alles ungeheuer gleichgültig ist, unbedeutend, nichtssagend. Auf dem montmartre der vorangegangene blick über das spätherbstliche, vorweihnachtliche paris, die violetten silhouetten, das häusermeer, die geschichte, die umtriebe, das umgetriebensein, das nichtaufhörenzukönnenglauben, und dann mit einem schlag: nichts.

Noch in keinem der letzten jahre hatte ich keine zeit, an einige freunde neujahrskarten zu schreiben; heuer ist es so. Und ich weiß: niemanden wird es betroffen machen, daß ich ihm keine schicke...

In der vergangenen nacht der traum, ich sei generalkonsul der DDR in München... Tief, tief sitzt es, das unbewußte, verdrängte heimweh. Oder soll man sagen: das sichnichtzuhausefühlen in dieser gegend, in diesem land? Die vernunft sagt mir, daß das alles unsinnige, unstimmige, nichts-nutzige gefühle sind, grundfalsch, da ich als kommunist nun einmal diese entscheidung getroffen habe und diese entscheidung mir tatsächlich die beste aller möglichkeiten, mich zu verwirklichen, eröffnet hat. Nichts fehlt mir wirklich (nicht einmal die gesundheit ließ mich in diesem jahr wirklich im stich, von der schlaflosigkeit abgesehen). Ich sitze in einem schönen, selbst in diesen klirrenden frosttagen

[300] Begriff aus der antiken Philosophie, Gegensatz zu „potentiell".
[301] Vgl. Ernst und Renate Schumacher, Leben Brechts: in Wort und Bild, Berlin 1978, seither mehrfach aufgelegt.

warmen haus, mit einer frau, die ich liebe, die mich liebt (manchmal, habe ich den eindruck, mit einem gewissen, wie soll man sagen, schmerzlichen gefühl, auch mit einer (vielleicht) gewissen angst, alles könne viel rascher vorbei sein, als es uns lieb...), mit einem jungen, den ich gern habe, der mich gern hat, ich kann arbeiten, fühle mich mit der allgemeinen sache in prinzipieller übereinstimmung... Und dann diese stimmungen...

Draußen ist die sonne in die nebel hinabgesunken, rot, mit saturnblick, über dem eis des sees eine lange rosige fahne nachziehend. Wie schön war der sommer, aber wie schön ist auch dieser winter, der erste nach langen jahren... Aber etwas ist, das fehlt. Es ist die Ruhe, die aus der gewißheit resultiert, das möglichste gemacht zu haben. Selbst wenn ich mir sage, daß „mehr nicht drin ist", vermag ich sie nicht so recht zu finden. Der berg wartet auf den stein: es sind die abgebrochenen, die unvollendeten, die angepackten, die anzupackenden arbeiten. Das ist es, was mich an diesem jahresende ungleich stärker als in anderen bewegt, mich nicht so recht froh sein läßt, mich ins neue jahr begleiten wird.

Im Juni gabs den lessingpreis[302]. Trostpreis[303]. Macht so recht deutlich, daß ich nicht zu den beliebten gehöre, nicht zu denen, die man als so sehr beachtenswert betrachtet. Verglichen mit anderen... Diritas, acerbitas necessitas[304] kommen mir in den sinn. Stoische gedanken...

Der fall biermann[305] mitte november brachte viel mehr hoch, als den „auslösern" lieb sein konnte[306]. Plötzlich gab es wieder die zugedeckte

[302] Am 28. Juni 1976 erhielt Ernst Schumacher zusammen mit dem Schriftsteller Helmut Baierl – einem Mitglied der SED-Bezirksleitung Berlin und Vizepräsident der AdK – den Lessingpreis der DDR.

[303] Im Vergleich zum begehrten Nationalpreis der DDR.

[304] Zitat aus den „Selbstbetrachtungen" des antiken römischen Kaisers und Philosophen Marcus Aurelius: „Härte, Bitterkeit, Notwendigkeit".

[305] Dem systemkritischen DDR-Liedermacher Wolf Biermann war 1976 vom SED-Regime nach langem Auftrittsverbot ein Auslandsvisum für ein Konzert in der Bundesrepublik erteilt worden; dieses Kölner Konzert wurde am 13. November 1976 vom Westfernsehen übertragen und vom SED-Regime prompt mit der Ausbürgerung Biermanns beantwortet; Politbüromitglied Kurt Hager erinnerte sich: „Das Ministerium für Staatssicherheit hatte einen Mitschnitt veranlaßt und übermittelte diesen dem Politbüro. Es kam zu erregten Äußerungen über die Haltung Biermanns und über das Ministerium für Kultur, das ihm die Erlaubnis zur Reise nach Köln gegeben hatte. In dieser emotionsgeladenen Atmosphäre tauchte der Gedanke auf, Biermann auszubürgern. Ohne vorherige kollektive Beratung erhielt das Ministerium für Staatssicherheit von Erich Honecker den Auftrag, gemeinsam mit dem Ministerium des Innern diese Ausbürgerung vorzunehmen. Wie sich der Minister für Kultur Hans-Joachim Hoffmann erinnert, erfuhren er und ich vom Vollzug dieser Maßnahme durch die ‚Aktuelle Kamera'", also die DDR-Fernsehnachrichten; vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 337f.

[306] Wolf Biermann wurde während seines Köln-Aufenthalts am 16. November 1976 unter Berufung auf § 13 des DDR-Staatsbürgerschaftsgesetzes von 1967 „wegen grober Verletzung der staatsbürgerlichen Pflichten" seine DDR-Bürgerschaft aberkannt und eine Rückkehr in die DDR verwehrt: „Zur Staatsbürgerschaft gehört eine Treuepflicht gegenüber dem Staat. [...] Biermann hat diese Treuepflicht bewußt und ständig grob verletzt." Er werde „in der dunklen Masse der antikommunistischen Krakeeler" verschwinden; vgl.

kluft[307] zwischen denen da „oben" im „haus mit tausend augen"[308] und den kunstproduzenten. Die abgelegten bekenntnisse[309] klangen nur bei wenigen echt, zur ausbürgerung bekannte sich fast keiner[310]. Ich erinnere mich des feisten lächelns des weiland Abteilungsleiters für kultur unter ulbricht[311], der nun bestätigt fand, daß er doch zu unrecht aus seiner funktion entfernt worden sei. Das entscheidende: es ist uns nicht gelungen, einen „positiven" biermann zu schaffen[312]. Die offenkundige schwäche: keine offene auseinandersetzung mit biermann, die seit jahren fällig war und die ihn, biermann, vielleicht ernüchtert hätte. Der glaube, administrativ ein problem erledigen zu können, das virulent ist: das verhältnis zwischen bejahung und kritik in der kunst, darüber hinaus natürlich im gesamten sozialistischen leben[313]. Der fa-

Dr. K., „Angemessene Antwort auf feindseliges Auftreten gegen DDR", in: Neues Deutschland Nr. 274 (B) v. 17. November 1976, S. 2; das Vorbild war offenbar die 1974 erfolgte Ausbürgerung des Dissidenten Alexander S. Scholschenizyn aus der UdSSR.

307 Anspielung auf die kulturpolitische Repression nach dem 11. ZK-Plenum von 1965 und der hoffnungsvolleren Atmosphäre der frühen Honecker-Ära zwischen 1971 und 1976.

308 Anspielung auf den Film „Die 1000 Augen des Dr. Mabuse" des deutsch-amerikanischen Regisseurs Fritz Lang (1960).

309 Am 17. November 1976 hatten auf Initiative Stephan Hermlins zwölf DDR-Schriftsteller in einer Petition an die DDR-Regierung gegen die Ausbürgerung Biermanns protestiert und um deren Zurücknahme gebeten; den Erstunterzeichnern (neben Hermlin Sarah Kirsch, Christa Wolf, Volker Braun, Franz Fühmann, Stefan Heym, Günter Kunert, Heiner Müller, Rolf Schneider, Gerhard Wolf, Jurek Becker und Erich Ahrendt, wobei Braun später schwankte) schlossen sich 70 weitere Personen an; diese Petition wurde in westdeutschen Medien veröffentlicht und dadurch auch in der DDR bekannt; daraufhin verlangte die SED-Führung von allen DDR-Künstlern öffentliche Bekenntnisse zur Billigung der Ausbürgerung Biermanns, wozu sich aber nur wenige Prominente bereitfanden – allen voran Anna Seghers, Hermann Kant, Erik Neutsch, Paul Wiens, Konrad Wolf und Peter Hacks; vgl. Unsere Kultur. DDR-Zeittafel 1945–1987, hrsg. vom Institut für Marxistisch-Leninistische Kultur- und Kunstwissenschaften der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1989, S. 252.

310 Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" druckte ab dem 20./21. November 1976 Erklärungen von „Künstlern und Kulturschaffenden", aber auch von „Werktätigen" zugunsten der Biermann-Ausbürgerung ab und behauptete am 22. November 1976, es gebe eine „überwältigende Zustimmung der Kulturschaffenden der DDR".

311 Arno Hochmuth.

312 „Biermann war der Sohn eines Kommunisten, der in Auschwitz umkam. Margot Honecker hatte während der Nazizeit als Kurier einer illegalen Organisation Kontakt zu dem Vater Biermann und dessen Familie. Sie nutzte diese Beziehungen, um mit Wolf Biermann zu diskutieren. Sie wollte ihn von einer oppositionellen Haltung zur DDR abhalten. Zu mir war er Mitte der 60er Jahre gekommen, um mir sein Gedicht ‚An die alten Genossen' vorzulesen. Wir hatten diskutiert, und ich versuchte ihn zu überzeugen, daß er eine Tätigkeit in einem Kulturhaus eines Betriebes aufnehmen sollte. Er blieb in Berlin und stand in enger Verbindung mit [dem bereits gemaßregelten Dissidenten] Robert Havemann. Seine Lieder wurden immer aggressiver; er haßte die DDR, wie sie war, und deren Führung." Vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Berlin 1996, S. 338.

313 Im Mai 1976 wurde Schumacher selbst Gegenstand des von ihm kritisierten administrativen Vorgehens des SED-Regimes, indem die Berliner Bezirksverwaltung des MfS in einem Bericht, der auch Erich Mielke vorgelegt wurde, zur „Einschätzung der Person"

tale wunsch auch der neuen staats-männer nach affirmation, die gier nach bestätigung. Gleichzeitig die notwendigkeit, diesem neuen, das sich sozialismus nennt, noch lange zeit auch künstlerisch „unter die arme greifen" zu müssen, die formierung der reaktion, die drohung, in den kalten krieg zurückzufallen, dementsprechend die berechtigung, „klare fronten" zu schaffen, auch im bereich der kultur[314]. Doch das ergebnis? Noch in keiner phase der ddr-entwicklung (vielleicht mit ausnahme der situation nach dem elften plenum im jahre 1965) waren die inneren vorbehalte der kunstproduzenten gegenüber der partei, gegenüber diesem staat größer[315]. Eine lähmende atmosphäre, und dann

Schumachers feststellte: „Ende der 60er Jahre, etwa mit dem Beginn seiner Kritikertätigkeit für die ‚Berliner Zeitung' und seiner Berufung zum Ordentlichen Professor, trat er sehr aktiv und in der Haltung sehr engagiert der theaterinteressierten Öffentlichkeit entgegen. Dabei war bemerkenswert, daß S c h u m a c h e r mittel- oder unmittelbar stets dort mitwirkte, wo sich ideologisch labile Theaterkreise zu sammeln trachteten bzw. nach größerer Öffentlichkeitswirkung strebten. [...] Beständig war er sehr um das Vertrauen verantwortlicher Parteifunktionäre bemüht. Während er hier Vertrauen erheischte, schirmte er sich damit faktisch zugleich gegen Kritik an seinen Aussagen und an seinen Handlungen ab. Durch ein nicht ungeschicktes Taktieren hat er es verstanden, sich zu einem Sammelpunkt verschiedenartigster Richtungen und Interessen aufzubauen. [...] Die erwähnten labilen Theaterkreise [...] beurteilen ihn als einen Mann, der über ausgezeichnete Beziehungen zu verantwortlichen Funktionären verfügt. Dabei glauben sie, daß er deren Vertrauen besitzt und so etwas wie einen bevorzugten Status genießt. Seine wahre politisch-ideologische Haltung ist nicht eindeutig feststellbar. In seinen wortgewandt formulierten Lektionen und Publikationen werden häufig in schwer deutbaren Verbindungen eigene Begriffsschöpfungen neben bekannte marxistische Termini gestellt. Durch das anspruchliche Wortgeklingel wirken diese eher verwirrend denn klärend. Das Urteil der Fachleute ist jedoch nicht einheitlich. Bewährte parteiverbundene Genossen beurteilen seine Folgerungen als theoretisch oberflächlich und kulturpolitisch fragwürdig. Labile Kräfte stellen ihn öffentlich als bedeutenden Repräsentanten des proletarisch-revolutionären Theaters [...] neben [Friedrich] Wolf, Piscator und Brecht heraus. [...] Er selbst steht seit den 50er Jahren im Blickfeld der feindlichen Kontaktpolitik. Er unterhält eine umfangreiche und wenig überschaubare Korrespondenz mit vielen westlichen Partnern und Institutionen." Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abteilung XX/7, Bericht über Ernst Schumacher v. 30. Mai 1976, insb. Bl. 17–19, in: AAdK, ESA 151-2.

[314] Im Januar 1977 wurden wegen der Biermann-Protestresolution die Schriftsteller Gerhard Wolf, Jurek Becker, Sarah Kirsch, Günter Kunert und Karl-Heinz Jakobs aus der SED ausgeschlossen, Stephan Hermlin und Christa Wolf erhielten als Parteimitglieder eine „strenge Rüge", Volker Braun eine einfache Rüge; vgl. Wolfgang Emmerich, Kleine Literaturgeschichte der DDR, Leipzig 2. Aufl. 1997, S. 256.

[315] Rückblickend bewertete der spätere DDR-Kulturminister Dietmar Keller: „Die Ausbürgerung von Wolf Biermann 1976 hat riesige Lücken in die Künstlerschaft des Landes gerissen und zu einer Verarmung der künstlerischen Breite und Vielfalt, zu einem beträchtlichen Verlust geführt. Die Politik und die Politiker haben sich schuldig gemacht. Mit jedem Namen eines Künstlers sind eine persönliche Geschichte und eine persönliche Tragik verbunden, wenn ich trotzdem versuche Namen zu nennen, dann nur, um das Ausmaß der Verluste anzudeuten: die Schriftsteller Jurek Becker, Thomas Brasch, Gabriele Eckart, Jürgen Fuchs, Barbara Honigmann, Sarah Kirsch, Günter Kunert, Erich Loest, Reiner Kunze, die Schauspieler Angelika Domröse, Sylvester Groth, Jutta Hoffmann, Manfred Krug, Edwin Marian, Armin Müller-Stahl, Katerina [sic!] Thalbach, Hilmar Thate, Hans Teuscher, die Regisseure Benno Besson, Adolf Dresen, Alexander Lang, Matthias

in diesem mitteilungsbrief der partei über den fall biermann[316] der hingeworfene satz: „...gehen wir zur tagesordnung über..."[317] Zu welcher? Gleichzeitig die offenkundige unfähigkeit biermanns, der biermänner, die historische lage zu begreifen. Ihre illusion vom „eurokommunismus" etwa in der brd, überhaupt in europa. Die sozialdemokratisierung der kommunistischen parteien in der romanischen welt, die zugenommen hat, die ihren ausdruck im auftreten auf der konferenz der kommunistischen und arbeiterparteien in berlin im sommer dieses jahres fand[318]. Der komische sozialismus der fkp[319] „in den farben frankreichs", nicht mehr dem rot der pariser commune...

Gleichzeitig die berechtigte auffassung, daß der sozialismus keine bürgerliche freiheit aufheben solle. Aber auch nicht für die herren der monopole, der kriegsausrüstung, der herren von bad kreuth, der strauß und konsorten[320], die einen neuen marsch zur feldherrnhalle[321] zu inszenieren trachteten? Am jahresausgang der austausch corvalans[322] gegen den dissidenten bukowski, die gleichsetzung beider, und erneut die fkp-haltung, niemand dürfe wegen seiner politischen gesinnung inhaftiert werden, die versicherung, die fkp halte selbstverständlich an den sogenannten freien wahlen der bürgerlichen demokratie fest, und dazu unser herumeiern um den „inadmissible marchandage" Corvalan gegen Bukowski, diese ganze verheerende informationssteuerung, die zumindest hierzulande völlig unsinnig ist, weil jeder den westen hören und sehen kann, die das vertrauen in die vorhandene sozialistische information so geschwächt hat, daß man von einem bruch sprechen muß...

Dahin der unselige mao[323], der von der parkinsonschen krankheit, aber auch vom hinschwund seiner geistigen kräfte gekennzeichnet, dem famosen

Langhoff, Manfred Karge, B. K. Tragelehn [...]." Vgl. Dietmar Keller, Minister auf Abruf. Möglichkeiten und Grenzen von 121 Tagen im Amt, Berlin 1990, S. 34.

316 Offenbar SED-internes Rundschreiben an alle Parteimitglieder.

317 Am 25. November 1976 erklärte Heiner Müller, Mitunterzeichner des Protests gegen die Biermann-Ausbürgerung, auf einer Veranstaltung der Humboldt-Universität, für ihn sei „Biermann heute kein Diskussionsgegenstand mehr", es werde „von ihm abhängen, wann er es wieder wird", einstweilen könne man „zur Tagesordnung übergehen"; vgl. Wolfgang Emmerich, Kleine Literaturgeschichte der DDR, Leipzig 2. Aufl. 1997, S. 255.

318 Am 29. und 30. Juni 1976 fand in Ost-Berlin die Konferenz der Kommunistischen Parteien und der Arbeiterparteien Europas „Für Frieden, Sicherheit, Zusammenarbeit und sozialen Fortschritt in Europa" statt.

319 Abkürzung für „französische kommunistische Partei".

320 Auf der Klausurtagung in Bad Kreuth kündigte am 19. November 1976 unter Führung ihres Parteivorsitzenden Franz-Josef Strauß die CSU ihre seit 1949 bestehende Fraktionsgemeinschaft mit der CDU auf, was die Union bundesweit in eine Krise stürzte; diese spektakuläre Herausforderung des bei der Bundestagswahl 1976 knapp gescheiterten CDU-Vorsitzenden Helmut Kohl durch Franz-Josef Strauß wurde später zurückgenommen.

321 Gescheiterter Münchner Putschversuch des Ex-Generals Ludendorffs und Adolf Hitlers am 9. November 1923.

322 Der KP-Chef Chiles, Luis Alberto Corvallan Castillo, war 1973 von der Pinochet-Diktatur inhaftiert worden und erhielt 1976 politisches Asyl in der UdSSR.

323 Der chinesische KP-Führer Mao Zedong war am 8. September 1976 verstorben.

strauß die hand zu drücken ein bedürfnis hatte[324]... Seine einbalsamierung, der zweite lenin, und das ende der „vierer-gruppe"[325], heut als noch nicht beendet ausgewiesen, da die westlichen nachrichtenagenturen die zerschlagung einer revolte mit heereskräften in einer nur 150 km von peking entfernten stadt melden... Aufstieg und fall der tschiang tsching und des schanghaier senkrechtstarters[326]...

Der knappe sieg schmidts und genschers[327], die ganze verfahrenheit dieser bürgerlich-sozialdemokratischen ordnung, die uns doch noch lieber sein muß als die offen strauß'sche...

Hoffnungsvoll die erklärungen Carters, des neuen us-präsidenten[328], lösungen sozialer fragen erforderten ein wirksames eindämmen des wettrüstens. Worte?

Renate erschrocken, als ich im november, dezember einmal den verdacht auszusprechen nicht unterdrücken konnte, die welt gleite in den dritten weltkrieg hinein... Verkrustete ordnungen allerwege, gleichzeitig gewaltige umschichtungen in aller welt. Das verkommende New York und unser elan, bis 1990 die wohnungsfrage gelöst zu haben[329]... Anfang september die stimmen von wiggi und erni im telefon – wegen des geldes. Ernis stimme ganz die meine, frappierend. Mühselige korrespondenz, von den jungs ohne lust geführt. Abfuhr für renates freundlichen brief, weihnachten ohne sie... Mein schmerz darüber nicht sehr groß. Die macht der gewohnheit, die gleichgültigkeit... Mein sich aktivierendes verhältnis zur uni, zu den studenten, gleichzeitig die empfindung, meine zeit zu vertun. Vergeblicher versuch, ein institut für theorie der darstellenden künste an der akademie der wissenschaften zu begründen.

Und alles „private" immer so „dazwischen", zwischen den jeweiligen prioritäten. Im sommer der sicher länger vorbereitete plötzliche sturz in das schwarze loch der entfremdung, die wiedergewinnung des vertrauens. Die verunsicherung durch das sichmirbegegnen im fernsehen, die überzeugung, dafür keine begabung zu haben, weil ich mein lechrainerisch[330] nicht los werde und mich überhaupt schlechter, mit mehr versprechern ausdrücke als früher. Der druck, auch das schaffen zu müssen...

[324] Der westdeutsche CSU-Politiker Franz Josef Strauß war im Januar 1975 von Mao in Peking empfangen worden.

[325] Unmittelbar nach der Wahl Hua Guofengs zum Parteivorsitzenden der chinesischen KP am 7. Oktober 1976 wurden die bisher durch Mao protegierten Führer des linken Flügels, allen voran Maos Witwe Jiang Qing, verhaftet und als „Viererbande" geächtet; die von ihnen geführte „Kulturrevolution" wurde sofort für beendet erklärt.

[326] Gemeint ist Wang Hongwen (1933?-1992), ein enger Weggefährte der Jiang Qing.

[327] Die knappe Mehrheit der regierenden SPD/FDP-Koalition in den Bundestagswahlen vom Oktober 1976.

[328] James E. Carter war Ende 1976 zum US-Präsidenten gewählt worden, trat sein Amt jedoch erst im Januar 1977 an.

[329] Sozialpolitisches Hauptziel Erich Honeckers auf dem IX. Parteitag der SED 1976.

[330] Oberbayerischer Dialekt.

Erinnerungen an die vielen aufführungen? Am stärksten naturgemäß die jüngste: das „shakespeare memory"-spektakel[331] in den CCC-ateliers in berlin-spandau in der regie von stein, aber in starkem maße beherrscht von den bühnenbildern herrmanns und der kostüme der bickel: eine monsterschau, vollgestopft von wissen und wissenschaft, mit ganz wenig „theater", trotzdem höchst theatralisch: Geschichte als fabel, sh[332] selber nur am schluß dabei, in einem verschnitt von vorzugs-szenen nach dem geschmack von stein, sturm und anderen. Ein ambitiöses unternehmen, mit dem untertext: Wer sich sh bisher direkt genähert hat, war unwissend und seiner unwürdig. Man kann nur hoffen, daß die nachfolgenden inszenierungen diesem anspruch gerecht zu werden vermögen. Am ersten abend wiedersehen mit katharina thalbach[333], die mit ihrem freund thomas brasch[334] nach der ausbürgerung biermanns die ddr verlassen hat. Ein bekümmertes, verschüchtertes hühnchen in einer fremden welt... man konnte nur mitleid mit ihr haben. Redete ihr ohne erfolg zu, lieber gleich zurückzukehren, ehe sie vermarktet, verwurstet und weggeworfen (was sicher nicht unbedingt der fall sein muß, aber ebensowenig ausgeschlossen ist). Brasch mit savonarola[335]-miene daneben, finster, fanatisch: Er muß sich in der „freien welt" erproben... Durch zufall am nächsten abend begegnung mit dem ebenfalls vor jahren davon gelaufenen freyer, freundlich, mit jesusmiene wie immer, sanftem händedruck, salbungsvollen worten; erstaunlich, wenn ehrlich, die eine äußerung, eigentlich sei er nur wegen seiner malerei aus der ddr weggegangen; das theater in der brd – ein chaotisches, nichtsnutziges unternehmen, wäre viel lieber in der ddr als bühnenbildner tätig, hätte vielleicht damit auch keine schwierigkeiten...

Ein paar tage vorher eine arthur-adamov-lebensschau im palais de chaillot, arrangiert von planchon, eine hochstilisierte revue, die dem späten, realistischen adamov wegen ihrer ästhetischen formalisierung nicht gerecht wurde. Merkwürdiger-, bemerkenswerterweise jedenfalls hielt ich am vormittag in der agence violette das foto in händen, das brecht zeigt, wie adamov auf ihn mehr einhackt als einredet, als sich beide beim gastspiel des BE in paris 1954 begegneten. Vor meinen augen Adamov in gesellschaft von eisler im ganymed ende der fünfziger jahre: ein verrückter säufer. Die thetralisierung machte deutlich, daß seine verrücktheiten in starkem maße von seiner sexuellen impotenz abhingen. [...]

[331] Gemeint ist „Shakespeare's Memory", eine gefeierte West-Berliner Inszenierung Peter Steins in den CCC-Studios der Schaubühne, die am 22./23. Dezember 1976 Premiere hatte.

[332] Abkürzung für „Shakespeare".

[333] Im Original irrtümlich „Katherina Thalbach".

[334] Im Original irrtümlich „Peter Brasch".

[335] Im Original irrtümlich „xavonarola"; der Mönch Girolamo Savonarola bewirkte 1494 den Sturz der Medici in Florenz und errichtete eine religiöse Diktatur, bis er 1498 selbst gestürzt und als Ketzer verbrannt wurde.

Noch weiter zurück: „Die Insel" von Fugard im DT mit Lang und Grashof – zwei hervorragende schauspielerische leistungen.[336]

Kurioserweise im gedächtnis „der bürgergeneral"[337] in der volksbühne, weil er mich so ärgerte...[338]

Die Zglinicki in weskers „Tag für tag": hervorragende, intensive verkörperung eines suchenden jungen menschen[339].

Alles andere nur mehr in fragmenten gegenwärtig, nicht mehr anrufbar, nicht mehr abrufbar.

Meine vorschläge für theaterentwicklung in berlin bis 1990: nicht beachtet.[340]

Patience et ironie sont les vertues du bolchévik, soll Lenin gesagt haben.

[...] Reisen: Novi Sad im April, Paris im Dezember. Fast war ich's müde, fast bin ich's müde. Mehrfache aufenthalte in westberlin.

Raouli dem flötenalter entwachsen, eintretend (mit widerstreben) ins klavierleben. Enttäuschung wegen seines dritten preises für seine schöne komposition. Renate durch mitbeauftragtsein zur herstellung der brecht-bildbiogra-

[336] Diese künstlerische Kritik am südafrikanischen Apartheid-Regime hatte in der Inszenierung von Klaus Erforth und Alexander Stillmark im Deutschen Theater am 11. Oktober 1976 Premiere; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, Berlin [Ost] 1982, S. 149–151.

[337] Goethe-Komödie aus dem Jahre 1793 gegen die damalige Radikalisierung der Französischen Revolution.

[338] Am 16. November 1976 hatte Schumacher unter der Schlagzeile „Hanswurstens Milchmädchenrechnung" die „Bürgergeneral"-Inszenierung als „Mißgriff der beiden Regisseure" Manfred Karge und Matthias Langhoff attackiert, die auf eine traditionslose „Willkür in der Spielplangestaltung" schließen lasse; zit. nach: Petra Stuber, Spielräume und Grenzen. Studien zum DDR-Theater, Berlin 2. Aufl. 2000, S. 240; im August 1977 legte er nach: „Die erklärte Absicht, aus diesem reaktionären Stück gleichsam in der Form der Negation, dem Verweis auf die deutschen Zustände, etwas Positives zu machen, ging trotz bemühter Regiearbeit von Karge / Langhoff nicht auf. Das Publikum honorierte dieses verfehlte Unternehmen zu Recht mit Desinteresse." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, Berlin [Ost] 1982, S. 176f.

[339] Begeistert feierte Schumacher Zglinickis „Stunde einer jungen Schauspielerin" im Wesker-Drama; an der Inszenierung von Horst Schönemann, die am 17. Oktober 1976 in den DT-Kammerspielen Premiere hatte, lobte er die „theatralische Dichte" vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, Berlin [Ost] 1982, S. 153–155.

[340] Anspielung auf eine Denkschrift Schumachers, die entweder an den Bezirksverband Berlin des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR oder an die Abteilung Kultur der SED-Bezirksleitung Berlin gerichtet war; die dort angestellten Zukunftsüberlegungen gingen mit deutlicher Kritik am Zustand des DDR-Theaters einher; so hielt Schumacher wesentliche Schwerpunkte des internationalen Theaters – die subjektiv-innerliche sowie körpersprachlich-gestische Spielweise – in der DDR für „unterentwickelt" bzw. „unentwickelt" und forderte namentlich für die Hauptstadtbühnen, experimentell „hierin voranzugehen", um der Gefahr „der musealen Erstarrung" und „braven Durchschnittlichkeit" zu entgehen; dabei befürchtete er jedoch, daß eine wesentliche Basis für modernes Theater – ein Ensemble mit festem Zusammenhalt in bewußter „Sezession aus dem etablierten Theaterbetrieb" – in der DDR kaum existierte und „vielleicht" auch „nicht herstellbar" war; vgl. Ernst Schumacher, mutmaßlicher Beitrag zur Vorbereitung des VT-Kongresses 1975, insb. S. 21f., in: AAdK, ESA 187.

phie etwas aus dem seelischen schneider, sozusagen wieder im schumacher. Lustige tage, scharfe „gemütliche abende", auch sie gab es. [...]

Dokument 55: Über die Davonläuferin (Dezember 1977)

Ernst Schumacher, Notiz über Sarah Kirsch, o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 92)

Dann die Kirsch, Sarah[341], als Objekt des Westfernsehens. „Die Lyrikerin" – selten wurde so bildhaft beweisen, warum Brecht sich so endlos über die „Berufslyriker" mokieren konnte: Der wohlgepolsterte Narzißmus, das kunstvolle Aufdenstrichderöffentlichkeitgehen in der Nachfolge der Lasker-Schüler, das Tiefsinnigtun, die Koketterie mit Herbst (Verfall) und Winter (Eingeschneitsein, von der Welt Abgeschnittensein, natürlich mit warmem Öfchen und ((vielleicht, offensichtlich, ja natürlich, wenn man nachdenkt)) Leuten, die irgendwo arbeiten, Schnee wegschaufeln, Kohle fördern...). Das Gespräch mit Rolf Haufs als westlichem Pendant wie ein Gespräch von Onanisten, von denen der eine völlig „aufgeklärt" ist, während die andere noch „drumherum" macht. Vergebliche Anläufe des einen, die andere zu einer politischen Äußerung zu bewegen. Beiderseitige Befriedigung und Übereinstimmung, daß die Lyriker „hüben wie drüben" einander kennen, lieben und wertschätzen, so daß es ganz und gar unlieb ist, daß sie nicht auch miteinander auftreten können. Man ist doch eine Gemeinschaft, weiß, was der andere macht (in der DDR ein wenig mehr, hier ist mehr Kollektivgeist wirksam, wurde vermerkt), hat sich immer gegenseitig befruchtet. Und dann das nostalgische Aufsteilen am „Poesiealbum"[342], seinen 130 Veröffentlichungen, an jedem Kiosk kaufbar – warum sich das nicht auch in Westberlin machen läßt? Ja warum wohl nicht...

Dazwischen dann die neusten lyrischen Ergüsse der Kirsch, sentimental, wenn auch ohne Larmoyanz, stark „verschlüsselt", ichbezogen bis zum Zahnwehkriegen, „die Katze Lenins" als einziger Ausfluß, der noch marxistischen Einfluß erkennen ließ, freilich auch er auf die Idylle gebracht (stilgemäß natürlich mit ein paar Kratzern)[343]. Das neueste Phrasenperlenspiel...

[341] Die Schriftstellerin Sarah Kirsch, Heinrich-Heine-Preisträgerin der DDR des Jahres 1973, hatte Ende 1976 die Protestresolution gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns unterzeichnet und war daraufhin aus der SED und dem Vorstand des Schriftstellerverbandes der DDR ausgeschlossen worden; im August 1977 hatte sie die DDR verlassen und sich in West-Berlin niedergelassen.

[342] Eine Lyrik-Publikationsreihe der DDR.

[343] Anspielung auf Sarah Kirschs Gedicht „Im Kreml noch Licht": „Das ist Lenins weiße Katze / Jede Nacht macht sie Patrouille / Ihre ernsten grünen Augen / Sehen pünktlich aus dem Fenster // Sie frisst ungeratnes Schreibwerk / Stößt die Tinte mit der Pfote / Um dass nichts zu lesen ist: / Mascha kann durch alle Türen // Und wenn Posten davor stehen /

Dann wieder das hamsterbackige Aufkauen und Nachkauen von Tiefsinnigkeiten über die Geworfenheit des Lyrikers in dieser Gesellschaft, der klammheimliche Neid des Haufs, daß die Sarah zu ihren „Dichterlesungen" noch Zulauf hat, während zu ihm und seinesgleichen gerade noch sechs, sieben ältliche Damen kommen, die Voraussage, das werde sich auch bei ihr wohl so ergeben. Und immer wieder die Selbstdarstellung, das sich in gute Pose bringen, um dem Medium und über es den Leuten gefällig zu sein. Sogar das improvisiert wirken Sollende natürlich arrangiert („Ah, jetzt hat es geläutet, das wird wohl der Rolf Haufs sein, ja den werden wir dann wohl einlassen müssen") und zur Auflockerung auch mal ein Blick auf ein maschinengeschriebenes Prosagedicht mit ausgestrichenen Sätzen. „Altbackene Semmel", hörte ich an meiner Seite jemanden vor sich hin sagen.

Der Gang schließlich mit dem Sohn über den Westberliner Weihnachts-, dann Flohmarkt. Irgendwie wirkten die Bilder plötzlich sehr bedeutungsvoll: Ausstellung von Abfallprodukten, Raritäten minderer Art, Kuriositäten. So ungefähr ist der Kurswert von Lyrik in jenem nahen Land.

Leid tun kann einem nur der Junge, Thomas, oder wie er heißt[344], halb Mama, halb Papa Mickel, der auch kurz auf Fotos zu sehen war, im Sächsischen irgendwo oder Mecklenburgischen), mit der Brille des Frühintelligenzlers. Wozu auch den noch opfern?[345]

Weglaufen in den Strahlungsschatten der Neutronenbombe, der neuesten Gnaden- und Heilbringerin der „freien Welt" – was muß eigentlich an Marxismus je in den Kopf dieser Sarah Kirsch eingedrungen sein? Sollte es doch der Petrarcapreis[346] fertig gebracht haben, die große Schmeichelei, die wohlberechnete kulturelle Umarmung durch den senilen Imperialismus, der sich „gebildet" gibt? Die Borniertheit von Genossen, die sie als „Volksfeindin" wie ehemals öffentlich bloßzustellen versuchten[347], kann es doch nicht gewesen sein, die sie zum Davonlaufen brachte: Was ist sie gegen die grundsätzliche, die dauernde Menschenfeindlichkeit des Ausbeutersystems?

„Sie ist eben eine Empfindsame". Gut, aber offensichtlich ausgestattet mit einem Schildkrötenpanzer gegenüber den fortwährenden Entwürdigungen

Kneift sie ihre Augen zu / Steuert mit dem Sichelschwanz / Sicher durch die schwarzen Stiefel // Zeigt das Glockenspiel den Tag an / Führt ihr Weg zur Bibliothek / Sie verkneift ein spitzes Niesen / Sitzt auf ihrem Lieblingsbuch // Und erinnert sich der Zeiten / Wie der eignen Pfotenspuren / Als ihr Herr sie leis vermahnte / Und ein neues Blatt anfing".

[344] Moritz Kirsch (geb. 1969).

[345] Anspielung darauf, daß Kirschs Ex-Mann Karl Mickel (unter MfS-Überwachung) weiter in der DDR lebte, wo er 1978 Dozent an der Schauspielschule „Ernst Busch" in Ost-Berlin wurde und den Heinrich-Heine- Preis erhielt.

[346] Sarah Kirsch hatte 1976 den Petrarca-Preis erhalten – einen westdeutschen, vom Verleger Hubert Burda gestifteten Literaturpreis, der zwischen 1975 und 1995 jährlich verliehen wurde.

[347] Anspielung auf die heftigen Angriffe, die Sarah Kirsch in der DDR 1966 erlebt hatte, nachdem sie auf einem „Forum Lyrikdebatte" ihr Desinteresse an ökonomischem und technologischem Fortschritt bekundet hatte.

des Menschlichen durch dieses System, dessen oberstes Prinzip der Profit, mit einer stark ausgeprägten Gleichgültigkeit gegen die ungeheuerlichen Pervertierungen menschlicher Tugenden, von einer stupiden Unberührtheit gegenüber den menschheitsbedrohenden Rüstungen[348], Erfindungen des Verderbens, die dieses imperialistische System naturnotwendig, eben bei Strafe seines Unterganges, fortwährend hervorbringt.

Was, so fragt man sich nochmals, ist von marxistischen Erkenntnissen von dieser Frau je wirklich begriffen worden, und man erschrickt, weil sie, die Kirsch, immerhin zur ersten Garnitur der Dichter dieses sozialistischen Landes gehörte. Es mag einem Hacks vorbehalten sein, sie, die Kirsch, erst zur größten deutschen Dichterin unserer Zeit hochzusteilen und sie dann zusammen mit den anderen Biermann-Petenten[349] nachträglich abzutun, man habe ja die unsicheren Kantonisten immer gekannt. Nein – wenn der Effekt des Marxismus/Leninismus im Denken, in der Gefühlswelt der Kirsch gleichsam unwirksam blieb oder sich abnutzte und dahinschwand, so bleibt diesseits ihrer maßlosen Ichbezogenheit, ihres Narzißmus, ihres Sentimentalismus die Frage, wie es mit der weltanschaulichen Festigkeit jener anderen Künstler, die hiergeblieben sind, wohl bestellt sein mag. Wenn die Kirsch sich immer wieder darauf beruft, daß ja jeder jeden kannte, jeder vom andern wußte, was er machte, wenn es eine gegenseitige Befruchtung war, ja, wo blieb dabei der Geist, die Ideologie unserer Sache insgesamt? Löste er sich auf in einen neuen, unrealistischen Utopismus, den „idealen Kommunismus", dem gegenüber die Wirklichkeit, wie sie ist, natürlich geradezu unwirklich wirken muß, oder in ein bloßes Raisonieren, dem keine Kraft zur Veränderung, auch kein ernsthafter Wille innewohnt (und der durch das Beharren auf die Richtigkeit jener fatalen Unterschrift und den Entschluß, dieses Land zu verlassen, sich gleichsam ins Exil zu begeben, noch keine realistische Legitimation erhält, sondern eben doch nur die spezifische Form des Hinterdieschulelaufens[350] eines Talents ist). Keine Antwort ist in diesem Falle auch eine Antwort. Dem entspricht aber nicht der Analogieschluß, daß kein Fragestellen auch ein Fragestellen sei: Wenn dieses Problem, wie es um die weltanschauliche Stärke, Fähigkeit, Verbindlichkeit, Verpflichtbarkeit auch anderer Künstler steht, immer nur affirmativ, wohlwollend, abwiegelnd zu öffentlichem Bewußtsein gebracht wird, wird es zum ideologischen Krebsgeschwür, gegen das keine Bestrahlungen mit dem roten Stern, aber auch kein Messeransetzen im Stile der dreißiger und fünfziger Jahre helfen werden.

[348] 1980 wurde Sarah Kirsch Unterstützerin der westdeutschen Friedensbewegung, distanzierte sich jedoch öffentlich vom „2. Friedensgespräch" der West-Berliner Akademie der Künste, weil diese auch „DDR-Schriftsteller-Funktionäre" eingeladen hatte.

[349] Hinweis auf jene DDR-Künstler, die im November 1976 in einer gemeinsamen Petition an Erich Honecker gegen die kurz zuvor von der SED-Führung verfügte Ausbürgerung des unbequemen Liedermachers Wolf Biermann protestiert und um Rückgängigmachung dieses Schrittes gebeten hatten; vgl. Dokument Nr. 54, Anm. 309.

[350] Metapher für „Pflichtvergessenheit", Nichterfüllung einer Pflicht.

Zum Schluß gab es lange Sequenzen mit der Kirsch im Grunewald, ganz zum Schluß endlose Schnitte und Gegenschnitte auf das Gesicht der Dame und auf die Lustburg des deutschen Kaisers jenseits des Nicolassees[351]. Weiß der Teufel warum gerade diese Bezüglichkeit. Die letzten Verse der Kirsch im Ohr, kann man sie nur darin erblicken, daß sich hier stilistische Eklektizismen, die sich klassisch auszugeben versuchen, gegenseitig erhellten. Das Objekt des Selbstverständnisses war freilich nicht ganz stilgemäß: wie die Lyrikerin vorher wissen ließ, ist ihr innerer Blick auf ganze Jahrhunderte nach rückwärts gerichtet; aber in der preußischen Landschaft des westlichen Berlin sind entsprechende Kulturdenkmäler natürlich nicht leicht zu finden. Zwischen Flohmarkt und Pseudoklassizismus sich bewegend und rabenschwarz den Winter reflektierend – irgendwie sagten diese Bilder alles über die Davonläuferin aus[352].

Dokument 56: An große sprünge glaubt keiner mehr (Jahresbilanz 1977)

Ernst Schumacher, „Wieder einmal...", o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 8)

Wieder einmal geht ein jahr dahin, das neunzehnhundertsiebenundsiebzigste nach der geburt des herrn, die wir zum maßstab unserer zeitrechnung gemacht haben, stürmisch geht es dahin, freilich ohne schnee, in regen, mit hohen wellen auf dem teupitzsee – und hohen wellen auf dem meer der geschichte. Immer bedrohlicher erhebt sich der wellenberg der rüstung, als krönung des schaums wird die neutronenbombe[353] sichtbar, unter ihm verzweifelt rudernde schiffe, segnend darüber als neuer messias präsident Carter...

„Die saubere Bombe", die „nur" menschen vernichtet, nicht aber die „wirklichen werte" wie fabriken, verkehrsmittel, all das, was geld kostet, vor allem aber geld bringt: sie schwebte den imperialisten schon seit den fünfziger jahren vor; aber dem allerchristlichsten und allermenschlichsten der us-präsidenten, dem, der das wort gottes häufiger im mund führt, als es truman getan hat,

[351] Schloß Babelsberg, ehemaliger Sommersitz des preußischen Königs und deutschen Kaisers Wilhelm I.

[352] Da sich Schumacher nach den Erörterungen über Kirsch auf den Tod Charlie Chaplins am 25. Dezember 1977 mit den Worten bezieht, „in diesen Tagen starb Charlie Chaplin", ist der Text auf Jahresende 1977 zu datieren.

[353] Neuentwickelte Variante der Atombombe, die im Gegensatz zu deren bisherigen Versionen zwar Menschen in großer Zahl töten, Material jedoch unbeschädigt lassen sollte; diese Waffe richtete sich besonders gegen Panzerverbände, deren Besatzungen ausgeschaltet werden sollten, ohne große Zerstörungen im Einsatzgebiet anzurichten; die geplante Ausrüstung der NATO mit solchen Waffen war in den Jahren nach 1977 in Westeuropa – gerade auch in der Bundesrepublik – in der „Nachrüstungsdebatte" heftig umstritten.

und der von menschenrechten, die angeblich anderswo nicht gewahrt sind, sich den mund fusselig redet[354], ihm blieb es vorbehalten, sie ins spiel zu bringen. Man kann das interview breshnews zum jahresende in der „prawda" nicht lesen, ohne den alptraum mitzuempfinden, den ihm wie den anderen führenden genossen dieses neue massenvernichtungsmittel bereitet, das nur neue unsummen verschlingt und am ende doch nur die gefahr der selbstausrottung der menschheit vergrößert. Man sieht den moloch des krieges sein unersättliches maul aufreißen: das big business des kapitalismus, hohnlachend über die dahinhungernden, das japsen der mehrheit der menschen nach luft zum leben, man verspürt das patschen der molochhände auf die breiten hintern der wohlstandsbürger, daß sie so unbedarft auch diese „notwendigkeit" einsehen und bereit sind, ihr schärflein beizutragen in der form noch höherer ausgaben für die rüstung[355]. Es kann kein zweifel sein, daß die vielzitierte tendenz zur entspannung in diesem jahr in die krise geraten ist, und wir mögen hundertmal versichern, daß es zum frieden keine alternative gibt: es gibt die alternative der rüstung. Die welt ist keineswegs friedvoller geworden, seitdem der krieg in vietnam zu ende ging[356]: Afrika steht an allen ecken und enden in flammen, wir wissen nicht so recht, wie wir es halten sollen, mit wem, wofür. Äthiopien[357] ist das beste schlimme beispiel: die SU, wir[358], setzen auf das regime von mengistu, bringen gewaltige materielle opfer; aber das frühere kaiserreich kann den autonomiebestrebungen der früheren stämme kaum widerstehen, und überall sind die imperialisten kräftig am gegenwerk. Man darf ruhig annehmen, daß somalia [...] auch ohne „den handstreich von mogadishu" der

[354] Anspielung auf die religiöse Verankerung Carters und dessen ethisch statt realpolitisch motivierte stärkere Berücksichtigung von Menschenrechten in der US-Außenpolitik, die 1979/80 zur Abkehr von menschenrechts-verachtenden Verbündeten wie dem Schah-Regime im Iran oder der Somoza-Diktatur in Nicaragua führte, als diese Regimes durch Volksrevolutionen bedroht und gestürzt wurden.

[355] Auch in der DDR stiegen die Ausgaben für den Militär- und Sicherheitsbereich zwischen 1976 und 1978 überproportional an und erreichten einen Anteil von fast 13% an den Ausgaben des Staatshaushalts; vgl. André Steiner, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004, S. 180.

[356] Im Frühjahr 1975 waren nach einer kurzen, rundum erfolgreichen kommunistischen Offensive in allen drei betroffenen Staaten Südvietnam, Kambodscha und Laos die prowestlichen Regimes gestürzt und durch kommunistische ersetzt worden.

[357] In Äthiopien war der seit langem regierende Kaiser Haile Selassie I. durch eine Militärrevolte im September 1974 gestürzt worden; blutige Machtkämpfe innerhalb der militärischen Führung führten zur Durchsetzung kommunistischer Offiziere unter Mengistu, die im März 1975 die Monarchie abschafften, die Verstaatlichung von Großindustrie und Großgrundbesitz beschlossen und die Kirche verfolgten; eine „Demokratische Volksrepublik Äthiopien" wurde damals faktisch etabliert, aber erst 1987 offiziell proklamiert; 1975 begann auch der nationale Befreiungskrieg einer Partisanenbewegung in Eritrea – einer 1950 von Äthiopien annektierten früheren italienischen Kolonie – gegen das neue Regime, was zu einem jahrzehntelangen Bürgerkrieg führte.

[358] Die DDR leistete seit 1975 massive militär- und entwicklungspolitische Unterstützung für das neue kommunistische Regime in Äthiopien.

westdeutschen bundeswehr[359] in den einflußbereich der amis und ihrer verbündeten geraten wäre[360]: der sozialismus ist in diesen regionen noch stärker von überkommenen gesellschaftsformen geprägt als in den alten teilen der welt, in europa. Mozambique, Angola[361]: die hinterlassenschaft des kolonialismus, länder, völker ohne eigenständige ausreichende intelligenz, unfähig, die reichen ressourcen sozialistisch produktiv zu machen, bedroht von den alten mächten. Und trotzdem ist hier die glut der weltrevolution allerorts zum feuer aufgelodert, wird nicht zu ersticken sein. Die bornierten weißen in rhodesien und südafrika werden in ihm zugrundegehen, das ist sicher[362].

60 jahre roter oktober[363]: sie fielen auch in dieses jahr. Am meisten wurde davon vielleicht in der DDR hergemacht[364]. Es war merkwürdig zu erleben, daß sich die jugend von diesem ereignis kaum echt berührt zu fühlen schien. Die veranstaltungen wurden mehr als pflicht- denn als herzens- oder einsichtssache absolviert. Die erinnerungen im theater an die große zeit: „Tschapajew"[365] im

[359] Im Oktober 1977 wurde – in koordinierter Aktion mit der deutschen „Roten Armee Fraktion" (RAF) – von palästinensischen Terroristen ein deutsches Passagierflugzeug in die somalische Hauptstadt Mogadischu entführt; eine Sondereinheit des Bundesgrenzschutzes (nicht der Bundeswehr!), die Grenzschutzgruppe (GSG) 9, stürmte mit Erlaubnis der somalischen Regierung die Maschine, tötete fast alle Terroristen und befreite die Geiseln.

[360] Die ostafrikanische Republik Somalia wurde seit einem Militärputsch von 1969 durch General Mohammed Siad Barre diktatorisch regiert; dieser schlug zunächst einen prokommunistischen Kurs ein, doch die 1975 anlaufende sowjetische Unterstützung für den Nachbarstaat Äthiopien, mit dem Somalia um die Grenzprovinz Ogaden Krieg führte, führte zum Bruch mit der UdSSR Ende 1977; die gleichzeitige Dankbarkeit der Bundesrepublik für Barres Unterstützung bei der Beendigung der Mogadischu-Entführung, die sich in großzügiger Entwicklungshilfe niederschlug, erleichterte der somalischen Regierung diese Wende ebenso wie das Angebot der USA, anstelle der Sowjetunion Militärhilfe zu leisten; als Verbündeter des Westens hielt sich Siad Barre bis 1991 ebenso lang wie sein von der UdSSR unterstützter Todfeind Mengistu in Äthiopien, bevor beide in Bürgerkriegen gestürzt wurden.

[361] Die portugiesischen Kolonien Mozambik und Angola waren 1975 in die Unabhängigkeit entlassen worden; in beiden Staaten regierten kommunistische Befreiungsbewegungen, die mit vom Westen unterstützten nichtkommunistischen Bewegungen langanhaltende Bürgerkriege führten.

[362] Das rhodesische weiße Minderheits-Regime kapitulierte bereits 1979, seit 1980 wird Simbabwe durch den schwarzen Diktator Mugabe beherrscht; in Südafrika erfolgte die Übergabe der Macht durch das weiße Apartheid-Regime an den ersten schwarzen Präsidenten Nelson Mandela erst 1993/94, wobei es diesem gelang, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit aufrechtzuerhalten bzw. erstmals für alle Bürger des Landes zur Geltung zu bringen.

[363] Der 60. Jahrestag der russischen Oktoberrevolution von 1917.

[364] Im Herbst 1977 wurden in der DDR u. a. das „Fest des Roten Oktober" (mit Leistungsschau der FDJ), eine internationale Konferenz über „Literatur im revolutionären Weltprozeß", das VI. Festival des sowjetischen Films (mit „Lenin im Oktober"), die Ausstellung „Russische Grafik des 19. und 20. Jahrhunderts" im Alten Museum Berlin und die Zentrale Ausstellung des künstlerischen Volksschaffens „Mein bester Freund" veranstaltet.

[365] Nach einem sowjetischen Roman über den gleichnamigen Revolutionshelden von Dimitri Furmanow; vgl. Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, S. 198–200.

Theater der Freundschaft, „Das Schwitzbad“[366] im Deutschen Theater ließen das heroische als fern und vergangen, die kritik als noch genauso gültig wie damals erscheinen. Die „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“ als Monsterspektakel im Palast der Republik[367] schließlich nicht mehr als oberflächliche Hommage.

Und schon saß dem 60. jahrestag der oktoberrevolution der 30. jahrestag der gründung der DDR im nacken: Bofinger, der karikaturist, läßt zwei kumpel mit dem gruß des einen: „Also, bis zum nächsten jahrestag“ und der antwort des anderen: „Also tschüs, auf gleich“, sich verabschieden. Alle, mit denen ich über diese reaktionen sprechen konnte, waren der meinung, daß zum fünfzigsten jahrestag[368] die stimmung noch besser gewesen sei. Immer stärker drängt sich die frage auf: wo leben die menschen besser, wo haben sie mehr rechte und freiheiten, wo ist zukunft. Die antworten fallen schwerer, sie sind dialektischer geworden. Dahin ist jedenfalls der glaube an einem baldigen ausbruch des paradieses. An große sprünge[369] glaubt keiner mehr. Diese ernüchterung ist gut. Aber das zunehmende verblassen des kommunistischen ideals als erreichbare realität gerade bei jungen leuten erstaunt doch. Das meiste der offiziellen reden und propaganda kommt nicht zur wirkung. Der zweifel an der geschichtlichen vorbildlichkeit und allgemeinen verbindlichkeit der bisherigen herrschaftsformen des kommunismus ist allerorts im wachsen. Die riten, die zeremonien des verkehrs der offiziellen kommunisten untereinander wirken immer mehr veraltet (die mobilisierten massen zum empfang von staatsbesuchern, die selbstbestätigungen auf den tagungen, die beschwörungen und gelöbnisse). Ununterdrückbar erhebt sich in allen einrichtungen, bei allen entscheidungen, bei der ganzen überzeugungsarbeit die frage nach dem verhältnis von demokratismus und diktatur, nach echter mitbestimmung derer, die so schön als „subjekte der geschichte“ apostrophiert werden. Und es besteht wohl kaum ein zweifel, daß der sogenannte „eurokommunismus“ auch den auf regeneration der machtausübung und machtverteilung in den sozialistischen staaten bedachten kräften als hoffnung erscheint. Dabei sind die chancen, daß sich hier ein neues modell des kommunismus in aktion herausbilden kann, geringer als vor einem jahr. In frankreich sind die kommunisten durch das anwachsen der sozialistischen partei ver-

366 Satire von Wladimir Majakowski; vgl. ebd., S. 185–187.

367 Die „Rote Revue“ mit dem auf die Oktoberrevolution anspielenden, vom Augenzeugenbericht des US-amerikanischen Journalisten John Reed (1887–1920) entlehnten Titel „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“ im Palast der Republik wurde am 28. Oktober 1977 veranstaltet.

368 Der 1967 gefeierte 50. Jahrestag der Oktoberrevolution.

369 Anspielung auf Maos 1958 eingeleitete Politik des „Großen Sprungs nach vorn“, der China durch Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und forcierten Aufbau der Schwerindustrie zu einer modernen Wirtschaftsmacht umbauen sollte, jedoch massive Einbrüche der landwirtschaftlichen Produktion und damit 1961/62 eine katastrophale Hungersnot verursachte.

stört[370] und ziehen es vor, zunächst allein in die kommende wahl zu gehen[371]. In italien bringt die ikp[372] den „historischen kompromiß" nicht entscheidend voran[373]. In portugal ist die partei in klarer opposition[374], in spanien stellt sie keine ins gewicht fallende größe dar[375], in der bundesrepublik ist sie so gut wie im untergrund, ohne politische massenbasis[376]. Alles, was wirklich große veränderung, die „große wende" darstellte, vollzieht sich viel langsamer, unter größeren schwierigkeiten, als der „sozialistische frühling" um die sechziger / siebziger jahre versprach. Alles hängt vom großen ganzen, dem kräfteverhältnis der führenden mächte SU und USA ab, in dem es in diesem jahr eher rückschläge als fortschritte gab.

Und auch kein zweifel darüber: in die wirtschaftskrise des kapitalismus sind auch wir, die sozialistischen länder, hineingezogen[377]. Der „kaffeekrieg" die-

[370] Die Kommunistische Partei Frankreichs unter Generalsekretär Georges Marchais hatte 1976 auf das Ziel der Errichtung einer „Diktatur des Proletariats" offiziell verzichtet und einen eigenständigen Weg zum Sozialismus postuliert, jedoch ihre stalinistische Kommandostruktur beibehalten; bei den französischen Kommunalwahlen im März 1977 siegte die „Linksunion", was jedoch nicht auf Erfolge der Kommunisten, sondern der verbündeten Sozialisten unter Francois Mitterrand zurückging; im Mai brachen zwischen beiden Parteien heftige Konflikte über eine Verstaatlichung der Schlüsselindustrien aus, die das faktische Ende des Links-Bündnisses bedeuteten.

[371] Im März 1978 erfolgte Wahlen zur französischen Nationalversammlung.

[372] Abkürzung für „italienische Kommunistische Partei".

[373] In Italien arbeiteten der christdemokratische Parteichef Aldo Moro und der reformistische KP-Chef Enrico Berlinguer seit 1976 am „historischen Kompromiß", der die KPI auf Basis der Anerkennung der herrschenden Staats- und Gesellschaftsordnung in die Regierung einbeziehen sollte; tatsächlich erhielten die Kommunisten Anfang 1978 indirekten Einfluß auf die Regierung, doch im selben Jahr wurde Moro von linken Terroristen entführt und ermordet, was die Annäherung entscheidend zurückwarf.

[374] Nach dem Sturz der jahrzehntelangen rechtsgerichteten Diktatur in Portugal durch einen Militärputsch 1974 hatte der Einfluß der Kommunisten in Zusammenarbeit mit linksgerichteten Offizieren zunächst zugenommen, doch aus den ersten Parlamentswahlen 1976 waren die Sozialisten als Sieger (34,8%) hervorgegangen und hatten unter Mario Soares eine Minderheitsregierung gebildet, während die Kommunisten nur viertstärkste Kraft (14,4%) wurden; die bis 1978 amtierende Regierung Soares lehnte sich an die USA und Westeuropa an und beantragte 1977 die Aufnahme Portugals in die „Europäische Gemeinschaft" (EG).

[375] Nach dem Tode des rechtsgerichteten Diktators Francisco Franco (1892-1975) hatte dessen Nachfolger König Juan Carlos I. (geb. 1938) mit der Transformation zur Demokratie begonnen und 1976 alle verbotenen Parteien wieder zugelassen; bei den ersten freien Wahlen seit 1936, die im Juni 1977 stattfanden, erreichte das reformorientierte bürgerliche Zentrum des Ministerpräsidenten Adolfo Suarez (geb. 1932) 34%, die Sozialistische Partei unter dem späteren Premier Felipe Gonzales (geb. 1942) 28%, die Kommunistische Partei unter Santiago Carillo (geb. 1916) lediglich 9% der Stimmen.

[376] Bei den Bundestagswahlen vom Oktober 1976 hatte die DKP lediglich 0,3% der Stimmen erhalten.

[377] Die weltweite Ölpreisexplosion infolge des Nahostkrieges von 1973 hatte die SED-Führung zunächst für ein nur die kapitalistische Wirtschaft belastendes Phänomen gehalten; indem die Sowjetunion jedoch ab 1975 weltmarktorientierte Ölpreisanpassungen innerhalb des RGW durchsetzte, wirkte sich die starke Abhängigkeit der DDR-Wirtschaft

ses sommers in der ddr brachte die abhängigkeit klar ans licht[378]. Dabei ist diese abhängigkeit von geringerer bedeutung als die in anderen bereichen. Praktisch gibt es in der ddr, einem sozialistischen staat, zwei währungen, von denen nur die eine, die der BRD, als die „reale" angesehen wird. An ihr wird alles gemessen, der preis der neu importierten volvos[379] genauso wie der Stundenlohn der Handwerker. Nur denken in größeren geschichtlichen zusammenhängen kann mit diesen widersprüchen fertig werden. Würden die grenzen gegenüber dem westen geöffnet, liefe ein großteil der jugend, sowohl der arbeiter als auch der intelligenz, weg: die wirtschaftskrise, die arbeitslosigkeit schreckten sie nicht.

Tatsächlich weglaufen konnten oder mußten in diesem jahr jene biermannpetenten, die sich nicht dazu verstehen konnten, die getroffene entscheidung nachträglich gutzuheißen oder sich von ihrer eigenen haltung zu distanzieren[380]. Dazu zählten so zweitrangige künstler wie ingolf gorges, aber auch solche, die erstrangiges ansehen genossen, wie manfred krug oder / und sarah kirsch.

Dieses jahr brachte klar zutage, daß die ausweisung biermanns kein kurzwirkendes, sondern ein langwirkendes ereignis war. Zustande gekommen nur durch ein völliges verkennen des heutigen standes der gesinnung, der einstellung, der weltsicht der künstler durch die partei, bewiesen die nachfolgenden maßnahmen zwar im einzelfall gespür für „das kleinere übel" (weggehenlassen oder dableibenheißen), aber kaum ein tiefergreifendes nachträgliches begreifen, wie es um die künstler, wahrscheinlich um einen großteil der intelligenz überhaupt steht. Interessant am fall kirsch ist doch vor allem, daß sie als

von sowjetischen Öllieferungen immer ungünstiger aus; zahlte die DDR bis 1976 für solche Lieferungen 50% des Weltmarktpreises, waren es 1978 80%; vgl. André Steiner, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004, S. 192.

[378] Die DDR erlebte 1977 eine ernste Versorgungskrise mit Kaffee („Kaffeekrise"); stark gestiegene Weltmarktpreise führten dazu, daß der bisherige Importbedarf von ca. 50000 Tonnen jährlich nicht mehr zu finanzieren war, da dessen Kosten von ca. 150 Millionen Valutamark auf über 650 Millionen Valutamark explodiert waren; die DDR-Regierung erwog daraufhin, einen Mischkaffee mit 50% Ersatzstoffen herzustellen und diesen zum doppelten Ladenpreis zu verkaufen; dies stieß jedoch auf heftige Bevölkerungsproteste gegen „Erichs Krönung", wie das verschlechterte Produkt sehr bald genannt wurde; das eingeschüchterte SED-Regime ordnete Kaffeeimporte zu horrenden Devisenpreisen an, um die innenpolitische Lage wieder zu stabilisieren; vgl. http://www.mdr.de/damals-in-der-ddr/lexikon/1601736.html#absatz11 (16.6.2006).

[379] Eine in der DDR für hochrangige Funktionäre importierte schwedische Kraftfahrzeugmarke.

[380] Bezug auf jene DDR-Künstler, die Ende 1976 den Mut gefunden hatten, offen gegen die vom SED-Politbüro befohlene Ausbürgerung des systemkritischen Liedermachers Wolf Biermann zu protestieren; von diesen hatte Thomas Brasch noch 1976 die DDR verlassen, sein Schriftsteller-Kollege Bernd Jentzsch, der während eines Schweiz-Besuchs gegen Biermanns Ausbürgerung protestiert hatte, kehrte wegen der ihm drohenden Repressalien nicht in die DDR zurück; 1977 entschieden sich – zum Teil nach SED-Parteiausschluß und Repressalien – etliche Schriftsteller, darunter Sarah Kirsch, Reiner Kunze, Hans Joachim Schädlich, Jürgen Fuchs und der Liedermacher Gerulf Pannach, zum Verlassen der DDR.

die begabteste lyrikerin der DDR galt, damit als sozialistische künstlerin, aber doch offensichtlich kaum die grundwahrheiten des marxismus/leninismus aufgenommen und verarbeitet, sich im eigentlichen sinne zu eigen gemacht haben konnte, wenn sie die persönliche beleidigung, benachteiligung, schmähung, die ihr vielleicht oder tatsächlich nach ihrem einsatz für biermann zuteil geworden waren, so hoch veranschlagt, daß sie es vorzieht, in den machtbereich der imperialisten, in den schatten der neutronenbombe auszuwandern. Da sie sich immer wieder rühmt (so zuletzt im westdeutschen fernsehen), daß sie mit allen bedeutenden künstlern der ddr auf du und du stand, mit allen sich verbunden wußte, kenntnis von dem hatte, was sie dachten, woran sie arbeiteten, kann man nur fragen, wie es dann um die weltanschauliche festigkeit anderer ddr-künstler wohl bestellt sein mag. Nur ein opportunist wie hacks, der es gelernt hat, sich anzupassen, nachdem er einige Male sorgen mit der macht bekommen hatte[381], konnte sich hochnäsig darüber auslassen, man habe sie ja alle von vornherein kennen können, die unsicheren kantonisten, die dann als unterschreiber des biermann-bittbriefes in erscheinung getreten seien; dabei hatte er die kirsch noch kurz, bevor sie davonlief, als die größte deutsche dichterin von heute gefeiert...

Schlechter, so muß man wohl feststellen, als in diesem Jahr war die stimmung der ddr-künstler, soweit sie im bereich der literatur und der darstellenden künste tätig sind, nicht einmal in den schlechtesten zeiten unter ulbricht. Mit einer unverantwortlichkeit ohnegleichen verspielte honecker so mit einem schlag die meisten sympathien, die er nach dem VIII. und noch nach dem IX. Parteitag gehabt hatte[382]. Am nachträglichsten und schärfsten prägt sich

[381] Anspielung auf die linientreue Rolle des Schriftstellers Peter Hacks in der Biermann-Krise im Gegensatz zu seiner früheren Maßregelung wegen seines Dramas „Die Sorgen und die Macht"; Hacks hatte nach Ausbürgerung Biermanns nicht nur eine Unterstützungsadresse für das SED-Regime unterzeichnet (wie andere auch), sondern auch einen Artikel in der DDR-Zeitschrift „Weltbühne" publiziert, worin er die Aufnahme des Ausgebürgerten in der Kölner Wohnung des Schriftstellers und Nobelpreisträgers Heinrich Böll zum Anlaß nahm, letzteren als „Herbergsvater für dissidierende Wandergesellen" zu verhöhnen (was auf Bölls Hilfeleistungen für sowjetische Dissidenten wie Alexander Solschenizyn oder Lew Kopelew anspielte); Hacks war sich für die degoutante Bemerkung nicht zu schade, er hoffe, Biermann habe in Bölls Gästebett „nicht noch Solschenizyns Läuse" vorgefunden; vgl. Wolfgang Emmerich, Kleine Literaturgeschichte der DDR, Leipzig 2. Aufl. 1997, S. 254f.

[382] Die SED-Parteitage der Jahre 1971 und 1976, die von Reformhoffnungen und Sozialpolitik-Ausbau geprägt wurden; negative Urteile über den kulturpolitisch verheerenden SED-Kurs fällte Schumacher auch mündlich: „Am 19.2.77 fand bei Sch.[umacher] eine Faschingsveranstaltung statt, an der mehrere Personen teilnahmen. Unter dem Einfluß von Alkohol wurde über die Aberkennung der Staatsbürgerschaft von Biermann, die ‚Position der Kulturschaffenden' in der DDR gegen diesen Beschluß und die ‚Partei- und Staatsbürokratie' in der DDR gesprochen. Dieses Gespräch wurde von Sch. inszeniert. Er sprach ironisch über die Sektionssitzung der WA Darstellende Kunst der Akademie der Künste". Vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Hauptabteilung XX/7, Karteikarte zu Ernst Schumacher, o. D., rückseitige Notiz v. 7.3.1977, in: AAdK, ESA 151-3.

unlust im bereich der filmischen und theatralischen produktion dieses landes aus. Es gibt kaum neue Stücke, keine Stücke, die die wirklich brennenden probleme, die die leute interessieren, aufgriffen und öffentlich machten, es gibt kaum entsprechende filme. Am besten ist es noch in der erzählenden prosa und, wie die VIII. Kunstausstellung der DDR[383] bewies, in der bildenden kunst. In der lyrik dominiert die innerlichkeitsrichtung, unerträglich sentimental, bis zum kitsch geronnen in den gedichten der eva strittmatter[384].

So steuern wir den 80. geburtstag von brecht im kommenden februar 1978 an. Ich soll das einleitungsreferat für das colloquium „Brecht und der sozialistische realismus heute" der sektion ästhetik und kunstwissenschaften halten, das die brecht-ehrung 1978 eröffnet (was die wissenschaftlichen tagungen und treffen betrifft).

Der höheren Einsicht, der wahrung des gesichts der DDR im klassenkampf gehorchend, werde ich vermutlich das meiste von dem nicht sagen, was auf diesen seiten ausgeführt oder angeführt seinen niederschlag findet. Zur gleichen zeit beweise ich mir selber, daß mit dieser ständigen einsicht in die jeweilige historische notwendigkeit keine wirkliche not gewendet wurde. Nicht weniger scharf weiß ich, daß seinen wert, sein maß alles nur durch und am nutzen für die historische sache der abschaffung der ausbeutung des menschen durch den menschen hat. Und schon sind wir wieder, sind wir noch bei Hamlet: „So macht Gewissen aus uns allen Feige".

Denke ich an das zurück, was in diesem jahr tiefe kerben der erinnerung geschlagen hat, ist es in erster linie das schreiben des buches „leben brechts"[385]. Tiefer niedergeschlagen als im april dieses jahres war ich wohl selten, als mir die tage zwischen der schreibmaschine zerrannen und ich kein erfolgreiches ende absehen konnte. Renate erschien woche für woche in der türe wie der engel mit dem feurigen schwert im deckengemälde über dem ausgang der wieskirche mit den schrecklichen worten: tempus non erit amplius: Es wird keine zeit mehr sein. Wahrscheinlich ließ mich nur der ehrgeiz, die unerträgliche vorstellung, vor solchen typen wie h.[386] (von dem wir beide wußten, daß auch er an einer bildbiographie über brecht arbeitete)[387] gleichsam ein versager zu sein, diese wahnsinnige produktionsweise durchstehen, ein buch mit annähernd vierhundert seiten in annähernd vier wochen zu schreiben. Noch

[383] Die VIII. Kunstausstellung der DDR fand zwischen Oktober 1977 und April 1978 in Dresden statt und zeigte über einer Million Besuchern 3000 Werke von über 1300 Künstlern.

[384] Die Schriftstellerin Eva Strittmatter, die 1976 nach der Biermann-Ausbürgerung den harten SED-Kurs unterstützt hatte, war damals populär durch den Lyrikband „Ich mach ein Lied aus Stille" (erstmals 1973).

[385] Vgl. Ernst und Renate Schumacher, Leben Brechts: in Wort und Bild, Berlin [Ost] 1978.

[386] Werner Hecht.

[387] Werner Hecht / Karl-Heinz Drescher (Hrsg.), Bertolt Brecht 1898-1956: Zeit, Leben, Werk. Eine Bildmappe, Berlin [Ost] 1978; ferner: Werner Hecht, Brecht: Vielseitige Betrachtungen, Berlin [Ost] 1978.

den ganzen sommer, den herbst über verfolgte mich, verfolgte uns (r[enate] sammelte die bilder, traf vorauswahlen, arbeitete mit dem grafiker lange vor und nach) dieses Manuskript, verfolgten uns die siebenhundertfünfzig bilder, und bis zum letzten moment vor dem imprimatur, ja noch beim zweiten umbruch gab es demgemäß unerfreuliche überraschungen, erkenntnisse von fehlern, die fatal gewesen wären. Zurückblickend so, habe ich ununterdrückbare zweifel, ob sich künftige produktionen unter günstigeren umständen vollziehen lassen. Das wirklich unerfreuliche am ganzen war aber die schofle haltung dieser brecht-erbin[388], ihr hysterisches wesen, das niederringen oder umgehenmüssen ihrer launenhaftigkeiten, die durch nichts, vor allem durch keine eigene leistung begründete hochnäsigkeit dieser frau. Wir waren todfroh, daß kuno mittelstädt, der verlagsleiter, es mit ihr weitaus besser konnte, so daß sogar noch die aussicht besteht (die freilich nicht so sehr große), das buch gemeinsam der öffentlichkeit vorzustellen. Wie wir erfahren haben, sollen 3000 exemplare auch in der brd vertrieben werden.

Der juli brachte dann das einmalige, das unvergeßliche erlebnis eines griechenlandaufenthaltes, des blicks auf athen, des sonnenheißen gangs auf die akropolis und den lykabettus[389], dann des besuchs in delphi. Was theater war, kann man vielleicht nur verstehen, wenn man auf der tribüne vor der arena des Theaters von delphi saß und den blick in die gegenüberliegende schlucht und auf die gleich einer grandiosen naturkulisse sich aufsteilenden berge gegenüber von delphi getan hat. Die merkwürdigen gefühle, die den abendländer, den kenner altgriechischer literatur überkommen, wenn er den „heiligen weg" hochsteigt, die tempelruinen vor sich, vorbei an der vertiefung für die pythia[390] im apollontempel, hinauf zur stätte, wo sich die abertausende versammelten, um den schauspielern zuzusehen, zuzuhören. Das orakel von delphi als raffinierter integraler bestandteil der beherrschung einer mehrheit durch eine minderheit; das gutfunktionierende nachrichtensystem, wer sich auf den beschwerlichen weg nach delphi, über drei große gebirgskämme oder über die gefährliche see hinweg, mache, worum es ihm gehe, was er hören wolle oder solle; die herrschaft der priester als macht-haber der weissagenden frauen (der pythia, die das klimakterium schon hinter sich haben, aber in mädchenkleidern gehen mußte). Dann der einbruch der makedonier[391], die eroberung durch die römer[392], die schleifung und schändung des heilig-

[388] Barbara Brecht-Schall.

[389] Berg in Athen.

[390] Antiker Titel jener Priesterin, die als in Trance versetztes Medium im Apollon-Tempel zu Delphi Orakelsprüche von sich gab, die von den Oberpriestern des Kultes gedeutet wurden.

[391] Durchsetzung der Hegemonie des nordgriechischen Königreiches Makedonien über das kulturell entwickeltere Zentralgriechenland im 4. Jahrhundert v. Chr. unter König Philipp II. und dessen Sohn Alexander dem Grossen.

[392] Die Durchsetzung der römischen Oberherrschaft über Griechenland im 2. Jahrhundert v. Chr.

tums[393], die beraubung, die verwüstung, verwilderung. Und das kulturelle Wettrennen der imperialistischen Mächte um die Wiederentdeckung Delphis, der anteil der franzosen daran, die nachhinkenden engländer und deutschen, diese merkwürdige begründerzeit eines neuen imperialismus durch die Heiligsprechung griechischen wesens[394], das schamhafte verschweigen oder umschreiben der tatsache, daß die griechische gesellschaft, vor allem der athenische staat, eine ausbeutermacht, ein eroberclan war. Im museum die wunderbaren altgriechischen figuren, die friese, die sphynxe, der einfluß Ägyptens, der großen Mutter. Auf dem rückweg dann nochmals der blick auf den kreuzweg, wo Ödipus Laios trifft und ihn erschlägt[395], nochmals den blick auf die ebene von theben, von dem die makedonier keinen stein auf dem anderen ließen, die männer erschlugen und die frauen und kinder in die sklaverei verschleppten[396]. Und schließlich der blick hoch zu den propyläen, zu den ruinen der akropolis, auf ihnen gleich schwärmen der aristophanischen vögel[397] menschen, unter ihnen viele, viele jugendliche aus allen ländern, und die aufdringlichen, unabweisbaren fragen, was von uns, von unserer zivilisation, von unserer kultur von so langer dauer sein werde. In Epidauros dann schließlich eine nächtliche vorstellung von sophokles' „philoktet"[398], inszeniert von karlos koun, pathetisch, die großen worte fast auf die oper gebracht, aber dennoch von einer starken wirkung: vierzehn-, fünfzehntausend menschen in diesem klassischen Theater, still, daß man zwischen den worten die grillen zirpen hören konnte, fasziniert: die meisten von ihnen griechen, herbeigefahren mit bussen, nach der vorstellung in kurzer zeit wieder verschwunden, das theater leer, darüber die helle griechische nacht.

Zufrieden sein konnte ich auch mit dem kongreßverlauf der AICT: ich wurde zum vizepräsidenten gewählt. Mein beitrag zum symposium war: „Die mar-

[393] Vermutlich das Verbot des heidnischen Apollon-Kultes in Delphi durch den christlichen römischen Kaiser Theodosius den Grossen um das Jahr 390 nach Christus.

[394] Anspielung auf den Griechenkult unter den europäischen Ober- und Mittelschichten des frühen 19. Jahrhunderts.

[395] Anspielung auf den antiken Mythos von Oedipus, der auf einer Landstrasse seinen ihm nicht bekannten Vater Laios, König von Theben, trifft und diesen im Streit tötet, was ihm später zum Verhängnis wird.

[396] Das antike griechische Theben – das „siebentorige Theben" Brechts im Unterschied zum ägyptischen „hunderttorigen Theben" Homers – war ein mächtiger Stadtstaat, der im 4. Jahrhundert vor Christus jedoch von den Makedonen unterworfen wurde; als sich die Thebaner auf die Falschmeldung vom Tode ihres Unterdrückers Alexander des Grossen erhoben, zerstörte dieser 335 vor Christus die Stadt vollständig und verkaufte deren überlebende Einwohner in die Sklaverei.

[397] „Die Vögel" sind eine Komödie des antiken griechischen Dichters Aristophanes (um 400 vor Christus).

[398] Mythologischer griechischer Held des Trojanischen Krieges, dessen Geschichte immer wieder zur dramatischen Vorlage wurde – auch für den DDR-Schriftsteller Heiner Müller (1929–1995), dessen gleichnamiges Drama im Dezember 1977 am Deutschen Theater uraufgeführt wurde.

xisten und die tragödie", herausfordernd für die griechen vor allem, die sich in detailstreitigkeiten über das gesamtkunstwerk verloren, das die antike tragödie und komödie einmal gewesen sein mochte, oder sich ihren idealismus über das „Wahre, Gute und Schöne" bewahren wollten. Es gab lebhafte Meinungen und gegenmeinungen, bis in die athener presse hinein.

Im herbst, im november dann mit r in rennes, dann für einige tage in paris, auf der tour eiffel, im louvre, in der chagall-ausstellung, in der universität von vincennes, wo ich über brecht und das theater in der ddr sprach und einen dokumentarfilm über die „bauern" in der volksbühne[399] vorführte (auch auf dem festival „cinémas/théâtre")[400]. Hierher, zu den fröhlichen tagen, gehören die fröhlichen, heißen stunden der liebe dieses jahres, die die vergänglichkeit, das dahinschwinden von lust und spaß und sinnlichkeit lügen straften. Hierher gehören auch die erinnerungen an raoulis gute und auch weniger gute taten, sein größerwerden, sein fortschreiten im wissen, seine borstige annäherung ans klavier (das ihm viel weniger liegt, als ihm die flöte gelegen hatte). (Und hier fällt mir ein, daß mir meine söhne, erst ludwig, dann ernst, im sommer bzw. herbst dieses jahres mitteilten, daß sie mit ihrer volljährigkeit den namen schumacher abgelegt und den namen hillebrand sich zugelegt haben. Ein paar Mal gab es mit ihnen auch telefongespräche: wenn sie geld wollten; nur erni rief mich an, als ich geburtstag hatte. Wiggi schrieb ebenfalls aus griechenland: er war mit zwei freunden dorthin gefahren, die sich aber bald wieder davonmachten, weil es mit „wein, weib und gesang" doch nicht so weit her war, wie sie sich versprochen hatten. Erst traf mich die Namensänderung, dann nahm ich sie hin als Ausdruck vollzogenen auseinanderlebens. Solange sie sich nicht getrauen, mich aufzusuchen, kann dieser prozeß der entfremdung nur fortschreiten.)

Im oktober / november dann die einstudierung des „poems des nichtvergessens", das ich dem genossen doktor richard schmincke widmete, einem deutschen arzt und kommunisten, der 1939 am kurfürstendamm seinem leben selbst ein ende setzte, nachdem er von den nazis berufsverbot erhalten hatte[401]. Ich war auf sein schicksal gestoßen, als ich mich vor zwei jahren in bad

[399] Die von Heiner Müller zwischen 1956 und 1961 entworfene Komödie „Die Umsiedlerin" war nach einer Probeaufführung Ende 1961 vom SED-Regime verboten worden und durfte unter dem unverfänglicheren Titel „Die Bauern" erst im Mai 1976 uraufgeführt werden. – „Umsiedler" war die schon 1945 eingeführte euphemistische offizielle DDR-Bezeichnung für die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen nach 1945, von denen über vier Millionen Menschen unter heftigen Konflikten mit vielen Alteingesessenen (von denen Müllers Stück ebenfalls handelt) in der SBZ/DDR aufgenommen worden waren.

[400] Die Uraufführung dieses wichtigen Müller-Dramas hatte Schumacher im Juni 1976 begeistert besprochen, dabei jedoch die traurige Vorgeschichte des Stückes („vor fünfzehn Jahren") nur für Wissende andeutungsweise gestreift; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, Berlin [Ost] 1982, S. 117–120.

[401] Schumachers „Poem des Nichtvergessens. Rezitatorium für Genossen Doktor Richard Schmincke" wurde am 5. November 1977 an der Deutschen Staatsoper Berlin in der Regie von Lothar Bellag uraufgeführt.

elster zur kur aufgehalten hatte. Ich verfaßte eine heroische biographie, die ich der form halber ein rezitatorium nannte. Bernd Wefelmayer, der schon die bühnenmusik zu „die versuchung des forschers“[402] gemacht hatte, schrieb die musik dazu. Im endergebnis fand ich sie zu illustrativ, aber alles in allem doch als einen versuch, sich mit modernen tonmitteln auszudrücken. Bei der inszenierung schwebte mir eine bilderwand vor, die die erhaltenen fragmente visueller art, schmincke betreffend, mit zeitgenössischen und historischen bildbezügen vereinen sollte – etwas surreales, imaginatives. Übrig blieb ein gutes dutzend von projektionen, [...] grafisch verfremdet [...], mit denen aber der regisseur lothar bellag wenig anzufangen wußte.

Bellag war gewonnen worden, weil er theater- und fernseherfahrung besitzt. Seine einfälle waren nicht überwältigend; wesentliche details entgingen ihm; den chor behandelte er wie statisten, die schauspieler schall und reinecke und die sängerin springer ließ er im wesentlichen laufen, wie es ihnen gefiel. Aber dank der lichtverwendung und der ruhigen gruppierungen bekam das ganze dann doch eine der struktur des poems leidlich entsprechende veranschaulichung. Schall engagierte sich sehr, riß reinecke mit, war am besten bei der hauptprobe. Am stärksten wirkten die lyrisch strukturierten passagen, für die ich im mai noch eigens einige lieder geschrieben hatte (auf wunsch des komponisten). Das endgültige libretto unterschied sich sehr von der ursprünglichen fassung, die ein lyrisch gehobener bericht war. Nun hatte es dialogische und rezitierende partien, ohne daß eine imitative basis angestrebt oder erreicht worden wäre.

Die wirkung war bescheiden. Die aufführung fand an dem abend statt, als die offizielle revolutionsfeier im palast und ein empfang bei den sowjets stattfanden, so daß die prominenz fehlte. Angetan waren die älteren leute, die den faschismus und ähnliche schicksale wie schmincke erlebt hatten. Die zweite vorstellung war schon vom organisatorischen her ein fiasko: nur ein viertel oder drittel der plätze waren besetzt. Bei einer dichteren art der inszenierung könnte aus dem ganzen doch mehr werden, als geworden.

Bei den diskussionen mit den mitgliedern des lehrkörpers des bereiches theaterwissenschaft zeigte sich, daß die meisten mit dem genre nichts anzufangen wußten. Die studenten wiederum fühlten sich (wahrscheinlich in mehrheit) nicht richtig angesprochen; allgemein wurde die musik als schwächer als der text empfunden. Im januar sollen zwei weitere aufführungen stattfinden, eine davon speziell für die uni (sektion Ästhetik und KuWi).

Im grunde war es eine der an fünf fingern herzuzählenden theatralischen produktionen mit einem neuen text, die in diesem jahr in der gesamten ddr stattfanden, eine der wenigen aus anlaß des 60. jahrestages (schmincke hatte gute beziehungen zur SU). Nachspielen will das rezitatorium bisher kein wei-

[402] Hinweis auf „Die Versuchung des Forschers oder Visionen aus der Realität (Ein Biophysical)“, eine dramatische Arbeit Ernst Schumachers, die am 4. April 1975 am Volkstheater Rostock in der Regie von Hanns Anselm Perten uraufgeführt worden war.

teres theater: es ist zu politisch (obwohl es mit seinem bezug auf die berufsverbote[403] wegen der kommunistischen gesinnung seines helden von bestürzender aktualität geblieben ist). Ein weiterer beweis für die „privatisierung" der kunst und kunsterwartungen im sozialismus (in dieser phase der entwicklung, sagt der historiker).

Zeitweilen, besonders in den erfahrungen mit dem stellvertretenden intendanten Sonntag und dem besucherdienst, kam ich mir wie Maksudow in Bulgakows „Theaterroman" vor, dem das theater mehr und mehr als ein unberechenbares ungeheuer, ein schiefgesichtiges, gleichgültig vor sich hin schlingendes und verdauendes monstrum erscheint, das den widerwillig einverleibten autor schließlich unter großem gerülpse ausscheißt. Alles in allem war jedoch auch diese zweite praktische erfahrung mit dem theater für mich von nutzen, wenngleich ich über mich als dramatiker natürlich wie lessing sagen muß, daß es nicht meine originäre begabung ist (lessing sprach sogar von röhren, aus denen er sein dramatisches werk herauspressen müsse). Andererseits weisen beide dramatische texte jene aufarbeitung von formen, jenen dialektischen verschmelzungsgrad unterschiedlicher gestaltungsmittel auf, die den inhalten gemäß sind – davon bin ich fest überzeugt. „Die versuchung des forschers" ermöglichte totales theater, vom klamauk bis zur wissenschaftlichen Diskussion, von hoher individualität historischer art (einstein) bis zu Symbolen und allegorien. Auch das rezitatorium ist mehr als ein abklatsch der brechtschen lehrstücke. Und gemessen an dekorierten produkten der vergangenen jahre zeichnet beide eine hohe gesellschaftliche verbindlichkeit aus.

A propos auszeichnung: Ende september hatte ich die laudatio auf die lessingpreisträger des jahres 1977 zu halten, die mir beide nicht sonderlich lagen: kleineidam und prof. werner. Ich objektivierte...[404]

Ich objektivierte in diesem jahr sichtlich auch mein inneres verhältnis zur uni. Ich habe mich damit abgefunden, von ihr nicht mehr loszukommen. Man richtet es sich ein. Die gründung eines instituts für darstellende kunst in der akademie der wissenschaften, für die ich eine konzeption entwickelt hatte, kam auch in diesem jahr nicht voran. Ich werde, wenn es eingerichtet werden sollte, sicher dann schon zu alt sein.

Dieses bewußtsein, nun auf die sechziger zuzugehen, machte mich immer wieder betroffen, sooft es sich in diesem jahr einstellte.

Es stellte sich besonders scharf, brennend, unausweichlich ein, als ich im dezember mein archiv an die akademie der künste übergab und zum schluß schon so weit geschafft war, daß ich auch fast alle originale meiner poetischen arbeiten, meiner dichterischen arbeiten im weiteren sinn aus der hand gab [...].

[403] Nichteinstellung bzw. Entlassung von DKP-Mitgliedern im öffentlichen Dienst der Bundesrepublik aufgrund des sogenannten „Radikalenerlasses" der Bundes- und Länderregierungen von 1972.

[404] Die Verleihung des Lessing-Preises fand am 29. September 1977 statt.

Es war ein halbes fuder papier, was weggefahren wurde. Mein nüchterner verstand sagt mir, daß sich niemand sehr dafür interessieren werde. Nur irgendein aberglaube kann mich dahin gebracht haben, soviel zu sammeln, aufzubewahren, nicht wegzuwerfen. Es ist der glaube an die unersetzlichkeit des „charakterkopfs" in wissenschaft und kunst, über den ich mich ansonsten und andersweitig nur lustig machen kann. Die beste verwendung wäre wohl doch die gewesen, mit dem von mir beschriebenen, ausgeschnittenen, aufbewahrten papier meine idee zu verwirklichen, die mir in diesen Wochen immer leibhaftiger vor augen trat, nämlich einen „papiermann" anzufertigen. Nach dem besuch des objektkunst-kabinetts in der dresdener kunstausstellung hätte ich ja vielleicht sogar chancen, damit aufzufallen. Aber vermutlich wird das auch nur eine vage vorstellung bleiben.

Was r und mich seit der fertigstellung des brecht-buches als gemeinsames vorhaben mehr beschäftigte, war die verwirklichung meiner viel älteren idee, über den bauernkriegsführer michael geismayer einen film zu drehen. Die vorstellungen darüber sind bei mir lange jahre alt. Ich erinnere mich, auf geismayer bei lektüre von engels' bauernkrieg[405] zum erstenmal gestoßen zu sein, also vermutlich 1947/48/49. In den sechziger jahren kam mir die sache bildhaft in den sinn, als erfahrung heutiger geschichte durch die alte, und zwar von jungen und älteren menschen aus dem süddeutschen, österreichischen, schweizer, oberitalienischen raum. Nun spuckt mir, spuckt uns die idee wieder durch den kopf, obgleich für solche themen ja die stunde auch bei uns, im sozialismus, bei der defa, nicht günstig ist[406]. Aber zu irgendeiner hommage für diesen mich immer wieder faszinierenden menschen wird es wohl noch kommen. (für die weitere beschäftigung mit geismayer, die freilich keine richtige vertiefung erfuhr, war dann die lektüre von „Ewig im Aufruhr"[407] von bedeutung, einem büchlein über revolutionäre, das mir Otto Graf in den fünfzigern einmal lieh und das ich ihm nicht mehr zurückgab, was er mir, wie es seine scheeläugige, hinterfotzige art war, dann bei einer unerwarteten gelegenheit vorhielt: „Hast wohl denkt, daß i so blöd bin, so verkalkt scho, daß i dös vagessn hätt, falott, elender." Meine betroffenheit musternd, kniff er sein scheelauge noch mehr zu und knurrte: „Denkst, bei dir ist es am besten aufgehoben, gelt. Recht hast." Das war so etwas wie ein vermächtnis, die weitergabe einer idee, die er für unsterblich hielt, sooft sie geschändet wurde, so mies sie verwirklicht worden war, so nachgeburtsstinkerisch es um sie zugehen mochte.)

Für das wiederauftauchen dieser „alten geschichte" hatten bewußt oder unbewußt sicher auch die merkwürdigen wandlungen bedeutung, die die revolu-

[405] Friedrich Engels' historisch-politische Arbeit „Der deutsche Bauernkrieg" (1850).

[406] Allerdings befand sich die Bauernkriegs-Gedenkstätte im thüringischen Frankenhausen mit Werner Tübkes „Bauernkriegspanorama" im Bau, deren erster Abschnitt im Mai 1977 fertiggestellt und eröffnet wurde.

[407] Vgl. Erich Müller, Ewig in Aufruhr. 18 Porträts deutscher Rebellen, Berlin 1928.

tion, die vorstellung vom kommunismus, die überwindung des kapitalismus in diesem jahr allerorts erfahren hatten. Man kann ja nicht übersehen, daß auch die „terroristen"[408], die diesem jahr zumindest in der BRD ihren stempel aufdrückten, nur verirrte söhne und töchter der revolution sind, die keine geduld, keinen scharfen verstand, kein durchstehvermögen haben, sondern von der messianischen idee des großen sprungs in den kommunismus beherrscht sind, falls sie nicht nur depravierte klein- und großbürger sind, die ganz einfach „politisch ausflippen".

So richtig es ist, daß sie objektiv das geschäft der unterdrücker besorgen, weil sie die unterdrückung als „recht" und „gesetz", zumindest als „das kleinere übel" gegenüber der „herrschaftslosigkeit", der anarchie erscheinen lassen, so stellen sie gleichzeitig auch das blutige schlechte gewissen der unterdrücker dar und erinnern die „orthodoxen" kämpfer, die sich in festgefügten parteien zusammengetan haben, daran, was von der revolutionsidee im langwierigen tageskampf, der mit opportunismus aller art gepflastert ist, am ende noch übrigbleibt.

Es ist kennzeichnend, daß die „terroristen" besonders in der brd in erscheinung getreten sind: dort, wo die nazis die tiefsten spuren im bewußtsein hinterlassen haben, indem sie den marxismus ganz einfach physisch ausrotteten, so daß sich die kommunisten bis auf den heutigen tag nicht erholt haben und als politische kraft wirksam sind, so daß die, die diese historische realität nicht erkennen, zumindest nicht anerkennen, naturgemäß letztlich dann zum revolver und zur bombe greifen, um „dem system" an den kragen zu gehen, das sich so demokratisch gibt, in wahrheit jedoch bis ins mark vom alten ungeist und gleichen noch älteren profitstreben beherrscht ist. Die raf fühlt sich gleichsam als ersatz für nichtvorhandenes bewußtes proletariat und revolutionäre partei. Und nicht weniger aufschlußreich ist, daß sich im gleichfalls mit faschistischer vergangenheit belasteten, aber mit einer starken, aus der widerstandsbewegung intakt hervorgegangenen, ja erneuerten kommunistischen partei versehenen italien die „roten brigaden"[409] gleichsam als ständiger pfahl im fleisch der sich abzeichnenden sozialdemokratisierung der kommunistischen partei empfinden und empfehlen, dabei auf eine viel ältere, wirksamere tradition des anarchismus zurückblicken und sich stützen können, als es in nordeuropa je der fall und möglich.

[408] Anspielung auf die aus der linken Studentenbewegung und „Außerparlamentarischen Opposition" um 1968 hervorgegangenen linksextremen Terroristen der „Roten Armee Fraktion" (RAF), deren „erste Generation" (die sog. „Baader-Meinhof-Gruppe") damals bereits verurteilt und inhaftiert war, deren „zweite Generation" jedoch 1977 mit spektakulären Attentaten auf Repräsentanten der bundesrepublikanischen Justiz und Wirtschaft hervortrat.

[409] Die „Roten Brigaden" (Brigate rosse) waren eine italienische linksextremistische Terrororganisation, die – ähnlich wie die westdeutsche RAF – Entführungen, Anschläge und Attentate verübten.

Seit den gelungenen attentaten auf den bankpräsidenten ponto[410] und den generalbundesanwalt buback[411] und der schließlichen erschießung des unternehmerverbandsvorsitzenden schleyer[412] fühlen sich sicher die repräsentanten der kapitalistischen macht in der brd verunsicherter als zuvor; nicht umsonst heuern sie „privatbullen"[413] und umgeben ihre villen mit stacheldrahtverhauen und sprechen in der öffentlichkeit nur noch hinter kugelsicheren Glaskanzeln. Aber ebensowenig steht außer zweifel, daß sich die macht des kapitalismus durch die „demokratischen" gegenaktionen nur verfestigt hat und die refaschisierung legitimiert wird. Vollends die gelungene befreiung der geiseln in mogadishu durch eine spezialeinheit des bundesgrenzschutzes[414] hat das ansehen des ramponierten systems erneut festigen helfen (unter aktivster verantwortlichkeit der sozialdemokraten[415]) und jede breitere kritik am system diverdiert. Der „Terror von rechts" kann sich ein demokratisches mäntelchen anziehen, die renazisierung des bewußtseins erscheint [als] „natürliche reaktion", als ausdruck des „volkswillens", die hitlerwoge wird gefördert.

Alles deutet darauf hin, daß die in stammheim[416] einsäßigen „terroristen" „in einem aufwaschen" mit mogadishu „erledigt" wurden[417]. Der unkontrollierten eingänge und ausgänge gab es zu viele, um die Mär vom „bestbewachten gefängnis" der brd aufrechterhalten zu können. Die nachträglich gefunde-

[410] Jürgen Ponto, Vorstandssprecher der Dresdner Bank, war bei einem Entführungsversuch der linksextremen Terrororganisation RAF am 30. Juli 1977 schwer verletzt worden und wenig später verstorben.

[411] Siegfried Buback, seit 1974 Generalbundesanwalt und damit oberster Strafverfolger auch der Terrororganisation RAF, war am 7. April 1977 mit Fahrer und Leibwächter durch Mitglieder der RAF ermordet worden.

[412] Hanns Martin Schleyer, ehemaliges SS- und NSDAP-Mitglied und früheres Vorstandsmitglied der Daimler Benz AG, war als Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) und des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI) am 5. September 1977 durch die Terrororganisation RAF entführt worden, wobei sein Fahrer und drei Leibwächter ermordet wurden; nach Mißlingen des Versuchs, bei der Bundesregierung im Austausch gegen Schleyer die inhaftierten früheren Führer der RAF freizupressen, wurde Schleyer ermordet und am 19. Oktober 1977 tot aufgefunden.

[413] Umgangssprachlich für Angehörige privater Sicherheitsfirmen.

[414] Nach Entführung einer Lufthansamaschine durch mit der RAF kooperierende palästinensische Terroristen am 9. Oktober 1977 wurde diese Maschine – nach vorheriger Ermordung des Flugkapitäns durch die Geiselnehmer – am 18. Oktober 1977 durch die deutsche Spezialeinheit GSG 9 gestürmt; drei der vier Geiselnehmer wurden getötet, alle noch lebenden Geiseln unverletzt befreit.

[415] Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) hatte den Befehl zum Einsatz der GSG 9 persönlich erteilt und der SPD-Politiker Hans-Jürgen Wischnewski hatte die Befreiungsaktion in Mogadischu geleitet.

[416] Die Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim war in den 1970er Jahren zum Hochsicherheits-Gefängnis für inhaftierte Mitglieder der Terrororganisation RAF ausgebaut worden.

[417] Schumacher vertrat damit die auch in linken Kreisen der Bundesrepublik verfochtene Mordtheorie, wonach der terroristisch bedrohte westdeutsche Staat die inhaftierten Mitglieder der ersten RAF-„Generation" umgebracht und dies als Selbstmorde getarnt habe.

nen verstecke samt inhalten[418] sind alibis, die verdammt nach angefertigten Unschuldsbeweisen der verantwortlichen Justiz aussehen. Das „auf der Flucht erschossen" der deutschen nationalisten und nationalsozialisten erfährt seine zeitgemäße abwandlung im Vorgang „im gefängnis selbstgemordet". Es ist begreiflich, daß in frankreich und anderen angrenzerstaaten der brd die offizielle version keinen rechten glauben fand. Die auslieferung croissants durch die französische justiz[419] hat geradezu makaber dieses mißtrauen verbalisiert und justifiziert: Croissant soll nicht wegen der angeblich stringenten beweise für seine unterstützung einer kriminellen bande angeklagt werden dürfen, sondern nur wegen hintergehung der auflagen für seine freilassung auf kaution: die 700seitige beweisführung der bundesanwaltschaft für die mittäterschaft croissants schien einem einfachen pariser stadtbezirksgericht stümperhaft. Man kann, ohne Prophet zu sein, schon heute sagen, daß sich die verzweifelten, desperaten, disparaten und im endeffekt ergebnislosen Terroranschläge solange wiederholen werden, bis sich die arbeiterbewegung auch in der brd ihrer historischen aufgabe bewußt geworden sein wird und die massen selbst für ihre rechte auf die straße zu bringen vermag. Im übrigen hat das ende von schleyer doch auch so etwas wie vollzug einer höheren historischen gerechtigkeit an sich: der aktive angehörige jenes „ordens" von mördern, die sich „schutzstaffel" nannte, und ihre opfer massenweise durch genickschuß umbrachten[420], wurde auf die gleiche weise vom leben zum tod gebracht[421], gleichsam stellvertretend für jene vielen, die sich der irdischen gerechtigkeit zu entziehen vermochten, sich in biedere demokraten verwandelten und es in der an der basis gleichbleibenden kapitalistischen ordnung der brd wieder zu hohen ämtern zu bringen wußten. Die Verschönerung der brutalen visage dieses prototyps des entschlossenen vertreters „freien unternehmertums", die das fernsehen in den wochen seiner entführung vornahm, um ihn zu einem biederen familienvater, einem mann mit herz und sinn für familie, kunst und liberalität umzustilisieren, war sinnbildlich für die fortwährende aufpolierung der fassade des ganzen systems. Die ganzseitigen nachrufe auf die edlen menschen ponto, buback, schleyer in den westdeutschen zeitungen sind historische zeugnisse für die selbsterhebung des kapitalistischen systems zum wahren menschenwesen, salbungsvolle, triefende verlogenheiten einer bande von ausbeutern, die sich nie gescheut hat, um ihrer profite wegen millionen von men-

[418] Die in den Stammheimer Zellen verborgenen Waffenverstecke der RAF-Häftlinge.

[419] Der RAF-Anwalt Klaus Croissant hatte inhaftierten RAF-Mitgliedern illegale Hilfsdienste geleistet und war, nachdem er mehrfach verhaftet worden war, 1977 nach Frankreich geflüchtet; trotz des Protests französischer Linksintellektueller wurde Croissant an die Bundesrepublik ausgeliefert und dort zu einer Haftstrafe verurteilt.

[420] Anspielung auf die SS-Mitgliedschaft des späteren Wirtschaftsfunktionärs Hanns Martin Schleyer zwischen 1933 und 1945, der sich jedoch persönlich offenbar keiner Tötungsverbrechen schuldig gemacht hatte.

[421] Anspielung auf die Art der Ermordung Schleyers durch seine terroristischen Entführer im Oktober 1977.

schen aufeinanderzuhetzen und sich umbringen zu lassen und die heute kaltblütig den massenmord mittels der atombombe in ihr existenzkalkül einbezieht. Geradezu schmählich die trauerzüge nicht nur von repräsentanten, aktiven schmarotzern dieses systems, sondern auch von arbeitern und angestellten für diese „opfer", die bewußt zur stabilisierung des unmenschlichen Systems im ganzen arrangiert wurden. Und dies alles ermöglicht durch diese kurzsichtigen, ungeduldigen, zu bewußter langwieriger politischer arbeit unwilligen oder unfähigen „linksradikalen" oder / und die in ihre reihen eingeschleusten agenten der abwehrsysteme, der geheimdienste dieses faulen kapitalismus auf der einen und die schlaffheit der arbeiterbewegung auf der anderen seite. Hier muß auch die arbeitslosigkeit, das auf die straßegeworfensein und vor allem – geworfenwerdenkönnen als wichtige motivierung für diese „gehorsamsbezeigung" veranschlagt werden: die angst, politisch aufzufallen, dem berufsverbot[422] unterworfen zu werden, als „sympathisant" zu gelten, gefeuert zu werden[423], wirkt sich sogar noch im Mitmarschieren zum Andenken an diese Ausbeuter aus.

Erwähnung schließlich noch zweier bücher, die mich in diesem jahr stärker als andere berührten: Franz Dahlems Erinnerungen an die jahre 1937/1938 in Paris[424] und Willi Bredels zweibändigen „Spanienkrieg"[425]. Das eine bemerkenswert wegen der verallgemeinerbarkeit von parteiarbeitserfahrung eines deutschen kommunisten: die fortwährende sisyphusarbeit der erneuerung des glaubens an eine selbstbefreiung des deutschen volkes vom faschismus, die ankämpfung gegen die meinung, die weitverbreitet in der partei selber, daß dem deutschen faschismus nur von außen, in einem krieg der mächte beizukommen sei, die aufopferung von kadern, um das gegenteil zu beweisen und dem deutschen volk die totale niederlage und die entziehung des selbstbestimmungsrechtes zu ersparen, die historische bestätigung der „falschen" meinung, daß die deutschen in ihrer mehrheit sich lieber bis zum letzten mann und zum letzten tag für das verbrecherische system schlugen, als die gewehre wenigstens wie 1918/19 umzudrehen. Irgendwie fand ich parallelen zum kampf der kommunisten um die einheit deutschlands, die verhinderung der remilitarisierung und den abschluß eines friedensvertrages mit einem wiedervereinigten neutralen deutschland in den fünfziger jahren: auch hier wieder die aufopfe-

[422] Vgl. Dokument Nr. 56, Anm. 416.

[423] Mutmaßliche „Sympathisanten" der Terrororganisation RAF gerieten ab 1977 massiv unter Druck; so wurde der Hannoveraner Psychologie-Professor Peter Brückner vom Dienst suspendiert; ein illegaler geheimdienstlicher „Lauschangriff" auf den als RAF-Sympathisanten verdächtigten Atom-Manager Professor Klaus Traube, der zugleich seine Führungsposition in der INTERATOM als vermeintliches „Sicherheitsrisiko" verlor, erwies sich als ungerechtfertigt und führte im Juni 1978 zum Rücktritt von Bundesinnenminister Professor Werner Maihofer (FDP); Traube wurde später ein profilierter Kritiker der Atomenergie.

[424] Vgl. Franz Dahlem, Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. 1938 bis August 1939. Erinnerungen, 2 Bde., Berlin [Ost] 1977.

[425] Vgl. Willi Bredel, Spanienkrieg, 2 Bde., Berlin [Ost] 1977.

rung von kommunistischen kadern (wenn auch keineswegs vergleichbar mit der während der nazizeit) und als ergebnis doch die spaltung deutschlands mit allen konsequenzen. Innerhalb der darstellung dahlems dann die darstellung seines letzten gesprächs mit dem „ungehorsamen" willi münzenberg, der sich weigert, zur „berichterstattung" nach moskau zu reisen[426], seine verurteilung durch dahlem, ohne den eigentlichen grund zu nennen, der münzenberg an der kommunistischen internationale kritik üben und schließlich mit ihr brechen ließ, nämlich die moskauer prozesse der jahre 1937/38, die liquidierung der alten garde der bolschewiken und anderer nationaler kommunistischer kader, die münzenberg zur großen anklage trieben: „Der Verbrecher bist du, Stalin!" Wie lange, fragt ein kommunist, soll dieses verschweigen dieser gründe noch gut sein? Gleich einem unerträglich stinkenden blutsack hängt die nichtbereinigung dieser entartung der bolschewistischen partei unter stalin, die durch chruschtschow zwar in gang gebracht, aber nicht zu ende gebracht werden konnte[427], der kommunistischen bewegung im ganzen an. Plötzlich liest sich das ganze buch dahlems anders: als taktische, nicht als historisch-kritische darstellung des kommunistischen kampfes, deshalb schwer abwägbar in seiner verbindlichkeit, nur partiell brauchbar.

Bredels „Spanienkrieg": Ein als vermißt geltendes kriegstagebuch des kommissars des thälmann-bataillons der internationalen brigaden im spanischen bürgerkrieg als grundlage, dazu die prosa- und sonstigen literarischen arbeiten des schriftstellers bredel (im zweiten band, darunter „Begegnung am Ebro"). Bei der lektüre dieser bücher stellten sich bei mir die eigenen erinnerungen an jene späten dreißiger jahre ein, die nachdenkliche lektüre der „schongauer nachrichten" in den ferien, die ahnung über alle offizielle nazipropaganda hinaus, daß sich in sowjet-rußland etwas historisch ganz anderes tat, der nah erlebte einmarsch der naziwehrmacht in österreich, die anheizung des politischen klimas zu wildem nationalismus durch die „sudeten-krise"[428], das aufatmen, daß es – noch – keinen krieg gab[429], das heraufkommen des frühjahrs, des sommers 1939, der „große" krieg. Und da kämpften in spanien

[426] In den 1930er Jahren konnte ein Befehl zur „Berichterstattung" in Moskau ein Todesurteil sein.

[427] Hinweis auf die 1956 durch Chruschtschow begonnene halbherzige „Entstalinisierung" im sowjetischen Machtbereich, die nach dessen Sturz 1964 abgebrochen und erst unter Gorbatschow ab 1985 weitergeführt wurde.

[428] Die „Sudetenkrise" hatte Hitler im September 1938 herbeigeführt, indem er das schwelende Minderheitenproblem der seit 1918 nach dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie ungewollt in der Tschechoslowakischen Republik (ČSR) lebenden Deutschen für seine Zwecke instrumentalisierte; Hitler forderte von der ČSR ultimativ die Abtretung der „sudetendeutschen" Kerngebiete an das Deutsche Reich; die ČSR wurde daraufhin von ihrem Verbündeten Frankreich im Stich gelassen, da sich Frankreich und Großbritannien bereit fanden, mit Hitler das „Münchner Abkommen" vom 30. September 1938 zu unterzeichen, das die ČSR zur Abtretung zwang.

[429] Das Münchner Abkommen hatte im Herbst 1938 zu großer Erleichterung über den vermiedenen Krieg in Europa geführt, zugleich aber Putschpläne deutscher Generäle des-

bereits deutsche gegen deutsche[430], blieben die einen sieger, mußten die anderen sich geschlagen geben. Was an dem kriegstagebuch mehr und mehr irritiert, ist die positive auslegung aller gefechte und schlachten: die umfunktionierung auch der niederlagen, der eklatanten fehlschläge in siege.

Man fragt sich da mehr und mehr, warum dann alles mit dem zusammenbruch[431] endete. Natürlich geben die historischen Verweise auf das nichteinmischungskomitee, den verrat der internationalen sozialdemokratie (ihrer führung zumindest), die offene aggressionspolitik der faschistischen mächte hinreichende erklärungen. Und natürlich versteht man auch, daß ein kriegskommissar auch aus den niederlagen kapital schlagen muß. Trotzdem schmälert diese fortwährende umdeutung auch der schweren fehlschläge und der erzwungenen rückzüge in siege den eindruck des buches. Und trotzdem wird wiederum bewußt, daß die wahren deutschen in spanien auf seiten der republik kämpften, daß sie für deutschland kämpften wie für die sache einer gerechteren welt. Und nie würde ich spanien bereisen können, ohne den wunsch zu haben, auf die höhen, in die täler der spanischen erde zu kommen, wo die nicht mehr auffindbaren gräber der gefallenen deutschen interbrigadisten liegen. „Spanien im Herzen" – es mag sentimental sein, aber es ist ausdruck der unumgänglichen notwendigkeit, eine andere welt zu schaffen, wenn die menschen wirkliche menschen sein, wirklich menschen werden wollen.

Geschrieben am vorletzten tag des jahres 1977 in schwerin, nicht wissend, wozu es eigentlich gut, und trotzdem es nicht lassen könnend, stärker im zweifel wie in der beharrung.

(Nachtrag am letzten tag des jahres 1977, vormittags, draußen liegt weißer schneepuder über der hecke, die kahlen bäume vergehen in einem helldunklen himmel, alles ist ruhig (alles ist ruhig?))

Im fernsehen gestern abend zwei meldungen, die es in sich haben. Menschheitserlöser carter in warschau eingetroffen[432]: ein vierhundert-millionenmark-kredit für polen, mit dem zugeständnis, daß alle ausreisewilligen polen in gottes eigenes land fortziehen dürfen (das ansonsten keineswegs offene türen für alle hat). Dann die ankündigung, daß friedensstifter carter wahrscheinlich doch auch in ägypten station machen werde, um sadat zu stärken, sich mit dem israelischen premier auf einen separatfrieden einzulas-

avouiert, die Hitlers Politik als abenteuerlich einstuften und den drohenden Weltkrieg verhindern wollten.

[430] Kampfeinsatz deutscher Kommunisten auf Seiten der spanischen Republikaner und deutscher Freiwilliger aus dem NS-Staat auf Seiten der spanischen Faschisten zwischen 1936 und 1939.

[431] Niederlage der spanischen Republikaner gegen die spanischen Faschisten 1939.

[432] Der Staatsbesuch Carters in Polen 1977 war bereits der dritte eines US-Präsidenten nach 1972 und 1975; die Bezeichnung „Menschheitserlöser" spielt auf Carters religiöse Überzeugungen, aber auch auf den verstärkten Einsatz für die Menschenrechte entgegen der „realpolitischen" Ausrichtung früherer US-Regierungen an.

sen[433], verbunden mit der mitteilung, daß mr carter nun doch nicht die existenz eines eigenen palästinensischen staates für notwendig halte, sondern sich mit der gewährung von autonomie an die palästinenser zufrieden geben wolle (die gnade der eroberer, der besatzer...). Und überraschenderweise die information, im frühjahr werde es zu einem neuen salt-abkommen kommen.[434]

Die zweite meldung: Gleichsam als nachträgliches kuckucksei zum 70. geburtstag des sicherheitschefs mielke[435] servierte der „spiegel" lange auszüge (vom Westfernsehen schön unterstrichen und genußvoll wiedergegeben) aus einem angeblichen „manifest" eines „Bundes demokratischer Kommunisten der DDR", der vor allem untere und mittlere funktionäre der sed umfassen soll[436]. Darin kernsätze eurokommunistischer prägung, in wahrheit nur eine mühselig getarnte programmschrift des „demokratischen sozialismus", die die handschrift des früheren „ostbüros" der spd[437] verrät. Dabei in wesentlichen punkten nicht ungeschickt formuliert, so in der forderung, die einheit deutschlands als werk von sozialdemokraten, sozialisten und „demokratischen kommunisten" herbeizuführen, alle „freiheiten" zu wahren und zu gewähren und das wiedervereinigte deutschland total abzurüsten, es für neutral zu erklären, unter den schutz der UNO zu stellen und die durch den Verzicht auf rüstung freiwerdenden gelder bedingungslos als entwicklungshilfe zur verfügung zu stellen. Auch hier braucht man kein prophet zu sein, um zu sehen, daß sich daraus langwirkendes politische kapital schlagen läßt. In trauter einheit auf dem bildschirm wurden wieder die bilder von havemann[438] und bahro[439] ge-

[433] 1978 vermittelte US-Präsident Carter erfolgreich zwischen den bisher verfeindeten Staaten Ägypten und Israel einen Friedensvertrag, der 1979 in Camp David unterzeichnet wurde.

[434] Auf einem Gipfeltreffen in Wien im Juni 1978 unterzeichneten US-Präsident Carter und der sowjetische Staats- und Parteichef Breschnew das zweite Abkommen über strategische Rüstungsbegrenzung (SALT II).

[435] Erich Mielke, Minister für Staatssicherheit der DDR und Mitglied des Politbüros des ZK der SED, war am 28. Dezember 1977 siebzig Jahre alt geworden.

[436] Den „Bund Demokratischer Kommunisten in der DDR" hat es offenbar nie gegeben; Autor des Manifests war der SED-Wirtschaftswissenschaftler und Diplomat Hermann von Berg (geb. 1933), der 1978 vom MfS inhaftiert wurde und nach weiteren Konflikten die DDR 1986 verließ; Bergs Manifest kritisierte den stalinistisch-diktatorischen Grundcharakter des sowjetischen Systems, bekannte sich zur pluralistischen Ausrichtung der westeuropäischen Eurokommunisten und attackierte das Privilegiensystem der SED-Funktionärskaste sowie deren wirtschafts- und sozialpolitische Fehlentscheidungen; vgl.: http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/chronik/1978 (21.9.2005).

[437] Das Ostbüro der SPD war die für DDR-interne (auch konspirative) Arbeit zuständige SPD-Abteilung nach 1945.

[438] Der 1964 aus der SED ausgeschlossene und als Chemie-Professor der Humboldt-Universität entlassene Dissident Robert Havemann hatte 1976 Hausarrest wegen seines im westdeutschen Magazin „Spiegel" veröffentlichten Protestbriefes an Honecker gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns erhalten.

[439] Rudolf Bahro, SED-Mitglied und Philosoph, wurde 1977 nach Publikation seines regimekritisch-reformkommunistischen Buches „Die Alternative" im westdeutschen Nach-

zeigt: „die reformkommunisten", die in wahrheit nur linke sozialdemokraten sind, zu ihren lebzeiten niemals eine gesellschaftliche veränderung erreichen, wenn [doch, dann nur] durch ein wunder erreichen, so jedenfalls nicht behaupten könnten, die einem realen sozialismus gleichkäme, sondern nur hülfen, den kapitalismus auch in der ddr wiederherzustellen. Aber wie sagte doch klaus g.[440], den wir vor dem „bauernkrieg"-gemälde von heinz zander in der dresdener kunstausstellung zusammen mit seiner (wievielten?) frau trafen, als ich ihn nach den aussichten für die verwirklichung des „compromesso storico"[441] in italien fragte und dabei meinen verdacht nicht unterdrücken konnte, daß dieser weg mit einer sozialdemokratisierung der ikp verbunden sein werde: „Schön, aber was ist ein solcher sozialdemokratismus heute, wenn die massen diese politik benützen können, um ihre interessen besser zu verwirklichen als es unter dem bisherigen regime der fall war und dabei keine angst vor der ‚diktatur des proletariats' zu haben brauchen, die ihnen als die uneingeschränkte macht von funktionären dargestellt wird?" Er meinte, die amis würden nolens volens diesen weg im kommenden jahr akzeptieren müssen – als das „kleinere übel", überzeugt, daß in einer solchen machtverteilung zwischen kommunisten und christdemokraten genügend spielraum für den kapitalismus bleiben werde, um die grundsätzliche macht zu behaupten und gleichzeitig unvermeidliche reformen durchzuführen, die die maßen abwiegeln, solche reformen aber zu unterlaufen, die auf eine transformation der kapitalistischen in sozialistische produktionsverhältnisse hinausliefen.

Wie immer es sein mag – dieses „Spiegel"-Ei ist so gebacken, daß der faule kern im schwefelgelb des „vernünftigen" reformismus und dem nahrhaft erscheinenden eiweiß gut verborgen bleibt. Mit einer „säuberung" der reihen der partei wird hier wenig gewonnen sein. Helfen wird nur die demokratisierung der „diktatur des proletariats", die allseitige verwirklichung sozialistischer demokratie, die mit der offenen diskussion über all das, was jetzt unterschwellig die gemüter beherrscht, ihren ideellen anfang nehmen müßte. Wenig deutet darauf hin, daß dies der fall sein wird. Die „übergeordneten gesichtspunkte", im prinzip das weltgleichgewicht, steht auf dem spiel, denn selbstverständlich geht es bei einer solchen diskussion nicht nur um die innere und äußere beschaffenheit der sed und der ddr, sondern um die des gesamten sozialistischen systems. [...]

richtenmagazin „Spiegel" vom MfS verhaftet, 1978 zu langjähriger Haft verurteilt, 1979 amnestiert und in die Bundesrepublik abgeschoben.

[440] Schumacher hatte Klaus Gysi schon 1949 kennengelernt, der ihm „wegen seiner Gewitztheit, seiner schwer bezähmbaren Neigung zur Ironie bis hin zu flapsigem Zynismus gut gefiel"; vgl. Ernst Schumacher, Mein Brecht, Erinnerungen 1943–1956, Berlin 2006, S. 74f.; Gysi hatte mehrere Jahre als DDR-Botschafter in Rom gelebt.

[441] Der damals propagierte „historische Kompromiß" zwischen Christdemokratie und Kommunisten in Italien.

Dokument 57: Es kam von ganz tief herauf (17. Oktober 1978)

Ernst Schumacher, „Es kam von ganz tief herauf", 17.10.1978.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 89)

In einer der letzten nächte hatte ich einen traum. Ich befand mich in den bergen, es waren die allgäuer, zunächst etwas unklar, dann mit einem mal ganz klar, scharf, wie nur im herbst oder nach einem sommergewitter, und die schroffen, die schrunden, die wände, der gipfel, ja, es war ganz deutlich: es war der gipfel des aggensteins, und die matten, die alm, der breitenberg auf der anderen seite, sie traten so nah vor meine augen, als stäche ich sie mit dem feldstecher an, und ich sah sogar die menschen auf dem gipfel, das kreuz, wie sie sich die anderen gipfel zeigten, und es war, als hörte ich die glocken der kühe läuten und das wasser im tobel rauschen, und es war eine frische schönheit, so traut, so vertraut, daß sich mir, der dies alles mit einer überdeutlichkeit sah, obwohl ich nicht genau wußte, wo ich stand oder schwebte, aus tiefster seele der seufzer, nein der aufschrei entrang: „Ich hab heimweh...".

Und ich wachte auf. Und im Aufwachen schon wußte ich, daß es nicht allein das verlangen, die sehnsucht nach der alten heimat war, was sich hier meiner brust entrungen hatte, sondern vielmehr der unerfüllbar bleibende wunsch einmal nach einer trautheit und vertrautheit, wie sie nur in der jugend vorhanden war, zum anderen nach einem einverständnis mit dem gewordenen leben, der wunsch, in dem noch vor dir liegenden leben nicht nur behaust, sondern beheimatet zu sein, sich „daheim" zu wissen. Und dieser seufzer, diese fast mit tränen verbundene Entäußerung dessen, was tief, ganz tief innen sitzen muß, war deshalb so mächtig, weil ihm das wissen zugrundeliegt, daß dieses „heimweh" nie erfüllt werden würde, weder im unmittelbaren noch im übertragenen sinne. Und dies niederschreibend fällt mir ein, daß ich, als ich zusammen mit renate, raouli und der hofmann burgl an diesem wunderbaren späten julinachmittag, als wir von der wies[kirche] nach steingaden zurückgingen, eine ganz feste gewißheit besaß, daß es diesen „weg zurück" einmal geben würde, während ich an diesem nebligen oktobertag, dies niederschreibend, viel eher fühle, daß der seufzer, der aufschrei, die entäußerung: „Ich habe heimweh..." nur deshalb so erschütternd, mich richtig aufstörend, nein verstörend sein konnte, weil der wunsch ewig unerfüllt bleiben würde...

Dokument 58: wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ (Jahresbilanz 1978)

Ernst-Schumacher, wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ, o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 9)

Draußen schneit es in dichten schüben, ein überraschender wettersturz vor zwei tagen, von zehn grad wärme auf zehn grad kälte, mit eisregen erst, dann schnee. Die hecke, die bäume verschneit, die fenster voller eisblumen. All das erinnert mich an sylvester, es muß wohl 44 gewesen sein, zu hause, in urspring, fest eingeschneit, ich über einer kladde, heftige ergießungen, die affaire gabi, das wilde herz, die wilde zeit, trotz der brotmarken kletzenbrot[442] („birebrot") von mutter, zeltlein[443], auf dem schreibtisch der kleine weihnachtsbaum, manchmal mutter mit fragendem blick, ob ich noch nicht aufhöre... An einem der ersten sylvester, vielleicht am ersten nach kriegsende, vielleicht am zweiten dann mein jugendfreund pirker mit seiner frau gretl auf besuch, Pirker: wahrscheinlich kommt er mir heute, sylvester 78, in den sinn, weil er in diesem „jahr des wiedersehens" vielleicht doch die für mich erstaunlichste, weil unterwartetste wiederbegegnung bedeutete: ich hatte im „Schwabinger Bräu"[444], es muß mitte november gewesen sein, gerade mit meinem vortrag über „brecht und die gesellschaft heute" zu reden begonnen (anlaß war eine ausstellung des henschelverlages[445] in verbindung mit „libresso"[446]), als er sich vorbeischlich, hinkend, wie ich ihn schon kennengelernt hatte, wegen seines abgeschossenen beines, ein wenig dicklicher geworden im gesicht, aber noch immer mit schmachtlocke, schwarz, unergraut (nachher stellte ich fest, daß er auch korpulenter geworden war, etwas, was mich fürs erste irritierte, weil ich ihn immer als „dürren hund" in erinnerung hatte). Als die diskussion fortgeschritten war, ging er zusammen mit seiner frau weg, deutete mir, ich solle ihn anrufen. Aber als ich nach beendigung der veranstaltung wegging, kam er mir mit seiner frau auf der treppe wieder entgegen: er habe nur den durst löschen müssen. Wir fuhren zusammen zum „theater k"[447], dessen mitglieder unter der leitung von amraths mit mir diskutieren wollten. In einem freudlosen keller hockten wir bei schmalzbrot und bier beisammen, seite an seite, und hörten zu, erwiderten auch, was die anderen sagten, was sie fragten; alles war mir ja so bekannt, die leiden der linken in einem land, das von ihnen nichts wissen will (gerade waren die bayerischen landtagswahlen[448], gerade auch die hessi-

[442] Bayerische Advents- und Weihnachtsspeise, Brot mit getrockneten Birnen.
[443] Bayerisches Gebäck.
[444] Gastwirtschaft mit Versammlungssaal in München.
[445] Der Ost-Berliner Henschelverlag Kunst und Kultur war langjähriger „Hausverlag" Ernst Schumachers in der DDR.
[446] Buchhandlung der westdeutschen DKP in München.
[447] Linksgerichtetes Off-Theater in München.
[448] Bei der bayerischen Landtagswahl von 1978 hatte die CSU 59,1% erreicht und damit gegenüber 1974 3% verloren, während SPD und FDP leichte Zugewinne erreichten; an

schen vorbei[449], bei denen die Deutsche Kommunistische Partei im großen und ganzen nochmals die hälfte der zehntelprozente verlor, auf die sie heruntergekommen war), die spärlichen freuden, die erfolge, einmal in gewerkschaftshäusern, in jugendklubs, bei der arbeiterwohlfahrt vorstellungen geben zu dürfen, eine dürftige subvention von der stadt zu erhalten, zu einem festival eingeladen zu werden...

Wie gesagt, seite an seite, wie früher, so saßen wir beisammen, pirker und ich, und während die jungen genossen, ihre freunde, ihre mitspieler berichteten, was sie machten, und fragten, was sie machen sollen, fragte sich wohl jeder von uns beiden – ich jedenfalls tat es –, was wir beide aus unserem leben gemacht haben, denn so, genauso wie unsere jungen gesprächspartner, hatten wir begonnen, in münchen, in augsburg, nur mit größerer berechtigung auf die hoffnung, die gesellschaft, die welt verändern zu können: nach einem kriege, der doch, so schien es uns, alles über den haufen geworfen, alles in trümmer hatte fallen lassen, und deshalb so recht für einen neubeginn geschaffen war... Im laufe des gespräches erfuhr ich, daß P.[450], was ich wußte, wiederholt in burma[451] gewesen war, im auftrag des internationalen arbeitsamtes von genf[452], und 1975, was ich nicht wußte, was er mir auch mit einem gewissen triumph mitteilte, in china („zwanzig jahre nach dir..."[453]). Er bestätigte auch, daß er an der Freien Universität in Westberlin den lehrstuhl für soziologie innehabe[454], eine tatsache, die [...] nun im zusammenhang mit meinem eigenen lebensweg irgendwie bezeichnend schien: beide aus Bayern, beide professoren

der CSU-Alleinregierung in Bayern änderte sich nichts, lediglich das Ministerpräsidenten-Amt wechselte im November 1978 von Alfons Goppel zu F. J. Strauß.

449 Bei der hessischen Landtagswahl am 8. Oktober 1978 erhielt die CDU 46%, die SPD 44,3%, die FDP 6,6%, die Grünen 2%, sonstige (u. a. DKP) 1,1%; die SPD/FDP-Regierung unter Ministerpräsident Holger Börner (SPD) blieb im Amt.

450 Theo Pirker.

451 Das südostasiatische Burma war 1948 unabhängige Republik geworden und wurde 1974 durch den langjährigen Militärdiktator Ne Win (1911–2002, reg. 1962–81) zur Sozialistischen Republik proklamiert (bis 1988); seit 1989 nennt sich der nach wie vor diktatorisch regierte Staat „Myanmar".

452 Das „Internationale Arbeitsamt" mit Sitz in Genf ist die Exekutiv-Behörde (zum weltweiten Schutz von Arbeiterrechten) der „Internationalen Arbeitsorganisation" (ILO), einer 1920 geschaffenen Unterorganisation des Völkerbundes bzw. später der Vereinten Nationen (UN); 1969 erhielt die ILO den Friedensnobelpreis.

453 Anspielung auf Ernst Schumachers Aufenthalt in China und Nordvietnam 1956; vgl. Ernst Schumacher, Lotosblüten und Turbinen. China zwischen gestern und morgen, Düsseldorf 1958 und zugleich Berlin [Ost] 1958.

454 Theo Pirker war 1972 zum Professor für Empirie und Statistik am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin berufen worden, wo er bis zu seinem Tode 1995 lehrte; marxistische Studenten und Professoren hatten vergeblich versucht, den „Reaktionär Pirker" (einen linken Ex-Sozialdemokraten) wegen seiner Kritik des stalinistischen Systems zu verhindern; Pirker entwickelte in den späten 1980er Jahren die These von den unverzichtbaren „regulativen Funktionen intermediärer Institutionen" für moderne Industriegesellschaften; das Fehlen solcher Institutionen sei ursächlich für die „Implosion" des kommunistischen Herrschaftssytems 1989.

in berlin, er auf der bürgerlichen, auf der sozialdemokratischen, ich auf der sozialistischen seite. irgendwie hatte das konsequenz: für beide kein platz im land ihrer herkunft, beide konsequent im weiterbeschreiten des weges, der sich 1949 getrennt hatte, nach der „Enddiskussion" über „Lenins ‚Staat und Revolution'" auf den Seiten von „Ende und Anfang"[455], das damit an seinem Ende angekommen war, ich parteigänger, parteimitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, er schließlich der Sozialdemokratischen partei Deutschlands, auch hier wiederum mit allen konsequenzen: so blöd konnte P. nicht sein, um die verbürgerlichung der SPD nicht zu bemerken und in widerspruch mit der offiziellen linie zu geraten und deshalb ausgeschlossen zu werden (er wurde dann der erste analysator der entwicklung der SPD nach dem kriege) und seitdem ein „heimatloser linker" zu sein; ich an der partei festhaltend, trotz ihrer irrtümer, aber schließlich von der KPD zur DKP und nach kurzer mitgliedschaft in ihr in die reihen der SED überwechselnd, weil in der DDR verbleibend, auch mit allen konsequenzen...

Ich erfuhr weiter, daß er sich als Österreicher hatte naturalisieren lassen, da sein Vater ja aus kärnten oder der steiermark stammte, daß er viel mit siegfried braun, dem zweiten redakteur von „ende und anfang"[456] zusammenarbeitete, der es zum professor für soziologie an der universität in bremen gebracht hatte, nachdem er lange bei brenner, dem vorsitzenden von ig metall, gearbeitet hatte, und er auch mit burkhard lutz zusammenarbeitet, der ebenfalls in „ende und anfang" geschrieben und nachher professor und institutsdirektor ebenfalls für soziologie in münchen (wenn auch nicht an der universität) geworden war. Ich erkundigte mich nach seiner früheren frau, nach ihrer gemeinsamen tochter, hörte, daß diese bei würzburg mit einem lehrer verheiratet sei (ich war ihr taufpate...), nach seiner schwägerin gertrud (wir waren „unerlaubt", unbekannt, verschwiegen ein heftig liebend paar...), hörte, daß sie bei der industrie- und handelskammer reüssiert habe... Dabei saß seine jetzige frau, die er in der gewerkschaftsbewegung kennengelernt hatte, eine witzige münchnerin, etwas vertrocknet aussehend, aber bei gesundem verstand; ich dachte: wie das leben so spielt, wie ich es immer vermieden hatte, mit „diesem menschen" wieder in verbindung zu treten, der für mich ein „renegat" war, wie renate während des sommers in münchen mich vergeblich gedrängt hatte, ihn einmal anzurufen, wie mir der zufall oder nichtzufall die guten und gekonnten und schönen gedichte P.s wieder vor augen gebracht hatten, als ich im juli h[ermine]. rotmund in ihrem heimathaus in petzkersdorf im chiemgau aufgesucht hatte und sie mir einen wohlgeordneten leitzordner mit meinen briefen an sie und gedichten und prosaarbeiten von mir, die sie irgendwie in die hände bekommen hatte (wie es sich herausstellte, vor allem beim umzug

[455] Anspielung auf die 1948/49 zwischen Schumacher und Pirker entbrannte Kontroverse über den Leninismus als angemessenen Weg der Gesellschaftsveränderung, welche die Freunde politisch dauerhaft entzweite.

[456] Die linkskatholische Augsburger Zeitschrift „Ende und Anfang" (1946–1949).

meiner mutter nach berlin[457], bei dem sie half und gleichzeitig das für sie interessante „zeitweilig", wie sie christkatholisch betonte, „sicherstellte") „zum anschauen" überreicht hatte (den ich aber dann mitnahm, auch mit der versicherung, ihn nur „zeitweilig" an mich zu nehmen, um die wichtigsten sachen kopieren zu lassen); und darunter befanden sich auch P.s gedichte „über die methode" und andere, die sein talent ganz klar auswiesen, und wie er sich nun „freiwillig", „von sich aus" hatte sehen lassen. Und ohne zweifel: ihn wie mich hatte das leben gelehrt, mit mehr nachsicht zumindest auf das zu sehen, was war, und das beste aus dem zu machen, was ist. Ich lud ihn ein, uns bei Gelegenheit in der Hauptstadt der DDR zu besuchen. Es stellte sich heraus, daß er sich hier mit seinen studenten, wie er versicherte, schon mehrfach aufgehalten hatte und auch verbindung zu berufskollegen besaß.

Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob er meiner einladung folgen wird... Wie [auch] immer – plötzlich war alles so lebendig und doch so weit weg, was vor dreißig, vor vierzig jahren war; und beide wußten wir, daß wir an der schwelle des alters standen und daß es keinen weg zurück geben würde...

Aber schon der „Brecht-Dialog '78"[458] war kein voller erfolg; ich sprach zu lange bei der eröffnung des kolloquiums „Brecht und der sozialistische realismus heute"; während des dialogs hatte ich den neid hechts, des leiters des neuen „brecht-zentrum[s] der ddr" zu spüren bekommen, der unsere brecht-biographie[459] in seiner buchhandlung nicht ins schaufenster stellte, um der eigenen keine konkurrenz zu machen, die er nur unter dem ladentisch verkaufen konnte, weil sie selbstverständlich nicht im aufbau, sondern im suhrkamp verlag erschienen war, wo sie ihm westgeld einbringt[460]; der suhrkamp verlag wiederum verhinderte die herausgabe unserer biographie in der brd, die bertelsmann für 5000 stück besorgen wollte[461].

Als wir an einem wunderbaren juliabend von der wies[462] nach steingaden[463] zurückgingen, walburga hofmann[464] aus pfronten, eine freundin meiner mutter, eine freundin von mir auf andere weise, renate, raouli und ich, als wir am

[457] Schumachers Mutter Angelika war 1966 aus Bayern nach Ost-Berlin übergesiedelt, wo sie 1967 verstarb.

[458] Zum 80. Geburtstag des 1956 verstorbenen Bertolt Brecht fand vom 10. bis 15. Februar 1978 in Ost-Berlin der „Brecht Dialog 1978 ‚Kunst und Politik'" mit 91 wissenschaftlichen und künstlerischen Einzelveranstaltungen statt; einen solchen „Brecht Dialog" hatte die DDR – ebenfalls unter Mitwirkung Schumachers – schon 1968 veranstaltet.

[459] Vgl. Ernst Schumacher / Renate Schumacher, Leben Brechts. In Wort und Bild, Berlin [Ost] 1978..

[460] Vgl. Werner Hecht (Hg.), Bertolt Brecht. Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1978 und zugleich Berlin [Ost] / Weimar 1978; Hecht war seit den späten 1960er Jahren als Brecht-Experte Autor oder Herausgeber für den westdeutschen Suhrkamp-Verlag.

[461] Schumachers „Leben Brechts" kam im Folgejahr 1979 ebenfalls bei Suhrkamp heraus.

[462] Wieskirche.

[463] Kloster in Oberbayern.

[464] Walburga Hofmann bzw. Weiß.

gagrassee vorbeigingen, als unter uns steingaden lag, hatte ich mit einmal die gewißheit, diesen weg nicht das letzte mal gegangen zu sein, ja die weiterreichende gewißheit, meine tage nicht „in diesem preußen" zu ende zu bringen, sondern hier, in diesem land, in dieser ecke, im „pfaffenwinkel" mit seinen bergen, seinen hügeln, seinen wäldern, seinen freundlichen häusern, seinen leuten, und keiner der furchtbaren gegengründe, der unwiderlegbaren wahrheiten, die gleichzeitig wach wurden, vermochte diese gewißheit zu erschüttern. Aber vermutlich schlugen hier nur alle die verwünschungen, die ich im laufe des jahres auf mein verbleiben in der DDR ausgestoßen hatte, und alle halbherzigen, aber immerhin ernsthaft erwogenen möglichkeiten, „wegzugehen", „heimzukehren", in eine überzeugtheit um, die nicht mehr nur eigen-, sondern starrsinnig zu nennen war. In der tat, wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ, ob es sinnvoll war, wegen der beruflichen karriere in diesem land geblieben und nicht mit den anderen genossen der KPD in die BRD zurückgekehrt zu sein, dann dieses jahr 78. Es war für mich das „verdammte siebte jahr", das ehen zu erschüttern pflegt: tatsächlich war die entscheidung, hier zu bleiben, 1971, um die zeit meines fünfzigsten geburtstages gefallen. 1978 hatte nicht schlecht, es hatte mit guten erwartungen begonnen: der 80. Geburtstag brechts brachte renates und mein buch über brecht „leben brechts in wort und bild" zum erscheinen[465], ich hatte aussichten, das meine zum gelingen dieses jubiläums beizutragen; die „schriften zur darstellenden kunst" waren im druck[466]; die uni ließ sich nicht schlechter denn je an...

Dann kam es zum „vorkommnis"[467]: ich schrieb eine kritik in der BZ, die positiv war. Der anstößige satz war mit aller wahrscheinlichkeit der, daß der fall des davongelaufenen mädchens und des lehrers, der sich ihrer annahm, „auf die übliche administrative weise" geregelt werden soll: das mädchen zurück zum ungeliebten, um nicht zu sagen gehaßten vater, der lehrer mit einem verweis bedacht[468]. Ich erinnere mich noch genau: ich schrieb die kritik an

[465] Vgl. Ernst und Renate Schumacher, Leben Brechts. In Wort und Bild, Berlin [Ost] 1978 (weitere Auflagen 1979, 1981, Taschenbuchausgaben 1984 und 1988).

[466] Vgl. Ernst Schumacher: Schriften zur darstellenden Kunst, hrsg. v. Helmut Pollow, Berlin [Ost] 1978.

[467] Ironische Aneignung des Titels des am 25. Februar 1978 in der DT-Werkstatt in der Regie von Michael Hamburger und Wilfried Mattukat uraufgeführten Dramas „Das Vorkommnis" von Uwe Saeger (geb. 1948), eines früheren Lehrers, der als Dramatiker problemorientiert-realistische Darstellungen moralischen Versagens sowie von Aggressionen, Ausgrenzungen und Aufbegehren in der DDR-Gesellschaft lieferte; Saegers „Vorkommnis" zählte zu jenen Stücken, die die gesellschaftliche Wirklichkeit der DDR konfliktorientiert aufgriffen und sich im letzten Jahrzehnt des SED-Staates, „wenn auch häufig sehr mühsam, einen Platz auf den Bühnen des Landes" eroberten; vgl. Wolfgang Emmerich, Kleine Literaturgeschichte der DDR, Leipzig 2. Aufl. 1997, S. 352.

[468] Für Schumacher war die Saeger-Aufführung „auf alle Fälle [...] ein Erfolg im Bemühen um neue Dramatik"; das Stück beweise, „daß es selbstverständlich auch in der DDR genügend begabte Stückeschreiber gibt, wenn sich die Theater nur getrauen, sie aufzuführen"; Schumacher begriff Saegers Lehrer-Typen als realistisch – den „glatt" und „‚stromlinienförmig' dargestellt[en]" Schulleiter, der einen Konflikt „auf übliche administrative

einem sonntagvormittag, mir nichts denkend, außer daß es zu begrüßen, daß sich neue talente im deutschen theater artikulieren konnten...

Die folgen waren ziemlich verhängnisvoll: mein kollege kerndl denunzierte mich in seiner eigenen kritik im „neuen deutschland“[469], was wiederum genügte, um die agitationskommission beim zk der sed wachzumachen (falls sie es nicht schon war). Ich wurde in anwesenheit von dieter kerschek, dem chefredakteur der „bz“, durch reginald grimmer, zuständiger für agitation und propaganda in der berliner bezirksleitung, „vergattert“, von weiteren protesten und aktivitäten gegen diese „abreibung“ abzusehen, die mir der beflissene kerndl verpaßt hatte (ich hatte vor meiner abreise nach budapest, wo ich an brecht-feierlichkeiten teilnehmen sollte, einen mehrseitigen brief an kerndl verfaßt, in dem ich ihn auf die folgen einer solchen öffentlichen verleumdung für die gesamte kritik hinwies und ihn der unlauteren, schoflen zitiererei bezichtigte und überführte; der brief wurde von mir auch an die leiterin der abt. Kultur im zk der sed ragwitz und an gerhard wolfram, intendant des dt. weitergeleitet, ebenso an die abt. kultur des ND). Als grund nannte mir grimmer, daß „der gegner“ nur darauf warte, durch „einen mann wie dich“ bestätigt zu bekommen, was eine der hauptthesen von rudolf bahros buch „die alternative“ sei, nämlich daß die arbeiterbewegung in der ddr durch die partei administriert würde... Er sagte das nicht so direkt, wie ich es hier festhalte, aber es war mir nach diesem gespräch völlig klar, daß nur dies und nichts anderes gemeint sein konnte. „Ausgerechnet du“, lamentierte grimmer, unterstützt durch einen vor sich hinnickenden dieter kerschek, „den wir bisher eher für ‚linksradikal‘ denn für einen ‚rechten‘ gehalten hätten, argumentierst auf diese weise...“

Weise erledigen“ wolle, „den Typus des stets korrekten, aber von seinen Schülern isolierten“ Lehrers, „den Typus des ‚harten‘ Lehrers“ und schließlich „den Typus der ‚schwankenden‘, stets unsicheren Lehrerin“; Schumacher wies darauf hin, daß Saeger hier „eigene Erfahrungen als Pädagoge“ habe „verarbeiten können“, und prognostizierte, dieses Stück werde „die Gemüter des Publikums noch mehr erregen“ als frühere desselben Autors: vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken. Band 3: 1974–1979, Berlin (Ost), S. 222–225, insb. S. 223.

[469] Rainer Kerndl monierte im ND, Saeger betrachte „seine einstigen [Lehrer-]Kollegen einseitig verallgemeinernd nur durch die kritische Brille“, statt sie als Individuen ernstzunehmen, überzeichne sie als klischeehafte „Buhmänner“ voller „Routine, Opportunismus, Bequemlichkeit“; dadurch würden „kritikwürdige Einzelerscheinungen willkürlich verabsolutiert; zugleich griff Kerndl Schumacher frontal an: „Entschieden zurückzuweisen ist der hochmütige Versuch, jenen großen Teil unserer sozialistischen Intelligenz, der die diffizile Aufgabe zu erfüllen hat, junge Menschen zu erziehen und der das täglich verantwortungsvoll tut, als ‚Fähnlein der Angepassten‘ und ‚Berufsgeschädigte‘ abzutun, wie es Ernst Schumacher gelassen und ohne jeden kritischen Einwand [...] in der ‚Berliner Zeitung‘ [...] vermerkt. [...] Die schematische Einteilung in ‚harte, isolierte, schwankende, unsichere Lehrertypen‘, wie Schumacher sie vornimmt, die Verallgemeinerung, Konflikte junger Menschen würden ‚auf übliche administrative Weise‘ erledigt, mag ich [...] nicht unwidersprochen lassen. Wenn um einseitiger Effekte willen gesellschaftliche Leistung und Wahrheit derart verbogen werden, mag ich das nicht hinnehmen als einen beliebigen Theatereindruck.“ Vgl. Rainer Kerndl, „Hochwasser und Vorkommnis. Zu Aufführungen im Deutschen Theater“, in: Neues Deutschland Nr. 54 (B) v. 4./5. Mai 1978, S. 4.

Ich wandte ein, so habe der autor argumentiert, und er als langjähriger schullehrer habe wohl mehrere solcher erfahrungen gemacht, wie er sie schildere, und ich hätte nur wiedergegeben, was verhalten der figuren... Aber das wurde mir nicht abgenommen: Du als kritiker, so die gegenrede, bist ja gerade dazu da, falschen verallgemeinerungen entgegenzutreten... In einem noch weiteren Nachhinein begriff ich, was noch sache war: vor der türe stand der VIII. Pädagogische Kongreß der ddr; bis zum frühjahr gab es die orientierung: Auch kritik, kritik an der volksbildung, wie sie ist, um sie besser zu machen; eine übergeordnete instanz entschied aber im märz: Keine kritik, sondern betonung der positiven leistungen – das ist der generaltenor, und kritik nur „wohldosiert"; die „Honeckerin"[470], so die auskunft der pädagogen, hatte sich durchgesetzt: Jede kritik an der volksbildung laufe demzufolge auf eine kritik an der frau des staatsratsvorsitzenden hinaus... Wahrhaftig, ich war an diesem vormittag eines schönen sonntags nicht auf dem qui vive preußisch-sozialistischer staatsraison gewesen, und ich mußte wahrhaftig „bescheuert" sein, nicht einfach zu kuschen, sondern nicht nur meinen brief an kerndl zu schreiben, der ihn prompt „den zuständigen stellen" weiterleitete, sondern die organisation der AICT, der internationalen theaterkritikervereinigung, in der die ddr eine sektion bildet, als plattform für die klärung der grundsätzlichen seite der angelegenheit benützen zu wollen; anlaß war eine sitzung dieser sektion, auf der mehrere mitglieder ihr befremden über das verhalten des vizepräsidenten kerndl gegenüber dem präsidenten schumacher artikulierten. Die aufforderung an kerndl, sich vor diesem gremium zu äußern, wurde für mich „zum zweiten strick", den ich mir selber drehte: Bauer, sekretär der bezirksleitung[471], teilte mir mit, wenn ich noch weiterhin „auf dieser angelegenheit" herumreite, würden „andere leute" mit mir reden... Die in aussicht genommene sitzung der sektion der ddr der aict, auf der kerndl sich äußern sollte, fand daraufhin nie statt... Statt fanden statt dessen mehrere sitzungen in der redaktion der „berliner zeitung", die zum ergebnis hatten, daß in zukunft nicht mehr ich allein über die berliner sprechtheater schreiben solle, sondern neben mir die als anfänger deklarierten dieter krebs und liane pfelling. In der ersten ver-

[470] Margot Honecker, Ehefrau Erich Honeckers, Minister für Volksbildung der DDR und Mitglied des ZK der SED; im Herbst 1999 notierte Schumacher nach Lektüre seiner MfS-Akte: „ich muß wegen meiner herkunft aus dem westen immer suspekt geblieben sein. [...] jetzt erst ist mir bewiesen, was ich immer ahnen konnte, warum sich [1978] der bezirkssekretär der sed von berlin, konrad naumann, so intransigent zeigte und veranlaßte, daß mein ‚meinungsmonopol' als kritiker der ‚berliner zeitung' gebrochen wurde [...]. auch der anlaß ist benannt: meine kritik des ‚vorkommnisses' im deutschen theater, das [sic!] der volksbildungsministerin honecker wegen des satzes mißfiel, die sich als falsch erweisende beschuldigung eines lehrers würde ‚auf die übliche bürokratische weise' erledigt. insgesamt ein zuträger- und auswertersystem, dessen effizienz in schreiendem gegensatz zu aufwand und kosten stand." Vgl. Ernst Schumacher, Tagebucheintrag v. 26.10.1999, in: AAdK, ESA 37.

[471] Zu diesem Zeitpunkt amtierte Bauer nicht mehr als Sekretär der Berliner SED-Bezirksleitung.

sion dieser „umwandlung" wurde mir von fritz wengler, dem stellvertretenden chefredakteur, in anwesenheit von marianne wambutt, der für kultur zuständigen chefredakteur-stellvertreterin, und der genossin hilde hähnel, der leiterin der kulturredaktion, sogar offeriert, mein „spezialgebiet" solle lediglich brecht, damit das berliner ensemble sein. Kerschek revidierte dann im juni nach seiner rückkehr aus dem urlaub diese „vereinfachung", aber tatsache ist, daß mein „monopol", auf das der vertrag mit der BZ lautet, nämlich zuständig zu sein für die kritik an aufführungen des deutschen theaters, des berliner ensembles, des gorki theaters, der volksbühne und des theaters der freundschaft, gebrochen ist (während das aller anderer kritiker in allen anderen organen unverändert weiterbesteht).

Ich machte anstrengungen, dem entgegenzuwirken. Ich stieß weder bei kurt hager[472] noch bei konrad naumann[473] auf verständnis, um nur die ranghöchsten, die bereit waren, mich anzuhören, zu nennen. Im namen der demokratie, im namen der vielseitigkeit wurde mir die lösung, die die BZ gefunden hatte (vermutlich aber auf anweisung getroffen hatte[474]) als völlig richtig „im sinne des beschlusses des politbüros über die aufgaben und verbesserung der literatur- und kunstkritik" vom november 1977 erklärt... Ich hatte nur die wahl, „zu gehen" oder unter den neuen bedingungen weiterzuschreiben. Die mir wohlwollenden kollegen, und das ist die mehrheit, rieten mir, weiterzumachen. Ich tat es, tue es weiter. Aber nichts ist mehr wie vorher, nie mehr wird es so sein, wie es war. Ich glaube ohne überheblichkeit feststellen (und für mich in anspruch nehmen) zu können, in den vierzehn jahren, die ich für die BZ als kriti-

[472] Kurt Hager hatte in den 1960er Jahren als Hoffnungsträger gegolten, weil er sich „vornehm von ideologischen Schlägertypen wie Paul Fröhlich oder Paul Verner ab[hob]"; intellektuell „in Hinsicht auf komplizierte Kunstprozesse" aber „völlig überfordert", erwarb er sich bald einen negativen Ruf als „große[r] Zauderer"; vgl. Werner Mittenzwei, Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000, Leipzig 2001, S. 212f.

[473] Der Berliner SED-Bezirkschef Konrad Naumann, wie Hager Politbüromitglied, gerierte sich bis zu seinem Sturz 1985 als dessen kulturpolitischer Konkurrent.

[474] In einem Bericht des MfS, der Schumachers „Zurückweisung durch Genossen Rainer KERNDL (‚ND' vom 4.3.1978)" in der Saeger-Affäre als „nach wie vor gerechtfertigt" erklärte, heißt es: „Es erscheint zweckmäßig, seitens der zuständigen Funktionäre der Partei und auf staatlicher Ebene geeignete Schritte einzuleiten, durch die Prof. SCHUMACHER veranlaßt wird, seiner Berichterstattungspflicht über seine nach außen gerichteten kulturpolitischen Aktivitäten und ihre Ergebnisse im vollen Maße gerecht zu werden. [...] Darüber hinaus wäre es angebracht – auf sein Wirken sowohl nach außen als auch im Innern bezogen – seine theaterwissenschaftlichen Thesen zum Gegenstand eines offenen Meinungsstreites zu machen. Dabei könnte kritisch überprüft werden, inwieweit seine fachspezifischen Grundauffassungen mit der marxistisch-leninistischen Philosophie und mit unserer sozialistischen Gesellschaftspolitik inhaltlich übereinstimmen. [...] Weiter sollte der Berliner Verlag veranlaßt werden, dafür zu sorgen, daß in der ‚Berliner Zeitung' neben SCHUMACHER mehr andere Kritiker des hauptstädtischen Sprechtheaters zu Wort kommen. Seine dort etablierte Monopolstellung sollte [...] schrittweise abgebaut werden." Vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, INFORMATION Nr. 199/78 über vorliegende Hinweise zur Person und Haltung von Prof. Dr. Ernst SCHUMACHER, streng geheim, 18. April 1978, insb. Bl. 38–43, in: AAdK, ESA 151-2.

ker schrieb, die theaterkritik auf ein neues, eben marxistisches, eben wissenschaftlich fundiertes niveau gebracht zu haben; dieselben, die mich jetzt „abservierten" (oder „die (stolzen) flügel beschnitten", wie sich auch sagen läßt) bescheinigten mir dies, indem sie mir den vaterländischen verdienstorden verliehen[475]. Aber ein fehler genügt, auch wenn er genau besehen keiner ist (denn wie soll die benennung von fehlern, von unzulänglichkeiten, ihre kollektive behebung – und dies zeigt das stück „Das vorkommnis"[476] – antisozialistisch sein?), um alle verdienste zu nichts zu erklären...

Die Affaire zog sich versteckt und offen, von gerüchten umwittert und von wahrheiten erhellt, über den ganzen frühling bis in den frühsommer hin. Meine stimmung war entsprechend schlecht. Im grunde half mir eine erkenntnis weiter, die ich mir schon lange zugelegt hatte, die jedoch in ihrer ganzen, eben auch persönlichen bedeutung und gültigkeit sich erst jetzt für mich zu erschließen begann: es dauert alles viel länger...

Ich geriet auch in eine stimmung, in der ich alles, was sich zutrug, als wohlberechnet und abgestimmt gegen mich zu bewerten begann, so die tatsache, daß ich erstmalig nicht zum westberliner theatertreffen im mai 1979[477] ausreisen konnte[478]; nachträglich erfuhr ich, daß auch anderen kritikern diese teilnahme nicht erlaubt wurde, weil dieses theatertreffen angeblich eine häufung von antiddr-stücken brachte und die teilnahme von wolf biermann einschloß...

Zu meiner überraschung bekam ich jedoch zusammen mit renate und raouli die genehmigung, uns vier wochen in bayern aufzuhalten, um dort ausstehende oder nachzuholende unterlagen für die vorgesehene publikation meiner autobiographischen aufzeichnungen von 1949 bis 1954 einzuholen, der ich den titel „kalter krieg. Westfront. Bayern 1949-1954" geben wollte (das manuskript lag lange beim verlag der nation, der sich aber nicht entschließen konnte, es in vorliegender form zu veröffentlichen, sondern eine umarbeitung in eine richtige biographie vorschlug, wozu ich mich partout nicht verstehen konnte und verstehen kann)[479]. Im grunde war das ein vorwand für einen aufenthalt in meinem heimatland „an sich", weil mich das heimweh plagte; bei einem gespräch mit paul verner, das einer möglichen intervention honeckers bei der brecht-erbin schall[480] zugunsten des erscheinens unserer brecht-bio-

[475] Schumacher hatte den VVO in Bronze, die unterste 4. Klasse dieser hohen DDR-Auszeichnung, 1975 erhalten.

[476] Uwe Saegers „Vorkommnis" konnte in der DDR erst 1988 gedruckt werden.

[477] Gemeint ist vermutlich: „Mai 1978".

[478] MfS-intern war im April 1978 zur Verringerung von Schumachers Einfluß als Theaterwissenschaftler und -kritiker vorgeschlagen worden, „seine Ausreisen nach nichtsozialistischen Staaten und Westberlin systematisch zu verringern und dabei stärker auf seinen Einsatz im Rahmen der Reisen von Delegationen zu orientieren"; vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, INFORMATION Nr. 199/78 über vorliegende Hinweise zur Person und Haltung von Prof. Dr. Ernst SCHUMACHER, streng geheim, 18. April 1978, insb. Bl. 42, in: AAdK, ESA 151-2.

[479] Dieses Buch wurde nie publiziert.

[480] Barbara Brecht-Schall.

graphie bei bertelsmann[481] gelten sollte) hatte renate geäußert, daß ich „zeitlang"[482] nach oberbayern habe, was verner zu dem zugeständnis veranlaßte, ich solle doch bei meinem ministerium einen entsprechenden antrag einreichen, er würde ihn gutheißen. Das geschah denn auch – wie ich nachträglich, erst ende oktober in einem gespräch mit dem rektor klein[483] der HU erfuhr, gegen den willen der partei- und staatlichen leitung der HU (der pädagoge klein zeigte sich vor allem indigniert, daß wir raouli mit in den „wilden westen" mitnahmen, wo doch die seelen der kinder von natur aus vergiftet werden...; dabei hatten wir umgang nur mit den „besten kreisen" der linken, alten kommunisten, jungen antifaschisten, einigen wohlwollenden: gegen die reaktionäre äußerte raouli ein instinktives unbehagen, eine fast kreatürliche abscheu...). Eine zeitlang scheinen wir dann als „abhanden" gekommen gegolten zu haben, wenn nicht sogar als „republikflüchtige"[484] – dies vermutlich, nachdem wir an einem sonnabend nachmittag auf der leopoldstraße[485], wie es der zufall so will, auf einen regisseur vom fernsehen stießen, der gerade seine ausreiseerlaubnis aus der ddr erhalten hatte, weil er zur fraktion der brasch und konsorten gehörte (ich hatte ihn als regieassistenten bei egon günthers verfilmung „erziehung vor verdun"[486] kennengelernt, in der ich den kriegsgerichtsrat mertens spielte) und der natürlich nichts besseres zu tun wußte, als seine freunde in westberlin zu unterrichten, daß er in münchen „die ganze familie schumacher" gesehen habe, was doch nur darauf schließen lasse, daß wir entweder „abgehauen" oder auch „ausgereist" (auf dauer) sein könnten, was diese wiederum veranlaßte, beim korrespondenten der „süddeutschen zeitung" pragal in „ostberlin" nachzufragen, was es damit auf sich habe, und diesen wiederum, „sich umzuhorchen", was wiederum den „lauschern" nicht verborgen bleiben konnte, die dann ihrerseits bei der HU nachfragten, wo ich mich befände, und diese wiederum „von nichts wußte", obwohl ich über bereichs- und sektionsleitung mitgeteilt hatte, wo ich mich aufhalte...

Während wir also in bayern „auf wolken" schwebten, zog sich über unseren (abwesenden) häuptern in berlin eine gewitterwolke zusammen. Zum ausbruch kam sie, als der zoll bei der wiedereinreise in meinem gepäck auch zwei alben mit zigarettenbildchen aus dem 3. reich feststellte, die ich von der witwe meines vaters mitgenommen hatte, weil sie mir ein ausgezeichnetes anschauungsmaterial für brechts these von der theatralik des faschismus zu sein schie-

[481] Der westdeutsche Bertelsmann Verlag; diese Publikation scheint nicht zustande gekommen zu sein, statt dessen erschien das von Renate und Ernst Schumacher verfaßte „Leben Brechts" 1979 im Suhrkamp Verlag.

[482] Süddeutsch für „Heimweh".

[483] Helmut Klein, im Original fälschlich „kleine".

[484] DDR-offizielle Bezeichnung für Flüchtlinge aus dem SED-Staat, seit 1957 Straftatbestand.

[485] In München.

[486] Roman des Schriftstellers Arnold Zweig (1887–1968) über das reale „Fronterlebnis" des Ersten Weltkrieges, 1973 für das DDR-Fernsehen verfilmt; vgl. Dokument 49.

nen und außerdem ein erinnerungsmaterial für meine jugendzeit während des hitlerismus darstellten. die alben blieben trotz meines einspruchs eingezogen (wogegen vom gesetz her gesehen nichts vorzubringen ist), herum aber sprach sich, daß ich meinen aufenthalt in meiner heimat offensichtlich zu nichts besserem zu nutzen wußte, als diese nazipropaganda zu besorgen. Dabei hatte ich alle bücher von kroetz mit widmung bei mir, alle „kürbiskern"[487]-publikationen, antifaschistische literatur anderer art, und überhaupt: Was soll es, einen alten kommunisten – und als solchen darf ich mich doch wohl nach nunmehr 30jähriger mitgliedschaft in der partei doch wohl bezeichnen, einen wissenschaftler, der sein lebenswerk gerade der antifaschistischen, der kommunistischen literatur und kunst gewidmet hat, wegen eines solchen „mitbringsels" zu belasten...

Jedenfalls wurde mir der antrag, ständig nach westberlin ausreisen zu können, um dort die theater- und filmaufführungen besuchen zu können, prompt verweigert.[488]

Im nachhinein vermiest mir die erinnerung an diese wiedereinreise und die darauffolgende „behandlung" sogar den ganzen vierwöchigen aufenthalt in bayern, in meiner heimat, nicht nur den umstand, unter solchen doch wohl entwürdigenden bedingungen „dasein" zu müssen.

Aber gewichtiger ist ja doch das andere, das aufgewühltsein, das betroffensein von wiederbegegnungen mit „städten und jahren"[489], mit der jugend, den ersten mannesjahrzehnten durch das wiedersehen mit landschaften und menschen, die teil des lebens waren, an der bildung dieser meiner existenz beteiligt waren, mich mitprägten, wie ich sie prägte. Bamberg – der abend am kai an der pegnitz, die balthasar-neumann-brücke, ihre kreuzwegfiguren, das abendlich beleuchtete rathaus, die kuriose überraschung einer ludwig-feuerbach-buchhandlung mit marxistischer literatur, das meiste aus der ddr, der

[487] 1965 gegründete Münchner Zeitschrift, geleitet vom DKP-Funktionär und Schumacher-Freund Oskar Neumann.

[488] Folge der im April 1978 festgelegten MfS-Linie, Schumachers bislang ungehinderte „Ausreisen nach nichtsozialistischen Staaten und Westberlin systematisch zu verringern"; Hintergrund war ein erhebliches Mißtrauen gegen seine politische Linientreue: „Nach weiteren vorliegenden Hinweisen sei sein politisches Auftreten während seiner zahlreichen Auslandsreisen schwer zu beurteilen. Sofern er im Kollektiv reist, suche er nahezu demonstrativ seine parteiliche Haltung ‚vorzuführen'. [...] Diese Vordergründigkeit werde besonders dann offenbar, wenn es Grundauffassungen, die unsere sozialistische Kulturpolitik bestimmen, überzeugend zu verteidigen gilt, wobei er sich häufig so darstelle, als wäre er deren maßgeblicher, politischer Interpret. [...] Bemerkenswert sei der Umstand, daß von ihm mit wenig überzeugenden Gründen (Hinweis auf sein spezielles Fachgebiet) Reisen in das westliche Ausland bevorzugt würden. Er lasse hierbei keine sich bietende Gelegenheit aus. Gegenüber Reiseprojekten in die sozialistischen Länder verhalte er sich wählerisch bis negierend." Vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, INFORMATION Nr. 199/78 über vorliegende Hinweise zur Person und Haltung von Prof. Dr. Ernst SCHUMACHER, streng geheim, 18. April 1978, insb. Bl. 38f. und Bl. 42, in: AAdK, ESA 151-2.

[489] Anspielung auf den gleichnamigen Buchtitel des sowjetischen Schriftstellers Konstantin Fedin.

dom, der domplatz; die übernachtung ausgerechnet in ebrach, der jugendstrafanstalt, aus der die gauner und spitzbuben kamen, mit denen ich 1953 für kurze zeit in stadelheim eingesperrt war[490] (der „kneißl von dachau"[491] ist mir in erinnerung geblieben; würzburg – die stadt leonhard franks, um den sich diese stadt kaum kümmert; der regen über der mainbrücke, das gewitter über der feste marienberg, der gang durch die residenz, tiepolos deckengemälde; der creglinger altar, renates staunen vor diesem werk, ihre „andacht"; rothenburg, das hans-sachs-spiel im alten rathaus, die nacht in der wirtschaft über dem marktplatz, der blick von der stadtmauer ins taubertal; nördlingen, die fahrt an der nächtlichen donau entlang nach ingolstadt; das wiedersehen mit anni im altenheim, mit bruno, ihrem sohn, die ingolstädter kirche, wunderbar restauriert, die asam-kirche; die holledau; die kuppeln des Münchner doms von ferne; schwabing, die leinthaler straße, direkter weg zum aumeister..., unsere freunde ute und wolfi wagner...

Das wiedersehen mit hannes König im isartorturm – im valentin-musäum, mit den kürbiskern-genossen, mit hepp, mit bautz und anderen „liberalen", sich mehr oder weniger anpassend an die schwarze „mafia"[492], die allgegenwärtig; die reise an den chiemsee, an den simssee zu hermine rothmund, der ausflug zu und mit franz xaver kroetz von kirchberg nach kloster seeon, und das vorangegangene zufällige zusammentreffen mit ruth drexel und hans brenner und ihrer kleinen tochter cilli auf der leopoldstraße, dem besuch im „käfer"[493] mit dem unseligen dr. friedrich zimmermann im rücken, der sich gegenüber seinem tischgefährten wichtig machte, selbstverständlich habe filbinger fehler gemacht, aber schließlich habe er tausenden von deutschen soldaten „noch an 45" das leben gerettet; freilich, so wie er taktiere, werde er ja schwer zu halten sein...[494] (sozusagen die neuesten überlegungen seines herrn und meisters franz josef strauß verratend oder sie vorwegnehmend...).

Dann über den ammersee, die begegnung mit heinzinger, das ansehen des hauses in utting, das brecht gehört hatte, bevor ihn die nazis aus bayern, aus deutschland vertrieben, die fahrt nach steingaden, nach urspring, der nächtliche gang durchs dorf, vorbei am heimathaus, das gottverlassen, allein, verkommend, gebrochen, zerbrochen, nicht verstehend, warum so verlassen, so allein, so preisgegeben, vor sich hin dämmerte, noch immer mit den freundlichen fensterläden, von mutter bemalt, aber noch mehr verlotternd, unbe-

[490] Vgl. Dokument Nr. 16 („Stadelheimer Tagebuch").
[491] Populärer bayerischer Wilddieb.
[492] Anspielung auf die den Freistaat Bayern seit 1961 prägende Alleinregierung der CSU.
[493] Bekanntes Münchner Delikatessen-Geschäft und Restaurant.
[494] Am 7. August 1978 mußte Hans Karl Filbinger (CDU) als baden-württembergischer Ministerpräsident zurücktreten, nachdem er auf Presseberichte über seine Mitwirkung an Todesurteilen in NS-Kriegsgerichtsverfahren gegen Ende des Zweiten Weltkrieges indiskutabel reagiert hatte – zunächst seine Mitwirkung leugnend, dann bagatellisierend, schließlich mit dem fatalen Rechtfertigungsversuch: „Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein".

wohnt, ein einziger stummer aufschrei, raouli dann am nächsten Tag durch die fenster lugend, in das zimmer, ins stüble, in dem ich geboren worden war, der tote apfelbaum im garten, das ausfindigmachen einiger seiten in gabelsberger steno, verfaßt von meinem onkel karl, dem pfarrer, enthaltend – ein dramolett auf den pfarrer von Prem; das waten von raouli im hellen dorfbach, das plantschen, aufstauen des wassers – ich sah mich selber um ein menschenalter jünger, umstanden von der alten geigerin, dem alten frenzler, renate, die beide schon kannte und mit ihnen spaßte, wie sie mit ihr. Schließlich nach dem baden im schmuddersee [...] der besuch am grab von mutter, der anderen angehörigen, das grau des welfenmünsters[495], die trüben gedanken...

Schließlich pfronten, der nachmittägliche gang auf den umnebelten breitenberg, zusammen mit walli, die lustige übernachtung, der anschließende besuch von neuschwanstein, wagners traumburg[496], lohengrins feste, ludwigs gral, die komische flucht ins mittelalter, während die technik, eisenbahn, zündnadelgewehr, maschinengewehr, brücken über die pöllatschlucht, das elektrische licht das jahrhundert veränderten[497]; und von da in die Kenzen, mit dem bus über den wankerfleck bis vor die hütte, ein wiedersehen nach einem vierteljahrhundert, steil die wand der hochplatte, der geiselstein, die gumpenkarspitze; am nächsten tag oben auf dem gipfel allein, renate und raouli im steinkar zurückbleibend, die erinnerungen an die knaben-, an die jugendjahre, der blaue blick, die schwarzen bergdohlen...

Der gang mit walli und kathi (ihr anblick machte mir bewußt, wie alt ich selber geworden war, ausschauen mußte, wo ich mich doch so jung fühlte...) über den kreuzbichl und den „brettleweg" zur wies, die gaudi des „58. gaufestes des gebirgstrachtenerhaltungsvereins ‚D'Oberlandler' Wies", der alt gewordene siegfried hofmann, „kreisheimatpfleger", die versoffenen köpfe meiner jugendgefährten, die in ihren krachledernen[498] zielstrebig dem wirtszelt zustrebten, um sich über die banzen[499] herzumachen, und im hintergrund sommerlich mild, weich, so zärtlich grün die trauchberge...

Die gespannte wiederbegegnung mit ernst eisenlohr, seiner frau sonja, den angepaßten, die sich einreden, ihre linke vergangenheit sei einfach irgendwann einmal vergessen worden, und dies im landkreis, in dem strauß gewählt wird, ansäßig jetzt in polling, in einer halben-million-villa, das widerbesseres-wissen-reden ernsts... und wieder münchen, das resi[500], „lear" von

[495] Das von Herzog Welf VI. 1147 gegründete oberbayerische Prämonstratenser-Kloster Steingaden.
[496] Schloß Neuschwanstein wurde 1869–1886 vom Wagnerverehrer König Ludwig II. von Bayern erbaut.
[497] Schloß Neuschwanstein bildete diese Dialektik seiner Entstehungszeit getreulich ab: Äußerlich historistische „Flucht ins Mittelalter", war es zugleich auf dem neuesten Stand der Technik (Heizung, Küche, Speisenaufzug).
[498] Süddeutsch für „Lederhosen".
[499] Süddeutsch für „Bierfaß".
[500] Abkürzung für das „Residenztheater" in München.

reimann[501] (ein verschnitt aus allen musikstilen, echt altväterlich im grunde, wo es den anschein von neutönertum hat...), in den kammerspielen die letzte vorstellung von müllers[502] „germania tod in berlin", lühr als alter linker arbeiter, die hure als die partei...

Die große fete bei richard hiepe, timm, dessen „morenga"[503] ich wenig später während der kur in rumänien mit vergnügen und bewunderung lesen sollte, der ein wenig verklemmt wirkende kaspar maase; anderntags heinar kipphardt mit frau grimm, seiner freundin, gespräch das mit kipphardts feststellung endet, man überlege sich als linker ja ernsthaft, wohin man notfalls emigriere; darauf ich: „Natürlich in die ddr!", darauf er: „wohl kaum..." (vorangegangen die schon tragische gefühle erweckende äußerung des alten ernst romberg, der nach 1950 wegen seiner zugehörigkeit zur leitung des kulturbundes in bayern von seinem amt als chef der medizinischen universitätsklinik links der isar geschaßt worden war, er fühle sich ja wegen seines zustandes nicht mehr in der lage, in urlaub zu fahren, schlage aber seiner frau lore doch vor, diesen sommer nach liechtenstein zu fahren, um dort für den bescheidenen ansatz von vermögen ein konto zu eröffnen, um wenigstens fürs erste nicht auf der straße zu liegen, wenn es gelte, zu emigrieren...).

Die suche nach einschlägigem material für die oben genannte publikation über den „kalten krieg" in bayern war nicht sehr erfolgreich (bis auf die entdeckung einer wunderbaren umfänglichen fotografien- und postkartensammlung der deutsch-österreichischen arbeiterbewegung bei hannes könig, seine revolutionssammlung). Niederschmetternd und doch auch irgendwie bestärkend das wiedersehen mit den alten VVN-genossen in breitbrunn am ammersee, dem albert, dem helmer, der resi, dem Keßler, dem Werner Karl, den brüdern huber; alle um fast zwei jahrzehnte älter, am rande des grabes, und doch von einer anhaltenden zähigkeit, einer politischen beständigkeit. Beeindruckend die resignierte und doch ungeschlagene haltung resis: „Mei, wenn man nicht glauben tät, daß es die richtige sach' ist, die man vertritt -, es wär' nicht zum aushalten, nicht zum durchhalten..."

Und natürlich die wiederbegegnung auch mit erni, nicht nur mit Wiggi! Er, erni, ist schlanker, weniger kräftig gebaut als wiggi, hat ein weicheres gesicht, kommt äußerlich mehr nach mir, ein weiberheld, ein kaschemmenfrequentant, unsicher in seiner vorstellung, was er werden will, witzig und lustig, wenn er nicht gerade vom geld redet (was ihn aber im verhältnis zu mir immer wieder in groll versetzte), spd-mitglied in langenbach. Wiggi versetzten wir am ersten Sonntag unseres aufenthaltes in unruhe, als wir ihn auf dem sportplatz in germering aufsuchten, wo er an ausscheidungen für zehnkampf teilnahm; raouli

[501] Aribert Reimanns Oper „Lear" wurde am 9.Juli 1978 im Münchner Nationaltheater uraufgeführt.
[502] Heiner Müller.
[503] Roman Uwe Timms über den Befreiungskampf der Hereros und Nama in der damaligen deutschen Kolonie Südwestafrika 1904, dem heutigen Namibia.

ahmte seitdem mehrfach seinen athletischen gang bei der vorbereitung auf den kugelstoß nach; möglicherweise hat er sich im sport deshalb verbessert, weil wiggi auf ihn eindruck machte). Wiggi war übrigens vorher, mitte juni, schon nach berlin gekommen und hatte mit uns auch einige tage in schwerin verbracht. Erst hatte er sich verkrampft gezeigt, dann taute er auf, besonders nachdem ich mehr zeit für ihn gefunden hatte. Schließlich hatte er sich mit der eintragung[504] verabschiedet: „Ein besuch, der viel gebracht hat und viel erwarten läßt". In münchen, beim wiedersehen, schien sich auch bei ihm die erwartung vor allem auf mehr zuwendung durch mich zu richten... Das wiederholte sich, als wir uns mitte november in münchen nochmals trafen, als ich, wie oben erwähnt, über Brecht sprach. Wir fuhren zusammen mit ihrem alten auto ins isartal bis königsdorf. Es war ein sonniger, föhniger herbsttag, die berge standen fast violetten vor dem himmel, der fast weiß; das laub fiel, über dem königsdorfer filz lag der bunte herbst. Ferne sahen die hochplatte und der aggenstein herüber; alles war zum greifen nah. Ich war in einer verdammt bedrückten stimmung. Immer wieder drängte sich die frage auf: Für was hast du all das weggegeben, was hast du gewonnen? Hier, so wühlte es in mir, wüßtest du wenigstens, warum du gegner hast, warum du mißhandelst wirst, warum es dir schwer fällt, dich zu halten; aber dort, von wo du kommst und wo du wieder hingehen wirst, warum dort? Ich sprach mit den beiden über die jugend, über politische aktualitäten, hatte manchmal den eindruck, ich erreichte sie (wiggi war auch zum vortrag gekommen, begleitet vom toni aus attenkirchen, den er im sommer einmal mit zu uns gebracht hatte), sah mich plötzlich so recht als vater von zwei erwachsenen söhnen, die doch irgendwie nicht erwachsen waren und vielleicht durch mich beeinflußt werden könnten... Aber wir trennten uns schließlich dann in der leinthaler straße doch nur mit der inaussichtstellung einer einklagung auf mehr unterhaltsbeihilfe...

Als wir im sommer nach der besichtigung von nürnberg dann endgültig richtung norden, richtung ddr-grenze weiterfuhren, begann raouli hinter uns plötzlich laut zu weinen. Befragt warum, erwiderte er, er wolle nach münchen zurück, zurück in die leinthaler straße. Fast war's an mir, mit ihm zu heulen. Dann der empfang an der grenze...

Was an urlaub verblieb, verging im flug. Ich fand einen kurscheck[505] vor, der mich auf vier wochen nach baile felix bei oradea im nordwesten von rumänien einwies. Wiedersehen also mit bukarest, dann zusammen mit einem männlein von genossen meines alters aus annaberg, der ganz lustige erzgebirglergeschichten erzählte (die beste die vom superintendenten Sch.[506], der bei seiner geliebten einen herzinfarkt erleidet und daran stirbt, weil die dame es nicht wagt, den notdienst anzurufen; sein verschwinden mobilisiert sofort die ganze westkorrespondentenmeute, die dann, als die wahrheit evident wird,

[504] Eintragung in das Gästebuch der Schumacher-Familie.
[505] Die in der DDR übliche Anrechtsbescheinigung für einen Kuraufenthalt.
[506] Durch Bearbeiter anonymisiert.

mit hängenden ohren und schwänzen wieder nach berlin abzieht...), für vier wochen in einem hotel, das gegenüber den für westgeldinhaber vorgehaltenen räumlichkeiten zweiter klasse ist. Mittelmäßige behandlung, viele spaziergänge, ein paar ausflüge, einen davon nach Klausenburg[507]. Schreibe auf den feldern und in den wäldern von baile felix „die rosaschwarzen gedichte von baile felix", für renates 36. geburtstag eine geschichte, die fünfzig jahre später spielt und in der sie ihren enkel in die kunst der erotischen gedichte einführt...

Mache die bekanntschaft (über valentin silvestru, den rumänischen kritiker) der theaterschaffenden von oradea, halte dort einen vortrag, versuche, „einstein"[508] anzubringen. All das fällt in die nach-zeit des besuches von hua guofeng bei Ceausescu in Bukarest[509], geht den weiteren kontroversen zwischen der rumänischen kommunistischen partei und der kpdsu, im weiteren rahmen des warschauer paktes voran. Der personenkult[510] um Ceausescu, dessen zeuge man jeden abend im fernsehen sein konnte, ist unüberbietbar. Im grunde kommt der „conductor"[511] mit einem schlagwort aus: Indepentia![512] Es ist ein bornierter nationalismus, der aber vom volk getragen wird. Nichtsdestoweniger war die bekanntschaft mit mircea brandu, dem direktor des theaters, der dramaturgin pop, dem regisseur kolpacci, dem schauspieler rozerea (?) eine der erfreulichsten bekanntschaften dieses jahres.

Im januar war ich in hamburg gewesen, um mir die strehler-inszenierung von „sezuan"[513] anzusehen, die aber ausfiel, so daß ich mich mit kipphardts „prozeß oppenheimer"[514] zufrieden geben mußte. Anfang februar war ich dann

[507] Deutscher Name der von deutschen Siedlern im 13. Jahrhundert im damaligen Ungarn gegründeten, heute zu Rumänien gehörigen Stadt Kluj.

[508] Schumachers 1975 uraufgeführtes Einstein-Drama.

[509] Staatsbesuch Hua Guofengs in Rumänien im August 1978, unmittelbar nach dem Bruch zwischen der Volksrepublik China und ihrem bisherigen Verbündeten in Europa, dem kommunistischen Albanien; vor dem Hintergrund eines seit 1977 laufenden südostasiatischen Stellvertreterkrieges zwischen Vietnam und Kambodscha, bei dem die Sowjetunion und China die jeweils andere Seite unterstützten, und der ebenfalls 1977 erfolgten Kündigung des sowjetisch-chinesischen Freundschaftsvertrages durch China bedeutete der Empfang Huas in Bukarest eine offene Herausforderung der Sowjetunion durch Ceausescu.

[510] Seit dem XX. Parteitag der KPdSU von 1956, auf dem KPdSU-Chef Nikita Chruschtschow den „Personenkult" seines 1953 verstorbenen Vorgängers Stalin verurteilt hatte, war ein mit diesem Begriff bezeichnetes Vorgehen kommunistischer Parteiführer in der sowjetisch-kommunistischen Welt eigentlich verpönt, zumindest aber Grenzen unterworfen – mit Ausnahme des bizarren Kultes um den „Führer" Ceausescu in Rumänien.

[511] Gemeint ist „Conducator" („Führer"), Titel des rumänischen Staats- und Parteichefs Ceausescu, mit dem er sich sowohl in eine Traditionslinie mit Stalin als auch mit dem faschistischen Diktator Antonescu stellte.

[512] Rumänisch für „Unabhängigkeit".

[513] Das 1943 uraufgeführte Brecht-Drama „Der gute Mensch von Sezuan", dessen Inszenierung durch Giogio Strehler (Regie) und Luciano Damiani (Ausstattung) am 25. September 1977 am Hamburger Schauspielhaus Premiere hatte.

[514] Das 1964 uraufgeführte Drama „In der Sache J. Robert Oppenheimer" von Heinar Kipphardt, dessen Inszenierung durch Dieter Giering (Regie) und Hans Kleber (Bühnenbild) am 19. November 1977 am Hamburger Schauspielhaus Premiere hatte.

zusammen mit mittelstädt, dem leiter des henschelverlages, in Wien, um unser Brecht-Buch zusammen mit anderen henschelpublikationen vorzustellen. Schon damals trübe gedanken, in ahnung von dem, was kommen würde... Im März zusammen mit Renate in Budapest. Betrauern dort in der Botschaft zusammen mit anderen genossen den Absturz von werner lamberz[515] und paul markowski[516], der ziemlich mysteriös in libyen vor sich gegangen war. Treffen Vajda wieder, ebenso anita lörincz und santa ferenc; letzterer nach wie vor von einem schwarzen engel beherrscht, jetzt der religion nahe, wie er gesteht; wir reden uns im halben suff in eine gemeinsame geschichte hinein, wie und warum augustus, als er noch octavian war[517], von den seeräubern geraubt und wieder freigelassen wurde, weil er sich verbat, „nur" 10000 sesterzen wert zu sein, er, der cäsar-enkel, und wie er sich nachher rächte[518]; die geschichte ist weder von ferenc noch von mir vorangebracht worden. Im übrigen ertappte ich mich zum jahresende dabei, einen „kallisthenes" zu schreiben, das heißt, die gleiche geschichtsparabolische flucht vor der wirklichkeit vorzunehmen, die ich so heftig an müller[519] oder hacks zu kritisieren pflegte, um das, was gegenwärtig überhaupt, wenn nicht beim namen nennen, so benennen zu können: Kallisthenes, neffe des aristoteles, willfähriger hofschreiber des siegreichen jungen alexander[520], abgestoßen schließlich von dessen allüren, seinem personenkult, seinem vergöttlichungsdrang, seiner ruhmsucht, seiner eroberungsgier, von alexander schließlich gehaßt, weil im verdacht, auf ihn statt lobgesänge spottverse zu verfassen und im kriegslager gegen ihn zu intrigieren, schließlich mit langsam wirkendem gift bedacht, allerschließlich in einen käfig gesperrt und im troß des siegreichen makedoniers mitgeführt, zum gespött, zur warnung, schließlich elendiglich verreckend, aber damit auch zum bösen geist für alexander werdend, der ihn nie wieder loswird...[521] Die geschichte blieb ungeschrieben...

[515] SED-Politbüromitglied Werner Lamberz, „liberaler Kronprinz" Erich Honeckers, wurde bei einem Flugzeugabsturz in Libyen am 6. März 1978 getötet; Lothar Bisky, später Vorsitzender der SED-Nachfolgepartei PDS, vermerkt, Lamberz sei „1978 in einem Hubschrauber über Tripolis durch eine Bombe getötet" worden, „die angeblich [dem libyschen Diktator] Gaddafi galt"; vgl. Lothar Bisky, So viele Träume. Mein Leben, Berlin 2005, S. 103.

[516] Im Original fälschlich „marczinkowski"; Paul Markowski kam am 6. März 1978 gemeinsam mit Lamberz und zwei weiteren SED-Funktionären beim oben erwähnten Absturz in Libyen ums Leben.

[517] Caius Julius Caesar Octavianus (63 v. Chr.–14 n. Chr.), Verwandter und politischer Nachfolger des 44 v. Chr. ermordeten römischen Diktators Caius Julius Caesar, erhielt 27 v. Chr. den Ehrentitel „Augustus" („Erhabener").

[518] Offenbar Verwechslung Octavians mit seinem Onkel Caius Julius Caesar (100–44 v. Chr.), der seinem Biographen Plutarch zufolge als junger Mann in die Hände von Piraten fiel, die von seiner reichen Familie 20 Talente Lösegeld forderten – eine Summe, die Caesar viel zu gering erschien und die er aus eigenem Antrieb auf 50 Talente erhöhte; nach seiner Freilassung habe Caesar auf eigene Kosten seine Entführer verfolgt, gefangen und hingerichtet.

[519] Heiner Müller.

[520] Alexander der Große.

[521] Über den Hofhistoriographen Alexanders des Grossen, Kallisthenes, ist wenig bekannt; er hat Alexander vergöttlicht und verherrlicht, auf der anderen Seite jedoch die

Im April mit Mittelstädt wg. Lizenzvereinbarung mit Suhrkamp in Frankfurt/M.[522]

Schließlich zur Exekutivkomiteesitzung der AICT im november wieder in paris und rennes, mit neuen eindrücken (sehe in paris den ersten teil des „moliére"-films von Mnouchkine; enttäuscht, da ganz einem historischen realismus verschrieben).

Alles in allem also kein schlechtes reisejahr, wenn auch am schluß die absage der erhofften japanreise 1979 stehen sollte, weil nach auskunft des mhf die japaner erklärten, das kontingent sei erschöpft, während die japaner erklären, ich sei nicht vorgeschlagen worden...[523]

Übrigens war ich auch noch zweimal in warschau, im juni zu einer tagung des ITI, mit einem unendlich mühseligen gequatsche von grotowski über den „weg nach dem Osten", ins „Innere", im herbst, im dezember, zum „warschauer herbst"[524], einem alljährlichen theatertreffen, bei dem die siebeneinhalbstündige aufführung der krakauer chronik von Andrej Wajda[525] am interessantesten war (der wahre grund: mit renate ein wochenende lang allein zu sein...).

Unerfreulich, im großen und ganzen, im allgemeinen und besonderen, der größte teil der universitätsarbeit. Erst im März die Absage auf Errichtung[526], dann der stupide angriff des mfk, abt. schulische einrichtungen, auf das lehrprogramm theorie der darstellenden künste, vorgebracht von arschlöschern, die sich noch nicht einmal selber den geistigen hintern putzen können, geschweige denn das gehirn gebrauchen[527]. Graue aussichten für 79... Natürlich sage ich mir immer wieder: Du befindest dich in der gleichen geschichtlichen lage, wie sich die begründer der theaterwissenschaft gesehen haben, als sie diese wissenschaft von der literaturwissenschaft trennen, sie aus ihr entwickeln wollten; die herausbildung einer Wissenschaft der darstellenden kunst aus der theaterwissenschaft hat mit den gleichen vorurteilen zu rechnen. Aber es fehlt mir die geduld, weil ich mich nicht mehr jung genug fühle und den rest meiner schaffenskraft zur verwirklichung, nicht zur bloßen durchsetzung verwenden will.

vom König angeordnete Proskynese als persische Hofsitte für Griechen abgelehnt; ob er als Lehrer der königlichen Pagen an deren Verschwörung gegen Alexander beteiligt war, ist unklar; er starb entweder durch Hinrichtung oder in Kerkerhaft.

522 Es ging um die Suhrkamp-Edition des Schumacher-Buches „Leben Brechts", das 1979 erschien.

523 Letztlich kam diese Reise zustande; vgl. Dokument 62.

524 Der „Warschauer Herbst" war eine von der vergleichsweise „liberalen" polnischen Kulturpolitik 1956 eingeführte und seither alljährlich stattfindende internationale Kulturveranstaltung, die für Künstler des Ostblocks die oft einzige Chance zum Bekanntwerden mit westlichen Kunsttrends bot.

525 Andrzej Wajda.

526 Es folgt ein handschriftlich-stenographisches Kürzel, gemeint ist: die von Ernst Schumacher vorgeschlagene Gründung eines Instituts für Darstellende Künste in der Akademie der Wissenschaften der DDR.

527 Auch dieser Angriff der DDR-Kulturbürokratie auf Schumachers wissenschaftlichen Kernansatz könnte auf vom MfS im April 1978 entwickelte Überlegungen zurückgehen.

Das theater in berlin: in einem ziemlich lädierten zustand. Besson endgültig als intendant der volksbühne ausgeschieden, aus protest gegen die verweigerung, brecht spielen zu dürfen, aber auch, weil er eben einfach kein leiter, sondern ein künstler (sah in Paris seine „kreidekreis"-inszenierung", ganz respektabel, besser als der pariser „hamlet" von ihm).[528] Rödel sein Nachfolger, fürs erste ohne Konzeption, ohne ausstrahlung und anziehung[529], es sei denn, wisten könnte noch als vorbild genommen werden. Wekwerths einstand mit „galilei" unsinnlich und von der schlußaussage her einfach falsch: statt gegen die neutronenbombe, wie es im geiste brechts logisch, auf mittenzweis schlauheit hin mit der vagen schlußszene der dänischen fassung ausgestattet, die das ganze einem dissidentenstück nähert. Im DT nach dem „vorkommnis"-einbruch erfolge mit fos[530] „Anarchisten", aber alles übrige, vor allem die frage, ob wolfram bleiben kann[531], unklar. Gorki theater: „Die flüsterparty" muß abgesetzt werden; jugendliche, die sich westgeld machen und damit partys geben, passen nicht in die politische landschaft, die ideale[532].

Allgemein tendenz zur verhärtung, gemäß der verhärtung der politischen situation im großen. Das bahro-urteil im sommer stößt bis in die reihen der dkp hinein auf kritik[533]. Es gibt nicht nur weitere „dissidenten", sondern vor allem

[528] Nach Auseinandersetzungen mit dem Ministerium für Kultur über seine Spielplangestaltung, insbesondere über Aufführungspläne von Stücken Heiner Müllers (deren neueste wie „Leben Gundlings" oder „Hamletmaschine" in der DDR damals nicht aufgeführt werden konnten und daher ihre Uraufführungen 1979 in der Bundesrepublik oder in Frankreich erlebten), legte Benno Besson 1978 die Intendanz der Volksbühne nieder und verließ die DDR.

[529] Rödel vermochte das hohe künstlerische Niveau der Besson-Zeit nicht zu halten – zumal auch die Regisseure Manfred Karge und Matthias Langhoff die Volksbühne verließen; Schumacher hielt allerdings Rödel zugute, den Stücken Heiner Müllers Raum gegeben zu haben; vgl. Berliner Zeitung v. 30.12.1994, zit. nach: http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/1994/1230/none/0013/index.html (19.6.2006).

[530] Dario Fo.

[531] Als Intendant des DT.

[532] Autor dieses „Zeitstücks" war der ansonsten im SED-Staat erfolgreiche Schriftsteller Rudi Strahl (1931-2001); doch in der „Flüsterparty" wurden Tabus gebrochen – es ging um die Rolle von Westgeld in der DDR-Jugend, um privilegierten Konsum in den „Intershops", um Prostitution mit Westdeutschen; das Stück wurde 1978 offenbar auf Veranlassung des Ost-Berliner SED-Bezirkschefs Konrad Naumann verboten; am 10. Oktober 1978 druckte die „Berliner Zeitung" eine Rede Naumanns, in der sich dieser gegen „linksradikale Kritiker" wandte, die der SED-Führung vorwürfen, sie „habe der Ideologie abgesagt und wolle eine Konsumgesellschaft aufbauen"; statt realistischer Abbildung forderte das Politbüromitglied von der DDR-Dramatik „Deutung" und „Reflexion"; Strahls „Flüsterparty" konnte in der DDR erst 1988 uraufgeführt und 1989 veröffentlicht werden; vgl. Rudi Strahl, Flüsterparty. Ein Zeitstück, Berlin [Ost] 1989; vgl. http://www.berlinonline.de/berliner-kurier/archiv/.bin/dump.fcgi/1996/0914/none/0049/index.html (19.6.2006); Harald Kleinschmid, „Zweierlei Realität. Zur Absetzung des Stücks ‚Die Flüsterparty' in der DDR", in: Deutschland Archiv 11.1978, S. 1245-1247.

[533] Im Juni 1978 erfolgte die Verurteilung des SED-Dissidenten Rudolf Bahro, der 1977 sein Buchmanuskript „Die Alternative" auszugsweise im Hamburger Magazin „Der SPIEGEL" hatte abdrucken lassen, zu acht Jahren Gefängnis wegen „Übermittlung von Nach-

„gastarbeiter", die vor allem in westlichen ländern arbeiten, weil sie in der ddr im grunde unerwünscht sind. Die absetzung bentziens als leiter der hauptabteilung dramatische kunst im FS wegen ausstrahlung der filme „Ursula" von Egon Günther und „geschlossene gesellschaft" von frank beyer (in beiden filmen jutta hoffmann die weibliche hauptdarstellerin, im ersten m. krug, im zweiten müller-stahl ihre partner, alle drei unterzeichner der biermann-appellation) macht alles überdeutlich. Erklärbar, wenn auch kaum entschuldbar diese entwicklung mit dem ausbrechen eines neuen „kalten krieges", bestimmt durch den beschluß carters, die neutronenbombe[534] ins politisch-militärische spiel zu bringen, einer neuen aufrüstungswelle, einer neuen hysterie in antikommunismus und entsprechend antikapitalismus. Die illusion der friedlichen koexistenz (die doch historisch die einzige alternative) wird wieder einmal evident. Die angebote des warschauer paktes auf abrüstung stoßen nur auf unglauben und ablehnung.

Carter hat im nahen osten die arabischen nationen kräftig zu spalten, die sowjets sie nicht zu vereinen gewußt. Wenn auch der friede zwischen israel und ägypten kaum zustande kommen wird[535], so reicht das vorhaben aus, um eine arabische einheitsfront zu durchsetzen[536]. Der geist von helsinki[537] – er ist zum wahren gespenst in europa[538] geworden. Der eurokommunismus und der maoismus (in neuer gestalt der Tengismus[539]: Amerika plus eigene industrie gegen die Sowjetunion ausspielen) gefährden auch eine einheitliche aktivität der kommunisten im europäischen und weltmaßstab. Unsere schönfärbereien machen sich auch bei der eigenen bevölkerung nicht bezahlt. Die Himmelfahrt

richten für eine ausländische Macht" und „Geheimnisverrat"; daraufhin wurde Bahro demonstrativ in die PEN-Clubs von Schweden und Dänemark gewählt und erhielt die Carl-von-Ossietzky-Medaille von der West-Berliner Sektion der Internationalen Liga für Menschenrechte; diese internationale Solidarität führte 1979 zur Freilassung Bahros und seiner Abschiebung in die Bundesrepublik.

534 Taktische Atomwaffe, die ausschließlich Menschen töten sollte, während Sachen unbeschädigt bleiben sollten.

535 Im September 1978 einigten sich durch Vermittlung des US-Präsidenten Carter der ägyptische Präsident Anwar al-Sadat und der israelische Premierminister Menachem Begin im damals sensationellen Abkommen von Camp David auf einen israelischen Truppenabzug aus der Sinai-Halbinsel sowie auf den Abschluß eines Friedensvertrages, der nach neuer Vermittlung Carters etwas verspätet am 26. März 1979 unterzeichnet werden.

536 Gemeint ist „zersetzen" oder „durchlöchern".

537 Anspielung auf die im Sommer 1975 von fast allen europäischen Staaten sowie von den USA, der Sowjetunion und Kanada unterzeichnete Schlußakte der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" (KSZE) in Helsinki, die Regelungen zur blockübergreifenden Entspannungspolitik mit Zugeständnissen der kommunistischen Seite in Menschenrechtsfragen verknüpfte; dieser menschenrechtliche „Geist von Helsinki" machte den kommunistischen Diktaturen seither bei der Kontrolle ihrer Intellektuellen große Schwierigkeiten.

538 Bemerkenswerte Anspielung auf die klassische Rede vom Kommunismus als dem in Europa umgehenden Gespenst im 1848 verfaßten „Kommunistischen Manifest" von Karl Marx und Friedrich Engels.

539 Die politische Linie des führenden chinesischen kommunistischen Politikers Deng Xiaoping nach Maos Tod.

eines DDR-kosmonauten wurde wochenlang so strapaziert, daß auch die gutwilligsten nicht mehr hinguckten, wenn der lustige und intelligente jähn auf der mattscheibe erschien[540]. Von der ständigen betonung der abgrenzung gegenüber der brd ganz zu schweigen, die durch ständige inanspruchnahme westdeutscher leistungen auf der basis des weiterbestehens eines wie immer beschaffenen Deutschland, wie es die siegermächte für gut (oder schlecht) fanden, besonders komisch wirkt.

„etwas besseres kommt selten nach", lautet ein bayerisches sprichwort. Es wäre zu wünschen, es stimmte für 1979 nicht.

Dokument 59: Es sind „geschlossene gesellschaften" entstanden (6./7.2.1979)

Ernst Schumacher, „‚Blauer Himmel, den ich nur ahne' – Grauer Himmel, den ich sehe. Reflexionen zu einem westdeutschen Fernsehfilm", 6./7. Februar 1979. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 101)

„Blauer himmel, den ich nur ahne". So nennt Georg Althammer seine „tagebuchszenen um ludwig thoma", die am 5.2.79 durch das 2. Programm des westdeutschen fernsehens ausgestrahlt wurden. Ausgewählt wurde jener „skandal", den thoma 1906 mit einem gedicht auf die „sittlichkeitsapostel von köln", veröffentlich im „simplizissimus"[541], ausgelöst hatte und der mit seiner verurteilung zu sechs wochen gefängnis durch ein stuttgarter gericht endete. Thoma hat diese strafe tatsächlich im gefängnis von stadelheim bei münchen abgesessen und darüber tagebuchnotizen verfaßt[542].

Was mich trieb, diesen film [...] bis zum schluß anzusehen, war zunächst etwas persönliches. Im jahre 1953 saß ich für drei oder vier wochen ebenfalls in stadelheim ein – aus politischen gründen[543], entsprechend den von adenauer und seinem bayerischen justizminister dehler erneuerten „staatsschutzparagraphen" des „landesverrats" beschuldigt, weil ich für den Berliner rundfunk/deutschlandsender[544] als korrespondent tätig war und dazu im bayrischen wald bei bauern, handwerkern, lehrern aufnahmen über ihre soziale lage und ihre politischen ansichten gemacht hatte. Neben mir war ein ss-general eingesperrt, der beschuldigt war, in eisenstein kurz vor „torschluß" im jahre 1945 noch exe-

[540] Der DDR-Kosmonaut Sigmund Jähn war ab dem 26. August 1978 an Bord des sowjetischen Raumschiffes Sojus 31 für einen knapp einwöchigen Raumflug der erste Deutsche im Weltall.

[541] Satirische, von 1896 bis 1944 in München erscheinende Wochenzeitschrift.

[542] 1906 wurde Thoma wegen des og. im „Simplicissimus" veröffentlichten Gedichtes „wegen Beleidigung einiger Mitglieder eines Sittlichkeitsvereines" zu sechs Wochen Haft verurteilt, die er im Gefängnis Stadelheim verbüßte.

[543] Vgl. Dokument 16 („Stadelheimer Tagebuch").

[544] DDR-Rundfunksender.

kutionen durchführen haben zu lassen; im übrigen waren es hauptsächlich schwarzhändler, einbrecher, falschspieler, dollarfälscher und sonstige, die man auf den gängen, im lazarett und vor allem beim täglichen hofspaziergang revue passieren sehen konnte. Damals bewegte mich weniger, daß im sogenannten altbau eben ludwig thoma eingesessen hatte, als vielmehr, daß hier eugen leviné erschossen, gustav landauer erschlagen und die geschwister scholl in der waschküche (sie war über den hof von meiner zelle aus zu sehen) hingerichtet worden waren. Aber immerhin schrieb auch ich wie thoma ein „stadelheimer tagebuch", und wenn sich über das meine eines sagen läßt, dann dies, daß es ungleich politischer war und geblieben ist als das thomas. In der zwischenzeit betrachte ich das einsitzen thomas wie das meinige auch in einem anderen zusammenhang: dem der „aufsäßigkeit" gegen die jeweilige „obrigkeit", dem sich reiben an den verhältnissen, wie sie sind, der „dickköpfigkeit" (die weigel hatte mir nach dem tode brechts – ich glaube zu dessen 60.geburtstag[545], der noch „ganz klein" in der wohnung begangen wurde – in eine ledergebundene, also „luxusausgabe" der „keunergeschichten" geschrieben: „Dem bayerischen Dickkopf Ernst Schumacher": es war schlicht darum gegangen, ihr die genehmigung für den abdruck einiger brecht-zitate zu entreißen...), die „nicht ungestraft bleiben" können – damals, später, heute, weiterhin. Aber nichts kann mich weniger denn je eben auch übersehen lassen, daß es mit dem bayerischen liberalismus, den thoma praktiziert sehen wollte, immer in dem moment sein „jähes ende" hatte, hat und haben wird, wenn es um die „heiligsten güter" geht, die der religion, der „moral" damals, bei leviné und landauer schon ganz eindeutig um das eigentum an produktionsmitteln, und seitdem immer und in erster linie, mit welchen begründungen auch immer diese „schutz"- und strafhaft gerechtfertigt wurde, wird und werden wird. Und eben deshalb ist dieser film nichts als „bayerische augenauswischerei": Thoma als feigenblättchen für die aliberalität im heutigen bayern, wo ein und dasselbe gedicht, auf heutige „sittenwächter" bezogen und in einem heutigen idiom geschrieben, nach wie vor die gerichtliche verfolgung nach sich zöge, fände sich einer, der es schriebe, und gäbe es vor allem einen, der es druckte. Nein und wahrhaftig, in wahrheit ist nichts besser geworden, sondern „verquaster" (um es norddeutsch zu sagen), verlogener und verstunkener, trotz der bordell- und animierannoncen in den zeitungen, der „sexstadt" münchen, dem „freien unternehmertum" auf dem „liebesmarkt", dem „eroscenter" u. ä., auf das man stoßen kann, ohne daß man sich auf die suche machen muß. Aber weit darüber hinaus: Der neudruck des „simpls"[546] bis 1933 macht beim durchblättern klar, daß es auch um den politischen liberalismus weitaus schlechter steht als unter dem seligen prinzregenten[547]. Die

[545] Im Jahre 1958.

[546] Liebevolle Abkürzung für die Satire-Zeitschrift „Simplicissimus".

[547] Luitpold von Bayern, 1886-1912 Prinzregent des Königreiches Bayern, wird gemeinhin allein als „Prinzregent" erinnert, obgleich sein Sohn Ludwig – der spätere letzte bayerische König – 1912/13 auch diesen Titel führte.

„gleichschaltung" von 1933 hat sich nach 1945 unter neuer farbgebung (mit der grundfarbe schwarz, die bekanntlich alle anderen ununterscheidbar macht) fortgesetzt. Aber auch diese zweite auslöschung der weißblauen bayerischen farben kann nicht mehr isoliert gesehen werden. Es ist die polarisierung der zeitgenössischen gesellschaft überhaupt, und wiederum nicht allein in der gegend, die früher einmal deutschland hieß, sondern im europäischen, im weltmaßstab. Es ist da kein platz mehr für „freidenker", nicht einmal für „andersdenker". Der viel gepriesene „pluralismus" kaschiert nur ebenso unverschämt wie ausgeschämt den zulässigen „spielraum" der „freiheit": den, für die bürgerliche demokratie zu sein, die die der ausbeuter und ausgebeuteten ist, derer, die oben, und derer, die unten. Und wir[548] wiederum dulden keine „abweichung", keine meinung außer der der jeweiligen „parteilinie", die mit der „einsicht in die (historische) notwendigkeit" stets hinreichende ideologische rechtfertigung hat.

Ein spottgedicht auf schmidt[549] ist gerade noch möglich, ein solches auf honecker undenkbar. Beide können sicher aus ziemlich verschiedenen (freilich auch denselben) gründen anlaß für satire bieten, nur mit dem unterschied, daß sich ein degenhardt, ein süverkrüp ihrer, wenn auch nicht ganz gefahrlos, bedienen können, ein poet und klampfenspieler[550] in der ddr aber partout nicht ungestraft. Nahtlos, fugenlos ist „im namen der diktatur des proletariats" die alte „majestätsbeleidigung" in den staatsschutzparagraphen integriert worden und findet die denkbar engste auslegung. „Unantastbarer", sakrosankter, im „rechtsschutzpark" stehend, waren vergleichsweise nur noch das nazisystem und seine machthaber. Das alte sprichwort „Wer über sich selbst nicht lachen kann, der ist und wird kein rechter mann", ist zum bloßen zitat verkommen. Und gerade dieser „unnatürliche" zustand gebiert jeden tag schocks von witzen, belebt die spottlust und schlägt aus satire in richtigen haß auf die genossen um. Kritik von oben und von unten stehen in einem absolut umgekehrten verhältnis; toleranz gegen andersdenkende wird immer nur im maße des politischen opportunismus gewährt (heute etwa gegenüber den pfaffen und ihrem anhang unter den massen). Es sind „geschlossene gesellschaften" entstanden, die sich finster blickend gegenüberstehen und deshalb auch über sich selbst nur öffentliches keep smiling zu üben vermögen, keinesfalls herzhaftes lachen über die eigenen „irrungen und wirrungen", über das menschlich-allzumenschliche, das auch in einer sozialistischen gesellschaft nicht aufhört, wirksam zu sein. Die geschichte der „distel"[551] ist dornenvoller als die der „elf scharfrichter" und des ganzen „simpls" bis 1933.

Soschtschenko[552] in der sowjetunion zeigt, wohin es dort unter stalin mit der satire kam, nämlich zum verkommen. Im namen des fortschritts wird der

[548] Die Kommunisten in der DDR.
[549] Helmut Schmidt.
[550] Anspielung auf Wolf Biermann.
[551] Kabarett in Ost-Berlin.
[552] Im Original fälschlich „Sostschenko".

unfehlbarkeitsanspruch des papstes[553] in saekularisierter form erhoben und angewandt, selbstverständlich nie ohne die versicherung, daß selbstverständlich vieles kritikwürdig sei... Der schatten der a-, h- und neutronenbomben überzieht alles mit einer düsternis ohnegleichen und rechtfertigt bei uns in noch stärkerem maße als auf der bürgerlichen seite einen „burgfrieden", der von humorlosigkeit, strammstehen, keine-miene-verziehen, maulhalten gekennzeichnet ist und die führer jeglicher öffentlichen kritik, besonders auch in künstlerischer form entzieht. Nein, bei marx und engels, so sollte der sozialismus nicht ausschauen; nur der minderwertigkeitskomplex, den alle aufsteigenden klassen zu kompensieren hatten, vermag das phänomen psychologisch zu erklären, für das wir aber im allgemeinen und in letzter instanz immer „den ernst der lage" parat haben, und den ja auch niemand übersehen kann.

Was mich an dem erwähnten thoma-film bewegte, war aber nicht nur diese „augenauswischerei", die der gewachsenen aliberalität von heute gleichsam mit dem schandpfahl von gestern winken muß, um einmal „die meinung so richtig sagen" zu können, ein verfahren, das ja auch bei uns nicht unbekannt ist, indem sich die autoren z.b. in „das land bum-bum"[554] begeben. Es war auch die verfälschung der verhältnisse an sich. Aus stadelheim wurde unter der hand ein gefängnis von der art der „fledermaus"[555], und die gefangenenwächter waren lauter froschs[556]. Daß der bäckergeselle statt zur entlassung zum schaffott geführt wurde, wurde mehr als menschlichkeit gegenüber dem armen hund denn als i-punkt auf das urteil dargestellt. Einsaßen sozusagen nur romantische freinaturen wie der wilderer girgel, und wenn der thoma einen besuch erhielt, dann entfernte sich der aufseher in der diskretesten form. Richtig daran ist sicher, daß der rechtsanwalt thoma in stadelheim eine ganz andere „sonderbehandlung" erfuhr, als sie wenige jahrzehnte später alle jene politischen häftlinge in eben diesem stadelheim erfuhren, vor allem die jugoslawischen und russischen kommissare, kriegsgefangenenanführer, „ostarbeiter"[557], die sich an den türen und tischen durch die einkerbung von roten sternen und den worten „naroda"[558] und „swoboda"[559] verewigten, bevor sie

[553] Auf dem Ersten Vatikanischen Konzil war 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes verkündet worden, wenn dieser ausdrücklich („ex cathedra") Glaubenswahrheiten verkünde; war und ist der Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes somit theologisch und kirchenrechtlich eingeschränkt, herrschte doch öffentlich die falsche Auffassung vor, alles, was der Papst verkünde, habe für katholische Gläubige als unfehlbar zu gelten.

[554] Titel einer 1973 in der DDR entstandenen Oper des Komponisten Georg Katzer (geb. 1935) und des wenig später im Konflikt mit der SED-Führung aus der Partei ausgeschlossenen Schriftstellers Rainer Kirsch (geb. 1934).

[555] Operette des österreichischen Komponisten Johann Strauß jr. („Sohn") (1825–1899), deren Handlung zum Teil in einem überaus locker-lustig geführten Gefängnistrakt spielt.

[556] Figur des Gefängniswärters aus der erwähnten Operette „Die Fledermaus".

[557] Im NS-Regime Bezeichnung für osteuropäische Vertrags- oder Zwangsarbeiter.

[558] In mehreren slawischen Sprachen für „Volk".

[559] In mehreren slawischen Sprachen für „Freiheit".

umgebracht wurden. Aber einen so großen sprung brauchte die bayerische justizmaschine des jahres 1906 zum jahr 1919 nicht zu machen, als sie in stadelheim, wie gesagt, leviné und landauer ermordete, von den unbekannten nicht zu reden, die gar nicht so weit entfernt, in giesing, massenhaft zu paaren getrieben und standrechtlich, meistens sogar einfach wie wilde hunde abgeknallt wurden. Bayern, wie es sich gerne selber sieht: eben liberal, tolerant noch in der intoleranz, „gemütlich" noch im unbehaglichen – dieser grundzug des films störte mich in zunehmendem maße.

Neben der Figur des Thoma gab es da noch eine figur, die so richtig liebevoll in diese scheinheile, scheinheilige Weißbläuigkeit hineingestellt wurde. Es war die figur von thomas freund und künsterischem gegenspieler Ludwig Ganghofer. Seine darstellung wurde dem hans-reinhard müller, intendant der münchner kammerspiele von schwarzen stadtrats gnaden[560], anvertraut, der aus ihm einen zähbackenen, treuherzigen lederhosenträger machte, der mühselig vor den schranken des stuttgarter gerichts etwas feuer aus sich herauszuschlagen vermag, um dann gleich wieder dazusitzen wie ein nicht aufgegangener semmelteig. Möglicherweise stimmte mich die darstellung, der sicher ein optimum müllerscher schauspielkunst zugrunde lag, besonders deshalb miß, weil ich in der „süddeutschen zeitung" einen bericht über die dichterarchive der stadt münschen gelesen hatte, die von dem kuriosen gartenzwerg hans ludwig held, einem gewesenen expressionisten, zeitweiligen revoluzzer, zweimal der katholischen kirche abtrünnig gewordenen, weil von der frau geschiedenen, dreimal mit ihr versöhnten, weil er die frau dann wieder heiratete, von den nazis aus dem amt entfernten, von den schwarzen nach dem krieg wieder eingesetzten direktor der münchner stadtbibliothek im jahre 1924 begründet worden waren. Diese Sammlung im hildebrand-haus in der maria-theresiastraße konnte als neuestes und umfangreichstes den nachlaß eben von ludwig ganghofer erwerben. Mir war ziemlich früh klar geworden, warum sich ganghofer ganz besonders krachledern und „altbayerisch" gab. Er war nämlich als „schwabeteufel"[561] in kaufbeuren im allgäu geboren, eine Kenntnis, die ich gewann, als ich in eben dieser stadt jeden tag durch die ganghofer-straße zum progymnasium ging und an dem haus vorbeikam, an dem eine tafel daran erinnerte, daß hier bayerns nationaldichter im jahre 1855 das licht der welt erblickt hatte. Im bayern der prinzregentenzeit[562], also um die jahrhundertwen-

[560] Anspielung auf die im bisher sozialdemokratisch regierten München aufsehenerregende absolute Mehrheit, welche die CSU in den Kommunalwahlen von 1978 (bis 1984) im Stadtrat erreichte, was zur gleichzeitigen Besetzung des Oberbürgermeister-Amtes durch einen CSU-Politiker führte.

[561] Altbayerischer Spottname für Bewohner der seit 1802/15 bayerischen Teile Schwabens.

[562] Für die regierungsunfähigen Könige Ludwig II. (+1886) und Otto I. (+1916) führte als „Prinzregent" von 1886 bis 1912 deren Onkel Prinz Luitpold bzw. dessen Sohn Prinz Ludwig (+1921) die Regierung, bevor letzterer König Otto I. 1913 formell absetzen ließ, um als Ludwig III. selbst den bayerischen Thron (bis 1918) zu besteigen.

de, galten nur die ober- und niederbayern, also die leute, die zwischen lech und donau wohnten, als richtige „einheimische"; alle anderen, die schwaben, die oberpfälzer, die franken, waren besonders in münchen „zuagroaste", landsleute minderen werts und halbe „nordlichter", als die die gelehrten und künstler abqualifiziert wurden, die ludwig der erste[563] von außerhalb bayerns, sogar aus dem wilden preußen, nach münchen geholt hatte, um aus dem bauerndorf so etwas wie eine metropole zu machen. Und eben so ein „hergelaufener" war auch der ganghofer ludwig, und mußte daher besonders kräftig sich des altbayerischen dialekts befleißigen und besonders häufig die wieder in mode gebrachte graue trachtenjoppe und die lederhose tragen und sich besonders echt als „jäger von fall"[564] aufspielen und konnte als literat auf keinen fall „das schweigen im walde"[565] üben, sondern mußte sich in allen literaturvereinen lautstark hervortun und mußte als „bestsellerautor" seiner zeit den „waldrausch"[566] am liebsten in der form des rauschens im blätterwald hören. Er hatte die ehr', mit dem prinzregenten[567] auf die jagd gehen und mit anderen „gekrönten häuptern" sonstigen umgang pflegen zu dürfen. Eine solche „hohe ehr'" teilt er im thoma-film seinem freund bei einem besuch im gefängnis mit, nämlich daß er vom deutschen kaiser[568] empfangen worden sei. Diese mitteilung stößt beim thoma auf wenig begeisterung. Der darsteller des thoma, jörg hube, der dem urbild wie aus dem gesicht geschnitten ist (ein massiver, fetter „geschwollschädel", durch den kneifer etwas bürokratisiert, durch die lange pfeife gleichsam auf die gemütlichkeit gebracht) reagiert an dieser stelle mit weitaus geringerer verbindlichkeit, bis er sich wieder in der hand hat. Er hält nämlich den kaiser für einen kunstbanausen, einen kitschier, bis ihm blitzschnell klar wird, daß er ja damit seinen besucher beleidigt, der ihm entgegenhält, daß der kaiser immerhin seine romane lese, und er „die kurve kratzt", indem er erwidert, manchmal finde eben auch ein blindes huhn ein korn, im übrigen aber dabei bleibt, daß dieser „willem" ein „operettenkaiser" sei. Diese sequenz des films endet mit der mitteilung, daß thoma natürlich auch im gefängnis weiterschreibe, und zwar an einem neuen stück, der „moral"[569]. Diese erwähnung machte dem kenner mit einem schlag den himmelweiten unterschied deutlich, der zwischen einem ganghofer und einem thoma als künstler besteht, und andererseits um so auffälliger, wie sich die münchner clique trotz aller unterschiede in ihrem bürgerlichen wesen eins

[563] Ludwig I. (1786–1868), 1825–1848 König von Bayern.
[564] Titel eines Romans von Ludwig Ganghofer (1883).
[565] Titel eines Romans von Ludwig Ganghofer (1899).
[566] Titel eines Romans von Ludwig Ganghofer (1907).
[567] Prinzregent Luitpold von Bayern.
[568] Wilhelm II.
[569] 1908 – zwei Jahre nach Verbüßung seiner kurzen Gefängnisstrafe wegen eines „unmoralischen" Gedichts – hatte Ludwig Thoma mit der Komödie „Moral" einen seiner größten Theatererfolge, worin er die dreiste Doppelmoral eines führenden Mitgliedes eines Sittlichkeitsvereines in den Mittelpunkt stellte.

fühlte, so daß es wahrscheinlich nicht übertrieben ist, wenn ganghofer und thoma sich als freunde nicht nur bezeichnen ließen, sondern auch verstanden haben. Das jahr 1914 sah sie denn auch vereint im patriotischen hurraschreien, nur daß es eben dem thoma dann schließlich doch schnell verging, während ganghofer sich als „kriegsberichterstatter" an die ostfront begab und lärmende siegesberichte schrieb[570]. Dafür hat er dann durch den generalfeldmarschall von mackensen einen orden bekommen, begleitet von einem entsprechenden lobesbrief, der nun auch in die städtische handschriftensammlung aufgenommen wurde. Aber was mich eben in der darstellung dieses ganghofers durch müller irritierte, war dies, daß von dem „großkopfeten" ganghofer, der sich für den „dichterkönig" hielt, wie er von massen von lesern ihrerseits dafür gehalten wurde, so ganz und gar gar nichts anschaulich wurde. Zwar wird ein fest auf seinem renommierhaus am tegernsee gezeigt [...]. Aber er nimmt kein profil an, er wird keine aus den nähten platzende kraftnatur, als die sich ganghofer so gerne gab, wenn es öffentlich zuging: der autor des „klosterjägers"[571] blieb ein zwetschgenmanderl. Aber im unterbewußtsein gingen vermutlich auch noch andere gedanken und gefühle hin und her, rieben sich mit dem gesehenen, ripsten erneut die dünne haut auf, die über die wunde meiner eigenen bayernhaftigkeit recht und schlecht gewachsen war, brachten sie in der form von ressentiments gegenüber diesen „karrieristen", „anpassern", „sichbreitmachern" im bayerischen land erneut zum „bluten" und ließen mich wieder einmal als einen „exilierten", als „vertriebenen" und in der form der selbstbeschuldigung und -bezichtigung als „davonläufer" empfinden, so sehr ich mir auch in diesem fall wieder die anderen beispiele bayerischer landsleute vor augen führte, die auch keine andere wahl hatten, als davon zu gehen, um nicht zu verkommen oder gar umzukommen, sei es brecht, sei es becher, oskar maria graf oder abusch (der natürlich „nur" ein nürnberger). Was mich an dieser figur des ganghofer besonders anstoß nehmen zu lassen schien, war vom unterbewußtsein her gesehen wahrscheinlich der in dem artikel der „süddeutschen zeitung" wiedergegebene konstruktionsplan für die bewaffnung von zeppelin-luftschiffen mit granaten-fallrohren, den ganghofer zu beginn des ersten weltkrieges dem heerespatentamt eingereicht hatte, [der] von diesem freilich abgelehnt wurde. In den aufriß des rohrdrillings waren feinsäuberlich die granaten eingezeichnet, das ganze in gestochener altdeutscher schrift erläutert. Kitsch und gewalt, so wetterleuchtete es vermutlich im unterbewußtsein nach, wie nahe liegen sie beieinander, wie fugenlos passen sie zusammen!

[570] Ludwig Thoma hatte sich 1914 als Sanitäter freiwillig zur Front gemeldet, war dort jedoch schwer erkrankt und rasch entlassen worden; von Kriegsbegeisterung „geheilt", verwand er die deutsche Kriegsniederlage nie, weshalb er im „Miesbacher Anzeiger" 1918–20 anonym gegen „Sozialisten" und „Juden" hetzte; Ganghofer agierte im Ersten Weltkrieg als chauvinistischer Kriegsberichterstatter und blieb auch nach 1918 Monarchist.

[571] Roman von Ludwig Ganghofer (1893).

Dokument 60: „einladung nach iran" (28. Februar 1979)

Ernst Schumacher, „Ist die stunde erst gekommen, ist sie auch nicht ohne rührung", 28. 2. 1979.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 150)

zu den merkwürdigkeiten meines einzuges in die neue wohnung in der ifflandstraße im jahre 1964 gehörte, daß ich beim abstellen des autos vor dem haus von einem herrn freundlich, mit Verbeugung und einem breiten lächeln auf seinem schnurrbärtigen gesicht gegrüßt wurde, als wäre ich ein alter bekannter. Ich grüßte nicht ohne Verlegenheit zurück, glaubte ich doch, mein Personengedächtnis habe mich im stich gelassen. Er kam auf mich zu, schüttelte mir die hand, sagte mit einem leichten akzent, aber sonst vorbildlichem deutsch: „Strengen sie sich nicht an! Ich kenne sie, weil meine frau sie kennt. Sie gehört wie sie zur arbeitsgruppe bei professor girnus. Macetti ist mein name, nuri mein vorname, und meine frau heißt mariam."[572]

Ich gehörte damals noch nicht lange zu den berliner germanisten, erinnerte mich aber einer schwarzhaarigen dame in den vierzigern, ihr scharf geschnittenes gesicht, ihren hang zu lächeln, auch wenn sie keinen grund dazu hatte, ihre zurückhaltende art. Das mußte mariam sein.

Und er, Nuri, war also ihr mann, von beruf architekt, nun schon das sechste oder siebte jahr in der emigration, in seinem heimatland iran wegen seiner aktiven tätigkeit als kommunist zum tode verurteilt. Nach berlin war er zusammen mit seiner frau über paris, dann moskau gekommen. Offensichtlich war seine tätigkeit in der bauakademie[573] dem aufbau eines politischen Zentrums der tudeh-partei[574] hier in der hauptstadt der deutschen demokratischen republik untergeordnet. Zumindest muß das seit mitte der siebziger jahre der fall gewesen sein, als nuri offensichtlich immer stärker in die leitung der Parteiarbeit einbezogen wurde.

Nuri und Mariam schlossen mit meiner damaligen frau und unseren kindern rasch freundschaft und übertrugen diese dann ohne jegliche einschränkung und vorbehalte auf meine zweite frau renate, als ich diese 1968 heiratete, und brachten auch unserem sohn raoul von anfang an dieselbe herzlichkeit entgegen, die sie meinen beiden ersten söhnen entgegengebracht hatten. Es

[572] Der Name „Macetti" war ein Deckname des iranischen KP-Funktionärs Nureddin Kianouri (1912-1999) und seiner Frau Mariam, die während ihres DDR-Exils mit Schumacher befreundet waren.

[573] Die 1950/51 in Ost-Berlin gegründete „Deutsche Bauakademie" die spätere „Bauakademie der DDR".

[574] Die Tudeh-Partei („Volkspartei") war die 1941 gegründete Kommunistische Partei des Iran, die seit 1953 schärfsten Verfolgungen durch das Regime des Schah ausgesetzt war; nach dessen Sturz 1979 erneut zugelassen, konnte sie 1980 an den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen der Islamischen Republik Iran teilnehmen, wurde jedoch ab 1982 durch das Regime des Ayatollah Ruhollah Chomeini (1902-1989) erneut massiv verfolgt.

war eine herzlichkeit, die gleichsam auch einen ersatz dafür darstellte, daß sie ihre eigenen kinder nur alle jahre einmal sehen konnten, und die enkelkinder, an denen besonders mariam hing, noch seltener. Irgendwie war bei diesen beziehungen ein anderes familiengefühl, ein gefühl der gemeinschaft mit im spiel, das uns viel weniger mehr eigen.

Vielleicht muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß mariam beim ausfüllen des Personalbogens für die humboldt-universität deshalb aufsehen erregte, weil die rubrik für die angaben über brüder und schwestern nicht ausreichte: Sie hatte nämlich 37 oder 38 oder noch mehr brüder und schwestern, denn ihr vater war ein persischer prinz, der fünf frauen hielt. Ihre mutter war zwanzig, der vater schon sechzig jahre alt, als sie heirateten. Aus dieser ehe gingen dann acht oder neun kinder hervor. „Ich habe sie nie alle zusammen gesehen, meine schwestern und brüder", sagte mariam, „aber ich hatte immer den eindruck, daß sie nicht zu zählen waren." „Meine mutter", fügte sie hinzu, „hat im übrigen meinen vater abgöttisch geliebt." Sie aber, Mariam, wurde das „rote schaf"[575] in der feudalen familie.

Sie studierte in teheran sprachen und lernte nuri kennen, dessen großvater noch ein angesehener und reaktionärer mullah, und dessen vater ein bekannter rechtsanwalt in teheran waren. Auch er, nuri, war in seiner familie ein „linksabweichler". Er studierte architektur, und zwar nicht nur in seiner heimat, sondern auch in europa. Ein halbes Jahr hielt er sich dabei auch an der technischen hochschule münchen auf. Von da kannte er die bayerische, besonders die münchner mentalität, und vermochte mich immer wieder auf irgendeine weise aufzuziehen, indem er behauptete: „Typisch bayerisch! Weißblau!" oder, wenn er mich frozzeln wollte: „Königlich bayrisch!"

Mit leidenschaft versuchten sich sowohl mariam als auch nuri all die jahre hindurch mit der behauptung, die einer verleumdung gleichgekommen wäre, hätte ich sie ernst genommen, zu hänseln, ich sei in der familie „ein pascha", „autoritär" (eben „königlich bayrisch") und ähnliches. Ich fand das umso unangebrachter, als mir das Verhältnis zwischen beiden von einer gar nicht empfundenen, gleichsam zur natur gewordenen Unterordnung mariams unter nuri bestimmt zu sein schien. Ich konnte daher die so boshaft mir zugeschobene „pascha"-haltung nur als verdrängungskomplex meiner beiden spötter auslegen...

Auf grund seines schwarzen schnurrbartes, seiner braunen gesichtsfarbe, seiner funkelnden augen nannte ich ihn immer „satan", wobei es ihm aus seiner kenntnis der islamischen und christlichen religionsgeschichte nicht schwer fiel, diesen „scheitan"[576] als den „lichtbringer", den luzifer[577] schmeichelhaft zu interpretieren.

[575] Ironische Abwandlung des Begriffs „schwarzes Schaf", der einen wenig geachteten oder verleugneten Abweichler von den üblichen Verhaltensmustern einer Familie bezeichnet.
[576] Arabische Bezeichnung für „Satan".
[577] Lateinisch „Lichtbringer", in der christlichen Überlieferung der höchste aller Teufel, von Gott abgefallener Engel.

Wenn ich einen verallgemeinernden zug an ihm hervorzuheben hätte, wie er sich im laufe der jahre, die wir neben- und miteinander verbrachten, ausprägte, so würde ich sagen: Nuri, dann in wachsendem maße auch mariam, waren „immer unter druck“, immer in eile, immer in verfolgung eines zieles, das rasch erreicht, das schnell erledigt werden mußte. Er wie sie boten ein ganz anderes bild, als es von vielen exilierten berichtet, als es von vielen bekannt ist: Sie wußten immer, was sie tun sollten und wollten. Unvergleichlich prägte sich mir dieses erscheinungsbild gerade in den letzten wochen ein: Ich war von Schwerin[578] nach berlin gekommen und parkte mein auto vor unserem haus, als nuri von einem auto vor den eingang zur ifflandstraße 3 gefahren wurde. Er stürzte sich im eigentlichen sinne des wortes heraus und hastete zur eingangstüre, wie immer seine mappe in der hand. Dabei hatte ich den eindruck, daß er plötzlich um vieles älter geworden sei. Er hinkte mehr, als daß er ging; seine züge wirkten angestrengt, man merkte, wie es in seinem kopf auch arbeitete, wenn er nicht unmittelbar auf ein problem konzentriert sein mußte. Er hatte an diesem tag gerade soviel zeit, meinen gruß durch handheben und einen kurzen zuruf zu erwidern, was ansonsten ungewöhnlich war, denn selbst wenn er in eile, kam er immer kurz zu einem händedruck heran. Ich war noch nicht fertig, mein auto auszupacken, als er schon wieder mit mariam aus dem haus kam, in den wagen stieg und sich schnell wegfahren ließ. Beide, er und mariam, winkten mir im vorbeifahren zu. Es war klar: Es waren die entscheidenden tage ihres lebens, die stunden, in denen sich mit dem schicksal der revolution im iran[579] ihr eigenes leben, das leben der bewegung, der sie sich verschrieben hatten, die zukunft ihres landes auf unerhörte weise veränderten.

Schon im frühjahr 1978 hatte nuri im gesprach mit uns behauptet, die herrschaft des schahs[580] gehe viel rascher, als gemeinhin angenommen werde, ihrem ende entgegen, die revolution marschiere sozusagen im Sturmschritt[581]. Er brachte diese auffassung mit solchem nachdruck vor, daß man sich nur sagen konnte: entweder verfügt er über eine viel bessere kenntnis der entwicklung im iran, als unsere eigene partei sie besaß (die zu diesem Zeitpunkt noch ganz auf die Stabilität des regimes setzte und sich darauf vorbereitete, den abschluß von langfristigen verträgen ökonomischer art durch einen großen

[578] Das brandenburgische Dorf Schwerin bei Königs Wusterhausen.

[579] Der Sturz des Schah-Regimes im Iran Anfang 1979.

[580] Titel der persischen bzw. iranischen Kaiser; gemeint ist konkret Mohammed Reza Schah Pahlewi (1919–1980), 1941–1979 Kaiser des Iran, 1941 von den USA und Großbritannien anstelle seines deutschfreundlichen Vaters eingesetzt, 1953 nach Flucht vor dem nationalistischen Regime des Ministerpräsidenten Mossadegh durch von den USA inszenierten Putsch wieder eingesetzt, 1978/79 durch eine islamische Volksrevolution endgültig gestürzt.

[581] Im Februar 1978 hatte die Armee des Schah auf eine Trauerdemonstration in Täbris geschossen und ein Massaker verübt; seither nahmen massenhafte Demonstrationen zu; der Schah verhängte im September 1978 das Kriegsrecht, konnte der Revolution jedoch selbst durch äußerste Gewalt nicht mehr Herr werden.

empfang für den „schah in schah"[582] zu besiegeln, eine Orientierung, die auch noch beibehalten wurde, als es in teheran bereits zu den ersten großen erhebungen gegen das regime gekommen war[583]), oder er verfällt plötzlich in eine bei exilierten nicht unbekannte euphorie über eine angebliche wende in ihrem heimatland. Für letztere annahme sprach aber bei nuri wenig, um nicht zu sagen nichts. Zwar hatte er allen internationalen politischen entwicklungen und verwicklungen der sechziger und siebziger jahre immer eine optimistische auslegung und deutung gegeben, die für mich gelegentlich eben doch wie selbstaufmunterung, selbstbestärkung wirkte. Aber seine voraussage, das schah-regime würde in kürzester zeit in seinen grundfesten erschüttert werden – wie sollte sie sich erfüllen?

Offensichtlich war nuri damals der meinung, daß unsere partei die lage völlig falsch einschätze. Er lobte die haltung der kpdsu (obwohl auch diese zu den sich anbahnenden Umwälzungen im iran erstaunlich lange schwieg, was er mit der notwendigkeit begründete, die su wolle und dürfe den usa keinen vorwand für eine einmischung bieten[584]) und ließ sich im übrigen in seiner auffassung nicht erschüttern. Damals, so berichtete uns ein genosse, der die internationale politik der partei mitgestaltet, habe nuri bereits chomeini als die schlüsselfigur für die Umwälzung bezeichnet, als dieser name überhaupt noch nicht ins öffentliche bewußtsein gedrungen war.

In dieser zeit scheint sich dann auch innerhalb der iranischen partei eine „wachablösung" angebahnt und schließlich vollzogen zu haben. Das ergebnis war, daß nuri zum generalsekretär der tudeh-partei gewählt wurde. Natürlich war das nicht von ihm selber zu erfahren. Aber man brauchte nur einen abend in seiner wohnung zu verbringen, um an den fortwährenden anrufen auf zwei telefonen den rang zu ermessen, den er in der bewegung nun einnahm.

Hier ist nun von einer Veränderung zu berichten, die sich vor allem mit mariam vollzog. Ende der sechziger, anfang der siebziger jahre muß sie sich lange „in den ruhestand" versetzt gefühlt haben. Sie hatte die anstellung an der

[582] Offizieller Titel des Kaisers von Iran („König der Könige").

[583] Die DDR und das Kaiserreich Iran hatten 1973 diplomatische Beziehungen aufgenommen; Mitte der 1970er Jahre hatte der Vorsitzende des Ministerrats der DDR, SED-Politbüromitglied Horst Sindermann, dem Iran einen Staatsbesuch abgestattet, der durch den Schah 1978 erwidert werden sollte; das vorbereitende Interview mit dem iranischen Kaiser war im „Neuen Deutschland" bereits erschienen, als der Besuch aufgrund der revolutionären Unruhen im Iran kurzfristig abgesagt wurde, um nie mehr zustande zu kommen; 1988 besuchte der stellvertretende Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Gerald Götting (CDU), die Islamische Republik Iran.

[584] Die Sowjetunion hatte im April 1978 – gleichzeitig mit den einsetzenden Massendemonstrationen gegen das Schah-Regime im Iran – einen kommunistischen Putsch im bis dahin blockfreien Nachbarland Afghanistan unterstützt und sollte sich dort Ende 1979 zur direkten Militärintervention entschließen; um so mehr dürfte der sowjetischen Außenpolitik daran gelegen gewesen sein, die USA nicht durch zu offene Parteinahme in der iranischen Revolution zu provozieren, zumal der Schah ein enger Verbündeter der USA war, die ihn freilich fallenließen.

humboldt-universität aufgegeben, arbeitete frei für die zeitungen der iranischen frauenbewegung, litt offensichtlich unter heimweh, hatte mit dem herzen zu tun, wirkte oftmals wenn nicht niedergeschlagen, so doch betrübt, und schien immer nur so richtig aufzuleben, wenn sie besuch von ihren kindern und enkelkindern hatte. Offensichtlich traf es sie auch sehr schwer, daß ihr Schwiegersohn im kaspischen meer ertrunken war. Manchmal, so konnte man den eindruck haben, vermochte auch sie den Optimismus ihres mannes nur deshalb zu teilen, weil er sie über die lang gewordenen wellen der bewegung, die „dauer des exils" trug.

Nun aber schien plötzlich das erkaltende feuer des lebens auch in ihr wieder hochzuschlagen. Mit der gleichen leidenschaft wie nuri kommentierte sie alle Vorgänge, wurde ihrerseits wieder ganz aktiv, wurde selber zu einer „schlüsselfigur" zumindest in der frauenarbeit und frauenbewegung ihrer partei und des internationalen frauenbundes[585]. Auf der konferenz zum hundertjährigen erscheinen des buches von august bebel „die frau und der sozialismus"[586] stand sie so recht in flammen und entzündete mit ihrem beitrag über die frauen in der revolution, die sich im Iran vollzogen hatte und weiterentwickelte, alle anwesenden in einem maße, daß sie ihr den stärksten beifall widmeten. (Sowohl sie wie nuri vermerkten in diesem Zusammenhang mit genugtuung, daß kurt hager zum erstenmal ohne alle Umschweife von einem „verbrecherischen" regime des schahs im iran gesprochen habe). Kurz, die revolution hatte gleichsam auch mariam wieder zum leben erweckt und in ihr kräfte erneuert, die in den zwanzig jahren der emigration doch auch niedergegangen waren.

Nun erfuhren wir zum Wochenende durch einen genossen, der es wissen mußte, daß heute, am donnerstag, dem 28. Februar 1979, die iranischen genossen, die hier in der ddr im exil lebten, durch die partei verabschiedet und unmittelbar darauf in ihre heimat zurückkehren würden[587]. Nuri hatte uns zwar vor einigen wochen versichert, vorläufig würden nur die jüngeren genossen zurückkehren, die nicht wie er und mariam von der Verhaftung und Verurteilung bedroht gewesen waren. Aber mit dem sieg der revolution, der bildung einer provisorischen regierung[588], der notwendigkeit, auch die partei[589] selbst

[585] 1904 gegründete internationale Organisation zur Förderung der Gleichberechtigung der Frauen.

[586] Dieses publizistische Hauptwerk des damaligen SPD-Vorsitzenden erschien erstmals 1879.

[587] Der Schah hatte den Iran auf Verlangen des von ihm eingesetzten Ministerpräsidenten Shahpur Bakhtiar (1914–1991), eines früheren Schah-Gegners, am 16. Januar 1979 verlassen müssen, war formell jedoch Staatsoberhaupt geblieben; nach der Rückkehr Ayatollah Chomeinis am 1. Februar 1979, der sofort die Führung der Revolution übernahm, wurde die Regierung Bakhtiar am 5. Februar 1979 hinweggefegt und der Schah auch förmlich abgesetzt.

[588] Am 5. Februar 1979 hatte Chomeini die Führung des Staates übernommen und eine neue Regierung ernannt.

[589] Die Tudeh-Partei.

zu legalisieren, war es klar, daß auch seines bleibens nicht mehr allzulange sein konnte. (An Weihnachten 1978 hatten wir in unser Brecht-Buch, das wir ihnen überreichten, noch hineingeschrieben, wir bedauerten als freunde, sie in absehbarer zeit zu verlieren, und wünschten als Internationalisten, daß sie so bald wie möglich in ihr heimatland zurückkehren können möchten...).

Wir klingelten also bei ihnen und trafen sie auch an. Es wurde ein abend, der erneut dadurch geprägt war, daß sowohl nuri als auch mariam abwechselnd ans telefon gerufen wurden. Dazwischen setzte mir nuri auseinander, wie er die entwicklung im iran sehe. Ich hatte im zweiten programm des brd-fernsehens die erklärung von bazarghan gesehen und gehört, er werde mit den kommunisten nicht zusammenarbeiten, da sie „verräter waren und Verräter geblieben sind". Vorangegangen war jedoch die erklärung des revolutionsministers, es sei denkbar, daß auch marxistische parteien zugelassen und dementsprechend auch abgeordnete in das neue parlament gewählt werden könnten[590]. Nuri setzte auseinander, daß bazarghan ein kapitalist sei, der eine eigene fabrik besitze, und dazu ein muselmann, der zum konservativen, reaktionären flügel des schiitischen islams gehöre. Seine einstellung werde nicht einmal von allen mullahs geteilt, auch nicht von dem ayatolla chomeini. Die fortschrittlichen führer des schiitismus hätten in den sechziger und siebziger jahren alle grundsätze des marxismus / leninismus auf ökonomischem gebiet in den koran hinein gelesen, wenn nicht herausgelesen. Es gebe aus diesem grunde eine basis der zusammenarbeit mit ihnen. Deshalb werde sich die partei keinesfalls gegen die chomeini-bewegung stellen, sondern so lange wie möglich und so intensiv wie möglich sich ihr anschließen. Er rechne mit einem beachtlichen anteil an stimmen, wenn es zu wahlen komme, doch sei dafür natürlich die Voraussetzung, nicht nur in den bestehenden gewerkschaften stark zu sein, wie es der fall, sondern als partei offen hervorzutreten. Ich knabberte nachdenklich an den nüssen, die wie immer auf dem tisch standen, und trank whisky. Meine blicke fielen, während ich meine fragen stellte und nuri sie mit eifer beantwortete, auf die bilder lea grundigs, mit der die beiden besonders nach dem tod von hans grundig befreundet waren, und auf andere Zeugnisse ihrer engen Verbundenheit mit der deutschen kultur und kunst, die ihr zimmer nicht weniger charakterisierten als die teppiche, die bilder, die fotos, die bücher aus ihrem heimatland. Ich dachte: Bald werdet ihr weg sein, bald werden in dieser wohnung andere menschen wohnen, bald werden wir durch tausende von kilometern getrennt sein. Und: wer weiß, welchen Schicksalen ihr entgegengeht, denn auch aus euren eigenen Worten geht ja hervor, daß ihr den fortgang der revolution nicht als einen Spaziergang bewertet, sondern als schwierigen kampf.

Mariam schien mir meine Stimmung anzumerken. Sie versicherte: „Wie immer die dinge sich entwickeln – dafür haben wir gekämpft, das ist jetzt die

[590] Die Zulassung kommunistischer Parteien erfolgte tatsächlich, und die Tudeh nahm trotz Behinderungen 1980 an den iranischen Parlamentswahlen teil.

stunde, wo wir anwesend sein müssen, gleichgültig, wie alles verläuft, dafür sind wir kommunisten." Dann wurde sie ans telefon gerufen. Nuri erläuterte die auswirkungen der revolution im iran auf die ganze region und drückte seine Überzeugung aus, daß der ganze vordere orient dem einfluß der amerikaner entgleite – eine gewaltige wende, ein unerhörter Vorgang, der in seiner bedeutung noch gar nicht erfaßt sei. Da kam mariam mit erhobenen armen, mit einem glückstrahlenden gesicht, mit einer erregung zurück, wie ich sie selten gesehen hatte: „Nuri, nuri, eben haben sie mitgeteilt, daß auf den häuserwänden, überall, wo du dir denken kannst, losungen angebracht wurden: Kianuri, kehre zurück! Wir erwarten dich! Wir brauchen dich! Wenn du keinen paß hast, dann werden wir ihn dir auf dem flughafen von teheran in die hand drücken!"

Für einige lange Augenblicke bedeckte Nuri spontan sein Gesicht mit beiden Händen, war in sich versunken wie im Gebet. Dann saß er still lächelnd da, knabberte an einer pistazie, sagte nichts, wirkte fast etwas verlegen. Aber es war klar: Es war die nachricht seines lebens, es war die stunde, die er immer vor augen hatte, es war das signal, das eine lange, harte etappe seines kampfes abschloß und eine neue, vielleicht nicht weniger schwierige, aber von ganz anderen kräften geprägte etappe ankündigte.

Es war so etwas wie eine stern-stunde, die er erlebte und deren zeugen wir beide wurden. Es war der lohn für die mühen des exils, es war die genugtuung, sich für die richtige, die sache des volkes geschlagen zu haben. Es war die endgültige enthebung aus den „niederungen", die jedes exil einschließt. Es war die öffentliche anerkennung für das, was meist nur im geheimen, nur in der arbeit des „unbekannten Soldaten der revolution" geleistet werden konnte: nicht nur den glauben an den schließlichen sieg der unterdrückten über die Unterdrücker aufrechtzuerhalten, sondern ihn zu planen, zu organisieren, zu leiten. Es war die hoffnung, durch ihn und mit ihm die revolution voranzubringen, sie nicht stehen zu lassen, sondern sie bis zum Sozialismus voranzubringen. Es war, wie wenn die nie genau bestimmbare, aber vorhandene kraft der massen über die große entfernung hinweg wirkte: Es war nuri, unser alter freund, unser guter kamerad, aber auch der mann, der geschichte mitbestimmte, den der ruf erreichte, vom propheten nun zum erkannten und anerkannten führer der fortschrittlichen kräfte seines Volkes, seines landes zu werden und als generalsekretär der kommunistischen partei des irans vor die welt zu treten. Es war eine stunde, die auch das gefühl prägte, die erinnerung an die jahrzehnte des illegalen kampfes, die opfer, die er kostete, aber auch der triumph, nicht nur überlebt, sondern gesiegt zu haben. Und es war die stunde der ahnung, des nichtwissen-könnens , aber sichstellenmüssens vor der zukunft, symbolisiert in leben und tod. Es war die stunde des mannes, die stunde auch der frau, die geschichte machen, aber auch von ihr gemacht werden. Und wir waren ihre zeugen.

„Du hast schon eine einladung nach iran in der tasche", fing mariam meine Stimmung auf, „und natürlich mit ihr", fügte sie, auf renate deutend, hinzu.

Wir verabredeten noch ein „bayerisches essen", aber so recht vermochte keiner von uns noch daran zu glauben. Vielleicht wird es gerade noch ein anruf sein: „Morgen fahren wir." Keiner von uns wird dann wissen, ob wir uns noch einmal in unserem leben wiedersehen werden. Aber das gemeinsame wird uns bleiben: die zeit, die wir miteinander verbrachten, und der kampf, den wir hier und dort fortsetzen.[591]

Dokument 61: Ideologische Scheiße (1./2. März 1979)

Ernst Schumacher, „schattenkritiken 3. ‚Prexaspes' im Deutschen Theater am 28. Februar 1979".
(Manuskript im Privatbesitz von Ernst Schumacher, Schwerin.)

„Prexaspes"[592] – (wieder) ein stück hakscher[593] zuckerbäckerei aus ideologischer scheiße, die böden aus aufgeklärtem obskurantismus, die creme ein gemisch aus grundsätzlichem einverständnis mit reaktionären, abgestandenen, überlebten herrschaftsformen und reformerischen, anpasserischen „aufmutzungen", die verzierungen geistreichelnde sentenzen, bonmots, zierlich sich rankende phrasen um ein glasiertes selbstportrait.

Zum beweis: Die titelfigur: ein sogenannter „magier" im dienste des despotischen kambyses[594], ein gelegenheits- und gefälligkeitsmacher, der es als

[591] Nureddin Kianouri kehrte als Generalsekretär der Kommunistischen Tudeh-Partei 1979 in den revolutionären Iran zurück und suchte ein Bündnis mit Chomeini zu etablieren; 1982 vom Chomeini-Regime verhaftet, wurde er gezwungen, am 30. April 1983 im iranischen Fernsehen seinen kommunistischen Überzeugungen abzuschwören; Kianouri blieb bis zu seinem Tode in Haft bzw. unter Polizeiaufsicht.

[592] Peter Hacks' Drama „Prexaspes" hatte in der Inszenierung von Eberhard Esche und Cox Habbema im Deutschen Theater am 28. Februar 1979 Premiere; Schumacher konnte darüber nur diese unveröffentlichte „schattenkritik" schreiben, denn die am 6. März 1979 in der „Berliner Zeitung" publizierte Premierenkritik stammte von einer Kollegin – Folge der publizistischen Einschränkungen nach dem „Vorkommnis" von 1978; öffentlich konnte sich Schumacher über „Prexaspes" nur in der Saisonbilanz vom August 1979 äußern: „Erfaßt man das Wesentliche an [...] Aufführungen von Stücken aus befreundeten Ländern, so bestätigt sich erneut, daß diese Dramatik äußerst gegenwartsnah ist und sich nicht scheut, auch heiße gesellschaftliche Eisen anzufassen. Unsere eigene Dramatik hält hier nach wie vor nicht gleichrangig mit. [...] ‚Prexaspes' von Peter Hacks [...] nahm sich gegenüber dieser Dramatik als Sentenzen- und Bonmotfeuerwerk aus, brannte aber weder auf den Nägeln noch machte es ‚Feuer unter den Hintern'." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3: 1974–1979, Berlin [Ost] 1982, S. 284.

[593] Peter Hacks.

[594] Kambyses II., Großkönig von Persien (530–522 v. Chr.), tötete seinen jüngeren Bruder und potentiellen Thronkonkurrenten Smerdes, wurde während eines Feldzugs gegen Ägypten mit der Rebellion seines Statthalters in Persien, des Magier-Oberpriesters Gaumata, konfrontiert, der sich als Smerdes ausgab, und starb auf dem Marsch gegen Gaumata an einer Beinverletzung.

schmuck betrachtet, „niemals nein zu sagen". Er liefert die urteile, so und so, begeht taten und untaten, wie von ihm erwartet, opfert seinen sohn hin und entscheidet dann, wenn er sich schon einmal selbst entscheidet, falsch, indem er auf den falschen anwärter der macht setzt. Wer soll mit dieser figur gemeint sein, wenn nicht die „clercs", die „funktionäre", die intellektuellen, im engeren sinne die künstler von heute? So bissig zeitbezüglich die schilderung einiger eigenschaften dieses perfekten staatsdieners geraten mögen – das „urbild" bleibt viel zu unscharf, um einen heutigen typ wirklich zu treffen (fatales schicksal der parabelform im allgemeinen). Man merkt aber bei entwurf wie ausführung dieser figur, daß dem autor dabei alle seinesgleichen, nur nicht er selber vorschwebt, soweit er nicht die haltung dieses berufsmäßigen opportunisten grundsätzlich billigt. [...]

Dann die figur des kambyses: Man merkt, wie dem autor richtig warm ums herz wird, wenn er den großkönig als despoten schildern darf, der die extreme Willkür mit paradoxalen einsichten in die natur des einzel- und gemeinwesens mensch rechtfertigt, wie ihm keiner das wasser reichen kann, weder sein allzu lebenslustiger bruder, den er umbringen läßt, noch einer der magier, und wie er schließlich sogar dem rationalen bürokraten, der als neuer typ des staatsdieners heraufkommt, überlegen zu sein vermag. Es wird so richtig spürbar, wie es den autor giert, einen solchen „souverän" zu haben, der vor sich hin zu geistreicheln vermag: bedingungslos würfe er sich ihm wie prexaspes zu füßen. Eine andere kritik als die der sich selbst zugebilligten Selbstkritik des gewaltherrschers findet nicht statt; das fallieren[595] der eroberungen ist mehr zufällig denn gesetzmäßig. Wenn er sich nicht mehr zu behaupten vermag und abtreten muß, geschieht es nicht ohne bedauern, daß nicht er der welt, sondern die welt ihm nicht mehr gewachsen ist. Es ist ein richtiges gefälligkeitslechzen des autors nach diesem typ in allen äußerungen zu verspüren, die er diesem kambyses zubilligt: das hat noch größe, das ist wenigstens ein „typ", ein „unikum" im eigentlichen sinn! So der unterschwellige kommentar. Ihm wird zugestanden, daß die „staatsvernunft" den „vernunftsstaat" in frage stellen darf: Er kann nicht anders, „l'état c'est moi", hier steht er und fällt er, und sei [es] auf die eigene schwester, um sich und sein geschlecht zu vergöttlichen. Die heimliche und offene sympathie des autors für den fürstlichen absolutismus, seine süchtigkeit nach einer über alles erhabenen verkörperung der macht, damit die rückwärtsgewandtheit seiner weltsicht und gesellschaftsauffassung wird auch durch den „gegenentwurf" bewiesen, nämlich den „mann von unten", den aufsteiger darios[596], den perfekten bürokraten. Wenn ihm zum schluß noch ein paar versöhnlerische phrasen in den mund gelegt werden, seine existenz sei gerechtfertigt, solange nichts

[595] Altertümliches Wort für bankrott machen, hier im Sinne von Scheitern, Verlust.

[596] Dareios I., Großkönig von Persien (522–486 v. Chr.), Lanzenträger des Kambyses und dessen entfernter Verwandter, der nach Kambyses' Tod den Prätendenten Gaumata-Smerdes tötete und selbst die Nachfolge antrat.

besseres als er in sicht, wirkt das wiederum als eine aufforderung zur anpassung an das bestehende, kann aber doch nicht verbergen, daß der mann seines herzens für den autor nicht dieser emporkömmlung, sondern der originäre despot ist.

Man braucht sich nicht lange umzusehen, um eine abzuleitende vorbildhaftigkeit dieses typs für hier und heute für grundsätzlich antidemokratisch, dem wesen einer freien menschengemeinschaft absolut zuwider laufend zu halten. Der etwaige einwand, dieser typ habe seine vorbild[er] ja gerade in zeitgenossen auch im sozialistischen lager, kann die weltanschauliche, die ideologische abscheulichkeit der ästhetischen aufhebung dann nur verschlimmern, da sie ja auf bestätigung, nicht auf kritik hinausläuft. Verglichen mit diesem „großen" sind eben alle um einen kopf kleiner, und wenn er einen um diesen kopf kleiner machen muß. Den hündisch aufblickenden autor macht diese vorstellung so wenig schauern wie prexaspes.

Aber selbst im gegenentwurf bleibt dieser autor um vieles reaktionärer als ein shakespeare. Das „prinzip hoffnung"[597], das für den ausgang der meisten tragödien shakespeares kennzeichnend, wird von hacks im wesen der sache nicht anders in frage gestellt, als es beim „späten" müller[598], dem der „macbeth"-bearbeitung und nachfolgenden [stücken], der fall: Trotz der verbalen zurückweisung der verfolgung der magier, die nach dem gescheiterten aufstand gegen den „falschen smerdes" statthat, ist auch sein, Darios', gesetz, nach dem er regiert, die willkür: Otanes, der geldhändler, wird verbannt, obwohl er vorher sein verbündeter: macht kann auf willkür nicht verzichten.

Irgendwelche kräfte, die eine macht zu etablieren vermögen, die weder willkürherrschaft eines einzelnen noch „intellektualistische" utopie noch künstlich-künstlerisch verbrämte anarchie ist, werden nicht sichtbar. Soweit mit dem „schauspiel in fünf aufzügen" reale machtverhältnisse besonders im sozialismus gemeint sein sollten, fehlt nicht nur eine denkbare grundsätzliche, sondern auch eine notwendige kritik im besonderen. Dieser hund braucht nicht einmal mehr einen maulkorb umgelegt zu bekommen; er bleckt nicht einmal mehr die zähne, sondern hechelt hinter der reaktionärsten ausübung der macht her, hat angst vor anderen, neuen herrschaftsformen und verbellt alle seinesgleichen, die es wagen (wollen oder sollen), statt männchen zu machen, sich einmal wenigstens aufmüpfend auf die hinterpfoten zu stellen. Auch dieses stück bestätigt, daß hacks in einem unstillbaren hang, goethe noch zu übertreffen, auch die gesellschaftlichen bedingungen noch in viel zugespitzterer, noch mehr repressiver form haben möchte, als sie den „klassiker" zeitlebens in „tasso"-abhängigkeit hielten. Um's konkret zu sagen: ein Stalin wäre ihm im grunde viel lieber als ein Breshnew oder ein

[597] Anspielung auf das gleichnamige Hauptwerk des marxistischen Philosophen Ernst Bloch.
[598] Heiner Müller.

Honecker; dann nämlich wäre auch die prexaspes-mentalität, die im grunde seine eigene ist, bis hin zur völligen unterwürfigkeit in seinen eigenen augen voll gerechtfertigt, die er gegenüber „kleineren geistern" natürlich nur eingeschränkt gelten lassen kann.

Wo immer man in diesem stück hinlangt, es ist, wie eingangs gesagt: man langt in ideologische scheiße.

An diesem urteil ändert auch nichts, daß hacks sein metier, mit der sprache umzugehen, beherrscht, daß er der erhabenen wie platten rhetorik mächtig ist und einem nichts an bedeutender inhaltlichkeit einen schillernden aufputz zu geben vermag. Er ist in jeder hinsicht – alexandriner. Diese kennzeichnung ist in diesem stück besonders deshalb angebracht, weil er den im deutschen ungewöhnlichen, eigentlich nur in der barocktragödie verwendeten sechsfüßigen vers für die partien des dialogs verwendet, in denen es um die geschäfte und gefühle der „großen" geht. Auch hier, im gebrauch des ungewöhnlichen, kann ihm bewunderung für die form nicht versagt werden, aber die beherrschung des sagens ändert nichts an der nichtssagenheit dessen, was gesagt wird. Er, der späte barde des kleinbürgertums im sozialismus, wird gerade durch die sprachliche „schönheit" der beschönigung der verhältnisse ungleich stärker überführt als seine stilistischen Vorgänger giraudoux und anouilh: Sie wußten es nicht besser, und deshalb schwang in ihren darstellungen noch eine ehrliche ironische enthebung aus dem festgestellten wirrsal, oder soll man sagen: dem festgestellten unsinn der geschichte oder ein bissiges auffauchen des getretenen hundes [...] mit, während bei hacks die sprachliche ziselierung, „die form" herhalten muß, entweder sein besseres wissen zu verleugnen oder seine reaktionäre grundgesinnung wenn nicht übersehen, so überhören zu lassen oder eingängig zu machen. Freilich, je länger man dann hinhört, um so mehr „klingelt" es und verwandelt sich in gefälliges blabla. [...]

Genau hingesehen, förderten die schauspieler bewußt oder unbewußt schließlich eine gesamthaltung zu abend, die dem stil einer kunstrichtung, -entwicklung, -äußerung gemäß ist, der in deutschland seit lessing etwas abträgliches anhaftet, nämlich der des französischen klassizismus; es fehlten nur noch die kothurne[599]. Je mehr die schauspieler nur noch „schön" sprachen, um so mehr entquollen ihnen nur noch schillernde sprechblasen [...]. Um so statischer wurde auch das ganze, machte sich insgesamt langeweile breit. [...] so richtig spaß schien die aufführung [...] nur einer claque und jenen harmlosen gemütern zum machen, die feuerwerk mit feuer verwechseln und bonmots für dauerbrenner halten. Die mehrheit spendete freundlichen beifall, weil es sich halt so schickt, weil hacks en vogue ist und weil im deutschen theater schon nichts so schlecht sein kann, daß es nicht wenigstens auf diese weise beklatscht werden dürfte.

[599] Hohe Schnürstiefel, die von den Schauspielern der antiken griechischen Tragödie getragen wurden.

Dokument 62: Die Kinder von Hiroshima (1979/80)

Ernst Schumacher, „‚Die Kinder von Hiroshima'. Ein Essay von Ernst Schumacher (1980)", in: Renate Schumacher, Japan. Liebe auf den zweiten Blick. Mit zwei Essays von Ernst Schumacher, Berlin [Ost] 1989, S. 243–253.

Wir, Renate und ich, sahen diesen Film von Shindo Endo[600] „Die Kinder von Hiroshima"[601] erst nach unserer Rückkehr aus Japan. Er machte uns ungemein betroffen. Die Gründe waren mehrfach. Hier, in diesem Film aus dem Jahre 1952 – die Aufnahmen dürften ein bis zwei Jahre vorher gemacht worden sein –, war Hiroshima ein Provisorium von Stadt, eine merkwürdige Mischung aus Zerstörung und schwachbrüstigem Wiederaufbau. Ins Bild, in die Bilder geraten in diesem Film die Trümmer der atomisierten Stadt. Im Zentrum der berühmt gewordene Turm, die Fassaden der Handwerkskammer, die heute zum nationalen Mahnmal, zum „Friedensdom" von Hiroshima, geworden sind. Man sieht ganze Straßenzüge, noch immer leer gefegt von der furchtbaren Kraft der Großen Bombe. Das berühmte „Leben aus den Ruinen"[602] regt sich nur mühsam. Die wiederaufgebauten Häuser sind alle mehr oder weniger einfache Holzhäuser. Es gibt kaum geteerte, kaum gepflasterte Straßen. Die Beleuchtung ist minimal. Die Menschen, die zu sehen sind, sind gekennzeichnet vom Kampf ums Überleben und Weiterleben. Nur die Jugend scheint unbekümmert. Die Jungs tummeln sich auf den halbkaputten Brücken, springen in die Fluten. Der Verkehr ist dürftig, Autos sind selten. Es ist, wie wenn sich in diesem Talkessel eine Benommenheit erhalten habe, die das betroffene Gesellschaftswesen noch gar nicht richtig zu sich kommen lasse.

Das stand in einem unheimlich starken Kontrast zu dem Hiroshima-Bild, das wir in Erinnerung hatten, nachdem wir die Stadt im Oktober 1979 besucht hatten[603]. Ein mächtiger neuer Bahnhof für den Shinkansen[604], mit dem wir aus Tokio gekommen waren. Überall neue Häuser aus Glas und Beton, wohin das Auge schweifte. Die Giebel überragt von Leuchtreklamen, die die Produkte von Hiroshima anpriesen und für Banken und Versicherungen warben. Die Straßen weniger wirr als in anderen japanischen Städten, mehr breite Durchfahrten. Dazwischen überall Grün, Palmen, halbtropische Blumen, viele bunte Sträucher in Herbstfarben. Ins Auge fallen die neuen Brücken über die sieben Arme des Flusses, in die sich die Opfer der Katastrophe von 1945 gestürzt hatten, auf dem Wasser viele Boote, Jachten, Fischerkähne, im Hafen

[600] Shindo Kaneto.

[601] Der 1952 entstandene Spielfilm „Die Kinder von Hiroshima" von Shindo Kaneto stellt die früheste Auseinandersetzung eines japanischen Filmemachers mit dem Atombombenabwurf vom 6. August 1945 über dieser japanischen Stadt dar; ein erster Film über das kurz darauf bombardierte Nagasaki war schon 1950 gedreht worden.

[602] Anspielung auf den Text der DDR-Nationalhymne: „Auferstanden aus Ruinen".

[603] Längerer Japan-Aufenthalt, vgl. Dokument Nr. 64 (Jahresbilanz 1980).

[604] Japanischer Schnellzug.

mächtige Kräne, Öllager, Piers, ein reger Schiffsverkehr. Abends die Straßen überfüllt mit Menschen, besonders in den neuen, überdachten Hallen ein üppiges Warenangebot, in langen Reihen ausgelegt die Seiden, die Brokate von Hiroshima, leuchtend die Früchte, alles überschienen von den Flutlichtern der Werbung. Die grellen Angebote, die Ausrufe der Händler, besonders am Fischmarkt. Angestrahlt die wiederaufgebaute Burg im altjapanischen Stil. Und im Park des Friedens das Museum, die Gedenkstätte an das Grauen, das am 6. August 1945 über die Stadt hereingebrochen war.

Im Film von Shindo sah man dieses Museum im Aufbau. Es standen gerade die Mauern und die eingezogenen Betontreppen, über die wir in die Ausstellungsräume geschritten waren. Dahinter damals, Anfang der fünfziger Jahre, noch ein großes Trümmerfeld, überragt von dem Gebäude der Handwerkskammer, das als eines der wenigen stabilen Gebäude dem Luftdruck und dem Flammenmeer widerstanden hatte, wenn auch aufs schwerste beschädigt. Im Film eilt ein halbwüchsiger Junge zu dem im Bau befindlichen Museum, um seine Mutter, die dort als Betonarbeiterin am Verputz eines Fensters arbeitet, hastig davon zu unterrichten, daß zu Hause der Vater, ein Opfer der Großen Bombe, im Sterben liege. Wir sehen, als sie sich uns zuwendet, unter dem konischen Hut aus Reisstroh, der mit einem Tuch festgebunden ist, das Gesicht einer abgearbeiteten, vom Kummer geprägten Frau. Das Gesicht steht stellvertretend für die vielen, vielen Frauen, die als Überlebende um das Leben zu kämpfen hatten, zu kämpfen in harter körperlicher Arbeit.

Wir aber gingen durch dieses Gebäude, das inzwischen zu einer Wallfahrtsstätte – für einige wohl auch zu einem weltgeschichtlichen Panoptikum, wenn nicht zur Monstrositätenschau – geworden ist. Draußen war ein hellblauer Herbsttag. Im Inneren gedämpftes Licht. In den Vitrinen die verschiedenen Relikte, Veranschaulichungen der Katastrophe, plastische Nachbildungen von Menschen in Flammen, dokumentarische Fotos, darunter auch solche, die kaum über Japan hinaus bekannt geworden sind. Der Schatten des Mannes auf den Eingangsstufen und der Wand des Gebäudes einer Bank, die dieses Memorial nach dem Wiederaufbau dem Museum zur Verfügung gestellt hat; die bizarren Verformungen metallener und keramischer Geräte, der wahre Surrealismus; die Fotos jugendlicher Hilfsdienstler, die an diesem 6. August massenweise in die Stadt gegangen waren, weil es Stromausfall gab und die Schulen und Werkstätten geschlossen waren, alle aufgegangen in Rauch und Feuer, atomisiert. Die nachgebildeten Verstümmelungen der Gliedmaßen, der Leiber der Opfer.

Was uns beeindruckte, war, daß zu den Besuchern hauptsächlich Schulklassen gehörten, Mädchen und Jungen in der für Japan typischen Einheitskleidung. Viel Unbekümmertheit auf den Gesichtern, am Ende allgemein tiefe Betroffenheit, Mitgefühl. Alles in allem war das Empfinden da, daß dieses Museum ungemein wichtig ist, um die Erinnerung wachzuhalten, und gleichzeitig das Gefühl, daß hier etwas Unangemessenes statthat, weil sich das Grauen der Konservierung entzieht. Nachdenklich der Blick von den durchbrochenen Aufgängen auf die Mutter mit Kind vor dem Museum, rückwärts auf den prangen-

den Park, auf die verschiedenen Denkmäler für einzelne und einzelnes dieser furchtbaren „Endlösung" auf amerikanisch. Und immer wieder der erstaunte Blick auf diesen sonnigen Frieden, diese pulsierende Stadt, Menschen, die auf dem Rasen lagern, wo 1945 nichts war als „verbrannte Erde", „verbrannte Stadt", Stätte des Infernos. Shindos Film veranschaulicht die ungeheure Schwierigkeit, aus dieser Trümmerstadtschaft wieder eine bewohnbare und bewohnte Stadt zu machen. Das Hiroshima von heute scheint eine Stadt wie jede andere Stadt in Japan zu sein, mit keinem anderen Schicksal behaftet, von ihm getroffen wie viele andere auch, die im Krieg vernichtet worden waren, abgesengt von den Brandbomben, und trotzdem hat sich hier doch etwas ganz anderes zugetragen, ist ein Menetekel gesetzt worden, geschrieben mit dem Feuerstrahl des großen Blitzes, Pikadon[605].

In mindestens gleich scharfem Gegensatz wie zwischen Filmbild und Realbild standen unsere Eindrücke von den Menschen. Es ist eine einfache Geschichte, die Shindo darstellt: Eine Lehrerin, die in Hiroshima tätig war, bevor die Atombombe fiel, kehrt Ende der vierziger Jahre in die Stadt zurück, in der sie geboren war, wo sie mit ihren Eltern und Geschwistern lebte und die alle Opfer der Bombe wurden, und fragt nach drei Kindern, die überlebten. Sie macht die Kinder mit Hilfe einer früheren Kollegin ausfindig. Der erste Junge, auf den sie stößt, hat für sie schließlich nicht mehr als einen Blick übrig, weil er erfährt, daß sein Vater an den Folgen der Atombombe stirbt. Wir sehen die Lehrerin Augenzeugin dieses Sterbens werden: die Menschen, Nachbarn, Freunde, sehen diesem unbekannten Tod hilflos zu. Das zweite Kind ist ein junges Mädchen geworden, das in einem christlichen Heim Aufnahme gefunden hat. Dort liegt es im Sterben. Es betet für die Opfer, darunter seine eigenen Eltern. Die Lehrerin soll ihr noch ein Lied singen, ein Lied von damals. Das dritte Kind ist ein Junge, dessen Schwester am Abend heiratet und den Jungen zusammen mit seinem größeren Bruder zurückläßt. Dieser größere Bruder erklärt der Lehrerin, was die Hochzeit nicht nur für die Schwester, sondern auch für ihn bedeutet: erfüllte Hoffnung der Solidarität, auf Treu und Glauben an den Menschen. Die Schwester ist nämlich, das sehen wir mit der Lehrerin im Bild, ein Opfer des Atombombenabwurfs geworden: Ihr rechtes Bein ist verstümmelt, verkümmert, sie hinkt, sie ist deformiert. Und der Mann, der ihr, als er in den Krieg ging, versprochen hat, sie zu heiraten, wenn er zurückkehren sollte, hat sein Versprechen gehalten. Nach fünf Jahren, in denen er die Voraussetzungen für ein Zusammenleben erarbeitete, heiratet er tatsächlich das Mädchen! Es wird dargestellt wie ein Wunder, ein Vorkommnis, das ganz unglaublich ist.

Und mit dieser ausgedrückten Verwunderung des Bruders stellt sich bei uns mit einmal die Erinnerung an die Opfer der Katastrophe ein, die wir als aktive Mitglieder des „Verbandes der Überlebenden" kennengelernt haben, und mit einmal verstehen wir ganz gut, daß diese Überlebenden offensichtlich tatsäch-

[605] Japanisch für „heller Blitz".

lich zu Parias in dieser Gesellschaft wurden, gemieden von den Nichtbetroffenen aus Scheu vor den eingetretenen Verstümmelungen, noch mehr aber vor den unbekannten Folgen der Atomstrahlung. Wir sind betroffen, daß die Überlebenden bis auf den heutigen Tag ums Überleben kämpfen müssen. Wir erfahren, daß erst 1979 ein Gesetzentwurf zum Tragen kam, der die Atombombenopfer den anderen Kriegsversehrten gleichstellt, daß es aber bis auf den heutigen Tag eine Ermessensfrage des behandelnden Arztes ist, die eingetretenen Leiden als Spätschäden, Langzeitwirkungen der Strahlkraft der Atombombe zu bewerten und demzufolge auf Staatskosten zu behandeln.

In der bewiesenen Hochachtung des älteren Bruders für den Bräutigam, der zu seinem Wort stand, wird mit einmal dieser aufs erste ganz unglaublich klingende Kampf der Atombombenopfer um die Anerkennung als Kriegsopfer historisch erhellt, der nun im sechsunddreißigsten Jahr geführt wird, geführt von Verbänden, die sich leider politisch auseinanderdividieren lassen. Der auf die Sozialistische Partei orientierte Verband tat in allen Jahren seiner Existenz und bei allen Manifestationen in Hiroshima sämtliche Atomexperimente, vor allem natürlich die für militärische Zwecke, in Acht und Bann und attackierte in den letzten Jahren deswegen nicht nur die USA, sondern auch die Sowjetunion, während der auf die Kommunistische Partei Japans orientierte Verband eine solche pauschale Aburteilung nicht vornehmen will, da er die Notwendigkeit erkennt, daß den sozialistischen Staaten mit der Sowjetunion an der Spitze gegen die Drohungen des Imperialismus mit Atomwaffen keine andere Wahl blieb und bleibt, als mit gleichen Waffen abwehrbereit zu sein.

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an die Begegnung mit dem Leiter des Friedensmuseums in Hiroshima. Er trat uns mit einer unverkennbar finsteren und verschlossenen Miene gegenüber, die sich erst lockerte und löste, als wir nicht nur unser Interesse an seiner Arbeit, sondern auch bestimmte Vorkenntnisse verrieten und an seiner Arbeit sichtlich persönlichen Anteil nahmen, ebenso an seinem eigenen Schicksal: Seine Gliedmaßen, sein Gesicht sind von den Folgen der Bombe gezeichnet.

Den Grund für den harschen Empfang erfuhren wir erst nachher. Auf der Reise nach Hiroshima hatte uns Professor Satoru Konishi begleitet, ein japanischer Germanist, der mit seiner Familie in Tokio lebt. Konishi war an jenem 6. August 1945 als Schüler im Kriegseinsatz am Hafen tätig und erlebte den Atombombenabwurf in einer Baracke. Er begriff so wenig wie die anderen, was sich wirklich zugetragen hatte. Vor dem großen Feuer flüchtete er mit anderen auf ein Schiff, das sie zur berühmten Insel Miyajima in der Bucht von Hiroshima brachte, auf der eine der schönsten shintoistischen[606] Schreinanlagen steht. Von dort setzte er am späten Nachmittag, nachdem die Insel schon überfüllt war von Opfern mit schweren Verbrennungen und Schäden, die kein

[606] Der Shintoismus ist eine fast nur in Japan praktizierte animistische Religion, die bis 1945 Staatsreligion des Kaiserreiches Japan war und auch dem Kaiser göttliche Verehrung sicherte.

Arzt definieren konnte, auf das Festland über und gelangte schließlich auf Umwegen zum Haus seiner Eltern, das im Ostteil der Stadt auf den vorgelagerten Hügeln stand. Dort waren seine Eltern am Werk, den in Schulen und Häusern untergebrachten Opfern zu helfen. Der Blick auf die Stadt wies aus, daß alles in Rauch und Feuer versunken war. Am nächsten Tag ging er, Konishi, zusammen mit anderen Jungen durch die Trümmerlandschaft, quer durch die Stadt. Sie wußten samt und sonders nicht, daß das für sie ein „Todesmarsch" sein konnte, da sie nichts von der weiterwirkenden Strahlung der Bombe wußten. Das Radio, nachfolgend die Zeitungen, hatte nur lakonisch von einem Angriff auf Hiroshima mit einer neuartigen Bombe berichtet. Im Museum kann man diese karge Information, eingeordnet unter andere Kriegsnachrichten, in einer ausgelegten Zeitung sehen.

Die Folgen blieben für Konishi in der Tat nicht aus. Schon als Student litt er unter Konzentrationsschwächen, war häufig nur nach geringen Anstrengungen physisch und psychisch erschöpft; vermutlich war das Knochenmark geschädigt. Das Nachdenken über die Ursachen des Krieges führte Konishi schließlich in die Reihen der Kommunisten Japans. Er wurde eine der treibenden Kräfte im Verband der Überlebenden, der sich auf die Kommunistische Partei Japans stützen kann. In ebendieser Eigenschaft als Führungsmitglied dieses Verbandes war er an ebendiesem Nachmittag, als wir im Museum waren, mit dem Leiter des Museums zusammengetroffen. Nachher erklärte er uns, daß sie scharf aneinandergeraten waren, und zwar in Auswertung und Einschätzung der großen Friedensmanifestation im August des Jahres 1979 in Hiroshima. Es ging dabei erneut um die schon erwähnte Kontroverse, um die grundlose Diffamierung der Sowjetunion als imperialistische Atommacht.

Die Schwierigkeit der Atombombenopfer, als Kriegsopfer anerkannt zu werden, wurde uns nach Hiroshima auch in Nagasaki[607] deutlich gemacht, wo wir uns mit dem Vorsitzenden und dem Sekretär des Verbandes der Überlebenden trafen. Beide unterstrichen, daß die Opfer der Atombomben, die mit dem Leben, aber mit vielen, bis heute noch nicht genau erkannten Schäden davongekommen waren, letztlich genauso zu den Parias der Gesellschaft zählen wie einst zu Zeiten des feudalen Shogunats[608] im 16. und 17. Jahrhundert die Burakumin[609].

[607] Die japanische Stadt Nagasaki war am 9. August 1945 zum Ort des zweiten US-amerikanischen Atombombenabwurfs geworden.

[608] Der japanische Titel „Shogun" („großer General") war ursprünglich ein herzogsähnlicher Titel für einen hohen Militärführer; zwischen dem 12. und 19. Jahrhundert gelang es jedoch immer wieder mächtigen Adelsfamilien, eine ganz Japan kontrollierendes Shogunat zu errichten, innerhalb derer der Shogun der eigentliche Herrscher des Reiches war, während der Kaiser (Tenno) auf religiöse und repräsentative Funktionen beschränkt wurde; das Shogunat wurde 1867 gestürzt, die politische Macht des Tenno restauriert.

[609] Japanische Bezeichnung für eine sozial ausgegrenzte Minderheit, deren Vorfahren „unreine" Berufe ausgeübt hatten; obwohl seit 1871 offiziell gleichberechtigt, werden sie bis heute sozial sehr oft weiterhin benachteiligt.

Insgesamt verstärkte sich mit jener erwähnten Sequenz aus Shindos Film, in der sich der Bruder so rühmend über die menschliche Größe seines zukünftigen Schwagers ausspricht, der Eindruck – der Resultat auch vieler Gespräche mit allen möglichen Leuten war –, daß das öffentliche Bewußtsein, das in hohem Maße das der herrschenden Klasse ist, einen großen Bogen um die faschistische Periode in der japanischen Geschichte, also zwischen 1935 und 1945, macht, einen besonders großen Bogen aber um die Katastrophen von Hiroshima und Nagasaki.

Die Gründe sind verschieden. Hiroshima und Nagasaki waren Schocks gewaltiger Art. Was hier geschah, war nicht nur technisch neu, sondern Zerstörung und Vernichtung von einem Ausmaß und einer Folgenträchtigkeit, die sich gewohnten Maßstäben entzog. An diese Katastrophe zu erinnern heißt, notwendig an die Kapitulation zu erinnern, die als größte nationale Schmach in der japanischen Geschichte empfunden wurde. An sie zu erinnern, bedeutet aber natürlich auch, den mächtigsten Protektor von heute, eben die Vereinigten Staaten, in das Rampenlicht des Imperialismus zu stellen, denn alle Welt weiß, daß der Abwurf der beiden Bomben keine Kriegsnotwendigkeit mehr war, sondern eine politische Manifestation für die Nachkriegszeit gegenüber der Sowjetunion. Die „unbewältigte Vergangenheit" wird in diesem Verschweigen oder bloß formalen Lippendienst gegenüber den Opfern noch deutlicher als in der BRD.

Natürlich gibt es nicht nur diese kollektive Verdrängung, sondern auch Bemühungen um eine „Aufarbeitung der Geschichte". Die in den Gedenkstätten von Hiroshima und Nagasaki anzutreffenden Schulklassen deuten immerhin darauf, daß es Schulen und Lehrer gibt, die die Geschichte nicht mit den zwanziger Jahren aufhören lassen, bevor sich der japanische Imperialismus anschickte, in die Mandschurei einzufallen (1931) und gegen China einen unerklärten, aber deshalb nicht weniger brutalen Krieg zu führen (Nanking-Massaker von 1937), bis 1940 die offizielle Kriegserklärung erfolgte und 1941 der Krieg gegen die USA mit dem Überfall auf Pearl Harbour vom Zaun gebrochen wurde.

Trotzdem: das Schicksal der Überlebenden, ihre fast verzweifelten Bemühungen um soziale Gleichstellung als Kriegsopfer, die Dehnbarkeit der Auslegung der Gesetze, ob es sich um Spätfolgen der Atombombenschäden handelt, all das, verbunden mit einer unverkennbaren resignativen Einstellung vieler Opfer – von rund hundertzwanzigtausend Überlebenden sind nur rund dreißigtausend in den Verbänden organisiert –, läßt hier die „unbewältigte Vergangenheit" als zu bewältigende Gegenwart erkennen. [...]

Wir verließen Hiroshima bei demselben strahlenden Sonnenschein, mit den gleichen weißen Wolken im Blau, herkommend und verschwindend über dem Meer mit seiner grünweißen Brandung, wie sie der Film zeigte. [...] Die Fahrt zur Insel, die der Film von Shindo am Schluß zeigt, ließ in mir die Erinnerung an diese Überfahrt nach Miyajima ganz lebendig werden. Der Film Shindos historisierte unsere Erlebnisse, indem er sie auf seine Weise vermenschlichte.

Aber durch ihn begannen wir auch, die Menschen auf eine neue Weise zu sehen, die wir als Augenzeugen, Mitbetroffene der Katastrophe kennengelernt hatten, und er verfremdete uns gleichzeitig das heutige Bild dieser Stadt, die aussieht wie unzählige andere. Er störte uns erneut auf, verstörte uns auch, zwang uns erneut dazu, uns mit der Frage und Antwort auseinanderzusetzen, wie es zu einer solchen Entmenschlichung kommen konnte und wie eine noch unvergleichlich größere verhindert werden kann. Alles wurde so recht gegenwärtig und vergangen, heutig und geschichtlich in einem, und groß bleibt die Erinnerung an diese Wolke im Bild, die so mächtig und trächtig in einem.

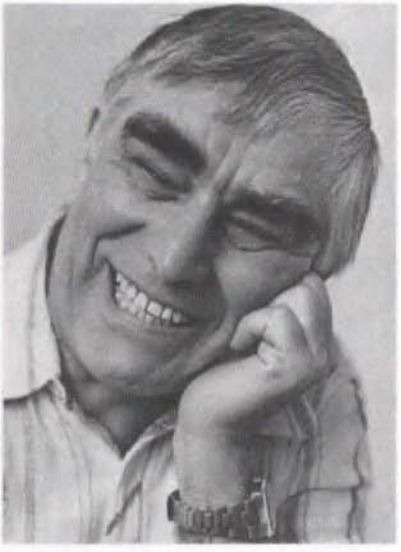


Abb. 26: Ernst Schumacher um 1970
(Quelle: Ernst Schumacher, Privatarchiv, Schwerin)



Abb. 27: Das 1972 erworbene Sommerhaus der Schumachers in Schwerin, Brandenburg, 1978.
(Quelle: AAdK, ESA 591)



Abb. 28: Die neue Familie: Ernst Schumacher, seine zweite Frau Renate und der gemeinsame Sohn Raoul, 1974
(Quelle: AAdK, ESA 589)



Abb. 29: Gäste aus dem Westen: Ernst Schumacher mit dem Münchner Dramatiker Franz Xaver Kroetz während der X. Weltfestspiele der Jugend auf dem Balkon seiner Ost-Berliner Stadtwohnung, Sommer 1973
(Quelle: AAdK. ESA 589)



Abb. 30: Ernst Schumacher mit seinem italienischen Freund Gabriele Mucchi (rechts) am Teupitzsee, 11. August 1974
(Quelle: AAdK. ESA 589)



Abb. 31: Premierenfeier: Die Schauspielerin Christine van Santen (links), der Intendant Hanns Anselm Perten (2.v.l.) und Ernst Schumacher (3.v.l.) nach der Uraufführung von Schumachers Einstein-Drama „Die Versuchung des Forschers" am Volkstheater Rostock, 1975
(Quelle: AAdK, ESA 591)



Abb. 32: Auszeichnung: Ernst Schumacher (rechts) erhält vom Vorsitzenden des Staatsrats der DDR, SED-Politbüromitglied Willi Stoph, den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze, Ost-Berlin 1976
(Quelle: AAdK, ESA 706)



Abb. 33: Iraner im DDR-Exil: Ernst Schumachers Freund Nureddin Kianouri, Generalsekretär der Kommunistischen Partei des Iran (Tudeh), auf einer Privatfeier in Ost-Berlin, 1978
(Quelle: AAdK, ESA 589)



Abb. 34: Die rote Prinzessin: Miriam Kianouri, aus einer iranischen Fürstenfamilie, Ehefrau des Generalsekretärs der Tudeh-Partei, wenige Monate vor ihrer Rückkehr in den revolutionären Iran, Ost-Berlin 1978
(Quelle: AAdK, ESA 589)

Die achtziger Jahre: Zwischen Resignation und Reformhoffnung

weil ich einen besseren sozialismus haben will, einen demokratischeren, einen offeneren, einen, der [...] seine attraktivität zurückgewinnt, die er auf der ganzen welt verloren hat

(1984)[1]

Dokument 63: Würdigung 1986

Glückwunschadresse des ZK der SED zum 65. Geburtstag Ernst Schumachers, (Neues Deutschland v. 12. 9. 1986, in: BAB, DX3/583.)

Genossen Prof. Dr. Ernst Schumacher

Die herzlichsten Glückwünsche zum 65. Geburtstag übermittelt das Zentralkomitee der SED Genossen Prof. Dr. Ernst Schumacher in Berlin. „Schon früh hast Du Dich aktiv an den Kämpfen gegen den Faschismus, für Frieden und Fortschritt beteiligt", schreibt das ZK. „Bereits als Student an der Universität München und als Mitglied der KPD in der BRD hast Du zur Verbreitung progressiver Ideen beigetragen. Dein Leben ist geprägt durch die Klassenkämpfe und historischen Erfahrungen des letzten halben Jahrhunderts. Die Verbindung von politischer Überzeugung und wissenschaftlichem Anspruch kennzeichnen Dein Wirken in der DDR als Mitglied unserer Partei. Dein Name ist untrennbar verbunden mit der Forschung zum Leben und Schaffen von Bertolt Brecht und mit der Ausarbeitung der Theorie der darstellenden Künste. Als Lehrstuhlinhaber an der Humboldt-Universität zu Berlin leistest Du seit vielen Jahren einen wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Ausbildung und kommunistischen Erziehung [...]." Gewürdigt werden auch die langjährige Tätigkeit Prof. Dr. Ernst Schumachers als Theaterkritiker sowie sein umfangreiches internationales Wirken als Mitglied der Akademie der Künste der DDR und als Präsident der Sektion der Internationalen Vereinigung der Theaterkritiker.

Auch der Ministerrat der DDR gratuliert dem Jubilar.

[1] Jahresbilanz 1984, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 14.

Dokument 64: das individuelle so unbedeutend (Jahresbilanz 1980)

Ernst Schumacher, „Sylvester '80", o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 10.)

„früher kamst du, neuer tag des jahres
zu verheißen wunderbares
und ich hieß dich gern willkommen.
heute sagst du mir nur wahres
und ich seh: das grau des haares
hat auch bei dir zugenommen..."

„Ich bin meine eigene ‚Hyäne': ich räume mich selber auf..." so die selbsteinschätzung, was von diesem niedergeschriebenen zu halten ist: ausnagung des kadavers der zeit, der „das eigene leben" genannt wird.

las in den letzten tagen, in vorbereitung auf ein gespräch mit alexander lang, der „danton" vorbereitet[2], wieder einmal büchners briefe an die familie, an minna, an gutzkow, an andere freunde. „ich fühle mich wie zernichtet unter dem gräßlichen fatalismus der geschichte"... „die magenfrage"...; „daß nur das notwendige bedürfnis der großen masse umänderungen herbeiführen kann, daß alles bewegen und schreien der einzelnen vergebliches torenwerk ist..."; „weil es in niemands gewalt liegt, kein dummkopf oder kein verbrecher zu sein..."; „ich habe keinen schrei für den schmerz, kein jauchzen für die freude, keine harmonie für die seligkeit..."; „das verhältnis zwischen armen und reichen ist das einzige revolutionäre element in der welt..."

alle diese düsteren stimmungen, nur mühselig gelegentlich „aufgeheitert" durch zynisch wirkende aperçues, die flucht büchners in die naturwissenschaften und philosophie, die den tief liegenden pessimismus doch nicht „zuschaufeln", „hinter sich lassen" kann, erinnerten mich an meine eigenen unguten gefühle, die mich fast das ganze jahr über begleitet haben, die wie ein spinngeweb über mir lagen, wie sie andererseits in mir bohrten, mich „zersetzten"... erst die letzten beiden, die letzten drei monate vielleicht fand ich wieder ein besseres verhältnis zur welt wie sie ist, zu mir selbst. zum ersten mal nach langer zeit, vielleicht zum ersten mal überhaupt konnte ich mir wenn nicht „lebhaft" und mit begeisterung, so doch als erträglich vorstellen, die letzten fünf jahre vor meiner pensionierung noch an der universität „abzuschrubben", ohne dabei fortwährend im bewußtsein zu leben, die zeit, die auf erden gegeben, zu vertun. die übernahme der pflichten (kaum der rechte)

[2] Langs Inszenierung von Georg Büchners „Dantons Tod" kam am 24. April 1981 am Deutschen Theater auf die Bühne; Schumacher rügte die Konzentration auf schematisierte „Helden", die auf Kosten des Volks als dem eigentlichen „Träger und gleichzeitig Leidtragenden der bürgerlichen Revolution" gehe, räumte jedoch ein, „diesem Verlust an Realismus" stehe „die theatralisch effektvolle Veranschaulichung der Geschichte als Schau-Spiel gegenüber [...], mit originellen neuen Sichten auf Stück wie Geschichte"; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4: 1979-1984, Berlin [Ost] 1986, S. 98-101, insb. S. 100f.

eines Wissenschaftsbereichsleiters ab september 1980 brachte mich dazu, nicht nur in den betrieb, so gut es gehen wollte und sollte, frischen wind zu bringen, sondern vor allem in mich selber. ich fand ein produktives verhältnis zu den studenten wie zu den mitarbeitern; der umstand, daß die beiden anderen hochschullehrer kaum mehr präsent waren, da sie sich auf auslandseinsätze vorbereiteten, wirkte eher belebend, da sie insgesamt für meine vorstellungen über die entwicklung der theaterwissenschaft zu einer darstellenden-kunst-wissenschaft sowieso nur bremser sind. die einführung in die theaterwissenschaft, die ich über die vereinbarten obligaten lehrveranstaltungen hinaus für das neu immatrikulierte erste studienjahr gab, ließ mich erneut bewußt werden, daß von einer theoretischen grundlegung der theaterwissenschaft tatsächlich erst von meinem ansatzpunkt her gesprochen werden kann, und daß die wesentlichste erkenntnis dabei darin besteht, daß über das theater wissenschaftlich nur dann sinnvoll gesprochen und abgehandelt werden kann, wenn alle erscheinungsformen der darstellenden kunst auf den „prägnanten punkt", den darstellenden menschen, gebracht werden. demzufolge, das fand ich bei dieser LV dann nochmals bestätigt, stehe ich artur kutschers zentralbegriff des mimus dem wesentlichen nach ungleich näher als den verwaschenen ansätzen max herrmanns und anderer „begründer der theaterwissenschaft". ich verlasse das jahr in der überzeugung, daß meine theorie der darstellenden künste zukunft haben wird, gleichgültig ob sie von mir im nächsten fünfjahrplan mit einer „allgemeinen theorie der darstellenden kunst" ausgewiesen werden kann oder (noch) nicht (ganz), und unabhängig davon, ob diese disziplin im neu zu gründenden institut für kunstwissenschaften an der Akademie der Wissenschaften institutionalisiert sein wird oder nicht. ich gebe zu, daß mich die art und weise, wie ich bei vorbereitung dieses instituts im sommer dieses jahres von kalweit, dem vizepräsidenten der adw, hintergangen und von dem „ästhetiker" pracht schamlos bestohlen wurde, der meine, der unsere erkenntnisse in seine „konzeption" einbaute, als ob es weder schutz geistigen eigentums noch eine wissenschaftsmoral gäbe, doch einigermaßen traf. Aber sie machte mich nicht hilflos, auch wenn ich mir sage: Worin soll unter solchen umständen noch der sinn eines eintritts in ein solches unternehmen bestehen, mit solchen leuten als vorgesetzten, mit solchen banditen als kollegen. (dazu kam, daß ich ende des jahres von einem alten bekannten, dem informationstheoretiker völz[3] aufgesucht wurde, der auf dem gebiet der informationsästhetik seit jahren „dilettiert" – „dilettiert" auf eine weise, die die „berufsästhetiker" hilflos macht, sie als pure idealisten hegelscher und sonstiger provenienz ausweist, weil sie zu solchen naturwissenschaftlichen methodologien nicht imstande sind, obwohl nur bei anwendung solcher methoden überhaupt relativ exakte angaben über strukturen und wirkungen bestimmter künste zu gewinnen sind und alles andere nur umformungen der alten scheiße. Und dieser v. hat keinen höheren ehr-

[3] Im Original abgekürzt: „V."

geiz, um von dieser AdW wegzukommen und die „universitätsfreiheit" wiederzugewinnen, und er ist auch nicht im geringsten an einem eintritt in ein adw-institut für kunstwissenschaften interessiert. meine bisher letzte „aktivität" in diesem zusammenhang: ein brief, ein nochmaliger, an schirmer als verantwortlichen im zk für die adw, nochmaliger verweis auf die massenwirksamkeit der darstellenden künste in der zeitgenössischen gesellschaft, gleich ob hier, ob dort, aber jedenfalls hier und dort, da zumindest auf ddr- und brd-boden eine nachhaltige beiderseitige beeinflussung gerade durch die d[arstellenden] k[ünst]e der m[assen]m[edien] vorliegt. im übrigen muß ich mir natürlich sagen: Das „große glück", sich ausschließlich der forschung widmen zu können, ohne verpflichtung gegenüber studenten, gegenüber „newcomern" in der wissenschaft, käme, würde es real, fast schon zu spät; mit vierzig ist man energisch, zäh und vielleicht auch ehrgeizig bis beflissen genug, sich auf den auf- und ausbau eines solchen instituts zu werfen; ich war immerhin bis in die fünfziger hinein dazu willens, kam aber nicht zum zug – dank der borniertheit, der gleichgültigkeit, der begrenztheit von mitteln usw., wie sie für die verantwortlichen und die realen gegebenheiten der AdW offensichtlich ebenfalls zu veranschlagen sind. nun, an der schwelle des 60. lebensjahres, denke ich mir mehr als einmal, ich könnte vielleicht die letzten kräftigen schaffensjahre vielleicht dann doch mehr mit wissenschaftsorganisatorischen als mit selbstschöpferischen arbeiten verbringen müssen und gewänne vielleicht „freiheit von studenten", aber nicht von bürokraten und neuen kollegen, bei denen die fatale „überzeugungsarbeit", die zu leisten höchstwahrscheinlich unumgänglich, den zeitfond genau so verbraucht, wie es an der universität der fall. In diesem bewußtsein scheide ich vom alten, gehe ins neue jahr hinein.

was meine wissenschaftlichen arbeiten im jahr '80 betrifft – alles in allem können sie sich sehen lassen. ich brauche im vergleich zu gleichrangigen kollegen keine hemmungen zu haben, keine komplexe. ob das nun öffentlich anerkannt wird oder nicht, ist völlig gleichgültig. im zuge der vorbereitungen meines 60. geburtstages im september 1981 soll, von der akademie der künste finanziert, eine bibliographie meiner wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen und kulturpolitischen arbeiten erscheinen. jörg mihan vom berliner ensemble und frau aune renk von der adk sollen sie voranbringen. schon bei der vorbereitung stellte sich heraus, daß allein die zusammenstellung der wissenschaftlichen arbeiten und ihre veröffentlichung so umfänglich und aufwendig sind, daß die anderen teile der bibliographie nur im groben mitentwickelt werden können[4]. so sehr ich natürlich als wissenschaftler daran interessiert bin, über eine solche bibliographie verfügen zu können – einen weitaus größeren spaß machte mir bisher die zusammenstellung einer auswahl von gedichten, prosatexten, auszügen aus dramatischen arbeiten und epigrammen,

[4] Diese Auswahlbibliographie zum 60. Geburtstag wurde 1986 durch eine weitere zum 65. Geburtstag ergänzt.

aus denen ein ernst-schumacher-abend am theater im palast[5] hervorgehen soll. zusammen mit peter konwitschny, einem jungen regisseur, der sich dafür interessiert (obwohl R[enate] und mir nachträglich doch kurt veth als geeigneter erschienen wäre, weil wir uns viel länger kennen), hatten wir einen vergnügten abend, nicht zuletzt auch deshalb, weil R unbedingt einige der erotischen gedichte [...] in das programm aufnehmen möchte...

was mich immer stärker wurmte, so daß ich im herbst schon richtig wurmstichig war, ein wandelndes gemütsgrab, eine „stinkgrube" vor mir selber, war wohl der umstand, daß ich mich im gegensatz zu allen anderen kritikern, die hier in berlin seit jahrzehnten kritiken schreiben, mit einmal nicht mehr über alles, was auf die bretter kam, äußern konnte, sondern die kritik darüber mit jüngeren und anderen zu teilen hatte, daß ich nicht mehr auf den alten plätzen sitzen konnte, in die ich im laufe der jahrzehnte so richtig „hineingewachsen" war, daß ich schon das empfinden haben konnte, auf ihnen „angewachsen" zu sein, nun völlig ungerechtfertigt – so mein empörtes empfinden – , von ihnen losgerissen und gleichsam auf die „katzensitze"[6] verwiesen... Am schlimmsten traf mich, daß nicht ich, der für das stück seit über fünfzehn jahren „gekämpft" hatte, der es schon im entstehen gelesen hatte und sich dafür begeistert hatte, ehe es ein opfer des 11. plenums[7] wurde, über den „Bau" von heiner müller in der vb schreiben sollte, sondern ein jüngerer kollege, der sich auch richtig geil danach „ausstreckte"...[8] aber um aus dem herzen keine mördergrube zu machen: es ging mir auch bei anderen inszenierungen so: ich konnte den rangverlust, „der erste" zu sein, die „degradation" nicht verwinden. finster saß ich mit klaus gysi[9] und seiner frau nach der premiere der „möwe" in der

[5] Theater im 1976 eröffneten Ost-Berliner „Palast der Republik", einem Multifunktionsgebäude, das auch Sitz der Volkskammer der DDR und Tagungsort der letzten SED-Parteitage war.

[6] Ironische Abwandlung von „Katzentisch", einen am Rande platzierten Tisch für unwichtigere Gäste.

[7] Hinweis auf das kulturpolitisch repressive 11. ZK-Plenum der SED von 1965.

[8] Schumacher nutzte jedoch seine alljährliche Bilanz über die vergangene Theatersaison, um diese späte – durch den Ausfall des Hauptdarstellers 1980 nochmals verschobene – Uraufführung des „Bau" kurz zu streifen und 1981 nachträglich zu loben; vgl. Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 51 und S. 111.

[9] Schumacher notierte später über klaus gysi: „einer der wenigen witzigen, gescheiten, auf ihre weise cleveren, weil immer wieder aufstehenden funktionäre der verschwundenen sed. ich kannte ihn seit 1947, als er im kulturbund sekretär war und die „westkontakte" mit zu pflegen hatte; ich erlebte seine absetzung, weil er [...] während der nazizeit in frankreich studiert hatte [...], dann pflegte ich mit ihm ständig kontakte, als er von 57 bis 66 den aufbau-verlag leitete, einmal waren wir schon soweit, daß er eine ‚werkausgabe' von mir erwog, dann sein aufstieg als kulturminister der ddr nach dem fatalen 11. plenum vom dezember 1965. aus dieser zeit in erinnerung geblieben seine ungehemmte propagandistische mitwirkung an solchen ideologischen phantomgebilden wie der verkündung der ‚sozialistischen menschengemeinschaft'. man merkte ihm an, daß er sich irgendwie erleichtert fühlte, als er durch die honecker-politverwaltung als botschafter nach italien wegversetzt wurde. re hat ihn einmal in rom aufgesucht, fand ihn aber [...] auffällig nervös und irgendwie verunsichert, während er auf mich damals den eindruck eines mannes machte, der den

regie von w. heinz im dt bei üppigem und delikatem essen im „jade", wohin uns r fürsorglich, meinen kummer erkennend, dirigiert hatte; kein leckerbissen vermochte mich vergessen zu machen, daß es zwar unangenehm gewesen wäre, über diese flaue, bläßliche, alles, was man schon besser gesehen hatte, nicht einmal erfolgreich wiederholende inszenierung schreiben zu müssen, aber daß es immerhin noch besser gewesen wäre, als darüber nicht schreiben zu dürfen[10]. ähnliches wiederholte sich bei anderen gelegenheiten, bis ich dann mit dem chefredakteur der „bz" ein gespräch führte, in dem festgelegt wurde, daß wenigstens die restriktionen[11] eingehalten würden und nicht auch noch überschritten... es ist klar: diese wunde wird sich nicht schließen, und meine wut auf diejenigen, die mir dieses „vorkommnis" bereiteten, ist um nichts geringer geworden. von daher kann ich auch mehr als andere verstehen, ohne es zu billigen, daß auch in diesem jahr '80 wiederum ein gutes dutzend nicht unbegabter, sondern jahrelang, jahrzehntelang das kunst-handwerk mit erfolg betreibender künstler diese republik verlassen haben, um ihren ruhm im „wilden westen" statt im verstunken biederen osten zu machen: jeder von ihnen hatte auf irgendeine weise eine von ihm als unverdient empfundene „schmähung", eine zurücksetzung, eine verdammung, eine „abfuhr", eine „abreibung" hinter sich, und zwar von leuten, die selbst nicht die geringste fähigkeit zu einer schöpferischen leistung haben, sondern auf eine mehr oder weniger zufällige weise zu verwaltern von kulturgut, wozu offensichtlich auch menschen zählen, und zu reinerhaltern der ideologie in einem bereich wurden, wo sterilität noch grausamere unproduktivität hervorrufen muß, weil das künstlerische talent so empfindlich, so verwundbar, keineswegs resistent wie krebsviren ist, als in anderen bereichen. (erwähnt seien hier thate, domröse, schütz, birnbaum, böhme, bartsch). im gespräch mit a. lang waren wir uns alle einig, daß es keine sonderlich standhaften charaktere sind, die weggehen, daß sie ihre eitelkeiten um so mehr zum markenzeichen machen, wie dieses sich nicht ganz profilieren läßt – und trotzdem bleibt die tatsache, daß wir sie lieber fern

aufenthalt in dem ‚liberalen' italien richtig zu genießen wußte. [...] seine eigentliche begabung, durch charme und chutzpe konflikte beizulegen, konnte gysi jedoch sicher am hervorragendsten als staatssekretär für kirchenfragen der ddr benutzen [...]. in den letzten jahrfünften machte gysi einen sehr hinfälligen eindruck. [...] wenn er von seiner frau auf resolute weise mit in die öffentlichkeit genommen wurde, trug er immer noch ein seidenes halstüchlein unter dem offenen hemdkragen, wirkte immer noch proper, und aus seinem schon vom schlag verzogenen mund kamen, wenn auch nur schwerfällig [...], immer noch bissige, spöttische, boshafte und doch nicht verletzende apercus. sein sohn gregor hat so ziemlich alles von ihm [...]." Vgl. Ernst Schumacher, Tagebucheintrag vom 17.3.1999, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 37.

[10] Die „Möwe"-Inszenierung von Wolfgang Heinz, die am 5. September 1980 Premiere hatte, wurde in der „Berliner Zeitung" nicht von Schumacher rezensiert; in seiner Saisonbilanz von 1981 erwähnte dieser die Inszenierung kurz, aber ohne jeden kritischen Unterton; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 109.

[11] Die vom SED-Regime 1978 verfügten Einschränkungen von Schumachers Tätigkeit als Theaterkritiker der „Berliner Zeitung"; vgl. Dokument 58 (Jahresbilanz 1978).

von als unter uns sehen, weil sie sich nicht so anzupassen vermögen, weil sie sich nicht so leicht oder überhaupt nicht nur auf „linie" bringen lassen, was ja noch zu verstehen wäre als notwendigkeit, sondern weil sie sich nicht auf „stromlinie" bringen lassen wollen, die die übereifrigen, die „karosserieschneider" unserer weltanschauung für notwendig erachten...

Sich mehr objektivieren? „Sich nicht so wichtig nehmen, die Wut im bauch behalten und nur mit einem einverstanden sein" – so lautete der beziehungsvolle titel eines gedichtes, das ich in diesem jahr zu irgendeiner stunde schrieb. gegenüber der akademie der künste, gegenüber weimann und anderen, die es nicht für selbstverständlich fanden, mich in den wissenschaftlichen rat dieser institution zu berufen, brachte ich es doch nur halbherzig fertig... wiederum war es die frage, warum es nicht selbstverständlich war. was machte ich, was mache ich falsch? ach, ich habe es gründlich satt, mich selbst zu analysieren, überhaupt über diese unerfreulichkeiten, unzulänglichkeiten, „häßlichen dinge" zu reden. noch bin ich manns genug... „wir reiten in die kreuz und quer / nach freuden und geschäften / doch immer kläfft es hinterher / und bellt aus allen kräften / so will der spitz aus unserm stall / uns immerfort begleiten / doch seines bellens lauter schall / beweist nur, daß wir reiten": eines meiner lieblingsgedichte, von goethe, geschrieben gegen die – kritiker. „angenehm sein gegenüber gott und den menschen"[12]: mir ist das offensichtlich nicht gegeben: schlagen wir, wenn nicht kapital, so energie daraus! statt vivisektion in der pathologie: hoch den schwanz und hoch die stirn! R mitgenommen, den kleinen (raouli) dazu, auch wenn er widerspenstig, trotzig, „nicht begreifend", wie ernst das leben (und noch ernster die kunst?)[13]. am ausgang des jahres habe ich fast den eindruck, fast das gefühl, „das tote meer" durchschwommen, nicht bloß den „toten punkt" überwunden zu haben.

Ein Jahr nach japan! Nunmehr! vor einem jahr, an sylvester '79, schrieb ich meine „bilanz" im appartement auf dem campus der gakushuin-universität in tokio. am abend fuhren wir dann zu iharas zweitwohnung, vier japanische männer und ein europäischer, um uns, echt japanische männergesellschaft!, europäische nakedeis anzusehen und dabei zu flaxen, sake zu trinken... nächtlich-morgendlich dann ich, einer unter hunderttausenden, auf dem weg zum meiji-schrein[14], glücksorakel befragend, den pfeil gegen die bösen geister kaufend, mich verneigend vor reis und sake...

ein jahr nach japan! wenig ausgewertet die erlebnisse, das material[15]. „brecht in japan", „die darstellenden künste in japan – ihre ideologische funk-

[12] Zitat aus Gotthold E. Lessings Drama „Nathan der Weise", wo es in der „Ringparabel" heißt: „Ich höre ja, der rechte Ring / Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen: / Vor Gott und Menschen angenehm."

[13] Ironische Variation eines antiken Sprichworts, das Friedrich Schiller im Drama „Wallenstein" aufgriff: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst".

[14] „Meiji" („erleuchtete Regierung"), Devise des reformorientierten japanischen Kaisers Mutsuhito (reg. 1867–1912).

[15] Vgl. aber Dokument 62 („Die Kinder von Hiroshima", 1979/80).

tion", einige vorträge über „altes und neues theater in japan" – recht viel mehr ist noch nicht herausgekommen. alles systematische aufarbeiten blockiert durch die beruflichen verpflichtungen. R in einer annähernd gleichen lage, vielleicht noch bedrängter, weil behindert durch uns männer und mit weniger erfahrung in der journalistisch-schriftstellerischen aufarbeitung, im „zurechtfummeln". die anwesenheit von igarashi im juni, die von iwabuchi[16] und nomura im oktober ließ alles nochmals ganz lebendig werden. mein „tahiti" der fünfziger jahre meines lebens, vier monate „inselglück"! meine reisen in diesem jahr, soweit sie ins ausland führten, nur ein schwächlicher ersatz: zweimal frankreich (im märz zur teilnahme an der europäisch-nordamerikanischen und welttheaterkonferenz, im oktober in bordeaux, zur teilnahme an aict-exekutivkomiteesitzung, im mai bulgarien zur teilnahme am colloquium mit der bulg.[arischen] akademie der wissenschaften über darstellende kunst in varna). aber immerhin... schmählich die verhinderung meiner teilnahme an der XIII. rassegna[17] in florenz durch diesen fatalen minister heidorn: selbstverständlich durfte ich mich nicht selbst bei der italienischen botschaft kurzfristig um ein visum umtun, selbstverständlich mußte ich dafür „abgestraft" werden: wir sind doch wohldisziplinierte genossen, und ins gewicht fällt die einhaltung von niemals schriftlich einzusehenden anweisungen, nicht die erfolgreiche vertretung dieses landes auf einer internationalen konferenz; (ein kleiner trost war, daß die von mir organisierte einladung an das linke seinen gekijo (jugendtheater) in tokio zur teilnahme an der rassegna klappte und hijikata und Iizawa zu einem erfolg kamen)... Kurz, japan ragt aus dem nebel der vergangenheit noch immer so heraus wie die bergspitzen auf den berühmten leichten tuschzeichnungen der chinesen und der japaner selbst, zart leuchtend, transparent blau – mein fuji.

dieses jahr, dieses jahr! das individuelle so unbedeutend, daß es es eben schon einer nabelschau gleichkommt, sich damit überhaupt zu beschäftigen. am ende des jahrfünfts von helsinki[18] der zusammenbruch dessen, was man politik der entspannung genannt hat, auch wenn wir nach wie vor an dieser fiktion festhalten wie kinder am luftballon, dem schon die luft ausgegangen ist oder der sich selbständig gemacht hat, so daß nur noch die strippe bleibt. Der einmarsch der sowjetischen armee in afghanistan[19], weltrevolutionär als flan-

[16] Im Original: „Buchi".

[17] Regelmäßige italienische Kulturveranstaltung.

[18] 1975 in Helsinki unterzeichnete Schlußakte der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" (KSZE).

[19] Am 27. Dezember 1979 waren sowjetische Truppen in die „Demokratische Republik Aghanistan" einmarschiert, die seit einem Putsch vom April 1978 kommunistisch regiert wurde; den Sowjets ging es um militärische Unterstützung dieses Regimes gegen konservativ-islamische Widerstände, zugleich aber auch um Intervention in den blutigen Machtkampf der afganischen Kommunisten, in dem der moskautreue Präsident und Parteichef Nur Mohammad Taraki im September 1979 durch Premierminister Hafizullah Amin gestürzt und ermordet worden war; Amin wurde nun seinerseits von den Sowjets ermordet

kierende maßnahme sowohl gegenüber der su wie dem revolutionären, wenn auch innerhalb seiner selbst widersprüchlichen iran zu verstehen, wurde vom westen benützt, um das einzig sichere geschäft, eben die rüstung, ins unverstellbare zu steigern.[20]

daß der olympiaboykott[21] nur ein halber erfolg wurde, brauchte den imperialismus nicht zu entmutigen: an die spitze der usa trat ein mann (reagan), der jedermann kundtat, was sein hauptprogramm: rüstung, um die überlegenheit über die su zu erreichen. Carter mußte gegen diese forschheit abstinken wie ein baptistenprediger[22], obwohl er kein anderes programm betrieb, auch wenn er es verbal modifizierte. die werden sich umsehen in den usa, die diesen reaktionär wählten, weil sie arbeitslos, von frustrationen aller art bedrängt sind! mehr als 51 prozent sind daher gleich gar nicht zum wählen gegangen. Und da wollen sie uns das freie wählen lehren!

in der akademie der künste gab es im juni eine diskussion mit steenbeck und kuczinsky. auf meine hochrechnung, daß das atomwaffenpotential jedes jahr um rund 1200 hochkarätige atomwaffen wächst; daß die übrige waffentechnik die kontrolle immer schwieriger macht, daß dieser in berechenbarer zeit vor sich gehenden „potenzierung des verderbens" keine erkennbare bewußtseinsbildung der menschheit über die gefahr, in der sie sich befindet, entspricht; daß die friedensfreunde, für meine überzeugung immer noch repräsentiert in solchen leuten wie breshnew und gromyko, überall, wohin sie laufen, die „igel" des imperialismus vorfinden, die rufen: „Ück bin allhier!", ließ große betretenheit zurück; man redete sich hilflos darüber hinweg; zu meiner frage, wie denn die kunst dazu beitragen könne, dieses bewußtsein schärfen zu helfen, schwiegen alle mit ausnahme von konrad wolf, der glaubte, die alltäg-

und durch Babrak Karmal ersetzt; bis 1989 kämpfte die UdSSR in einem verlustreichen Partisanenkrieg gegen von den USA unterstützte islamisch-fundamentalistische „Mudjaheddin".

[20] Am 12. Dezember 1979 – noch vor dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan, der später zur Begründung herangezogen wurde – hatte die NATO ihren „Doppelbeschluss" gefaßt, dem sowjetisch geführten Warschauer Pakt eine beidseitige Begrenzung atomarer Mittelstreckenraketen vorzuschlagen – was angesichts des sowjetischen Rüstungsvorsprungs einseitige sowjetische Abrüstung bedeutet hätte; für den Fall der Ablehnung dieses Vorschlags wollte die NATO selbst „nachrüsten" und amerikanische Mittelstreckenraketen in Westeuropa stationieren; dieser „Doppelbeschluß" war in Westeuropa, namentlich in der Bundesrepublik Deutschland, stark umstritten.

[21] Als Reaktion auf den sowjetischen Einmarsch in Afganistan beschlossen die USA Anfang 1980, die für den Sommer in Moskau anstehenden Olympischen Spiele zu boykottieren; diesem Boykott schlossen sich 64 westliche Staaten (darunter die Bundesrepulik Deutschland) an, nur wenige NATO-Staaten (Großbritannien, Italien) nahmen an den Spielen teil; die UdSSR und 14 weitere kommunistische Staaten (darunter die DDR) revanchierten sich 1984 mit dem Boykott der Olympischen Spiele im US-amerikanischen Los Angeles, an denen lediglich auf Abgrenzung zur Sowjetunion bedachte kommunistische Staaten (China, Jugoslawien und Rumänien) teilnahmen.

[22] US-Präsident James Carter gehörte der Baptistenkirche an, was das Predigen in Gottesdiensten einschließt.

lichkeit, die durchschnittlichkeit, die gewöhnlichkeit des hier und jetzt seien das eigentlich betätigungs-, das „aufklärungsfeld" der künste ...

„Solo sunny" – armer Conny [Wolf]![23] Der plenartagung im märz '81 in rostock zum thema „die künste und das jahr 2000" kann nach diesem vorgang nur mit beunruhigung entgegengesehen werden...[24]

Das ereignis des jahres war aber weder die wahl reagans in den usa, geschweige denn die wiederwahl von schmidt in der brd[25]; auch nicht das scheitern der gespräche zwischen honecker und schmidt[26], herbeigeführt nicht zuletzt durch die arroganz von schmidt-schnauze[27], auch nicht der überraschende krieg zwischen irak und iran, der alle reaktionäre zutiefst befriedigen mußte[28], sondern die ereignisse in der volksrepublik polen[29]. Was sich dort

[23] „Solo Sunny" war der am 17. Januar 1980 uraufgeführte vorletzte Spielfilm von Konrad Wolf, der sympathisierend die Geschichte einer individualistischen jungen Frau in der DDR erzählt; der Film wurde vom Premieren-Publikum begeistert aufgenommen (vgl. Neues Deutschland v. 18.2.1980) und hat angeblich auch Politbüromitglied Hager „sehr" gefallen (vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 361); dennoch besaß er in der SED zahlreiche Gegner, denn: „Mit ‚Solo Sunny' hat Konrad Wolf alle Normen des DDR-Staates über den Haufen geworfen. [...] Konrad Wolfs deutliche Parteinahme für seine Protagonistin mit all' ihren Ungereimtheiten, ihrer Selbstgerechtigkeit und ihren Fehlern musste bei den SED-Genossen der Kultusbehörden sauer aufstoßen. [...] Doch der Berlinale-Erfolg ließ sich, zumal in Berlin, wo auch im Ost-Teil vorwiegend das West-Fernsehen lief, nicht verheimlichen – und der Film kam kurze Zeit später in die Kinos [...]". Vgl. http://www.herner-netz.de/Solo-Sunny-211005/solo-sunny-211005.html (13.4.2006); „Wochenlang druckten die Zeitungen Leserbriefe zum Film [...]: Ein hingerissenes Publikum, das sich mit der Figur identifizierte, [...] und ein Publikum, das dem Film böse war [...]. Es gab eine anonyme Front gegen den Film. Renate Krößner reiste 1985 in die Bundesrepublik aus, und deshalb durfte in einem Dokumentarfilm zum Gedenken an Konrad Wolf kein Ausschnitt aus ‚Solo Sunny' gezeigt werden." Vgl. http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2002/0601/blickpunkt/0003/ (13.4.2006).

[24] Unter diesem Motto stand die AdK-Plenartagung, die vom 12. bis 16. März 1981 in Warnemünde stattfand.

[25] Bei der Bundestagswahl am 5. Oktober 1980 hatten die Regierungsparteien SPD und FDP mit 42,9% bzw. 10,6% gegenüber der CDU/CSU mit 44,5% eine klare Mehrheit erzielt; Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) hatte den Herausforderer Franz Josef Strauß (CSU) besiegt und konnte weiterregieren.

[26] Unter Verweis auf die sowjetische Besetzung Afghanistans sagte Bundeskanzler Schmidt am 30. Januar 1980 ein Treffen mit dem DDR-Staatsratsvorsitzenden Honecker ab, das allerdings im Mai 1980 anläßlich des Staatsbegräbnisses des jugoslawischen Präsidenten Tito in Belgrad inoffiziell doch zustande kam.

[27] Ironische Bezeichnung für den rhetorisch schlagfertigen SPD-Politiker Helmut Schmidt.

[28] Am 22. September 1980 griff der irakische Diktator Saddam Hussein den Iran an, um eine Grenzprovinz zu annektieren; es folgte bis 1988 ein verheerender Krieg, wobei der Irak westliche Unterstützung (insb. USA) erhielt.

[29] Nach den Arbeiterunruhen von 1970, die den Sturz des langjährigen Parteichefs Wladislaw Gomulka herbeigeführt hatten, und neuerlichen Unruhen 1976 riefen Versorgungsprobleme im Sommer 1980 eine neue Streikwelle hervor; zuvor hatte der triumphale Polen-Besuch des neuen Papstes Johannes Paul II. (eigtl. Karol Jozef Woityla) im Juni 1979 die Stärke der katholischen Kirche und die Schwäche des kommunistischen Regimes demonstriert.

seit den august-streiks in danzig und stettin tut, ist nicht mehr und nicht weniger als die infragestellung des Leninschen gesellschaftsmodells, der „diktatur des proletariats" in der form einer monopolistischen staatspartei, ihr untergeordneten massenorganisationen, einer „nomenklatura" der gesellschaftlichen leiter, des mythos von einer monolithenen „einheit von partei und werktätigen massen"[30]. die unfreiwillige zulassung von „solidarnosz"[31] als „eigentlicher" gewerkschaft, das heißt „authentischer interessenvertreterin" der arbeiterklasse und jetzt auch der bauern bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die institutionalisierung einer legalen opposition, die zeitweilig mit partei und regierung zusammengehen kann (z.b. in der abwägung der frage, ob den sozialistischen staaten wie in der cssr durch streiks oder allzu nationalistische bekundungen ein vorwand für eine intervention gegeben werden soll[32]), im prinzip aber sich die freiheit vorbehält, ihre berechtigten oder unberechtigten interessen auch gegen sie durchzusetzen (auch wenn sich die massen damit selber das messer an die gurgel setzen, nichts zum guten wenden, sondern die materielle lage nur verschlechtern). Tatsache ist, daß nicht die partei, nicht die regierung die massen für sich auf die straße zu bringen vermag, noch weniger aber von dort in die betriebe, sondern diese „gewerkschaft" und die katholische kirche. jeder tag geht auf kosten der sozialistischen nachbarn[33], jeder tag stellt gleichzeitig das leninsche gesellschaftsmodell in frage, jeder tag bedeutet ein anheizen reaktionärer stimmungen, seien sie antikommunistisch, antisowjetisch, nationalistisch, katholisch, prokapitalistisch, anarchistisch. Das ist das ereignis des jahres, und das wird sich weiterhin „ereignen", das wird die nächsten Jahre nachhaltig prägen, und unsere administrativen maßnahmen, wie die einstellung des freien reiseverkehrs[34], die ansetzung wirtschaftlicher druckmittel, die militärische sicherung der gemeinsamen interessen[35] vermag

[30] Die im Sommer 1980 landesweit erfolgte Bildung der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarność" unter Führung des Werftarbeiters Lech Wałęsa war in einer kommunistischen Diktatur ein revolutionärer Schritt; die Ablösung des seit 1970 amtierenden 1. Sekretärs des ZK der PVAP, Edward Gierek, im September 1980 löste die Krise nicht, dessen Nachfolger Stanislaw Kania mußte die Zulassung der Gewerkschaft akzeptieren.

[31] Gemeint ist „Solidarność".

[32] Befürchtete Analogie zwischen der Niederschlagung des „Prager Frühlings" 1968 und der Krise in Polen 1980/81.

[33] Produktionsausfälle durch die Streiks in Polen trafen zwangsläufig den gesamten RGW.

[34] Die DDR und die Volksrepublik Polen hatten 1972 den Visazwang für Grenzübertritte aufgehoben, so daß seither Reisefreiheit herrschte – eine rare Ausnahme im „Ostblock"; aus Furcht vor einem Übergreifen der Solidarność-Bewegung auf die DDR führte die SED-Regierung am 30. Oktober 1980 den Visumzwang jedoch wieder ein.

[35] Am 5. Dezember 1980 erklärten die in Moskau versammelten Führer der Mitgliedsstaaten des Warschauer Paktes, sie seien zuversichtlich, daß die „Kommunisten, die Arbeiterklasse und die Werktätigen des brüderlichen Polen die entstandenen Schwierigkeiten überwinden und die weitere Entwicklung des Landes auf dem sozialistischen Weg absichern" würden; dabei könne Polen auf die Unterstützung der sozialistischen Verbündeten rechnen.

nicht darüber hinwegsehen zu lassen, daß hier eine historisch-wissenschaftliche auseinandersetzung, eine theoretische abklärung und aufklärung nötig sind. die wirklichkeit selbst erzwingt eine preisgabe aller normativen vorstellungen und rechtzeitige praktische korrekturen an verhärteten gesellschaftlichen strukturen, erfordert eine theoretische grundsätzlichkeit und praktische flexibilität.

ob sich einmal sagen lassen wird: von hier begann eine neue phase der entwicklung der sozialistischen gesellschaft, gekennzeichnet durch die herausbildung einer legalen opposition, die die jeweiligen „kurshalter" und „steuermänner" „unter kontrolle" nimmt und sie auch ablöst – kurz die das spiel der bürgerlichen demokratie zur freien handhabung der macht in der sozialistischen gesellschaft bringt, ist heute noch nicht zu sagen.

Dokument 65: das arbeitsintensivste, das „verrückteste" jahr seit langem (Jahresbilanz 1981)

Ernst Schumacher, „Bilanz '81", 29.12.1981 und 2.1.1982.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 11.)

unlustig machst du dich an das schreiben dieser zeilen.

es ist eigentlich nur noch das „gesetz der serie", dem du folgst: weil einmal damit angefangen, das jahr zu bilanzieren, muß es auch jedes jahr gemacht werden. der bürokrat in dir, der pedant... lächerlich. „sich nicht so wichtig nehmen" – das war doch die wichtigste erkenntnis des vergangenen wie dieses jahres, in verse gebracht, aber wie wirklich verarbeitet? sub specie aeternitatis... aber sub specie vitae? dieses jahr: das jahr des 60. geburtstages. das war das ereignis, nicht wahr? „die große wende"? oder gewöhnlicher fortgang im abbau? Der 20. juli, der 23.12., diese leichten schläglein mit dem nachziehen des beins, der bewußtseinsstörung, zumindest der störung des gleichgewichts...[36]

aber am 12.9., auf der vorabendlichen terrasse, angesichts der alten freunde, die sich versammelt, der gehobenen stimmung noch feurig von „liebe, freundschaft, solidarität" gesprochen, seami zitiert: „die sonne leuchtet um mitternacht"... renates große stunde: die „ur- und end-aufführung" (wie eine ahnungsvolle aspirantin danach in unser gästebuch schrieb) der „sozialistischen franse"[37] (versprecher des jungen stillmark bei der ansage) „ER SIE ES", mit Micky[38], Holger Mahlich, Ursula Karusseit, Heidi Wenzel, Dr. Irmer, Wolfgang Weiß, Alexander Stillmark und gattin, Oskar Sahlberg (ständiger

[36] Hinweis auf einen linksseitigen Schlaganfall Schumachers im Jahre 1972.
[37] Gemeint ist wohl „Farce".
[38] Micaela Kreisler.

trabant von Erika Runge) als ansager. das bühnenbild improvisiert: mit stecken, die raouli geschnitten, mit fundusmaterial von frau Stromberg. dazu die süßsauren mienen der „funktionäre" schuchardt und bauer, mein lachen (der autor als sein bester zuschauer!)...

demgegenüber dann das „ernst-schumacher-programm" im TiP, erst ganz willig, dann widerwillig „zugelassen" von der „TiP-Mamsell"[39] (vermutlicher grund: die kenntnisnahme der „farce" durch ihren verehrlichen gatten[40], der darin eine herabmachung des „herzstücks" des sozialpolitischen programms[41], des wohnungsbaus erblicken mußte...), fast elegisch, geprägt von diritas, necessitas, acerbitas, den altrömischen tugenden[42], von länger werdenden schatten. aber von starker wirkung die „erzählungskritik" an dem englischen f[ern]s[eh]-film „Cider from Rosie"[43], vorgelesen mit tiefem sinn für den inhalt von alex lang. unter den zuschauern einer, der seine betroffenheit, seine innere anteilnahme, seine (täusche ich mich?) gewisse verstörtheit nicht zu verbergen wußte: Pirker, Theo, mein jugendfreund, „angespitzt" von mir, als wir – re und ich – kurz vorher in münchen waren, ich könne ihm eine zeichnung von vera singer aus dem jahr 1946 zeigen, die ihn zeige (und die mir vera zum 60. geschenkt hatte), sich daraufhin prompt einstellend, mit seinem holzbein[44] die wohnung auf- und abharpfend, als ich von der sogenannten „generalprobe" kurz nach hause kam, schon leicht angesäuselt, mit spitzbauch (aber sich nachher meiner frau empfehlend, ich sei doch viel zu alt für sie, worauf diese nur trocken erwiderte: „du meinst, weil du ein halbes jahr jünger bist und schon eine halbe glatze hast?"), mächtig angebend, gleichzeitig resignierend, begleitet dann von einem „mitarbeiter", der ihm „den hof" machte und mir zeigen sollte (und wollte), wie „der große meister" eigentlich nur noch in aristotelischer größe unter den seinen weilt: locker, immer witzig, nicht primus inter pares, sondern als halbgott, „Pirker-san"[45], der große, alte lehrer auf japanisch (und diese erwähnung hier nicht von ungefähr, denn was hatte Pirker-san während seines aufenthaltes in japan im jahre 1980 von tokio bis kiushu festzustellen gehabt: daß da schumacher-san schon dagewesen war.....). aber nun also zu dieser stunde im TiP: da saß er und hatte als einziger mit mir das gleiche haus erlebt, als es da noch die schumachers gab, als wir jung waren, damals in urspring, und wirklich und wahrhaftig: das schaffte auch ihn, die erinnerung daran, an uns, an unsere erwartungen in den letzten jahren des krie-

[39] Vera Oelschlegel.
[40] Konrad Naumann.
[41] Das Sozialpolitische Programm der SED von 1976, das den Wohnungsbau zur „Hauptaufgabe" erklärte.
[42] Zitat aus den „Selbstbetrachtungen" des antiken römischen Kaisers und Philosophen Marcus Aurelius (121–180, Kaiser ab 161): lateinisch für „Härte, Strenge, Notwendigkeit".
[43] Gemeint ist vermutlich der 1975 entstandene britische Fernsehfilm „Cider with Rosie" von Claude Whatham.
[44] Infolge einer Kriegsverwundung und Amputation im Zweiten Weltkrieg.
[45] Japanisch für „Meister Pirker".

ges, den ersten des friedens, „die große illusion“[46]... bei den gedichten, von christine gloger sehr gut gelesen, „erholte“ er sich wieder; hier fand er in seiner schwarzen seele sicher, daß er immer schon bessere gemacht habe; nachher, als wir in einer kleinen runde beisammen saßen und er tüchtig nach klarem gegriffen hatte, konnte er sein altes intrigantentum nicht länger zügeln und versuchte die gedichte bei der gloger und bei lang madig zu machen: „Erschröckend autistisch!“ na, nachtigall, ich hör(t)e dir (wieder) trapsen. aber wie immer es auch sei: etwas merkwürdiges hat es doch auf sich, daß ich in ost-, er in westberlin professor wurde, daß wir nur hier, „bei den wilden preußen“ uns „selbstverwirklichen“ konnten, aber es hat auch alles folgerichtige an sich: daß er professor für soziologie an der sogenannten freien universität, ich aber professor für theorie der darstellenden künste an der traditionellen humboldt-universität: unser streit über „staat und revolution“ in „ende und anfang“ 1948/49 führte uns in verschiedene lager, und dabei wird es wohl bleiben. und auch dabei, daß er sich immer seiner wahren „proletarischen herkunft“ rühmen wird, aber nicht versäumte, sich nach der gründung der brd als österreicher renaturalisieren zu lassen (sein vater war gebürtiger grazer)...

als ich ende oktober zusammen mit re durch augsburg bummelte (sie fand sich angetrieben...), kamen wir unten am lauterlech auch am geburtshaus von brecht vorbei, ließen uns dort zu abendlicher stunde von dem benachbarten gebrauchtwarenhändler fotografieren (seine nationalität verriet er mit der frage: „wissen Sie, woher ich stamme? da gab's einen, der wollte schlauer sein als siebzig millionen...“[47]; also ein österreicher), gingen dann den lauterlech aufwärts und kamen in die gegend, wo einst „ende und anfang“ seine redaktionsbude hatte. nochmals dachte ich an pirker, wie wir beide in diese harmlose katholische jugendzeitung einbrachen mit dem impetus, dem grimm junger adepten des marxismus und sie „umfunktionierten“ – bis wir uns selber darüber zerstritten. Ein fiel mir aber auch, wie wir 1947/48 mit einem programm junger lyrik in dieser schwarzen stadt auftraten, das für sich in anspruch nahm, das erbe des vormärz[48] wie des guten bertolt brecht anzutreten, und von allem, was dazwischen lag. im zeughaus, nach meinem vortrag über brecht, den ich mit den erinnerungen an meine augsburger zeit als stephaner[49] historisierte wie personalisierte, dann die wiederbegegnung mit einem alten „ende und anfang“-mitarbeiter, hermann lamprecht. ich hatte schwierigkeiten, mich an ihn, den jetzigen pressereferenten der stadt augsburg, zu erinnern: ein ältlicher wurzelzwerg mit vollbart, gemütlichem reinschwäbischem dialekt (nicht augsburgerisch!), „natürlich für brecht“, der es in diesem jahr unter einem csu-stadtrat endlich zu einer offiziellen ehrung in seiner heimatstadt gebracht

[46] Titel eines berühmten Films des französischen Regisseurs Jean Renoir (1894–1979) von 1937.

[47] Anspielung auf die österreichische Herkunft Adolf Hitlers.

[48] Die rebellische Literatur des „Jungen Deutschland“ im „Vormärz“ zwischen 1830 und der Märzrevolution 1848.

[49] Umgangssprachlich für Schüler des Augsburger Gymnasiums St. Stephan.

hatte und dessen „baal" endlich auch in seiner „geburtsstadt" gespielt werden durfte (die paula banholzer, verehelichte groß, die zusammen mit brechts jüngerem bruder walter an der premiere teilnahm, fand das stück noch immer „schweinisch"). [...]

Re und ich gingen zuerst nach st. ulrich hinauf, dann die maximilianstraße wieder hinunter, am perlachturm vorbei, am rathaus des elias holl, hinauf zum dom, dann hinüber nach st. stephan. re sah den ersten „kuttenbrunzer", einen der benediktinerlehrer dieses berühmten schulinstituts, und ich dachte, wie schnell alles vergeht, wie wenig besteht. und dann diese dämliche ankündigung meines vortrags durch den brecht-kreis: „Bert Brecht – ein unbeliebter Politautor oder interessanter Dichter?" es war zum zahnwehkriegen und ließ mich wahrscheinlich deshalb mit besonders heimischer zunge reden, was sogar in der reaktionären presse anerkannt wurde... und natürlich wunderte es mich keineswegs, daß bei meiner aktuellen schlußbemerkung, brecht habe sich im letzten jahrzehnt seines lebens auch und gerade als „friedenskämpfer" verstanden, ein würdiger herr – wahrscheinlich ein herr kollege von der augsburger universität, die in diesem jahr fünf vorträge zu brecht organisiert hatte („brecht und die theologie", „brecht und der marxismus" – von dieser art) – sofort nach dem schlußapplaus aufstand und in trotzhaltung den saal verließ und dabei die beiden damen, die ihn begleitet hatten (vermutlich frau und tochter) durch eine entsprechende kopfbewegung, einen augenbefehl sozusagen, hieß, ihm schnurstracks zu folgen...

da war es vorher in münchen natürlich anders zugegangen: dort war ich sozusagen mit alten friedenskämpfern aus den fünziger jahren, an der spitze oskar neumann, mit ihm fritz feuerer, die zenta herker-beimler, ernst lörcher, kameraden der vvn und alten kpd-genossen, beisammen, zu denen aber auffällig viele jugendliche kamen, eine neue generation, die brecht sowohl als dichter wie als vorkämpfer für frieden und sozialen fortschritt erst noch zu entdecken hatten. die veranstaltung fand in einem wirtshaus statt, da das theater rechts der isar, wo sie stattfinden sollte, nicht rechtzeitig unterrichtet worden war. ich fühlte mich wie in der zeit des kalten krieges, der verbotszeit der fortschrittlichen organisationen, des hochschlagenden antisowjetismus, der blutigen feindschaft gegen die „ostzone" – nur verschärft um den grad eben der neuen dimension der erfindungen des verderbens, die dieser neue präsident der vereinigten staaten, dieser zweitrangige schauspieler[50], dieser, nein, nicht cowboy, sondern pigboy aus dem wilden westen, ankündigte und sie aufhob in der doktrin des „begrenzbaren atomkrieges" in europa, natürlich auf dem deutschen boden, wo sonst zuerst.

aber die politfarce durfte natürlich im „freistaat" bayern nicht fehlen. am morgen nach unserer rückkehr aus augsburg las ich in der „süddeutschen zeitung", daß am vormittag vor dem landgericht kempten im allgäu die beru-

[50] Der damalige US-Präsident Ronald Reagan war vor seiner politischen Karriere Filmschauspieler gewesen.

fungsverhandlung gegen drei mitwirkende am „anachronistischen zug" stattfinden werde. Mit diesem „zug" hatten linke aller schattierungen (mit ausnahme der dkp) im jahre 1979 in bonn gegen die nominierung von karl carstens[51] als bundespräsident und im jahr 1980 gegen die kandidatur von strauß[52] als bundeskanzler demonstriert; die älteste brecht-tochter hanne hiob hatte die verse des „zuges" gesprochen; im sogenannten „plagenwagen" saßen die sieben plagen, die brecht zu symbolen der kapitalistisch-faschistischen macht gemacht hatte; ein mitwirkender in der maske von strauß versuchte die sich automatisch immer wieder erhebenden hitler, goebbels und andere nazigrößen niederzuhalten, ihnen dabei vorhaltend, sie hätten es nur falsch angepackt. strauß ließ bereits zu beginn des „zuges" in sonthofen, wo er vor jahren sein „welthistorisches" kampfprogramm zur unterminierung der brd und die neue machtergreifung verkündet hatte[53], seine maske beschlagnahmen; der den auftrag ausführte, war der oberstaatsanwalt von kempten thomas kreuzer, mit dem ich zwei jahre die penne in kempten besucht hatte, bis uns beide der krieg trennte. 1961 hatten wir uns anläßlich eines klassentreffens (zwanzig jahre absolvia) wiedergesehen, er schon auf dem stuhl des staatsanwaltes. im september 1980 brachte er sich mir durch die beschlagnahmung der strauß-maske „auf frischer tat" in erinnerung... wegen „beleidigung des bayerischen ministerpräsidenten" (nicht wegen beleidigung des kanzlerkandidaten!) waren drei der mitwirkenden zu geldstrafen von 1125 bis 4000 dm verurteilt worden; sie legten berufung ein und nun sollte also vor dem schöffengericht in kempten die neue verhandlung stattfinden. ich warf einen blick von der zeitung durch das fenster: draußen schneite und stürmte es, für einen späten oktobertag ganz ungewöhnlich. eigentlich wollten re und ich an diesem tag einen abstecher in meine heimat nach urspring und steingaden, in die wieskirche und vielleicht noch auf den peißenberg machen. aber nun diese aussicht auf eine gerichtliche politfarce! kurz entschlossen setzten wir uns in den kleinen fiat von ute wagner und fuhren richtung kempten los. streckenweise sahen wir nur einige hundert meter. nichts vom allgäu, nichts von den ammertalern, nichts von tegelberg und säuling. alles weiß, matschig die straßen, jedes überholen ein risiko (re sah schließlich anstelle des putzigen bären, der von der rückfront eines lastzugs der „bärenmarke" den nachfolgenden entgegenlächelt, den tod grinsen, bis er endlich nach bießenhofen abbog...). gegen halb zwei uhr waren wir in kempten, stellten den wagen vor dem amtsgericht ab. was sofort auffiel, waren scharen von polizisten, die im schneegestöber herumstanden und dann

[51] Die Nominierung des Bundestagspräsidenten Karl Carstens zum Kandidaten der CDU/CSU für die 1979 anstehende Neuwahl des Bundespräsidenten führte zu Protesten, die sich auf Carstens' frühere Mitgliedschaft in SA und NSDAP bezogen.

[52] Der CSU-Vorsitzende und bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß hatte 1979 in der CDU/CSU seine Kanzlerkandidatur für die Bundesragswahl 1980 durchgesetzt, mit der er jedoch an Helmut Schmidt (SPD) scheiterte.

[53] Strauß' Rede vor der CSU-Landesgruppe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion in Sonthofen im November 1974.

im amtsgericht selber fast zahlreicher waren als die zuhörer, die sich eingefunden hatten. (mir fiel eine satirische nummer von kittner ein, in der er auf jeden demonstranten einen polizisten kommen läßt, für den der erstere natürlich „aufkommen" muß...). in den gängen standen zahlreiche junge leute – „typische spontis"[54], pflegt man wohl dazu zu sagen –, die keinen platz im gerichtssaal fanden, weil das gericht in seiner weisheit beschlossen hatte, den kleinsten zur verfügung stehenden saal zu wählen, während im großen sitzungssaal irgendeine bagatelle verhandelt wurde, zu der sich kein dutzend zuhörer einfand. wir dachten, wir würden das wesentliche schon versäumt haben. aber weit gefehlt: der vormittag war wegen verfahrensfragen draufgegangen. die anwälte hatten angezweifelt, ob das schöffengericht zuständig sei und nicht vielmehr ein einzelrichter. außerdem hatten sie dagegen protestiert, daß am gleichen vormittag, als die verhandlung in kempten begann, in der wohnung der hauptbeschuldigten angela kamrad in der tulbeckstraße in münchen, bei ihrem „genossen" thomas schmids-bender, der gleichzeitig regisseur des „anachronistischen zuges" war, und bei claus peymann, der von der verteidigung als kronzeuge in sachen politische kunst benannt worden war, hausdurchsuchung wegen eines weiteren politischen delikts durchgeführt worden war. das delikt bestand in einem plakat, auf dem die geschichte der anklage, verbunden mit einschlägigen strauß-zitaten, abgedruckt war. schmids-bender teilte uns, als ich ihn auf dem gang ausgemacht hatte, mit, daß auch hanne hiob anwesend sei, die vom gericht als „brecht-witwe" apostrophiert worden war. als „eigens aus der ddr angereiste" hatten wir einen entsprechend großen auftritt, als wir in der beratungspause den saal betraten. auf fiel uns auf der anwaltsbank ein verdrießlich dreinblickender älterer herr in robe, der vor indigniertheit nicht wußte, wie er sich gehaben sollte, und daher den halb schlafenden spielte, sich aber nichts entgehen ließ. schmids-bender klärte uns auf: bossmann, der anwalt von franz josef deroselbst, hier als nebenkläger fungierend. hinter der hiob, die wie eine graue maus im sessel saß, mußte jedermann ein alter mann in kz-uniform[55] auffallen, die mit vielen orden geschmückt war. später stellte er sich vor. es war leo[56] aus hannover, dem es gelang, aus einem kz zu entkommen und im französischen maquis unterzutauchen. die orden waren französisch. er hatte am ganzen „anachronistischen zug" teilgenommen. was er zwischen sonthofen und bonn am öftesten zu hören bekam, war die bemerkung: „dich haben sie wohl zu vergasen vergessen". einer der anwälte fragt mich, ob ich nicht an stelle von peymann (und vorweggenommen, für manfred wekwerth) spontan als „kunstsachverständiger aus der ddr" auftreten wolle, was ich natürlich abzulehnen hatte, da ich dazu keinen auftrag hatte. schließ-

[54] Bezeichnung für linke politische Aktivisten in der Nachfolge der 1968er-Bewegung, die spontane Massenaktionen als Antrieb der Revolution begriffen und sich deshalb von den „K-Gruppen" abgrenzten, die dem traditionellen kommunistischen Denken anhingen, für die Revolution sei eine avantgardistische Kaderpartei unabdingbar.

[55] Häftlingskleidung eines KZ-Insassen der NS-Zeit.

[56] Gerhard Leo.

lich begann mit dem wiedererscheinen des staatsanwalts, des richters und der schöffen die eigentliche verhandlung. der richter, ein glatt lackierter typ, der schon eine westberliner naturfreundegruppe zu 1000 mark geldstrafe verurteilt hatte, weil sie, aus berlin kommend, in bayern mit einem schwein eingereist war, auf dessen rücken franz josef stand, begann mit der einvernahme der drei beschuldigten zur person, wobei er auffällig auf die einkommensverhältnisse insistierte: schließlich ging es ja um die frage, ob haft oder bezahlung. die kamrad gab an, seit abschluß ihres pädagogikstudiums so gut wie arbeitslos zu sein, da sie wegen ihrer linken gesinnung unter die berufsverbote[57] fällt. der darsteller des strauß wies sich als bauingenieur aus augsburg aus und verweigerte weitere angaben über die vermögensverhältnisse. der fahrer des plagenwagens, ein regierungsangestellter in schmuckem oberbayerischem lodenanzug, machte ironisch klingende angaben über die einkommensverhältnisse mittlerer angestellter im staatsdienst. als die angeklagten gelegenheit erhielten, zur sache aussagen zu machen, las die kamrad den ganzen „anachronistischen zug" vor; das war der blutigste witz unter bayerns justizhimmel, den das publikum natürlich mit entsprechenden lauteren und leiseren meinungsäußerungen verband, die ihrerseits wiederum den vorsitzenden veranlaßten, seine entschlossenheit zu bekunden, notfalls den saal räumen zu lassen. bossmann las während der verlesung der unheimlich aktual[58] wirkenden verse brechts demonstrativ den „allgäuer"[59], der staatsanwalt hatte schwierigkeiten, mit dem schlaf zu kämpfen, der vorsitzende selbst blätterte in den akten, die schöffen saßen wie die ölgötzen da. das war die rache brechts an der justiz, sein triumph, daß man ihn in der schwärzesten provinz öffentlich anhören mußte. alles andere fiel hinter diesen „introitus"[60] zurück. die kamrad argumentierte rabulistisch, wenig überzeugend, keineswegs offensiv, sie verständen strauß nicht als neuen hitler, sondern nur als – ja was? das wurde überhaupt nicht deutlich. man hatte den eindruck, hier soll der bayerische löwe gewaschen, aber nicht noch weiter gereizt und schon gar nicht in seiner faschistischen verräudung hochgebracht und gezeigt werden. alles war über sieben ecken vorgebracht, spitzfindig bis zumnichtmehrverstehen. die beiden anderen gaben sich naiver und offensiver. der fahrer fragte, wieso denn gerade er verurteilt werden solle, nicht aber etwa der regisseur, der darsteller des strauß brachte den vergleich, man müsse sich das eingreifen des staatsanwalts in die vorführung so vorstellen, wie wenn in einer theateraufführung ein polizist auf die bühne käme und zu einem schauspieler sagte: „sie, diesen satz dürfen's nicht sagen, so dürfn's außerdem nicht ausschauen." naturgemäß beantragte die verteidigung sodann, den „plagenwagen", der ja vor dem amtsgericht ste-

[57] Das 1972 im „Radikalenerlaß" verfügte Einstellungs- und Beschäftigungsverbot für DKP-Mitglieder im öffentlichen Dienst der Bundesrepublik und der westdeutschen Länder.
[58] Gemeint ist „aktuell".
[59] Bayerische Regionalzeitung.
[60] Lateinisch für „Einzug", auch als feierlicher Beginn einer heiligen Messe.

he, vorzuführen und frau hiob dazu die einschlägigen verse rezitieren zu lassen. hier wachte bossmann aus seinem scheinschlaf auf und argumentierte dagegen, darstellende kunst sei immer an den jeweiligen augenblick ihrer erscheinung gebunden, es könne keine genaue wiederholung geben; deshalb genügten völlig die aussagen der als zeugen geladenen polizisten über den „damaligen" eindruck. über den antrag vertagte sich das gericht auf den übernächsten tag. aber die politfarce dieses tages, deren jeweiliger stand durch mittelsmänner den draußen wartenden zuhörern mitgeteilt wurde, war noch nicht zu ende. vor dem eingang wurde der fahrer des „plagenwagens" von der bayerischen landpolizei erwartet: sein wagen parke falsch. dabei war der wagen von der polizei selbst so eingewiesen worden. langes studium des führerscheins, der genehmigung für den nach vorne eingebauten lautsprecher und ähnliches; eine typische schikane. sie gab dem fahrer jedoch gelegenheit, uns nochmals die figuren teilweise in bewegung zu zeigen, hitler einen ausblick auf die politische realität des jahres 1981 zu gestatten, „die seinen" mit seinem geknickten armgruß zu grüßen: sehr zufrieden, was ihm eine ohrfeige durch den fahrer eintrug. Renate hielt alles mit Blitzlichtaufnahmen fest.. die kamrad und die hiob luden uns in das lager der naturfreunde in sonthofen ein, wo sie den tag mit einer aufführung der „rechtsfindung" aus „furcht und elend"[61] und einen film der FRELIMO[62] beschließen wollten, der den einsatz der unimogs im kampf gegen den imperialismus zeige, die von den veranstaltern des „anachronistischen zuges" von der bundeswehr gekauft und dann der nordafrikanischen befreiungsbewegung geschenkt worden waren. wir zogen es jedoch vor, bei noch schlechterem wetter nach münchen zurückzuschlittern, weil uns dort oskar[63], liesl (seine frau) und die beiden „hackelbergers" (die genossen cullmann) bei wagners erwarteten. „der hacklberger" klärte uns dann bei mitternächtlicher stunde energisch auf, um was für ein unternehmen es sich bei dem „anachronistischen zug" in wahrheit gehandelt habe: um ein maoistisches-trotzkistisches unternehmen nämlich; die kamrad und schmidsbender, das seien doch die köpfe des „marxistisch-leninistischen arbeiterbundes zur wiederherstellung der kpd"; sie seien bis vor zwei, drei jahren direkt durch peking finanziert worden, seitdem vermutlich von einem oder mehreren der brd-geheimdienste, denn geld hätten sie ja wie heu, das bewiesen die auf bestem papier und schnellstens gedruckten materialien von der „arbeiterzeitung" bis zu dem protokoll über den kemptener prozeß, das ich sicher in

[61] Brechts Stück „Furcht und Elend des Dritten Reiches".

[62] Abkürzung für „Frente da Libertação de Moçambique" (Mosambikische Befreiungsfront), eine antikolonialistische marxistisch-leninistische Befreiungsbewegung, die seit den 1960er Jahren einen Unabhängigkeitskrieg gegen die Kolonialmacht Portugal führte; seit der Unabhängigkeit Mozambiques 1975 regierte die FRELIMO das Land diktatorisch mit Unterstützung verschiedener Ostblockstaaten, sah sich jedoch zugleich in einen endlosen Bürgerkrieg mit rivalisierenden, vom Westen unterstützten Guerilla-Bewegungen verwickelt.

[63] Oskar Neumann.

wenigen tagen erhalten würde, in diesen organen verleumdeten sie die sowjetunion als „sozialimperialistisch“[64], die ddr als „handlanger moskaus“, die dkp als „moskauhörig“ und „sozialreformerisch“; brecht sei doch für sie nur eine nützliche camouflage, und beim „anachronistischen zug“ hätten sie die losung ausgegeben, schmidt anstelle von strauß zu wählen, obwohl dieser schmidt ja in der sache, die entscheidend, nämlich der rüstung, die gleiche politik wie strauß verfolge. als unfaßbar und unglaublich nahm „hackelberger“ die ankündigung von schmids-bender und der hiob zur kenntnis, die mir beide in kempten gemacht hatten, nämlich daß sie im dezember in einem studio des ddr-fernsehens einen dokumentarfilm über den „anachronistischen zug“ herstellen würden: sie, die notorischen gegner der dkp, die feinde der ddr und der su, sozusagen mit hilfe des trojanischen pferdes brecht in die hochburg des sozialismus auf deutschem boden eingedrungen!

die vorbringungen gegen die geistigen häupter des unternehmens beeindruckten uns immerhin so, daß wir darüber dem leiter der „westabteilung“ herbert haeber[65] berichteten. manfred wekwerth, den schmidts-bender tatsächlich am tag nach dem verhandlungsbeginn in kempten aufgesucht hatte, um ihn als sachverständigen zu gewinnen, bestätigte, daß schmids dagewesen sei; er teilte mit, daß das be maßgeblich an dem entwurf und der funktion des „plagenwagens“ beteiligt gewesen sei, und bestätigte, daß für kamrad und schmids-bender in der naugarder straße 116 ein studio eingerichtet worden sei, [...] und daß sie sich im übrigen völlig unabhängig und uneingeschränkt dank eines dauervisums bewegen könnten. veranlaßt und genehmigt sei das ganze durch den leiter des staatlichen komitees für fernsehen heinz adameck persönlich, den die hiob in dieser sache angegangen habe. und dabei blieb es denn auch, denn kurz vor weihnachten rief mich die hiob an und erinnerte mich an mein in kempten bekundetes interesse über den fortgang und ausgang der berufungsverhandlung; als wir uns daraufhin im brechthaus trafen, bestätigten sie und die sich „zufällig“ einfindende kamrad, daß der prozeß in kempten mit einem freispruch für den fahrer und einer reduzierung der geldstrafe für kamrad und den darsteller des strauß geendet habe; daß die vorführung des „plagenwagens“ doch nicht stattfinden konnte, weil in dem augenblick, als die vorführung beginnen sollte, die das gericht schließlich doch noch zugelassen hatte, die landpolizei eingriff und den „plagenwagen“ wegen sichtbarmachung von nazi-symbolen[66] beschlagnahmen ließ (ein richter hilft dem anderen aus der patsche, und dies noch dazu unter berufung auf die bestimmung der siegermächte, nazisymbole in der öffentlichkeit zu verbieten...) und daß sie jetzt das 80-stunden-material in der form von video-, film- und tonauf-

[64] Mit dem Begriff „Sozialimperialismus“ hatte Lenin während des Ersten Weltkriegs die Bereitschaft sozialdemokratischer Parteien kritisiert, die von sozialen Spannungen ablenkende Kriegspolitik der bürgerlichen Regierungen zu unterstützen; der Maoismus attackierte ab 1956 die Politik der UdSSR mit diesem Terminus.

[65] Herbert Häber.

[66] Die Verwendung von NS-Symbolen war und ist in der Bundesrepublik strafbar.

nahmen unter dem patronat des fernsehens der ddr verarbeiteten. „ich glaube", sagte die hiob unschuldig, „adameck ist wirklich an diesem film interessiert; er will damit ein geschäft machen, denn das ganze hat sich ja herumgesprochen, und er kann ja einer guten sache dienen, denn daß der ‚anachronistische zug' ganz aktuell ist, aktueller denn je, liegt ja auf der hand."

wer wollte da widersprechen! aber so unschuldig, wie das zunächst klingen konnte, war die haltung der hiob denn doch nicht, als ich sie nämlich vorsichtig antippte, warum sie den „anachronistischen zug" nicht mit der dkp gemacht habe, erwiderte sie entschieden und sehr bewußt, die dkp sei viel zu wenig revolutionär, sie sei eigentlich spd, viel zu unentschlossen und abhängig, sie wolle mit ihr nichts zu tun haben. auf meine vorhaltung, ob sie der maostische gedanke am „arbeiterbund", das trotzkistische daran, das auf eine weitere spaltung der arbeiterbewegung und eine weitere zersplitterung der politischen linken hinauslaufe, nicht mindestens genauso störe, erwiderte sie mit einem klaren nein; das seien leute, die wüßten, was sie wollten, und das beweise ja schon ihr einsatz für den „anachronistischen zug", während die dkp ja sich nicht einmal dazu hergegeben habe, den „zug" mit ihren aktivitäten zu unterstützen.

da blieb kein weiteres argumentieren möglich. wir verständigten uns nicht über eine darstellung des „anachronistischen zuges" durch mich, an der die hiob wie, naturgemäß, auch die kamrad und schmids-bender ganz offensichtlich interessiert waren und sind (ich als derselbe nützliche idiot, wie etwa wekwerth), sondern lediglich über ihre weitere arbeit an und mit brecht, ihre vorstellungen über den vorteil der film- und fernseharbeit gegenüber dem elitären und unbeweglichen, fest in den händen der bourgeoisie befindlichen theater, über die frage, ob sie schon alt genug sei, „die unwürdige greisin" zu spielen; wir einigten uns schließlich in der überzeugung, daß es notwendig sei, ein programm „brecht und der frieden" zusammenzustellen, und sie bat mich ernsthaft, letzteres für sie vorzunehmen. Und so wird sich „sub specie saeculi" alles darstellen:

ein ahndungsvoller dichter hatte eine negative utopie, abgeleitet aus deutsch-historischer erfahrung.

eine junge, fortschrittliche gemeinschaft von demokraten, sozialisten, antifaschisten griff sie auf, verglich die bundesrepublikanische wirklichkeit mit ihr, fand beängstigend bestätigt, was der große dichter vorausgesagt hatte.

die tochter als neue johanna, als schwarze johanna des vaters.

was überlieferbar davon, geht ein in bild und ton.

was weitergebbar, wird zurechtgemacht und unter die menschheit gebracht.

das verdienst daran kommt dem fernsehen der ddr zu.

alles andere:

unter den scheffel. Die bösen mit ins kröpfchen.

das ist geschichte. alles andere: kleine kacke, kakerlake.

„die hackelberger": arme würstchen fürs haschee.

Der Dialektiker, berufer auf die „große methode“[67], hätte seinen spaß daran.

das lächeln seines jüngeren bruders, der nun über achtzig, vor augen, als er zum 25jährigen jubiläum des brecht-archivs nach berlin gekommen war, sehe ich ihn richtig grinsen...

denke ich noch an die das ganze erste halbjahr bestimmende fehde mit der jüngeren brecht-tochter[68], die in ihrer dummdreisten arroganz verlangte, ich solle „öffentlich widerrufen“, daß sie am weggehen benno bessons aus der ddr[69] schuld sei – was ich nie behauptet hatte –, eine fehde, die mit dem abbruch der direkten beziehungen endete (in zukunft nur noch über den rechtsanwalt...); denke ich auch noch an die vorangegangenen „brecht-tage '81“ über den umgang mit brecht in der sozialistischen gesellschaft, zu denen ich das hauptreferat hielt (und an denen noch boleslaw rostocki[70] teilnahm, der dann im mai einer embolie erlag, kurz bevor ich nach moskau kam); denke ich schließlich gar noch daran, daß auch mein beitrag zur „ersten europäischen kabuki-konferenz“ in wien im juli sich auf einen vergleich zwischen der gestischen spielweise des kabuki[71] und der brechts bezog, dann war es in diesem vergangenen jahr 81 wahrhaftig brechts genug, und wenn es einen gab, der anläßlich des „schumacher-programms“ das gedicht „absage anrate“ ganz persönlich nehmen konnte und mußte, dann war ich es wahrhaftig noch immer selber. brecht – „mein schicksal“...

aber die bilanz weiter gefaßt, kann ich nur sagen: es war das arbeitsintensivste, damit das „verrückteste“ jahr seit langem. zwei kolloquien allein der forschungsgruppe theorie der darstellenden künste vorbereitet, mit hauptbeiträgen auf ihnen vertreten, immer auf dem quivive dabei – das reichte an sich schon aus. das mit der bulgarischen akademie der wissenschaften und praxisvertretern vor allem der massenmedien der ddr zum thema „darstellende künste und sozialistische lebensweise“ war das wichtigere. das am 11.9. am vorabend meines geburtstages in der adk durchgeführte kolloquium galt mehr der abrechnung über den vergangenen fünfjahrplan und den neuen fünfjahrplan. das für diesen vorgesehene forschungsprojekt „theorie der darstellenden künste“ in drei bänden wirklich in rohfassung vorzulegen, ist keck genug, um kenner skeptisch zu machen, ob sich dies realisieren lasse. meine überlegungen kreisten, je mehr das jahr fortschritt und ich die folgen dieser „arbeitswütigkeit“, wie re sich zu entrüsten pflegt, zu verspüren bekam (eine kurze linksbeinige lähmung, gleichgewichtsstörungen am 20. juli und am 23.12.), um die möglichkeit, den universitätsverpflichtungen zu entrinnen, um zeit für „wirkliche arbeit“ zu gewinnen. die aussichten, sie innerhalb des neu zu gründenden

[67] Bertolt Brecht.
[68] Barbara Brecht-Schall.
[69] Benno Besson hatte 1978 den SED-Staat nach Konflikten mit dem Ministerium für Kultur verlassen.
[70] Im Original „Rostozki“.
[71] Traditionelles japanisches Theater.

instituts für ästhetik und kunstwissenschaften der adk zu finden, erwiesen sich als immer fragwürdiger. mit feist kann ich nicht, der das institut aufbaut, er nicht mit mir, und die schließliche information, daß faustmann sein stellvertreter, machte mir die vorstellung, dort mein „spätes glück" zu finden, noch unwahrscheinlicher. auch die entsprechenden verhandlungen mit der adk, die die wissenschaftliche abteilung umprofiliert und der forschungsarbeit mehr aufmerksamkeit (und damit mehr planstellen) schenken will, haben kein ergebnis, das für mich persönlich noch von bedeutung sein kann. die mit dem in der abt. wissenschaft beim zk der sed für mich zuständigen genossen gregor schirmer zum jahresende abgesprochene vereinbarung scheint die zweckmäßigste zu sein: verbleib an der humboldt-universität; freistellungen; entbindungen von leitungsfunktionen. womit dieses fatale „runde-geburtstag"-jahr seinen bestmöglichen prospektiven abschluß gefunden haben könnte...

im übrigen war das jahr '81 auch mit einer beträchtlichen anzahl von auslandsaufenthalten verbunden. im mai war es die XIV. rassegna dei teatri stabili in florenz. das thema des convegno war „zeitgenössisches theater und individuum". es war eine einzige lamentatio über die gefährdung des armen individuums in der zeitgenössischen gesellschaft. die fortschrittlichsten positionen: die kritischen realisten der bayerisch-österreichischen schule, denen aber jegliche vorstellung über die wirklichen veränderungen des individuums, die ja nur gesamtgesellschaftlicher art sein können, fehlt. im übrigen rückzug auf strindberg, büchner, kleist, tschechow. die negative utopie, rückwärts gespiegelt. ich kam mir wie brecht in den usa vor: „aus dem zeitalter herausgenommen". meine position, unmißverständlich dargelegt, fand wenig beifall. ich wurde als störenfried empfunden[72]. der sozialistische realismus ist ganz „out" bei den westlichen künstlern. das wesentlichere ist aber, daß sie keine anderen als negativen vorstellungen über die zukunft haben. ein gewaltiger wandel seit den letzten fünfzig jahren: majakowski hatte noch die vorstellungen vom kommunismus, der in fünfzig jahren herrschen werde, und zwar auf der ganzen welt; die „phosphoreszierende frau"[73] aus dem jahr 2028 war selbstverständlich eine kommunistin. bei den heutigen westlichen intellektuellen, aber auch bei einem teil der „östlichen", gibt es keine solchen alternativen vorstellungen

[72] Seine Grundposition faßte Schumacher gegen Ende der Theatersaison 1981/82 im Sommer 1982 in der „Berliner Zeitung" zusammen: „Das sozialistische Theater ist eine öffentliche, eine gesellschaftliche Sache. Es ist in die Kämpfe unserer Zeit verwickelt. Es muß selbst Partei nehmen. Es muß das Seine beitragen zum Hauptproblem ausgangs des 20. Jahrhunderts: den Frieden zu erhalten, den Imperialismus im Zaume zu halten, ihn abzuhalten, die Menschheit in einen atomaren Holocaust zu stürzen. Dementsprechend muß das Theater dazu beitragen, den Sozialismus, die wichtigste Macht und Kraft zur Verteidigung des Friedens, zu stärken. Dazu muß es die Erbauer des Sozialismus [...] mit Mut und Zuversicht erfüllen, mit realistischen Ansichten, mit Vertrauen in ihre Fähigkeit, den von Marx apostrophierten Rückfall in die Barbarei zu verhindern, und die Welt [...] menschlicher zu machen." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 143.

[73] Figur aus „Das Schwitzbad", einem 1929 entstandenen Stück des sowjetischen Schriftstellers Wladimir Majakowski.

mehr. der kommunismus hat sozusagen seine unschuld eingebüßt und erscheint als kein bejahbarer gegenentwurf, sondern höchstens noch als das kleinere übel insoweit, als ihm die aggressive kraft zum großen weltkrieg von keinem ernsthaft zugetraut wird.

Das wurde auch auf der sogenannten „berliner begegnung" mitte dezember in der „stadt berlin"[74] deutlich. die sozialistischen schriftsteller von rang, die daran teilnahmen, nahmen im grunde eine defensive, ja zum teil defaitistische haltung ein. wissenschaftler waren es, nicht künstler, die klar aussprachen, was sache: daß krieg und frieden selbstverständlich eine klassenfrage ist, dass der kapitalismus den krieg fortwährend gebiert und daß deshalb der friedenskampf als klassenkampf begriffen werden muß. bei den schriftstellern herrschte vielmehr ein allgemeiner humanismus vor, der sich vom pazifismus kaum mehr unterschied, ja diesen zum programm für die politische arbeit mit den massen auch im sozialismus zu erheben versuchte (wolf[75], de bruyn, fühmann, schneider[76]), verdeckte und offene zustimmung zu der famosen these von peter schneider: „zweiseitig einseitig abrüsten", bis hin zu dem blödsinnigen vorschlag des stefan heym, honecker, hermlin und die anderen mögen sich auf dem alexanderplatz hinstellen und den abzug der raketen aus der ddr und der brd verlangen; so wie wenn die sowjets, mit ihnen auch die politisch verantwortlichen der ddr, nicht seit jahr und tag die „echte null-lösung", eben diesen abzug aller raketen, zu ihrem politischen programm erhoben [hätten] und um seine verwirklichung kämpften, während herr reagan sich nur unter dem druck „der straße", eben millionen menschen, die sich bedroht fühlen, mühselig und absolut widerwillig zu der dummdreisten erklärung „durchringt", die sowjets möchten einseitig die ss-20-raketen[77] abbauen, und diesen unsinn als „null-lösung"[78] anzubieten wagt.

nein, wahrhaftig, man darf nicht tief kratzen; der firnis der sozialistischen ideologie ist bei den künstlern schnell ab. da braucht man nicht erst an leute wie wajda in polen [zu] denken. und man darf diese behauptung ruhig generalisieren: wie tief ist die ätzung mit sozialistischem geist, mit der weltanschauung des dialektischen und historischen materialismus bei den massen der menschen wirklich? „es dauert alles viel länger...."

[74] Auf Einladung des mit Erich Honecker befreundeten Schriftstellers Stephan Hermlin (1915–1997), der AdK und der AdW der DDR trafen sich Mitte Dezember 1981 in Ost-Berlin etwa 100 europäische Künstler und Wissenschaftler zur „Berliner Begegnung zur Friedensförderung".

[75] Christa Wolf.

[76] Rolf Schneider.

[77] Neuartige atomare Mittelstreckenraketen der UdSSR, auf welche die NATO 1979 mit dem „Nachrüstungs"-Beschluß reagiert hatte.

[78] Der Begriff wurde in der Debatte um die „Nachrüstung" der NATO mit strategischen Atomwaffen, bei denen die Sowjetunion einen Vorsprung erreicht hatte, als NATO-Verhandlungsziel definiert; „doppelte Nulllösung" hieß, daß die UdSSR vorhandene Waffen vernichten würde, während der Westen auf „Nachrüstung" verzichtete.

doch zurück noch zu den auslandsaufenthalten. lyon im mai: eine wunderbare stadt an saone und rhone, eine insel, die hänge, die berge über den flüssen, alles stinkkatholisch, alles stinkkonservativ (die wahlen[79] machten es mir sofort deutlich: mit ungeheurer wut registrierten die bourgeoisen blätter nach dem ersten wahlgang die sich abzeichnende gefahr eines sozialistischen erdrutsches (dank des von den konservativen kräften um de gaulle einst ausgeheckten mehrheitswahlsystems, das jetzt auf die urheber zurückzuschlagen drohte und denn auch beim zweiten wahlgang im juni tatsächlich zurückschlug), „ultramontan" hätte man früher gesagt. aber interessant die quartiers der seidenweber, die vorstädte von einst, „guignol"[80] als natürliches geschöpf des sozialen aufbegehrens, des spottes und des schwarzen humors.

dann kurz moskau, das wiedersehen mit ljubimow, beschäftigt mit dem memorial für seinen freund wyssotzki[81], der vor einem jahr plötzlich verstorben war, in gedanken schon bei der „dreigroschenoper" in budapest, da er sie im be nicht inszenieren durfte (wo in diesem jahr auch dario fo ausgebootet wurde, so daß das terrain dann sieben regisseuren überlassen wurde, die sich darauf verzettelten und vertaten und keine formation zustande brachten, sondern nur langeweile[82], mit diesem schall als mackie[83], dem man gerade noch abnahm, daß er keinen humor besitzt und ein reicher mann ist (so brecht in den anmerkungen zur dgo)), ausgehend von dem wahren wert von drei groschen: „nichts" (und so soll er sie denn auch inszeniert haben; wir wollen sie anfangs '82 selbst besuchen). aber nicht das gespräch mit mir war das interessante, sondern das gespräch, das ljubimow in meiner anwesenheit telefonisch mit tschingis aitmatow führte; es ging um die dramatisierung des jüngsten, noch unveröffentlichten romans von aitmatow[84], und ljubimow ließ alle beredsame herzlichkeit, deren er fähig, in das gespräch einfließen, lachte viel dabei, war ganz und gar gestisch, wenn er redete, sog, wenn er schwieg, an der unvermeidlichen zigarette [...], sprudelte gleichsam vor vorschlägen. ja, wahrhaftig, er ist ein großer schauspieler, wie er auf seine weise ein großartiger mensch ist

[79] Die französischen Präsidentenwahlen vom Mai 1981, in denen der liberalkonservative Amtsinhaber Valéry Giscard d'Estaing vom Sozialisten François Mitterrand geschlagen wurde; erstmals seit Begründung der „Fünften Republik" durch Charles de Gaulle 1958/59 wurde Frankreich seitdem von einer linken Regierung – zunächst unter Einschluß der Kommunisten – regiert.

[80] Französisches Puppentheater.

[81] Im Original „Wyssozki".

[82] Gegen Ende der Theatersaison 1981/82 monierte Schumacher in der „Berliner Zeitung" vor allem das Fehlen wirklich gegenwartsbezogener Stücke: „Auf diese Weise ist mit dem Theater im eigentlichen Sinne des Wortes kein Staat, kein sozialistischer Staat zu machen, keine kommunistische Zukunft vorzubereiten! Wieder möchte man den Berliner Theatern Dantons Losung zurufen: Mut, Mut und nochmals Mut [...]." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 150.

[83] Hauptfigur in Brechts „Dreigroschenoper".

[84] Aitmatows 1981 in der UdSSR erschienener Roman „Ein Tag länger als das Leben", der in der DDR 1982 unter dem Titel „Der Tag zieht den Jahrhundertweg" veröffentlicht wurde (1983 Staatspreis der UdSSR).

– das vor allem machte dieses gespräch, von dem ich nur fetzen verstand, ganz und gar anschaulich. im übrigen schien moskau von dem, was uns alle lebhaftestens beschäftigte, nämlich die entwicklung in polen[85], merkwürdig unberührt. der himmel war noch immer groß und der zar weit[86], und polen irgendwo im westen. afghanistan schien da vielen näher, da sich dafür keine lösung abzeichnet, ständig opfer gebracht werden müssen...[87]

wiedersehen bei dieser gelegenheit mit ilja fradkin und seiner frau, ein gemütliches russisches beisammensein mit ihnen und ihrem sohn, ein wiedersehen auch mit dem völlig ausgenüchterten viktor klujew. wenig konkret dagegen die gespräche mit der akademie für geschichte der künste; genossin kotowskaja, die leiterin, notierte sich alles, aber es war deutlich, daß eine zusammenarbeit jahre dauern würde, bis sie in gang kommt, und was die aict[88]-arbeit betrifft: sie existiert praktisch nur auf dem papier. das sollte sich denn auch in der entscheidung[89] kundtun, nicht am vii.kongreß der aict in tel aviv teilzunehmen, was wiederum auch die bulgaren abhielt, so daß dort die sozialistische repräsentanz ganz entschieden eingeschränkt war.

aber zuvor wäre da noch die kabuki-konferenz in wien zu erwähnen. mein beitrag war sozialhistorischkritisch, in der tendenz gegen den formalismus der komparativen theaterwissenschaft, vertreten durch kawatake, gerichtet, der „das barocke im kabuki, und das kabukihafte im barock" untersucht, ohne die grundsätzlich andersgearteten weltanschaulichen ausgangspunkte und zielpunkte beider theaterformen ernsthaft zu analysieren, und zur wichtigsten frage, dem interessantesten phänomen nichts beizutragen hat, warum in zwei miteinander in keinerlei bedeutender verbindung stehenden bürgerlichen gesellschaften das theater annähernd die gleiche funktion erhält, ähnliche gegenstände behandelt und verwandte ausdrucksformen entwickelt, aber da muß man dann viel weniger kabuki und barock miteinander vergleichen, als vielmehr kabuki und das bürgerliche trauerspiel, sewamono[90] und die „comédie larmoyante"[91], auch das lustspiel, jedaimono[92] und die ritterstücke, die

[85] Anspielung auf die Zuspitzung des Konflikts zwischen der kommunistischen Regierung und der 1980 zugelassenen unabhängigen Gewerkschaft Solidarnoscz, der Ende 1981 zur Verhängung des Kriegsrechts in Polen führte.

[86] Alte russische Volks-, aber auch Intellektuellen-Weisheit.

[87] Seit der sowjetischen Militärintervention in Afganistan Ende 1979 war die sowjetische Armee dort in einen immer stärker eskalierenden Guerillakrieg verwickelt; erst Gorbatschow veranlaßte nach langen, an Menschen und Geld verlustreichen Jahren Ende der 1980er Jahre den sowjetischen Rückzug.

[88] Französische Abkürzung für den Internationalen Verband der Theaterkritiker.

[89] Der sowjetischen Delegation.

[90] Gattung des Kabuki-Theaters, die sich unter dem Druck der Tokugawa-Zensur von historischen Themen abwandte und stattdessen das Alltagsleben der „kleinen Leute" thematisierte.

[91] Bezeichnung für die Gattung des „Rührstücks" der französischen Dramatik des 18. Jahrhunderts.

[92] Bezeichnung für die Gattung der Historienstücke des Kabuki-Theaters.

romantischen heldenspektakel, nambuko[93] und victor hugo. dazu ein größeres verständnis zu erwecken, war eine meiner absichten in wien, die andere, den unterschied zwischen formalisiertem, kanonisiertem gestischem spiel und einer den gesellschaftlichen gestus transparent machen wollenden gestischen spielweise von der art brechts zu erläutern. den denkzettel für die rücksichtslose erarbeitung des beitrages (gemeint ist dank über-arbeitung) bekam ich dann am 20. juli verpaßt...

dann münchen, augsburg, kempten, wie schon angeführt, in gesellschaft von re, auf alten jugendpfaden, aber auch schon mit gemeinsamen erinnerungen an vorangegangene aufenthalte von uns beiden in dieser „region". re zum erstenmal mit von der partie in einer politischen diskussion in der öffentlichkeit.

schließlich dann im november israel, tel aviv, jerusalem. der kongreß[94] selber, was die neuwahl der leitenden organe betrifft, ein mißerfolg für mich[95], für unsere gute arbeit in der aict in den letzten zwei jahren, eine eindeutig politische wahl, bestimmt durch den internationalen antisowjetismus (hervorgerufen, bestärkt durch polen), in den auch die ddr einbezogen wird, auch eine mißstimmung gegen den bisher vorherrschenden francophonismus, die „pariser mafia", in die auch die ddr einbezogen wurde, da ich im allgemeinen vorziehe, mich französisch, nicht englisch verständlich zu machen. das ergebnis dann selbst als ungerecht empfunden (daß wir nicht mehr dem exekutivkomitee angehören, obwohl wir die umfänglichsten und wichtigsten colloquien in berlin (anläßlich des oistt-kongresses im februar 1981 in berlin und des firt-kongresses in leipzig im september '81[96])) durchgeführt hatten. dann die geschickte intervention von michael handelzaltz, des israelischen aict-präsidenten, mit dem vorschlag, nicht nur den aus altersgründen ausscheidenden niederländischen vertreter jaap joppe zum ehrenvizepräsidenten der aict zu wählen, sondern auch mich... der weitere „trost": ich soll die aict in der publikationskommission vertreten, die beauftragt ist, eine „enzyclopädie des theaters des xx. jahrhunderts" im auftrag der unesco zu erarbeiten... was sich wiederspiegelte, war der deutliche zerfall der einheit der sozialistischen länder in der organisation (die sich auch in anderen intern.[ationalen] organisationen abzeichnet), die hochfavorisierung polens, solange damit die hoffnung genährt werden konnte, die bürgerliche „demokratisierung" in der form eines irgendwie beschaffenen „sozialdemokratismus" zu fördern (ermuntert durch eine antisozialistische brandrede des einen polnischen delegierten wroblewski), die stärkung der „westlichen", gemeint proamerikanischen front durch die analo-

[93] Japanische Guselstücke.

[94] Der oben erwähnte Kongreß der AICT.

[95] Der in Dokument 67 (Jahresbilanz 1982) erwähnte „rausschmiß" Schumachers „aus dem exekutivkomitee der aict in tel aviv".

[96] Am IX. Weltkongreß der FIRT in Leipzig und der damit verbundenen Konferenz über Schauspielkunst nahmen im September 1981 300 Wissenschaftler aus 37 Ländern teil.

ge hochfavorisierung der usa und kanadas, die beide für die organisation noch nie etwas ernsthaftes getan hatten, aber prompt in das exekutivkomitee gewählt wurden, während frankreich, ungarn, die ddr und belgien (vertreten durch carlos tindemans, der als verantwortlicher für weiterbildungsseminare ebenfalls die organisation gefördert hatte), abgewählt wurden. aber der kongreß war ja nur das eine, die eindrücke, die das land bot, das andere, die begegnungen das dritte.

sobald man tel aviv verläßt, überall militärlager, truppen. die arabischen viertel durchstreift von schwerbewaffneten posten, die immer zu dritt gehen. die militarisierung des ganzen lebens, die zu einer gewaltigen inflation führt. die lage auch der mittleren bourgeoisie, der angestellten, weitaus niedriger als in europa. die jungen leute, die ihre ausbildung abgeschlossen haben, verlassen massenhaft das land, weil sie sich keine wohnung leisten können (mietwohnungen sind so gut wie unbekannt; vorherrschend ist die form der eigentumswohnungen, für die ein mindestkredit von umgerechnet 300–400 000 dm aufgebracht werden muß). große arbeitslosigkeit auch unter den akademikern. wolfgang ehrlich, altgedienter kpi-funktionär (seit 1935 in israel, mit arnold zweig herausgeber einer literarischen zeitschrift) bestätigt, was fast jedes gespräch, das möglich wurde, bestätigte: die mehrheit der bevölkerung billigt die aggressive, annexionistische politik des likud-blocks[97], weil sie keine alternative möglichkeit sieht; die zionistische idee des „gelobten landes" beherrscht die militanten unter den jugendlichen vollkommen. als zöllner auf dem flughafen von tel aviv erweisen sie sich als die „hüter zions", die mit argusaugen die reisenden durchfilzen, befragen, ausquetschen nach verbindungen. gleichzeitig ist die angst im wachsen, daß es einen neuen, dritten krieg[98] geben könne, der alles zunichte macht. unsicherheit über die politik der usa in der gesamten region. begin als der erfolgreiche erpresser der usa, wie andererseits das gefügigste, brauchbarste werkzeug. der kriegsminister scharon gilt als der eigentliche falke. bedenken, gar bedauern wegen des überfalls auf den irakischen atommeiler[99], wegen der unterdrückung der araber in den okkupierten gebieten[100], wegen der sich abzeichnenden annexion der golan-höhen[101] und anderer territorien, werden mit dem argument verdrängt, die plo

[97] Wahlbündnis rechtsgerichteter Parteien, das nach jahrzehntelanger Opposition 1977 überraschend die Parlamentswahlen in Israel gewonnen hatte und seither längere Zeit die Regierung Israels stellte oder dominierte.

[98] Der jüdisch-arabische Krieg von 1948 – der Unabhängigkeitskrieg Israels – wurde offenbar in dieser Zählung nicht berücksichtigt, die sich auf die israelisch-arabischen Kriege von 1967 und 1973 bezieht.

[99] Im Juni 1981 hatten israelische Kampfbomber ein fast fertiggestelltes Atomkraftwerk im Irak bombardiert und zerstört, um zu verhindern, daß die Regierung des Diktators Saddam Hussein durch zivile Nutzung der Atomenergie sich atomare Waffen verschaffen könnte (über die Israel bereits verfügte).

[100] Die seit dem Krieg von 1967 israelisch besetzten Teile Palästinas (Westjordanland, Gazastreifen).

[101] Die seit dem Krieg von 1967 israelisch besetzten, zu Syrien gehörigen Golanhöhen.

anerkenne ja nicht die existenz des staates israel[102]. am ersten abend meines aufenthaltes gab es im „basel"-hotel von tel aviv, wo wir wohnten, einen empfang. auf ihm begegnete ich dem journalisten evron wieder und lernte den theaterwissenschaftler oz[103] aus jerusalem kennen. beide rühmten sich, am abend vorher an einer protestkundgebung der arbeiterpartei und über deren rahmen hinaus gegen die schließung der arabischen universität von bir zeit teilgenommen zu haben, eine kundgebung, die ausschließlich von israelischen wissenschaftlern getragen gewesen sei. der alte kritiker feuerstein, gebürtig 1911 in budapest, nach der machtergreifung der nazis aus berlin sofort nach london weitergereist und seit 1935/36 in israel, bestätigte, was evron darüber hinaus berichtete: daß zum erstenmal seit 1967 die israelische industrie, das israelische bankkapital bedenken gegen die militarisierung der wissenschaftlichen forschung [erhoben] und [gegen] ihre einseitige anwendung in der kriegsindustrie protestiert und die rückkehr zur „zivilen" industrialisierung verlangt habe. aber das und anderes kann die tatsache nicht verdrängen, daß es eine echte wendung zu einer politik der verständigung, der versöhnung, des friedens auch und gerade von israelischer seite her nicht gibt. es machte auf mich einen starken eindruck, als ich mit einem taxi von tel aviv nach jerusalem fuhr. die gegend hinter tel aviv voller orangen- und olivenhaine, Zypressenwälder, von der generation der jüdischen pioniere gepflanzt, wie mir der taxifahrer versicherte. (dieser fahrer erwies sich als gleichaltrig mit mir, stammte aus hannover, war der beste sportler seines gymnasiums, bekam 1934 zum „tag der deutschen jugend" vom „führer" höchstpersönlich einen pokal überreicht, verbunden mit den aufmunternden worten, er sei ein vorbildlicher deutscher junge und solle es bleiben, wurde wenige monate [später] wegen seiner jüdischen herkunft relegiert, wanderte zu seinem älteren bruder nach israel, in das damalige britische mandatsgebiet, aus, gehörte als offizier zu den befreiungskämpfern gegen die briten und damit zu den vorkämpfern des heutigen israel und unterscheidet zwischen „guten" und „schlechten" Arabern nur in der hinsicht, daß die „guten" diejenigen waren, die mit den zionisten gegen die briten kämpften, und heute sind, wenn sie mit den israelis paktieren. Er verdrängt die tatsache, daß die araber sogar in altisrael, wenn man diesen begriff verwenden will[104], zu den menschen zweiter klasse gehören und dementsprechend behandelt werden[105]. dann die einfahrt in die berge, die auffahrt nach jerusalem, der blick über diese braune karst-

[102] Bis zur Anerkennung des Existenzrechts Israels durch die PLO 1999 war die Vernichtung Israels das erklärte Ziel dieser palästinensischen Organisation.

[103] Avraham Oz.

[104] Der israelische Staat in den engeren Grenzen von 1948–1967.

[105] Während des Unabhängigkeitskrieges Israels gegen mehrere arabische Nachbarstaaten 1948 wurde der Großteil der arabischen Einwohner dieses Gebietes entweder von jüdischen Milizen gezielt vertrieben oder durch Flucht aus Israel entfernt, doch lebt innerhalb Israels weiterhin eine arabische Minderheit, die trotz formaler weitgehender Gleichberechtigung faktisch vielfältig diskriminiert wird.

landschaft mit spärlicher vegetation, in die schluchten und über die flachen gipfel hinweg, die siedlungen auf ihnen, richtig „angeklebt", unvorstellbar schwer zu erreichen. unvergeßlich die letzten steigungen vor jerusalem, dann die ankunft auf dem hochplateau, westjerusalem, die knesseth, die befreiungsdenkmäler, die verwaltungsgebäude, alles im grün der zypressen. aber der eindruck, der sich mir am stärksten einprägen sollte, war schließlich der blick, den ich hatte, als ich von dem van-leer-institut, wo der kongreß für einen halben tag tagte, zu fuß richtung ostjerusalem[106] ging und schließlich über das tal josafat (?) hinweg „die stadt des Friedens" mit ihren alten mauern, der grabeskirche, der moschee und anderen altehrwürdigen baulichkeiten im eigentlichen sinne des wortes aufschimmern sah, denn die sonne, die unter diesen breiten ziemlich rasch fällt, stand schon schräg und warf richtig goldenes licht auf die heilige stadt. es ist klar: die kreuzfahrer, die pilger aller zeiten, die noch zu fuß, zu pferd, auf hölzernen wagen gezogen und gefahren kamen, mußten überwältigt gewesen sein... rechts dann die berge von galiläa mit ihren schründen, verkrustungen, bläulichem schimmer über ihnen. ich begriff wirklich, daß diese landschaft fanatiker, sekten, „zionisten" jeglicher prägung hervorbringen mußte, alle orte, die ich im religionsunterricht von einst gehört hatte, nahmen nun sinnliche gestalt an, der garten von gethsemane war ein richtiger ölbäumehain, der kalvarienweg hatte ein ahnbares „gesicht". ahnbar deshalb freilich nur, weil ich die weisung hatte, ost-jerusalem als besetzte stadt nicht zu betreten. und so stand ich vor den toren der „himmlischen stadt" und verbot mir selber den zutritt... ein blick durch das westtor [...] bewies mir, was mich an diesem tag dort erwartet hätte: geschlossene läden, da die arabischen händler streikten, schwerbewaffnete militärstreifen, bettelnde alte muselmänner, neugierige halbwüchsige araber, menschen mit mißtrauischen und verschlossenen gesichtern, und doch leben, das irgendwie weiterging, aber unter offenkundigem druck stand, ein pulverfaß. „nächstes jahr in jerusalem" – für mich endete der zionistische gruß[107] jedenfalls mit der erkenntnis: „Dieses jahr nur vor jerusalem"...

im museum der jüdischen geschichte („museum der diaspora") auf dem gelände der neuen universität von tel aviv dann eine monumental aufgemachte, vielfältige bilderfolge der schicksale des jüdischen volkes, der vertreibung und der wieder(heim)kehr ins „gelobte land", konsequent den leidenszug, der sehr selten ein freudenzug, münden lassend in der erhebung und konstituierung des staates israel und seiner verteidigung und erweiterung: „großisrael". alles mit sinn für anschaulichkeit lebendig gemacht, unterschlagend, soweit es nur irgendwie möglich, die empanzipation des judentums von sich selber, die anpassung und das aufgehen in liberalen, demokratischen gesell-

[106] Der arabische Teil Jerusalems, der bis 1967 zum Königreich Jordanien gehörte und seither von Israel besetzt ist.

[107] Nicht nur ein zionistischer Gruß, sondern der rituelle Wunsch, mit dem alle gläubigen Juden das Pessah-Fest beenden.

schaften[108], marx nur als einer unter anderen geistesgrößen erwähnend, nazismus und bolschewismus didaktisch-absichtsvoll in einen topf des antisemitismus schmeißend[109], durchgängig von einem wilden patriotismus, der nicht anders als nationalistisch und chauvinistisch zu bezeichnen ist, bestimmt. man verläßt das „museum der diaspora" beeindruckt von der überlebensfähigkeit dieser „sieben stämme" davids[110], ihrer intellektuellen kraft, man versteht, warum sie heute mit aller kraft sich in diesem „gelobten land" zu behaupten versuchen, und kann trotzdem nicht übersehen, wie hier dieser lebens- und behauptungswille sich der gleichen verruchten und verfluchten mittel bedient, unter denen die juden aller zeiten zu leiden hatten, und man begreift noch mehr, daß diese vorstellung von „groß-israel" eine bestimmte form bürgerlichen chauvinismus ist, wo es eine lösung nur geben kann, die den internationalismus praktiziert.

und dann immer wieder die begegnung mit solchen, die den nazi-konzentrationslagern und vernichtungsstätten durch puren zufall, aber fürs leben gekennzeichnet, entgangen waren; die fatalen, niederschmetternden begegnungen mit emigranten aus sozialistischen staaten, ihrem wütenden antisowjetismus, antikommunismus als verdrängungsideologie gegenüber den harten tatsachen, daß gerade diese zuwanderer in israel nichts zu lachen haben und nur ganz knapp oberhalb der verachtung rangieren, die den juden entgegengebracht wird, die aus afrika einwandern (vor allem aus marokko), weil sie so „ohne kultur" seien...

wie in einer anderen welt dann die „insel der aphrodite", zypern, wo ich eineinhalb tage gast des iti-zentrums war, von photiades betreut wurde und das berühmte kouron, „ort der jugend", über dem schimmernden mittelmeer gelegen, besuchen und das gespaltene nicosia[111] erleben konnte. das wiederhergestellte amphitheater von kouron, mit herrlichem blick über das meer, mit einer überwältigenden akustik, beschwor naturgemäß die erinnerung an delphi he-

[108] Dies war auch der auf den jüdisch-deutschen Philosophen Karl Marx (1818-1883) zurückgehende sozialistische Lösungsansatz der „jüdischen Frage".

[109] Das Verhältnis des Bolschewismus zum Antisemitismus war weit ambivalenter als das des eindeutig feindselig-genozidalen Nationalsozialismus; unter den frühen Bolschewiki waren bekanntlich zahlreiche Parteiführer jüdischer Herkunft – allen voran Lew D. Trotzkij, doch zugleich förderte Stalin um 1950 gezielt einen antizionistisch eingekleideten kommunistischen Antisemitismus, der in der UdSSR nach 1953 zwar gedämpft wurde, 1968 aber in der Volksrepublik Polen nochmals offen hervortrat.

[110] Anspielung auf jene im Alten Testament (Josua 18) erwähnten sieben der zwölf Stämme des Volkes Israel, die zum damaligen Zeitpunkt noch kein Land in Palästina erobert hatten und folglich heimatlos waren.
David (um 1000 v. Chr.) war der zweite König von Israel, das 927 v. Chr. in zwei Teilreiche zerbrach; nur im kleineren Königreich Juda (Hauptstadt Jerusalem) vermochte das „Haus Davids" über vier Jahrhunderte seine Herrschaft zu behaupten, bis die Babylonier 587 v. Chr. Juda eroberten und Jerusalem zerstörten.

[111] Seit dem griechischen Putsch und der dadurch provozierten türkischen Militärinvasion von 1974 ist nicht nur die Republik Zypern, sondern auch die Hauptstadt Nicosia in türkische und griechische Teile gespalten.

rauf. „von diesen städten wird bleiben / der durch sie hindurchging / der win[d]..."[112] unvergeßlich auch die ruinen des appollo-heiligtums auf der höchsten anhöhe, dahinter das geflecht der antennen, mit denen die engländer[113] von ihrer militärbase aus sogar die sowjetunion zu bespitzeln vermögen. die gespaltenheit zyperns in türken und griechen noch krasser als in deutschland.

alles das, das ganze persönliche leben durchgängig überlagert von der zugespitzten politischen situation. honecker formulierte erstmals, was sache: „einen dritten weltkrieg würde europa nicht überleben". dagegen die zynische bemerkung dieses erfinders der neutronenbombe cohen, die europäer hätten eben pech, in diesem teil der welt zu leben... die entwicklung in polen schließlich durch die ausrufung des ausnahmezustandes[114], der ja faktisch einen kriegszustand supponiert[115], vorläufig in richtung der weiteren anarchisierung unterbunden. darüber die große wut der imperialisten, reagans erneuter boykottbeschluß gegenüber der su und polen[116]. aber die bittere wahrheit ist eben auch die, daß die partei in polen jeden kredit verspielt hat und daß sie von dieser entartung ihrer selbst nur durch die erhebung der massen abgebracht werden konnte. das tieferliegende phänomen in der marxistischen analyse allseitig unterdrückt, verschwiegen, nicht behandelt: wie kann eine partei, die das monopol der vertretung der interessen der massen, besonders der arbeiter beansprucht, daran gehindert werden, nicht an inzucht zugrunde zu gehen? wie kann diese politische kraft einer demokratischen kontrolle unterzogen werden? wie kann die diktatur des proletariats davor bewahrt werden, zur diktatur über das proletariat zu werden? es ist ganz klar, daß die bewegung in polen im aufwerfen dieser frage ihren historischen kern hat; der die bewegung auslösende nationalismus, die innewohnende katholische ideologie, die nie überwundene auch politische romantik, der hang zum selbstzerstörerischen, zur große phrase, die in der absurden haltung kulminiert, lieber zu sterben als zu arbeiten, sind genau besehen zufällige nationale bedingtheiten, nicht das wesen. in frage steht das leninsche partei- und staatsmodell. worum es gehen wird, ist dies, nicht die wiederherstellung des bürgerlichen parlamentarismus, damit verbunden auch des kapitalismus, als die historische alternative erscheinen zu lassen, als das erwiesene „kleinere übel", und stattdessen die demokra-

[112] Zitat aus einem Gedicht von Bertolt Brecht.

[113] Die Insel Zypern war zwischen 1878 und 1960 britische Kronkolonie; Großbritannien behielt auch nach der Unabhängigkeit dort weiterhin Militärstützpunkte.

[114] General Wojciech Jaruzelski, polnischer Ministerpräsident, Verteidigungsminister und Generalsekretär des ZK der PVAP, verhängte am 12. Dezember 1981 das Kriegsrecht in der Volksrepublik Polen, um die im Herbst 1980 legalisierte Gewerkschaft Solidarnoscz verbieten und verfolgen zu können.

[115] Schumacher teilte die damals verbreitete Auffassung, daß die Verhängung des Kriegsrechts durch die polnische Regierung einer sowjetischen Militärintervention zuvorgekommen sei.

[116] Wegen der sowjetischen Unterstützung des mit Kriegsrecht regierenden kommunistischen Regimes in Polen hatte US-Präsident Reagan am 29. Dezember 1981 Wirtschaftssanktionen gegen beide Staaten verfügt.

tisierung des sozialismus in der form der sozialistischen demokratie voranzutreiben. das impliziert jedoch sofort eine veränderung des politischen systems in allen sozialistischen staaten, voran in der sowjetunion; solange diese demokratisierung in der form einer neuartigen, erweiterten, ernst genommenen, praktizierten, nicht bloß proklamierten „sozialistischen demokratie" dort nicht voran[...]geht, werden die angesagten reformen auch in polen nur in der verdeckten oder offenen wiederherstellung der alten machtstrukturen und -verhältnisse bestehen können[117]. wer aber will schon die verantwortung für eine fällige historische weiterentwicklung übernehmen, solange und im maße wie kapitalismus und imperialismus ganz offen auf konfrontation ausgehen und kaltblütig die hochrüstung bis zu jenem punkt vorantreiben, der die lösung der bestehenden machtprobleme durch einen „begrenzbaren atomkrieg" als ganz folgerichtig erscheinen läßt?

hier kommt mir die begegnung mit dem amerikanischen botschafter in der ddr, einem mr. okun, in erinnerung, die re und ich auf einer weihnachtseinladung von rechtsanwalt vogel, unserem nachbarn in schwerin, hatten. ein kleverer, sympathischer mann, fünfzigjährig, spricht sehr gut deutsch, besitzt ein außergewöhnlich hohes maß an künstlerischer bildung, kennt die deutsche kultur und kunst ganz gut, weiß über das berliner theater vielleicht besser bescheid als sein kulturattachée, liebt, so gibt er zumindest vor, brecht, kennt ziemlich viel von ihm, ist witzig und dazu verbindlich in seiner ganzen art. er begann als vizekonsul in münchen – mitte der fünfziger jahre. von der „deutschen woche", von den linken, den demokraten damals hat er nichts mitgekriegt. nachdenklich schien ihn lediglich meine bemerkung zu stimmen, er, okun, erinnere mich an den verantwortlichen pressereferenten in der amerikanischen militäradministration in bayern, einen mr. tracy (?)[118] aus texas, einen liberalen, der nach der großen wende in der amerikanischen außenpolitik, angekündigt in der rede des amerikanischen außenministers byrnes 1946 in stuttgart[119] (vorangegangen war die kriegsrede winston churchills in fulton 1946[120]), prompt geschaßt wurde, zusammen mit allen anderen, die die demokratisierung, entnazifizierung und entmilitarisierung, die beschlüsse von potsdam[121] also, leidlich ernst nahmen. ich bin fest überzeugt, daß er nach seiner

[117] Im August 1982 wagte Schumacher, öffentlich von den Berliner Bühnen „mehr Transparenz nach außen und [...] Ernstnehmen der sozialistischen Demokratie im Innern" zu fordern; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 151.

[118] Gemeint ist Don C. Travis jr.

[119] In seiner „Stuttgarter Rede" vom 6. September 1946 kündigte US-Außenminister Byrnes eine neue Deutschlandpolitik der USA an, die zum einen deutsche Interessen stärker berücksichtigen wollte, zum anderen eine enge amerikanisch-britische Kooperation durch Schaffung einer „Bizone" in Aussicht stellte.

[120] Als damaliger britischer Oppositionsführer prägte der ehemalige (und künftige) Premierminister Churchill am 5. März 1946 in einer Rede in Fulton, Missouri (USA), den Begriff vom „Eisernen Vorhang", den die Sowjets mitten durch Europa zögen.

[121] Die Potsdamer Beschlüsse der „großen drei" Alliierten USA, UdSSR und Großbritannien vom August 1945.

rückkehr in die staaten auf die liste mccarthys geriet, selbst ein opfer der antikommunistischen hexenjagd wurde, die er selbst noch, wenn auch halbherzig, „nachsichtig" mitbetrieb, indem er mich und pirker vorlud, mich, weil ich im april 1948 in „ende und anfang" einen artikel gegen die deutschen kollaboranten mit den amis schrieb, die sich eine gute zeit machten, indem sie halfen, deutschland zu spalten, ein artikel, der ausreichte, daß der presseoffizier der militärregierung, der für die vergabe von lizenzen zuständig gewesen war, mr. ernest langendorf, höchst persönlich nach augsburg gefahren kam, um dort die lizenz von „ende und anfang" für drei monate von der wand zu nehmen (was, da die aktion in die zeit der währungsreform fiel, das finanzielle ende des „anfangs" bedeutete), pirker, weil er auf der gleichen seite einige gedichte stehen hatte, die der überschrift der doppelseite gerecht wurden: „die proletarische stimme". tracy[122] wollte uns überreden, einen revers zu unterschreiben, daß wir in zukunft nichts mehr gegen die amis schreiben würden, was wir ablehnten. nachher äußerte er zu franz josef bautz, dem lizenzträger, der eigentlich gefährliche sei ohne zweifel ich, ich sei ihm aber auch sympathischer. kurz darauf war er abgelöst, ersetzt durch einen der scharfmacher. doch der brauchte nicht mehr einzugreifen: wir ruinierten das blatt, das nach der währungsreform keinen boden mehr unter die füße kriegte, selber, indem wir es mit einer diskussion über die richtige auslegung von lenins „staat und revolution" ausfüllten – was die leser ungemein interessierte, aber leider nicht die zahlungskräftigen und- willigen...

als ich dem botschafter einiges davon erzählte, indem ich ihn fragte, was er denn damals mitte der fünfziger von den deutschen dingen wirklich zur kenntnis genommen habe, schien er einen moment nachdenklich: diese generation von deutschen kannte er nur in ihrem opportunistischen, anpasserischen, „aufstrebenden" flügel... er wollte wissen, was der grund für meine übersiedlung in die ddr gewesen sei; ich antwortete ausweichend: die berufliche karriere; keine chancen für einen linken an einer bayerischen, besonders nicht an der münchner universität. den ganzen abend insistierte er dann auf fragen, auf die er antworten soviel wie möglich suchte (zu suchen schien, den auftrag hatte): was bedeutet das treffen schmidt-honecker[123]? eine wende zu

[122] Don C. Travis.

[123] Während sich durch die Entwicklung in Afghanistan und Polen, aber auch wegen der Rüstungspolitik das Verhältnis zwischen USA und UdSSR zunehmend verschlechterte, versuchten die Regierungen der Bundesrepublik und der DDR, den Faden der „Entspannungspolitik" nicht völlig abreißen zu lassen; im Juni 1981 richtete Bundeskanzler Helmut Schmidt einen Brief an den DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker, den dieser im August 1981 beantwortete; beide stimmten überein, daß trotz international schwieriger Situation der konstruktive Dialog weiter notwendig sei; nachdem Schmidt am 22. November 1981 den sowjetischen Staats- und Parteichef Breschnew zum dritten Mal in der Bundesrepublik empfangen hatte, besuchte er vom 11. bis 13. Dezember 1981 die DDR, um mit Honecker am Werbellin- und Döllnsee zu konferieren; dieser Besuch wurde jedoch von der Verhängung des Kriegsrechts in Polen überschattet und vorzeitig beendet.

deutsch-deutscher gemeinsamkeit, letztlich gegen die interessen der usa gerichtet (das sagte er natürlich nicht offen)? eine tendenz zu einer neutralisierung? welche lösung für die herabminderung der spannung in europa? auf meine antwort: „die echte null-lösung, abbau aller atomwaffen auf deutschem boden, dann auf anderem verbunden mit vereinbarungen über analoge reduzierungen der konventionellen waffen und truppenstärken" gab er nur zögernde gegenantworten, versuchte die reagan-erklärungen vom „begrenzbaren atomkrieg" in europa herabzuspielen, stellte weinberger als kleinen geist dar, beherrscht von geiz und neid, erklärte die ss-20-raketen als stillschweigende veränderung des kräfteverhältnisses in europa („ich war botschafter in genf, ich habe den entwurf für salt[124] mitformuliert, ich weiß über die wirklichen potentiale bescheid"), schwieg (im wesentlichen) vor sich hin, als ich dagegenhielt, die sowjets hätten ja erklärt, sie seien über alle fragen zu reden bereit, ihre vorschläge auf abrüstung in maßen und un-maßen, bis zur totalen abrüstung, bräuchten ja bloß auf die probe gestellt zu werden, hatte auch gegen das argument von den ökonomischen vorteilen des militärisch-industriellen komplexes in den usa an einer forcierten rüstung nichts wesentliches vorzubringen, hielt es aber für wichtig, gewißheit zu vermitteln, daß sich alles zum guten werde wenden lassen, es werde keinen krieg in europa geben. nachdrücklich interessierte er sich für die friedensbewegung, die auswirkung auf die meinung darüber in der ddr. polen streifte er nur am rande. dazwischen blätterte er einiges aus seinem leben auf: daß er vor genf fünf jahre in brasilien tätig war („unser mann in rio de janeiro"[125]), kam richtig ins schwärmen über diese zeit, ließ wissen, daß die beiden söhne portugiesisch sprächen, so wie er selber, daß sie ein brasilianisches (oder portugiesisch sprechendes) dienstmädchen in berlin hätten; daß er mehrere jahre auch in moskau war und gut russisch verstehe, interessierte sich auch für japan, hatte eine meinung darüber, die von der reischauers in einigen punkten abwich, dabei tiefer zu gehen schien, weil weniger zweckgebunden als die darstellungen dieses früheren amerikanischen botschafters in tokio. den ganzen abend hatte er eigentlich nur interesse an diesem gespräch mit mir und an meiner hübschen frau, die sich ihm aber zu oft entzog. der brd-ministerialdirektor straat, der die rechtsabteilung in der brd-vertretung vertritt, vermochte ihm kein interesse abzugewinnen, ebensowenig der kulturattachee stab (?). fast zum schluß, an der bar, an der sich die genannten herren mit ihren damen und die gehilfen vogels „volltankten", machte er eine aufschlußreiche äußerung, die blitzartig auch seine eigene situation zu beleuchten schien, da er sie nicht nur für die britische imperialistische politik zutreffend fand. Churchill, so wußte er zu erzählen, sei einmal gefragt worden, worauf der erfolg der

[124] Die Verträge über strategische Rüstungsbegrenzung zwischen den USA und der UdSSR (SALT I und II) waren 1972 und 1979 unterzeichnet worden.

[125] Anspielung auf den 1958 erschienenen Spionageroman „Unser Mann in Havanna" des britischen Schriftstellers Graham Greene.

britischen außenpolitik zurückzuführen sei. Churchill habe geantwortet: „never trust the man on the spot" („sich niemals auf den mann am ort verlassen"). nun, reagan scheint sich natürlich schon auf seinen „man in east-berlin" zu verlassen. kein zweifel, daß dieser profi ungleich befähigter ist, politik zu machen, als der harmlose vorgänger bohlen, ein schwarzer olympiasieger aus den fünfziger jahren, der wohl deshalb nach „ost-berlin" geschickt worden war, weil bis dorthin von der ddr nur bekannt war, daß sie eine nation von sportlern sei („der eigentliche botschafter scheint ja die botschafterin gewesen zu sein", bemerkte der nachfolger lässig). daß die neue verwaltung diesen mann nach berlin schickte, beweist die veränderte bewertung der ddr im internationalen kräfteverhältnis, an der nahtstelle der beiden weltsysteme, als treuester und nützlichster verbündeter der su, als stramm organisierter kommunistischer staat auf deutschem boden. er verabschiedete sich nach mitternacht mit der bemerkung: „auf baldiges wiedersehen". ihn erlebt habend, weiß man, was ein gefährlicher gegner ist. aber wenn er zwar „our man in east-berlin" ist, aber auch für ihn zutrifft, daß man sich nicht auf ihn verläßt; wenn er zu intelligent ist, um sich nicht selber sagen zu müssen, daß er eine gesellschaftsordnung vertritt, deren widersprüche noch weit aus größer sind, als die der sozialistischen? nun, er gab sich selber nur noch fünf, maximal zehn jahre zeit; dann werde er in pension gehen... draußen in vogels garten lag schnee, die lichterbestückten tannen trugen weiß wie in einem weihnachtsmärchen, alles ging so freundlich, so konziliant zu. es steigerte an diesem abend nur meine befürchtung: auf solche unmerkliche weise werden wir ins verderben schlittern...

genug des ganzen, des ganzen jahres. über all die großen, intimen freuden mit re, die weniger großen mit raouli, der aufsäßig und lernunwillig, richtig ungebärdig, daß es sich re richtig auf den magen schlug, all jene stunden, die für den nicht lauthalsen, verhaltenen soviel wie glück bedeuten, sei hier nur in der allereinfachsten form geschrieben, weil sie unbeschreibbar sind. es ist nicht mehr das grimmige trotzdem oder das fröhliche vorwärts von einst, sondern die ruhige abwägung dessen, was möglich, die mich dem neuen jahr entgegensehen läßt. noch nie haben wir uns so von herzen wie so von verstand unter dem guten für das neue jahr das beste, nämlich den frieden gewünscht.

Dokument 66: eine „mittelmäßige existenz" (22. Dezember 1982)

Ernst Schumacher, Notiz v. 22. 12. 1982.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 12)

mit aller wucht überfällt mich zum jahresende immer stärker das gefühl, das nur ausdruck des (unter-)bewußtseins, auf halbem wege steckengeblieben, abgeirrt, nicht entschlossen, nicht risikofreudig genug nach vorwärts gegangen zu sein.

eine „mittelmäßige existenz".

von der wenig bleiben wird.

ich bin euch nur kurz verlustig gegangen, euch schumachers, euch mößmers[126], die ihr links und rechts des lechs hocken geblieben seid. es ist auch gleichgültig, wie intelligent ihr wart und wie unterentwickelt ihr geblieben seid, gemessen an euren fähigkeiten: meine euch überragende intelligenz hat mir nur genützt, um mich von euch ab-, aber nicht mich über euch zu erheben (falls das überhaupt wünschenswert gewesen sein sollte, denn was soll's, dieses ganze?)

im grunde ist alles gelaufen; es gibt weder ein davonlaufen noch ein vorauslaufen mehr.

„und du marschierst im gleichschritt links, rechts..."

das „kleine Lied" ist gesungen, gepfiffen und geheult.

die resignation schleicht sich ein wie krebs, lähmt, macht alles gleichgültig. mein frühes gedicht: „...Der ganze schein, er ist des streits nicht wert..."

das bedürfnis, mit anderen zusammen zu sein, sich auszutauschen, drauf los zu denken und zu reden, wird schwächer, die zahl der „interessanten" bekannten und freunde geringer.

überall, wo ich „drin" und mit „dabei" bin, stehe ich doch nur am rande, bestenfalls benützt, aber nicht bedurft: es würde auch ohne mich gehen (und wird ganz sicher gehen).

die einzige wirkliche gemeinschaft, die fleischliche: auch sie viel zu wenig „radikal" wahrgenommen. schön blöd, diese enthaltungen.

diese in den sozialismus übernommene, ja in ihm erst so recht wieder zur geltung kommende, ausgewachsene tabuisierung des erotischen in seiner unmittelbarkeit, wildheit, verrücktheit, schönheit.

am meisten leide ich unter der sterilität des nach- und vordenkens der gedanken, die die „klassiker" hervorgebracht haben. unter dieser beschönigung alles und jedes: die bestehende welt wieder einmal die beste aller welten. das nichtinfragestellen richtet uns zugrunde, lähmt uns. da bist du hineingeraten, schumacher ernst, weißt weder heraus noch voraus. lahmende „mittelmäßige existenz": wenn ich dich schon nicht verachten kann, so auch nicht beschönigen, geschweige denn mit dir, mit mir zufrieden sein...

[126] Familie des unehelichen Vaters Schumachers.

Dokument 67: Zwölf-Monate-Pflichtkür (Jahresbilanz 1982)

Ernst Schumacher, „Zwölf-Monate-Pflichtkür 1982", 29. und 30.12.1982. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 12)

das motto besagt's schon: unlustig. „eingefleischte gewohnheit", um Galilei zu zitieren[127]. nach jahren, endlich wohlverpackt, leidlich geordnet, döseln schon die tagebücher, die gedichte meines seligen onkels karl, zusammen mit unzähligen briefen, postkarten, ansichtskarten, alben von meinen anderen familienangehörigen, meine eigenen briefe an mutter, deren briefe an mich, die briefe an die onkel, die briefe der onkel an mich, meine ersten und zweiten und dritten und vierten und so weiter tagebücher, dann die anklageschriften gegen mich[128], dann die diversen „berichte" und sonstiges zeugs, das vom leben übrig bleibt, in den nebenkammern und auf dem dachboden vor sich hin, und wenn ich erst hin sein werde, wird es die größte verlegenheit machen, was damit anzufangen sei: noch weiter aufzubewahren oder all dem ein ende zu machen, indem es endlich in makulatur gegeben wird. und nun trotzdem weiteres beschriebenes papier? ja, noch kann ich's nicht lassen...

tritt gefaßt, doch kurz gefaßt! „städte und jahre (fedins (für mich) schönstes buch, einst, wann?) auch in diesem jahr: im januar in budapest, im februar in görlitz/bautzen; im mai in hanoi und saigon/ho-Chi-Minh-Stadt; im juni in leningrad; im oktober in varna; danach mehr als einmal in berlin (west)...

am erregendsten war das wiedersehen mit hanoi. schon der erste eindruck: nichts hat sich so wesentlich verändert, daß es auffallen müßte; nur wie wenig sich verändert hat, fällt auf: nach über einem vierteljahrhundert[129]. auf der fahrt vom flughafen in die stadt: wie damals unendlich viele radler; wie damals regen, rasch kommend, rasch vergehend; die büffel, die auf ihnen reitenden knaben; die braune erde; der rote fluß; die ho-long-brücke; die viertel der einstmals reichen, die der armen. neu lediglich das von cubanern gebaute hotel am westsee; neu auch das mausoleum für ho chi minh; später festgestellt: neu auch der kulturpalast für kinder. erstaunlich auf alle fälle bei den anschließenden fahrten durch die stadt, wie wenig zerstört die stadt wirkte – nach den vielen bombardements[130]. lediglich um den bahnhof einige zerstörte (und als historisches zeugnis aufbewahrte) straßenzüge. zu sehen überall noch bunker, außer betrieb. in den geschäftsstraßen um den see mit der schildkröte und

[127] In Brechts 1938/39 entstandenen Drama „Leben des Galilei" fällt im 14. Bild (Selbstkritik des vor der Inquisition zurückgeschreckten Wissenschaftlers) die Selbstbezeichnung als „Sklave meiner Gewohnheit".

[128] Anklageschriften der bundesrepublikanischen Justiz gegen Ernst Schumacher wegen seiner illegalen Zugehörigkeit und Tätigkeit für die 1956 verbotene KPD.

[129] Schumacher hatte Hanoi 1956 erstmals besucht und Ho Chi Minh interviewt.

[130] Während des Vietnamkrieges wurde die nordvietnamesische Hauptstadt Hanoi von den USA ab 1966 wiederholt massiv bombardiert; der letzte US-Luftangriff am Weihnachtsfest 1972 soll ein Viertel der Stadt zerstört haben.

dem geretteten schwert wie einst reges treiben. auffällig, daß mit allem und jedem gehandelt wird. am auffälligsten mit waren aus dem kapitalistischen ausland. inflationäre preise. wovon die leute leben? klar ist: nur durch den zusammenhalt in der familie, in der sippe können sie irgendwie überleben. am schlimmsten triffts die kleinen und mittleren angestellten und funktionäre. dinh quang, unser alter freund und genosse, jetzt direktor der staatlichen hochschule für film und theater, damit noch längst nicht der unterbezahlteste, rechnete vor, daß er maximal, mit aller nebenarbeit, an die 600 dong verdienen kann (das reguläre gehalt sind 200 dong; für einen arbeiter und angestellten: 120 dong), aber mindestens 800 dong braucht, um zu überleben. wie sie es alle machen, zu überleben – niemand weiß es. klar ist, daß die korruption eine große rolle spielt; ein film, den wir (gaby heinz und ich) sehen konnten, hatte genau die bestechlichkeit zum gegenstand – und durfte nicht öffentlich gezeigt werden... die enttäuschung und die damit verbundene erschlaffung ist allgemein: der krieg wurde gewonnen, das land wiedervereinigt – aber die lebensverhältnisse sind nicht besser, ja zum teil schlechter geworden[131]. der patriotismus läßt sich nur durch die ständige beschwörung des „chinesischen drachens" einigermaßen am leben erhalten[132]. (was aber jetzt, wo es die erneute annäherung, den interessenausgleich, das mögliche zusammengehen zwischen der udssr und der volksrepublik china gibt, zumindest wird geben können?[133]) dann der süden, ho-chi-minh-stadt[134]: dreißig jahre kapitalismus, von den vietnamesen selbst in ihrer mehrheit, wenn nicht bejaht, so betrieben. überall seine relikte: in der form von modernen produktionsanlagen, die großenteils nur noch recht und schlecht funktionieren, und menschen, die ihre lebensweise radikal umstellen müssen (bis zum widersinn, daß es der jugend verboten ist, zu tanzen...), ihre materielle basis, den klein- und großhandel, nur bedingt

[131] Ende 1980 hatte eine schwere Nahrungsmittelknappheit zu ernsthaften Unruhen unter der Bevölkerung im Norden Vietnams geführt, woraufhin die kommunistische Regierung eine Agrarreform mit stärkeren privatbäuerlichen Spielräumen hatte durchführen müssen; jahrelang sorgte damals auch der Flüchtlingsstrom von Hunderttausenden „Boat People" aus Vietnam international für Aufsehen, bevor diese Fluchtbewegung 1982 aufgrund internationaler Aufnahmebeschränkungen und verstärkter legaler Auswanderungsmöglichkeiten aus Vietnam abebbte.

[132] Anspielung auf die historisch bedingte Aversion Vietnams gegen den übermächtigen Nachbarn China; 1978/79 richtete sich die vietnamesische Invasion in Kambodscha nicht nur gegen die dort regierenden kommunistischen „Roten Khmer", sondern auch gegen die dieses Regime protegierende Volksrepublik China; daraufhin unternahm China im Februar 1979 eine militärische Offensive gegen Vietnam, woraufhin die UdSSR militärischen Nachschub für Hanoi organisierte; daraufhin zogen sich die chinesischen Truppen aus Vietnam wieder zurück.

[133] Im Oktober 1982 fanden erstmals seit langem in Peking chinesisch-sowjetische Gespräche über die Normalisierung der angespannten Beziehungen statt; weitere Gesprächsrunden blieben 1983/84 ohne Resultate.

[134] Die südvietnamesische Hauptstadt Saigon war nach ihrer Eroberung 1975 zu Ehren des 1969 verstorbenen kommunistischen Staats- und Parteichefs Nordvietnams in Ho-Chi-Minh-Stadt umbenannt worden.

ausüben können, auch gar nicht gewöhnt waren, zu arbeiten. in h[o-]ch[i]-m[inh]-stadt allein 400000 jugendliche arbeitslose, die gleiche anzahl früherer freudenmädchen, die von der straße weg sind, aber was tun sie? 300000 arbeiter und eine ebenso große anzahl von registrierten arbeitslosen... in cholon, im chinesenviertel[135], straßen vollgestopft mit den neuesten produkten der kapitalistischen welt; die chinesen nach wie vor die finanziellen herren der region – im gegensatz zu allen ausländischen behauptungen wie ein alptraum nach wie vor kampuchea[136], wie es war, wie es (in seiner weiterexistierenden unsicherheit) noch ist... dinh quang, van su, trao bang, wie sie alle heißen, meine alten und neuen freunde, trösteten mich (weniger ich sie), indem sie mich aufforderten: „blick dich doch um! was siehst du? doch nur lachende menschen..." eine nation, die irgendwie eine kindliche natur bewahrt hat, aber wenig aussichten hat, im individuellen alt zu werden: der kampf um das überleben kennzeichnet sie alle. wahrhaftig, von dort aus gesehen lebt ein land wie die ddr im vollendeten kommunismus.

wieder bestätigt sich lenins erkenntnis, daß das machen der revolution (selbst wenn sie wie in vietnam in der form eines vierzigjährigen befreiungskrieges erfolgt) ein kinderspiel ist gegenüber der eigentlichen „umwälzung von grund auf", eben der neuartigen organisation der materiellen produktion. es ist ein aberwitz, daß in der jetzigen phase der entwicklung [...] die altverdienten kader, die den krieg militärisch zum sieg der volkskräfte machten, in den meisten fällen zu behinderern der wirtschaftlichen erneuerung werden; der kriegskommunismus steckt ihnen zutiefst in den knochen und gehirnen; die „nöp"-periode[137], die man überall, wo man hinkommt, als existent ansehen kann, hat sich wider ihren willen durchgesetzt; sie beherrschen die produktion in den staatlichen betrieben, die kaum etwas an mehrwert erbringt, aber schon die verteilung der güter ist ihnen auf vielfältige weise entglitten: die erzeugten waren sind schon vor ihrer fertigstellung in den händen der groß- und kleinhändler, die sich nach den gesetzten von angebot und nachfrage organisieren.

[135] Die chinesische Minderheit bildete traditionell auch im kommunistisch beherrschten Vietnam eine Händlerschicht; zahlreiche Chinesen wurden 1979 nach dem militärischen Konflikt zwischen Vietnam und China des Landes verwiesen oder flohen in der Folgezeit als Teil der sog. „Boat People" über das Meer.

[136] „Demokratisches Kampuchea" war der Name des Staates Kambodscha unter der radikalkommunistischen Herrschaft der „Roten Khmer" zwischen 1975 und 1979, während der etwa 1,7 Millionen Einwohner durch Massenhinrichtungen, Hunger oder Zwangsarbeit getötet wurden; nach dem Sturz des Regimes durch die vietnamesische Invasion 1979, die ein gemäßigtes kommunistisches Regime einsetzte, zogen sich die Roten Khmer in unzugängliche Randprovinzen zurück, wo sie bis Ende der 1990er Jahre einen Guerillakrieg führten; da China, aber auch westliche Staaten die mit Billigung der UdSSR errichtete vietnamesische Oberherrschaft ablehnten, wurde das Pol-Pot-Regime bis 1988 in den UN als legitime Regierung Kambodschas anerkannt.

[137] Anspielung auf die „Neue Ökonomische Politik", einen wirtschaftspolitischem Kurs, mit dem Lenin 1921 durch größere Freiheiten für Privatinitiative die Hungersnot und das wirtschaftliche Chaos nach dem Russischen Bürgerkrieg zu bewältigen versuchte; entsprechende Reformen wurden in Vietnam ab 1980 durchgeführt.

bedauerlich war für mich, daß ich general giap nicht sprechen konnte. undurchschaubar, was der wirkliche grund. giap schied auf dem letzten parteitag der vietnamesischen kommunistischen partei, wie mir der ddr-botschafter glaubhaft versicherte, aus eigenem wunsch aus dem politbüro aus, um jüngeren platz zu machen; aber, was paradox erscheint, wenn man nicht die asiatischen sitten kennt, er nimmt bei allen empfängen und öffentlichen anlässen nach wie vor den dritten rang (hinter dem generalsekretär le duan und dem staatspräsidenten[138]) ein, ist verantwortlich für die planung und wissenschaftsentwicklung und hat doch anscheinend nicht einmal soviel zu sagen (oder will nichts sagen), daß er mit einem ausländischen gast (wie mir) zusammentreffen kann (oder will), der ihm (was er sicher nicht hat) einen gekürzten bericht seiner überzeugung, 1956 in einem interview mit diesem ausländer geäußert, überreichen will, daß die wiedervereinigung des landes kraft der partei und der bauern (als der hauptkraft der gesellschaft) auch dann kommen werde, wenn die amerikaner das erbe der geschlagenen franzosen antreten sollten. ich wurde mehr als einmal vertröstet, der general sei nicht da, wenn da, dann sei es schwierig, eine zeit zu finden, etc. kurz, ich sah ihn nicht. undurchschaubar der grund.

enttäuschend das wiedersehen von ho chi minh in seiner kristallenen gruft. nein, das hat dieser „wahre mensch" nicht verdient, als ausgenommene bleiche wachspuppe ausgestellt zu werden (so wenig wie lenin, so wenig wie mao). elektrizität, witzeln, was früher undenkbar, die hanoier, gebe es in hanoi nur für seine beleuchtung genügend. ich erinnerte mich des gebäudes, in dem ich damals von ihm empfangen wurde, jetzt teil des ho-chi-minh-parks (das gebäude des früheren französischen gouverneurs von indochina[139], in dem ich von giap als damaligem stellvertretendem ministerpräsidenten empfangen wurde, war leicht wiederzuerkennen). neu für mich war das holzhaus, das sich ho in den letzten jahren seines lebens in diesem park errichten ließ, ganz im stil der altvietnamesischen holzhäuser, oben die einfache schlafkammer, ein arbeitszimmer, unten eine veranda, mit matten abschließbar, für die tagungen von regierung und partei. das hat stil; das ist ausdruck von lebens-kunst.

am lustigsten die bemühungen von dinh quang, gehalten zwischen ernst und spaß, wobei ich immer mehr den eindruck gewann, daß der ernst ernster war als der spaß spaßig, mir ein langfristiges und ein kurzfristiges horoskop zu stellen. ich erinnerte mich an die chiromantisten[140] in stadtmitte, damals, 1956. sie sind jetzt aus der öffentlichkeit völlig verschwunden. aber dinh quang versichert, daß sie „im stillen" arbeiten, vor allem aber die sterndeuter. nun, bis in die neunziger jahre hinein soll es mit mir irgendwie gehen, sogar mit einem

[138] Gemeint ist Truong Chinh (1907–1988), 1981–87 Vorsitzender des Staatsrates der Demokratischen Republik Vietnam, 1986 auch kurzfristig Generalsekretär des ZK der vietnamesischen KP.

[139] Von 1887 bis 1945 war Hanoi Verwaltungszentrum des französischen Generalgouvernements Indochina, das die heutigen Staaten Vietnam, Kambodscha und Laos umfaßte.

[140] Griechisch für „Handleser".

„gewissen (späten) ruhm" verbunden; schrecken konnte mich (und re, nachfolgend) nur die voraussage eines neuen „großen umzugs"[141]. von den kurzfristigen voraussagen ging nichts in erfüllung. als ich dinh quang anläßlich der berliner festtage wiedersah und ihm dies sagte, tröstete er (mehr sich als mich), der astrologe sei eben noch ein anfänger... diese allgemein verbreitete sitte, die sterne zu befragen, sich aus der hand lesen zu lassen u. ä. beweist nur das bedürfnis, trost für das zu finden, was der tag, was das leben bietet, und sich mit guten aussichten mut zu machen. ein pendant zur ausbreitung des irrationalismus in der von der krise verunsicherten westlichen welt. ins bild paßten die ganz deutliche absage von repräsentativen künstlern an ein „theater der aufklärung" und ihr plädoyer für ein „theater der unterhaltung". ja, was „die schulweisheit" sich so vorstellte über die „befreite kultur"...[142]

[141] Dieser Umzug erfolgte mit Aufgabe der Berliner Stadtwohnung und der Verlagerung des Hauptwohnsitzes der Schumachers in das bisherige Wochenendhaus in Schwerin 1998 tatsächlich.

[142] Über ein Wiedersehen mit dem damals 74jährigen Dinh Quang im Jahre 2001 notierte Schumacher: „das letztemal trafen wir uns 1983 [i.e. 1982] in hanoi [...]. es war damals ein wiedersehen nach über 37 jahren: 1956, im juli, hatte ich die demokratische republik vietnam von der volksrepublik china aus besucht, interviews mit ho chi minh und general giap geführt, war dann vor der zeit wieder abgereist, da mir die monsunzeit nicht bekam. was lag da hinter uns! die spannungen zwischen der maoistischen vr china und der moskautreuen drv, der us-amerikanische vernichtungskrieg gegen die drv, der zweite sieg über westlichen imperialismus!
was uns, dinh quang und mich, betraf: ende der sechziger oder anfang der siebziger war dinh quang als doktorand an die hub gekommen. ich betreute seine doktorarbeit über brecht und das vietnamesische theater. mitten in dieser arbeit erreichte der luftkrieg der amis gegen die drv ihren höhepunkt. unvergeßlich weihnachten 1971, als dinh quang bei uns heiligabend verbrachte und über den fernseher die amerikanischen bombardements seiner stadt hanoi erlebte, in der seine frau und zwei kinder lebten. nach der rückkehr nach abgeschlossener promotion in die heimat, wurde dinh quang stellvertretender kulturminister. in dieser funktion hatte er wesentlichen anteil an meiner einladung zu einem zweiten besuch in dem wiedervereinigten land vietnam.
Unser jetziges wiedersehen war unter welthistorischen aspekten noch dramatischer als das von 1983 [i.e. 1982]: der sozialismus, an den wir beide geglaubt, für den wir uns, jeder auf seine weise, geschlagen hatten, war in europa wieder zu einem ideologischen gespenst geworden, in vietnam verliert er mehr und mehr gesellschaftliche kontur und verwandelt sich ebenfalls zurück in ein schemen der erinnerung. er, dinh quang, sieht sich nicht in der lage, den jetzigen gesellschaftlichen zustand seines landes genau zu definieren: nur noch nominell eine sozialistische grundorientierung, in der praxis ein durch die kapitalistischen marktgesetze bestimmtes gesellschaftswesen. ein umbruch auf der ganzen linie: unvermeidlich setzt sich die westliche denk- und lebensweise als die dominante durch. auf dem gebiet der kultur sind es die massenmedien, ihre bunte, nichtsnutzige oberflächlichkeit, die das denken und empfinden der nachkriegsgeneration bestimmen. für das alte klassische theater gibt es nachfrage nur noch auf dem land. [...]
persönlich geht es dinh quang den umständen entsprechend. von seiner rente kann er nicht leben, deshalb lehrt und schreibt er weiter. [...] vielsagende blicke, gegenseitig, mehrseitiges geseufze bei der nach-frage: wofür haben wir gekämpft? la grande illusion...
er hatte einen ebenholzschwarzen lachenden buddha mitgebracht, den ‚glücksgott', aufmunterungszeichen, sich nicht unterkriegen zu lassen und zähnefletschend mit heiterster

ah, schneller die kür, sich nicht verlieren in diesen einzelheiten... Leningrad: absehen von dem eindruck, daß in diesem institut für theater, musik und kinematographie die altrussische herrschaftsstruktur mit ihren vierzehn beamtenrängen[143] (dostojewskis alptraum...) nach wie vor wirksam zu sein scheint (freilich nicht nur da); daß wenig originelles, revolutionäres, umwälzendes gerade auf dem gebiet der künste vor sich geht; daß die tradition viel stärker ist als der frische wind, der sie abblättern macht, aufs gerippe bringt. absehen von den kneipen in den nebenstraßen, aus denen die betrunkenen wanken, wie sie dostojewski in den „armen leuten"[144] und anderswo beschrieben hat; absehen von dem gedränge und gerangel um die waren, um lebensmittel, vor allem fleisch, die unendlich langen schlangen. hinsehen vielmehr darauf, daß diese stadt den schrecken der deutschen invasion und belagerung überlebt hat[145] und aus ruinen neu erstanden ist[146]; hinsehen auf die massengräber auf dem großen friedhof; hinsehen auf die schönen kirchen, paläste, die kanäle, den baltischen meerbusen, auf petropawlosk[147], petrodworezk[148] (das noch schöner erstanden...), auf die bilder in der eremitage[149] (auch wenn es einer kulturschande gleichkommt, daß kandinsky nur ein nebenraum, der gleichzeitig ein durchgangs- und aufenthaltsraum ist, zur verfügung steht, daß die futuristen, die suprematisten, die konstruktivisten nicht existent sind, wohl aber die gräßlichen schinken des „offiziellen" sozialistischen realismus der dreißiger und fünfziger jahre...). reden mit menschen, die einem nahestehen, wiederse-

miene zu konstatieren, die lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst..." Vgl. Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz v. 13.6.2001, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 39.

143 Hinweis auf die vom Zaren Peter I. um 1720 eingeführte „Rangtabelle" für höhere Funktionen im Militär-, Hof- und Staatsdienst des kaiserlichen Rußland; die Rangtabelle diente ursprünglich dazu, das Vorrecht des Adels auf Leitungsfunktionen zu brechen, erstarrte jedoch zunehmend selbst zur exklusiven Beamtenkaste („tschinowniki").

144 Dostojewski veröffentlichte seinen Debutroman „Arme Leute" 1846.

145 Von September 1941 bis Januar 1944 wurde Leningrad im Zweiten Weltkrieg von deutschen Truppen belagert und auf Befehl Hitlers auszuhungern versucht; während dieser Blockade kamen eine Million Zivilisten ums Leben.

146 Hitler hatte die völlige Zerstörung dieses kulturellen Zentrums Rußlands geplant, und während der deutschen Belagerung waren zahlreiche Baudenkmäler zerstört oder beschädigt worden, die nach 1945 unter großen Anstrengungen wieder aufgebaut oder restauriert wurden.

147 Die Peter- und Pauls-Festung (Petropawlowskaja krepost) ist das 1703 begonnene älteste Bauwerk der russischen Stadt St. Petersburg; wichtiger als ihre ursprüngliche Aufgabe als militärisches Bollwerk wurde später ihre Funktion als Staatsgefängnis und Grablege der russischen Zarendynastie.

148 Gemeint ist Petrodworez; das unter Peter dem Großen um 1720 geschaffene Schloß „Peterhof" (Petergof) und die umliegende Kleinstadt war 1944 – nach Befreiung von der seit 1941 herrschenden deutschen Besatzung – in „Petrodworez" umbenannt (russifiziert) worden; das von den Deutschen stark zerstörte Schloß mit seinen weltberühmten Parkanlagen und Fontänen wurde nach Kriegsende vollständig rekonstruiert.

149 Die Petersburger Eremitage mit ihrem Hauptstandort im ehemaligen kaiserlichen Winterpalast ist eines der bedeutendsten Kunstmuseen der Welt.

hen mit juri bassistow und seiner frau, dem früheren obersten, verantwortlichen in der gruppe der sowjetischen streitkräfte in deutschland für die brd und andere westliche länder, juri, den ich 1958 in taschkent kennenlernte, als germanisten, der die deutschen harald hauser und mich, auf dem zweiten schriftstellertreffen aus ländern asiens und afrikas betreute, juri, einem der verteidiger von leningrad, der dann berlin miterobern, mitbefreien half, der heute über politik der westlichen mächte und darüber hinaus an der universität in leningrad lehrt und der (zusammen mit seiner liebenswürdigen frau) vielleicht nur einen kummer hat: daß die tochter zwar gut („standesgemäß") verheiratet ist, aber daß es bisher keine enkel gibt...

ermutigend der junge bursche, der uns betreute, ein theaterwissenschaftler, der gut deutsch, gut englisch spricht, ein cleverer intelligenzler – nein, ja, diese jugend ist so unbesiegbar, erneuerungsfähig (auch wenn sie sich anpaßt), daß einem letztlich doch nicht bange zu sein braucht, daß die welt sich doch langsam zu einem freieren menschsein hin entwickeln wird...

aber gerade deshalb meine nachwirkende unzufriedenheit, mein enttäuschtsein, meine wut über diese bloße repetition dessen, was man im theater nun schon seit über einhundert jahren kennt, diese „realistische" nachbildung des „lebens, wie es ist", ohne einen „kühnen fahrer", eine abweichung, „verschiebung der perspektive", ohne das geringste fremdmachen[150] dieser fatalen, beschissenen „wirklichkeit", dieses sichhingeben, einfühlen, mitfühlen, verfühlen, versinken, vergehen, verfaulen (als letzter konsequenz) in und mit diesen „toten seelen"[151] von damals, dieses zudecken, immer-neuen-mist-auf-den-dunghaufen-der-(kunst-)geschichte-karren, der über die leichen der kunstrevolutionäre der zwanziger jahre ausgebreitet wurde...

bedrückend, aus diesen gründen, das wiedersehen mit towstonogow in dessen gorki-theater[152]: ein mann, der in seinen theoretischen äußerungen auch in den letzten jahren permanent gegen den konservativen stachel lökte[153] , ärger hatte deshalb, vielen als ärgernis erscheint (karel ird erzählte mir 1981 in paris auf der weltkonferenz der unesco über tendenzen des welttheaters, wie ihm, mit ihm eben auch towstonogow auf einer unions-sitzung[154] von WTO im jahre 1980 der kragen platzte, wie sie den zustand, in dem sich das theater, mit ihm die kultur im allgemeinen befindet, nämlich in dem der lähmung und erstarrung, ohne die übliche rosarote beschönigung als eben das

[150] Anspielung auf die Verfremdungstechnik, ein Grundelement der Theaterästhetik Bertolt Brechts.

[151] Umdeutung eines bekannten Romantitels des russischen Schriftstellers Nikolai W. Gogol.

[152] Das Leningrader Große Dramatische Theater war 1919 durch Maxim Gorki mitbegründet worden und trug später dessen Namen, bevor es nach dem Tode seines langjährigen Leiters Towstonogow nach diesem umbenannt wurde.

[153] Vgl. Georgi A. Towstonogow, Spiegel der Bühne. Aufsätze und Reden zum Theater, Berlin [Ost] 1985.

[154] Sitzung des sowjetischen Verbandes.

bezeichneten, was er ist: als „beschissen"...), gleichzeitig aber eben als regisseur von dostojewski, von gogol, von tschechow an seinem theater kaum mehr ist als ein ganz biederer „nachformer", ohne eine spur von innovation, von anderssehen, anderszeigen... und auch in dieser unterhaltung erneut die ausgesprochene erkenntnis eben dieser rückwärtsgewandtheit, vorsichtig formuliert, aber immerhin formuliert... ein witz, der so verrückt ist, wie eben nur die wirklichkeit selbst sein kann, daß dieser towstonogow bei seiner inszenierung [...] im hamburger schauspielhaus weitaus „origineller", ursprünglicher wie weiter-sprünglicher sein konnte als in seinem eigenen theater in leningrad. das publikum dort: „gebannt", „selbstvergessen" mitgehend... nirgends, in keinem land der welt, ist die „anbetung" der kunst (als weltlicher „abglanz" des kultisch-religiösen) stärker, „inniger", „inbrünstiger" als in der sowjetunion, als in der russischen sfr[155].

da, verdammter widerlauf, verdammter widersinn zu meiner „festen absicht", mich der pflichtkür der zwölf monate diesmal rasch zu entledigen, ein höflichkeitsmännchen (mit nase[156]) für meine eigene vergangenheit, zu der diese zwölfmonatige gegenwart so huschdichwuppdich wurde, hinzudrehen und winkiwinki zu machen (natürlich in gebührendem vertrauen auf das vietnamesische horoskop, daß dieser lebens-lauf noch einige zeit dauern werde...), da muß ich doch noch auf den „anderen russen" zu sprechen kommen, den anderen russischen regisseur, der mir in diesem jahr begegnete, eben in diesem budapest, das ich eingangs so rasch überflogen habe, nämlich auf juri ljubimow. er inszenierte im budapester nationaltheater die „dreigroschenoper", und zwar auf eine fulminant unorthodoxe weise, als ein balagan[157]-unternehmen, jahrmarktstheater in der form des straßentheaters, mittels eines alten busses, gespielt von schauspielern, die „ihre große wut" über die verhältnisse, wie sie immer noch (nicht) sind, mitartikulierten (am leidenschaftlichsten die darstellerin der polly), die sich keine gelegenheit entgehen ließen, dem publikum um den kopf zu hauen, daß es auf dem besten wege sei, in der spießerei „nur wer im wohlstand lebt, lebt angenehm" und dergleichen zu versinken, und gerade dann „verzerrte", verfremdete züge annahmen, sich anmalten, zum ausdruck brachten, wenn sie diese falsche moral attackierten, indem sie [sie] sich scheinbar zu eigen machten. die absolute verfremdung freilich, ganz und gar gegen brechts absicht gerichtet, die dgo noch mehr zu politisieren, bestand darin, die grell herausgestellten, dem publikum ins gesicht geschleuderten finali jäh abzubrechen und übergehen zu lassen in die vorlesung von bibelsprüchen (wie „selig die, die verfolgung leiden um der gerechtigkeit willen") durch eine gruppe von alten leuten, pensionären, aktiven christen, katholiken, reformierten, die wie die letzten altgewordenen „unschuldigen kind-

[155] Gemeint ist die RSFSR („Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik"), der Kernstaat der UdSSR.

[156] Im Sinne von „jemandem eine Nase drehen", „frech verspotten".

[157] Russisches Wort für „Chaos", „Unordnung", auch Bezeichnung für Jahrmarkttheater.

lein", sowohl dem betlehemitischen als auch allen nachgefolgten kindermorden entgangen[158], in die „verrottete christenheit" geraten sind, an die peachum[159] so salbungsvoll verheuchelt appelliert, sich zu besinnen, „aufzuwachen". nicht die anspielungen und die gleichsetzungen von hitler und stalin und anderen diktatoren (die den kommunisten budapests einige sorgen bereitet haben mögen) war das ärgernis, sondern diese metaphysizierung, die biblische „botschaft", die geschichtlich ausgespült, ausgehöhlt, entleert – aber als kunstgriff nun von einer umwerfenden effizienz...

natürlich rechtete ich mit ljubimow nach der aufführung gerade wegen dieser metaphysizierung, zitierte brecht, ereiferte mich... es rann an ljubimow wie ungeweihtes wasser ab, nein, nicht wie an einem lächelnden buddha, sondern an einem – religiösen menschen, einem (auf seine weise) christlichen heiligen. nein, wir werden die russen samt und sonders noch lange nicht verstehen, nicht ihren dostojewskiismus, ihren tolstojanismus[160] – und natürlich demzufolge auch nicht ihren marxismus, ihren – leninismus. die ganze materialistische weltauffassung ist für sie widernatürlicher geblieben als für das „aufgeklärte" übrige europa zumindest jenseits der elbe (denn recht viel weiter, sachsen ausgenommen) reichte ja die „illumination" nicht...). ihr bolschewismus war zu einem gutteil messianismus in neuer form, der verging, als es ohne die offenbarung seines kerns, eben die materialistische weltauffassung, verbunden mit einer entsprechenden gesellschaftlichen praxis, nicht ging. die gesellschaftliche praxis mit ihrem kern der arbeit wurde auf eine neue weise angegangen, mit barbarischen mitteln durchgesetzt, sie hat sich auch behauptet und bewährt in schlimmen tagen[161], kann heute nicht einfach abgetan werden als unproduktiv, sondern beweist in der auseinandersetzung mit der produktionsweise des späten kapitalismus ihre behauptungsfähigkeit. aber das sendungsbewußtsein, die möglichkeit, sich mit dieser neuen „botschaft" zu solidarisieren, im eigentlichen sinne „eins zu werden" wie mit dem „leib christi" – das ließ sich nicht halten; und eben danach, nach einem solchen sicheinsmachen, hineinversetzen, aufgehen darin, giert es die „russische Seele" ganz ohne zweifel weitaus stärker als die westeuropäische, ja, auch das christentum mag dafür nur tünche sein (und ljubimow hat mehrfach versichert, er sei atheist), aber etwas mehr soll es eben sein, dieses gefühl über diese existenz in diesem durch den raum fliegenden weltkörper, als die kalte erkenntnis, daß dies alles

[158] Der „betlehemitische Kindermord" an sämtlichen männlichen Neugeborenen dieser Stadt wurde laut Matthäus--Evangelium (2,13) durch Herodes den Großen, König von Galiläa und Juda, veranlaßt, weil ihm prophezeit worden war, daß dort der künftige „König der Juden" geboren worden sei.

[159] Bettlerchef in Brechts „Dreigroschenoper".

[160] Christlich oder pantheistisch geprägte Weltanschauungen in Anlehnung an die großen russischen Schriftsteller Fjodor M. Dostojewski (1821–1881) und Lew N. Tolstoj (1828–1910).

[161] Anspielung auf die menschenverachtende Diktatur Stalins und ihre Stabilität im Zweiten Weltkrieg gegen das nationalsozialistische Deutschland.

und nichts mehr sei... und gerade die diskrepanz zwischen dem propagierten, jeden tag, zu jeder stunde hinausgeschrieenen, bekanntgegebenen „verkündeten" „neuen humanismus", der „realen menschlichkeit", die der sozialismus (in der sowjetunion angeblich bereits die erste stufe des kommunismus[162]) darstelle, mit der weiterwirkenden verrangung, „nomenklatur"[163] der gesellschaft, mit der faktischen unfreiheit, von bürgerlichen menschenrechten (wie meinungsfreiheit, pressefreiheit etc.) realen gebrauch zu machen, mit der realen lebenslage der werktätigen, die angestrengt ist und keineswegs einem paradiesischen zustand gleicht, gerade diese diskrepanz belebt alle irrationalen botschaften, von denen in rußland (in den asiatischen republiken mag es die des islams sein, unterschwellig, oberschwellig, wer will es genau wissen...) ohne zweifel die christliche „botschaft" nach wie vor die wirksamste ist (wobei zu fragen wäre, wo der nihilismus, der russische anarchismus[164] geblieben sind, die die russische intelligenz des 19. jahrhunderts so nachhaltig mitbeeinflußt haben)...

es war für mich schwer festzustellen, welche rolle dabei die junge ungarische gattin ljubimows spielen mag. nur so „von außen" besehen, oberflächlich, glich sie viel mehr einer ukrainerin, kräftig gebaut, breit im gesicht, etwas bäuerliches im wesen, als einer „rassigen ungarin". ihr kleiner sohn (ich nehme an, ungefähr drei, vier jahre alt) hatte alle unarten eines „prominentenkindes". die mutter, so versicherten mir ungarische bekannte, lebe im bewußtsein, daß das kind im vorangegangenen jahr, als sich die familie in moskau aufhielt, vom KGB vergiftet werden sollte, und wolle daher nicht mehr in moskau leben; auch auf ljubimow selbst solle sich die vergiftungsabsicht erstrecken... eines scheint jedoch festzustehen: daß ljubimow ganz stark „in den händen", „im schoß" dieser frau ist.

nun, zum jahresausgang, hörte ich von hans-peter minetti, als er uns zusammen mit seiner frau irma in schwerin besuchte, um den „vierten advent" bei „richtigen kerzen" zu begehen, daß botschafter abrassimow frau oelschlegel, der intendantin des theaters im palast, persönlich mitgeteilt habe, ljubimow sei erlaubt, im tip ende nächstens jahres seine erfolgsinszenierung „im morgen-

[162] Die Sowjetunion beanspruchte damit, dem Endziel des Kommunismus bereits näher gekommen zu sein als die übrigen sozialistischen Staaten der Welt.

[163] In der Sowjetunion bzw. im gesamten Ostblock Bezeichnung für eine Rangliste der oberen und mittleren Führungselite („Kader") von Partei, Staats- und Wirtschaftsverwaltung, die nur aus Parteimitgliedern bestehen durfte und von der Parteiführung zentral kontrolliert wurde; von kommunistischen Dissidenten wurde dieses Nomenklatur-System als „neue Bourgeoisie" (Leo Trotzkij) oder „neue Klasse" (Milovan Djilas) scharf kritisiert.

[164] „Nihilismus" und „Anarchismus" waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert (im zaristischen Rußland besonders stark ausgeprägte) philosophische und politische, z. T. terroristische Bewegungen, welche die bestehende Gesellschaftsordnung und den Staat von Grund auf zerstören wollten, um etwas völlig Neues zu erschaffen; das anarchistische Ziel einer herrschaftsfreien Gesellschaft stand in unvereinbarem Gegensatz zum Kommunismus, der längerfristig eine „Diktatur des Proletariats" bzw. der kommunistischen Parteielite für erforderlich hielt.

grauen ist es noch still" zu wiederholen[165]. ein erfolg nach all den vergeblichen bemühungen, ljubimow im berliner ensemble inszenieren zu lassen[166]. wir, re und ich, freuten uns darüber richtig, denn tatsächlich kann nur die arbeit unter unseren verhältnissen vielleicht einiges dazu beitragen, ljubimow „auf andere gedanken" zu bringen, als sie die ihm ständig widerstrebenden verhältnisse in moskau, wo ihm sowohl ein wysotzki-memorial[167] als die inszenierung der „dämonen"[168] verunmöglicht wurde, in ihm „gebären" und erneuern lassen. aber selbstverständlich muß dabei gesehen werden, daß die natur eines künstlerisch begabten menschen, und das ist ja wohl auch und gerade ljubimow, viel tiefere tiefen, eine komplizierte struktur hat, als es bei „gewöhnlichen menschen" der fall ist, tiefer jedenfalls, als allgemein angenommen wird; deshalb wehren sich solche naturen auch in einem sich fast verschließendem maße gegen alles, was gleichsam „rational" in sie einzudringen versucht: es käme einem eingriff in den organismus gleich, wie ein messerstich gefährlich und tödlich.

ljubimow die bergpredigt wegnehmen zu wollen, ist für ihn nicht weniger zerstörerisch, als ihm das „kommunistische manifest" wegnehmen zu wollen; ja, letzteres mag noch eher möglich sein als ersteres. gibt es, allgemein gesprochen, die möglichkeit, das urchristliche als eine form des kommunismus, wenn auch mit dem erlösungsgedanken im jenseits verbunden, mit dem „rationalistischen" „wissenschaftlichen" kommunismus zu verbinden? in lateinamerika scheint die kirche, die sich die katholische nennt, ihre einstellung zum „reich des teufels", eben der welt, wie sie ist, mit der vorstellung einer kommunis-

[165] Tatsächlich erfolgte die erste Aufführung dieser Ljubimow-Inszenierung im Ost-Berliner „Theater der Freundschaft" am 8. April 1983 und wurde von Schumacher in der „Berliner Zeitung" vor allem unter vergangenheits- und friedenspolitischen Gesichtspunkten gelobt: „Wer je eine Aufführung [...] im Theater an der Taganka in Moskau [...] erlebt hat, wird nie vergessen können, wie das Publikum, gleichgültig, ob jung, ob alt, ob Mann, ob Frau, am vorgeführten Schicksal von fünf Mädchen, die im Kampf gegen faschistische Eindringlinge [...] fallen, tiefsten Anteil nimmt und bis zu Tränen erschüttert ist. Es zeugt für den in unserem Land erfolgten Gesinnungswechsel, für die Verbreitung und Vertiefung des proletarischen Internationalismus, daß auch die Zuschauer bei uns [...] auf ähnliche Weise betroffen waren und sind. [...] Der gewählte zeichenhafte, aussparende Stil der Darstellung [läßt] eine neue Sicht auf die Geschichte zu und trägt dazu bei, den Krieg zu verfluchen und den Willen zum Widerstand gegen ihn [...] zu bestärken. Am Vorabend eines neuen Krieges darf es nicht still bleiben [...]." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 187–189.

[166] Bereits Mitte 1975 hatte „verlautet", daß Ljubimow am BE eine Inszenierung von „Im Morgengrauen ist es noch still" übernehmen solle; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 3, Berlin [Ost] 1982, S. 68; ein Jahr später berichtete Schumacher, daß dieses Vorhaben zu den „bedenkliche[n] Fehlposten" des BE zähle, die angekündigt und dann nicht realisiert worden seien; vgl. ebd., S. 121f.; Schumacher rühmte Ljubimows Inszenierungsstil trotz dieser Niederlage auch in den Folgejahren 1977/78 konsequent als vorbildlich; vgl. ebd., S. 201 und S. 238.

[167] Denkmal für den 1980 verstorbenen sowjetischen Schauspieler und Sänger Wladimir Wyssotzki.

[168] Roman des russischen Schriftstellers Fjodor M. Dostojewski über terroristische Verschwörungen, hilflosen Liberalismus und brüchigen Obrigkeitsstaat.

tisch organisierten gesellschaft in deckung bringen zu können[169]. möglicherweise wirken hier kommunistische vorstellungen des jesuitenstaates in paraguay[170] nach, auch wenn diese damalige gesellschaftliche selbstorganisation ja mit frühkapitalistischen praktiken durchsetzt war. jedenfalls gibt es, historisch gesehen, in dieser hinsicht doch bedeutsame veränderungen in der realgesellschaftlichen ideologie des christentums. in der ddr versucht die partei im zusammenhang mit dem bevorstehenden luther-jahr 1983[171] (das in konkurrenz mit dem marx-jahr 1983[172] steht) daraus das beste zu machen[173]. das ergebnis ist bisher nicht nur, ja wahrscheinlich nicht einmal vorrangig positiv zu bewerten. allerorten regt sich „der alte glaube" als der „wahre glaube" wieder, und erneuert werden dabei die vorbehalte gegen den sozialismus, den zu verteidigen sich gerade evangelische, aber auch katholische jugendliche in eben dem maße weigern[174], wie ihre glaubensgenossen jenseits der Elbe keine bedenken haben, den kapitalismus auch mit neuen raketen „verteidigungsfähig" zu halten[175]. plötzlich sind diese evangelischen und sonstigen christen mit „dem ge-

[169] Hinweis auf die sich seit 1960 in Lateinamerika entwickelnde und besonders um 1980 wirkmächtige „Befreiungstheologie", die aus christlicher Motivation bereits im Diesseits für soziale Gerechtigkeit sorgen wollte und sich mit marxistischen Idealen verband, was zu Maßregelungen durch den Vatikan führte.

[170] Als „Jesuitenstaat" werden Siedlungen („Reduktionen") mit dem Schwerpunkt im heutigen südamerikanischen Staat Paraguay bezeichnet, die dort während der spanischen Kolonialherrschaft im 17. und 18. Jahrhundert auf Initiative jesuitischer Missionare als Indianerreservate eingerichtet wurden; unter Anleitung der Jesuiten wurden diese Indianergebiete wirtschaftlich so erfolgreich, daß sie die weiße Kolonialelite gegen sich aufbrachten; auf deren Initiative wurden die Reduktionen 1767 aufgehoben, die Jesuiten vertrieben, die Indianer getötet oder versklavt.

[171] Feier des 500. Geburtstag des protestantischen Reformators und Kirchengründers Martin Luther.

[172] Feier des 100. Todestages des kommunistischen Philosophen und Politikers Karl Marx.

[173] Auch die DDR-Kulturpolitik feierte demonstrativ das Luther-Jahr und suchte die dadurch mögliche Annäherung zwischen SED-Staat und Protestantismus zur Festigung der prekären DDR-Identität zu nutzen.

[174] Hinweis auf die damals massiv anwachsende Wehrdienst-Verweigerung unter der männlichen DDR-Jugend und die steigende Nutzung des „Wehrersatzdienstes" als „Bausoldat" in der NVA, die – nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1962 – aufgrund kirchlicher Forderungen nach einem Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen 1964 in der DDR als Kompromiß geschaffen worden war, um einen regulären „Zivildienst" zu vermeiden (der in der DDR erst 1990 eingeführt wurde); trotz häufiger Schikanen gegen Bausoldaten war die DDR damit jahrzehntelang „der einzige Staat im sozialistischen Lager, der so etwas Ähnliches wie ein Kriegsdienstverweigerungsrecht kannte"; vgl. Rainer Eppelmann, Fremd im eigenen Haus. Mein Leben im anderen Deutschland, Köln 1993, S. 48; mit dem evangelischen Pfarrer Eppelmann wurde 1990 ein ehemaliger Bausoldat der ersten Stunde letzter Verteidigungsminister der DDR.

[175] Auch in der Bundesrepublik Deutschland nahm die Inanspruchnahme des Grundrechtes auf Kriegsdienstverweigerung kontinuierlich zu: waren 1958 nur 2.447 Anträge gestellt worden, so waren es 1971 bereits 27.657; 1977 – mit dem später vom Bundesverfassungsgericht gestoppten „Postkartenverfahren" – stieg diese Zahl rasant auf 69.696 an, um 1978 auf 39.698 zurückzufallen, jedoch schon 1982 auf 59.776 anzusteigen.

wissen" da und wollen keinen „kriegsdienst" leisten, wo es sich um die verteidigung des friedens handelt...

aber, endlich, schnellstens, zurück zu den „städten und jahren". Novi sad[176] lag zwischen budapest und leningrad. das treffen der aict (organisation[177] internationale des critiques du théâtre) in verbindung mit dem festival sterijino pozorje galt auch dem symposium „theaterkritik und theaterarbeit – schauspielkunst". ich konnte eine der sitzungen leiten, traf alte freunde, machte neue bekannte. aber der rausschmiß aus dem exekutivkomitee der aict in tel aviv machte sich doch bemerkbar: ich war nur noch vizepräsident ehrenhalber...

warna, im oktober, zwischen warna und dem „goldenen strand" die „objekte" des zk der Bkp, in denen wir, die forschungsgruppe theorie der darstellenden künste des bereiches theaterwissenschaft der humboldt-universität berlin und die mitglieder des lehrstuhls ästhetik im institut für moderne gesellschaftstheorien der bulgarischen akademie der wissenschaften, untergebracht waren. thema unserer wissenschaftlichen diskussion: darstellende künste und unterhaltung. deutlich wurde erst am dritten tag, daß die bulgaren uns weitgehend überhaupt nicht richtig verstehen konnten, weil ihnen in ihrer kulturellen entwicklung die zwischenglieder städtische kultur – kleinkunstbühnenentertainment als spezifische funktion der audiovisuellen massenmedien fehlten und weiterhin fehlen. verständnis vermochten sie nur für die „estrade"[178] und „folklore" zu haben. im übrigen wirkt gerade bei dieser wissenschaftlergruppe ganz stark die alt- und neufrankfurterische „kritische theorie"[179] nach, sich artikulierend etwa in der ablehnung der unterhaltung durch kunst als ein beitrag zur reproduktion der arbeitskraft und forderungen wie nach der begründung einer marxistischen anthropologie (erhoben durch anastas natew). das schöne heim, in dem wir untergebracht waren, mit wunderbarem blick aufs schwarze meer, verbunden mit bester verpflegung, ist im sommer nur funktionären „der oberen nomenklatur" (vom abteilungsleiter aufwärts) zugänglich. es fehlt jegliche demokratisierung; die bulgaren betonten immer wieder, das entspreche dem „russischen, dem sowjetischen vorbild". abends sah man linkerhand jenseits eines kaps den schein der scheinwerfer aufleuchten, mit dem schiwkows meeressitz angestrahlt wird. zu der zeit, als wir in warna waren, stand in der parteizeitung, es sei eine stiftung auf und im namen der verstorbenen tochter von schiwkow, gewesener früh verstorbenen kulturministerin, gegründet worden, die den humwanwissenschaften dienen solle. erfahre bei die-

[176] Stadt im Norden Serbiens, 1694 als „Neusatz" vom Prinzen Eugen von Savoyen gegründet.

[177] Gemeint ist „Association".

[178] Französisch für ein ein- oder mehrstufiges Podium.

[179] Bezeichnung für jene undogmatisch-marxistische Sozialphilosophie, wie sie in den 1920er Jahren und erneut nach 1945 im Institut für Sozialforschung in Frankfurt/M. von der „Frankfurter Schule" um Max Horkheimer und Theodor W. Adorno entwickelt wurde; der prominenteste Vertreter der zweiten Generation dieser Denkrichtung ist der Philosoph Jürgen Habermas.

ser gelegenheit, daß diese schiwkowa nach mehrmaligen aufenthalten in indien zum buddhismus konvertierte, zwei buddhistische priester als berater hielt, sich im meditieren übte und eine „versöhnung" des materialismus mit dem buddh.[istischen] idealismus anstrebte. was nicht alles möglich ist! im namen des dialektischen und historischen materialismus!

endlich zur nächsten und gleichzeitig für die meisten am weitesten entfernten stadt: berlin (west), wie es offiziell heißt. erhielt ein dauervisum[180], um mich über theater und verwandte künste und wissenschaft zu unterrichten (dank gregor schirmer). die stadt selbst: der schein trügt: er ist der einer florierenden, von touristen besuchten und heimgesuchten stadt, mit vollen schaufenstern, höflichen polizisten, dressierten Verkäuferinnen. Dahinter: 73000 (oder 63000) arbeitslose, eine schwindende bevölkerung, überalterung, ungelöste soziale probleme, vor allem die wohnungsfrage, verbunden mit ständigen „krawallen", hausbesetzungen[181] etc. und allerwege korruption, jetzt nicht mehr allein von der spd, sondern auch von der regierenden cdu, ausgeübt[182]. und mit einem theater, in dem immer wieder etwas sehbares produziert wird, keineswegs weniger produktiv als unser hauptstädtisches theater. besehenswert, ein wenig länger als anderes in der erinnerung haftend, die inszenierungen von „macht des schicksals" durch neuenfels in der oper[183], von „reigen"[184] im schillertheater, von „hamlet" durch grüber in der schaubühne[185] (wenn auch mehr negativ geladen). die partei[186]: im „neuen deutschland" durch den besuch von horst schmitt herausgestellt wie eine der größten parteien in der kapitalistischen welt, in wahrheit auf die bekannten nullkommasoundsoviel prozent reduziert wie die dkp in der brd[187].

[180] Damit endeten die 1978 über Schumacher verhängten Reisebeschränkungen.

[181] Anspielung auf die um 1980 in West-Berlin akuten illegalen Hausbesetzungen, mit denen sich ein diffus „linkes" Jugendmilieu gegen hohe Wohnungsmieten oder Immobilienspekulationen zu wehren versuchte; bei polizeilichen Räumungsversuchen kam es wiederholt zu Tätlichkeiten; langfristig wurden viele Berlin Altbauten durch diese Besetzungen vor dem Abriß gerettet und später saniert.

[182] 1981 hatte ein Bauskandal zum Rücktritt des Regierenden Bürgermeisters von Berlin (West), des SPD-Politikers Dietrich Stobbe, geführt; die seit den wenig später erfolgten Wahlen von 1981 regierende CDU geriet 1986 in eine ähnliche Krise, als drei Senatoren nach einem weiteren Bauskandal zurücktreten mußten.

[183] Die Inszenierung dieser Verdi-Oper durch den Regisseur Hans Neuenfels hatte an der Deutschen Oper Berlin am 2. Oktober 1982 Premiere.

[184] Drama des österreichischen Schriftstellers Arthur Schnitzler, das in der Inszenierung des Regisseurs Hansjörg Utzerath am West-Berliner Schiller-Theater am 11. September 1982 Premiere hatte.

[185] Inszenierung des Shakespeare-Dramas durch den Regisseur Klaus Michael Grüber an der Berliner Schaubühne, die am 11. Dezember 1982 ihre Premiere erlebte.

[186] Die kleine West-Berliner „Schwesterpartei" der SED, die „Sozialistische Einheitspartei West-Berlins" (SEW).

[187] Bei den West-Berliner Abgeordnetenhauswahlen vom Mai 1981 hatte die SEW 0.6% der Stimmen erhalten; ganze 8.176 Wähler hatten den SED-Ableger gewählt, das bisher beste Ergebnis hatte noch die damalige SED 1954 mit 2.7% erreicht; bis 1989 verlor die SEW weiter an Stimmen, hielt jedoch ihren 0.6%-Anteil.

das, was mich bei der reflexion über „städte und jahre" eigentlich hätte bewegen können und müssen, spielte im flug der zeit merkwürdigerweise keine rolle, die tatsache nämlich, daß es im mai/juni genau zwanzig jahre wurden, daß ich mich nach berlin (ost) begab, um mich „fürs erste" der abzusehenden inhaftierung wegen fortsetzung der tätigkeit der verbotenen kommunistischen partei deutschlands zu entziehen. aus dem „fürs erste" wurde ein „bis auf weiteres", daraus schließlich etwas „endgültiges", unumkehrbares. wahrscheinlich war es dieses bewußtsein, daß es keinen weg zurück gab und gibt, der mich dieses „jubiläum" so gleichgültig, unbeeindruckt, unwach hinnehmen ließ. re gerade ist es, die mir immer wieder „den kopf zurecht setzt", wenn ich ihn in „richtung heimat" zu drehen versuche. sie weist mit der gleichen schärfe, die sich auch bei mir sofort einstellt, wenn ich „das gefühl" als das abtue, was es wert ist: als eine vernachlässigung des bewußtseins der gewordenen und werdenden notwendigkeit, nach, was mir dort in bayern „geblüht" hätte: derselbe verschleiß der kräfte, wie er oskar[188] zu dem werden ließ, was er heute ist: ein altgedienter „alter genosse", nichts weiter, und eine viel weitergehende unmöglichkeit, „mich selbst zu verwirklichen", meine spezifische begabung auszunutzen, als es der fall war, der fall wurde, nachdem ich in „die ostzone" gegangen war, wie sich meine mutter und sonstige bekannte ausdrückten, und in berlin „ein neues leben" begonnen hatte. die zu ziehende bilanz dieser zwanzig jahre ist für mich nicht nur günstig, keineswegs voll befriedigend, „aufstoßend" in vielem.

aber sie würde, hätte ich sie nach einem verbleib im lande der durchaus begrenzten möglichkeiten, der brd, im besonderen in bayern, zu ziehen, in allen wesentlichen belangen sicher ungünstiger. vom blauen föhn ist schwer abzubeißen, und sich im politischen kleinkrieg gegen strauß und seinesgleichen zu verlieren, würde die entbindung sowohl meiner wissenschaftlichen als auch (möglicherweise) künstlerischen begabung noch mehr ausgeschlossen haben, als mich an der humboldt-universität mit der durchsetzung einer neuen theorie und in der „berliner zeitung" mit dem einsetzen für ein neues sozialistisches theater herumzuschlagen und dabei mich sowohl aufzubauen als auch zu verbrauchen. im grunde wäre es sogar besser gewesen, ich wäre anfang der fünfziger jahre der mehrfachen aufforderung von brecht gefolgt, mich an sein theater zu begeben oder an der universität in berlin bzw. leipzig meine wissenschaftliche laufbahn fortzusetzen, als in diesem schwarzen loch, bayern genannt, zu verbleiben. nein, meine „vision", die ich 1978 hatte, als wir, re, raouli und ich zusammen mit der weiß walli[189] von der wies nach steingaden zurückgingen, die „vision", dieser weg werde mein wiederholter „altersweg" sein, war eine täuschung, eine wunschvorstellung bestenfalls, sie wird nie realität werden (trotz des angekündigten „nochmaligen großen umzuges" durch die vietnamesischen sterndeuter...). nein, keine träne geweint wegen des verlassens der „alten heimat". das beste machen aus der neuen – so und nicht an-

[188] Oskar Neumann.
[189] Walburga Weiß bzw. Hofmann.

ders kann „die losung" lauten. (heute früh, es war zwischen dunkelheit und helle, als ich im flur meine schuhe putzte, fiel mein blick durch die scheiben der großen türen zu unserem „salon" auf den erleuchteten christbaum: es war richtig heimelig, ich fühlte mich richtig „zuhause".)

freilich nicht umsonst, schon mit gutem grund versehen, auch das, was sich mir am 8. november aufgedrängt hatte: „die unbedeutendheit der existenz tritt immer klarer hervor." geboren – gestorben: was dazwischen, alles in allem, „im großen gesehen", nicht der erwähnung wert. die zufälligkeit der existenz: nur wer dies wirklich begriffen hat, kann und wird auch anderen gerecht zu werden vermögen, wird ihr recht, zu sein, anerkennen, ihr sosein hinnehmen. sub specie aeternitatis: das meiste ist nicht so recht bedeutend zu nehmen. aber auch nur daraus leitet sich ab, rechtfertigt sich, sich einzusetzen: wenn es schon so ist, wie es ist: dieses kurze etwas, leben genannt – warum soll es dann unbedingt „des geiers fraß" sein? nur der materialismus vermag zu begründen, warum es notwendig ist (und möglicherweise, subjektiv gesehen, es sich lohnt, auch wenn es sich „nicht bezahlt" macht), für ein besseres, gerechteres, freieres leben zu kämpfen... darin mich mit re eins zu wissen, ist auch das band, das uns zusammenhält über alles andere hinaus. das hätte eigentlich in dem gedicht stehen müssen, das ich zu ihrem 40. geburtstag schrieb. aber irgendwie hätte es den elegisch begonnenen, antielegisch aufgehobenen ton gestört: nur nicht so erhaben: man ist zu leicht der wirklichkeit enthoben...

Begegnungen: neben den schon erwähnten auch mit vielen japanern, einer delegation von schauspielern, darunter yagi-san[190], vorher [...] (aus anlaß der goethe-feierlichkeiten in weimar[191], mit mutsumi hayashi, im juni dann kurz mit buchi (iwabuchi), im september aber mit koreya senda und seiner tochter momi. ich hatte vorgeschlagen, ihm für seine verdienste den ehrendoktor der HUB zu verleihen. es war eine schöne woche, mit ihm und ihr, und auch für sie. beim auszeichnungsakt selber war senda wie ein schuljunge rot und aufgeregt. zum abschied geben re und ich in unserer wohnung eine „sayonara"(auf wiedersehen)-party. teilnehmer neben senda, momi und uns: strehler und volker braun. strehler redete ohne unterbrechung, senda schwieg ohne unterbrechung, braun und ich versuchten gelegentlich, freilich ohne erfolg, eine unterbrechung. strehler beschrieb, wie brecht auf der probe der „dreigroschenoper" im februar 1956 im piccolo teatro plötzlich lachte und lachte und damit verriet, daß er anwesend sei; wie er grassi beistand, der um jeden musiker weniger kämpfte, um weniger ausgeben zu müssen, während er, strehler, um jeden mehr kämpfte, um überhaupt ein orchester zusammenzukriegen. unvergleichlich ahmte er den japanischen dolmetscher nach, der beim gastspiel des piccolo in tokyo übersetzte, scharfsinnig seine analyse, warum „faustus"[192] schlecht und schall noch

[190] Yagi Hiroshi.

[191] DDR-Festakt zum 150. Todestag Goethes am 22. März 1982 in Weimar.

[192] Gemeint ist die auf das Drama Johann Wolfgang von Goethes komponierte Oper „Johann Faustus" von Hanns Eisler, die 1952/53 von der damaligen SED-Kulturpolitik massiv

schlechter als das ganze. schwärmerisch-sachlich seine vorstellungen schließlich über das „europäische theater", das sich im l'odéon in paris unter seiner leitung und dem geld des französischen kulturministers jack lang etablieren soll. irgendwie wirkte dieser strehler als „über dem berg", auch in den anderen gesprächen, die immer große monologe seiner selbst wurden, zum beispiel bei uns im bereich theaterwissenschaft und im brecht-zentrum. irgendwie hatte er, der ähnlich wie wekwerth, wie palitzsch, wie besson, auch wie planchon, in seinen fünfziger jahren „ausgebrannt" gewirkt hatte, wieder feuer gefangen, spie es zwar mit viel asche und rauch aus, aber immerhin: leuchtete wieder. [...] aber wer je das foto zu besehen und zu beurteilen die möglichkeit hat, das re von uns vieren auf dem balkon unserer wohnung machte – er wird sicher darin mit mir einer meinung sein, daß der älteste auf diesem bild, eben senda, gleichzeitig das jungenhafteste, wenn man so will das keckste lächeln auf seinem gesicht hatte, daß seine weiße mähne am kühnsten in die stirn fiel und daß er doch auch als der weiseste wirkte, als daibatsu, als großer buddha...

zu der zeit, als ich in vietnam war, verstarb überraschend peter weiß[193]. ich hatte ihn erst in den sechziger jahren, ich glaube erstmals bei dem schriftstellertreffen in weimar, vielleicht auch erst beim brecht-dialog 1968 persönlich kennengelernt (bei letzterem auch senda zum erstenmal). ich teilte seine auffassungen über das dokumentarische in der kunst, besonders im drama weitgehend, ich bewunderte auch seine bildkünstlerischen fähigkeiten. er war ein warmer, freundlicher mensch, ein sozialistischer „spätentwickler"; worum er erst in den fünfziger jahren seines lebens[194] rang (obwohl er emigrant war[195]), hatten wir uns unmittelbar nach dem krieg und in den fünfziger jahren der weltgeschichte „angeeignet" oder „abgestoßen". Die „entdeckung", daß es den marxismus, den leninismus, den trotzkismus, den titoismus gab; daß es neben dem großen, heroischen der bewegung ihre niederungen gab, ihre abattoirs[196], ihre verdammnisse; daß man stellung nehmen mußte, sich nicht draushalten konnte, wollte man kein selbstzufriedenes blindes huhn oder selbstmitleidiges

unter Beschuß genommen worden war und – ein uneingelöst gebliebenes Aufführungsversprechen Brechts an Eisler von 1953 einlösend – am 2. Oktober 1982 nach fast drei Jahrzehnten endlich auf die Bühne des BE gelangt war; in seiner BZ-Rezension ging Schumacher auf diese Werkgeschichte ein, kritisierte offen die „Grundschwächen" der BE-Inszenierung sowie der Faust-Darstellung durch Ekkehard Schall, postulierte jedoch „angesichts heutiger Überläufer" die bleibende Aktualität des Stoffes in einer Zeit, in der die deutsche Intelligenz von der Bourgeoisie wieder einmal „zum Verrat am Volk" aufgefordert werde; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 156–158.

193 Peter Weiss war am 10. Mai 1982 in Stockholm verstorben.

194 1965 hatte der vor dem NS-Regime aus Deutschland emigrierte, in Schweden lebende Peter Weiss, der dort Mitglied der Kommunistischen Partei geworden war, auf einem Schriftsteller-Kongreß in Weimar erklärt: „Zwischen den beiden Wahlmöglichkeiten, die mir heute bleiben, sehe ich nur in der sozialistischen Gesellschaftsordnung die Möglichkeit zur Beseitigung der bestehenden Mißverhältnisse in der Welt".

195 Als Deutscher jüdischer Herkunft hatte Weiss mit seinen Eltern 1935 das NS-regierte Deutschland verlassen.

196 Französisch für „Schlachthäuser".

opferlamm sein – diese grunderkenntnisse hatten wir, obwohl ein halbes oder ganzes jahrzehnt jünger, viel eher gewonnen. über „erleuchtungen", wie sie etwa ein günter grass nach seiner surrealistisch-joneskoistischen[197] schaffensphase hatte, „erleuchtungen", die ihn den weg in die richtung des sozialdemokratismus gehen ließen, bis er in den letzten jahren dann sogar mitglied wurde[198], konnten wir nur müde lächeln, so wie über die meisten der „gruppe 47"[199], die über eine radikaldemokratische, also verphraste haltung gegenüber der geschichtlichen notwendigkeit, dem kampf gegen die remilitarisierung und für die einheit deutschlands, dann gegen den „kalten krieg", nie hinauskamen. nur: sie hatten „die öffentliche meinung" für sich, „das feuilleton", die verlage, denn eine solche kleinbürgerliche kunst ließ sich vermarkten und verkraften, nicht aber eine eindeutig kommunistische, wie wir sie verfochten. die literatur-, die kunstgeschichte jener jahrzehnte spart diese, unsere, tendenzen bis auf den heutigen tag aus, auch die, die in der ddr geschrieben wurde; erst in den letzten jahren gab es einige wiederentdeckungen, auch solche wissenschaftlich intendierter art (wie etwa die dissertation über „ende und anfang", die an der universität in köln vorgelegt wurde[200]). die neuentdeckung des marxismus durch die 68er-generation, wie sie heute heißt, war für uns nur eine wiederholung unserer entdeckung dieses geistigen phänomens unmittelbar nach dem kriege.

von dieser vorgemachten erfahrung, von dabei gewonnenen grundkenntnissen aus erklärt sich auch, warum leute wie ich zwar die „dokumentarkunst" der weiß und kipphardt begrüßten, aber gleichzeitig darauf insistierten, mit kunst und durch [sie] nicht nur „festzustellen" und „aufzuzeigen", sondern „voranzutreiben", zu „mobilisieren". Kurz, selbst wenn wir den sozialistischen realismus der vierziger und fünfziger jahre als zu „didaktisch", moralisierend, wissenschafts- und ideologieüberladen oder zu borniert sich an alte vorbilder klammernd, bloß reproduktiv, unschöpferisch, anovativ[201] fanden – in der grundsätzlichen kritik am neuen „kritischen realismus", wie ihn die werke des „dokumentarischen theaters" am kräftigsten repräsentierten – die bildende kunst hinkte ja hinterher –, blieben wir den grundpositionen des sozialistischen realismus treu. und schon gar erst, wo es um grundfragen der politik ging. ich erinnere mich in diesem zusammenhang an einen stundenlange, leidenschaftlich geführten disput zwischen peter weiss und hanns anselm perten und mir in der berliner wohnung von perten (der damals, 1971, intendant des deutschen theaters war). weiss hatte zum leninjahr 1971 sich nichts besseres einfallen lassen,

[197] Soll heißen: an Ionesco angelehnt.

[198] Grass beteiligte sich als Anhänger des SPD-Politikers Willy Brandt 1965, 1969 und 1972 an den SPD-Wahlkämpfen in der Bundesrepublik Deutschland und war von 1982–93 auch Mitglied der SPD.

[199] Berühmte gesellschaftskritische Schriftstellergruppe um Hans Werner Richter, die die westdeutsche Literaturentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich beeinflußte.

[200] Schumacher hatte bekanntlich in der Redaktion dieser Augsburger Zeitschrift 1945–49 mitgearbeitet.

[201] Wortschöpfung im Sinne von „nicht innovativ".

als ein stück über trotzki zu schreiben[202] (wie sich auch der aus der ddr entlaufene hartmut lange[203] seinen einstieg in die westberliner / bundesrepublikanische literatur-gesellschaft mit einem trotzki-stück verschaffte).

es[204] war im detail an der und jener stelle zu kritisieren, aber was an ihm überhaupt zu kritisieren war, war das ganze, auch wenn trotzki im auftrag von stalin erschlagen worden sein mochte[205], auch wenn ihm fälschlich alles in die schuhe geschoben wurde, was es an konterrevolutionären aktivitäten gegen die sowjetunion überhaupt gab, auch wenn in den kommunistisch-„orthodoxen" publikationen seine verdienste um den sieg über die weißen im bürgerkrieg, seine fähigkeiten als organisator und inspirator der roten armee kein positives wort mehr zu finden war, damals, 1970/71, kam das weiss'sche „trotzki"-stück allen gegnern des leninismus zupaß, den rechten wie den ultralinken (diesen besonders), und es wurde ja auch weidlich benützt, um die antisowjetische stimmung anzuheizen, soweit das vom theater aus möglich. im streit mit weiss ging es perten und mir darum, ihm ein licht aufzustecken, was trotzkis theorie der „permanenten revolution", sein unglaube daran, daß der sozialismus in einem land, umgeben von feinden, aufgebaut werden könne, seine „führer"-allüren unter gegebenen historischen umständen bedeutet haben und in der folge bedeutet hätten, wenn seine politik die bestimmende geworden wäre. naturgemäß weitete sich unser disput dann auch zu einem disput über die damals auf dem höhepunkt befindliche „kulturrevolution" des „großen steuermanns" mao aus. weiss, von seinen erlebnissen in vietnam beeindruckt, aber auch von dem, was sich in china tat, konnte zwar unseren argumenten, daß diese „kulturrevolutionäre" politik nur ein ausdruck der „kinderkrankheiten im kommunismus" (lenin) sei, keine einleuchtenden gegenargumente entgegenhalten, aber ebensowenig wollte er in unsere verwerfung des trotzkismus wie des maoismus einstimmen. bewußt wurde ihm freilich offensichtlich, daß seine marxistische historische bildung doch noch starke lücken aufwies, jedenfalls mehr als unsere, so wenig wir behaupten wollten, wir besäßen keine solchen. die darauf folgenden jahre hat weiss dann tatsächlich in einer kaum überbietbaren weise, mit einem unglaublichen eifer, mit einer wahren nachholewut benutzt, sein materialistisches geschichtsverständnis zu vertiefen.

als ergebnis kann die „ästhetik des widerstandes" angesehen werden[206], ein buch, für mich schwer zu lesen, eine bekennerschrift in der form einer wunsch-

[202] Weiss' Drama „Trotzki im Exil" war 1970 – zum 100. Geburtstag Lenins – in Düsseldorf uraufgeführt worden.

[203] Der Schriftsteller Hartmut Lange hatte 1965 die DDR verlassen und schrieb 1972 „Trotzkij in Coyoacan".

[204] Das Trotzkij-Drama von Peter Weiss.

[205] Trotzkij war 1929 durch Stalin aus der Sowjetunion ausgebürgert und 1940 im mexikanischen Exil von einem Agenten des NKWD ermordet worden.

[206] Peter Weiss veröffentlichte diese Roman-Trilogie, die ein deutendes Gesamtpanorama der Linken seit 1917 zu geben versuchte, zwischen 1975 und 1981.

biographie, aber im historischen anspruch, den jeder leser auf seine weise anzuerkennen und nachzuvollziehen hat, weit über allem anderen, was außerhalb der ddr in deutscher sprache publiziert wurde, stehend, sieht man von den veröffentlichungen der autoren ab, die erklärtermaßen sich als kommunisten verstehen. und man kann es nur begrüßen, daß weiss von seiner freiheit gebrauch machte und in die darstellung dieser geschichte seit der machtübernahme durch die nazis auch ansichten, auch unbestreitbare darlegungen von „renegaten" einfließen ließ, um die unsere eigene geschichts- und geschichtenschreiberei einen bogen macht, weil diese renegaten nach wie vor als „trotzkisten" gelten oder eben „nur" renegaten sind (wie etwa herbert wehner). hier kommt in mir die erinnerung an meine letzte begegnung mit peter weiss hoch. sie fand in der akademie der künste statt. eingeladen hatte das präsidium. anwesend waren u. a. konrad wolf, robert weimann, franz fühmann. letzterer insistierte darauf, ob denn nun endlich die „ästhetik des widerstandes" auch in der ddr erscheinen werde. wolf, nein weimann gab die versicherung, sie werde erscheinen. wann, wollte fühmann wissen? nächstens. in welcher auflage? betretenes schweigen. fühmann: ich halte nichts davon, daß bücher unterm ladentisch gehandelt und nicht verkauft werden (all dies sagte er natürlich „eingekleidet", nicht so „nackt"). aller augen richteten sich dann auf den vertreter des henschelverlages, der nach langem hin und her ausgewählt worden war, das buch zu veröffentlichen. es war horst wandrey, ein mann, dessen rede im allgemeinen nicht jaja und neinnein zu sein pflegt. er wand sich, sprach von rund 3000. allgemeines aufstöhnen, jemandem, vielleicht fühmann, entfuhr, was alle dachten: lächerlich[207]. weiss saß schweigend dabei, schmauchte an seiner pfeife, beobachtete. leider mußte ich unmittelbar nach dieser „aufklärungskampagne" gehen. es war das letzte mal, daß ich peter weiss gesehen habe. ich bewundere ihn nicht zuletzt deshalb, weil er noch in seinen fortgeschrittenen jahren den mut fand, in die kommunistische partei einzutreten und ihr treu zu bleiben (freilich war es die schwedische, aber immerhin „die richtige" der beiden); daß er fehler einsah und zugab; daß er aufrichtig die wahrheit suchte. wie besessen er sie suchte, das beweisen seine annotationen zur „ästhetik" noch stärker als diese selber...[208]

[207] Weiss' „Ästhetik" soll in der DDR nie in den regulären Buchhandel gelangt sein, da eine 1983 gedruckte kleine Auflage nur ausgewählten Künstlern angeboten worden sei; vgl. Detlef Friedrich, „List und Anspruch. Der Verleger Horst Wandrey feiert sein vierzigjähriges Arbeitsjubiläum", in: Berliner Zeitung v. 29. 9. 1998, S. 22.

[208] Im November 1996 notierte Schumacher über seine „persönlichen Begegnungen mit Weiss [...]: Ein Radiogespräch mit ihm 1965 über die Möglichkeiten des historischen Dramas heute; das Streitgespräch zwischen Weiss, Hanns Anselm Perten und mir 1970 über sein Stück Trotzkij im Exil, in dem Perten und ich auf die Illusion der permanenten Revolution, wie sie Trotzkij auch noch nach der Niederschlagung der letzten revolutionären Erhebung im Oktober 1923 in Deutschland vertrat, hinwiesen, während Weiss in den Kämpfen unterdrückter Völker gegen den portugiesischen Kolonialismus (in Angola) und gegen den amerikanischen Imperialismus (in Kuba, in Vietnam, in Lateinamerika) eine historische Bestätigung für ihre Richtigkeit erblickte; meine Teilnahme an der Sitzung der

irgendwie merkwürdig, daß im gleichen jahr der zweite repräsentant des „dokumentartheaters" der sechziger jahre, heinar kipphardt[209], ebenfalls sterben sollte, er knapp sechzigjährig. ihn hatte ich das letztemal auf der „berliner begegnung" getroffen. er versuchte das freund-feind-schema mit verweisen auf die psychoanalyse und ihre therapie abzubauen. ein etwas bemühter, wenig überzeugender versuch. kipphardt blieb mit seinen ausführungen hinter seinen marxistischen einsichten zurück. wie immer sprach er langsam, fast schwerfällig, gelegentlich hinzufügend, was er im privaten gespräch öfters zu tun pflegte: „nicht wahr?" in einem nachruf wurde er als mischung aus englischem kolonialoffizier und handwerker beschrieben. kurz vor seinem tod erschien zur überraschung und sicher auch wegen der angewandten methode, der surrealen verknüpfung von fakten und fiktionen, personen und sachen, illusionen und allusionen, mit unverständnis wahrgenommen, ein beitrag („traumgeschichten"?) in der zeitschrift der akademie „sinn und form" – der erste seit langer zeit, wenn ich mich nicht täusche. man konnte aus ihm ersehen, wie gegenwärtig ihm geblieben war, wie stark die verbindungen dazu weiterbestanden, was er verlassen hatte, verlassen mußte: die ddr, besonders der östliche teil des geteilten berlin; hacks spielt dabei eine nicht geringe rolle. mich hatte, als ich ihn 1978 in münchen wiedergetroffen hatte, beeindruckt, wie verfettet er geworden war. im gespräch (es ging zwar zunächst um geschäftliches, eine mögliche veröffentlichung von autobiographischen beiträ-

Akademie der Künste, Sektion Dichtung und Sprachpflege, 1981, auf der der Beschluß mitgeteilt wurde, daß die Ästhetik des Widerstands nun doch in der DDR in Gänze erscheinen dürfe, [...] freilich nur in einer Auflage von 3000 Exemplaren. [Jetzt] [...] fiel mir noch stärker [...] ein, mit welch erkennbarer Wut und gleichzeitig mit welch unverkennbarer Genugtuung, daß sein opus magnum nun doch endlich auch in der DDR erscheinen dürfen sollte, Weiss damals mehr dabeisaß als sich aktiv an dem Disput beteiligte. Ich drückte meine eigene Genugtuung über das Erscheinen aus, fügte aber hinzu, daß ich es irgendwie für schmählich erachte, daß zwar Peter Weiss [...] Einblicke in Archive bekam, nicht aber DDR-Forscher und -Künstler, und daß ich es darüber hinaus für höchste Zeit hielte, endlich mit den Tabus über bestimmte kommunistische Persönlichkeiten zu brechen oder mit ihrer einseitigen, unhistorischen Be- und Verurteilung Schluß zu machen, wie sie z. B. Willi Münzenberg und auch Herbert Wehner immer noch erfuhren, während Weiss sich erlauben konnte, sie nach eigenem Ermessen zu bewerten. Ich erinnere mich der versteinerten Mienen von, wenn ich mich recht erinnere, Alexander Abusch [ZK-Mitglied, Ex-Kulturminister], des kunstideologischen Oberaufpassers Hans Koch vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED (der 1986 Selbstmord machen sollte, weil er den Marxismus / Leninismus durch Gorbatschows Politik von Perestroika und Glasnost und das nachgiebige Politbüro der SED unter Erich Honecker verraten sah) und der zuständigen Leiterin der Abteilung Kultur im ZK der SED Ursula Ragwitz. Ihr düsteres Schweigen schüchterte auch diejenigen, die mir zustimmten, so ein, daß sie nur schwächliche Zustimmung bekundeten. Ich erinnerte mich aber auch der spontanen Tränen von Schriftstellern wie politischen Funktionären, mit denen ich in Ho-Chi-Minh-Stadt, dem früheren Saigon, beisammen war, als ich mich zu einem Studienaufenthalt im wiedervereinten Vietnam aufhielt und der Tod von Weiss bekannt wurde." Vgl. Ernst Schumacher, Der Träume wunderlich Gemisch. Gesichte und Geschichte(n) anno domini 1996, masch. Manuskript o.O.u.J.

[209] Heinar Kipphardt war am 18. November 1982 in Oberbayern verstorben.

gen aus den fünfziger jahren, die das phänomen des „kalten krieges", der remilitarisierung westdeutschlands, der spaltung deutschlands für eine neue generation verständlich machen helfen konnten, im verlag der autoren; dann aber um gegenwärtige kulturelle und politische tendenzen) war er ebenso scharfsinnig wie witzig; er sah die lage sehr nüchtern; sich in der dkp zu engagieren, lag ihm fern; kroetz traute er nicht zu, daß dieser es lange in der dkp werde aushalten, wie sich zeigte, keine fehleinschätzung[210]. ein witz für mich, wenn es in den nachrufen hierzulande hieß, kipphardt sei „in seiner heimat" angelsbruck verstorben: er war gebürtig in ...[211] bayern konnte ihm nur von seiner bier-ruhe her überhaupt verständlich sein; schon vor solchen „einheimischen" wie der ruth drexel und dem österreicher hanns brenner, mit denen er an den kammerspielen[212] „revoltierte", bis ihn die „mafia" um everding, müller[213], verhoeven verdrängte (übrigens weil er als chefdramaturg[214] den „Drachen" von Biermann mit einem Kommentar versah, den der damalige spd-oberbürgermeister von münchen vogel[215], jetziger bundeskanzleranwärter seiner partei, als beleidigung, eigens gegen ihn gerichtet, empfand...[216]), mußten ihm letztlich wie „eingeborene" erscheinen, zu denen man sich nicht mehr „verhalten", sondern die man nur, wie ein arzt (und das war ja kipphardt von beruf) beobachten und studieren, kurz „analysieren" konnte. sein wirksamstes stück war und blieb der „oppenheimer"[217], das in seiner schlußerklärung freilich eine verfälschung der oppenheimerschen position und eine halbe rücknahme der brechtschen galilei-position darstellte[218].

[210] Kroetz war 1971 der DKP beigetreten, hatte diese aber 1980 wieder verlassen.

[211] Schumacher ließ den Geburtsort offen; Kipphardt war 1922 im schlesischen Heidersdorf geboren worden.

[212] Die Münchner Kammerspiele.

[213] Hans-Reinhard Müller.

[214] Kipphardt war 1969–71 Dramaturg an den Münchner Kammerspielen.

[215] Hans-Jochen Vogel.

[216] Auf Vogels Veranlassung blieben die entsprechenden Passagen im Programmheft ungedruckt, die Theaterleitung wies jedoch durch leergelassene Seiten auf diese Zensur hin.

[217] Mit dem 1964 uraufgeführten Drama „In der Sache J. Robert Oppenheimer" über die Verfolgung linker Wissenschaftler in der McCarthy-Ära der USA erlangte der wegen der SED-Kulturpolitik aus der DDR in die Bundesrepublik übergesiedelte Heinar Kipphardt großen Erfolg: J. Robert Oppenheimer (1904–1967) war ein US-amerikanischer Physiker, der die Atombombe mitentwickelt hatte, jedoch aufgrund ihrer entsetzlichen Folgen nicht an der Entwicklung der Wasserstoffbombe mitwirken wollte; stattdessen setzte sich Oppenheimer für Rüstungskontrolle ein, weshalb er – nach Verhören wegen „unamerikanischer Umtriebe" durch Senator McCarthy – ab 1954 von Regierungsprojekten ausgeschlossen wurde; 1963 wurde er durch Präsident Kennedy rehabilitiert.

[218] Oppenheimer hatte 1964 öffentlich gegen Kipphardts Darstellung protestiert, da er nur Opfer einer Farce gewesen sei und nicht einer Tragödie; auch habe er den Bau der Atombombe nicht prinzipiell abgelehnt.

ein „urbayer", freilich aus bayerisch-schwaben (mindelheim) war rainer w. faßbinder[219], plötzlich verstorben, wenn auch nicht unerwartet, da ja seine drogen- und alkoholsucht bekannt war, im alter von 37 jahren, hinterlassend ein werk von rund 40 filmen und zahlreichen theaterinszenierungen. das produktivste karnikel des bayerischen literatenstalles. nur in einem bunten illustriertenbuch sah ich sein letztes werk, „querelle", nach der biographie von jean genet, ein widerlicher männerfilm, aber ungeheuer ehrlich, wieder ganz autistisch, selbstaussage eines manischen homosexuellen[220]. ich seh ihn noch in seinen anfängen, ende der sechziger, in seinem kellertheater in schwabing, dann in einer inszenierung in den kammerspielen[221] (der aufstieg als ausstieg aus dem in schwabing proklamierten „antitheater"). dieses „antitheater" war einfacher dilettantismus einer gruppe von jungen schauspielern und ihnen zulaufenden laien. die berufung auf die verfremdung brechts war pures mißverständnis, auch chuzpe für die blöden intelligenzler, die sich jeden ideologisch-ästhetischen bären aufbinden lassen. seine „weiber": mehr oder weniger verklemmte wesen; frei spielte sich von ihnen so recht nur die schygulla (die ihn ja zeitweilig auch verließ, ohne freilich die kraft zu haben, sich wirklich „unabhängig" von der „droge" faßbinder zu machen). ein ganz mieser film: „lilli marleen"[222]. die eigentlich beste rolle von faßbinder: sein „baal"[223]. hier gab es identifikation mit dem jungen brecht, seinem ich-geschöpf. „deutschland im herbst", die faßbinder-sequenz[224]: sie spiegelte die ganze ideologische, die politische hilflosigkeit dieses menschen wider.

ein wiedersehen, kurz, unergiebig, zu keiner wirklichen aussprache gelangend, wie an sich vereinbart, mit friedrich dürrenmatt. anlaß: seine teilnahme an der von mir befehdeten, weil als unnütz erkannten ddr-erstaufführung des „meteor"[225] im theater im palast. ich hatte die uraufführung dieser makabren komödie, deren hauptheld schwitter nicht versterben kann, während alle anderen, die mit ihm in berührung kommen, zugrundegehen, 1967 am schauspielhaus in zürich gesehen und mich nachher mit dürrenmatt deswegen gestritten. ich hielt bereits damals, woran ich festgehalten habe und festhalten

219 Rainer Werner Fassbinder war am 10. Juni 1982 in München verstorben.

220 Fassbinders letzter Film „Querelle" nach dem gleichnamigen Drama Jean Genets entstand 1982.

221 Im „Werkraumtheater" der Münchner Kammerspiele 1969/70.

222 Fassbinder-Film von 1980, benannt nach dem Schlager des Zweiten Weltkrieges.

223 Fassbinder hatte die Titelrolle dieses frühen Brecht-Stückes 1970 verkörpert.

224 Entstanden 1977 im Jahr des westdeutschen RAF-Terrors.

225 Dieses Dürenmatt-Stück war 1966 uraufgeführt wurden und erlebte am 12. Dezember 1982 seine DDR-Erstaufführung; Schumacher setzte sich in der BZ intensiv mit der Aufführung auseinander, kam am Ende jedoch zum Ergebnis: „Eine uns unmittelbar angehende Verbindlichkeit war weder angestrebt noch zu entdecken." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 171–174, insb. S. 173.

werde, das stück für einen rückschritt in der auseinandersetzung mit der zeitgenössischen gesellschaft, ein bloßes literarisches kokettieren mit einem für die komödie als tabu geltenden thema: dem tod, zwar gewürzt mit einigen bosheiten in bezug auf den bürgerlichen literatur- und kulturbetrieb, aber ungefährlich zu konsumieren, ohne gift und widergräten. vom „stören-friedrich", als den ich dürrenmatt ende der fünfziger jahre in einem essay im „panorama" gekennzeichnet hatte, schien mir nicht mehr viel bemerkbar. dürrenmatt giftete sich wegen meiner bemerkungen ein wenig, setzte sich matt und lahm zur wehr, machte einige zynische ausfälle. irgendwie schien ihm der gesellschaftliche impetus abhanden gekommen. vielleicht stand er doch noch zu sehr unter dem eindruck der schaffens-, noch mehr aber der lebenskrise, in die ihn ein oder mehrere herzinfarkte gebracht hatten. in den fünfzehn jahren, die seitdem vergangen, hatte ich dürrenmatts arbeit natürlich weiterhin verfolgt, aber nicht den eindruck gewinnen können, daß er eine andere denn eine moralisierende, räsonierende und gleichzeitig resignierende einstellung zur entwicklung hatte, die sich in der welt zutrug, und in keinem fall die damalige reizwirkung erreichte, die er mit den stücken der fünfziger jahre gehabt hatte.[226]

nun also das wiedersehen. er ist gleichaltrig wie ich – aber ich hatte den eindruck, den ich schon immer hatte, noch mehr: er ist um zehn jahre älter, muß es sein. er wirkte abgemagert, sein runder kopf war kahl geworden, geblieben war die trägheit seiner äußerungen. die aufführung gefiel ihm, die regisseurin[227] traf seinen geschmack [...]. wir vereinbarten uns für den übernächsten nachmittag, und zwar im „kempinski"[228] in westberlin, wo er zusammen mit seiner frau wohnte. von dort rief er mich aber am nachfolgenden vormittag an und sagte ab. vielleicht hatte er mitgekriegt, daß ich sowohl gegen die aufführung der „physiker" im berliner ensemble als auch gegen die des „meteor" im tip war, da die erstere bei den angesprochenen naturwissenschaftlern lediglich die unnütze, fruchtlose, illusionäre position der „verweigerung" bestärken

[226] Entsprechend hart ging Schumacher mit Dürenmatts Komödie „Die Physiker" ins Gericht, die – 1962 im Jahr der Kuba-Krise entstanden – am 25. März 1982 im Berliner Ensemble aufgeführt wurde; für Schumacher waren dies angesichts der atomaren Hochrüstung „Unnütze ‚Physiker'", wie er titelte: „War und bleibt es insgesamt unsinnig, in dieser welthistorischen Situation die Komödie ‚Die Physiker' [...] auf Bühnen der DDR zu bringen, so ist es einfach widersinnig, sie auch noch auf der Bühne des Berliner Ensembles zu zeigen. Dieses [...] Stück ist als Gegenstück zu ‚Leben des Galilei' von Brecht konzipiert und ausgeführt worden. Es nimmt den Brechtschen Kernsatz: ‚Es setzt sich nur soviel Wahrheit durch, wie wir durchsetzen' zurück, gibt mit der Empfehlung der Verweigerung den Wissenschaftlern eine falsche Orientierung, fördert mit der parabolischen ‚Machtergreifung' der Irrenärztin über die Physiker eine resignierte, fatalistische Grundstimmung und verwischt die Unterschiede von Auftrag und Funktion der Wissenschaft in den beiden [...] bestimmenden Gesellschaftssystemen, denen des Sozialismus und Kapitalismus/Imperialismus." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 135–137.

[227] Vera Oelschlegel.

[228] Hotel in West-Berlin.

konnte, die zweite in einer zeit, wo [man] alles zur bestärkung des lebens unternehmen sollte, sich in einem (zugegebenermaßen leidlich amüsanten) „totenkult" gefiel. daß mich die genossin intendantin[229] von der premiere ausschließen und mich sogar (durch ihre beziehungen) hindern wollte, über die aufführung zu schreiben, wird die „tip-mamsell" dem hehren gast ja wohl kaum „gesteckt" haben, nachdem sie doch klein beigeben mußte, weil ich die redaktion[230] wissen ließ, ich würde mich dann an meine kollegen von der arbeitsgemeinschaft theaterkritik im verband der theaterschaffenden wenden. zuvor hatte die „beton-neuberin"[231], wie [sie] sich nicht ungerne nennen hört, auch noch den kritiker der strahl-aufführung „vor aller augen"[232] beim chefredakteur von „theater der zeit" john[233] denunziert und den leiter des fernsehens adameck gegen diesen dramaturgen „scharfgemacht", der es sich erlaubte, mit solchen „mucken", wie dem schreiben einer kritik, auch noch die freiheit zu verbinden, kritik zu üben[234]; der (adameck) hatte dann erich selbmann, den zuständigen abteilungsleiter im fernsehen, vorgeschickt, um gebauer, so heißt der unglücksvogel, den kopf zu waschen; aber der sagte nur: „moment mal", ging in sein zimmer und brachte einen brief von rudi strahl mit, in dem sich dieser „überschwänglich" für diese kritik bedankte, weil sie so treffend die schwächen von stück wie inszenierung herausgearbeitet habe... das infame im schreiben[235] an john bestand darin, zu behaupten, gebauer sei als chefdramaturg von perten in rostock „zurecht fristlos entlassen" worden. die wahrheit war und bleibt die, daß die christine van santen von der frau gebauers, einer schauspielerin, die zu den „aufsteigenden sternen" des vtr gehörte, verlangte, sie solle sich (trotz vorangegangener fehlgeburt) ein kind wegnehmen lassen, um eine bestimmte Rolle in der nächsten inszenierung übernehmen zu können; was diese schauspielerin natürlich ablehnte; womit sich ihr mann solidarisierte; was zur folge hatte, daß beide gefeuert wurden... wie gesagt, es ist anzunehmen, daß die genossin intendantin dies ihrem gast wohl kaum erzählt haben wird. aber schon auf die einleitung in dem artikel, der in der programmheft-zeitung auf seite 4 unter dem namen „dr. schuster" abgedruckt war, konnte sich dürrenmatt bei einiger nachhilfe seinen eigenen reim machen. dieser artikel gab im wesentlich wieder, was ich 1967 in „theater der zeit" über die „meteor"-aufführung in zürich geschrieben hatte, darunter

[229] Vera Oelschlegel.
[230] Die Redaktion der „Berliner Zeitung".
[231] Ironischer Vergleich Oelschlegels mit der klassischen Theaterleiterin Caroline Neuber (1697-1760).
[232] Diese weitere TiP-Inszenierung Oelschlegels hatte Schumacher nicht persönlich rezensiert.
[233] Hans-Rainer John.
[234] Schumacher solidarisierte sich später auch öffentlich mit dieser Kritik, indem er diese TiP-Inszenierung in seiner Saisonbilanz im Sommer 1983 kurz abfertigte: „Strahls Lustspiel geriet vom Einfall her zu wenig witzig, von der Darstellung her zu wenig spritzig." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 198.
[235] Schreiben Oelschlegels.

auch, was ich besonders herausgestellt hatte, um das stück gleichsam vor dem vorwurf zu retten, nur ein nachzügler des „absurden" und „grotesken theaters" zu sein, nämlich daß es immerhin eine menge gesunder und witziger kritik am literatur- und kunstbetrieb der kapitalistischen gesellschaft enthalte. In der erwähnten einleitung zu diesem faktischen nachdruck aber stand, daß ich, nachdem ich schon gegen die aufführung der „physiker" im „benachbarten ensemble" gewesen sei, jetzt auch die aufführung des „meteor" im tip für überflüssig halte...

wie gesagt: was immer die gründe gewesen sein mögen, das verabredete treffen mit dürrenmatt kam nicht zustande. statt meiner durfte dieter krebs von der „berliner zeitung" dürrenmatt im stammtisch im courage-keller des brecht-hauses, wo ein interview mit dem fernsehen stattfand, einige würmer aus der nase ziehen. es waren die altbekannten „plattwürmer", wie, daß man der heutigen wirklichkeit nur noch durch die komödie beikommen könne; daß die wirklichkeit so grotesk sei, daß sie zum lachen reize; und als neue variante der allergie des autors gegen zuviel technik, eine spitze bemerkung gegen die elektronik: die vollprogrammierte armbanduhr spiele die melodie von dvořák immer zur falschen stunde, weswegen er das monstrum in den kleiderschrank gesperrt habe. dazu sein vollmondlächeln. nein, dieser dürrenmatt wirkte nicht mehr wie ein polemischer stücke-schreiber, der seine bosheiten hinter einer schwyzerischen bonhomie zu verstecken weiß, sondern wie ein reisender, ein couponschneider[236] von literarischen aktien, die er vor einem vierteljahrhundert in aller welt anzulegen verstanden hatte. was ich ihn gefragt hätte, hätte sich weniger auf kunst, auf literatur, auf theater bezogen. ich hätte von ihm wissen wollen, wie er zur friedensbewegung steht; wo und wie er sich im kampf gegen cruise missiles[237] und pershing II[238] engagiert, wie er die sowjetische friedensinitiative bewertet, wie er die bemühungen der europäischen schriftsteller im kampf um die festigung des friedens unterstützt. seiner ausweichenden antworten bin ich mir dabei fast eher gewiß als seiner engagierten. aber ich will ihm nicht unrecht tun. nach weiteren fünfzehn jahren können wir ja darauf zurückkommen, wir beide vom „jahrgang '21", der „nie wieder"[239] ein gewehr in die hand nehmen wollte...

da war es natürlich mit vladimir pozner ganz anders, den ich nach einem halben jahrzehnt im brecht-haus wiedertreffen konnte. bei ihm war alles klar: wo man zu stehen, was man zu tun hatte: zu kämpfen, weiterzukämpfen, trotz aller fehlschläge und aller erfolge, die genau besehen, gemessen an dem, was historisch notwendig wäre, immer noch auch noch niederlagen gegenüber dem imperialismus darstellen. er war alt geworden, hatte ein verschrägtes gesicht,

[236] Altertümliche Bezeichnung für einen von Aktienrendite lebenden Kapitalisten.
[237] „Cruise missiles" waren in den 1980er Jahren von den USA entwickelte neuartige, unbemannte Fleugzeuge.
[238] Nach einem US-General benannte neuartige, atomar bestückte Mittelstreckenrakete der USA.
[239] Nach dem Zweiten Weltkrieg bekannte Parole der Antikriegsbewegung.

darüber schüttere haare. seine erinnerungen an brecht, nach denen er gefragt wurde, erbrachten dem kenner nichts neues. aber sie machten eben erneut bewußt, daß pozner ein mutiger mann war und geblieben ist; daß er gleichzeitig ein witziger causeur[240] geblieben ist; daß sein freundlicher charme nur von dem seiner frau überboten wird, die, obwohl nicht wesentlich jünger, immer dann einsprang, wenn ihm deutsche worte fehlten, und ihm auch in der präzisierung von erinnerungen nachhelfen konnte.

während meiner kur in bad muskau im februar des jahres hatte mich die nachricht vom tode konrad wolfs[241] erreicht. ich hatte mit ihm nie so recht warm werden können. er erschloß sich so recht nur freunden, die er länger kannte, mit denen er zusammenarbeitete. aber klar war, daß sein tod einen verlust bedeutete, und zwar nicht nur im hinblick auf das machen von filmen, sondern auch auf die durchsetzung von politischen linien in der kunst, in der kultur, die weite, nicht enge felder absteckten. wekwerth als nachfolger stellte für mich das kleinere übel im vergleich zu anderen kandidaten dar; jedoch mangelt ihm das beharrliche, in gewisser weise auch sture vermögen, über das wolf verfügen konnte: zu einer sache zu stehen, sie zu bedenken, sie zu behaupten und durchzusetzen. w. ist verglichen damit doch wesentlich „leichter" gebaut, opportuner, biegbarer[242].

doch endlich nicht nur tritt, sondern auch kurz gefaßt! die politik im großen: beängstigend. erfreulich jedoch, daß es heute weitaus mehr menschen sind, die sich gegen den atomtod, über den diese amerikanischen supermänner so zynisch zu sprechen vermochten (haig, der inzwischen abgehalfterte außenminister[243], in diesem jahr 82: es gebe wichtigeres als den weltfrieden; reagan, andere, wie weinberger, bestätigend, nicht korrigierend: ja, ein begrenzbarer atomkrieg, in europa geführt, sei denkbar...), zur wehr zu setzen begonnen haben, als es in den fünfziger und sechziger jahren der fall gewesen ist.

erfreulich, daß auch die künstler als kommunikatoren des öffentlichen selbstverständnisses mit den mitteln ihrer jeweiligen begabung den massen mutzumachen wußten (die größte kundgebung fand in bochum statt[244]). aber daneben, gleichzeitig, ging und geht zielstrebig die schaffung von vollendeten tatsachen in bezug auf die stationierung von neuen raketen in der brd weiter.

[240] Französisch für „Erzähler".

[241] Konrad Wolf war am 7. März 1982 verstorben.

[242] Schumacher kannte Wekwerth lange persönlich und war 1970 – neben Werner Mittenzwei und Rita Schober – Betreuer von dessen Doktorarbeit an der Humboldt-Universität gewesen; vgl. Manfred Wekwerth, Erinnern ist leben. Eine dramatische Autobiographie, Leipzig 2000, S. 236.

[243] US-Außenminister Alexander M. Haig war wegen Meinungsverschiedenheiten mit US-Präsident Ronald Reagan über ein US-Embargo gegen den Bau sowjetischer Gasleitungen für Westeuropa am 25. Juni 1982 zurückgetreten.

[244] Vermutlich die große Friedensdemonstration am 10. Juni 1982 in Bonn, an der sich während eines dort stattfindenden NATO-Gipfeltreffens an die 500000 Menschen beteiligten.

die verhandlungen zwischen amerikanern und sowjets in genf[245] werden von den ersteren lediglich dazu benützt, sich ein alibi zu verschaffen. ihre „null-lösung" ist nichts als die zumutung an die sowjets, sich mit der atomaren überlegenheit der westmächte abzufinden und die gefahr, durch einen erstschlag überrascht zu werden, zu vergrößern. breshnews vorschlag, auf den erstschlag zu verzichten; die atomwaffen auf dem gegebenen stand einzufrieren; die ss-20 hinter den ural zurückzuziehen – all das, was von breshnews nachfolger andropow erneuert und mit neuen, noch weitergehenden angeboten auf rüstungsbeschränkung verbunden wurde, wird von diesen bourgeoisen kräften, die westeuropa und amerika beherrschen, permanent zurückgewiesen, abgewertet, in mißkredit gebracht. es ist ganz klar: der kampf um den frieden ist keineswegs gewonnen; er nimmt im nächsten jahr noch schärfere formen an, und wehe, wenn die, die nicht daran interessiert sein können, zu ehren der superprofite der supermacht usa atomisiert zu werden, ihre kräfte nicht verdoppeln, verdrei-, verhundertfachen! kohl, der neue kanzler der brd[246], schreit lauthals aus, daß er für die stationierung sei[247]. die spd aber redet immer noch vom zu verwirklichenden „doppelbeschluß", der treffend als „doppelbeschiß" gekennzeichnet wurde und vermag sich von der position schmidts nicht loszusagen[248]; die französischen sozialisten gar stimmen freudig der stationierung in der brd zu, weil sie in der illusion leben, der unheilige floreagan[249] würde schon nur das haus des nachbarn anzünden und das ihrige verschonen. wie zielstrebig die us-imperialisten diesen krieg auch weiterhin ins kalkül ziehen, beweist schon die tatsache, daß sie ihr „vorgeschobenes" hauptquartier in stuttgart aufgeben und nach großbritannien verlegen wollen.

breshnews tod[250] scheint in der ddr das meiste bedauern ausgelöst zu haben. in moskau, so erzählten uns freunde, genoß b. ein immer geringeres ansehen. die korruption hatte bis in seine familie gereicht; die lebensverhältnisse hatten sich verschlechtert, die ideell-ideologischen freiheiten waren nicht größer, sondern in vielem enger geworden. gleichgültigkeit und lethargie gegenüber der

[245] Am 29. Juni 1982 wurden in Genf die „Verhandlungen über die Reduzierung strategischer Waffen" (Strategic Arms Reduction Talks: START) zwischen den USA und der UdSSR begonnen.

[246] Nach dem Bruch der bisherigen SPD/FDP-Koalition im September 1982 war Oppositionsführer Helmut Kohl (CDU) anstelle des seit 1974 regierenden SPD-Bundeskanzlers Helmut Schmidt mit den Stimmen von CDU/CSU und FDP am 1. Oktober 1982 in einem „konstruktiven Mißtrauensvotum" zum Bundeskanzler gewählt worden.

[247] Am 13. Oktober 1982 bekannte sich der neue Bundeskanzler Kohl in seiner Regierungserklärung zum NATO-Nachrüstungsbeschluß, aber auch zur Beibehaltung guter Beziehungen zur DDR.

[248] Der im Herbst 1982 gestürzte Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) war 1979 einer der wichtigsten Urheber des NATO-Doppelbeschlusses gewesen und hatte deshalb mit wachsenden Schwierigkeiten in seiner Partei zu kämpfen.

[249] Umdeutung des „Heiligen Florian" und des „St. Florian-Prinzips", darum zu beten, daß Nachbarhäuser verbrennen, das eigene Haus aber verschont bleiben möge.

[250] Leonid I. Breschnew war am 10. November 1982 verstorben.

„res publica" seien im zunehmen, besonders bei der jugend. auffällig waren dann demgegenüber die „neuen töne", die andropow als nachfolger bereits in seinen ersten reden anschlug: kritik allerwege, aufforderung, „auszuräumen", neu anzufangen. verglichen damit nahm sich die berichterstattung des 5. plenums des zk der sed im dezember wie altbekannte „hofberichterstattung" aus. wobei freilich nicht übersehen sein soll, daß die bilanz dieser unserer republik sich trotz aller schwierigkeiten besser ausnehmen kann als die sowjetische, weil eben auf uns doch nicht im gleichen maße wie auf der sowjetunion das gewicht der verstärkten rüstung liegt. realistisch war, daß honecker endlich offen aussprach, was unser problem: daß die arbeitsproduktivität um 30 prozent geringer als in der brd und frankreich. im übrigen hat bei den menschen dieses landes in dem maße, wie in der benachbarten brd, darüber hinaus im nato-bereich die arbeitslosigkeit steigt, jeder bedroht ist, von heute auf morgen seinen arbeitsplatz zu verlieren, mit 40 schon, und nicht mehr wie bisher mit 50, zum alten eisen zu zählen, als jugendlicher keine lehrstelle zu finden, als student keine unterstützung mehr zu bekommen – in dem eben diesem maße hat bei den menschen dieses landes die einsicht zugenommen, daß der sozialismus doch, wenn schon nicht die beste sache, so doch das kleinere übel im vergleich zum kapitalismus ist. auch die entwicklung in polen[251] hat die „reformer" ernüchtert: „polnische zustände"[252] will keiner; und darin solidarisiert sich fast jeder mit der regierung; eine solche solidarisierung gibt es im übrigen auch im prinzip in der friedensfrage, wenngleich nicht übersehen werden kann, daß besonders bei jugendlichen der „pure pazifismus" („Frieden schaffen ohne waffen") nach wie vor eine ganz wirksame verbreitung und anhängerschaft findet[253].

historisch gesehen, ist vielleicht das wichtigste, daß es zu einer erneuerten annäherung zwischen der sowjetunion und der vr china gekommen ist, zumindest daß voraussetzungen bestehen, diese annäherung voranzubringen[254]. nur wenn sich diese beiden mächte wirklich als „kämpfer rücken an rücken" verstehen, wie ich ihr verhältnis im jahre 1957 in meinem buch „lotosblüten und turbinen" gekennzeichnet habe[255], kann die sowjetunion alle resourcen mobil

[251] Nach der im Herbst 1980 erzwungenen Anerkennung der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarität" durch das kommunistische Regime in Polen hatte dieses Ende 1981 das Kriegsrecht verhängt.

[252] Mit solchen Begriffen, die sich gegen ein drohendes Übergreifen der Regimekrise in Polen auf die DDR richteten, schürte die SED-Führung gezielt traditionelle Ressentiments gegen Polen.

[253] Auch die in der DDR entstandene kirchliche (oder kirchlich gedeckte) Friedensbewegung, die nicht nur die NATO, sondern auch den Warschauer Pakt kritisierte, suchte ihre Eigenständigkeit gegenüber der SED zu wahren; am 11. April 1982 wies der Magdeburger Landesbischof Werner Krusche die staatliche Kritik an der christlichen Losung „Schwerter zu Pflugscharen" öffentlich zurück.

[254] Beginn der seit langer Zeit ersten chinesisch-sowjetischen Verhandlungen zur Normalisierung der beidseitigen Beziehungen, die im Oktober 1982 in Peking begonnen hatten.

[255] Vgl. Ernst Schumacher, Lotosblüten und Turbinen. China zwischen gestern und morgen, Berlin [Ost] 1957, S. 395.

machen, um gegen den imperialismus zu bestehen. dieses neue „verbündnis" hat natürlich seine preise; einer davon wird in der politik in südostasien bezahlt werden müssen, das eben china als seine domäne ansehen wird, wie es das eh und je getan hat[256]. auch scheint es bestrebungen zu geben, die sowjetunion endlich aus den fatalen verpflichtungen in afghanistan zu lösen[257], die in der sowjetischen bevölkerung selbst auf immer größere ablehnung stoßen. die 60jährige su[258]: eine großmacht, eine macht ersten ranges, unglaublich, wenn man bedenkt, wie dieses rußland ausgesehen hat, als die proletarische revolution vollzogen wurde; aber eben auch behaftet mit diesem erbe bis auf den heutigen tag. aber alles in allem doch eine enorme ermutigung für alle, die sinn für geschichtliche entwicklung haben, die langwierigkeit von veränderungen kennen, wissen: es dauert alles viel länger...

Dokument 68: das jahr fängt gut an (5. Januar 1983)

Ernst Schumacher, „Das jahr fängt gut an", 5. 1. 1983.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 12)

herrgott marx und alter teufel
ewiger sklave ewiges endliches joch
loch in das hineinfällt das leben
gully verfluchtes gully der pflicht
durchlöchert das gehirn vom buchstabenfeuer
der schreibmaschine
die unaufhörliche ausblutung höchstwahrscheinlich
besserer vernünftigerer schönerer angenehmerer
gedanken
von gefühlen nicht zu reden
[...]
was folgt la même chose da capo
das jahr fängt gut an

256 Anspielung auf das bisherige primär gegen China gerichtete Interessenbündnis zwischen der UdSSR und Vietnam.
257 Im Juni 1982 trafen sich die Außenminister des sowjetisch kontrollierten Afganistan und des von den USA unterstützten Pakistan in Genf zu Verhandlungen über Truppenrückzug, das afghanische Flüchtlingsproblem in Pakistan (ca. 3 Millionen Menschen) und internationale Garantien der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten Afganistans; während dessen strömten – gefördert und bewaffnet von den USA – immer mehr islamische „Glaubenskrieger" aus der ganzen Welt (darunter der spätere saudische Topterrorist Osama bin Laden) zum Kampf gegen die „Ungläubigen" nach Afghanistan: nach dem sowjetischen Machtwechsel von Breschnew zu Andropow im November 1982 rechneten westliche Beobachter mit einem möglichen Kurswechsel der Sowjets in Afghanistan, da Andropow als vehementer Gegner der 1979 erfolgten sowjetischen Militärintervention galt.
258 Der 60. Jahrestag der Gründung der Sowjetunion im Jahre 1922.

Dokument 69: Doch noch einmal ein Nachhinein (Jahresbilanz 1983)

Ernst Schumacher, „Doch noch einmal ein Nachhinein. Ein Blick zurück auf '83", 2.1.1984.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 13)

was sich einfraß: die spitzen wolfsreißer in
dieser fratze namens reagan[259]
gierig im rachen schon den zu großen happen welt
die doch zu iglig aber
herausgerissen schon weichteile wie
grenada[260] und blutend der libanon[261]
heartfields werwolf redivivus[262] nur monströser
doch mit genauso kleinem gehirn

herrgott und die sich abstrampelnden friedenslichterträger[263]
in diesem mahdigen[264] wind über diesem
gerade noch durchs weltall erkennbar
fliegenden stern
zeiten für die endzeitprediger chiliasten und grünebannerschwinger.[265]

[259] Im März 1983 hatte US-Präsident Reagan die Sowjetunion öffentlich als „Reich des Bösen" bezeichnet.
[260] Die Karibikinsel Grenada, eine frühere britische Kolonie, die 1974 die Unabhängigkeit erhalten hatte (wobei die britische Königin Staatsoberhaupt blieb und durch einen Generalgouverneur vertreten wurde), wurde seit einem Putsch von 1979 vom kommunistischen Premierminister Maurice Bishop regiert; dieser wurde am 14. Oktober 1983 durch linksradikale Offiziere gestürzt und unter Hausarrest gestellt, geriet am 19. Oktober nach Befreiung durch seine Anhänger in die Hände der Putschisten und wurde erschossen; gegen den Militärrat unter Hudson Austin, der als moskautreu eingeschätzt wurde, verfügte die US-Regierung am 25. Oktober 1983 eine Militärintervention, die vom amtierenden Staatsoberhaupt, Generalgouverneur Sir Paul Scoon, gebilligt wurde und daher keinen formalen Verstoß gegen das Völkerrecht darstellte; dennoch sprachen SED-Medien von einem „verbrecherischen Überfall" (vgl. Neues Deutschland Nr. 252 (B) v. 26.10.1983, S. 1); im Ergebnis wurde die kommunistische Militärdikatur beseitigt und 1984 durch eine bürgerliche Regierung unter Premierminister Herbert Blaize ersetzt, der einst Chef-Minister der Kronkolonie Grenada gewesen war und seit 1979 im Exil gelebt hatte.
[261] Die vom Bürgerkrieg zerrissene Republik Libanon, in der die „Palästinensische Befreiungs-Organisation" (PLO) unter Yassir Arafat (1929-2004) in den 1970er Jahren ihre Operationsbasis gegen das benachbarte Israel etabliert hatte, war im Juni 1982 teilweise israelisch besetzt worden, was zur Zerschlagung und fluchtartigen Evakuierung der PLO-Milizen führte; mit Israel verbündete libanesische Christen-Milizen hatten im September 1982 Massaker in Palästinenser-Flüchtlingslagern verübt; Vermittlungsversuche der USA zwischen Israel und Libanon scheiterten 1983 an der Nicht-Einbeziehung des ebenfalls in den Bürgerkrieg involvierten Nachbarstaates Syrien.
[262] Anspielung auf eine Collage John Heartfields, die Hitler als Werwolf darstellte.
[263] Der atomare Rüstungswettlauf hatte innerhalb beider Machtblöcke – insbesondere in beiden deutschen Staaten – zur Entstehung von „Friedensbewegungen" geführt, zu deren medienwirksamen Demonstrationen auch „Lichterketten" zählten.
[264] Abgeleitet von „Mahd", spätsommerliche Erntezeit.
[265] Friedensbewegte „Grüne" mit ihrer Furcht vor atomarer Bedrohung und Umweltzerstörung.

harte zeiten für
gründenenner daß kein grund für höllensturzvorstellungen

ereiferungen gegen verzweiflungen
und jeden tag geht die sonne noch auf wo sie immer aufging
und unter wo sie immer unterging
und werden kinder gezeugt und geboren auch wenn
sie schneller verhungern als wachsen im mutterleib
und stehen sie an an den suppenküchen die einen wo
die anderen schmücken die weihnachtstännchen mit
brillianten in die sich die großen bomben
welch wunder verwandeln und so weiter...

die krauts[266] wählten wieder ihren kohl[267] und in stolzer uneinsicht
stand der nachrüstungsschmidt[268] eisern zum
gegebenen wort arschloch von nibelung[269]
und in frommen gesängen gewaltlos ghandistisch[270] mit ewigen lichtlein
sangen die andern we shall overcome[271]...
harry und udo gemeinsam im palast[272] doch der verhinderte
weltordner aus dem wahlkreis weilheim-schongau[273] regierungsbezirk

oberbayern in der unsicheren region abendland
in der schorfheide beim kleinen stiefbruder[274]

[266] Während des Zweiten Weltkrieges ein von „Sauerkraut" abgeleiteter Spottname der US-Amerikaner für die deutschen Feinde.
[267] Aus den Neuwahlen zum Bundestag vom 6. März 1983 gingen CDU/CSU und Grüne gestärkt hervor, während SPD und FDP erheblich an Stimmen verloren; Kohls Koalitionsregierung aus CDU/CSU und FDP blieb im Amt.
[268] Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) hatte 1979 wesentlich zum NATO-Doppelbeschluß beigetragen.
[269] Anspielung auf die (aus der „Nibelungen"-Sage abgeleitete) „Nibelungentreue", aus der – nach einer verbreiteten, aber falschen Auffassung – im Jahre 1914 das Deutsche Reich seinem bedrohten Verbündeten Österreich-Ungarn in den Ersten Weltkrieg gefolgt sei.
[270] Nach dem Beispiel von Mohandas Karamchand Gandhi (1869-1948), Führer einer auf Gewaltlosigkeit und dadurch erzeugten öffentlichen Veränderungs-Druck setzenden Freiheitsbewegung, der auf diese Weise zum Vater der Unabhängigkeit Indiens von der britischen Kolonialherrschaft wurde, aber gerade wegen seines Eintretens für ein friedliches Zusammenleben von Hindus und Moslems kurz darauf ermordet wurde; für die internationale Friedensbewegung der 1980er Jahre wurde Gandhi zu einem wichtigen Vorbild, popularisiert durch den 1982 produzierten, weltweit erfolgreichen Spielfilm „Gandhi" des britischen Regisseurs Sir Richard Attenborough.
[271] In den 1960er Jahren populäre Hymne der US-Menschenrechtsbewegung für die Emanzipation der Afroamerikaner.
[272] Anspielung auf den gemeinsamen Auftritt des US-Sängers Harry Belafonte (geb. 1927) und des westdeutschen Rockmusikers Udo Lindenberg (geb. 1946) beim Abschlußkonzert der 1. Internationalen Liedertournee der FDJ im Ost-Berliner „Palast der Republik" am 25. Oktober 1983 – dem Tag der US-Invasion in Grenada.
[273] Der zwischen 1949 und 1978 für diesen Wahlkreis in den Bundestag gewählte CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß.
[274] Im Frühjahr 1983 hatte Strauß – jahrzehntelang erbitterter Gegner der DDR – überraschend einen Kredit der Bayerischen Landesbank an die DDR in Höhe von 10 Milliarden DM vermittelt, der der vor dem Staatsbankrott stehenden SED-Führung das Überleben ermöglichte; Strauß erreichte dadurch (neben privaten Geschäftsinteressen) eine sicher-

majestätisch verachtend die handlos hirnlosen
verbrennend was er zum pflichtgebet
erhoben des morgens des mittags und abends
ex oriente diabolus...[275]

unentschieden wer nun der größte in diesem jahr
der aus trier oder der aus eisleben[276]
die internationale oder die feste burg
alle sind unser[277] vaterunser
warme feuerchen für die gottesanbeter
wegen des atomfeuers unterm hintern
von uns allen
gottmituns[278] gegen den gottseibeiuns[279]
und ein freudenfeuer für den bischof[280]
sean o'casey[281] zum trotz

heitspolitische Stabilisierung des deutsch-deutschen Status quo und einen großen Erfolg als „Nebenaußenpolitiker" in Konkurrenz zur Bundesregierung Kohl/Genscher; im Juli 1983 wurde Strauß daraufhin von Honecker im brandenburgischen Jagdschloß Hubertusstock empfangen, der als Gegenleistung für den Kredit die „Beseitigung der Selbstschußanlagen vom kommenden Herbst – 1983 – an, Änderungen in Art und Ton der Grenzabfertigungen, wesentlich erleichterte Familienzusammenführungen, Verbesserungen im Reiseverkehr" zusagte; Strauß dazu später: „Für Erich Honecker war der Kontakt zu mir nicht ohne Risiko. Ich weiß [...], daß er sich im Zentralkomitee der SED kritischen Fragen ausgesetzt sah, wie er denn ausgerechnet Strauß [...] einladen könne." Vgl. Franz Josef Strauß, Die Erinnerungen, Berlin (West) 1989, S.473.

[275] Anspielung auf die souveräne Prinzipienlosigkeit von Strauß, der noch kurz vor den Bundestagswahlen vom März 1983 bestritten hatte, die perhorreszierte DDR unterstützen zu wollen, um sofort nach der Wahl den Milliardenkredit für das SED-Regime zu vermitteln; Strauß schadete dies jedoch nur wenig, lediglich ein „rechter Rand" einiger CSU-Bundestagsabgeordneter spaltete sich ab und bildete im November 1983 zusammen mit dem Journalisten Franz Schönhuber (1923–2005) die rechtsextreme Partei „Die Republikaner" (REP).

[276] Anspielung auf die ideologisch konträren, aber beide in das Jahr 1983 fallenden Marx- und Luther-Jubiläen.

[277] Anspielung auf das bekannteste Vorbild geschichtspolitischer Einverleibung im SED-Staat, den Ausruf des DDR-Kulturministers Becher beim Schiller-Jubiläum 1955: „Denn er ist unser!"; vgl. Johannes R. Becher, Denn er ist unser! Friedrich Schiller, der Dichter der Freiheit. Rede im Nationaltheater Weimar 9.Mai 1955, Berlin [Ost] 1955.

[278] Wahlspruch des preußischen Königshauses zwischen 1701 und 1918; seit 1847 trugen die preußischen Soldaten und zwischen 1919 und 1945 die deutschen Soldaten dieses Motto auf den Koppelschlössern ihrer Uniformen.

[279] Altertümlich-gebetsformelhafte Umschreibung für den aus Furcht nicht direkt benannten Teufel.

[280] Titel eines Dramas des irischen Schriftstellers Sean O'Casey .

[281] Die Stücke des irischen Sozialisten Sean O'Casey wurden seit den 1960er Jahren auch von DDR-Theatern aufgeführt; am 6.Oktober 1983 hatte das den irischen Osteraufstand von 1916 beschreibende Drama „Der Pflug und die Sterne" in der Inszenierung von Rolf Winkelgrund im Maxim-Gorki-Theater Premiere; Schumacher rezensierte die Aufführung unter Verweis auf ihre Aktualität für das noch immer von bürgerkriegsähnlichem Terror zerrissene Nordirland der 1980er Jahre; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd.4, Berlin [Ost] 1986, S.207–209.

von der weltrevolution zum historischen kompromiß[282]
und umarmt enrico il inventore[283]

aber zerstört nureddin kianouri[284] verleugnend die rote
anbetend die grüne fahne des propheten
o schlimmer umfall hinfälligkeit des fleisches
des verstandes
wer aber ohne schuld ist der hebe den ersten stein
und werfe ihn[285]

da aber gab es die heiße sonne
das rauschende schilf
das hitzige feuer
schwimmen und grünes und welkendes laub
und so als sei der wechsel
der jahreszeiten noch immer
nicht ungewöhnlich
erschien uns
fast alles

und so auch die arbeit
das schreiben das reden die großen die kleinen
auftritte das schaugeschäft die klausuren
der wissenschaft und was sich so nennt
aber jedenfalls folgenloser ist
als die weiteren erfindungen des verderbens
[...][286]

und von einer vergänglichkeit zur anderen
der drei-, zwei- und eindimensionalisierten abbilder
wie der bilder
vom 56er zum kontinentalformat
und je schneller je höher je weiter
um so flüchtiger verschwimmender unerkennbarer
vergeßbarer das gesehene

[282] Offensichtlicher Vorwurf, die SED begebe sich mit ihrer damals demonstrativ kirchenfreundlichen Politik auf einen „versöhnlerischen" Abweg, wie ihn die italienischen Kommunisten bereits 1978/79 mit ihrem kurzlebigen „historischen Kompromiß" mit den dortigen Christdemokraten angestrebt hätten.
[283] Anspielung auf Enrico Berlinguer, Generalsekretär der Kommunistischen Partei Italiens und Befürworter eines demokratisch-reformistischen „Eurokommunismus".
[284] Nureddin Kianouri, iranischer Kommunist, während seines DDR-Exils ein enger Freund Schumachers, der 1979 als Generalsekretär der Kommunistischen Partei (Tudeh) in den revolutionären Iran zurückgekehrt war, wo er 1982 vom Chomeini-Regime verhaftet wurde; nach Folterung und Bedrohung seiner Familie erzwang das Regime am 30. April 1983 Kianouris Auftritt im iranischen Fernsehen, wo er seinen kommunistischen Überzeugungen öffentlich abschwor und hochverräterische Verbindungen zur UdSSR gestand, was dem islamistischen Regime Anlaß zur Verfolgung kommunistischer Staatsbeamter und zur Ausweisung sowjetischer Diplomaten gab; Kianouri blieb bis zu seinem Tode 1999 in Haft bzw. Hausarrest; vgl. oben Dokument Nr. 60.
[285] Variation des Jesus Christus zugeschriebenen Wortes im Johannes-Evangelium an eine Menschenmenge, die eine Ehebrecherin zu Tode steinigen wollte (Joh 8,7): „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein".
[286] Gemäß Paginierung fehlen hier die Seiten 3 und 4.

aber tief tief im herzen der friedhof von
mixquic[287] am allerseelenabend die stimmen
die lichter die reagangerippe auf der wandzeitung
du bist unser tod die kerzen die singenden
trinkenden essenden alten und jungen
auf den gräbern[288] und plötzlich die zögernde
fragende hand in der meinen
bist du's bist du's nicht ernst
von so weit hergekommen in einem heer zügen über
zügen mitgerissen von den toten erweckt
über den atlantischen über den pazifischen
ozean kommend verloren nichts verstehend aber
so gezogen angezogen mich greifend mit der
zögernden mit der fragenden hand
bist du's ernst
und warum so weit weg

und nicht zu uns gekommen an unser grab das so nahe
und wir setzten uns an eines
der schon verlassenen gräber
drauf reis drauf blumen geleerte flaschen tequila
tortillas und sie flüsterte nicht zu uns gekommen
aber es ist gut laß es gut sein aber sag nur ein
wort ernst und es kam nicht das wort
wurde nicht fleisch[289] aber die stimmen die vielen
vielen über die gräber stolpernden füße
die reagangerippe das gelächter die gesänge die
heiseren lautsprecher des marktes die verglimmenden
kerzen um mitternacht der auszug der toten kindlein
der aufflug davonflug und wie sie unwiderstehlich
mitgenommen wurde und sie sagte wein doch nicht
wie ich immer sagte gesagt hatte
und ich sie nochmals hörte fern schon schon fern
als ich blind über die gräber stakte
und flüsterte komm gut heim mutter gut heim

[287] Ort nahe Mexiko-Stadt, eines der von zahlreichen Touristen besuchten mexikanischen Zentren des „Tages der Toten" (Día de Los Muertos), eines öffentlichen Totenkultes, der alljährlich Anfang November veranstaltet wird.

[288] Der mexikanische „Tag der Toten" ist eine synkretistische Mischung aus vorspanischer (hier: aztekischer) und spanisch-katholischer Kultur; die Azteken hatten eine andere Auffassung vom Tod als die abendländische Christenheit; der Tod wurde von ihnen vermutlich nicht als Ende betrachtet, sondern als Übergang in neue Daseinsformen; folglich ist das Fest durch demonstrativ vertrauten Umgang mit den Toten geprägt: Totenköpfe sind allgegenwärtig, auf den Gräbern finden Familienessen statt , an denen die Toten symbolisch beteiligt werden; auf mit Fotos von Verstorbenen, Heiligenbildern und Kerzen geschmückten Altären (Ofrendas) werden den Toten Gaben dargebracht; an den Festtagen gibt es den „pan de Muerto" (Todesbrot) genannten und wie Knochen aussehenden Kuchen sowie totenkopfförmige Süßigkeiten; die Azteken feierten dieses Fest bis ins 16. Jahrhundert im Hochsommer, doch unter dem Einfluß christlicher Missionare wurde es auf Anfang November verschoben, um es mit dem christlichen Totengedenken (Allerheiligen / Allerseelen) kompatibel zu machen.

[289] Variation des Beginns des Johannes-Evangeliums (Joh 1,14): „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt".

auf der pyramide des mondes der scharfe
wind von teotihuacan[290]
nicht mehr beklimmbar die der sonne[291]
menschenopfer allerwege
auf dem platz der drei kulturen[292]
in mexiko der welt
jede schicht von blut gehärtet der mörtel aus
knochen
eroberter und eroberer
aber
borowitschka[293] in preßburg und im fenster der
heitere hansi mit der geige[294]
gandhi in paris[295] und die weiße rose[296]
busch singt[297] und luther ringt mit gott mehr denn

[290] Ort nahe Mexiko-Stadt, ein Zentralort der mittelalterlichen Azteken-Hochkultur, gegründet zwischen 200 und 600 n. Chr., im 9. Jahrhundert verlassen; die Pyramide des Mondes ist eines der wichtigsten Bauwerke dieser Stadt.

[291] Die Pyramide der Sonne ist das bedeutendste Bauwerk von Teotihuacan – und das größte Bauwerk des gesamten präkolumbianischen Amerika.

[292] Der „Platz der drei Kulturen" im Zentrum von Mexiko-Stadt wird begrenzt durch die Ruine einer aztekischen Pyramide, eine spanische Kirche im Kolonialstil des 16. Jahrhunderts und durch moderne Hochhäuser der 1960er Jahre, was die drei Kulturen Mexikos repräsentieren soll; dort befand sich zu aztekischer Zeit die Stadt Tlatelolco, die 1473 durch das benachbarte Tenochtitlan unterworfen wurde und 1521 Ort des letzten aztekischen Widerstandes gegen die spanischen Eroberer der Hauptstadt Tenochtitlan-Tlatelolco war; der „Platz der drei Kulturen" erlebte seine modernen Menschenopfer (auf die Schumacher anspielt) am 2. Oktober 1968, als die mexikanische Polizei kurz vor Beginn der in Mexiko stattfindenden Olympischen Sommerspiele ein Massaker an demonstrierenden Studenten verübte, bei dem 300 bis 500 Menschen getötet wurden; auf diese Weise wurde die mexikanische Studentenbewegung blutig niedergeschlagen, die im Juli 1968 über 200000 Menschen zu einer Demonstration gegen die seit den 1920er Jahren herrschende „Partei der Institutionalisierten Revolution" mobilisiert hatte.

[293] Slowakischer Branntwein.

[294] Ein Schumacher bekannter tschechoslowakischer Studienprofessor in Bratislava.

[295] Der 1982 entstandene Spielfilm „Gandhi" des britischen Regisseurs Sir Richard Attenborough (geb. 1923, seit 1993 Baron Attenborough) hatte seine Weltpremiere im November 1982 erlebt und war im Februar 1983 erstmals in deutschen Kinos zu sehen; der Film erhielt acht Oscars, der Regisseur 1983 den Martin-Luther-King-Friedenspreis.

[296] Verweis auf den 40. Jahrestag der Verhaftung und Hinrichtung der studentischen Münchner Widerstandsgruppe „Weiße Rose" durch das NS-Regime 1943; unter dem Titel „Die Weiße Rose" war 1982 ein Spielfilm des Regisseurs Michael Verhoeven (geb. 1938) mit Lena Stolze (geb. 1956) in der Rolle der Sophie Scholl entstanden, der die Geschichte der Gruppe von ihrer Gründung bis zur Verhaftung erzählte; der Regisseur Percy Adlon (geb. 1935) knüpfte daran mit „Fünf letzte Tage" 1982 an und zeigte (wiederum mit Lena Stolze) die letzten Lebenstage Sophie Scholls aus der Perspektive einer Mitgefangenen.

[297] Vgl. Busch singt. Sechs Filme über die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. der Akademie der Künste der DDR, vom Fernsehen der DDR und der Hauptverwaltung Film des Ministeriums für Kultur der DDR, Berlin [Ost] 1982; eine mit von Ernst Busch gesungenen Brecht-Liedern gestaltete zeithistorische Anthologie, an der sich auch der 1982 verstorbene Regisseur Konrad Wolf beteiligt hatte.

menschen eingewickelt in zelluloid verstrickt
bis zum Day After[298]

und sechsmal die skyline von havanna
die blaue karibik
zehntausende von schwarzen weißen weißschwarzen rot-
braunen schwarzblonden mädchen von jungen
beim nachsturm auf die moncada[299]
und angola kein tag länger volksrepublik ohne
die kubaner[300]
und diese lahmen jungen rezitanten auf den brettern
der kammerspiele der uralte heinz[301]
der lebendigste in erinnerung an
hans otto[302]

am grab von anna[303]
die ästhetik des widerstands[304] das schöne gerede
darüber und die geringe tat

so aber verging auch diese zeit der zeit die mir
auf erden gegeben der zeit die uns noch gegeben
auf ging die sonne noch wie immer unter noch immer
wie immer
aber worauf sie scheinen wird
ist ungewiß

[298] „The Day After" (dt.: „Der Tag danach") war ein die Folgen eines Atomkrieges drastisch beschwörender Spielfilm des US-amerikanischen Regisseurs Nicholas Meyer (geb. 1945), der 1983 uraufgeführt wurde.
[299] Am 26. Juli 1953 versuchte der linksradikale (noch nicht kommunistische) Rechtsanwalt Fidel Castro mit einer Gruppe von Revolutionären, die „Moncada-Kaserne" in Santiago de Cuba und deren Waffenarsenal zu erstürmen und damit das Signal für einen Volksaufstand gegen den Diktator Battista zu geben, der sich ein Jahr zuvor an die Macht geputscht hatte; obwohl diese Aktion völlig fehlschlug, machte sie Castro bekannt und wurde nach seinem Sieg im Guerillakrieg gegen Battista 1958/59 zum Beginn der sozialistischen Revolution auf Kuba stilisiert.
[300] Anspielung auf die kubanische (und indirekt sowjetische) Unterstützung der kommunistischen Regierung der 1975 proklamierten zentralafrikanischen Volksrepublik Angola im Bürgerkrieg gegen nichtkommunistische, mit den Westmächten und dem Apartheid-Regime Südafrikas verbündete Guerillaorganisationen
[301] Wolfgang Heinz (1900–1984) war ein Freund des 1933 vom NS-Regime ermordeten kommunistischen Schauspielers Hans Otto (1900–1933) gewesen.
[302] Gemeint ist die im November 1983 durch Wolfgang Heinz und das Ensemble des Deutschen Theaters organisierte Ehrung Ottos zum 50. Todestag; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 242.
[303] Anna Seghers war am 1. Juni 1983 verstorben.
[304] Anspielung auf ein bekanntes Werk des Schriftstellers Peter Weiss.

Dokument 70: Der Fall Kießling – ein neuer Fall Fritsch (1984)

Ernst Schumacher, „Der Fall Kießling – ein neuer Fall Fritsch", 1984.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 102)

Die Art und Weise, wie einer der drei ranghöchsten Generale der Bundeswehr, der sogenannte „Viersternegeneral" Günther Kießling, aus seinem Amt als Stellvertreter des Obersten Allierten Befehlshabers in Europa (SACEUR) im Hauptquartier der NATO in Brüssel geschaßt wurde[305], erinnert bis in Einzelheiten, vor allem aber in der Zwecksetzung ganz an die Art und Weise, wie im Januar 1938 der damalige Oberbefehlshaber des Heeres in der deutschen Wehrmacht, Generaloberst Freiherr Werner von Fritsch, aus seinem Amt hinausintrigiert wurde[306]. Einige Medien in der BRD haben auf die Parallelität der Fälle hingewiesen, sind aber nicht auf den Kern eingegangen. Das hat seine guten Gründe: der historische Fall legt den Verdacht nahe, auch Kießling möchte vielleicht gar nicht wegen einer unterstellten moralischen Verfehlung[307] von seinem Posten entfernt worden sein, sondern zu dem Zweck, einer neuen Militärstrategie, die offen aggressiv und offensiv ist, nicht länger im Wege zu stehen.

Worum ging es in der sogenannten „Fritsch-Affaire" vom Januar bis März 1938? Nach ihrer Machtergreifung im Januar 1933 stand die Naziführung vor der Wahl, mit oder gegen die Reichswehr ihr imperialistisches Programm durchführen zu wollen. Röhm, der Führer der paramilitärischen „Sturmab-

[305] Der Stellvertreter des Obersten Alliierten Befehlshabers Europa (SACEUR) der NATO, General der Bundeswehr Günter Kießling, hatte bei Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner (CDU) wegen unüberbrückbarer Differenzen mit NATO-Oberbefehlshaber General Rogers um vorzeitige Versetzung in den Ruhestand zum 31. März 1984 gebeten; Ende 1983 erhielt der Minister Informationen, wonach Kießling ein verdeckter Homosexueller, als solcher erpressbar und daher ein schwerwiegendes Sicherheitsrisiko sei; Wörner zog daraufhin Kießlings Entlassung formlos auf Ende 1983 vor; der General setzte sich gegen den Vorwurf der Homosexualität in den folgenden Monaten erfolgreich zur Wehr und erreichte eine formelle Wiedereinsetzung und ehrenvolle Verabschiedung im März 1984; das Rücktrittsangebot des durch die Affäre schwer angeschlagenen Ministers Wörner nahm Bundeskanzler Helmut Kohl nicht an; vgl. hierzu Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982-1990, München 2006, S. 59-65.

[306] Generaloberst Werner Freiherr von Fritsch wurde als Oberbefehlshaber des Heeres am 4. Februar 1938 in der „Blomberg-Fritsch-Krise" wegen des von der Gestapo arrangierten falschen Vorwurfs homosexueller Straftaten entlassen, August 1938 nach Unruhe im Offizierskorps zwar rehabilitiert, aber nicht wieder eingesetzt.

[307] Wie in der Fritsch-Affäre von 1938 ging es auch in der Kießling-Affäre von 1984 um angebliche homosexuelle Betätigung des beschuldigten Generals: Homosexualität war zwar in der Bundesrepublik – anders als im „Dritten Reich" – keine Straftat mehr, jedoch in der Armee weiterhin verfemt und bot deswegen Anlaß, Kießling Erpressbarkeit durch fremde Geheimdienste zu unterstellen und ihn daher als „Sicherheitsrisiko" zu entfernen.

teilungen" (SA), drängte darauf, die 100000 Mann der Reichswehr[308] in die drei Millionen der SA einzugliedern, um damit die Nazi-"Revolution" in die Welt hinauszutragen. Hitler wußte zwar die führenden Reichswehrgenerale von Groener[309], von Schleicher, von Hammerstein, von Bredow gegen sich (die gegen seine Reichskanzlerschaft angeblich sogar putschen lassen wollten), beschloß aber doch, lieber „Adolf Légalité"[310] zu bleiben und statt die Hausmacht Röhms zu stärken, mit der Reichswehr als Basis einer neuen Wehrmacht zusammenzuarbeiten. Er ernannte Werner von Blomberg, einen Nazi-Anhänger, zum Wehrminister[311] [...]. Im Januar 1934 trat Kurt von Hammerstein als Chef der Heeresleitung zurück. Der Reichspräsident von Hindenburg berief als seinen Nachfolger den Freiherrn Werner von Fritsch, der als „wahres Vorbild eines deutschen Generalobersten" hingestellt wurde. Fritsch, 1880 geboren, war Berufsoffizier, der es schon früh zum Generalstabsoffizier gebracht hatte, war der Gehilfe Seeckts bei der Umformung der Reichswehr nach 1920, betrieb die heimliche Wiederaufrüstung, arbeitete, glühender Polenhasser, der er war, 1928 Pläne für einen Überraschungsangriff auf Polen aus, auf die Hitler 1939 zurückgreifen konnte, wurde im Juli 1932 unter Schleicher Generalleutnant und beauftragt, die Preußen-Regierung zu vertreiben[312]. Fritsch war es dann, der Mitte Mai 1934 in Bad Nauheim der Generalität die Zustimmung zu Hitlers Reichspräsidentschaft abgewann, wenn Hitler dafür die SA opfere. Er war es, der die „Nacht der langen Messer"[313] vom 30. Juni 1934 durch die Alarmierung der Reichswehr deckte. Daß bei dieser Massenmordaktion an den SA-Führern auch die Reichswehrgenerale von Schleicher und von Bredow mitermordet wurden, hinderte Fritsch nicht, zusammen mit dem Oberbefehlshaber der Marine von Raeder[314] am 2. August 34 den Treueid auf den „Führer [und] Reichskanz-

[308] Der Versailler Friedensvertrag hatte dem besiegten Deutschland 1919 eine „Reichswehr" von nur 100000 Mann erlaubt, um Aggressionskriege unmöglich zu machen; diese Bestimmung wurde schon von der Weimarer Republik unterlaufen, doch erst Hitler wagte es, mit Wiedereinführung der Wehrpflicht 1935 den Vertrag offen zu brechen.

[309] Gemeint ist der nichtadlige Wilhelm Groener, der nach 1933 aber als General längst nicht mehr aktiv war.

[310] Französisch für „Adolf-Legalität" in Anspielung auf den historischen „Philippe Egalité" (Philipp Gleichheit), den Bourbonen-Herzog Philippe von Orléans (1747–1793) zur Zeit der Französischen Revolution.

[311] Blombergs Funktion als „Reichswehrminister" zwischen 1933 und 1935, bevor er zwischen 1935 und 1938 zum „Reichskriegsminister" avancierte.

[312] Der sogenannte „Preußenschlag", mit dem die Mitte 1932 ernannte konservative Reichsregierung unter Reichskanzler Franz von Papen und Reichswehrminister Kurt von Schleicher die sozialdemokratisch geführte Staatsregierung des Landes Preußen im Juli 1932 amtsenthob.

[313] Euphemistische Bezeichnung für die Mordaktionen des NS-Regimes (insbesondere der SS) gegen die SA-Führerschaft um Stabschef Ernst Röhm, aber auch gegen konservative Regimegegner.

[314] Der nichtadlige Erich Raeder.

ler"[315] abzulegen, der kurzerhand das Amt des Reichspräsidenten abgeschafft hatte[316]. Fritsch und der Chef des Truppenamtes Ludwig von Beck[317] konnten ohne die Konkurrenz der SA die Wiederaufrüstung betreiben, die immer ihr Ziel war. Am 16. März 1935 stellte Hitler die Wehrhoheit Deutschlands wieder her, führte die allgemeine Wehrpflicht ein und ernannte sich selbst zum „Obersten Befehlshaber der Wehrmacht". Fritsch konnte nun offen daran gehen, die 36 Divisionen, die Hitler sich selbst zugestanden hatte, aus dem Boden zu stampfen, während Hitler seine „Schlummerlied"-Taktik betrieb, das alles diene nur der Erhaltung des Friedens. Hitler paßte jedoch die Gesamteinstellung der „alten" Generalität immer weniger, die für jeden weiteren Schritt und gar für militärische Aktionen immer Erfolgsaussichten von „51 %" haben wollte. Hitler befahl am 7. März 1935 gegen ihre Empfehlung den Einmarsch in die nichtmilitarisierte Zone links des Rheins[318] und hatte seit diesem Tag nur noch Geringschätzung für diese Generale übrig. Es bedurfte gar nicht der Einflüsterungen Himmlers und dessen Stellvertreters Heydrich als Chefs der Sicherheitspolizei, die Generale planten eine Verschwörung – Hitler beschloß zur raschen Verwirklichung seines imperialistischen Programms eine Änderung in der Struktur und Zusammensetzung der Wehrmachtsführung überhaupt. Sein Programm verkündete er am 5. November 1937 in einer geheimen Zusammenkunft mit Blomberg, Fritsch, Raeder, Göring und dem Außenminister von Neurath, bekannt geworden durch das sogenannte „Hoßbach-Protokoll"[319]. Darin entwickelte er den Plan zur Schaffung „Großdeutschlands" durch die Einverleibung Österreichs und des Sudetenlandes, dann der Liquidierung der Tschechoslowakei und Polens und des schließlichen Vorstoßes in die Ukraine zur Sicherung des „Lebensraums des deutschen Volkes". Als Fritsch zögerte, diesem Programm zuzustimmen,

[315] Nach dem Tode des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg übernahm Reichskanzler Adolf Hitler im August 1934 auch die Funktion des Reichspräsidenten und ließ sich seither als „Führer und Reichskanzler" titulieren.

[316] Einen Tag nach dem Tode des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg wurde auf Bewehl des Ministers Blomberg die gesamte Reichswehr auf die persönliche Treue zu Adolf Hitler vereidigt; das Amt des Reichspräsidenten war nach dem Tode Hindenburgs übrigens nicht abgeschafft, sondern am 2. August 1934 verfassungswidrig mit dem Amt des Reichskanzlers in Personalunion verbunden worden, was Hitler durch eine Volksabstimmung am 19. August 1934 bestätigen ließ; Reichspräsidialamt und Reichskanzlei existierten als eigenständige Behörden weiter; die Personalunion trennte Hitler kurz vor seinem Selbstmord wieder, indem er testamentarisch am 29. April 1945 für die beide Ämter separate Nachfolger zu bestimmen versuchte.

[317] Der nichtadlige Ludwig Beck.

[318] Der Versailler Vertrag hatte Deutschland 1919 eine entmilitarisierte Zone im Rheinland vorgeschrieben; die von Hitler 1935 verfügte militärische Besetzung dieser Zone bedeutete einen Bruch des Friedensvertrages, blieb jedoch seitens der Siegermächte Frankreich und Großbritannien ohne Konsequenzen.

[319] Nach seinem Verfasser, Hitlers Wehrmachtsadjutanten Oberst Friedrich Hoßbach, benanntes Wortprotokoll jener geheimen Besprechung vom 5. November 1937, auf der Hitler der Militärführung seine Kriegspläne offenlegte.

weil er Verwicklungen mit den Westmächten voraussah, denen Deutschland noch oder überhaupt nicht gewachsen sei, bediente sich Hitler einer von Himmler und Heydrich eingefädelten Intrige. Voranging die Affaire des Reichskriegsministers Werner von Blomberg. Der hatte, mit Hitler und Göring als Trauzeugen, Mitte Januar 1938 in aller Stille eine Sekretärin namens Erna Gruhn geheiratet, von der sich dann herausstellte, daß sie vor ihrer Tätigkeit in der Bendlerstraße[320] in Berlin dem „horizontalen Gewerbe"[321] nachgegangen war. Beck drängte Fritsch, zu Hitler zu gehen, um im Namen des Offizierskorps die Entlassung des Feldmarschalls zu fordern. Hitler kam der Forderung gerne nach, da ihm der „Gummilöwe" Blomberg für die Durchführung seines imperialistischen Programms nicht energisch genug war. Als Nachfolger Blombergs stand Fritsch an erster Stelle. Aber weder Hitler noch Göring noch Himmler wollten ihn. Hitler ließ sich von seinen beiden Komplizen ein Dossier übergeben, in dem Fritsch der Homosexualität beschuldigt wurde, des Lasters also, das Röhm vorgeworfen worden war[322]. Hitler befahl Fritsch in die Reichskanzlei und eröffnete ihm in Anwesenheit Görings die Anschuldigung. Fritsch war von Hoßbach vorgewarnt worden und glaubte, es genüge, wenn er dem Obersten Befehlshaber sein Ehrenwort gebe, daß die Bezichtigung erlogen und erstunken sei. Aber genau das konnte Hitler nicht brauchen. Zur völligen Konsterniertheit Fritschs ließ er durch eine Seitentüre als „Zeugen" ein Subjekt aus der Homosexuellenszene Berlins auftreten, das wegen Erpressung vorbestraft war und nun Fritsch sofort identifizierte. Fritsch verlor die Fassung, was Hitler als Beweis für seine Schuld auslegte und von Fritsch den sofortigen Rücktritt verlangte. Fritsch weigerte sich jedoch und bestand auf einem kriegsgerichtlichen Verfahren. Fritsch wurde jedoch ab sofort auf unbestimmte Zeit beurlaubt. In der Bendlerstraße, dem Oberkommando des Heeres, herrschte gewaltige Empörung, Beck meinte wieder einmal, jetzt sei die Stunde endgültig gekommen, um die Wilhelmstraße[323] auszumisten. Aber Fritsch, „der Mann von Stahl, der Heros der Armee", glich, wie der britische Historiker John W. Wheeler-Bennett[324] zutreffend schrieb, „in dieser Schicksalsstunde einer Kreuzung von verlegener Jungfer und erschrecktem Kaninchen": Er kam Hitlers Aufforderung nach und schrieb das abgeforderte Rücktrittsgesuch. Unter diesen Umständen

[320] Sitz des Reichskriegsministeriums, in dem sich auch die Dienstwohnung des Ministers befand.

[321] Euphemismus für Prostitution.

[322] Die Homosexualität Ernst Röhms und weiterer höherer SA-Führer war lange vor 1933 bekannt und von Hitler toleriert worden; im Zuge der Entmachtung und Ermordung der Röhm-Führungsgruppe im Juni 1934 nutzte das NS-Regime jedoch diese homosexuelle Veranlagung zur öffentlichen Diskreditierung der Ermordeten und zur Rechtfertigung ihrer Ermordung; zugleich setzte eine reichsweite Homosexuellen-Verfolgung ein.

[323] Adresse der Reichskanzlei und anderer Reichsministerien in Berlin.

[324] Vgl. John W. Wheeler-Bennett, Die Nemesis der Macht. Die deutsche Armee in der Politik 1918–1945, 2 Bde., Königstein/Ts. 1981.

konnte sich Hitler großzügig zeigen und einer von Beck und Rundstedt geforderten Einsetzung eines Ehrengerichts zustimmen. Fritsch war soweit kompromittiert, daß er als Nachfolger Blombergs nicht mehr in Frage kam. Zum Nachfolger wurde Walter von Brauchitsch berufen. Aber worum es Hitler wirklich ging, machte er wenige Tage später deutlich, als er am 4. Februar 1938 den „Erlaß über die Führung der Wehrmacht" herausgab.

Darin verfügte er, daß er selbst ab sofort die Befehlsgewalt über die ganze Wehrmacht ausübe. Das bisherige Wehrmachtsamt im Reichskriegsministerium wurde in das „Oberkommando der Wehrmacht" umgewandelt, das unmittelbar Hitlers Befehl unterstand. Der „Chef des Oberkommandos der Wehrmacht" übte die Befugnisse des bisherigen Reichskriegsministers aus. Zusammen mit diesem Erlaß wurde Göring zum Generalfeldmarschall, Brauchitsch zum Generaloberst ernannt. Sechzig Generale in hohen militärischen Positionen wurden ihrer Posten enthoben, vierunddreißig andere zur besonderen Verwendung versetzt. Alle, die zur Partei Fritschs gehörten, wurden in den Ruhestand abgeschoben, aus dem sie freilich mit Ausbruch des zweiten Weltkrieges zurückkehrten und unter Hitler zu Feldmarschällen avancierten; zum Nachfolger von Neuraths wurde Joachim von Ribbentropp als Außenminister bestimmt. Zum Chef des Oberkommandos der Wehrmacht wurde Wilhelm Keitel ernannt, der ein willenloser Parteigänger Hitlers war. Damit war das große Revirement der Wehrmachtsführung geschaffen, das Hitler für seine beschleunigte Aggressionspolitik benötigte.

Das Ehrengerichtsverfahren gegen Fritsch war eine Farce. Fritsch hatte sich nicht entblödet, sich zu peinlichen Verhören in das Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei zu begeben, obwohl er der Militärgerichtsbarkeit unterstand. Die Verleumdung wurde systematisch fortgesetzt. Der Reichsjustizminister Franz Gürtner ließ verlauten, das Beweismaterial sei so erdrückend, daß er die Verhaftung angeordnet hätte, wenn es sich um einen gewöhnlichen Angeklagten, nicht um Fritsch handeln würde. Schließlich kam ein Kriegsgericht unter Vorsitz von Göring zustande, dem Brauchitsch als Oberbefehlshaber des Heeres, Großadmiral Raeder als Oberbefehlshaber der Marine, der Chefrichter des Heeres Sack und ein weiteres Mitglied der Rechtsabteilung des Heeres angehörten. Bereits die Voruntersuchungen hatten ergeben, daß das Beweismaterial äußerst dürftig war. Die Anhänger Fritschs rechneten mit einem „triumphalen Freispruch". Aber die Verhandlung am 11. März 1938 wurde vertagt, weil die Oberbefehlshaber wegen der in Gang gekommenen Annexion Österreichs benötigt wurden[325]. Als das Kriegsgericht am 17. März wieder zusammentrat, geschah es unter dem Triumph Hitlers, der den zögernden Generalen mit dem kampflosen „Anschluß" Österreichs eine Lektion erteilt hatte. Göring konnte sich großzügig geben und brachte den Kronzeugen selbst dazu, zuzugeben, daß er Fritsch mit einem Hauptmann von Frisch ver-

[325] Der deutsche Einmarsch in Österreich erfolgte am 12. März 1938, die formelle Annexion einen Tag später.

wechselt habe[326]. Fritsch wurde wegen erwiesener Unschuld freigesprochen. Am 11. August wurde er förmlich rehabilitiert, aber natürlich nicht mehr in sein altes Amt eingesetzt, sondern als Chef eines Artillerieregiments abgefunden. Fritsch blieb verbittert, konnte aber doch nicht „des Führers unbestreitbaren Erfolgen" seine Anerkennung versagen. Am Tag nach der sogenannten „Reichskristallnacht"[327], mit der die Judenverfolgung in ihr entscheidendes Stadium eintrat, drückte er seine grundsätzliche Übereinstimmung mit den Nazis aus, die seine nach dem ersten Weltkrieg gewonnene Auffassung verwirklichten, „daß wir in drei Schlachten siegen müßten, wenn Deutschland wieder mächtig werden sollte:
1. Die Schlacht gegen die Arbeiterklasse – Hitler hat diese gewonnen.
2. gegen die katholische Kirche, vielleich besser ausgedrückt gegen den Ultramontanismus und
3. gegen die Juden.
Wir stehen mitten in diesen Schlachten, und die gegen die Juden ist die schwierigste."

Hitler sei im Guten wie im Bösen Deutschlands Schicksal, äußerte er sich wenig später gegen Ulrich von Hassell, der zum Kreis der späteren Verschwörer vom 20. Juli 1944 gehörte. Dagegen, daß Hitler alle mit in den Abgrund reißen werde, sei nichts zu machen. Fritsch hielt sich dementsprechend von den weitergehenden Bestrebungen Becks fern, Hitler vom Auslösen eines neuen Weltkrieges notfalls mit Gewalt abzuhalten. 1939 zog er mit seinem Regiment in den Krieg gegen Polen, den er mit seinen Plänen 1928 vorbereitet hatte, und suchte am 22. September den „Heldentod", indem er sich bewußt dem Feuer polnischer Maschinengewehrschützen aussetzte. Sein Staatsbegräbnis in Berlin wurde zu einem ersten Höhepunkt des Funeralienkultus des Naziregimes. Fritschs frühere Kameraden erfüllten von nun an bedingungslos die Funktion, die Hitler ihnen immer zugeschrieben hatte, nämlich die „Fleischerhunde" des Imperialismus zu sein. Sie hielten den „unbedingten Gehorsam", den ihnen Hitler nach dem Rücktritt Becks als Chef des Generalstabes des Heeres am 10. August 1938 auf dem Berghof abgenommen hatte.

Historisch betrachtet, steht es außer Zweifel, daß die Beschuldigung, Fritsch sei Homosexueller und damit erpreßbar, nur der Vorwand war, um ihn aus dem Amt zu drängen. Die ganze Intrige hatte nur den Zweck, die personalen Voraussetzungen für die offene Angriffspolitik zu schaffen, die Hitler Ende 1937 als Aufgabe für die Jahre 1938 bis 1945 (!) gestellt hatte. Die Parallele zum Fall Kießling ist naheliegend. Dieser „Viersternegeneral" hatte 1939 seine militärische Laufbahn als vierzehnjähriger Unteroffiziersvorschüler der

[326] Der homosexuelle Kronzeuge, der die von der Gestapo präparierte Anschuldigung zurücknahm, wurde später ermordet.
[327] Zeitgenössische Bezeichnung für die von der NS-Führung organisierte reichsweite antisemitische Verfolgung in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1938.

Nazi-Wehrmacht begonnen[328]. 1947 holte er auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur nach, studierte Wirtschaftswissenschaften und promovierte. Danach trat er in den Bundesgrenzschutz ein, 1956 zur neugegründeten Bundeswehr über. Er begann in der „Truppeninformation" des Amtes Blank, wurde Kompaniechef und danach Stabsoffizier. 1961 kam er zur Generalstabsausbildung auf die Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. 1971 wurde er einer der jüngsten Generale der Bundeswehr und verantwortlich für das „Erziehungs- und Bildungswesen Heer". Ihm unterstanden auch die Offiziersschulen, die sich mehr als einmal als Horte eines falschen Traditionsbewußtseins erwiesen. Danach absolvierte er das Royal College of Defence Studies in London, wurde Kommandeur der 10. Panzerdivision in Sigmaringen, dann stellvertretender Personalabteilungsleiter im Verteidigungsministerium in Bonn, zwei Jahre später der Oberbefehlshaber der Alliierten Landstreitkräfte Schleswig-Holstein und Jütland. Am 1. April 1982 wurde er zum Stellvertretenden Alliierten Oberbefehlshaber in Europa mit Sitz im NATO-Hauptquartier Shape in Casteau bei Brüssel berufen.

27 Jahre lang galt dieser Günther Kießling als Mustersoldat, der nun den einen Fehler hatte, nicht verheiratet zu sein. Und genau letzterer Mangel machte ihn für eine Intrige nach dem Vorbild der Fritsch-Affaire von 1938 geeignet. Nach dem bisherigen Informationsstand zur Affaire Kießling soll der sogenannte „Militärische Abschirmdienst" (MAD) in Bonn im Juli 1983 einen Hinweis erhalten haben, Kießling sei homosexuell und verkehre im dementsprechenden „Milieu" in Köln. Eruierungen durch die Kriminalpolizei erbrachten dafür angeblich überzeugende Beweise, die sich freilich bis auf den heutigen Tag weder personalisieren noch verifizieren ließen. Am 19. September wurde Kießling in Anwesenheit von Generalinspekteur Altenburg von Verteidigungsminister Manfred Wörner mit den Anschuldigungen konfrontiert und gab sein Offiziersehrenwort, weder in Köln noch in anderen Städten im Homosexuellenmilieu verkehrt zu haben; diese Aussage bekräftigte Kießling dann später mit einer eidesstattlichen Erklärung, daß er „niemals in meinem Leben homosexuelle Beziehungen irgendwelcher Art hatte". Wörner zeigte sich jedoch davon so wenig beeindruckt wie seinerzeit Hitler, sondern versetzte am 13. Dezember 1983 Kießling unter Berufung auf den § 50 des „Soldatengesetzes" mit Wirkung vom 31. Dezember 1983 ohne das übliche militärische Abschiedszeremoniell in den einstweiligen Ruhestand. Vor dem Verteidigungsausschuß des Bundestages rechtfertigte sich Wörner, als die Affaire in den ersten Januartagen [1984] durchsickerte. Kießling sei durch seinen Verkehr im besagten „Milieu" erpreßbar und damit zu einem „Sicherheitsrisiko" geworden; Zeugen vermochte er nicht beizubringen. Kießling selbst beantragte bereits am 23. Dezember ein Disziplinarverfahren gegen sich selber und verlangte jetzt im Fernsehen seine Rehabilitierung; er erklärte sich auch mit

[328] Kießling wurde später als Leutnant der Infanterie an der „Ostfront" gegen die Sowjetunion eingesetzt.

einer Einvernahme durch den Verteidigungsausschuß und mit der Gegenüberstellung mit angeblichen Zeugen einverstanden. Damit wurde der Beweiszwang für Wörner drückender, auch wenn er von der CDU/CSU-Fraktion sein Vorgehen gebilligt bekam. Der MAD, so wollte eine Kölner Zeitung erfahren haben, habe daraufhin einem Zeugen 20000 Mark angeboten, wenn er bereit sei, auszusagen...

Aber wie im Fall Fritsch, ist auch im Fall Kießling der Anwurf, er sei Homosexueller, nur ein Mittel, um eine noch immer wirksame Form der Verleumdung und Verdächtigung dazu zu benützen, den eigentlichen Grund für die Absetzung Kießlings zu verdecken. Dieser Grund ist genau wie im Fall Fritzsch in einem Wandel der strategischen Gesamtkonzeption zu suchen. Kießling trat sein Amt als Stellvertreter des amerikanischen Oberbefehlshabers der NATO General Bernard Rogers im April 1982 an, als die ursprüngliche (zumindest verbal so ausgedrückte) NATO-Konzeption der sogenannten „flexiblen Abschreckung"[329] mehr und mehr durch die Konzeption des atomaren Erstschlags und der Führbar- und Gewinnbarkeit eines Atomkriegs auf europäischem Boden ersetzt wurde. Kießling trat sein Amt an, als die Amerikaner entschieden daran gingen, die neuen Erstschlagwaffen Pershing II und Cruise Missiles in Westeuropa zu stationieren, um damit das Kräftegleichgewicht zu ihren Gunsten zu verändern. Kießling mußte die strategischen Planungen des Pentagon, wie sie sich in den Strategiekonzeptionen von AirLand Battle und AirLand Battle 2000 niederschlugen, kennen, die Präventivangriffe mit konventionellen, chemischen und nuklearen Waffen gegen die Staaten des Warschauer Paktes vorsehen.

So beschränkt konnte er auf keinen Fall sein, daß er sich nicht die Folgen ausrechnen konnte, nämlich, daß der als kalkulierbar, begrenzbar und gewinnbar ausgegebene „kleine Atomkrieg" in jedem Fall zuerst und vor allem auf deutschem Boden ausgetragen würde. Was ihn dabei offensichtlich aufstörte, war das immer eindeutigere Bestreben der Amerikaner, eine solche Kriegsentscheidung auch über die Köpfe der politischen und militärischen Führung der Bundesrepublik hinweg zu treffen[330]. Es ist in diesem Zusammenhang völlig müßig, so wie es die westlichen Medien teilweise getan haben, die rasch feststellbare Spannung zwischen Rogers und Kießling darauf zurückzuführen, daß beide einen „autoritären Charakter" besäßen und deshalb nicht miteinander könnten. Ausschlaggebend war vielmehr der Eindruck, den Kießling gewann, daß er als deutscher Stellvertreter bei den strategischen Entscheidungsfindungen immer mehr umgangen wurde, ein Umstand, den er bereits wenige

[329] Eigentlich „flexible response".

[330] Auch in den westdeutschen Medien wurden ab 1984 strategische Differenzen zwischen dem US-amerikanischen NATO-Oberbefehlshaber und seinem deutschen Stellvertreter angesprochen; nach seiner Entlassung profilierte Kießling diese militärstrategische Eigenwilligkeit publizistisch; vgl. Günter Kießling, Neutralität ist kein Verrat. Entwurf einer europäischen Friedensordnung, Erlangen e.a. 1989; ders., NATO, Oder, Elbe. Modell für ein europäisches Sicherheitssystem, Erlangen e.a. 1990.

Monate nach seinem Amtsantritt dem Verteidigungsminister Wörner signalisiert hatte. In dem Maße, wie die Erstschlagdoktrin strategische Gestalt annahm, mußte Kießling daher so wie andere westeuropäische Militärs in ein verstärktes Spannungsverhältnis zu Rogers geraten. Der „Zeit", Hamburg, zufolge ließ es Kießling dabei bis zu einem provokativen Auftritt gegenüber Rogers kommen, war aber dessen Absicherungen seiner Position nicht gewachsen. „Rogers sichert seine Flanken so präzise ab", ließ sich „Die Zeit" von einem „Eingeweihten" informieren, „daß es eine Dummheit ist, ihn anzugreifen". Ein anderer Informant erläuterte dazu: „Wer Rogers jemals in seinem Büro am Schreibtisch sitzen sah und mit seiner schönen Stimme selbstvergessen singen hörte: ‚That's my way...[331]', der weiß, daß er mit einem Vizekönig zu tun hat, gegen den er nicht gewinnen kann."

Wörner leugnete ursprünglich ab, daß er die Entlassung Kießlings auf Druck von Rogers vorgenommen habe, mußte aber schließlich in Ermangelung echter, wirksamer Zeugenschaft, daß Kießling wegen seiner Homosexualität ein „Sicherheitsrisiko" sei, vor dem Verteidigungsausschuß am 18.1.84 zugeben, daß es zwischen Rogers und Kießling beträchtliche Spannungen gegeben habe. Der Verdacht erhärtete sich, daß der MAD zuerst über den CIA das Spielmaterial über Kießlings angebliche Homosexualität zugestellt bekam[332].

Als das Gift der Verleumdung gegenüber Kießling nicht mehr ganz so wirksam war, wie es sich die Drahtzieher erhofft hatten, schickten sie in Gestalt des Generals Gerd Schmückle, dem ersten Stellvertretenden Alliierten Oberbefehlshaber (dem dann der Admiral Luther folgte) in der NATO einen zweiten Verleumder nach. Er setzte nämlich indirekt die Qualifizierung Kießlings herab, indem er zum besten gab, ein Lehrsatz laute: „Wer in der NATO sagt, sein Posten tauge nichts, taugt meistens selbst nichts." Was die der Bundeswehr zur Verfügung stehenden Posten im NATO-Hauptquartier betrifft, so müßten sie eben „qualitativ hochkarätig besetzt werden". „Kreativität, Aktivität und Selbständigkeit sind gefragt. Wer nichts davon hat, wird aufs Abstellgleich geschoben." Deutlicher ließ sich die Abwertung Kießlings von „Kamerad" Schmückle nicht ausdrücken. Und das Verdikt gegenüber Kießling bedeutete gleichzeitig ein Vorauslob für den Nachfolger von Kießling, den Generalleutnant Hans-Joachim Mack. Von ihm weiß Schmückle zu rühmen: „General Rogers und Mack verstehen sich. Mack arbeitete in Rogers Stab. Zur vollsten Zufriedenheit. Der Verteidigungsminister hat richtig gewählt."

Das heißt, daß Kießling offensichtlich einen Nachfolger gefunden hat, der die traurig-berühmte „Nibelungentreue" bedingungslos gegenüber den Verfechtern der Erstschlagdoktrin und Atomkriegführung in Europa auszuüben

[331] Anspielung auf den Frank-Sinatra-Hit „My Way".

[332] Britische Historiker behaupten, die Affäre Kießling sei ein von der Hauptverwaltung Aufklärung des MfS der DDR inszenierter „Coup" gewesen sei, um den unliebsamen Minister Wörner um sein Amt zu bringen; vgl. David Childs / Richard Popplewell, The Stasi. The East German intelligence and security service, Houndmills e.a. 1996, S. 165.

gewillt ist, wie seinerzeit die neuernannten Wehrmachtsführer Keitel, Jodl, Halder gegenüber Hitler als Repräsentanten der Offensivstrategie.

Leider scheint General Kießling trotz der ihm angetanenen Demütigungen genauso wenig wie seinerzeit Fritsch den Mumm zu haben, diese wahren Hintergründe seiner Absetzung aufzuhellen. Obwohl er selber in einer Stellungnahme gegenüber der „Süddeutschen Zeitung" (vom 14./15.1.84) auf „mögliche Parallelen zur Fritsch-Affaire" hinwies, dürfe nach seinen Worten nicht übersehen werden, „daß wir in einem Rechtsstaat leben". Er fühle sich vor allem deshalb ungerecht behandelt, weil ihm keine konkreten Vorwürfe vorgelegt worden seien, gegen die er sich rechtfertigen könne.

Nun, was Kießlings Glauben an den „Rechtsstaat" betrifft, so wird er wohl noch einigen Erschütterungen ausgesetzt sein. Der Effekt der Anschuldigung ist in jedem Fall genau so wie im Fall Fritsch: Auf seinen Posten wird er nicht wieder zurückkehren, sondern der wird frei für einen Nachfolger, der sich offensichtlich voll mit der veränderten, jedenfalls in ein qualitativ neues Stadium eingetretenen NATO-Strategie so zu identifizieren vermag wie seinerzeit die Hitler-Generale mit der Offensivstrategie ihres „Führers". Marx gebrauchte im „Achtzehnten Brumaire des Louis Napoléon" bekanntlich die Metapher, die Geschichte trage sich gleichsam zweimal zu, einmal als Tragödie, danach als Komödie[333], damit die Menschheit heiter von ihrer Vergangenheit Abschied nehmen könne. Nach dem Fall Fritsch kann man leider auch umgekehrt argumentieren: die Farce sei der Tragödie vorangegangen. Der Fall Kießling ist sicher von seiner „Aufmachung" her auch eine solche Farce; daß ihr nicht die Tragödie folgt, liegt sicher nicht bei denen, die diese Farce inszeniert haben.

Dokument 71: über wildschweine, kaninchen, ochsen und mich esel (Jahresbilanz 1984)

Ernst Schumacher, „über wildschweine, kaninchen, ochsen und mich esel. verdrossene rückschau, verdrießliche vorausschau am jahresende '84", o. D. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 14)

erneut die frage: wozu? die lektüre der vorangegangenen [rückschauen] müßte dir doch ausreichen, betrieben in diesem sommer, in diesem herbst, in vorbereitung eines (wozu bestimmten?) sammelbands „menschen und jahre" (in abwandlung von fedins „städten und jahren", eines lieblingsbuches von mir aus den fünfzigern) den ich auf der rückreise von einer vortragsreise in mün-

[333] „Hegel bemerkt irgendwo, daß alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen. Er hat vergessen, hinzuzufügen: das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce." Vgl. Marx Engels Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 8, Berlin [Ost] 1960, S. 115.

chen und augsburg zum thema „brecht und der frieden" im juni dieses jahres mit hans marquardt, dem leiter des reclam-verlags in leipzig, absprach.

alles kam wieder hoch, besonders auch aus diesen sechzigern, dieser „inzwischenzeit" (um brecht zu zitieren) zwischen der „kapitalistischen" und der „sozialistischen" periode in meinem leben, mit einem gedankenbein dort und dem anderen hier, gipfelnd in dem sich aus dem leben schaffen der rmk[334] und dem weitermachen des es[335]. dann dieses hinüberwachsen in die neue endgültige lebens-realität, die siebziger, die achtziger, dieses absehen, wie lange das noch so gehen wird, gehen kann, wenn es so weiter geht...

die vernichtendsten gefühle, die ich in diesem sommer zu haben glaubte, als ich nach der frankreichreise in hermsdorf über den parkplatz ging, um wieder ins auto zu steigen, das uns nach berlin brachte: ein l'homme raté, eine gescheiterte existenz zu sein – ich fand sie fast in der gleichen wendung schon in einer dieser fatalen bilanzen wieder, die ich kurz nach meiner „flucht" aus bayern in berlin geschrieben hatte, und wenn ich die tagebücher aus den vierziger, aus den fünfziger jahren aufblätterte, um drin zu lesen, wozu mir im augenblick jede lust fehlt, fände ich dasselbe gefühl ganz sicher schon vorformuliert...

DES LEBENS ÜBERDRUSS (diese versalien setzten sich zufällig...) ist wohl die gleichbleibende „dunkle melodie". ich konnte sie nie zum verklingen bringen, werde sie nie zum verklingen bringen können, dessen bin ich mir leider sicher geworden. und zu ende dieses jahres tönt sie mächtiger denn je in mir (vermutlich, weil ich, wie ich an hand meiner tagesnotizen auszählte, zu oft in der oper war: 18 mal, und darunter in „rheingold"...).

es ist ja so lächerlich, darüber auch noch zu räsonieren, wenn das ÜBERLEBENSGEFÜHL eben doch immer mächtiger blieb...

schreibe am vorletzten tag des alten jahres weiter, nachdem ich gestern nachmittag auf nebligem vereisten see das schilf abgestoßen und angezündet hatte, das von heidi grimmer und re aufgeschichtet worden war. in den flammen gingen leider die miesen gefühle nicht mit auf – kein freudenfeuer für einen bischof...[336]

also zur sache: in diesem jahr nicht nur achtzehnmal in der oper, nein auch noch zwölfmal im ballett und sonstigen tanztheater, siebenmal in der revue, im kabarett, bei der „heiteren muse" also, einmal im zirkus (roncalli), und siebzigmal im sogenannten sprechtheater plus dreimal im puppentheater, von den anderen darstellenden künsten gesehen: sechsundzwanzig spielfilme, dreizehn (mindestens) fernsehfilme, -spiele und ähnliches (mindestens dreimal sogar, studienhalber, diesen unsäglichen „kessel buntes"[337]) und zwei, drei hörspiele (immer beim autofahren...).

[334] Namenskürzel der Freundin Schumachers, die 1965 Selbstmord beging; vgl. Dokumente Nr. 39 und Nr. 41.

[335] Ernst Schumacher.

[336] Anspielung auf das Drama „Ein Freudenfeuer für den Bischof" des irischen Schriftstellers Sean O'Casey.

[337] Beliebte Unterhaltungssendung des DDR-Fernsehens.

geschrieben über mindestens die hälfte der aufführungen des sprechtheaters; was den film betrifft: eine umfängliche analyse des films „amadeus" von milos forman (nach dem bühnenstück von peter shaffer) gegeben und dabei meine kenntnisse über mozart erneuert, überhaupt vielleicht richtig begründet.

also damit [...] 143 nacht- und tagesstunden mit dem zuschauen darstellender kunst verbracht. für einen deutschen professor wahrscheinlich ein rekord, noch dazu wegen der sofortigen äußerung darüber und dazu. gesehen „det janze" in beiden teilen dieser gespaltenen stadt berlin, im osten, der su, genauso wie im westen in frankreich, in der brd. die nachhaltigsten eindrücke davon gewonnen in avignon, als gast des festivals. eingeprägt haben sich am stärksten „docteur x héros" der saskia cohen-tanugi, einer siebenundzwanzigjährigen, weil sie als frau mehr wahrnahm und auf die bühne zu bringen vermochte, was die diesjährige exposition in avignon so interessant gemacht hatte, nämlich die beziehungen zwischen „le vivant et l 'artificiel": ein phänomenales spektakel über den weltuntergang, herbeigeführt durch einen verrückten doktor, symbolfigur der wissenschaft, der die natur und kunst vergewaltigt (im november lernte ich die autorin und regisseurin in einem persönlich kennen, als ich sie in ihrem „milieu" am montparnasse in paris kurz aufsuchte: ein lebhaftes, keineswegs zickiges mädchen (so war sie dargestellt worden: als pariser „skandalnudel"), die zum begreifen der erwähnten zusammenhänge einen wissenschaftlich gebildeten kopf (sie studierte in grenoble mathematik und architektur) und viel phantasie mitbrachte. was ihr (noch) fehlt, ist marxismus, aber was bleibt dann noch von ihrer phantasie, wenn sie ihn haben wird? (wozu jedoch die umstände in frankreich absolut nicht angetan sind; völlig dahin die euphorie einer neuen „volksfront"[338], die kommunisten in frankreich auf dem tiefsten punkt ihrer pourcentage bei wahlen, knappe 13 prozent bei den europawahlen, die sozialisten völlig zum anpasserischen pragmatismus des sozialdemokratismus zurückgekehrt, mit einem führer, der sich zwar wie ludwig der xiv. redividus[339] versteht, gelegentlich auch wie der herr jesus erhobenen hauptes über den politischen wassern zu wandeln pflegt, aber in den augen aller nur negative bilanzen vorzuweisen vermag. auch sie, die sozialisten, auf dem tiefsten stand bei diesen wahlen, im aufwind eine arrogante rechte, unterstützt von so windigen intellektuellen wie diesem sogenannten „neuen philosophen" glucksman, der die aufstellung der cruise missiles und der pershing II in der brd als einen segen bezeichnet und den deutschen einzu-

[338] Bezeichnung für ein Bündnis kommunistischer und sozialistischer Arbeiterparteien mit liberalen bürgerlichen Kräften; am bekanntesten waren die beiden „Volksfront"-Regierungen in Frankreich 1936 und 1937/38 unter den Premierministern Léon Blum und Camille Chautemps, daneben die Volksfront-Regierungen in Spanien 1936 und Chile 1970-1973; in Frankreich wurde im Juni 1981 nach der Wahl des Sozialisten Francois Mitterrand zum Präsidenten eine sozialistisch-kommunistische Regierung unter dem sozialistischen Premier Pierre Mauroy gebildet (bis Juli 1984).

[339] Anspielung auf den Repräsentationsstil Francois Mitterrands in Analogie zum französischen „Sonnenkönig".

reden versucht, sie hätten sich eben mit der aussicht abzufinden, daß sie die opfer eines „kleinen atomkriegs" zu werden haben, auf daß die übrige welt, vor allem natürlich „la grande nation" erhalten bleibe...).

aber wie gesagt: „le docteur x héros", der hatte wenigstens noch die dramaturgische keckheit eines „mysterium buffo"[340], war „totales theater"[341].

dagegen sank die doppelinszenierung von „gothland" von grabbe und der „iphignie" von goethe durch alexander lang[342] nicht bereits erheblich ab, ihre originalität hatte schon diesen touch des déjà vu, wirkte artifizialisiert, formalisiert, zelebriert, und böwe als orest war nichts weiter als eine nestroyische[343] parodiefigur, wenn er die „schatten großer ahnen" beschwor: ob beabsichtigt oder nicht, blieb dabei offen.

am miesesten von den „großen inszenierungen" schließlich „der park" von botho strauß in der regie von peter stein in der schaubühne in westberlin: dieses ambitionierte ästhetischmachenwollen von gewöhnlicher kleinbürgerlichkeit um jeden preis durch die hereinnahme des historisch aufgebrauchten, nicht mehr nachvollziehbaren mythos von oberon und titania[344], die unter heutige menschen kommen (und so werden wie sie), sich paarend mit einer pingelig ausgeklügelten und vorgemachten szenerie und schauspielkunst – nein, es war nichts als langweilend und sinnetötend, weil unsinnig.

im stil originell, exzellent ausgeführt die drei shakespeare-inszenierungen der mnouchkine, sowohl in avignon als auch in westberlin zu sehen, aber nicht wahr: so müßte man sh[akespeare] doch wohl in japan angehen (statt ihn, wie dort immer noch üblich, zu „europäisieren"[345]) oder auch in indien („was ihr wollt" wird von der m[346] ja vor allem mit den mitteln indischer theaterkunst und musikkunst inszeniert), während einem europäer über diesem ansehen exotischer „stylistik" so recht das hören vergeht, die figuren wie „geschacht" auf abgesteckten spielfeldern agieren, zeremonialisierte lebendige zitate aus fremden theaterkulturen...

und auch in den „urfaust"-szenen des horst sagert im berliner ensemble blieb ja das menschlisch-übermenschliche und allzumenschliche der figuren nur ein funktionalisierter lebendiger bestandteil eines surrealen, bis zur bizarrerie sich steigernden bildgemischs aus zeichen der bildenden kunst.

[340] Anspielung auf ein utopisches Befreiungsstück des sowjetischen Schriftstellers Wladimir Majakowski.

[341] Im Sinne von Majakowski.

[342] Alexander Langs Inszenierungen von Grabbes „Herzog Theodor von Gotland" und Goethes „Iphigenie auf Tauris" hatten im Deutschen Theater am 27. Oktober bzw. am 28. Oktober 1984 Premiere.

[343] Im Stile des österreichischen Schriftstellers Johann Nestroy.

[344] Botho Strauß' Drama „Der Park" (1983) variierte den „Sommernachtstraum" von William Shakespeare (1564–1616) und hatte in der Inszenierung Peter Steins am 4. November 1984 an der West-Berliner Schaubühne Premiere.

[345] Den Wunsch erfüllte 1985 der japanische Regisseur Akira Kurosawa mit seiner „König-Lear"-Adaption in „Ran".

[346] Ariane Mnouchkine.

aber keine weiteren bemühungen mehr, das, was gesehen wurde, zu verbalisieren. doch eins steht fest: wir brauchen keine so große klappe zu haben, was ein- und wertschätzung unserer eigenen theaterleistungen betrifft. das brachte ich auf der letzten vorstandssitzung des verbandes der theaterschaffenden zum ausdruck (es war im dezember), und stieß dabei nicht einmal auf protest, sondern nur auf die leichtgeschmerzten mienen so oller kämpen wie karl kayser, der aber dann in kühner volte ungefähr das gleiche, nur mit anderen worten sagte; woher denn nur immer der wind weht?

auf dieser sitzung wurde im übrigen hans-peter minetti zum nachfolger von wolfgang heinz gewählt[347]. endlich fand er die funktion, „den posten", den er schon lange brauchte. heinzens, der 84jährig starb, gedachte ich mit unverhohlener sentimentalität. es gibt ja leute, die ihn für einen üblen burschen hielten (so kurt veth[348]), der zu allem bereit gewesen sein soll, auch zum fallenlassen von leuten, aber ich erlebte ihn immer anders, sich eher einsetzend für eine sache als zurückweichend, wenn er sie nach altersschlauem abwägen überdacht hatte, und auf alle fälle einer der letzten, die noch jüdischen witz[349] mit marxistischer welterfahrung zu paaren wußten. daß er auf stanislawski eher stand als auf eine verfremdende spielweise, hinderte ihn nicht, auch eine solche gelten zu lassen. und für immer wird mir in erinnerung bleiben, wie er bei der diskussion über die „macbeth"-inszenierung in der regie von h. müller und g. tscholakowa[350] (die in „theater der zeit" veröffentlicht wurde) aus seinem nichtverstehen, das bis zur aversion gehen mußte, dieser art zu spielen, „metaphorisches Theater" zu machen (von der tscholakowa, vorsichtiger von müller selbst, als „theater der erfahrung", dem augusto boal nachgeplappert, definiert), keinen hehl machte, aber in die begründung ganz genaue beobachtungen des verhaltens, der führung der figuren einbrachte, wie sie nur ein exzellenter schauspieler und regisseur auf grund lebenslanger erfahrung treffen kann[351]. seit wochen trage ich notizbüchlein mit mir herum, in denen

[347] Wolfgang Heinz war am 30. November 1984 verstorben; Minetti wurde am 10. Dezember 1984 zum neuen Präsidenten des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR gewählt.

[348] Im Original „kurt v.", dessen Filmkollektiv 1984 für seinen Film „Martin Luther" den Kunstpreis der DDR erhielt.

[349] Wolfgang Heinz war 1900 als David Hirsch im böhmischen Pilsen geboren worden.

[350] Die „Macbeth"-Inszenierung von Heiner Müller und Ginka Tscholakowa hatte ihre Premiere am 8. September 1982 an der Berliner Volksbühne erlebt und massive Attacken konservativer SED-Kulturpolitiker auf sich gezogen.

[351] Schumacher hatte die Macbeth-Inszenierung als konsequente Weiterführung des Brecht'schen Theaters der Verfremdung interpretiert, jedoch gerügt, daß sie – auf freilich innovative Art – zu sehr die Sinne, zu wenig den Intellekt anspreche: „Dem Zugewinn an ‚schönem Schein' steht ein Verlust an ‚eingreifendem Denken' gegenüber." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 153–155, insb. S. 155; Rainer Kerndl kritisierte im ND den fatalistischen Grundzug Müller'schen Theaters als „erlesenes Zelebrieren einer schwarzen Messe" und postulierte: „Shakespeare geht anders."; noch schärfer fiel eine Kritik in der „Jungen Welt" aus; vgl. Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR, Berlin 1994, S. 118.

ich aufgezeichnet hatte, was er, heinz, mir anfang der siebziger jahre in piestany[352] erzählt hatte, wo er zur kur war (ich selber kam aus teplice[353] zu ihm) gestanden hatte. es war das geständnis, daß er kein fleisch mehr esse, weil er und seine frau bei ihren hunderl immer an die üblen hundefänger denken müßten, die nach solchen süßen viecherln besonders aus sind, um sie gourmets vorsetzen zu können – und wie ich ihn dann einige zeit später selbst wieder in alter gourmethaltung, sozusagen mit lüsternstem blick, sich über ein buffet hermachen und sich die feinsten fleischhappen herauspieken und mit größtem genuß verzehren, nein verschlingen sah, was er, von mir befragt, wo denn seine grundsätze geblieben seien, mit dem schlauestem blick und dem weisesten ton, dessen er fähig, erklärte: „Schauen's, mein lieber, das ist ganz ganz einfach: das hunderl ist gestorben, und damit bin ich von meinem gelübde entbunden, nicht wahr? ich muß doch als alter jud nicht katholischer als der papst sein."

damit endgültig fort vom theater, hin so kurz wie möglich zu film und fernsehen. der wichtigste film war für mich „amadeus", und zwar nicht nur deshalb, weil hier mit großer erfahrung ein welterfolg im eigentlichen sinn gemacht wurde, indem alle faktoren genau durchrechnet wurden, die einen solchen ausmachen, sondern weil mit dem grundkonflikt bei mir eine ganz persönliche erfahrung angesprochen wurde. dieser konflikt beruht darauf, daß der [...] erfolgreiche hofkomponist antonio salieri mit dem auftauchen mozarts in wien schlagartig erkennt, daß er von seinem gott nur talent, der andere aber genie erhalten hat. er kündigt den „gottespakt" auf, weil dieser himmliche vater nicht durch ihn, sondern durch dieses „obszöne kind" spricht, vor allem aber auch deshalb, weil er ihm, salieri, als einzigem zeitgenossen die fähigkeit verliehen hat, zu erkennen, daß er, der andere, „die stimme gottes", er selbst aber nur die verkörperte mittelmäßigkeit in der musik ist. aus diesem grunde beschließt er, mozart zu vernichten. ich denke mir, daß ich auch diese fähigkeit habe, genies zu erkennen, aber verglichen mit ihnen, auch in der mittelmäßigkeit befangen und gefangen bleibe. freilich fehlt mir dabei, im gegensatz zum salieri des forman/shaffer-films, jeglicher neid, und schon gar nicht möchte ich jemanden wegen seiner genialität verderben, wo solche begabungen laufend an noch größeren mittelmäßigkeiten als der meinigen zugrundegehen. da kommt mir in den sinn, daß ein urrusse wie juri ljubimow in diesem sommer nicht mehr in seine russische heimat zurückkehren wollte und die regierung ihn daraufhin ausbürgerte; daß eine filmische begabung ersten rangs wie tarkowski im westen blieb, wo er ganz sicher an eben der „nostalghia" wenn nicht zugrundegehen, so doch endlos leiden wird, die er im so betitelten film (auch einer von denen, die ich sah, der mich aber, wegen seines fatalismus, seiner rückwärtsgewandtheit, seinem dumpfen umhertappens in obskuren landschaften, auch solchen der seele, seines sentimentalismus enttäuschte) zum prinzip

[352] Badeort in der Slowakei (damals ČSSR).
[353] Badeort in Tschechien (damals ČSSR).

von sicht und darstellung des lebens machte... herrgott, und hingegangen im biblischen alter von 90 Jahren ist wiktor schklowski, der letzte mohikaner des sogenannten russischen formalismus (als schandbezeichnung auf dem ersten allsowjetischen schriftstellerkongreß vor nunmehr auch schon einem halben jahrhundert geprägt), ein zäher bursche, rundlich, wie ein stehaufmännchen agil, von immenser bildung, aber als filmtheoretiker doch letztlich immer noch literatur-zentristisch denkend. ein zufall wollte es, daß ich mit meinem beitrag „der krieg hat kein weibliches gesicht" (über den weißrussischen dokumentarfilm von wiktor daschuk) im gleichen heft von „sinn und form" (6/84) abgedruckt bin, in dem schklowskis beitrag „so schreiben, daß langsam gelesen wird" publiziert ist.

ich glaube, schklowskis forderung müßte erweitert werden: so denken, daß nach-gedacht werden muß. wohin diese laufende anpassung an vorgedachtes, vorgelintes, generalgelintes gerade in der kunst führt, machte mir in diesen tagen die lektüre der dissertation A von g. agde über kurt maetzig klar[354]: zur selbstpreisgabe, zur künstlerischen impotenz. das letzte „kaninchen" ist dann eben der künstler selber[355]. wie immer man in diesem zusammenhang über stephan hermlins selbstaussage in den „weimarer beiträgen" dieses vergangenen oktobers denken mag, ich meine über den versuch, seine eigene relativ schmale leistungskraft als poet mit der verweigerung an „tendenzdichtung" zum alltagsgebrauch (er bezieht sich dabei auf e. weinert) zu bemänteln, etwas an dem, was er sagt, ist berechtigt: wer jedem zuchtmeister der poesie nachgibt, treibt die selbstzüchtigung auch noch bis zur selbstbezichtigung weiter, wie es maetzig mehr als einmal vor allem im zusammenhang mit dem fatalen 11. plenum des zk der sed im jahre 1965 so beflissen getan hat. und wahrhaftig, hermlins warnung, die genannten zuchtmeister schwiegen nur zeitweilig, lägen aber immer bereit, um sich wieder ans werk zu machen (ganz wörtlich gemeint: an das jeweilige produkt eines künstlers), um es mit der elle, die die länge einer rute hat, zu messen, ist wahrhaftig mehr als berechtigt. schon wie von tschernenko, vorher in dem beschluß zur sowjetischen filmkunst, der 50. jahrestag des schriftstellerkongresses von 1934 benützt wurde, um die alte forderung nach „positiven helden" wieder zu beleben, geschah in einem solchen anweisend-anmaßenden ton, daß pegasus und seine reiter nur in die allerhöchsten, folglich metaphysischen regionen sich davonmachen können oder als ackergaul und scharführer mit schwieligen händen im dienst der politisch-ideologischen bepflügung verkümmern müssen. das „wie hätten sie es denn gern?" mag ja für eine vertreterin des flachen, nicht aber des aufrecht betriebenen gewerbes angemessen sein, als das ich kunst immer noch betrachte.

[354] Vgl. Günter Agde, Position und Leistung des Spielfilmregisseurs Kurt Maetzig (1946–1976), Berlin, Humboldt-Universität, Diss. A 1985.

[355] Anspielung auf Kurt Maetzigs Spielfilm „Das Kaninchen bin ich" (1965), der infolge des 11. ZK-Plenums vom Dezember 1965 verboten und erst 1990 in der DDR uraufgeführt wurde.

und hier kann ich nur sagen: so wie kerndls „georgsberg" mir nichts dir nichts vom spielplan des gorki theaters heruntergeputzt wurde[356], so wie strahls „das blaue vom himmel" gar nicht erst auf die volksbühne gelassen wurde[357] – so ist kein staat mit kunst zu machen und keine kunst für den staat, die mehr ist als eine bloße, auf dauer unwirksame beschönigung für den „real existierenden sozialismus"[358]. wahrhaftig, ich habe keinen grund, kerndl besonders gewogen zu sein; er war es schließlich, dem ich im jahr 1978 zu verdanken hatte, daß auf grund meiner kritik am „vorkommnis" von uwe saeger im endergebnis der sich daran anschließenden auseinandersetzungen mit solchen zuchtmeistern, wie sie hermlin benannte, in der person des anfängers dieter krebs einen „aufpasser" vor die nase gesetzt bekam[359] und daß seitdem, trotz meiner nun zwanzigjährigen tätigkeit als kritiker der „berliner zeitung", die querelen mit der redaktion, an deren spitze gisela herrmann, nicht mehr aufgehört haben. aber was soll's – die rache ist das überflüssigste der welt, die genugtuung über sie das widerlichste, das ich mir vorstellen kann. kerndl als feind des sozialismus hinzustellen und ihn aus der funktion des ersten kritikers des zentralorgans „neues deutschland" zu feuern, ist doch wohl alles andere als gerechtfertigt und richtig, sondern schlicht und einfach ungerecht und

[356] Rainer Kerndls Drama „Der Georgsberg" war am 26. Januar 1984 am Berliner Maxim-Gorki-Theater uraufgeführt, jedoch im Februar wegen „parteischädigenden Verhaltens" vom Spielplan genommen worden, da die angesprochene Westgeld-Problematik nicht öffentlich diskutiert werden sollte; wenn sich Schumacher intern von dieser Repressalie distanzierte, hatte er doch öffentlich die Absetzung des Kerndl-Stücks im August 1984 verständnisvoll kommentiert: „Kerndls ‚Georgsberg' blieb aus ideologischen wie künstlerischen Schwächen nicht auf dem Spielplan des Maxim Gorki Theaters." Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 248; die gegen Kerndl verhängten Repressalien – Aufführungsverbot und Entlassung aus der ND-Redaktion – wurden von den DDR-Intellektuellen aus nachvollziehbaren Gründen „weder vor und erst recht nicht nach der Wende" kritisiert; vgl. Werner Mittenzwei, Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945–2000. Leipzig 2001, S. 513.

[357] „Theater der Zeit" hatte im Februar 1984 Rudi Strahls Drama „Das Blaue vom Himmel" abgedruckt und dessen Uraufführung für den Herbst angekündigt; die Premiere wurde jedoch – offenbar auf Druck des Ministeriums für Nationale Verteidigung – untersagt, das Stück später im westdeutschen Osnabrück uraufgeführt; vgl. Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR, Berlin 1994, S. 124, sowie Knut Lennartz, „Klaus Höpcke und das Drama vom Drama", in: Deutschland Archiv 21.1988, S. 12–14, insb. S. 12; Schumacher hatte 1984 die geplante Strahl-Premiere als einzige „echte Uraufführung eines Stücks eines DDR-Autors" zum 35. Jahrestag der DDR gelobt; vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, Berlin [Ost] 1986, S. 249.

[358] Honecker hatte auf einem Treffen mit „Kunst- und Kulturschaffenden" im September 1984 programmatisch erklärt: „Unsere Zeit braucht Kunstwerke, die den Sozialismus stärken, die Größe und Schönheit des oft unter Schwierigkeiten Erreichten bewußt machen, Kunstwerke, in deren Mittelpunkt der aktive, geschichtsgestaltende Held, die Arbeiterklasse und ihre Repräsentanten stehen [...]. Der Verantwortung eines sozialistischen Kunstschaffenden entspricht allein die Position des aktiven Mitkämpfers, des leidenschaftlichen Mitstreiters." Vgl. Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR, Berlin 1994, S. 126.

[359] Vgl. Dokument Nr. 58 (Jahresbilanz 1978).

falsch. und wir kritiker, was haben wir dazu gesagt, wie sind wir ihm beigestanden? mit ausnahme einiger bemerkungen von mir, die in diese richtung gingen, geschah gar nichts – damit wir ja nicht in den geruch von solidarität mit einem kollegen, sprich „solidarno[s]cz" gelangen, oder was sonst? auch die art und weise, wie rohmer als intendant des deutschen theaters abserviert wurde, war ähnlich mißlich: mellies und mann[360] laufen zu hager, so berichtete mir john, beschweren sich über die führungslosigkeit rohmers, mellies schlägt mann vor, h.[361] sagt ja, und schon hat es sich... und der verband der theaterschaffenden hat zu all dem nichts zu sagen... auch rohmer, so wie maetzig, immer ein beflissener, zu allem bereit, sogar zur übernahme der leitung des deutschen theaters, für die er nichts mitbrachte als einige theaterwissenschaftliche kenntnisse[362] und das gute mundwerk eines berufsklapperers im dienst, letztlich ein opfer seiner eigenen anpassungsfähigkeit...

herrgott, warum finde ich das alles überhaupt einer erwähnung wert? nur lumpe sind bescheiden: weil ich einen besseren sozialismus haben will, einen demokratischeren, einen offeneren, einen, der aus der sterilen selbstbeweihräucherung herauskommt, die allmählich so richtig zum himmel stinkt, der seine attraktivität zurückgewinnt, die er auf der ganzen welt verloren hat (mit ausnahme jener regionen, die den „großen sprung" aus dem feudalismus oder gar aus urgesellschaftlichen verhältnissen in den sozialismus machen wollen), dem die menschen, die ihn machen, selber glauben, der sie nicht fortwährend zur doppelzüngigkeit nötigt, wenn sie nicht „unliebsam" auffallen wollen, einen, der die fortschreitende trennung zwischen einem öffentlichen und privaten leben, zwischen öffentlicher bekundung, dem stereotypen begeisterungzeigen, und privater gesinnung überwindet und als „res publica" empfunden wird. wahrhaftig, man mag ja die polnischen verhältnisse nicht nur nicht für ideal, sondern für höchst problematisch halten – aber die art und weise, wie sich jetzt jaruzelski entschlossen hat, den fall der ermordung des hetzerischen pfaffen popieluszko[363] öffentlich verhandeln zu lassen, womit auch öffentlich wird, welche unkontrollierte macht dieser sicherheitsdienst innerhalb eines sozialistischen staates sich anzueignen vermag, ist zwar von den verhältnissen erzwungen worden, stellt aber eben auch eine öffnung für einen sozialismus in dem sinne dar, daß der machtapparat transparent gemacht wird. bisher hatten diese burschen „kein gesicht"; jetzt, da es gezeigt wird, zeigt es sich als die visage der unmenschlichkeit, die eben notfalls auch über leichen geht, wie es so salopp heißt. was unterscheidet diese „mörder im dienst" von der gestapo? letztlich nur, daß sie ihr handwerk, das ein mordwerk, für einen sich sozialistisch nennenden staat ausüben, aber wie sozialistisch ist ein solcher staat, der

[360] Dieter Mann.
[361] Kurt Hager.
[362] Rohmer hatte bis 1982 als Rektor der Leipziger Schauspielhochschule gewirkt.
[363] Jerzy Popieluszko, oppositioneller katholischer Pfarrer, war am 19. Oktober 1984 von Offizieren des polnischen Geheimdienstes verschleppt und zu Tode gefoltert worden, was weltweites Aufsehen erregte.

sich solcher henker bedient? herrgott, diese typen vor mir sehend, fällt mir ganz logisch der dokumentarfilm ein, den eberhard fechner vom sogenannten „majdanek prozeß", der sich über jahre hinzog, drehte und in eine fassung brachte, die sich als bestürzend gerade deshalb erwies, weil das, was diese mörder von hunderttausenden menschen von sich gaben, nicht das geringste an einsicht, nicht das geringste schuldgefühl, auf ein wenigstens nachträgliches mit-leiden hinauslief, sondern immer nur auf die berufung auf den befehlsnotstand, die weisungen von oben, anordnungen, befohlene strafaktionen, „endlösung der judenfrage" und dergleichen[364]. harmlos, diese blutige brygitta[365], nicht wahr, ein mensch wie du und ich, nicht wahr, nur mit dem kleinen unterschied, daß sie es als normal fand, menschen vom leben zum tod zu bringen, „auszurotten", wie eben „ratten und anderes ungeziefer" ausgerottet zu werden verdienen, wie es der film „jud süß"[366] vorzeigte. ja, ja, nur worin unterscheiden sich diese so harmlosen typen, die aussehen wie du und ich, auf der anklagebank von torun[367], die den „solidarnos[c]z"-pfaffen erwürgten, von diesen blutigen brygitten? ich vermag keinen zu entdecken, außer dem, daß hier das schicksal eines einzelnen opfers und einzelner täter hervortreten, während die blutigen brygitten und ihre opfer in der statistik verschwinden.

in unseren medien berichteten wir darüber mit zwei sätzen: wegen nichteinmischung in die innerpolnischen angelegenheiten? aber bei anderen anlässen waren wir schon weniger zurückhaltend. aber lassen wir es gut sein, solange es bei uns nicht so schlecht ist, wahrhaftig, es reicht schon aus, daß in diesem jahr 40000 ddr-bürger, die im durchschnitt zwischen 20 und 40 jahren, diese republik um jeden preis verlassen wollten und verlassen haben, obwohl ihnen dieser sozialismus eine gute berufsbildung ermöglichte. persönlich weine ich keinem von ihnen nach, aber das problem stellt sich doch objektiv: warum kommen keine 40000 zu uns, um hier arbeit zu finden, die sie im kapitalismus vergeblich suchen werden? warum sind die kommunistischen parteien in den kapitalistischen hauptländern so gelähmt, warum ist die dkp in der brd nur noch deshalb existent, weil sie von uns ausgehalten wird? warum vermag dieser miese kapitalismus mit seiner menschheitsgefährdenden gesamtpolitik, jetzt repräsentiert in der festen entschlossenheit des us-imperialismus, den weltraum

[364] Unter dem Titel „Der Prozess" wurde am 21. November 1984 im bundesrepublikanischen Fernsehen die dreiteilige TV-Dokumentation Fechners über den „Majdanek-Prozeß" gegen frühere Angehörige der SS-Wachmannschaft des nationalsozialistischen Konzentrationslagers Lublin/Majdanek gesendet, der vor dem Düsseldorfer Landgericht von 1975 bis 1981 als bisher längster Prozeß der bundesrepublikanischen Justizgeschichte stattgefunden hatte.

[365] Spitzname der ehemaligen KZ-Aufseherin Hildegard Lächert, einer Angeklagten des Majdanek-Prozesses.

[366] „Jud Süß" bzw. Joseph Süß Oppenheimer (1698-1738), Finanzberater eines Herzogs von Württemberg, war von den feindlichen Ständen hingerichtet worden; der Roman von Lion Feuchtwanger war 1925 ein Welterfolg, der 1940 produzierte NS-Spielfilm des Regisseurs Veit Harlan gilt bis heute als antisemitischer Prototyp der Filmgeschichte.

[367] Stadt in Polen (früherer deutscher Name: Thorn).

in die wahnwitzige rüstung einzubeziehen[368], sich immer noch attraktiver als der sozialismus zu halten? Genossen, glaubt doch nicht, ich sei so blöd, um nicht selbst alle schulweisheiten an und als antworten dazu und darauf herbeten zu können! ich bin einigen von euch sogar mit meiner grunderkenntnis voraus, daß alles viel länger dauert... aber lang und gut: in diesem weltbürgerkrieg, genannt friedliche koexistenz, wird es keine massenbegeisterung, völkerbegeisterung für den sozialismus, deshalb auch nur mangelnde opferbereitschaft für ihn geben, solange sich die menschen als objekte und nicht als subjekte empfinden können; solange nicht diejenigen bürgerlichen freiheiten als sozialistische freiheiten praktiziert werden, die nicht der unmittelbaren aufrechterhaltung des kapitalismus dienen, sondern ausdruck notwendigen freiheitsempfindens des einzelnen, der realen möglichkeiten der selbstverwirklichung sind (und zu solchen realitäten eigentlich erst im sozialismus werden können) und eine ernsthafte kontrolle des machtapparates, offene kritik an entscheidungen, offene diskussion offener fragen möglich sind. die wahrheit ist, daß die historischen verstöße, die gefühle und teilweise auch bewußtsein von millionen von menschen ausdrücken, von der kommunistischen bewegung auf die friedensbewegung[369] und die ökologiebewegung übergegangen sind, von diesen unternommen wurden und fortgeführt werden. kein wort darüber, daß diese bewegungen eben auch darunter leiden, daß sie die gefahr laufen, sich zu erschöpfen, weil sie zum teil illusionäre vorstellungen über eine „heile welt" von vorgestern oder von übermorgen haben; daß sie keine klassengebundene basis in der arbeiterschaft haben (die zu der ziel- und energielosesten, nur auf überleben bedachten klasse geworden ist), daß ihr eine geschichtsmaterialistische ideologie und eine politische avantgarde fehlt, die eben früher die kommunistischen parteien waren. aber dieses gnädigsichherablassen der sozialistischen ideologen zu diesen bewegungen, das so-tun, als seien ihre probleme nicht auch unsere, der durchaus berechtigte verweis darauf, daß ja die sozialistische staatengemeinschaft seit jahr und tag und besonders auch 1984, dem jahr nach den raketen[370], weitgehendste vorschläge für begrenzung der rüstung und ihre kontrolle unterbreitet haben, aber die gleichzeitige verfolgung eines jeden, der andere vorstellungen von der herbeiführung einer grünen und friedlichen welt hat, wird natürlich auch von den ideologen dieser bewegungen gesehen und von den ideologischen gegnern des sozialismus zu seinen gunsten ausgeschlachtet. nein, auf diesem wege wird es keine wirkliche neue weltgemeinschaft der menschen, die guten willens, geben, sondern nur dieses sich anstarren und antrotzen der su-

[368] US-Präsident Reagan hatte am 23. März 1983 den Anstoß für eine „Strategic Defense Initiative" (SDI) zur Entwicklung von Weltraumwaffen gegeben; die Sowjets befürchteten diesbezüglich eine US-Erstschlagskapazität..

[369] Die unter der DDR-Jugend entstandene Friedensbewegung suchte das SED-Regime auf verschiedene Weise zu instrumentalisieren, darunter mit der im Januar 1984 veranstalteten Ost-Berliner Aktion „Rock für den Frieden".

[370] Der NATO-Nachrüstung mit atomaren Mittelstreckenraketen hatte im November 1983 der Bundestag zugestimmt.

permächte und das hilflose hin und her bei den kleineren, für das das jahr '84 so typisch war.

am bezeichnendsten dafür war, daß erich honecker am tag nach der stationierung der ersten raketen, die erstschlagwaffen sind, in der brd die losung ausgab, den schaden so begrenzt wie möglich zu halten, und deshalb den dialog nicht abreißen zu lassen, sondern ihn fortzuführen. aber da hatte er in bezug auf die brd die rechnung sowohl ohne den aufwind, den diese durchsetzung der raketenstationierung ohne größeren, vor allem erfolgreichen und an- und hinhaltenden widerstand der friedensbewegung für die reaktionären, revanchistischen kräfte mit sich brachte, als auch ohne den „großen bruder" in moskau gemacht. das deutsch-deutsche bemühen um eine „koalition der vernunft" wurde nicht nur von der brdseite unter dreggers sprachführung zunichte gemacht, sondern auch bewußt von allen ausländischen seiten als deutsch-deutsche annäherung mit dem ziel einer wiedervereinigung deutschlands diffamiert. und genau da mußte honecker passen: das konnte und wollte er nicht riskieren. er pfiff sich wohl selber zurück, ehe er den moskauer anpfiff bekam, daß nichts gehe, solange zwischen moskau und washington nichts gehe[371]. aber wie unproduktiv die haltung moskaus war, sich der fortsetzung der politischen gespräche mit dem amerikanischen erzgegner zu verweigern, zeigte sich spätestens zu dem zeitpunkt, als die amerikaner völlig ungeniert diese „zwangspause" benützten, um die konzeption des „kriegs der sterne"[372] ungestört in die tat umzusetzen. honecker konnte einem richtig leid tun, wie er nun anstelle von bonn nach addis abbeba flog[373], sich herumreichen ließ, die erste deutschsprachige ausgabe des „kapitals" auf afrikanischem boden in die hand gedrückt bekam, dies in einem land, das schon vom hunger heimgesucht war, ehe es die regierung zugab, wie er nach finnland[374], wie er nach

[371] Am 11. März 1984 hatte Erich Honecker seine Bereitschaft erklärt, im Herbst die Bundesrepublik zu besuchen (wozu ihn 1982 der damalige Bundeskanzler Schmidt eingeladen hatte), doch am 4. September 1984 sagte Honecker seinen für Monatsende geplanten Besuch mit der Begründung ab, die in Westdeutschland geführte kritische Diskussion über den Staatsbesuch sei „äußerst fragwürdig" und zwischen souveränen Staaten „absolut unüblich": Hintergrund war der „Druck Moskaus": „Ganz offenkundig erzwangen die Sowjets diesen Schritt, weil sie einen wachsenden Einfluß der Bundesrepublik befürchteten, ja die schleichende finanzielle und ökonomische Abhängigkeit der DDR vom Westen. Darüber hinaus war eine zu betonte außenpolitische Eigenständigkeit des Vasallen zu Zeiten bilateraler Konfrontation zwischen den Supermächten nicht opportun. Tatsächlich geriet das deutsch-deutsche Tête-à-Tête im Zeichen von Frieden und pragmatischer Zusammenarbeit für beide deutschen Staaten gegenüber ihren jeweiligen Bündnissystemen zur Belastungsprobe." Vgl. Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990, München 2006, S. 602.

[372] Die US-Pläne für ein weltraumbasiertes Raketenabwehrsystem („SDI") wurden von deren Gegnern unter Verwendung eines populären Filmtitels des Regisseurs George Lucas als „Krieg der Sterne" („Star Wars", 1978), also als unrealistische Science Fiction verhöhnt, allerdings von SDI-Anhängern dann positiv umgemünzt.

[373] Honeckers Staatsbesuch in Äthiopien fand am 11. September 1984 statt.

[374] Honeckers Staatsbesuch in Finnland erfolgte am 16. Oktober 1984.

algerien[375] und wer weiß wo noch hinflog, wo die kapitalistischen und imperialistischen igel nicht so direkt ihre stacheln ausstrecken können, und trotzdem nicht mehr als tagespolitik machen konnte, die zwar für die ddr von vorteil, aber nicht die entscheidende frage entscheidend mitbeeinflussen konnte: wie es auf diesem deutschen boden mit der versammlung des größten vernichtungspotentials der geschichte geschichtlich wohl weitergehen würde. man braucht aus diesen „ersatzreisen" kein negatives politikum zu machen: sie gehören zur aufgabe eines staatsmannes eines sozialistischen landes, wie es die ddr ist, und in diesem zusammenhang ist es nur zu begrüßen, daß sich als gäste auch die ministerpräsidenten italiens, griechenlands, kanadas, schwedens in der ddr einfanden[376]. aber das ändert nichts daran, daß zwischen den beiden deutschen staaten im augenblick nichts läuft außer der wirtschaft. und die sowjets ließen von ihrer verweigerungshaltung erst ab, als sie erkennen mußte, daß dieser größenwahnwitzige reagan wiedergewählt würde[377] – von 27 prozent der wahlberechtigten seines landes..., ausreichend für die ausübung einer machtfülle, die wahrhaftig bis in den weltraum reicht. begreiflich, daß sich die jetzige führung in der ddr über diesen gang der dinge mit einer jubiläumsbegeisterung über den ja keineswegs besonders erwähnenswerten 35. jahrestag der gründung dieses staates hinwegzuhelfen versuchte, die von der bevölkerung eher milde belächelt und halt so mitgemacht denn wirklich geteilt wurde. (allgemein hörte man: na ja, verständlich, zum 40. jahrestag oder gar zum 50. wird ja keiner mehr von denen dabei sein, die heute zum politbüro gehören...; deshalb wahrscheinlich auch der „nahtlose übergang" in die vorbereitung des noch größeren jubiläums des vierzigsten jahrestages der kapitulation nazideutschlands im mai '85).

so weit, so schlecht. diese zeilen beweisen nichts weiter, als daß auch über das privateste gefühl, die persönlichste angelegenheit nichts berichtet werden kann, ohne auf diese letztlich globalen politischen dinge zu sprechen zu kommen.

überall hocken sie da, um das bereits gebrauchte bild zu wiederholen, diese politischen igel, um die „alten hasen" zu hetzen, und wer das nicht begreift, der wird wahrhaftig zu tode gehetzt. hier, in der fähigkeit, sich nicht einfach herumjagen zu lassen, sondern die löffel zu spitzen und zu schnuppern, woher der wind, wurde mir die begegnung mit richard scheringer kurz vor seinem 80. geburtstag auf seinem Dürrnhof bei kösching an der donau zu einer unverkennbaren aufmunterung. der alte jäger, er hatte meine sympathie schon, als

[375] Honeckers Staatsbesuch in Algerien fand am 19. Dezember 1984 statt.

[376] Während des Staatsbesuch des schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme in der DDR am 29. und 30. Juni 1984 erfolgte dessen gemeinsame Erklärung mit Honecker, „daß es dringend geboten und auch möglich sei, eine Wende zur Entspannung in den internationalen Beziehungen zu erreichen. Die Gefahr eines nuklearen Infernos zu bannen sei die vordringlichste Aufgabe der Gegenwart." Vgl. Dokumente zur Außenpolitik der Deutschen Demokratischen Republik 1984, Bd. XXXII, Berlin [Ost] 1987, S. 576.

[377] Am 6. November 1984 wurde US-Präsident Reagan triumphal wiedergewählt.

er als der einzige, der sprach, wie ihm sein schnabel gewachsen war, auf der verfassungsgebenden versammlung des freistaates bayern im jahr 1946 kommunistische kritik an den vorschlägen von csu, bayernpartei und spd anmeldete und begründete. in den fünfzigern, als ich noch der korrespondent des berliner rundfunks / deutschlandsenders für südbayern war, sind wir nach einer schon halb illegalen tagung des auf der verbotsliste der adenauer-regierung stehenden „gesamtdeutschen arbeitskreises für land- und forstwirtschaft"[378] in konstanz über den bodensee gefahren... aus der nähe, aus der ferne verfolgte ich in den fünfzigern, dann in den sechzigern jahren seine inhaftierungen, seine publikationen, seine „gevatterschaft" an jungen genossen, die nach der gründung der dkp zur partei stießen, wobei er immer von seiner großartigen frau marianne unterstützt wurde. richtig niederschmetternd war zu hören, daß sein ältester, der den dürrnhof übernommen hatte, vor einigen jahren bei einem jagdunfall ums leben kam. aber es war trotzdem lustig erst mit uns dreien (ihm, seiner frau und mir), dann mit den beiden und mir, re und raoul, als wir auf dem weg nach frankreich bei ihnen station machten. möge er hundert werden, der gute richard, mit ihm marianne, der „grüne baum auf rotem grund" (man kanns meinetwegen auch umdrehen, dieses stammwappen der scheringer) noch lange wachsen!

merkwürdig, des merkens wert in diesem zusammenhang dann im sommer in der provence das kennenlernen von lotte schwartz, 82 jährig, und hans blumenfeld, 94 jährig[379], letzte überlebende aus den zwanziger und dreißiger jahren in moskau: sie eine tschechisch-deutsch jüdische jungkommunistin aus bürgerlichem haus, übersetzerin bei inprekorr seit 1927 in moskau, befreundet mit fast allen künstlern von rang, auch mit vielen russischen, sowjetischen politikern, fast mit allen wichtigen kominternleuten, 1935 als angebliche „volksfeindin" unter verdacht geraten, aber noch nach paris „entlassen", dort mit den deutschen emigranten beisammen, darunter später johannes wüsten, dessen gefährtin sie wurde, 1939 untertauchen, 1940 beginnend ihre hilfe zur rettung jüdischer und sonstiger kinder, dies sowohl in frankreich als auch in der schweiz, nach dem krieg mit einem französischen orden, mit einer rente geehrt, keine gegnerin des kommunismus, aber auch kein mitglied der kommunistischen partei; mit wem sie zusammentraf, hielt sie in zwei amüsanten, aber auch traurig machenden büchern fest: der gang des jahrhunderts spiegelt sich darin wieder[380].

und hans blumenfeld: nur noch, wie man so sagt, haut und knochen, ein zwerglein, aber mit einem luziden gedächtnis, mit einem freundlich-ironischen lächeln, mit einem ganz scharfen sinn für das weltkräfteverhältnis, mehrfach

[378] Scheringer war 1950–51 Vorsitzender des „Gesamtdeutschen Arbeitskreises für Land- und Forstwirtschaft".

[379] Blumenfeld war 1984 erst 92 Jahre alt.

[380] Vgl. Lotte Schwarz, Tagebuch mit einem Haus. Geführt von Lotte Schwarz und kommentiert vom Architekten, Zürich 1956; dies., Die Tode des Johannes. Erzählungen, Bremen 1986.

in der ddr, in kanada noch immer hochschullehrer für architektur; es müßte, dachte ich mir, ein vergnügen sein, bei ihm zu lernen, der fast alle großen europäischen und amerikanischen und japanischen architekten kannte / kennt, der wie ein ganz luftiger vogel, nur mit einer kurzen und langen hose ausgestattet auf reisen gehend (omnia mea mecum porto...[381]) noch immer um die welt reist. er war von 1930 bis 1937 in moskau, arbeitete an der stadtplanung mit, so wie gropius, mies van der rohe und andere bekannte architekten, entkam 1937 ebenfalls knapp der „tschistka"[382] und 1940 den nazis bei ihrem einmarsch in frankreich, geriet auf den amerikanischen kontinent. er war gebürtiger berliner, glaube ich[383]. jedenfalls verkörpert er jene jüdische intellektualität, die auf der einen seite in ironie, auf der anderen in unbestimmbare, außergewöhnliche spiritualität übergeht, wie sie nur bei vertretern einer rasse, religion oder als wessen repräsentanten man die juden noch ansehen mag sich entwickeln konnte, entwickeln mußte, um überleben zu können, die einer dauernden, ewig währenden verfolgung ausgesetzt waren. herrgott, was haben sie kaputt gemacht, diese hirnlosen ausrotter des judentums in europa, diese weltarschlöcher! er war es, der am interessiertesten auf die antwort raouls wartete, als er gefragt worden war, ob er, wenn er könnte, die ddr verlassen würde, um in der brd oder sonst wo im westen zu leben, und war am ehesten überzeugt, daß raoul seine wirkliche, weil eigene meinung ausdrückte, als er erwiderte, die ddr sei seine heimat, er werde auf alle fälle dort bleiben und nicht in diese kapitalistische brd gehen wollen. zur überraschung aller, die da am großen tisch in diesem alten haus auf den hängen des luberon saßen (neben den erwähnten noch rémy, der adoptivsohn lotte schwartzens[384], der als kind die hölle von auschwitz erlebt und wie durch ein wunder davon gekommen war, seine frau – die die frage gestellt hatte – und unser alter freund naphtali, genannt tollek, skrobek, dem wir diese bekanntschaft verdankten, und seine frau irina), nahm raoul aber gleich auch noch bezug auf die vorangegangene äußerung, wir genössen ja als frankreichreisende einen sonderstatus, den sich „ein gewöhnlicher arbeiter" nie und nimmer leisten könne: das stimmt schon, sagte raoul, aber mein vater ist auch arbeiter, er arbeitet sogar viel...

und da fallen mir die verwandten von tollek ein, die déjaz, wie tollek aus polen stammend, ihre auch aus polen stammenden anderen freunde, die wir, tollek und ich, im juni an einem wochenende in einem dorf im loiretal aufsuchten: jeder von ihnen personifizierte geschichte der deutsch-polnischen wie der polnisch-französischen geschichte, und sie allesamt davon auf doppelte weise betroffen: weil sie nicht nur polnische juden, sondern auch noch polnische kommunisten waren... der vater tolleks wurde 1943 als einer der führer

[381] Lateinisch für „all meinen Besitz führe ich mit mir".
[382] Russisch für „Säuberung"; der von Stalin in den 1930er Jahren vollzogene sowjetische gewaltsame Elitenwechsel.
[383] Blumenfeld wurde 1892 in Osnabrück geboren, damals Teil der preußischen Provinz Hannover.
[384] Lotte Schwarz.

des jüdisch-kommunistischen widerstands in paris im kz natzweiler auf grausamste weise erschlagen...

dann, im august, dazu die aufführung von „ani maamin" („ich glaube"), einem szenisch-theatralischen oratorium nach den überlebenszeugnissen von eli[e] wiesel, einem davongekommenen von auschwitz, in einem der wenigen subventionierten theater in avignon, das ganze eine lamentatio, eine anklage, ein streitgespräch der erzväter abraham, isaac und jacob mit ihrem grausamen gott, der ihnen die heimkehr ins gelobte land versprochen hat und sie in auschwitz, majdanek, treblinka und all den orten der hölle auf erde durchs feuer gehen und vergehen läßt. durch die moderne musik und durch die ver- und zerstörung markierenden torsen des bildhauers birce (?) wurde die aufführung zu einem emotional bewegenden phänomen – zur erhellung der hintergründe, etwa des falles barbie[385], trug sie nicht das geringste bei.

ich disputierte darüber mit den machern, wirkte aber auf sie wahrscheinlich wie einer dieser alles besserwissenden deutschen, bestenfalls wie einer dieser alles besserwissenden deutschen marxisten... man redete auch in frankreich in diesem jahr nicht gerne über die mitbeteiligung an den judentransporten, von denen die vichy-regierung[386] genau wußte, wozu sie dienten[387]. man steilte sich lieber an der invasion im norden, in der normandie, und an der nachfolgenden im süden, an der cote d'azur, hoch[388], und dann begaben sich die herren kohl und mitterrand[389] auf die „heldenfriedhöfe" von verdun, um versöhnung zu begehen[390], denn daß sich die deutschen und italienischen regierungschefs an der gedenkfeier am ärmelkanal beteiligen können sollten, konnte „den völkern" noch nicht zugemutet werden[391]. und herr kohl-kopf[392] hat ja bereits jetzt wissen lassen, daß der bevorstehende 40. jahrestag der kapitula-

[385] Der ehemalige Gestapochef in Lyon, Klaus Barbie, 1947 in Frankreich in Abwesenheit zum Tode verurteilt, wurde 1983 aus seinem Exil in Bolivien an Frankreich ausgeliefert und dort 1987 zu lebenslanger Haft verurteilt.

[386] Regierung des nach der Niederlage gegen Deutschland 1940 proklamierten „Französischen Staates", die im zunächst noch „unbesetzten Teil" Frankreichs im Badeort Vichy residierte; 1944 durch die Alliierten vertrieben.

[387] Nach 1944/45 war die Kollaboration des Vichy-Regimes nur kurzfristig öffentliches Thema; erst 1995 bekannte sich mit Jacques Chirac ein französischer Präsident zur Mitverantwortung seiner Nation an den NS-Judendeportationen.

[388] Am 6. Juni 1984 jährte sich zum 40. Mal der Beginn der alliierten Invasion der Normandie, die zur Befreiung Frankreichs und zum Wiederaufbau einer Westfront gegen das nationalsozialistische Deutschland geführt hatte.

[389] Im Original fälschlich „Mitterand".

[390] Der französische Staatspräsident François Mitterrand und Bundeskanzler Helmut Kohl gedachten auf einer Veranstaltung in Verdun am 22. September 1984 Hand in Hand der Toten beider Weltkriege.

[391] Im Juni 2004 konnte Bundeskanzler Gerhard Schröder als erster deutscher Regierungschef an der alliierten Gedenkfeier zum 60. Jahrestag der Invasion in der Normandie teilnehmen.

[392] Unter der linken Intelligenz war es bis 1989 üblich, den provinziell-bürgerlich wirkenden Bundeskanzler Helmut Kohl als „Kohl-Kopf" oder „Birne" zu verspotten.

tion nazideutschlands[393] von den westlichen alliierten ja nicht groß begangen werden solle und [...] vor allem zu keiner demonstration der „begegnung an der elbe" von amerikanern und russen werden dürfe[394]; da begibt sich dieser ehrenwerte nichtrevanchist, der von sich immer rühmend erwähnt, er gehöre einer generation an, die ja am nazikrieg nicht mehr aktiv beteiligt gewesen sei[395], gleich lieber zur gegendemonstration der schlesischen landsmannschaft, die ihre „gedenkfeier" unter das provozierende motto stellt: „schlesien – 40 jahre vertreibung! schlesien bleibt deutsch!"[396]

o gott, o gott... ich hab's wieder einmal satt, dieses nachkauen von unheimlich beschissener kacke..., braun, bräuner, am bräunsten: schwarz... (fällt mir noch ludwig thoma ein: „was ist schwärzer als die kohle / was ist schwärzer als der ruß / schwärzer noch als rab und dohle / und des negers vorderfuß / das ist, himmelherrgottsakrament / unser bayrisch parlament..."[397] zeiten müssen das noch gewesen sein: blauweiß einfach noch...).

aber wie annehmbar: es hatte mich in diesem jahr wieder mächtig am wickel, dieses land, diese alte heimat, besonders nachdem ich durch die neuen besitzer, ein münchner übersetzerpaar, ältere leute, sehr nett, gelegenheit bekommen hatte, das innere unseres alten hauses in urspring wiederzusehen, in das zimmer zu gucken, in dem ich geboren worden war („das stüble", in die stube, in die küche, in die kammer im ersten stock, in der ich mich, als ich zu studieren begonnen hatte, einrichten konnte, mit dem blick durch die kleinen fenster auf den apfelbaum und den misthaufen der geigerin...

dazu das wiedersehen, mehrfach, mit alten freunden, darunter franz bautz, erinnerungen an den anfang, als wir glaubten, nun sei die braune scheiße zu ende (und deshalb „ende und anfang"[398] solange „röteten" – ich besonders intensiv –, bis es, der restauration entsprechend, pleite war...), erwägungen dessen, was als „historischer kompromiß" möglich sein müßte, um nicht in das atomare inferno hineinzuschlittern, gemütliche stunden im garten der wagners, das wiedersehen mit vernünftig gewordenen älteren söhnen (von denen mir besonders erni gleicht: ich seh mich, ihn reden, ihn argumentieren hörend, um 30, 40 jahr jünger, nur ein wenig heftiger, gebissener, gebrannter, versengter schon, als er hoffentlich je zu sein braucht, amüsierte mich über seine „schnapsidee", ausgerechnet über die afrikapolitik der ddr seine staatsexamensarbeit schrei-

[393] Im Mai 1985.

[394] Die antideutschen West- und Ostfronten trafen am 25. April 1945 im sächsischen Torgau zusammen.

[395] Kohl hatte dies wiederholt als „Gnade der späten Geburt" bezeichnet, was als mißverständlicher Ausdruck auch zu gehässiger Kritik Anlaß gab.

[396] Das Motto der 1985er „Schlesiertages" der schlesischen Landsmannschaft der Vertriebenen sollte „40 Jahre Vertreibung – Schlesien bleibt unser" lauten, doch erzwangen Bundeskanzler Kohl und internationale Proteste eine Abschwächung zu „40 Jahre Vertreibung: Schlesien bleibt unsere Zukunft – im Europa freier Völker".

[397] Nicht ganz wortgenaues Zitat aus Ludwig Thomas Spottgedicht „Eröffnungshymne".

[398] Linkskatholische Zeitung, deren Chefredakteur Bautz und deren Mitarbeiter Schumacher 1946–1949 gewesen war.

ben zu wollen, half ihm dann später mit büchern, und wiggi, dem ältesten, der eine genaue mischung aus mir und seiner mutter geworden ist, auch er ein intelligenter junge, aber doch so blöd, so ganz und gar „ehrliche haut", wie es sowohl rosl[399] als auch ich in unserem kampf gegen remilitarisierung und für die wiedervereinigung deutschlands waren, daß sie aus der spd, ich außerhalb des landes flogen, so unerfahren offen, daß er, als er sich in westberlin um eine stelle als „entwicklungshelfer" bewarb, um dem sogenannten „bund"[400] zu entgehen, seine meinung so frei aussprach, daß die auswähler riechen mußten, woher er kam und was aus ihm wohl doch nicht zu machen sei: ein freiwilliger angepaßter erfüllungsgehilfe des sich mit humanismus drapierenden imperialismus (den ausschlag, ihn nicht zu nehmen, gab aber einfach seine angabe, daß seine mutter die „rote rosl" und sein vater „professor in ost-berlin" sind, das ist meine meinung, der sich wiggi nach einigem nachdenken auch anschloß).

nein, ich wurde sie auch dort nicht los, ich werde sie nicht los, die alte braune vettel[401], und höhnisch ließ sie mir vor jahresende berichte vor augen kommen, aus denen hervorgeht, daß die wies „bis auf weiteres" geschlossen werden müsse, weil durch die über sie hinwegfegenden „tornados"[402] der bundeswehr das deckengemälde von zimmermann[403], zeigend das Jüngste Gericht, abzubröckeln begonnen hat. was aber steht als warnung unter dem eingangstor in die ewigkeit, mit dessen anblick der besucher [der] wieskirche entlassen wird, unterhalb der figur des todes mit der stundenuhr und der sense: tempus non erit amplius: es wird keine zeit mehr sein.

und sie holte mich ein weiteres mal ein, die vergangenheit, als ich bei zusammenstellung des erwähnten bandes „menschen und jahre" die jahrgänge der „deutschen woche" und des „panorama" aus den fünfziger jahren und anfangs der sechziger jahre bis zu ihrer einstellung durchsuchte nach einschlägigen artikeln über oskar maria graf, leonhard frank, tschou enlai, ho chi minh, general giap, und dabei feststellte, daß ich nicht nur laufend theaterkritiken geschrieben hatte, sondern auch politische artikel, an denen ich der sache nach bis auf den heutigen tag nicht[s] zurückzunehmen habe (so wie es auch bei den meisten von anderen mitstreitern veröffentlichten artikeln der fall war). wir haben damals durchaus richtig vorausgesagt, was alles geschehen werde, wenn erst die remilitiarisierung begonnen habe, der eintritt in die nato vollzogen sei, die atomrüstung in dem maße vorangetrieben werde, wie es in den fünfziger jahren der fall, wenn die politik des revanchismus, des offenhaltens der deutschen frage, wie immer sich diese politik des versteckten deutschimperialistischen größenwahns auch tarnen mochte / mag, fortgesetzt würde. wir brauchten keine propheten zu sein, sondern nur analytiker...

[399] Rosa Hillebrand.
[400] Umgangssprachlich für die westdeutsche „Bundeswehr".
[401] Altertümlich für „Hure", „Nutte"; gemeint ist der „braune" Militarismus.
[402] Jagdflugzeug der NATO.
[403] Johann Baptist Zimmermann.

am weitesten weg und nächsten dran an dieser ganz persönlichen vergangenheit war ich aber in jenen stunden, die ich in den kammern hinter dem gästezimmer unseres hauses in schwerin am teupitzsee verbrachte, als re in japan war und ich in den verschiedenen dokumenten, von tagebüchern angefangen bis hin zu zeitungen wie eben „südbayerische volkszeitung", das organ der kpd, blätterte, las, mich festlas und mir immer wünschte, noch soviel zeit zu haben, damit „etwas anzufangen", was ja wohl nur bedeuten kann, darüber und damit etwas zu schreiben... es war fast so wie einst, als ich als junge, noch als junger mann auf der dülle[404] unseres hauses in urspring in den stapelweise vorhandenen alten zeitungen und zeitschriften, „velhagen und klassings monatshefte", „der gral", „die bergstadt", „die gartenlaube", „deutsche mode-illustrierte", „berliner illustrierte", „das hochland", „der deutsche jäger", „pfarrer heumanns kalender", „kemptner kalender", „illustrierte geschichte des großen krieges 1914-1918", „schongauer nachrichten", einer mit grafiken reich ausgestatteten, zerfledderten geschichte des 70er krieges, den notizbüchern der bauern schumacher, niggl, lang, bertl mit den eintragungen, wann die kühe zum stier gebracht, wie viele flaschen bier gekauft, welche weiden betrieben worden waren..., geblättert, mich hineingelesen hatte, über beide ohren in ihnen versunken war und mich nur irgendeine pflicht, die ich zu erfüllen hatte, wieder zurückholte in den historischen tag. wieder bewegte mich stark das schicksal meines onkels, der pfarrer war; bei der lektüre stieß ich auf den „bußgeldbescheid" der gestapo aus dem jahr 1941, als er bei der sparkasse in schongau 200 reichsmark zu hinterlegen hatte, die er nach drei jahren zurückbekommen sollte, wenn er sich weiterer kritischer äußerungen am naziregime enthalte, und die ich dann im namen der erben einforderte, als er 1944 verstorben war, und die wir wohl auch ausbezahlt bekamen... wir, ich, die brüder des pfarrers, nämlich august und rupprecht, waren eingezogen und erfuhren nur indirekt von dem verhör, dessen onkel karl im wittelsbacher palais, dem sitz der gestapo, in münchen unterzogen worden war, weil er in einer predigt geäußert hatte, es könne dem volk nichts gutes bringen, wenn die kreuze aus der schule entfernt werden müßten, wie es die nazis verlangten. (da konnte es ja dann nicht fehlen, wenn meine mutter in den fünfziger jahren, als sich herum gesprochen hatte, daß ich „es mit den kommunisten halte", entweder hohnvoll oder scheinmitleidig gefragt wurde, was wohl der onkel karl dazu sagen würde, wo man doch wisse, daß die kommunisten in der „ostzone" auch die kreuze aus den schulen entfernt hätten...).

zu denen, die ich in diesem jahr wiedertraf, gehörten auch zwei alte kommunistinnen, nämlich lina haag, die frau von fred haag, dem eisernen langjährigen vorsitzenden der vvn in bayern (sein nachfolger ist jetzt oskar neumann), mutige zurseitesteherin ihres von den nazis ins kz geworfenen mannes, selbst für drei, vier jahre eingesperrt, eine der letzten augen-zeuginnen des als euthanasie

[404] Bayerisch für „Dachgeschoß".

getarnten mordes an olga benario in lichtenhain (?)[405], verfasserin des jetzt neu aufgelegten, bei der neuen jugend auf interesse stoßenden erlebnisbuches „eine handvoll staub"[406], im nachkriegsdeutschland adenauers mißachtet, zum erstenmal nach langer zeit sahen wir uns in münchen wieder, als ich den vortrag über brecht hielt, dann wieder in berlin, als sie bei lydia sperling zu gast war.

und eben dieser ihr besuch war für mich und re anlaß, lydia endlich (re erstmals) in ihrer wohnung am straußbergerplatz aufzusuchen, wo sie, an der parkinsonschen krankheit leidend, körperlich ganz stark deformiert, dennoch ein so lebenskluges, lebensbewältigendes lächeln auf ihrem feinen gesicht trägt, daß ihr anblick ebenso anrührend wie aufmunternd ist: ein starker charakter behauptet sich hier gegen die unbill des lebens und wird auch mit der schmach und schande und allen daraus erwachsenen folgen in materieller wie ideeller hinsicht fertig, die ihrem mann, und mit ihm ihr, angetan wurde, als fritz sperling, altkommunist, spanienkämpfer, emigrant in der schweiz (wo lydia ihn kennengelernt hatte), mitbegründer der kpd in bayern im jahr 45, dann im parteivorstand, dann von der sed nach berlin geholt, 1950/51 dann verdächtigt, ein agent von noel field, sprich dem amerikanischen geheimdienst zu sein, für mehrere jahre ins gefängnis geworfen, schließlich frei gelassen und rehabilitiert, aber auf grund eines herzleidens so ruiniert, daß er kurze zeit später starb. und lydia seitdem allein, sich behauptend als übersetzerin und mitarbeiterin. und dann ihre suche nach dem sohn von fritz, den ihm eine sowjetische genossin geboren hatte, als er in der su war, bevor er nach spanien ging, diese genossin ein opfer der „stalinschen säuberung", wie das verbrechen an millionen aufrechter genossen noch immer beschönigend benannt wird, der sohn verschollen in irgendeinem kinderheim, das schließliche ausfindigmachen, die übersiedelung des nur russisch sprechenden dokumentationswissenschaftlers zu ihr nach berlin, seine kontaktschwierigkeiten mit dieser deutschen gesellschaft. beide aber irgendwie unheimlich gut aufeinander bezugnehmend, eingehend, sich helfend. schicksale, schicksale...

fehlte nur das wiedersehen mit adelhaid ließmann, die lina[407] begleitet hatte, die aber vor einem wiedersehen mit mir, das sie wünschte, abreisen mußte: die rote adelheid, die kommunistische stadträtin münchens, direktorin des leihamtes, die frau mit einer bewunderswert guten bayerischen „goschen", die alle niederreden konnte, die als einzige auf der großen volkskongreßkundgebung auf dem august-bebel-platz in berlin im jahr 48[408] ohne manuskript zu

[405] Olga Benario, seit 1938 Häftling in den NS-Konzentrationslagern Lichtenburg und Ravensbrück, wurde 1942 in der zur „Euthanasie"-Mordanstalt umgewandelten früheren Heil- und Pflegeanstalt Bernburg/Saale ermordet.

[406] Lina Haags Erinnerungsbuch „Eine Handvoll Staub" wurde 1950 im Berlin-Potsdamer VVN-Verlag gedruckt, erlebte ab 1977 westdeutsche Neuauflagen im kommunistischen Röderberg-Verlag und 1980 in der DDR.

[407] Lina Haag.

[408] Der kommunistisch gelenkte „Zweite Deutsche Volkskongreß für Einheit und gerechten Frieden", der im März 1948 in Berlin tagte; von fast 2000 Delegierten, die durch Land-

reden wußte und die hunderttausende zu begeistern wußte, dieselbe adelhaid, die sich dann weigerte, den sogenannten „revers" nicht zu unterschreiben, den jeder gewerkschaftler anfangs der fünfziger zu unterschreiben hatte, wenn er in einer funktion war (und natürlich auch jeder beamte, der sie ja auch war...), nämlich kein mitglied der kpd oder einer ihrer „tarnorganisationen" zu sein, und die sich damit in gegensatz zur linie der partei brachte, die eben verlangte, daß sich ein kommunist zu weigern habe, diese verfassungswidrige maßnahme zu akzeptieren, und die seit dieser zeit nur noch indirekt für die partei etwas tat, aber niemals mehr direkt in erscheinung trat, und die ich trotzdem zu den genossen meiner jugend rechne, die auf mich eindruck machten, weil sie schon unter den nazis mut gezeigt, sich am antifaschistischen kampf beteiligt und sich nicht hatten kleinmachen lassen, selbst wenn [sie], wie auch die adelheid, eingesperrt wurden und die schrecken der gefängnisse und konzentrationslager am eigenen leib erfuhren.

ach, worüber wäre nicht noch zu berichten! lassen wir es, das beste waren die reisen, die begegnungen mit alten freunden, das verdrießlichste die gestörten beziehungen im eigenen kreis, das unproduktivste diese grundstimmung d'être un homme raté, diese ewigen zweifel an der eigenen werthaftigkeit, am lähmendsten das gefühl, daß im prinzip „schon alles gelaufen" sei... [...]

tröstlich, daß re zu sich selber gefunden hat, daß sie fest daran glaubt und diesen glauben auch unter beweis zu stellen vermag, daß sie ein gutes buch über japan zu wege bringen wird[409].

tröstlich, daß wir noch am leben sind und trotz allem, was dagegen spricht, die hoffnung nicht aufgeben, daß es möglich sein wird, den weltuntergang zu verhindern.

kommen wir zurück auf die überschrift: '84 war das jahr des wildschweins im buddhistischen mondkalender. das jahr '85 wird das jahr des ochsen sein. ich sehe darin ein gutes zeichen, ganz zu mir passend, wie ich den pflug der wissenschaft ziehe, das feld des lebens im letzten viertel beackernd, ab und zu gepeitscht und angetrieben von wem – nun, ich denke, es sind wechselnde treiber, mit dem bekannten stieren blick, den die arbeit denen bereitet, die sie nicht mehr als freude, sondern als pflicht zu erleben vermögen, aber noch stark im genick, mit gelegentlichen erinnerungen an die zeit ihrer stierschaft. esel und kaninchen vergessen wir, verdrängen wir aus unserer tierischen existenz, bis wir uns doch gelegentlich wieder auch als esel und kaninchen erkennen müssen. hauptsache ist, es laust uns kein affe, es beißt uns kein storch ins bein und „es piept nicht"... [...]

tage, Parteien, Massenorganisationen und Betriebsversammlungen bestimmt worden waren, stammte rund ein Viertel aus den Westzonen.

[409] Vgl. Renate Schumacher, Japan: Liebe auf den zweiten Blick. Mit zwei Essays von Ernst Schumacher, Berlin [Ost] 1989.

Dokument 72: Blick zurück wie eine Sphinx... (Jahresbilanz 1985)

Ernst Schumacher, „Blick zurück wie eine Sphinx...", o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 15)

...will sagen, ohne das gesicht zu verziehen, zum hochgericht über das eigene leben sitzend, wie „faust II" anregt, ohne ereiferung, ohne bedauern, ohne selbstbemitleidung...

im herbst fragte ich die frau meines vaters frieda mößmer, die in bießenhofen im allgäu lebt(e?), ob sie mir nicht die sterbebildchen der mößmers, die sie besitzt, überlassen könnte, um meine sterbebildchen der schumachers zu komplettieren. (diese bildchen werden beim sogenannten „opfer" im trauergottesdienst für einen verstorbenen ausgegeben, wenn der opferer sein schärflein auf den opferteller gelegt hat). die sterbebildchen der schumachers zeichneten sich nicht nur dadurch aus, daß auf der vorderseite irgendeine reproduktion eines frommen bildes mit dem wunsch nach ewiger ruhe abgedruckt war, sondern daß auf der rückseite, wo die namen, die geburts- und sterbedaten, der beruf des verstorbenen und bibelsprüche vermerkt sind, bei einigen auch „originalgedichte" mit zum abdruck kamen, verfaßt von meinem onkel karl schumacher, der ein pfarrer war, und von mir. vater und mutter und geschwistern, die gefallen oder „im bett" verstorben waren, hatte der fromme geistliche herr gedichte gewidmet, die sich alle durch einen echten poetischen ton auszeichneten, auch wenn die muster, die die poetik des 19. jahrhunderts vorgegeben hatte, erkenntlich waren. ich selber verfaßte gedichte auf meine verstorbenen onkel, eben den genannten pfarrer karl schumacher, und auf den zimmermann august schumacher, 1953 verstorben[410], und, wenn ich mich recht erinnere, auch auf meine mutter, die 1967 bei mir in berlin, fern von ihrer heimat im oberbayerischen urspring, verstorben war. nun wollte ich also auch noch die sterbebildchen der mößmer-sippe haben, erhielt sie aber nicht; entweder ist frieda schon selber dahingegangen oder der wunsch schien ihr so ausgefallen, daß sie darauf lieber schon gar nicht antwortete. diese sterbebildchenmanie, die mich da plötzlich überkommen hatte, ging, wenn ich mich recht erinnere, darauf zurück, daß mir das brevier meines onkels karl in die hände gekommen war, in dem eben diese bildchen eingelegt waren. der tiefere grund war aber der, daß ich immer gehofft hatte, wenigstens „im alter" zeit zu finden, mich der familienchronik der schumacher und, wenn auch begrenzter, der mößmers widmen zu können. über jahrzehnte, über kleine und große umzüge (ein „großer" war mir noch während meines zweiten aufenthaltes in vietnam im mai 1982 aus der hand gelesen worden...; vermutlich dürfte es der „letzte umzug" sein: der aus dem reich der lebenden in das der schatten...) hinweg hatte ich persönliche dokumente, kennkarten, militärpässe, dienstzeugnisse, schulzeugnisse, entlassungspapiere, taufscheine und sterbeurkun-

[410] August Schumacher war 1956 verstorben.

den, testamente, verkaufsurkunden, krankenversicherungen, lebensversicherungen und so weiter, und so weiter zu retten gewußt, dazu vor allem eine unzahl von briefen, postkarten, ansichtskarten, geschrieben zu den verschiedensten anlässen, traurigen, heiteren, während der „großen" und während der „kleinen zeiten", die einen mit ungehobelter hand, in schlechter schrift, mit fehlern, die anderen, besonders die meines onkels, in gestochenster, ziselierter manier, mit spitzer feder, wieder andere, besonders die meines onkels joseph, der das zeug zu einem architekten gehabt hätte, sich aber in kaisers diensten auf seiner majestät kreuzer „berlin" (!) die lungentuberkulose geholt hatte und während des ersten weltkrieges in der heimat verstarb, mit großem schwung, ausholend, ausgreifend, die meiner mutter immer fahriger werdend, immer mehr verratend, wie es um ihren sogenannten inneren frieden stand: schlecht, immer schlechter. allein die vorderseiten der ansichtskarten stellen eine kulturgeschichte in bildern dar: längst, bevor die ansichtskartenalben von verlegern mit geld in umlauf gebracht wurden und in mode kamen, hatte ich den doppelten wert dieser „kommunikationsmittel" entdeckt, war aber nicht dazu gekommen, sie auszuwerten, und werde, so das fazit am ende des jahres 1985, wohl auch nicht dazu kommen, es noch zu tun...

ich war involviert, bin involviert geblieben, werde involviert bleiben in „wichtigere sachen" – und komme gerade deshalb immer weniger umhin, die wichtigkeit dieser „wichtigeren sachen" auf ihr spezifisches gewicht zu befragen. und das kann ja schließlich nur im nutzen für das eigene leben und in der verwertbarkeit für andere gefunden werden. und da ist es dann mit einmal so recht eigentlich nur noch ein „point d'honneur", daß ich partout, „um jeden preis", wie man so sagt, in den kommenden monaten des jahres 1986 das zu ende bringen will, was ich mir 1985 vorgenommen hatte, nämlich die „Allgemeine Theorie der darstellenden Kunst" zu papier zu bringen, um damit bis zu meinem 65. geburtstag mein „lebenswerk" in einer lesbaren, im prinzip der kritik standhaltenden form „der öffentlichkeit zu übergeben". warum nur noch ein „point d'honneur"? weil ich immer stärker zur überzeugung gelange, daß die praxis der kunst der theorie allemal voraus ist; daß die genies sich um theorie nicht kümmern, sondern sie selbst mitproduzieren; daß die vielen mittelmäßigkeiten durch theorie weder angehoben noch aus der welt geschaffen werden können; daß die differenzierung auf dem gebiet der darstellenden kunst so stark geworden ist, daß selbst die überzeugendste verallgemeinerung den produzenten in den einzelnen darstellenden künsten auch dann wenig gewinn bringen kann, wenn sie sich für theorie, die übergreifenden charakter hat, zu interessieren vermögen. bleiben als potentielle interessenten und nutzer studenten, vielleicht auch lehrkräfte auf dem gebiet einer wissenschaft der darstellenden kunst, die aus der theaterwissenschaft hervorgehen müßte, läge es den betreffenden wissenschaftlern daran, den neuen realitäten der darstellenden künste rechnung zu tragen, die sich neben dem theater in den massenmedien herausgebildet haben, und das ministerium für kultur, allgemeiner kulturpolitische einrichtungen und instanzen, die die ausbildung und den ein-

satz von kräften / produzenten im gesamtbereich der darstellenden kunst / künste zu regeln haben. dafür soviel zeit, soviel geld, soviel geistigen schweiß, so viel ärger, so wenig erfolg, so geringe anerkennung investiert, gefunden, zu erwarten? ich schüttle selbst den kopf über mich und kann doch nicht anders, als die sache irgendwie zu einem abschluß zu bringen. es ist nicht einmal verbohrtheit, die mich treibt, sondern die echte überzeugung, damit etwas sinnvolles zu tun – trotz alledem, was ich mir selber an kritischen einwänden vorzubringen habe... da kein weg zurückführt, sondern nur vorwärts, habe ich auch keine andere wahl: ich muß durch, hin zu jener freiheit, die mir dann gestattet, mich der familienchronik zu widmen, den sterbebildchen, den lebensbildchen, den eigenen erfahrungen, erlebnissen, begegnungen... und wenigstens dem wiederlesen der eng bekritzelten kalenderblätter der letzten zehn jahre, vorangegangener tagebücher, wütender niederschriften hochfliegender gedanken, aller „schriftkundlicher" sedimentierungen dieses lebens...

doch auch hier natürlich in verstärktem maße, ätzend, bloßlegend, die zunge herausstreckend, ätsch meckernd, die frage: für wen, wozu, weshalb? wen interessiert das alles? nicht einmal deine nächsten... ‚s' ist halt noch eine form des selbstgesprächs, nichts weiter, „innerer monolog", fortgesetzt wie ein geplapper, an das man sich gewöhnt, von einem ältlichen kind, einem kindischen, das nicht aufhören kann, vor sich hinzureden, vorsichhinzusinnieren...

verdammt, verdammt: du hast es nur noch nicht begriffen, daß dem so ist!

während ich dies schreibe, durchs winterliche fenster der blick auf die rosige blässe des abendhimmels, das filigran der blattlosen bäume, geflecht, gespinst. gott sei dank: das wird noch eine zeitlang überdauern. sie wird uns selbst überdauern, die natur, wenn wir sie atomzerwüsten werden.

die russen liefen in diesem jahr wieder wie die hasen: allüberall, wo sie hinkamen, saßen die imperialistischen igel und riefen ihr höhnisches: Ückbinallhier... in moskau, im märz, bei kaltem winterwetter, matsch, warten auf wen: gorbatschow hieß der godot[411], der kam zur erleichterung aller, mit denen ich reden konnte. der andere, tschernenko oder wie er geheißen hat, mit den üblichen erstarrten zeremonien zu grabe gebracht an der kremlmauer[412]. wir saßen keine vierhundert meter vom roten platz entfernt vor der mattscheibe und nahmen innigsten indirekten anteil daran. nur keine menschen auf den platz, safety first: o marx, o marx. vom nachfolgenden „gipfel" in genf zwischen dem neuen und dem alten mann bekam ich nichts bildliches mit[413]: der

[411] Anspielung auf das Drama „Warten auf Godot" des britischen Schriftstellers Samuel Beckett.

[412] Der sowjetische Staats- und Parteichef Konstantin Tschernenko war am 10. März 1985 mit 74 Jahren verstorben; zu seinem Nachfolger als Parteichef wurde am 11. März der 20 Jahre jüngere Michail Gorbatschow bestimmt.

[413] Auf ihrem Genfer Treffen vom 19. bis 21. November 1985 vereinbarten US-Präsident Reagan und der – auch in diesem Falle 20 Jahre jüngere – neue sowjetische Generalsekretär Gorbatschow die Wiederaufnahme der lange unterbrochenen Abrüstungsverhandlungen zwischen USA und UdSSR.

fernseher im hotel „Anglo Americano" in der via quattro fontane in rom ließ zwar zwölf programme einschalten, aber nachrichten, aktuelles, politisches? weit und breit nicht in sicht. nur ein bunter brei aus sich bewegenden wesen, die eine gewisse erinnerung an menschen zuließen, vorwiegend aber, ganz groß da, die neue allgegenwärtigkeit, der große gott: die ware, vergegenständlichte arbeit, mit breiten schenkeln zur nutznießung (natürlich nur für den, der bezahlen kann, auffordernd die große hure, das „ding an sich", „an und für sich", „für sich", materialisierter hegel plus marx plus su plus usa plus dritte und vierte welt plus „neuer armut"[414] plus neuer superprofite, jedoch verschleiert die wahrste ware, das höchste gut dieser menschheit: die raketen mit den atomsprengköpfen...

rolf hochhuth fiel in seinem abschluß-„tagebuch"-blatt im „zeitmagazin" zurecht auf, daß im abschlußcommuniqué der beiden giganten von genf das wort europa nicht ein einziges mal vorkam: die wahre dritte welt, die neuen „neger", das sind nämlich wir, die mitteleuropäer, die westeuropäer, teile der osteuropäer, die bewohner der beiden vorgeschobenen glacis. und zurecht vermerkte er die denk- und handlungsunfähigkeit dieser im eigentlichsten sinne betroffensten bewohner des wurmfortsatzes von asien, das sichabfinden damit, atomgeiseln zu sein, stillezuhalten, zu warten auf das „zero"... aids, die modekrankheit des jahres, das ist nicht die physische, das ist vielmehr die geistige immunschwäche der europäer, um die es geht, indem es sie im kalkül der beiden hauptmächte nur noch als quantifiziertes vorhandenes menschenmaterial gibt, das freilich nur noch insoweit von bedeutung, als es der „endlösung" ganz einfach wegen seiner menge im wege steht; aber selbst das bedeutet „letztlich" nichts... dieses erbärmliche sichabfinden der einen wie der anderen seite der „betroffenen" mit dem „schutzschild", die ergebenheitsadressen an die „beschützer", die laufende anerkennung der gegebenheiten, die versicherung der „bündnistreue"... keine konzeption für ein auseinanderrücken, abstandnehmen, sichheraushalten aus dieser tödlichen skorpionenbedrohung... was nützt die laufende beteuerung, daß es nichts wichtigeres als die verhinderung des „nuklearen infernos" und reziprok dazu die erhaltung dieses unsicheren friedens gebe, wenn jegliche überlegung, jegliche aktivität unterbleibt, sich freizumachen von dieser umklammerung zweier riesen, die einen dritten erdrücken, nämlich uns...

und dann diese konzeption eines „kriegs der sterne"[415] von diesem oberarschloch reagan, der nur sprachrohr des rüdesten imperialismus, des menschenfeindlichsten kapitalismus, einer ideologie ist, die um der profitmaximierung willen auch das ende der menschheit einkalkuliert. und dieses in das

[414] Den Begriff der „neuen Armut" diente in den 1980er Jahren westlichen und auch SED-Wissenschaftlern zur kritischen Analyse sozialer Ungleichheit in kapitalistischen Gesellschaften.

[415] Bezeichnung für das von US-Präsident Reagan geplante weltraumgestützte Raketenabwehrsystem SDI.

oberarschloch nachschlüpfende kleinere arschloch kohl, das sich anbietet wie die wohlfeilste hure, dem „herrn und meister" ja gefällig zu sein[416], diese ungestrafte skrupellosigkeit, die sich über die warnungen von fachleuten wie etwa dem professor duerr von der technischen universität münchen[417] und zahlreichen anderen experten hinwegzusetzen, die nachweisen, daß dieses „system der systeme" nicht nur keine sicherheit bietet, sondern die unsicherheit nur potenzieren wird, und alles auf kosten diesmal nicht nur der „dritten" und „vierten", nein, diesmal auch der „zweiten" und „ersten Welt"...

ehrlich, es schien sich mir heute nicht zu lohnen, auch nur einen blick auf die vollgekritzelten seiten meines taschenkalenders zu werfen, um die bedeutenderen von den unbedeutenderen ereignissen dieses jahres abzusondern, da auch die ersteren nicht bedeutend sind. in erinnerung blieben nur die ergebnislosen plackereien dieses sommers um die „allgemeine theorie", von den angenehmeren erlebnissen die teilnahme am festival in delphi (in gesellschaft von heiner müller[418], verbunden mit der komischen begegnung mit bob wilson[419], diesem in bildern denkenden wickelkind aus texas), die spannung des IX. weltkongresses der aict/iatc in rom im november (spannung wegen der wiederwahl ins e[xecutive]c[ommittee] und der vergabe des X. weltkonkresses nach berlin[420] im jahre 1987), emotionaler höhepunkt des jahres: jene zwei, drei stun-

[416] Am 18. April 1985 hatte Bundeskanzler Kohl das SDI-Projekt begrüßt, eine Beteiligung der Bundesrepublik jedoch offengelassen.

[417] Hans Peter Dürr war nebenamtlich apl. Professor an der Universität München, nicht an der TU München.

[418] Schumacher setzte sich für den Dramatiker Heiner Müller ein und notierte am 12./13. Juni 1985: „Es ist und bleibt eine Schande, daß er noch immer keinen Nationalpreis der DDR bekommen hat, daß er am wenigsten in der DDR gespielt und von maßgeblichen Leuten immer als suspekt angesehen wird. Die an ihm feststellbare ‚Einschwärzung' seines Welt- und Menschenbildes resultiert nicht zuletzt aus diesen Frustrationen, die er nunmehr auch richtig kultiviert, hin bis zur Koketterie. [...] Etwas von der Wut über diese und ähnliche Miß- und Misthandlungen redete ich mir [...] auf der Bezirksdelegiertenkonferenz des Verbandes der Theaterschaffenden in Berlin vom Herzen, und wurde dabei von den Delegierten in ihrer Mehrheit so sehr wohl verstanden, daß sie mir zweimal demonstrativen Beifall spendeten, einmal, als ich dafür plädierte, den Zuschauern von heute zuzutrauen, daß sie sich selbst ihre Reime auf Ungereimtheiten machen, die in neuen Stükken zur Darstellung gelangen sollten, und zum andern, als ich über die ‚Dissidenten' sprach, die dem anämischen Theater der BRD die ‚roten Blutkörperchen' zuführten." Vgl. Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 32; Müller erinnerte sich: „Persönlich hatte ich zu Hager nie Kontakt. [...] Wenn wir uns irgendwo trafen [...], sagte er: ‚Wir müssen mal miteinander reden.' Und dann sagte ich: ‚Soll ich Sie anrufen?' Und er sagte: ‚Nein, ich rufe Sie an.' So ging das über fünf Jahre, der Anruf kam nie. Und dann habe ich ihn natürlich 1986 bei der Nationalpreisverleihung getroffen. Der Theaterkritiker Ernst Schumacher stand bei Hager [...]. Schumacher sagte, er hätte ja immer gewußt und gesagt, daß der Müller ein Kommunist wäre. Und Hager sagte: ‚Ja, das wußte ich doch auch immer' oder so ähnlich. Das ist alles." Vgl. Heiner Müller, Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Eine Autobiographie, Köln 4. Aufl. 1999, S. 221f.

[419] Robert Wilson.

[420] Gemeint ist Ost-Berlin als „Hauptstadt der DDR", wo der X. Weltkongreß der AICT im November 1987 stattfand.

den am nachmittag des 26. septembers in karlsbad, als ich mir sagte: es ist doch völlig gleichgültig, ob du das erreichst, jenes erreichst, diese oder keine anerkennung findest, das ganze ist der erregung und abregung nicht wert...[421] (vorangegangen am nachmittag des 12. september, als ich spazierenging, die begegnung mit meiner mutter, die an mir vorbeischlurfte, so tuend, als nähme sie mich nicht wahr, nein, als wolle sie mich bei der arbeit nicht stören [...]).

im sommer der besuch ernis[422] für eine woche: ich sah mich noch einmal jung, sah mich selbst in seinem lächeln lachen über „Jacques le fataliste"[423], vermochte aber natürlich seine indolenz gegenüber allem, was irgendwie nach beteiligung an „arbeit in haus und garten" aussah, nur mißbilligend zu kommentieren...

im privaten: nicht das beste jahr, eher ein schlechtes, sicher mitbedingt durch den dauerstress, unter dem ich mich befand und befinde, mitbedingt sicher durch den immer stärker wirkenden „altersschock", die feststellung, daß der schwanz nicht mehr wie früher hochkommen will [...], das satt- und dickehaben der art und weise, wie der „dritte sohn"[424] sich aufführt, die immer empfindlichere empfindlichkeit gegenüber „tönen, die die musik" machen, rasch selbst in schrille „ausrutschend". heute, am 30. 12. beim nachmittagskaffee die ausgesprochene, lang gärende erkenntnis, so nicht mehr weitermachen zu wollen und zu können, mündend in die folgerung, daß die veräußerung von schwerin[425] unter den gegebenen und absehbaren umständen wohl unvermeidlich werden wird (auch eine ganz andere folgerung, als ich bisher gedacht hatte: pensionierung, retraite auf den „gutshof", das kleine „san[s]souci", die „aufarbeitung" dessen, was nicht erledigt war, so etwas wie „altersruhesitz" und so weiter...). für mich selbst erstaunlich, um nicht zu sagen bestürzend, die unfähigkeit, mich mit dem altwerden abzufinden, mich in es hineinzufinden, das ätzende fragen: „Wozu det janze überhaupt", wenn doch „kein frieden und keine eintracht" zu erzielen? weder abgeklärtheit noch aufgeklärtheit in ausreichendem maße... mir fällt da lothar kühne, der philosoph ein, der immer

[421] Am 22./23. Mai notierte Schumacher zur SED-Kulturpolitik: „Dazu gehört ein neues Rundschreiben des MfK [...], verfaßt von dem neuen Leiter der Abt. Theater (Siegfried) Böttger, die Theater hätten gefälligst sich nicht vorrangig mit ‚Differenzierung und Widersprüchen' zu befassen, sondern Optimismus zu verbreiten. [...] Dabei hatte der den Brief unterzeichnende Minister [...] Hoffmann [...] in der AdK Aufsehen erregt mit der gegenteiligen Erwartung gegenüber den Künsten. – Seine Linke scheint nicht zu wissen, was die Rechte unterschreibt. [...] W.[ekwerth] zitiert (Kurt) Hager in der Kulturkommission des Politbüros, daß ihn im Hinblick auf Bündnisfragen nicht interessiere, ob einer abstrakt oder realistisch male; in der DDR gebe es auch eine christliche Kunst; die Formalismusdiskussion der 50er Jahre sei z. T. schwachsinnig gewesen u. a. Aber der Weggang guter Künstler hält nach wie vor an [...]." Vgl. Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 32.

[422] Schumachers Sohn Ernst aus erster Ehe.

[423] Novelle des französischen Schriftstellers Denis Diderot (1773).

[424] Raoul Schumacher.

[425] Wochenendhaus der Schumachers.

so utopisch dachte, alles am maß des vollendeten kommunismus maß, große entwürfe zur schablone von vergangenem wie gegenwärtigem machte: fährt er doch kurzerhand an die ostsee, mit dem auto zum strand, geht ins wasser: aus[426]. der wievielte selbstmörder, den ich kenne? er stand mir nicht besonders nahe, seine art zu denken, hatte etwas sektiererisches, aber sein ende: wo lag der anfang, was ist der „hinreichende grund"? daß er aus seinem amt als professor gefeuert wurde wie alle weiland „jugendverführer", von sokrates angefangen? ich vermag diesen grund nicht als ausreichend zu befinden.

im dezember der tod von hanns anselm perten[427], seiner würdig: herzinfarkt beim frühstück, tod in den sielen. für viele kein angenehmer genosse, aber was ihm folgen wird, wird einige zeit brauchen, um seiner konsistenz die eigene gegenüberstellen zu können.

und weil's mir gerade auf dem klo noch einfallen mußte: die überraschende absetzung konrad naumanns[428] als erster sekretär von berlin: ich traf keinen, der ihm nachweinte, vor allem nicht unter den künstlern und wissenschaftlern; und doch will er mir im nachhinein als „letzter prolet" erscheinen[429], vergleiche ich ihn mit seinem farblosen nachfolger[430], und fast bin ich überzeugt, daß er in seiner anstößigen rede vor den gesellschaftswissenschaftlern nicht nur blödsinn und suffschwafeleien von sich gab, sondern seinem herzen luft machte, das er im „normalzustand" zugeknüpft hielt[431]. im kern schien ja das, was er von sich gab, auf eine kritik an falschem selbstverständnis hinauszulau-

426 Lothar Kühne starb am 7. November 1985.

427 Hanns Anselm Perten war am 29. November 1985 verstorben.

428 Konrad Naumann, Mitglied des Politbüros und 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin, wurde am 5. November 1985 aus vorgeblich gesundheitlichen Gründen von Honecker „abgesetzt"; Ursache war ein Vortrag Naumanns an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED vom 17. Oktober 1985; vgl. Helmut Müller, Wendejahre 1949–1989, Berlin 1999, S. 284.

429 Naumann stammte aus einer Angestelltenfamilie, hatte die Mittel- und Aufbauschule besucht und war allenfalls nach Kriegsende „proletarisiert" worden, als er zeitweilig als Landarbeiter und Bergmann arbeitete.

430 Gemeint ist Naumanns Nachfolger als Politbüromitglied und Berliner SED-Bezirkschef, Günter Schabowski, der tatsächlich aus einer Arbeiterfamilie stammte.

431 Die Naumann-Rede mit ihrer bizarren Kritik an der SED-Politik wurde laut Schilderung des damaligen 2. Sekretärs der SED-Bezirksleitung Berlin, Helmut Müller, vom erbosten Honecker wie folgt resümiert: „Wer die Wahrheit über die tatsächliche Lage wissen wolle, solle ihm [i.e. Naumann] gut zuhören, denn das ‚ND' verbreite ein nichtstimmiges [sic!], optimistisches Bild über sie; er beleidigte die Funktionäre der Blockparteien, die ruhig gestellt worden seien mit Volvos und ähnlichen Privilegien [...]; die ‚Reichsregierung' sei unfähig, die Arbeit der Ministerien zu koordinieren und den Staat zu leiten; die Kulturpolitik habe keine Linie und bestünde nur aus der Summe taktischer Maßnahmen, wobei er die Kultur[-] und Kunstschaffenden beleidigte; [...] er setzte die Zuhörer unter Druck, über seine Äußerungen zu schweigen, sonst würde er einfach erklären, ‚ihr lügt'. Erich Honecker fügte dem hinzu, daß er die Bewertung dieser Äußerungen nicht [...] als ‚flapsig' bewerte, sondern als eine gegen die Parteipolitik gerichtete Konzeption. Dies in die Öffentlichkeit zu tragen, ist man nicht interessiert, deshalb lautet die Legende, Naumann sei krank." Vgl. Helmut Müller, Wendejahre 1949–1989, Berlin 1999, S. 284f.

fen[432], für das stalin anläßlich der überschwänglichen berichterstattungen über das rasche fortschreiten der kolchosisierung[433] im jahr 1930 in einem „prawda"-artikel die treffliche überschrift gefunden hatte: „Vor erfolgen von schwindel befallen"[434].

auf ein neues! da es mir doch nicht gelang, sphinx zu sein...

Dokument 73: noch nie waren die ideellen vorbehalte gegen den sozialismus stärker (Jahresbilanz 1987)

Ernst Schumacher, „Pflichtübung 1987", o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 16)

wieder einmal: letzter tag des jahres; wieder einmal die erinnerung als selbstzitat: „früher kamst du, neuer tag des jahres / zu verheißen wunderbares / und ich hieß dich gern willkommen. / heute sagst du mir nur wahres / und ich seh: das grau des haares / hat auch bei dir zugenommen. // früher kamst du durch den garten / wie ein holder winterginster. / heute heiße ich dich warten / und wir beide blicken finster. // früher ging es rasch ans kosen / flogen röcke, fielen hosen..." und so weiter. Der schlußvers faßte das gespannt gewordene verhältnis lakonisch zusammen. „...immer bist du so gewesen: / Monogam und ungeheuer teuer." Wie kostspielig „det janze" dann erst in der zwischenzeit geworden sein mag, denn es dürften ja schon über fünfundzwanzig jahre vergangen sein, seitdem ich diese „erleuchtung hatte...!

mich dieser versschmiedekunst erinnernd, kommen mir gleich zwei jahresereignisse in erinnerung, die eigentlich unerwartet waren. am 3. dezember 1987 las im werkraumtheater der münchner kammerspiele der bairische kabarettist gerhard polt zwei geschichten von mir: „der tod des mimen" von 1976, in der ich den merkwürdigen tod des schauspielers paul verhoeven auf den brettern der kammerspielbühne beschrieben hatte, dessen augenzeuge anläßlich der trauerfeier für therese giehse im märz 1975 ich geworden war (veröffentlicht in „kürbiskern", 3/76), und „da war auf einmal ein unterschied", geschrieben an weihnachten 1983, nachdem ich an heiligabend eine verfilmung

[432] Die ursprüngliche, dann gestrichene Formulierung Schumachers lautet: „auf eine kritik an der führung hinauszulaufen, für deren falsches selbstverständnis"

[433] Die 1929 mit Deportation, Mord und Hungersnot erzwungene Kollektivierung der Landwirtschaft in der UdSSR.

[434] Schumacher nutzte den Titel des Stalin-Artikels zur Kritik an der unglaubwürdigen Erfolgspropaganda der SED; seinerzeit hatte Stalin nicht die Gewalttaten gegen die bäuerliche Bevölkerung kritisiert, sondern nur ein zu rasches Tempo der Vergenossenschaftlichung sowie antikirchliche Begleiterscheinungen, um innerparteiliche Kritiker zu beschwichtigen; vgl. J. Stalin, „Vor Erfolgen von Schwindel befallen" (Prawda Nr. 60 v. 2. März 1930), in: J. W. Stalin, Werke, Bd. 12, Berlin [Ost] 1954, S. 102–105.

einer peter-rosegger-erzählung gesehen hatte (veröffentlicht in „sinn und form", 2/1987), eigentlich ein „essay sentimental", worin ich analysierte, daß bildung und vor allem parteinahme für den kommunismus zu meinen lebzeiten, in meinem fall auf besondere Weise, zu einer trennung von meinesgleichen führen und mich nolens volens letztlich zum „emigranten im eigenen land" machen mußten. leider war polt der schlechteste vorleser, der sich denken ließ, und brachte die geschichte mehr um die wirkung als daß er sie mit seinem hinterfotzigen temperament hätte fördern können, wie ich zunächst angenommen hatte. es hätte schon der sagazität[435] sepp bierbichlers bedurft, um sie richtig ins bairisch-lechrainerische „hineinzudupfen" und genüßlich zu verkosten. aber bierbichler hatte sich nie entschließen können, während polt, nachdem ich ihn anläßlich eines gastspiels zusammen mit der „biermösl-blosn"[436] in der distel[437] kennengelernt hatte, sofort geschmack an den geschichten gefunden und sie bei dorn / ruckhäberle / wachsmann, den drei führenden köpfen der kammerspiele[438], zu seiner sach' gemacht hatte.

vor und nach der lesung gab es ein wiedersehen mit „alten kameraden", alten genossen, freunden, keines besonders erfreulich, fast jedes mit distanz: das leben hier, das leben dort, gemachte erfahrungen da, gemachte erfahrungen hie setzten sich mit elementarer wucht in allen äußerungen durch. das verständnis für den großen geschichtlichen versuch, auf deutschem boden so etwas wie sozialismus zu errichten, findet selbst bei den wohlmeinenden nur kritische vorbehalte, höchstens noch grundsätzliche zustimmung. der kapitalismus liegt wie meltau[439] über den gemütern und gehirnen. der besuch honeckers im herbst des jahres in bonn[440] brachte einiges an realitätssinn in die köpfe, aber nur mit dem grundeffekt: so sind halt die gegebenheiten nun einmal. aber akzeptanz, die zur billigung und zustimmung wird: nur bei den „letzten mohikanern", den „0,3 %-Kommunisten"[441]. All das wäre zu schlucken, könnte als mangel an historischem bewußtsein, an unverständnis für die langsamkeit politischer veränderung hingenommen werden, paarte sich diese ignoranz nicht mit einer satten selbstzufriedenheit auf seiten der veränderer, einer ständigen augenauswischerei über das tatsächlich erreichte auf dem weg zum sozialismus, mit einer beschönigung der immer mehr im richtiggehenden sinne des wortes in die augen springenden zivilisatorischen rückfälligkeit dieses hiesigen staatswesens (frage: wann sind die verantwortlichen genossen mal quer übers land gefahren, haben sich in den grauen und verfallenden dörfern, in den verrotteten klein- und mittelstädten umgesehen, wann haben sie mal versucht, in einer gewöhnlichen

[435] Ironisch für „zelebrierte Weisheit".
[436] Bekannte bayerische Kabarett-Gruppe.
[437] Bekanntes Kabarett in (Ost-)Berlin.
[438] Münchner Kammerspiele.
[439] Andere Schreibweise: „Mehltau".
[440] Honeckers Staatsbesuch in der Bundesrepublik fand vom 7. bis zum 11. September 1987 statt.
[441] Anspielung auf die kargen Wahlergebnisse der DKP in der Bundesrepublik.

wirtschaft zu essen, etwas zu kaufen, wann mal im bus über die ausgefahrenen straßen gefahren? der eindruck, den diese dörfer und städte auf besucher aus dem westen machen, muß katastrophal sein. uns fiel das am vorvorletzten tag dieses jahres auf, als wir aus laune heraus von dresden aus, wo wir eine schlechte, unkonturierte, sich mit oberflächlichen aufmutzungen zufrieden gebende aufführung der „sieben todsünden" von brecht-weill im staatsschauspiel gesehen hatten (regie: peter konwitschny, aber wahrscheinlich mehr der arila siegert, der tänzerin, die die anna II tanzte[442]), nach rammenau fuhren, um das dortige barockschloß anzusehen (das aber geschlossen war, so daß wir nur das zum dritten mal umgesetzte grab von fichte im park des schlosses sehen konnten[443]), und von dort nach kamenz weiterfuhren, um lessing[444] eine verspätete ehrung[445] durch unsere anwesenheit zu erweisen. was wir vorfanden, war eine graue, verrottete, nur an einigen stellen etwas aufgeputzte alte stadt, die, befände sie sich in einem gepflegten zustande, zu einer der schönsten städte in der lieblichen lausitz gehören könnte. Bei der fahrt dann durch die westlausitz: sämtliche dörfer in einem grauen zustand, nicht ein einziges schmuckstück unter den häusern, große gleichgültigkeit nach außen zur schau gebracht. wir dachten an die häuser in den dörfern von oberbayern, die wir durchfahren hatten, als wir anfangs dezember von münchen aus in den pfaffenwinkel fuhren, um wieder einmal mein heimatdorf urspring aufzusuchen: Fast alle Höfe erneuert (was zum großen teil schon in den fünfziger jahren geschehen war), alle in einem schmucken zustand, kaum irgendwelche verwahrlosung.)

Von wegen „kultur des alltags", von wegen „Dörfer und städte schöner denn je", „mach mit"-Wettbewerb[446]: zum größten teil ersichtlichermaßen leere parolen, denen kein tatsächlicher materieller inhalt entspricht. aber trotzdem stank sie mich an, diese andersseitige selbstzufriedenheit, bis zur arroganz gehend, diese „höher-gehts-nimmer"-grundhaltung bei den „brüdern", die selbst noch die einstellung der „wohlmeinenden" prägt, weil selbst bei den „freunden" und genossen die lahmlegung und stillegung ganzer industrieregionen, wie sie jetzt an rhein und ruhr drohen, selbst die dauerarbeitslosigkeit, selbst der abbau erkämpfter sozialer rechte gleichsam rechts liegen gelassen werden, akzeptiert als folge unvermeidlicher umstrukturierungen in der produktion insgesamt, gebilligt, wenn nicht gebilligt, so jedenfalls fatalistisch hin-

[442] Die „Sieben Todsünden" von Brecht und Weill hatten – in Verbindung mit „The unanswered Question" des US-amerikanischen Komponisten Charles Ives (1874–1954) – im Dresdner Staatsschauspiel am 16. Dezember 1987 Premiere; Peter Konwitschny zeichnete für die Regie, Arila Siegert für die Choreographie verantwortlich.

[443] Im 1945 enteigneten Barockschloß Rammenau hatte die DDR 1967 ein Museum mit einer Gedenkstätte für den Philosophen Johann Gottlieb Fichte eingerichtet, der dort zeitweilig gelebt hatte.

[444] Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) war in Kamenz geboren.

[445] Lessings Geburtstag ist der 22. Januar.

[446] Anspielung auf gängige Parolen und Aktionen des SED-Staates zur städtebaulichen Verschönerung.

genommen mit „wer was kann, schaffts immer", „mei, da hast halt pech, wenns dich trifft", „so ist halt das leben: einmal oben, einmal unten" und dergleichen sprücheklopfereien.

am 21.12. hatten wir in schwerin den besuch des botschafters der VR Chrina in der DDR Ma Xushang mit gattin und zwei begleitern, die als germanisten sehr gut deutsch sprachen. ma bedankte sich mehrmals für diesen privaten besuch: erst der dritte in einer deutschen familie innerhalb seiner dreijährigen tätigkeit in der DDR. die gespräche drehten sich immer wieder um die grundprobleme heutigen sozialismus. ma hatte 1950–56 an dem IMO-institut[447] in Moskau studiert und gilt als einer der besten sowjetunionkenner. er billigt gorbatschow den benötigten realitätssinn für das „neue denken" zu, bezweifelt aber doch die rasche durchsetzung dieses „denkens" in der innen- und wirtschaftspolitik (während er erfolge in der außenpolitik für möglich hält). er hält die revolutionierung der massen für das schwierigste unterfangen. seine auffassungen sind aber hier deshalb angeführt, weil er auf die analyse des letzten parteitages der chinesischen kommunisten verwies[448], der zufolge der sozialismus sich nicht nur in china, sondern auch auf der übrigen welt überall erst im anfangsstadium, in der grundlegung, befindet.[449]

das ist völlig richtig, und unsere genossen täten gut, sich vom hohen roß der „entwickelten sozialistischen gesellschaft" herunterzubegeben[450], um den „langen marsch" zu fuß mitzumarschieren, der historisch gesehen, gerade erst begonnen hat. niemand sieht das schärfer als die jugend, auch wenn sie die ursachen nur bedingt versteht: noch nie waren die ideellen vorbehalte gegen den sozialismus stärker als jetzt, aber nicht deshalb, weil diese jugend etwas grundsätzliches gegen den sozialismus hätte, sondern weil sie der phrasen über seine glänzenden erfolge überdrüssig ist.[451]

ob mit der ablösung von gustav husak als Generalsekretär der KPČSSR[452] die allgemeine wachablösung der Ersten und Generalsekretäre außerhalb

[447] Gemeint ist MGIMO, russische Abkürzung für „Moskauer Staatliches Institut für auswärtige Beziehungen".

[448] Im Herbst 1987 fand der XIII. Parteitag der KPCh statt, der den Reformkurs Deng Xiaopings grundsätzlich bestätigte und eine Verjüngung der Führungselite herbeiführte.

[449] Diese Analyse war ein deutlicher Widerspruch gegen die sowjetische Selbsteinschätzung der Breschnew-Ära.

[450] Auch die SED-Führung hatte – der Sowjetunion folgend – ab 1971 die DDR als „entwickelte sozialistische Gesellschaft" definiert und hielt noch 1989 in Vorbereitungspapieren für den 1990 geplanten XII. Parteitag der SED daran fest.

[451] Im Juni 1987 kam es in Ost-Berlin zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und der Volkspolizei, als letztere versuchte, etwa 3000 Rockfans, die vom Brandenburger Tor aus ein West-Berliner Rockkonzert vor dem Reichstagsgebäude mithören wollten, von der Grenze abzudrängen; trotz des großen Polizeiaufgebots forderten die Jugendlichen in der Straße Unter den Linden laut den Abriss der Mauer und Freiheit, auch „Gorbatschow"-Rufe wurden verzeichnet.

[452] Husák wurde als Generalsekretär der KP am 17. Dezember 1987 durch den neun Jahre jüngeren Milouš Jakeš (geb. 1922) abgelöst, der 1968–77 als Vorsitzender der Parteikontrollkommission an den „Säuberungen" nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings"

der SU begonnen hat, ist noch nicht ganz absehbar[453]. Ma wußte mitzuteilen, daß die ablösung nicht aus einsicht des abgelösten heraus erfolgt sei, sondern auf druck der „realisten" im ZK; Jakes[454], sein nachfolger, gilt offensichtlich als „zwischenkandidat", der von den „reformern" wie den „konservativen" „geschluckt" werden konnte. Demgegenüber artet der personenkult um ceaucescu in einem aberwitzigen ausmaß aus, das um so grotesker wirkt, als die wirtschaftslage immer katastrophaler wird. Ein zeitgemäßer witz: Elena ceaucescu wurde zum konteradmiral befördert, weil sie den größten Zerstörer Rumäniens befehligt...

Das bedeutendste politische ereignis des jahres war ohne zweifel das abkommen über die liquidierung der atomaren mittelstreckenwaffen, getroffen zwischen der SU und den USA im november des jahres[455]. gorbatschow und reagan ein drittes mal arm in arm[456], fortschreitend zur persönlichen anrede mit „ron" und „mikel"[457], jedoch ohne verschleierung der fundamentalen gegensätze. ehrlich: daß reagan einmal als „friedenspräsident" in die geschichte der usa eingehen könnte, das schien mir ja unglaublich wie unmöglich[458]. aber

beteiligt gewesen war und sich bis zu seinem Sturz 1989 gegen Gorbatschows Perestroika sträubte.

453 Die Ablösung der alten kommunistischen Führungsgeneration wurde damals allgemein erwartet, erfolgte jedoch – mit Ausnahme Ungarns, wo János Kádár nach 31 Jahren seine Führungsposition im Mai 1988 räumte – erst im Wendejahr 1989: Den Anfang machte im Juli 1989 Polen (Jaruzelski), im Oktober folgten die DDR (Honecker) und nochmals Ungarn (Grosz), im November Bulgarien (Schiwkow) und die ČSSR (Jakeš), im Dezember 1989 nochmals die DDR (Krenz) und schließlich gewaltsam Rumänien (Ceausescu).

454 Milouš Jakeš.

455 Nachdem der sowjetische Parteichef Gorbatschow im Juli 1987 eine globale Nullösung für atomare Mittelstreckenraketen vorgeschlagen hatte, was im Westen sehr positiv aufgenommen wurde, wurde beim Washingtoner Gipfeltreffen Gorbatschows mit US-Präsident Reagan im Dezember 1987 das sog. „INF-Abkommen" unterzeichnet; im Winter 1986/87 hatte es noch erhebliche Kontroversen zwischen beiden „Supermächten" über die Interpretation bisheriger Rüstungsbegrenzungsabkommen gegeben.

456 Nach dem ersten Gipfeltreffen in Genf November 1985 war ein zweites Treffen im Oktober 1986 in der isländischen Hauptstadt Rejkjavik erfolgt, das inhaltlich jedoch ergebnislos geblieben war.

457 Kosenamen der US-amerikanischen und sowjetischen Staatschefs Reagan und Gorbatschow.
Diese Symbolpolitik bedeutete eine erhebliche psychologische Entspannung, hatte doch Reagan zu Beginn seiner Regierung die Sowjetunion noch als „Reich des Bösen" verketzert – ein Werturteil, das er unter Bezug auf Gorbatschows neue Entspannungspolitik im Juni 1986 als „Lapsus" ausdrücklich zurücknahm.

458 Als historische Geste sendete am Neujahrstag 1987 Radio Moskau eine Ansprache des US-Präsidenten Ronald Reagan an das sowjetische Volk, in der er seiner Hoffnung auf weitere Abrüstungsschritte Ausdruck verlieh; auf die Abrüstungsvorschläge und medialen Charme-Offensiven des sowjetischen Parteichefs Gorbatschow reagierte der bisher als „Kalter Krieger" profilierte Reagan am 12. Juni 1987 bei einem Besuch in West-Berlin allerdings auch mit der medienwirksamen Aufforderung, Gorbatschow möge für den Abriß der 1961 seitens der DDR errichteten Mauer sorgen: „Mr. Gorbachev, tear down this wall."

das debakel mit irangate[459], das debacle mit der hochrüstung, das zum wirtschaftlichen kollaps zu werden droht[460], die unfähigkeit, auch nur einigermaßen sozial zu denken, ließ ihm keine andere wahl als den außenpolitischen erfolg. wie immer die gründe – historisch ist dieses abkommen eine novität erster größe, denn zum ersten mal wird eine ganze kategorie von massenvernichtungsmitteln nicht nur geächtet, sondern tatsächlich auch beseitigt. man kann nur wünschen, daß dieser erfolg für gorbatschow zu einer innenpolitischen hilfe wird. hier, auf diesem gebiet der abrüstung, geht auch die ddr-führung mit gorbatschow hand in hand[461], während sie sich gegenüber glasnost und perestrojka ähnlich wie gegen aids verhält: vorsichtige distanz, vermeidung von intimkontakten[462].

aber weshalb weiter dieses nachtarocken politischen geschehens in diesem jahr! es gab genügend persönliches!

Ende september erhielt ich vom rektor[463] die emeritierungsurkunde überreicht. Die bemerkung des rektors dazu war nicht ohne zynismus: „Bei dir wird sich ja nicht viel ändern."

tatsächlich war es eines der verrücktesten jahre, was die arbeit betrifft. mit gewalt glaubte ich, in vier monaten die Allgemeine Theorie der darstellenden Kunst zu ende bringen zu können. schon ab ende juli wurde mir klar, daß es nicht geht. entweder eine systematische beweisführung, verbunden mit entsprechend umfänglichen historischen exkursen, oder eine über eine „aufblasung" der „Thesen zu einer Theorie der darstellenden künste" nicht hinausgelangende darlegung. ich brachte den mir schwer fallenden beschluß selbst in gang: auf das unternehmen als zentrales forschungsprojekt zu verzichten, das

[459] „Irangate" wurde unter Anspielung auf den bekannten „Watergate"-Skandal, der 1974 zum Rücktritt von US-Präsident Nixon geführt hatte, die seit November 1986 fortlaufenden Enthüllungen über geheime Waffenlieferungen der USA an den offiziellen Feindstaat Iran genannt, um mit iranischer Hilfe amerikanische Geiseln im Libanon zu befreien, aber auch zur verdeckten Finanzierung rechtsgerichteter Partisanenverbände im kommunistisch regierten Nicaragua („Iran-Contra-Affäre"); im Zuge der Affäre traten hochrangige Mitglieder der Reagan-Administration zurück, darunter Verteidigungsminister Weinberger, der Präsident jedoch überstand den Skandal letzten Endes.

[460] Dieser Bedrohung sah sich der wirtschaftlich erschöpfte sowjetische „Ostblock" freilich weit stärker ausgesetzt als der ebenfalls finanziell stark belastete „Westen" unter Führung der USA; dieser Umstand war ein wesentliches Motiv für die von Gorbatschow ab 1985 eingeleitete Abrüstungs- und Perestroika-Politik.

[461] Schon in der Krise der west-östlichen Entspannungspolitik zwischen 1979 und 1984/85 hatte die DDR-Außenpolitik unter Honecker versucht, die deutsch-deutsche Entspannungspolitik zu erhalten – notfalls auch gegen sowjetischen Anpassungsdruck und keineswegs allein aus gewachsener ökonomischer Abhängigkeit; noch im März 1987 hatte Honecker Bundeskanzler Kohl den Vorschlag gemacht, Ost-Berlin und Bonn sollten nötigenfalls ein gesondertes Abkommen über Mittelstreckenraketen abschließen.

[462] Bezeichnend war die am 28. Januar 1987 erfolgte selektive Veröffentlichung der Rede des KPdSU-Generalsekretärs Gorbatschow „Über die Umgestaltung und die Kaderpolitik der Partei" im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland", in der die darin enthaltene scharfe Kritik Gorbatschows an seinen Amtsvorgängern nicht erwähnt wurde.

[463] Helmut Klein.

unternehmen auf hochschulebene zurückzuführen und es (so der plan) gegen 1990 zu beenden – trotz häme bestimmter kollegen, trotz schadenfreude bestimmter genossen[464]. ganz cool: diese theoriebildung kann von einem einzelnen nur initiiert, grundgelegt, teilausgearbeitet, aber niemals „vollendet" werden, es sei denn, er setzt das, was ich begonnen habe, bereits im alter von dreißig jahren fort. ertel hat das nicht geschafft; folglich wurde mein lehrstuhl bestenfalls in die nomenklatur übernommen, aber nicht fortgeführt. ich kann es nicht ändern[465]. ich blicke auf die in den letzten zwei jahren geleistete arbeit wie auf einen torso, der schon die züge, nein: die grundhaltung der „figur" erkennen läßt, aber doch noch einer qualvollen weiteren arbeit bedarf. ob ich sie noch schaffen werde? je mehr mir der umstand gegenwärtig wurde, daß ich ab sofort „alle rechte, aber keine pflichten mehr" eines hochschullehrers habe, drängte sich natürlich die frage als „dauerfrage" auf: „Was tun?"[466], was anfangen mit dem wahrscheinlich letzten jahrzehnt dieses lebens.

zunächst war ich ganz und gar fixiert auf den vorgesehenen aufenthalt in China, der im frühjahrssemester 1988 an der Beijing-Universtität im „institut für westeuropäische Sprachen und Literaturen" stattfinden sollte. kurz vor weihnachten erfuhr ich durch das ministerium für hochschulwesen, daß die

[464] Das DDR-Ministerium für Staatssicherheit – ohne jedes Gespür für wissenschaftliche Arbeit und Individualität – hatte bereits 1978 eine gehässige Hypothese über die Unvermeidlichkeit dieses Scheiterns formuliert, die sich auf Schumachers geringe Neigung zur Arbeit im sozialistischen Autorenkollektiv bezog: „Er ist für eine wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit nicht aufgeschlossen. Eher neigt er dazu, ins Gigantische treibende Aufgaben allein bewältigen zu wollen. So scheitert er beständig an dem Vorhaben, eine Theorie der darstellenden Künste auszuarbeiten." Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abteilung XX/7, Bericht über Ernst Schumacher v. 30. Mai 1976, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 151-2, Bl. 15ff., insb. Bl. 18.

[465] Am 25. Februar 1987 hatte Schumacher mit dem Rektor der Humboldt-Universität, Professor Helmut Klein, sein „Emeritierungsgespräch" über die Modalitäten seines zum 1. September 1987 bevorstehenden Ausscheidens geführt; Klein hielt fest: „Hinsichtlich der Nachfolge gibt es eine komplizierte Situation. Ein geeigneter Kader steht z.Z. in den nächsten 2-3 Jahren nicht zur Verfügung. Die Sektion wird deshalb den Lehrstuhl zunächst anderweitig verwenden, um ihn später wieder einzurichten." Vgl. Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. H. Klein, Aktennotiz über „Emeritierungsgespräch mit Gen. Prof. Dr. Ernst Schumacher, Sektion Ästhetik/Kunstwissenschaft, am 25.2.1987" vom 26.2.1987, in: BAB, DR 3/B13568, Bl. 29.

[466] Der russische Revolutionär Wladimir I. Lenin (1870–1924) hatte seine berühmte (und stark umstrittene) Programmschrift „Was tun?" 1902 im Münchner Exil verfaßt; den Titel entlehnte er einem in der russischen Intelligentsia sehr bekannten Roman von Nikolai G. Tschernyschewski (1828–1869), der 1863 in Gefängnishaft entstanden war und auf Lenins eigene Entwicklung zum Revolutionär großen Einfluß gehabt hatte; Lenin stellte in seinem „Was tun?" die These auf, daß die Arbeiterklasse – anders als bei Karl Marx – nicht in der Lage sei, eine sozialistische Revolution herbeizuführen, da sie lediglich materielle „Brot- und Butterziele" verfolge; das „politische Klassenbewußtsein" könne den Arbeitern „nur von außen gebracht werden", zur Revolution gegen die kapitalistische Bourgeoisie brauche es unbedingt eine elitäre Organisation von Berufsrevolutionären, die sich zur politischen Führerin der Arbeiterklasse machen müsse.

chinesische zentrale kommission für das erziehungswesen zwar das rahmenprogramm für die zusammenarbeit mit dem MHF der DDR in den nächsten zwei jahren bestätigt hatte, aber keine der genannten Einzelpositionen. Mit einem aufenthalt im frühjahrssemester '88 in beijing hätte ich also auf keinen fall zu rechnen. botschafter ma war durch diese mitteilung überrascht, vertröstete mich aber mit der information, anfang februar werde der stellvertretende leiter der genannten kommission für erziehungswesen in die ddr kommen, und es sei anzunehmen, daß bei dieser gelegenheit der plan für zusammenarbeit auch personell bestätigt werde. er gab mir als „altem freund der VR" gute chancen, unter den „auserwählten" zu sein; was an ihm liege, werde er jedenfalls tun, um meinen nochmaligen aufenthalt in china nach über drei jahrzehnten[467] zu ermöglichen.

tatsächlich traf mich die nachricht nicht sehr stark. ich fühlte mich zum jahresausgang mehr und mehr an- und hinfällig, anfällig für jede erkältung und hinfällig gegenüber jeder gemütserregung.

ich hatte nicht eine woche wirklich freie zeit, keinen urlaub, keine erholung. nach dem stress des sommers, gekennzeichnet durch den wahn- und aberwitzigen versuch, die Allge.[meine] Theorie der DK doch, wenn nicht zu vollenden, so in den wichtigsten kapiteln auszuarbeiten, war ich schon sehr mitgenommen. dazu kam, daß mich zum erstenmal das alterszipperlein, genannt arthrosis, befiel und mir jede sommernacht zu einer peinigung machte.

dann kam die vorbereitung auf den X. kongreß der Internationalen Theaterkritikervereinigung AICT/IATC im november des jahres, der aus anlaß des 750jährigen stadtjubiläums von berlin in der hauptstadt der ddr stattfand[468]. ich hatte die geistigen grundlagen zu schaffen (im frühjahr gegeben mit einem abriß der 750jährigen geschichte berlins unter dem gesichtspunkt der berliner theatergeschichte, dann auf die höhe des kongresses gebracht im einleitungs- und eröffnungsreferat des colloquiums „Die bedeutung des theaters und der theaterkritik in der geschichte einer stadt, eines territoriums und einer kulturellen region". ich sprach zum thema „Die stadt, das Theater und das Leben")[469].

dazu hatte ich, vom minister für kultur[470] beauftragt, die verantwortung für organisation und durchführung des gesamten kongresses. kurz gefaßt: der kongreß wurde allgemein als ein voller erfolg bewertet. die ausländischen teilnehmer gewannen ein ganz anderes bild von der ddr und ihrer hauptstadt ber-

[467] Anspielung auf Schumachers ersten China-Besuch von 1956.

[468] Der X. Weltkongreß der AICT fand mit etwa 140 Delegierten vom 16. bis 21. November 1987 in Ost-Berlin statt.

[469] Anspielung auf das 1975 entstandene, aber erst 1985/87 uraufgeführte Drama von Rainer Werner Faßbinder „Der Müll, die Stadt und der Tod" über die korrupte Kooperation zwischen Stadtverwaltungen und Immobilienmaklern bei rücksichtslosen Stadtsanierungen. Das Stück war aufgrund seines latenten Antisemitismus – die Negativfigur war ein offensichtlich jüdischer Immobilienhai – in den 1980er Jahren heftig umstritten.

[470] Hans-Joachim Hoffmann.

lin, als die meisten vorher hatten. das colloquium erbrachte interessante diskussionen; der ausflug nach weimar beeindruckte die meisten teilnehmer. eine belohnung für die ddr, vielleicht auch für mich persönlich, war das ergebnis der wahl zum exekutivkomitee der organisation: von 21 möglichen erhielt die ddr-sektion 20 stimmen (wahrscheinlich war es der israeli, der uns nicht wählte); nur die SU erhielt 21 stimmen: eine indirekte sympathieerklärung auch für gorbatschow, denn die sowjetische vertreterin melitina kotowskaja hatte sich durch keine herausragenden aktivitäten ausgewiesen. wiederwahl von elsom als präsident und von banu als Generalsekretär. die stimmung insgesamt sehr gut. schade, daß honecker den mir zugesagten empfang für eine delegation des kongresses in letzter stunde absagte, weil er sich im politbüro den ganzen tag mit dem volkswirtschaftsplan 1988 zu beschäftigen hatte. es war kurt hager, der beauftragt wurde, mir diese entscheidung mitzuteilen. ich benützte diese ungelegenheit, um ihn wegen des „falles alexander lang" anzusprechen[471]. hager erging sich in wütenden ausfällen gegen den „verräter" und „überläufer" lang, der im oktober 1987 mitteilte, daß er stellvertretender intendant bei jürgen flimms thalia-theater in hamburg werden würde, ohne auch nur mit einem realistischen blick auf die vorgeschichte einzugehen, die zu dieser bedauerlichen entscheidung langs geführt hatte: der weigerung des ministers[472] wie des intendanten des DT[473], ihn, lang, entsprechend seinem künstlerischen rang in die leitung des DT einzubinden und ihn zum stellvertr.[etenden] intendanten zu machen, statt ihn unter der künstl.[erischen] leitung von solter rechtlos weiterarbeiten zu lassen. die wut kochte in mir, als ich hager in diesem ton über diese „affaire" sich äußern hörte; es war nichts anderes eingetreten, als was wir schon im frühjahr vorausgesagt hatten, nachdem wir (renate und ich) lang in münchen bewogen hatten, nach berlin zurückzufahren, um seine forderungen noch einmal zu artikulieren und diese in einem akzeptablen rahmen zu halten: wenn lang keine angemessene position zugestanden wird, wird er seinen arbeitsplatz wo anders suchen (eine voraussage, die auch von hans-peter minetti geteilt wurde[474]), und niemand brauche sich darüber zu wundern. die wut war deshalb so groß, weil ich die überlange schmähliche, beschämende und bestürzende liste von künstlern aus allen bereichen, vor al-

[471] Der Schauspieler und Regisseur Alexander Lang, mit Schumacher befreundet, Ensemblemitglied des Deutschen Theaters und 1985 Nationalpreisträger der DDR, hatte seit 1985 per Sondervisum in der Bundesrepublik gearbeitet; 1987 erklärte er, dauerhaft dort bleiben zu wollen; das Deutsche Theater geriet durch diesen Verlust in eine ernste Krise; vgl. Wolfgang Emmerich, Kleine Literaturgeschichte der DDR, Leipzig 2. Aufl. 1997, S. 350.

[472] Hans-Joachim Hoffmann.

[473] Dieter Mann.

[474] Minetti äußerte sich nach 1989: „Viele sind gegangen, das hat unglaublich geschmerzt, große Talente. Alexander Lang, bei dem hat's mir am meisten weh getan. Da hat der Kulturminister gesündigt. Ich hatte mich um Alexander Lang noch bemüht, bin zu ihm nach München gefahren. Ja, es tut vieles sehr, sehr weh." Vgl. Thomas Irmer / Matthias Schmidt, Die Bühnenrepublik. Theater in der DDR, Berlin 2003, S. 174.

lem aber aus dem der darstellenden kunst des theaters vor augen hatte, die seit der unglückseligen biermann-entscheidung von 1975[475] die ddr verlassen hatten. es war doch ganz klar, daß die hinhaltende taktik, die gegenüber lang verfolgt wurde, nur einen schluß zuließ: lieber die mittelmäßigkeit (eines solter) als die unberechenbarkeit des „genies" (von der art langs), lieber die kriecherische ergebenheit eines intendanten, der zwar mann heißt, aber kein solcher ist, als die mögliche widerspenstigkeit, störrischkeit, aufbegehrbarkeit eines „ewigen jünglings", eines schillerschen kopfes von der art langs. in dieser nichtentscheidung zugunsten langs offenbarte sich die ganze zögerliche, passive, immer auf die verhinderung des schlimmsten ausgehende, statt die erreichung des besten anstrebende kulturpolitik der ära honecker (seit 1975), verantwortet eben durch hager.

der schriftstellerkongreß ende november[476] brachte die ungereimtheiten dieser politik in einem weitaus stärkeren maße zutage, als es vorher der fall gewesen war (christoph hein, dessen weltanschauliche und politische einstellung nicht unbedingt, vor allem nicht bedingungslos die meine ist) benannte klar und unwidersprechbar die unzweckmäßigkeit und ungesetzlichkeit der ausgeübten zensur (die den beschönigenden namen „genehmigungsverfahren" trägt)[477], ausführungen, denen in allen punkten zuzustimmen war und die naturgemäß, wie gewohnt, in der offiziellen kurzfassung für die presse nur in kastrierter und mißverständlicher form wiedergegeben wurden. der vorsitzende kant sprach von „milchglasnost": trefflicher läßt sich die augenblickliche situation nicht benennen[478].

wie gesagt: diese wut war es, die mich gegenüber hager selbst in rage brachte, was an ihm aber ablief wie wasser von der haut eines walrosses; als ich ihm sagte, die stimmung im theater sei durch den fall lang noch mehr verschlechtert worden, als sie es schon vorher war, meinte er nur, solche stimmungen habe es auch schon vorher gegeben, man könne sie überstehen. auf das immer wieder vorgebrachte argument, langs schließliche entscheidung sei nicht von der vorangegangenen behandlung, die er erfahren, zu trennen, ging Hager überhaupt nicht ein: lang habe „sogar den minister brüskiert" – als ob sich

[475] Die Ausbürgerung Biermanns war 1976 erfolgt.

[476] Der X. Kongreß des Schriftstellerverbandes der DDR in Ost-Berlin vom 24.-26. November 1987.

[477] Hein wurde in dieser reformorientierten Kritik durch den Schriftstellerkollegen Günter de Bruyn unterstützt.

[478] „Vermittelnde" SED-Künstler und Kulturfunktionäre wie Hermann Kant oder Hans-Peter Minetti waren 1986 in das ZK der SED aufgenommen worden, um das Verhältnis zwischen SED-Führung und DDR-Künstlern zu verbessern; diesem Ziel diente auch der 1987 geschaffene „Beirat für Dramatik beim Minister für Kultur"; Hermann Kant kündigte im November 1987 auf dem DDR-Schriftstellerkongreß an, dieser Beirat solle auch die Liste der verbotenen Stücke neu überprüfen, und fügte hinzu: „Zu manchem, was unvorzeigbar schien, will einem partout nicht mehr einfallen, wo seine bedenklichen Stellen waren." Vgl. Knut Lennartz, „Klaus Höpcke und das Drama vom Drama", in: Deutschland Archiv 21.1988, S. 12-14, insb. S. 14.

vielleicht nicht lang durch den minister brüskiert gefühlt haben könnte, der ihn monatelang hinhielt und ihm schließlich in der entscheidenden sitzung im september nichts anzubieten hatte, als: er könne „weitermachen", wie er bisher gearbeitet habe...[479]

nun gut, die auseinandersetzung mit hager endete im unguten, der kongreß wurde trotz der absage honeckers zu einem erfolg. aber die beanspruchung war doch so groß, daß ich richtig erledigt war und wochenlang herumlaborierte. insgesamt kann ich den kongreß nur als „Krönung" meiner nun über fünfzehn jahre lang erfolgenden aktivitäten in der vertretung der sektion der DDR der AICT/IATC im rahmen der gesamtorganisation bewerten. Höher, weiter und schneller wird's nicht mehr gut gehen können. auch hier zeichnet sich ein ende meiner aktiven tätigkeit ab.

Dokument 74: in diesem neuen, realistischen china (28. März 1988)

Ernst Schumacher, „splitter. eindrücke meines china-aufenthaltes an der beijing-universität, frühjahrssemester 1988", 28. 3. 1988.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 91)

namenstag von mutter, fällt mir eben ein, als ich das datum schreibe: angelika. 1956 bangte sie um mich: zu den schlitzäugigen nach china. war ja auch etwas unglaublich: der bursche aus urspring der erste westdeutsche, bundesbürger genannt, der dann von tschou en-lai (so die damalige schreibweise) empfangen wurde (in gesellschaft des damaligen botschafters der ddr in china, richard gyptner, alter internationalist, antifaschist, und hanns cibulka, lyriker aus der ddr, geborener sudetendeutscher, umsiedler, für meinen geschmack zu zahm in seiner schreibweise, aber ein lieber mensch. unentschlossen, mich auf der rundreise durch china zu begleiten. lange her, all das: zweiunddreißig jahre. und nun seit dem morgen des 18. März wieder in peking, das jetzt beijing geschrieben wird. abholung am flugplatz durch yan baoyu, den germanisten, der dolmetschte, als 1957 das erste peking-opern-ensemble die brd, dann die ddr,

[479] Hager gab im März 1987 der westdeutschen Zeitschrift „Stern" sein berühmt-berüchtigtes „Tapeten"-Interview, das am 9. April 1987 erschien und die Reformunwilligkeit der SED-Führung demonstrativ betonte; auf die mit Blick auf Gorbatschows „Perestroika" gestellte Frage, ob nach wie vor die alte SED-Parole gelte, von der Sowjetunion lernen heiße siegen lernen, antwortete Hager wortreich, darunter mit der bezeichnenden Sentenz: „Würden Sie [...], wenn Ihr Nachbar seine Wohnung neu tapeziert, sich verpflichtet fühlen, Ihre Wohnung ebenfalls neu zu tapezieren?" – Nach 1989 behauptete Hager, damit keineswegs eine „Ablehnung jeglicher Reform in der DDR" intendiert zu haben, man habe ihm böswillig Reformunwilligkeit oder gar nationalkommunistische Distanzierung von der sowjetischen Führungsmacht unterstellt; vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 384f.

dann rumänien bereiste, damals noch student in leipzig, seitdem in guten und für ihn weniger guten zeiten ein guter freund der ddr geblieben, mir persönlich so gewogen, daß er seit vier jahren, seitdem wir wieder in verbindung getreten waren, meine einladung an die beida[480] betrieb, wo er germanistikprofessor. im sommer vergangenen jahres ein erstes wiedersehen nach fast drei jahrzehnten in berlin: was waren die kalamitäten und maladitäten meines lebens gegen das seine: harmlos. begleitet nun am flughafen von der leiterin der deutschen abteilung der fakultät für fremdsprachen der beida frau professor bao zhingxing (auch hier wieder die für das deutsche lautverstehen unsinnige transskription auf englisch, die offiziell geworden ist; wie diese englische transskription mit hascheks und v statt w etc. aus dem russischen). und weiter von der regisseurin des beijinger jugendtheaters chen rong (ein drittes mal das buchstabenärgernis: das r wird fast gesprochen wie sch. ..), die ich auf dem brecht-dialog 1988[481] kennengelernt und auf dem forum über brecht in den achtziger jahren auf den bühnen der welt zum reden gebracht hatte (wozu freilich nur die aufforderung gehörte, denn sie ist redegewandt, temperamentvoll, kühn in den formulierungen ((„Brecht hat die chinesische dramaturgie erschüttert", so jedenfalls in der übersetzung des germanisten jing dailing, der mit uns während seines studienaufenthaltes 1982/83 an der hub bekannt wurde, wiederholt bei uns auf besuch war, seine verbindungen jedoch auf die brd erweiterte, sich gut stellt mit der fu, deren rektor er im vergangenen jahr nach tibet begleitete, dafür mit einem stipendium belohnt wurde, das ihn bis ende märz in westberlin weilen ließ, und der im anschluß daran ein weiteres stipendium der hanns-seidl-stiftung[482] in anspruch nehmen wird, das heißt sich nach münchen begeben wird, wo diese stiftung ihren sitz hat, csu-gesteuert (hanns seidl war langjähriger vorsitzender der csu), geldkräftig, sehr aktiv in china, wo sie hochgeschätzt wird (während sie in den lateinamerikanischen ländern, so z. b. in ekuador als das erkannt ist, was sie ist: eine „imperialistische agentur" im gewande der kulturellen wohltätigkeit).[483]

[480] Universität Beijing.

[481] Offizielle Festveranstaltung der DDR anläßlich des 90. Geburtstages Bertolt Brechts im Februar 1988.

[482] Die Hanns-Seidel-Stiftung, Parteistiftung der Christlich-Sozialen Union (CSU).

[483] Bei einem Wiedersehen mit Jing im Jahre 2004 kam es „zu einem langen leidenschaftlichen disput über den politökonomischen weg, den die heutige volksrepublik china gehe. Jing ist der bedingunslose verteidiger dieses schwer durchschaubaren versuchs, nominell den anspruch einer sozialistischen, der tendenz nach kommunistischen gesellschaft mit der realität eines manchesterkapitalismus, der sich unaufhaltsam als die effizientere produktionsweise durchgesetzt hat, in deckung zu bringen. Jing [...] ist wegen seiner rigorosen verfechtung dieses wegs ganz und gar der ehemalige rotgardist geblieben, der er seiner eigenen schilderung nach bis in die siebziger jahre hinein war. Noch anfang der achtziger jahre, als wir ihn kennlernten, hatte er uns mit der erkenntnis überrascht, das größte übel des real existierenden kapitalismus im westen sei – die prostitution. Daß die im heutigen china zumindest in den großen städten zum alltag, ja zum neuen ‚juste milieu' der aufsteiger gehört, ist ihm nur als eine der tertiären erscheinungen, die es eben

unausgeschlafen dann eine chinesische nudelsuppe im flughafenrestaurant, bestaunt von der westdeutschen reisegruppe, die den touristenteil der interflugmaschine gechartert hatte, mit der ich flog, dann fahrt zur beida durch den norden von beijing, unwiedererkennbar, denn statt der felder und katen überall hochhäuser, ältere wohnblocks, fabriken, mit einem autobahnring, über den viele pkw und lkw fuhren, beladen wie früher die esel- und pferdewagen, die nun auf den für die radfahrer vorbehaltenen breiten streifen der straßen ihren trabweg ziehen, ein ganz neues beijing, ein b im aufbruch: Gründerjahre des Sozialismus, so möchte ich diese ersten eindrücke, ergänzt durch zweite, dritte, vierte, alle, die ich seitdem gewinnen konnte, verallgemeinern. der 13. kongreß der kpch[484] hat völlig richtig festgestellt, china befindet sich historisch gesehen im anfangsstadium des sozialismus; was geschehe, sei die grundlegung des sozialismus, der sich vor mitte des kommenden jahrhunderts nicht verwirklichen lasse. vorbei die phrasen vom „entwickelten sozialismus", vom „übergang in die kommunistische gesellschaft", ein neuer sinn für realitäten und eine freimachung von energien, und sei es mit hilfe des „teufels" (wie ja bis in die achtziger jahre hinein der imperialismus bezeichnet wurde). „öffnung nach außen", bei wahrung der „vier prinzipien"[485], was nichts anderes heißt, als vorrangig die kapitalistischen mächte, voran die usa, die brd und japan, zu animieren, in china zu investieren und wenigstens soviel von ihrem technisch-wissenschaftlichen know how zu überlassen, daß es in breite in der volksrepublik vermittelbar und anwendbar ist. schon in berlin wurde ich von h.s.[486] in der abt. iv des zk[487] auf den möglichen gegensatz in der strategie von

hinzunehmen gelte, überhaupt noch der erwähnung wert. Keiner von uns kontrahenten vermag ihm etwas überzeugendes entgegenzuhalten, außer gleichsam eine art sozialdemokratismus, nämlich ‚gemäßigter' vorzugehen. Alle erwägungen, daß diese rekapitalisierung chinas unter den begingungen des globalen kapitalismus letztlich nur auf die erschöpfung der naturresourcen und völlige entleerung der gesellschaftlichen ideale, wie sie den ursprüngen nach vom konfuzianismus gesetzt und durch die kommunistische ideologie wenigstens utopisch modifiziert in die moderne transformiert worden waren, letztlich nur auf die überbietung dessen, was als ‚american way of life' bekannt, hinauslaufen werde, können jing nicht überzeugen, daß es einen anderen weg für das heutige china geben können müßte." Vgl. Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz v. 13.9.2004, in: AAdK, ESA 42.

[484] Der XIII. Parteitag der Kommunistische Partei Chinas fand vom 25. Oktober bis zum 1. November 1987 statt.

[485] Auch unter der nach Maos Tod 1976 eingeleiteten Reformpolitik hält die Volksrepublik China an den „vier Grundprinzipien" fest, die in der Verfassung festgeschrieben sind – am sozialistischen Weg, am demokratischen Zentralismus und der Führungsrolle der KP, an der ideologischen Ausrichtung am Marxismus/Leninismus sowie an den (schwer zu vereinbarenden) Ideen Mao Zedongs, Deng Xiaopings und Jiang Zemins; nach 1990 wurde die Verfassung um weitere Prinzipien der „sozialistischen Marktwirtschaft", des „Schutzes des Privateigentums", der „Herrschaft durch das Recht" und des Schutzes der Menschenrechte ergänzt.

[486] Ernst Schumacher möchte die Anonymität dieses ZK-Mitarbeiters wahren.

[487] Abteilung Internationale Verbindungen des ZK der SED.

zhao zhiyang und li peng, dem amtierenden ministerpräsidenten[488], aufmerksam gemacht, daß der erste vor allem die küstenregion, die gesamte ostküste von liaoning bis kanton und vor allem die insel hainah entwickeln wolle, während der zweite für eine gleichmäßige entwicklung aller provinzen eintrete. auf der jetzigen tagung der konsultativkonferenz des chinesischen volkskongresses schien sich eher die erstgenannte linie durchzusetzen, was jedoch nur ein unbestimmter eindruck ist. jedenfalls: was ich in dieser ersten stunde meines wiedersehens von beijing an eindrücken gewinnen konnte, wird sich wohl kaum ändern: eine stadt, die nach allen seiten explodiert, nicht bloß expandiert, in der sich das sogenannte „marktgesetz" der ökonomie als treibende kraft in allen lebensformen durchsetzt, sich nicht kümmert um „die besondere artung und schwierigkeit" des einzelnen (brecht, aus dem lesebuch für städtebewohner!), naturgemäß und ganz sicher denen zugute kommt, die ellenbogen und „unternehmergeist" (phantastisches wort, das man auf der zunge zergehen lassen muß, um auf den bitteren beigeschmack zu kommen) zeigen, in der partei sicher den pragmatikern bis zur preisgabe der grundprinzipien sozialistischer produktions- und lebensweise auftrieb gibt und den „alten dogmatikern" wie ein stachel in der ideologie im gehirn sitzen muß, aber auch viele besorgt macht, die noch immer an eine andere, letztlich höhere produktions- und lebensform als die des kapitalismus, des wolfsgesetzes der ausbeutung und ausnutzung glauben (yan baoyu ist ein solcher besorgter [...] und sieht sich gezwungen, hinzuzufügen, daß er bei den studenten einfach als „dogmatiker", mann von vorvorgestern abgetan werde, wenn er überhaupt marxistische gesichtspunkte, kategorien, werte in seine germanistische lehrtätigkeit einbringe). für die kapitalistischen „unternehmer mit geist", das heißt mit blick für langfristige entwicklungen, muß dieses heutige sozialistische china ein „land der verheißung" sein, auch wenn die volksrepublik die investitionen bremsen mußte, um nicht in die gleiche schuldnerabhängigkeit wie die „entwicklungs"- und „schwellenländer" (auch solche wörter, die die verschleierungsideologie des imperialismus hervorgebracht hat...) in lateinamerika, afrika, südostasien zu geraten. und was mich schon während meines japanaufenthaltes erstaunte: die japaner scheinen hierbei ihre nase nicht vorne zu haben, oder es weht ihnen der wind der geschichte (noch) ins gesicht: schließlich war es japan, das einen verheerenden krieg gegen china führte, beginnend am ausgang des vergangenen jahrhunderts[489], sich fortsetzend mit der eroberung der mandschurei[490] (heute provinz lianoning und heilongjian, sich steigernd zur aggression

[488] Li führte bis April 1988 das Amt des Ministerpräsidenten nur geschäftsführend, erst danach regulär.

[489] Der japanisch-chinesische Krieg von 1894/95 zwang China zur Abtretung der Insel Taiwan an Japan (bis 1945).

[490] Die nordostchinesische Region Mandschurei wurde 1932 von japanischen Truppen besetzt und bis 1945 hinter der Fassade eines Vasallenstaates, dem der 1912 abgesetzte letzte chinesische Kaiser Pu Yi (1906-1967) – seiner Herkunft nach Mandschu – als Regent bzw. „Kaiser von Mandschukuo" vorstand, von Japan beherrscht.

1937[491], dem fall von shanghai, dem massaker von nanjing[492], der eroberung von beijing (1939), den repressalien in der besetzten zone, endend mit einer „unbesiegten niederlage" durch die chinesen selbst, ermöglicht durch das eingreifen der su in den krieg im fernen osten, drei monate nach der potsdamer konferenz[493]. aber immerhin: wohin man auf den straßen auch blickt: überall japanische autos, wohin in den geschäftsstraßen des viertels von beijing, in dem sich die beida befindet, eben in heidian der blick auch fällt: die meisten computer, die meisten elektronischen geräte künden an, daß ihre hersteller japanische firmen sind. insgesamt haben jedoch die usa und die brd die präferenzen, und sie wissen diesen markt offensichtlich zu nutzen.

in diesem zusammenhang dann sehr aufschlußreich die teilnahme an der gositzung am Montag der ersten woche meiner anwesenheit in china, sich zutragend in der botschaft der ddr: das gewichtigste wort hatten die außenhändler zu sagen: eine mark muß eine mark sein, muß möglichst mehr sein, was aber ganz andere produkte erfordert, als wir sie anzubieten haben; die negativsten beispiele die qualität der nkw und pkw aus der ddr. Wahrhaftig, sie sind nicht zu beneiden, und die exportausstellung der ddr, die mit großem aufwand im april hier in b eröffnet werden wird, wird zeigen, wie weltmarktwettbewerbsfähig die ddr hier in china sein wird[494]. schöne worte, freundschaftsbekundungen zählen in diesem neuen, realistischen china überhaupt nichts mehr. sie werden mit lächeln, höflich, zur kenntnis genommen, während hinter der stirne der partner bereits der computer zu arbeiten und zu rechnen begonnen hat: wieviel gewinn, wieviel verlust, wenn ich mich auf dieses geschäft einlasse...[495]

[491] 1937 wurden in einer japanischen Großoffensive weite Teile Chinas (bis 1945) besetzt.

[492] Die damalige chinesische Hauptstadt Nanjing war Ende 1937 von den Japanern brutal erobert.

[493] Kurz nach den US-amerikanischen Atombombenabwürfen auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagaski im August 1945 erklärte die UdSSR Japan den Krieg und besetzte den Nordosten Chinas.

[494] Während seines ersten China-Besuchs 1956 hatte Schumacher notiert, „daß die Deutsche Demokratische Republik für die Chinesische Volksrepublik ein äußerst wertvoller, unersetzlicher Aufbauhelfer ist. Die DDR ist nach der Sowjetunion das am stärksten industrialisierte Land unter den sozialistischen Staaten. Sie vermag der Volksrepublik China nicht nur industrielle Güter aller Art zu liefern, sondern ihr auch Wissenschaftler und Techniker zur Verfügung zu stellen und [...] den chinesischen Nachwuchs auszubilden. [...] Die deutschen Spezialisten gehören neben den sowjetischen zu den angesehensten [...]. Wenn früher die Deutschen, die in China tätig waren, vornehmlich aus Norddeutschland [...] waren, so kann man heute sagen: Alle Deutschen sind aus Sachsen. Sie stellen für die chinesische Wirtschaft und [...] Wissenschaft vorläufig unersetzliche Fachkräfte dar." Vgl. Ernst Schumacher, Lotosblüten und Turbinen. China zwischen gestern und morgen, Berlin [Ost] 1958, S. 474f.

[495] Am 29. Oktober 1996 erinnerte sich Schumacher an einen Auftritt des SED-Politbüromitglieds Hermann Axen in Beijing 1988, den er „immer für einen zwar umtriebigen, vielleicht auch schlauen, aber zu keinen wirklich eigenen Gedanken fähigen Funktionär" gehalten habe: „Im Vorfeld hatte es schon mehr oder weniger offenes Unverständnis gegeben, daß Axen wieder einmal mit einem Flugzeug der Regierungsstaffel angeflogen gekommen war, was ungefähr 400000 Mark kostete, statt mit einer Linienmaschine anzureisen. Anlaß war eine Industrieausstellung der DDR, die von den Chinesen mit distanzierter

Dokument 75: busse zur großen mauer (3. April 1988)

Ernst Schumacher, „ostersonntagsnachmittag 1988", [3.4.1988].
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 91)

[...] da fällt mir dann ein, daß yan baoyu bei einer der zusammenkünfte, wahrscheinlich schon beim pekingentenessen am ersten sonntag meines hierseins in china [...] erwähnt hatte, daß von den sieben oder acht aspiranten und studenten, die mit ihm in der zweiten hälfte der fünfziger jahre an der uni in leipzig studiert hatten, alle samt und sonders eine wissenschaftliche oder politische karriere gemacht haben: der letzte chinesische geschäftsträger, vor ihm ein anderer höherer diplomat der vertretung der vr china in der brd, gehörten zu ihnen, kannten also den einen wie den anderen teil des (gewesenen) deutschland.

[...] zum einkaufen [...]. mühselig, dieses sich erzeigen dessen, was man will, das aufschreibenlassen der zu bezahlenden summe, das ab- und herschleppen des eingekauften. verständlich jedoch sofort eines: horst hartmann, wissenschaftlicher erforscher der chinesischen geschichte der zwanziger und dreißiger jahre, zum breiten sinologischen bereich der akademie für gesellschaftswissenschaften[496] gehörend, untergebracht im shao yuan hause der beida, be-

Höflichkeit zur Kenntnis genommen, aber wortreich umschmückt wurde. Es war klar, daß sie die ausgestellten und angebotenen Erzeugnisse der DDR nicht auf dem höchsten Standard fanden. Ich wußte auch von Außenhändlern der Botschaft, welche Schwierigkeiten sie hatten, diese Produkte selbst unter dem eigenen Gestehungspreis an die Chinesen zu verkaufen. Da kam er also nun, der kleine, rundliche, stets um Freundlichkeit bemühte Axen, und hatte nach einer Dreiviertelstunde immer noch nichts Konkretes, was die Außenhändler interessierte, zu sagen, sondern schwafelte über Weltpolitik, das sozialistische Lager und seine internationale Rolle – und das war es denn auch. Selbst dem beflissenen Botschafter der DDR, dem Genossen Berthold, schien das wenig überzeugend, aber natürlich akklamierte er lautstark und auf alle Fälle so sichtbar, daß Axen es sehen mußte. Eine Diskussion brachte zwar einige der Probleme auf den Tisch, so das, daß selbst die IFA-Lastautos, die bei den Chinesen bisher immer eine gute Abnahme gefunden hatten, nur mehr unter Verlust abzusetzen seien. Aber Axen hatte dafür keinen rechten Sinn, sondern ritt sofort wieder sein internationalpolitisches Steckenpferd. Nach Ende der Versammlung stand ich mit anderen im Flur und bekam auch einen Händedruck von ihm, weil ich zufällig in der vorderen Reihe stand: Ein weiches Pfötchen, fand ich, und ein Blick, der nur um eines heischte: Ein gutes Wort, Anerkennung für das, was er gesagt hatte. Einige Genossen, die ich etwas besser kannte, hielten danach mit ihrer Kritik nicht zurück. Sie erinnerten sich, daß einige Wochen zuvor Hans Modrow, damals I. Sekretär der Bezirksleitung Dresden, viel offener, sachlicher und unverblümter über das Zurückbleiben der DDR in der internationalen Wettbewerbsfähigkeit gesprochen und als Grund dafür auch und gerade den Mangel an innerparteilicher wie öffentlicher Demokratie benannt hatte, aber dafür bei Berthold und seinen Vertrauten auf eine kalte Aufnahme gestoßen sei." Vgl. Ernst Schumacher, Der Träume wunderlich Gemisch. Gesichte und Geschichte(n) anno domini 1996, masch. Manuskript o. O. u. J.

[496] Die 1976 gegründete Akademie für Gesellschaftswissenschaften (AfG) beim ZK der SED, aus dem 1951 geschaffenen Institut für Gesellschaftswissenschaften hervorgegangen, beschäftigte 1989 ca. 1 000 Wissenschaftler.

richtete, als wir uns einmal über die beziehungen zwischen der ddr und der vr china unterhielten (er hatte mit interesse mein 1957 erschienenes buch „lotosblüten und turbinen" [...] gelesen), daß die chinesischen arbeiter, die in dessau, eisleben und anderswo im waggonbau ausgebildet werden, samt und sonders irritiert waren, daß sie ihre lebensgewohnheiten mit einem schlag, und zwar auf die dauer ihres aufenthaltes in der ddr, zu ändern hatten und haben, nämlich sich vorrangig von gemüse zu ernähren, weil es das in der ddr auch nach vierzig jahren sozialismus immer nur als zufalls-, prinzipiell und reell nur als „dauermangelware" gibt. Und hier nun sowohl in den staatlichen als auch und gerade in den läden des „freien marktes" fast alle gemüsesorten, fast alle obstsorten, einschließlich der „exotischen" früchte des chinesischen südens und südwestens, ordentlich gelagert und angeboten, freilich zu preisen auf dem freien markt, die die chinesischen käufer zu genauer auswahl und beschränkung zwingen.

aber ich stand auch unter dem druck, daß ich ein kleines präsent fertig machen mußte, das ich dem (ersten) parteisekretär der beida, genossen wang xuezhen überreichen wollte, wenn er uns (professor roland felber und seine frau und mich) am abend im luxuriösen fragranthotel am westsee empfangen wollte. es sollte aus einer kopie des fotos bestehen, das ministerpräsident zhou enlai im gespräche mit mir im juni 1956 in seinem amtssitz zeigte, dazu aus einer kleinen widmung an die parteiorganisation und -leitung.

leider war es nicht möglich, einen entsprechenden umschlag zu erstehen: ich mußte ihn aus zwei briefumschlägen zusammenkleben. unter zeitdruck war ich aber vor allem deshalb geraten, weil ich am nachmittag von Yu Lin, dem leiter des meilanfang-museums, stellvertretendem verantwortlichen für die ausbildung von regisseuren am college für traditionalles chinesisches theater und mitglied des rates zur erforschung des trationellen chinesischen theaters, am sitz dieses colleges im süden von beijing empfangen worden war. yu lin ist ein freundlich wirkender alter chinese, der immer ein lächeln parat hat, geduld ausstrahlt, ein bißchen ironie. die verständigung war mühselig, weil die „wohlmeinenden" studentinnen des vierten studienjahres germanistik, die mich begleiteten, natürlich mit der materie nicht vertraut waren, über die ich mich mit yu lin unterhalten wollte. immerhin kamen einige einprägsame sentenzen, eigentlich schul-weisheiten der ausbildung und der praxis des klassischen chinesischen theaters, heraus: ähnlich- und unähnlichmachen von kunst (schauspielkunst) und leben (realverhalten der menschen); „regeln auswendig lernen, und dann lebendig spielen" oder: ..."dann kann man lebendig spielen". dazu die erklärung der mich in den fünfziger jahren beeindruckenden peking-oper „Trommeln und auf Tsao Tsao schimpfen" als veranschaulichung des chinesischen sprichwortes „mit dem messer eines anderen einen menschen töten" (tsao tsao läßt sich von einem gelehrten bücherwurm nicht provozieren, sondern schickt ihn zu seinem feind liu pei, der aber nicht weniger schlau ist und ihn weiterempfiehlt an huang tse, der sich denn auch die wahrheit, die ihm mi heng, der ehrgeizige gelehrte, nein, nicht

geigt, sondern eben trommelt, nicht lange anhört, sondern ihn umbringt; kommentar des tsao tsao: „der verfaulte bücherwurm hat sich mit seiner eigenen spitzen zunge aufgeschlitzt.")

Yu lin wußte zu berichten, daß mit dem schlagen der trommel und dem aussprechen der wahrheit in den letzten jahren (im letzten jahr?) ein junge von neun jahren bei einem festival des traditionellen chinesischen theaters in hongkong ein großes aufsehen erregte und einen preis erhielt: er ist, so wußte yu hinzuzufügen, freilich nicht umsonst der sohn einer der berühmtesten darstellerinnen dieser theaterart, die ihn schon seit dem dritten lebensjahr unterrichte.

das wesentliche dabei ist eben neben der kunst des singens das schlagen der trommel; die musik trägt den namen „tiefe und schwarze nacht". yu lin ließ es in unserem gespräch natürlich nicht an giftigen und verbitterten bemerkungen über maos gattin Jiang Qing fehlen, die sich als frühere schauspielerin während der „kulturrevolution" zur großen saubermacherin der klassischen chinesischen oper aufgeschwungen hatte, insgesamt nur acht opern zuließ, für die sie zum teil rechte wegen der „bearbeitung" in anspruch nahm, und die meisten repräsentanten dieser altchinesischen theaterkunst demütigte, arbeitslos machte, beruflich behinderte oder sie umbringen ließ. er, yu lin, z. b. mußte in dem college, in dem wir uns trafen, den flur wischen und andere niedere dienste verrichten („dabei hatte ich noch glück", fügte er hinzu). befragt nach mei lanfang, ob dieser wirklich, wie huang zuolin in einem beitrag in „Brecht and China", zum XX. kongreß des internationalen theaterinstituts im jahre 1983 in berlin von der chinesischen delegation mitgebracht, behauptet hatte, sich partiell mit den von ihm dargestellten rollen identifizierte (so der „trunkenen schönheit" und der „weißen schlange"[497]), erwiderte Yu Lin, die chinesische opernkunst stelle „eine verbindung aus expressionismus und stanislawski" dar. die generaldefinition, das klassische chinesische theater lasse sich nur aus der einheit von darstellungskunst, kostüm- und maskengestaltung und musik, verstehen, blieb freilich zu oberflächlich, da sie nicht das besondere dieser einheit (etwa im unterschied zu dieser einheit im kabuki-theater oder in der europäischen oper) berücksichtigte.

jedenfalls, ich stand unter besonderem druck, als ich die erwähnte widmung für den parteisekretär fertig machen wollte, aber es gelang schließlich doch noch rechtzeitig.

[497] Mit dieser Problematik befaßt sich – vor dem Hintergrund der revolutionären Veränderungen im China des 20. Jahrhunderts – auch der 1993 entstandene Spielfilm „Lebewohl, meine Konkubine" des chinesischen Regisseurs Chen Kaige; der Film handelt von der Freundschaft zweier Darsteller der klassischen Peking-Oper, die als Kinder gemeinsam ausgebildet wurden – der eine zum männlichen Heldendarsteller, der andere zur vollendeten Frauendarstellerin; zwei Lebensläufe, die schließlich in die Mühlen der „Kulturrevolution" geraten.

wir fuhren den weg zum westsee in einem kleinbus, in den uns der leiter des außenamtes der beida gebeten hatte. die dörfer, durch die wir fuhren, die sich nähernden berge, die große pagode zur linken auf einem der gipfel, der davorliegende tempel, das treiben auf den straßen: irgendwie kam mir alles (noch ein wenig) bekannt vor. völlig neu natürlich der eindruck von dem fragranthotel, das ein auslandschinesischer architekt (usa) vor rund zehn jahren entworfen und hatte ausführen lassen. ein wenig zu eklektisch, und genau jenem touristengeschmack angepaßt, der zwischen echt und falsch kaum zu unterscheiden weiß, opulent in der ausführung, mit allen elementen chinesischer bau- und gartenkunst versehen, mit becken und steingärten, mit landschaftsmalereien in klassischem stil, mit den dekorativen elementen der innenausstattung, den aussparenden verschnörkelungen, den bekannten fabeltieren, dominiert von drachen und phönix, und ausgestattet mit allem, was das herz des touristen erfreut, exquisit teuer dargeboten im „friendship store", der heute überall obligatorisch geworden ist, den chinesen ebenso attraktiv wie abstoßend wie uns unsere intershopläden. im ersten stock war für uns ein eigener raum mit einem runden tisch serviert, auf dem sich der drehbare tisch befindet, auf dem die speisen nachgereicht werden können. wang, der sekretär; ein wohlfrisierter, mit (früher einmal obligatorischem) dunkelblauen jackett mit militärischem zuschnitt, herr an die sechzig, wohl genährt, immer lächelnd, nur wenig redend, 1956, als ich die beida zum ersten mal besuchte, eingeladen von dem damals führenden germanisten feng chi, der gleichzeitig dekan der fakultät für westeuropäische sprachen und literatur war, von der ich jetzt eingeladen bin, verwaltungsdirektor der beida. so recht zu interessieren begannen sich die mit am tisch sitzenden vertreter der beida erst, als ich ihnen die fotos von meinem gespräch mit Zhou Enlai[498], das faltblatt mit den angaben über die geschichte der beida aus dem jahr 1956 und mein buch über china von damals zeigte. damit war ich in ihren augen dann genau so „interessant", wie es mein kollege und genosse felber in ihren augen längst war, hatte dieser doch zur gleichen damaligen zeit an der beida sinologie studiert, war als musterstudent ausgezeichnet worden und hatte sich im letzten jahrzehnt schon mehrfach an der beida aufgehalten. erwähnt sei das jedoch nur deshalb, weil ich ja meinen lehraufenthalt mit studien über das alt- und neuchinesische theater verbinden will und dazu die hilfe eben der beida brauche (obwohl mir mein gesunder verstand sagt, daß ich wohl am besten verfahre, wenn ich diese meine interessen auf selbständige weise voranzubringen und durchzusetzen in der lage bin). bemerkenswert war der abend jedoch vor allem deshalb, weil aus den äußerungen der chinesen, die ja in diesem fall die partei (mit)vertraten (ein empfang durch den ((ersten)) sekretär[499] der beida bedeutet mehr als ein empfang durch den rektor, so die meinung meiner chinesischen freunde), eine ziemlich hohe wertschätzung der ddr, eine vorsichtige einschätzung der su und eine eindeuti-

[498] Vgl. Abb. 13.
[499] Der kommunistischen Partei.

ge hochschätzung der usa (stellvertretend für „den westen") erkennen ließen, wenn auch letztere in diesem kreis und zu diesem anlaß naturgemäß mit dezenz, zwischen den worten hörbar, geäußert wurde. wang bedauerte immerhin, bisher nur in polen und ungarn gewesen [zu sein] und erfahrungen gesammelt haben zu können: anlaß genug, um uns fühlen zu lassen, daß er einer einladung an die HUB jederzeit folgen würde. samt und sonders waren jedoch alle chinesen, die am tisch saßen (unter ihnen auch yan baoyu und der neue leiter der deutschen abteilung zhang rongchang) [darüber einig], daß der sozialismus in china noch völlig in den kinderschuhen stecke, daß china ungeheuer viel zu lernen habe, und zwar von der ganzen welt, und daß daher „die öffnung" unvermeidlich sei. und in der tat, wer könnte, wer wagte, eine andere meinung zu haben. (am tag vorher beklagten sich die rektoren der vier größten universitäten, unter ihnen der der beida, über die staatlichen kürzungen der etats, die die universitäten dazu drängten, dienstleistungsbetriebe der betriebe zu werden und die aufgaben der forschung und erziehung zu vernachlässigen, um „money" zu machen; am darauffolgenden tag vermeldete „china Daily"[500] einen analogen vorgang, wonach die vertreter des chinesischen theaters in allen seinen sparten heftigst gegen die absicht des ministeriums für erziehung und kultur/kunst protestierten, in zukunft staatliche subventionen nur noch für ein symphonieorchester, ein klassisches chinesisches theater (wahrscheinlich die beijing-oper) und ein westlich orientiertes klassisches ballettensemble zu geben. besonders die vertreter des klassischen musikalischen singspiels der 56 minoritäten[501] sahen damit das ende ihrer überlieferten kunst gekommen, da den theatern dann nichts anderes übrig bleiben werde, als sich zu kommerzialisieren und dem geschmack des publikums für „entertainment" und ablenkung nachzugeben. in diese meldung paßte dann auch die mitteilung von ding yangzhong, dem stellvertretenden rektor der theaterhochschule für sprechtheater, „galilei"-übersetzer während der kulturrevolution, daß der verband der theaterschaffenden der vr china keine möglichkeit sehe, mich und meine frau in die delegation des vt der ddr aufzunehmen (und uns auf reisen ins land mitzunehmen), wenn diese anfang mai in beijing angekommen sein wird; der grund: der verband habe für dieses jahr überhaupt noch nicht seinen jahresetat 1988 bestätigt bekommen...).

doch weiter, weiter! am karsamstag erstmals im historischen museum am Qianmenplatz[502], das es „zu meiner zeit" noch nicht gegeben hatte, so wenig wie das gebäude des volkskongresses und natürlich erst recht nicht das pompöse grabmahl für mao; meiner erinnerung nach hatte noch nicht einmal das vergleichsweise bescheidene befreiungsdenkmal auf dem gleichen platz ge-

[500] Chinesische Zeitung in englischer Sprache.

[501] In der VR China staatlich anerkannte und in ihrer kulturellen Eigenständigkeit geförderte ethnische Minderheiten.

[502] Der große „Platz des Himmlischen Friedens" vor der ehemals kaiserlichen „Verbotenen Stadt" in Beijing.

standen. im museum gab es eine wunderbare ausstellung von kult-, schmuck- und gebrauchsgegenständen aus der frühen tangzeit[503] aus einer schatzkammer unterhalb der 13stöckigen pagode von shansi (alte schreibweise), die durch zufall entdeckt worden war, als der turm infolge von witterungseinflüssen zusammengestürzt war und wieder aufgebaut werden sollte (ein bauwerk aus der mingzeit[504] zu beginn des 17. jahrhunderts). unglaublich, diese fortgeschrittenheit in der behandlung von metallen, von keramik, von glas, von holz, von edelsteinen. eine prachtkultur des frühen chinesischen buddhismus, mit deutlichen einflüssen der indischen herkunft und ebenso anschaulichen „einverleibungsvermögen" der chinesischen künstler. der glanz der bonzokratie, der glanz des „sohnes des himmels"[505], nichts vergleichbares aus der gleichen zeit in europa. was am meisten erstaunlich: alle grundlagen für eine entfaltete produktivkraft waren in china gegeben; zu den größten erfindern mechanischer geräte gehörten die chinesen, aber stehen blieb alles bei der sogenannten „asiatischen produktionsweise" (marx)[506]; was immer man auch unter dieser verstehen mag, und darüber sind sich ja die orientalisten in der zwischenzeit einig, daß sie sehr differenziert gesehen werden muß: tatsache ist, daß es zu keiner industriellen revolution kam, daß alles bestenfalls im manufakturellen und handwerklichen stecken blieb und grundlegende technische erfindungen wie die der papierherstellung keine anwendung auf erweiterter ebene fand. das kurioseste, nur von wenigen beachtete exponat: ein toilettennecessaire für den gebrauch vielleicht von damen wie herren: an einer schnur eine kleine schere, ohren- und zahnstocher, nagelreiniger, spiegelchen (die ausgebrochen) und einige amulettähnliche, auf verzierung ausgehende gebilde. und die zeugnisse des aberglaubens: knochen vom buddha, die reliquien des ostens, in kleinen särgen aus elfenbein, daneben voluminöse, aber wunderbar verzierte kassetten für die aufbewahrung von siegeln und dergleichen mehr.

am nachmittag dann einkauf im sogenannten „freundschaftsladen" („friendship store") im stadtzentrum, mühselig zu erreichen quer durch die stadt, opulent im angebot westlicher waren, ein neppunternehmen, „endstation sehnsucht"[507] vieler, vieler chinesen, ein „billigwarenladen"[508] für ausländer, für touristen aus aller welt.

[503] Die Tang-Dynastie regierte das Kaiserreich China zwischen 618 und 907.
[504] Die Ming-Dynastie regierte das Kaiserreich China zwischen 1368 und 1644.
[505] Traditioneller Titel der chinesischen Kaiser bis 1912.
[506] Als „asiatische Produktionsweise" bezeichnete Karl Marx die Besonderheit asiatischer Hochkulturen, sich trotz guter Voraussetzungen nicht von einer feudalen zur kapitalistischen Produktionsweise weiterzuentwickeln, wofür Marx vor allem die spezifische Organisation von Gemeinschaftsarbeit für Bewässerungsaufgaben und die überwiegende staatliche Abschöpfung von Unternehmergewinnen verantwortlich machte.
[507] Ironische Uminterpretation eines Dramentitels des US-amerikanischen Schriftstellers Tennessee Williams.
[508] Anspielung auf die gleichnamigen „Biwa-Läden" der DDR um 1960.

und dann früh zu bett, weil es galt, schon um halb vier uhr früh des ostersonntags aufzustehen, um rechtzeitig vor dem shao yuan hause, einer anderen unterkunft für ausländische wissenschaftler auf dem beida-gelände, zu sein, von wo busse zur großen mauer[509] abfuhren. warum so früh? weil mitglieder der christlichen gemeinde unter den experten und studenten aus dem ausland die auferstehung des herrn zu füßen der großen mauer feiern wollten. als „eastern sunrise" war das unternehmen angepriesen, der querbalken im t von eastern zum kreuzsymbol erhoben. ich erregte beim verantwortlichen für die organisierung der tickets im nordgästehaus, wo ich wohne, ein erstauntes aufsehen, nein herabblicken, als ich auf seine frage, ob ich mich am gottesdienst beteiligen wolle, erwiderte, ich sei bedauerlicherweise atheist, wenn auch gewesener katholik (was natürlich die sache nur noch verschlimmern konnte: ein apostat[510] dazu...). aber natürlich wurde ich mitgenommen, verschlief die fahrt ein wenig, die jetzt im gegensatz zu damals auf einer gut ausgebauten autobahnähnlichen straße bis an den fuß der berge führt (damals ging es über holprige wege, an denen sonnenverbrannte arbeiter mühseligst geräte primitiver art (wie handwalzen) bedienten), erwachte aber rechtzeitig, um die unvergleichliche auffahrt zu den höhen (wieder-) zu(-) erleben, auf denen sich die große mauer wie ein lindwurm hinschlängelt. völlig umgewandelt die „talstation": ein laden neben dem anderen, souvenirbuden, stände. man kann sich vorstellen, wie es da zu den hoch-zeiten der saison zugeht. heute aber hatte das wetter eine überraschung bereit: als wir ausstiegen, fielen schneeflocken vom himmel, das sich himmelwärts erstreckende band der mauer war weiß bestaubt, aus nördlicher richtung wehte ein kalter wind, die christliche morgenfeier, veranstaltet auf der untersten Schanze der mauer, mußte ohne strahlende erlösungs- und auferstehungssonne auskommen, dicht strichen wolken über die gipfel der berge hinweg, drängten auch ins tal, wurden aber durch den wind immer wieder hoch- und schließlich fast davongejagt (aber „sunrise" fand trotzdem nicht statt). zu den erbauungsgesängen der frommen christen aus allen ländern, die gott sei dank (buddha sei dank, dau sei dank?) im stürmischen wind rasch verhallten, stieg ich, ausgerüstet mit fotapparat und schmalfilmkamera, nach über drei jahrzehnten ein zweites mal die „himmelstreppe" hinauf, erneut beeindruckt von der stärke dieses bauwerks, seiner unverständlichen zickzackbewegung über die kämme der berge, den klotzigen wachtürmen, für die, um sie sinnvoll zu machen, eigentlich ausrüstungen ganz

[509] Die „Große Chinesische Mauer", mit 6350 Kilometern Länge das größte Bauwerk der Welt, mit dem sich das „Reich der Mitte" einst gegen Überfälle innerasiatischer Reiternomaden zu schützen versucht hatte; der Mauerbau geht auf Anfänge im 3. Jh. v. Chr. zurück, ihre heutige Form erhielt die Mauer unter den Ming-Kaisern um 1500.

[510] Griechisch für (religiös) „Abtrünniger"; der bekannteste ist der römische Kaiser Julianus (reg. 361–363), der vom Christentum zur altrömischen Religion zurückkehrte und daher als „Julian Apostata" erinnert wird; bei Kommunisten war Apostasie als Bruch mit religiöser Sozialisation eine Einstiegsbedingung – Stalin war sogar früherer Zögling eines Priesterseminars.

anderer art, geschütze, fernrohre, notwendig gewesen wären, erneut die sicherheit im statischen, die präzision in der ausführung der mauerarbeiten bewundernd, mich ein weiteres mal (vergeblich) fragend, wieviele hunderttausende, wie viele millionen von menschen beim bau dieser mauer wohl verreckt sein mögen[511], und, was den militärischen wert dieser grenzsicherungsanlage betrifft, [bin ich] nach wie vor fest überzeugt, daß sie nur als psychologisches abschreckungsmittel wirksam gewesen sein konnte, nicht aber realiter (wie denn auch die durchbrechungen, überschreitungen durch die nomadenvölker des nordens bewiesen[512]). Und es konnte nicht ausbleiben, daß mich diese große mauer, so beeindruckend sie wirken mochte, heute ihre entsprechung im wahn-witz von SDI, in der errichtung eines atomaren weltraumschutzschildes des mr. reagan und seiner auftraggeber vom militärisch-industriellen komplex[513] sehen ließ: so wie die große mauer, würde auch SDI nur ungeheure werte verschlingen, ohne die versprochene schutzfunktion gewähren zu können (falls sie nicht überhaupt nur die tarnung für die führung eines atomaren erstschlags ist).

aber da war auch sie wieder da, konnte gar nicht ausbleiben, als ich auf der höchsten zinne stand, die im allgemeinen von besuchern erreicht wird (und die letzten dreißig meter sind ja wirklich nur von leuten zu bewältigen, die ein sicherheits-, ein gleichgewichtsgefühl und ein gutes herz haben), nahm mich erneut ein, ließ mich nicht aus: die „karfreitagsstimmung", das gefühl, das bewußtsein der endlichkeit, der vergänglichkeit, der unbedeutendheit dieses lebens, der gleichgültigkeit der natur gegenüber diesem sosein menschlicher existenz, und gleichzeitig das widerlöcken[514] des verstandes, daß es offensichtlich ein wirksamwerden, wirkende wirksamkeit dieses menschenwesens gibt, die „ewig" sind, ein weiteres mal dann widerlegt, höhnisch bedacht, beküm-

[511] Erinnerung an Bertolt Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters" in den „Kalendergeschichten" von 1928: „Wer baute das siebentorige Theben? / In den Büchern stehen die Namen von Königen. / Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt? [...] Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische Mauer fertig war, / Die Maurer? [...] Alle zehn Jahre ein großer Mann. / Wer bezahlte die Spesen? / So viele Berichte, / So viele Fragen."

[512] Die bedeutendsten, weil am intensivsten und am längsten nachwirkenden Fälle solchen Versagens der „Mauer"-Verteidigung waren die Eroberungen Chinas durch die Mongolen im 13. Jahrhundert und durch die Mandschu im 17. Jahrhundert, durch welche die Eroberer jeweils für mehrere Jahrhunderte zu Beherrschern Chinas wurden (Yüan-Dynastie von 1271–1368 und Qing-Dynastie von 1644–1912).

[513] Dieser Begriff bezeichnet – oft in kritischer Absicht – die strukturelle Verflechtung von Militär und Rüstungsindustrie, die neuerdings – besonders für die USA – als „Viereck" aus Politik, Militär, Rüstungsindustrie und „Think Tanks" (Ideologie- und Propaganda-Experten) beschrieben wird; ähnliche Phänomene wurden auch für die frühere UdSSR diskutiert; geprägt hat den Begriff der ehemalige General und scheidende US-Präsident Dwight D. Eisenhower (1890–1969) in seiner Abschiedsrede vom 17. Januar 1961, in der er vor dem wachsenden Einfluß dieses „militärisch-industriellen Komplexes" warnte; vgl. http://eisenhower.archives.gov/farewell.htm (13.4.2006).

[514] „Wider den Stachel löcken" (Apostelgeschichte 26,14), Metapher für „aufbegehren", eigenwillig handeln.

mert „objektiviert": Ja, wenn sie mit dem opfer, mit der aufopferung von generationen, mit dem ertrampeln ganzer völker, mit dem gleichgültigen hinweggehen des jeweiligen „weltgeistes" über die menschheit verbunden sind. der wind, der mich umsauste, kam nicht nur von den bergen, über die meine blicke schweiften, er kam von der geschichte, die schneestieber, die mir ins gesicht schlugen, waren kälten auch anderer art, vor denen es kein sichverkauern hinter den steinernen brüstungen gab.

und eines wußte ich zu dieser stunde: nach weiteren drei jahrzehnten bist du im wortsinn ein erdenwurm, aber dieses gebilde wird noch stehen, gerade wegen seiner absurdität, seines irrationalen charakters, seines versteinerten größen-wahns.

um „ja nichts auszulassen", wie re wohl spöttisch sagen würde, ließ ich mich anschließend von den jubel-christen in ihrem bus zum „internationalen club" in beijing mitnehmen. und es trug sich zu, wie ich es ungefähr erwartet hatte: Im kinosaal versammelten sich rund fünf-, sechshundert gläubige, unter ihnen viele junge leute, studenten meist, ehepaare mit kindern, aber auch die „haute volée" der ausländischen geschäftswelt, der banker, joint-venturers, der botschaften und gesandtschaften, um die auferstehung des herren auf protestantische weise zu feiern. es war eine für mein gewesenes katholisches herz recht puritanische gemeinde, aber immerhin: eine gemeinschaft von leuten, die sich durch den glauben richtig zusammengehörig fühlten, gleichgültig, ob sie nun weiß oder schwarz, gelb oder braun (tatsächlich waren ja auch einige indianerabkömmlinge aus lateinamerika unter den teilnehmern). sie sangen nach nummern aus „Songs & Hymns of Fellowship" (integrated word edition von Kingsway Publications, Eatbrune, E. Sussex) ihre christlichen freudenlieder österlicher art, einförmig in der melodik, aber gerade deshalb eingängig, beließen es freilich nicht dabei, sondern taten sich auch noch in einem chor zusammen, der zur eingespielten instrumentalmusik (auch die protestantische kirche geht mit der zeit, besonders in den usa) weitere jubellieder folgen ließ, die in rhythmus und „lockerheit" den einfluß der negergospels verrieten, recht herzergreifend, weil im orchester immer die geigen mitschluchzten und aufjauchzten. Zwischen den frommen gesängen las dann mr. taylor aus new york, dem ich als atheist im gleichen haus sicher keine erfreuliche existenz bin, mit der begeisterten trockenheit des puritaners das osterevangelium nach welchem Apostel ? vor. Die letzten worte kamen allen so recht von herzen: „Jesus alive". mit dem absingen des liedes „all hail the power of jesus' name" (nr. 7 im erwähnten gesangsbuch) vereinte sich die gemeinde schließlich zum letzten mal in der überzeugung: „Let every kindred, every tribe / On this terrestrial ball. / To Him all majesty ascribe, / And crown Him Lord of all." dazwischen hatte ein junger reverend, dürr wie eine latte, ein gelehrter und gelernter prayer, verkörperung einer unhinterfragbaren überzeugtheit seines glaubens, ein paar österliche worte gepredigt, die an meinem ohr vorbeigingen. ich dachte nach, warum dieser mehrfach verwandelte kult der auferstehung der natur, in die instinktiv der mensch einbezogen wurde, gerade in der

form des semitischen mythos eine solche weltweite wirkung erreichen konnte, und mit einmal war dieser junge pfaffe erkennbar als die geistliche stütze jener (britischen) kolonialherren, ihres Militärs, ihrer bürokratie, die die missionierung der „eingeborenen" brauchten, um diese völker des ostens ausbeuten zu können, und [ich] sah ihn als eifrigen „umerzieher" der chinesen in shandong, denen es nichts ausmachte, daß die buddhistischen tempel in christliche kirchen umgewandelt wurden, bis sich „die boxer"[515] dagegen erhoben, und sehe ihn mit der gleichen christlichen selbstgerechtigkeit neben den feuernden kanonen stehen, mit denen „die Hunnen", wie sie der deutsche kaiser zu benennen pflegte[516], niederkartätscht wurden. und ich wunderte mich, wunderte mich, wie viele schwarze, wie die erwähnten braunen sich mit diesen satten, wohlmeinenden, und doch noch heute alles in allem arrogant wirkenden angelsachsen (denn diese dominierten bei dieser osterfeier) eins wissen können, denn wenn den letztgenannten diese religion tatsächlich materielle vorteile brachte, so jenen doch nur die beraubung in materieller wie ideeller hinsicht: sie wurden auch noch um ihre kulturelle identität gebracht. Aber à propos materielle werte: natürlich durfte die kollektive[517] nicht fehlen. verschamt[518], in der hand verborgen, legte jeder sein „schärflein" in die beiden körbe, die dann von einem der aktiven kultdiener hinter der kanzel, sprich dem rednerpult abgestellt wurden. – aber sei es, wie es sei: was sich an diesem ostersonntag 1988 im kino des „international club" versammelt hatte, das fühlt sich tatsächlich durch den christlichen glauben verbunden, weiß sich in dieser gemeinschaft wenigstens für eine jubelstunde vereint, ist „zuhause". ideologische effizienz – worauf beruht sie? das ist die frage, die sich mir auf-

[515] Gemeint ist der „Boxeraufstand" in China 1900-1901, benannt nach der ausländer- und imperialismusfeindlichen Geheimgesellschaft der „in Rechtschaffenheit vereinigten Faustkämpfer", die – gefördert vom chinesischen Kaiserhof – im Jahre 1900 einen Aufstand gegen die imperialistischen Mächte in China begann, den deutschen Gesandten auf offener Straße ermordete und das Ausländerviertel in Beijing belagerte; der Aufstand wurde im „Boxerkrieg" durch eine internationale, unter deutscher Führung stehende Militärintervention niedergeschlagen (wobei Beijing tagelang geplündert wurde), die chinesische Regierung wurde zur Bekämpfung der „Boxer", zu Reparationsleistungen und zu einer demütigenden Rundreise eines kaiserlichen Prinzen in Europa gezwungen.

[516] Hier irrt Schumacher, denn Wilhelm II. hatte in seiner berühmt-berüchtigten „Hunnenrede", mit der er am 27. Juli 1900 seine nach China abgehende Interventionsarmee in Bremerhaven verabschiedete, nicht die Chinesen, sondern die Deutschen mit dem grausamen Steppenvolk der Hunnen verglichen, das im 5. Jahrhundert große Teile Europas erobert hatte; nach Presseberichten soll der deutsche Kaiser seinen Truppen zugerufen haben: „Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, daß es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheel anzusehen!" Zit. nach: http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm00/ (23.6.2006).

[517] Gemeint ist „Kollekte".

[518] Gemeint ist das hochdeutsche „verschämt".

drängte. religion als irrationales gegengewicht, nein ausgleich gegenüber all der geistigen „auskühlung", „durchrationalisierung" des lebens, gefühl als ausgleich gegen den „allmächtigen" verstand? simpelste fragestellungen für den komplex der religion (im doppelten wortsinn gemeint), gar nicht ernsthaft als antwortheischend in diesem zusammenhang gestellt. aber ein merkwürdiges ostern war es doch, kann man bloß sagen. nichts verband mich mit diesem anglikanischen christentum, es hatte nichts bedrohliches mehr, wie es es sicher einmal gehabt haben muß, aber es berührte mich nur wegen seines ersichtlichen weiterwirkungsvermögens. im speisesaal des nordgästehauses traf ich danach als einzigen gast einen jungen, beflissenen amerikaner. er klärte mich auf, er sei schon deshalb nicht mitgefahren, weil sein vater protestant und seine mutter buddhistin sei und er deshalb weder an das eine noch andere zu[519] [glauben vermöge].

Dokument 76: unaufhaltsam setzt sich die notwendigkeit der reformen durch (Jahresbilanz 1988)

Ernst Schumacher, „Sylvester '88". Manuskript o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 17)

Vorbei das jahr des drachens.
nicht ganz nahe zog er vorbei, gelegentlich auffauchend,
mit feurigem kamm. welche richtung er nahm? unbestimmt.

phönix und drache als die ältesten symbole chinas. in chongde[520] ineinander verschlungen, so sahen wir sie. darunter buddha, der sich mit einer göttin, einer sehr irdischen frau, einer tänzerin paart.

unendliche variationen. die goldenen drachen auf dem goldenen kleid des goldenen kaisers in der verbotenen stadt: unter glas. in europa ist der drachen nur ein ungeheuer, dessen blut, ist er erlegt, hürnt. aber das lindenblatt, das lindenblatt[521]...

irgendwie schien er[522] wegzuziehen von europa. als die ersten mittelstreckenwaffen abgezogen wurden[523], schien er mitzuziehen. wohin, wieweit? grinsend hoben die verbliebenen ungeheuer ihre atomsprengköpfe aus den schuppigen panzern: na denn auf wiedersehen.

[519] Hier bricht der überlieferte Text ab.
[520] Stadt in der chinesischen Provinz Hainan.
[521] Verweis auf das Lindenblatt der Nibelungensage, das eine Stelle am Rücken des Helden Siegfried beim Bad im Drachenblut, das ihn ansonsten unverwundbar machte, verwundbar hielt.
[522] Der Drache als kriegerisches Symbol.
[523] Am 25. Februar 1988 begann die UdSSR, ihre Mittelstreckenraketen aus der DDR abzuziehen.

auf dem roten platz arm in arm der erste mann der usa und der erste mann der udssr[524], hand in hand ihre gattinnen[525]. unvorstellbar noch vor einigen jahren.

bewegt sich die erde doch?

als gorbatschow vor der uno seinen einseitigen beschluß bekannt gab, sechs panzerdivisionen nicht nur zurückzuziehen, sondern abzubauen, aufzulösen, 5000 panzer zu zerschrotten oder in nutzfahrzeuge umzubauen[526], bebten wohl einige genossen nicht nur in der udssr. es bebte auch die erde: armenien sank in trümmer[527]. irgendwie wirkte diese koinzidenz ganz merkwürdig, so, als hätten die mächte der unterwelt ihrem groll über soviel vernunft luft gemacht, mit der absicht, gorbatschow die schau zu stehlen. gleichzeitig wirkte dieses beben wie ein menetekel an die blutigen, finsteren nationalisten, die islamischen fundamentalisten in aserbeidshan und die militanten christen armeniens, die sich gegenseitig abmetzeln und noch auf den trümmern ihren geisterkampf fortsetzten und fortsetzen.[528]

neugierigst waren wir in beijing zusammengehockt, um zu erfahren, ob gorbatschow auf der XIX. Parteikonferenz[529] wohl reussieren oder fallieren würde. tiefe, tiefe genugtuung, daß er nicht zu fall kam, auch wenn ich die ämterzusammenlegung von vorsitzendem des präsidiums des obersten sowjets und generalsekretär aus prinzip nicht billigen konnte[530], gleichzeitig einsah, daß der neue rote peter[531] nur auf diesem wege die schwarzen peter aus dem weg räumen konnte und kann.

er ist ein lauterer mensch, sein charme ist die wahrheit und offenheit. wieviele feinde muß er schon deswegen haben!

die toten kamen hoch, einer nach dem anderen, die ermordeten, die guten alten genossen, altbolschewiken und kommunisten aller länder, die stalins

[524] Hinweis auf das Moskauer Gipfeltreffen zwischen US-Präsident Reagan und KPdSU-Generalsekretär Gorbatschow vom 29. Mai bis zum 2. Juni 1988, während dessen der Spaziergang über den Roten Platz inszeniert wurde.

[525] Die Gattinnen Nancy Reagan und Raissa Gorbatschowa trugen zur Bekräftigung der Entspannung bei.

[526] Die Ankündigung Gorbatschows erfolgte am 7. Dezember 1988 vor der UN-Vollversammlung in New York.

[527] Am selben Tag, dem 7. Dezember 1988, tötete ein Erdbeben in der Sowjetrepublik Armenien 60000 Menschen.

[528] Hinweis auf die sich verschärfenden ethnisch-religiösen Konflikte in Teilen der Sowjetunion.

[529] Die vom 28. Juni bis 1. Juli 1988 in Moskau tagende XIX. Parteikonferenz der KPdSU stärkte den Reformflügel um Gorbatschow.

[530] Bei seinem Machtantritt 1985 hatte Gorbatschow nur das Amt des Generalsekretärs des ZK der KPdSU übernommen und – im Unterschied zu seinen Vorgängern – auf die repräsentative Funktion des Staatsoberhauptes der UdSSR verzichtet, das der bisherige Außenminister Andrej A. Gromyko übernahm; der Konflikt mit den Reformgegnern legte Gorbatschow jedoch die Personalunion beider Ämter nahe, so daß er am 1. Oktober 1988 Gromyko als Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR ablöste.

[531] Anspielung auf den energischen Reformzaren des frühen 18. Jahrhunderts, Peter I. den „Großen".

opfer geworden waren. mit ausnahme von trotzki sind sie nun rehabilitiert. zum ersten mal wurden in den thesen zum 70. jahrestag der gründung der kpd[532] auch die ermordeten sieben mitglieder des pol[it]büros der kpd genannt, aber damit noch längst nicht alle, so z. b. emel, der leiter der agitation der kpd, noch nicht und andere, die der „vorwärts" dann alle aus der mördergrube hervorzog.[533]

und das ging dann honeckern und anderen zu weit, als „sputnik" in einem artikel „stalin und der krieg" der kpd, genauer ihrer führung, die stalins konzept des kampfes gegen den „sozialfaschismus" (gemeint SPD, II. Internationale) als voraussetzung für die besiegung des faschismus befehlsgetreu ausführte, die mitschuld an der machtergreifung der nazis in deutschland gab und damit noch nicht genug, darauf verwies, daß nach abschluß des nichtangriffspaktes zwischen SU und nazideutschland die kommunisten, auch die deutschen, die anweisung aus moskau erhielten, die agitation und den kampf gegen die nazis einzustellen. „sputnik" wurde kurzerhand verboten[534]; der postminister[535], in dessen namen (!) die streichung von der postzeitungsliste erfolgte, soll das verbot selbst aus der lektüre des „neuen deutschland" erfahren haben...[536]

es lohnt nicht, andere beispiele des gorbatschow-syndroms, von dem die alten genossen zumindest der ddr-führung befallen sind, aufzuzählen, einerseits in moskau große freundschaftsbekundungen beim treffen zwischen g und h[537],

[532] Der Gründungsparteitag der „Revolutionären Kommunistischen Arbeiterpartei", der nachmaligen KPD, hatte vom 30. Dezember 1918 bis zum 1. Januar 1919 in Berlin stattgefunden.

[533] Verweis auf eine Veröffentlichung der sozialdemokratischen Parteizeitung „Vorwärts" über die stalinistischen Schauprozesse; in den 1930er Jahren sollen 70% aller in der UdSSR lebenden deutschen Kommunisten „von den Säuberungen betroffen gewesen" sein, so daß „Stalins Terror größere Opfer unter führenden deutschen Kommunisten als der Hitlers" gefordert hat: „vier Mitglieder des Politbüros von vor 1933, zehn Mitglieder des Zentralkomitees, etwa 15 weitere höhere Parteifunktionäre und hunderte namenloser deutscher Kommunisten, die ihr Exil in der Sowjetunion gesucht hatten"; vgl. Horst Duhnke, Die KPD von 1933 bis 1945, Köln 1972, S. 188f.

[534] Ein nach jenem Weltraumsatelliten, der um 1960 den technologischen Vorsprung der UdSSR vor den USA symbolisierte, benanntes sowjetisches Pressemagazin, das sich nach 1985 kritisch mit der sowjetischen Geschichte beschäftigte und bislang verbotenen Schriftstellern ein Forum bot; in der Novemberausgabe 1988 erschien ein Artikel über den von der DDR-Geschichtsschreibung geleugneten Hitler-Stalin-Pakt und eine Kritik an der stalinistischen KPD; das Heft wurde in der DDR beschlagnahmt, der Vertrieb der Zeitschrift untersagt; dagegen protestierten die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft ebenso wie oppositionelle Jugendgruppen.

[535] Rudolph Schulze.

[536] „Wie sich herausstellte, war dies eine eigenmächtige Entscheidung Erich Honeckers gewesen. Ich und andere Mitglieder des Politbüros erfuhren von dem ‚Sputnik'-Verbot aus der Presse." Vgl. Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 389.

[537] „Gorbatschow" und „Honecker"; während seines Staatsbesuches in Moskau Ende September 1988 erklärte Honecker seine „Unterstützung für den Kurs der Erneuerung der sowjetischen Gesellschaft".

gleichzeitig auf dem 7. plenum die indirekte abqualifizierung des „neuen denkens" und seiner realisierung als „weg in die anarchie"[538]. stattdessen ein eisernes verbündnis mit dem größten lebenden fossil des sozialismus stalinscher prägung ceaucescu, der an größenwahn leidet, historisch gewachsene dörfer dem erdboden gleich macht, eine nationalitätenpolitik betreibt, die jeder form des internationalismus widerspricht[539] und die bevölkerung hungern und frieren läßt. o marx, o marx...

aber unaufhaltsam setzt sich die notwendigkeit der reformen in allen sozialistischen ländern durch[540]. wenn sich die jetzige ddr-führungsriege entschlossen hat, 1990 nochmals zu kandidieren, obwohl die meisten dem greisenalter angehören, wird der widerspruch nur noch offenkundiger, eine lösung desto unvermeidlicher.

die fünf monate, die ich von märz bis august in china verbrachte, entrückten mich zwar nicht mehr im gleichen maße aus diesem beengenden zustand des realen sozialismus, seiner einbettung in dieses alte europa, in dem es auf der linken seite der elbe noch mehr stinkt als hierzulande, wenn man die gesellschaftsordnung als ganzes nimmt, wie vor neun jahren, als ich für vier monate in japan weilte und das gefühl hatte, „ein freier mann" zu sein. aber ich fühlte mich doch auf einem „trip in den osten", will sagen in ein gefühl, über einen größeren horizont zu verfügen, einen weiteren blick zu gewinnen, „mich zu objektivieren", mit mir die welt[541].

die widersprüche dieses bevölkerungsreichsten landes der welt springen dich an jeder ecke zu jeder stunde an, und trotzdem hat man das empfinden, daß etwas im aufbruch ist, daß sich „der drachen" regt, daß er seine kraft zeigt.

kennzeichnend für meine eigene „stimmungslage" war, daß ich nur ein, zwei, drei unbedeutende gedichte schrieb: nichts mehr vom großen aufschwung, von der erhebung, dem abglanz expressionistischer „menschheitsdämmerung", aus denen heraus ich 1956 meine eindrücke in pathetische, satirische, agitatorische und elegische Verse gebracht hatte (für letztere kennzeichnend: „Schimmern

[538] Auf dem 7. Plenum des ZK der SED am 1. und 2. Dezember 1988 erklärte Honecker zwar die grundlegende Übereinstimmung der SED mit der KPdSU über Aufgaben und Ziele in der Zukunft, reklamierte jedoch zugleich das Recht der DDR auf einen eigenen Weg zum Sozialismus ohne Reformen, wie sie in der UdSSR offenbar notwendig seien – eine Variation der Hager'schen Tapeten-Metapher.

[539] Während Ceausescu der deutschen Minderheit in Rumänien gegen Geldzahlungen der Bundesrepublik Deutschland die Ausreise gewährte, ließ er die ungarische Minderheit massiv unterdrücken.

[540] Im Mai 1988 erfolgte mit der Ablösung des langjährigen KP-Generalsekretärs János Kádár durch Ministerpräsident Karoly Grosz in Ungarn ein Generationswechsel, nachdem ähnliches schon 1987 in der ČSSR geschehen war.

[541] Schumachers China-Besuch 1988, sein zweiter nach 1956, fügte sich in einen größeren Gruppenaufenthalt von DDR-Schriftstellern und -Wissenschaftlern, durch den die in den 1960er Jahren abgerissenen Kulturkontakte wiederhergestellt werden sollten; vgl. Martina Wobst, Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China 1949–1990. Kulturelle Diversität und politische Positionierung, Münster 2004, S. 152f. und S. 159f.

des Lechs und der Wolga / Des Yangtse und des Hongkai / Nimmersattes Augenausstarren / Doch schließlich: For ever good bye!..."[542])

Diesmal immer alles auf den begrifflichen, versachlichten punkt gebracht, „bilanzierend" stets, abwägend, aber in der tiefe immer wieder durchzogen, erschüttert, aufgeregt von wissen und gefühl, vom bewußtsein der unwiederholbarkeit, der „letzten gelegenheit" und gleichzeitig der genugtuung, „es" noch einmal erleben zu können: eine welt im umbruch. so ein merkwürdiges gefühl, am see vor dem gästehaus nord der beijing universität unter weiden in einer dissertation aus heidelberg über die geschichte der kulturrevolution an der bei-da zu lesen[543] und festzustellen, daß im nordgästehaus, wo sich unsere wohnung befand, das ideologische hauptquartier von Jiang Qing, der frau maos, der „rotgardisten"[544], des harten kerns des linksradikalismus [...] [gewesen war]. oder jene nacht vom freitag zum samstag der letzten aprilwoche, als es ein heftiges gewitter gab und die studierenden und lehrer der bei-da ihren augen nicht trauten, als sie am morgen die beiden mächtigen steinernen statuen des „großen vorsitzenden"[545] in trümmern vorfanden, die vor der uni-bibliothek und dem verwaltungsgebäude am westtor gestanden hatten: Ausdruck der entschlossenheit der bei-da-führung, den 90. jahrestag ihrer gründung am 4. mai nicht mehr im zeichen von mao zu begehen; und keine tränen darüber bei den intellektuellen, wohl aber bei den arbeitern, die sich zum teil weigerten, an der nächtlichen zerstörung mitzumachen, denn mao war es, der in ihren augen die revolution verkörperte, nicht jemand anderer; und schließlich grollte ja der himmel mit ihnen...

und die wiedersehen mit alten kampfgefährten, mit chen beichen, dem damaligen sekretär des schriftstellerverbandes, den wir in nanjing trafen, achtzigjährig, ein bißchen wackelig, aber von gesundem geist, trotz der schikanen, die er während der kulturrevolution über sich ergehen lassen mußte, oder mit dem „kommunistischen kapitalisten" oder „kapitalistischen kommunisten" Qiang Xiling und seinem damaligen direktor Wu Xanting [...], die 1956 ihr geld und ihre kenntnisse in eine gemischt staatliche-private weberei einbrachten, während der kulturrevolution vertrieben und enteignet und nachher re-

[542] „Elegie mit Augenaufschlag // Schimmern des Lechs und der Wolga. / Des Yangtse und des Song Cai. / Nimmersattes Augenaussschauen. / doch schließlich for ever good by[e]. // Küsse und wildes Gedränge / auf Bergen. am donnernden Meer. / Sinnenlust deckt sich mit Seelenfrieden. / doch nimmer mit Nimmermehr. // Kämpfe und Schläge. Triumphe. / die alte Zeit verbrennt. / gebärend den Phönix. die Zukunft. / Doch death is so permanent. // Welten und Welt als Klagemauer. / das leuchtende Auge mit Ring. / Aber im letzten Zucken / ruft's Herz noch: Awake and sing!" Vgl. Ernst Schumacher. Eurasische Gedichte (1942-1956), Berlin [Ost] 1957. S. 162.

[543] Vgl. Uwe Richter. Die Kulturrevolution an der Universität Beijing: Vorgeschichte. Ablauf und Bewältigung, Hamburg 1988.

[544] Die „Roten Garden" waren die jugendlich-gewalttätige Basis der „Kulturrevolution" zwischen 1965 und 1976.

[545] Ehrentitel Mao Zedongs, bezogen auf den Vorsitz der Kommunistischen Partei Chinas.

habilitiert wurden. Das bitterste: Damals erklärte mir Qiang, sein[e] vier kinder wünschten kein geld von ihm, da sie ja alle samt und sonders eine berufsausbildung besäßen; vor drei jahren strengten vier von den fünf (nicht vier, wie mir damals übersetzt worden war) kindern einen prozeß gegen ihn auf herausgabe des anteils ihrer mutter am gemeinsam eingebrachten vermögen an, verloren zwar diesen prozeß in erster instanz, gingen aber in die revision... der spiritus redivivus des kapitalismus, meinte qiang nicht zu unrecht.

und das zusammentreffen mit schauspielern, regisseuren, bühnenbildnern, komponisten, das wiedersehen der traditionellen oper (genauer: des singspiels) und kenntnis des neuen theaters! „Eine reise in meine jugend" die entdeckung der namen der beiden darsteller der kunqu-oper „fünfzehn schnüre geld" von chen wuchen: von Zhou Chuanying, der den gerechten richter guang, und seines bruders Wang Chuansun, der „die Ratte" Lou gespielt hatte, die zufällige bekanntschaft mit dem sohn von Zhou und seiner aktiven schwiegertochter Zhu Ya in nanjing, als ich von den sinologen eingeladen worden war, über meine eindrücke über das alte und neue theater chinas zu sprechen. die begegnung mit Yu Chenfei, dem senior der peking-opern-darsteller, und mit Yuan Xuefen, der actrice der huqu-truppe, die 1955 in der ddr gastiert hatte und während der kulturrevolution sieben jahre in einzelhaft zu verbringen hatte, weil sie eine angebliche ddr- oder su-agentin...

und natürlich das wiedersehen mit eva siao, der witwe von emi siao, die ebenfalls wie Yuan Xuefen und wie ihr mann sieben jahre inhaftiert war, ohne irgendetwas von ihren kindern und ihrem mann zu hören, und vor allem natürlich das wiedersehen und die ständige gesellschaft, inanspruchnahme von professor yan baoyu, dem ich die einladung an die bei-da zu verdanken hatte: befreundet seit 1957, als er als junger student in leipzig das erste gastspiel einer pekingoper in der brd begleitete und ich meine verbindungen für die truppe wirksam machen konnte.

unser ausflug nach Xian, nach Luoyang zu dem buddhaheiligtum, aus dem felsen herausgeschlagen, die reise nach xuzhou zur teilnahme am kongreß der theaterschaffenden über probleme von xiqu (drama), dann (wieder) in nanjing das wiedersehen mit chen baichen und mit professor zhang weilian, dem bekannten germanisten, 85jährig, und die anschließende „privatreise" das yangjiang-tal entlang, über wuxi und suzhou, nach shanghai, in der lustigen gesellschaft des jungen amerikanischen sinologen und theaterwissenschaftlers douglas wilkerson. Und von shanghai nach hangzhou, erneut der westsee, an der alten stelle ein neues foto mit neuen freunden (in beijing dann verspätet das wiedersehen mit einer der auf dem foto von damals zu sehenden personen: liu menglian, einer deutschchinesin, die es seinerzeit nicht verraten durfte, daß sie in wahrheit in göttingen geboren war, weil dort ihr vater während der dreißiger jahre studiert hatte), schließlich erneut in Guangzhou und erstmalig in der wirtschaftssonderzone von shenzhen zwischen guangzhou und hongkong, die leuchtende, aus dem boden gestampfte stadt mit westlichem zuschnitt und sehr selbstbewußten menschen, und wieder peking, die abschie-

de, die „sondervorführungen" der Peking-Opern-Truppe Nr.6 unter leitung von Frau zhao yanxia, die begegnungen mit dem jugendtheater unter der künstlerischen hauptleitung von chen rong, der regisseurin, die ich auf dem brecht-dialog 1988 in berlin kennenlernte, nachdem ich von ihr schon wegen ihrer aufführungen von brecht-stücken in peking (leben des galilei und kreidekreis) gehört hatte (und von ihr zu sprechen, bedeutet natürlich unbedingt huang zuolins zu gedenken, den wir über achtzigjährig in seinem heim in shanghai aufsuchen konnten: der erste brecht-regisseur in china überhaupt (1959 „courage" in shanghai), deswegen des revisionismus beschuldigt, während der kulturrevolution aus der funktion als leiter des shanghaier volkskunsttheaters vertrieben, schikaniert, aber wiedergekehrt, wieder da mit brecht und shakespeare).

und die studenten, die mehr oder weniger „politische abstinenzler" sind, geschreckt von den erfahrungen ihrer lehrer während der kulturrevolution, aber ungeheuer neugierig auf alle welt einschließlich der ddr, und ihre lehrer, die heute, sofern sie der mittleren generation angehören, alle mehr oder weniger durch kenntnis von land und literatur der brd, der schweiz und österreichs geprägt sind und von der ddr nur soviel ahnung haben, wie ihnen lehrer auf zeit aus der ddr seit anfang der achtziger jahre vermitteln.

Und so weiter, und so weiter.

es ist klar, daß alle diese erlebnisse mich und renate drängen, sie zu einem neuen buch zu verarbeiten. dabei bin ich mir dessen bewußt, daß die überraschend freche und frische, sowohl subjektiv geprägte als auch wissenschaftlich gefilterte betrachtungs- und beschreibungsweise von 1956/57[546] sich nicht mehr wiederholen läßt: alles ist komplexer, alles ist komplizierter geworden. gefunden werden muß ein stil, der zwischen hoher impressionistik und kühler, distanzierter realistik (deren maßstab ungefähr der zeitraum sein müßte, den die chinesische kommunistische führung für die errichtung der grundlagen des sozialismus und der erreichung eines „mittleren wohlstandes" veranschlagt hat, nämlich die mitte des kommenden jahrhunderts...) zu halten wäre; aber wie dieses kunst-stück fertig bringen?

Aber eine hommage an das neue alte und alte neue china ist fällig, wie immer die schwierigkeiten beschaffen sein mögen, wie sehr mich dabei das bewußtsein eher bremst denn beschleunigt, „ein alter mann" (von 67 Jahren) zu sein, also keine zeit mehr zu haben, und mir das schreiben nicht mehr so leicht von der hand geht wie ehedem.

die stimmung nach unserer rückkehr in der ersten august-dekade war besonders bei mir schlecht. Raouls dahinschlampen, das erfreulicherweise sich fast schlagartig änderte, als er endlich im september seine arbeit als setzer, dann metteur im „neuen deutschland" aufnahm; die sofort einsetzenden alten gegensätzlichkeiten, spannungen mit der kultur- und chefredaktion der „berli-

[546] Vgl. Ernst Schumacher, Lotosblüten und Turbinen. China zwischen gestern und morgen. Berlin [Ost] 1958.

ner zeitung"; die stagnierende, sich verhärtende, verkrustete politische gesamtlage in der ddr, das gefühl, daß sich nichts bewegt, kein neuer geist zu verspüren ist, alles auf abwarten, sichbelauern, permanente selbstgefälligkeit auf seiten der leitenden, auf wachsende verbiesterung und spitze häme bei den geleiteten hinausläuft, indem es weiterläuft – all das legte sich wie meltau über unsere [gemüter], besonders über mein gemüt, verdüsterte die gesamten seitdem vergangenen monate.

eine unterbrechung brachte die teilnahme an den peter-weiss-tagen [...] in Hamburg mitte november [...]. ich opferte drei, vier wochen, um mich auf das thema „marx, lenin, trotzki, peter weiss und andere – erinnerungen an und bemerkungen zum politisierten dichter in der zweiten hälfte des 20. jahrhunderts" vorzubereiten. arbeitete mich nochmals durch die notizbücher weissens hindurch, die zeigen, mit welcher manischen beflissenheit er sich das wissen auf dem gebiet von kunst und politik aneignete, in dem er sich selbst reflektieren konnte, las nochmals seine stücke, las nochmals die „ästhetik des widerstands"[547] quer. der beitrag nahm schließlich den umfang von 60 m[anuskript]s[eiten] an, so daß mir gar nichts anderes übrig blieb, als in der kampnagelfabrik, wo das treffen stattfand, meinen einleitungsvortrag frei zu halten. ich glaube, gut angekommen zu sein, wie auch die anderen ddr-wissenschaftler, voran manfred haiduck, der ja mit weiss am engsten zusammengearbeitet hat, die richtung der diskussionen nachhaltig beeinflußten. auch die beiden russinnen, kazewa und orlowa(?), schlugen sich gut.

bei dieser gelegenheit unseres aufenthaltes in hamburg trafen wir dann alte bekannte wieder, „davonläufer", „absetzer", mehr oder weniger freiwillig „gegangene"; tief deprimierend die begegnung mit alexander lang, der bei jürgen flimm am thalia-theater keinen rechten boden unter die füße zu bekommen scheint (wir sahen seine inszenierung von koltes'[548] „zurück in die wüste"); auch die anderen begegnungen wenig befriedigend: „es führt kein weg zurück" zu alten freundschaften; hin ist hin und futsch ist futsch.

am bestürzendsten war die begegnung mit peter schütt, der mir die neuesten parteibeschlüsse der dkp über die weitere entwicklung bis zur „BRD 2000" gab, seine polemischen gedichte für perestrojka und glasnost gegen die bremser und altfunktionäre, die sich einfach weiterhin an die sed klammern, zeigte und über die internen auseinandersetzungen in vorbereitung des parteitages im januar '89 berichtete[549]. ein häuflein von „letzten mohikanern" und jungen aufmüpfigen, die sich nicht einigen können; die sache des kommunismus auf dem tiefsten punkt seit kriegsende und neubeginn einer kommunistischen bewegung, der „harte kern" in selbstgewählter isolierung sich verteidi-

[547] Hauptwerk von Peter Weiss.

[548] Bernard-Marie Koltès.

[549] Schütt, Mitbegründer und seit 1971 Vorstandsmitglied der DKP, wurde 1988 als Befürworter des sowjetischen Reformkurses von der Führungsgruppe um Herbert Mies aus dem Vorstand ausgeschlossen und trat wenig später aus der Partei aus; vgl. Peter Schütt, Mein letztes Gefecht. Abschied und Beichte eines Genossen, Böblingen 1992.

gend, schwindende bereitschaft der genossen, funktionen zu übernehmen, damit scharf kontrastierend das siegesgewisse lächeln herbert mies' auf internationalen veranstaltungen... von liesl neumann erhielt ich das papier der kreisdelegiertenkonferenz von münchen zum offiziellen vorbereitungspapier des parteitages: eine vernichtende kritik.

aber diese schwäche der westdeutschen kommunisten ist nur ein besonders krasser ausdruck der allgemeinen schwäche des kommunismus in den kapitalistischen hauptländern. nirgends sind die kommunisten eine bestimmende politische kraft. die restauration des kapitalismus war noch nie so massiv wie jetzt, die zerstörung eines klassenbewußtseins der arbeiter, werktätigen, lohnabhängigen noch nie so evident. die millionenmassen der arbeitslosen, der dauerarbeitslosen, ohne jegliche selbstorganisation, ohne entschlossenheit, sich zur wehr zu setzen, ein sichabfinden mit den brosamen vom tisch der multis und ihren superprofiten; eine radikale verschlechterung der gesundheitsfürsorge in der brd[550] geht ohne erkennbare protestbewegung innerhalb weniger wochen über die parlamentarische bühne, wird soziale realität. die perfekte wohlstandsgesellschaft: die reichen werden reicher, die armen ärmer; und nirgends daraus resultierend ein neuer auftrieb für den sozialismus.

mir drängt sich immer mehr ein vergleich auf: die zeit, die der sozialismus seit der oktoberrevolution bis heute hatte, kann unter weltgeschichtlichen bewegungsabläufen, entwicklungsprozessen, etwa mit dem auf und ab der revolution in rußland von den oktobertagen bis zum abschluß des brester friedens vom märz 1918[551] verglichen werden: um überleben, um sich als neue gesellschaftsordnung behaupten zu können, um luft zu kriegen,muß ein fauler kompromiß geschlossen werden: die bedingungen stellt nicht die sozialistische, sondern die imperialistische, die kapitalistische seite; trotzkis losung: „weder krieg noch frieden"[552] zieht ein weiteres mal nicht: „historischer kompromiß"[553] des real existierenden sozialismus mit dem internationalen monopolkapital, oder weiterhin kostspielige, den aufbau des sozialismus ruinierende wettrüstung, die doch nicht gewinnbar ist.[554] der historische unterschied bei

[550] Das 1989 in Kraft getretene bundesrepublikanische „Gesetz zur Strukturreform im Gesundheitswesen" vom 20.12.1988, welches „Zuzahlungen" für Patienten erhöhte, aber auch erstmals das Pflegefallrisiko einbezog.

[551] Der am 3.März 1918 zwischen den konservativ-monarchischen „Mittelmächten" Deutschland, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich und Bulgarien mit dem revolutionären Rußland geschlossene Friede von Brest-Litowsk.

[552] Trotzkij hatte als Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten 1917/18 die Verhandlungen geführt und nach fehlgeschlagener Verzögerungstaktik am 3.März 1918 den Friedensvertrag von Brest-Litowsk unterzeichnet.

[553] Anspielung auf den um 1977/78 erprobten Kompromiß zwischen Kommunisten und Christdemokraten in Italien.

[554] Auf der Sitzung der Sektion Literatur und Sprachpflege der AdK am 14.Dezember 1988 erklärte Schumacher, in den 1990er Jahren würden die „Erhaltung des Friedens", die „Umweltproblematik" und die Fragen von Demokratie und Menschenrechten im Vordergrund stehen; darauf müsse der Sozialismus klare ideologische, auch für Menschen im Wes-

diesem vergleich: es gibt keine gerechtfertigte hoffnung auf eine „revolution in deutschland", die damals lenin und seine wenigen anhänger bei der annahme des brester diktatfriedens hatten[555]. von ganz neuer historischer realität, weil mit ganz anderen zeitdimensionen in bezug zu setzen, sind die worte von marx aus dem „achtzehnten brumaire"[556], die revolutionen wiederholten sich solange, bis sie schließlich zum erfolg kämen[557]. das bedeutet, tatsächlich in zeiträumen zu denken, wie sie bei der anvisierung einer sozialistischen zukunft von den chinesischen kommunisten berücksichtigt werden, indem sie erst mitte des nächsten jahrhunderts mit einem entwickelten sozialismus rechnen. Und der weg zu dieser gesellschaft im weltmaßstab wird überhaupt nicht mehr auf dem weg der „weltrevolution", sondern nur auf dem weg der reformen zu erzielen sein, in denen lenin das grundübel der politischen strategie erblickte: ein kurioses rechtbekommen der opportunisten der ersten und zweiten internationale, der sieg des bernsteinianismus[558] über den leninismus...

Immer öfter beschäftige ich mich mit den „unerledigten angelegenheiten":

der fertigstellung der theorie der darstellenden kunst; dafür zu veranschlagen wären mindestens zwei jahre; machbar bei konzentration auf nichts anderes;

ten attraktive Antworten geben: „Es wird ein verstärkter Streit der Ideologien ins Auge zu fassen sein. Das bedeutet, daß die Frage: Was verstehen wir unter Kommunismus, was verstehen wir unter Sozialismus? einer ganz neuen historischen Klärung bedarf. Denn das, was wir bisher getan haben, ist keine Aufarbeitung dessen, was wirklich notwendig wäre, um den Sozialismus als eine historische Alternative zwingend und attraktiv zu machen." Zit. nach: Zwischen Diskussion und Disziplin. Dokumente zur Geschichte der Akademie der Künste (Ost) 1945/50 bis 1993, hrsg. von der Stiftung Archiv der Akademie der Künste in Zusammenarbeit mit Inge Jens ausgewählt und kommentiert von Ulrich Dietzel und Gudrun Geißler, Berlin 1997, S. 538f.

[555] Diese Revolution in Deutschland trat ein halbes Jahr nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk im November 1918 tatsächlich ein, führte allerdings nicht zur von den Bolschewiki erhofften Weltrevolution.

[556] Karl Marx' 1852 erschienener Essai „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte", der den vom damaligen Präsidenten der Französischen Republik (und späteren Kaiser Napoleon III.) unternommenen Staatsstreich von 1851 analysierte und in Beziehung zum Staatsstreich von 1799 des ersten Napoleon Bonaparte setzte.

[557] „Bürgerliche Revolutionen, wie die des achtzehnten Jahrhunderts, stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich [...]; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Katzenjammer erfaßt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, [...] schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht". Vgl. Karl Marx / Friedrich Engels, Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 8, Berlin [Ost] 1960, S. 118.

[558] Eduard Bernstein (1850–1932) war in der SPD um 1900 der intellektuelle Wortführer des auf Reformen statt Revolution zielenden „Revisionismus"; vgl. Bernstein, Eduard: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899; ders., Entwicklungsgang eines Sozialisten, Leipzig 1930.

die abfassung meiner lebensgeschichte (oder von einzelbeiträgen zu persönlichkeiten und erlebnissen, die ich hatte) unter dem lange feststehenden arbeitstitel „Menschen und Jahre" (mit dem reclam-verlag, als er noch von marquardt geleitet wurde, vorbesprochen);

die verarbeitung der china-eindrücke zu einem neuen buch.

Wenn ich letzterem projekt den vorzug gebe, bedeutet das eine verschiebung der anderen vorhaben um mindest ein jahr, wahrscheinlich um noch längere zeit; und das bei meiner fortgeschrittenen lebenszeit...

im grunde müßte ich die tätigkeit als theaterkritiker der „berliner zeitung" einstellen (im kommenden februar werden es 25 jahre, daß ich diese tätigkeit aufnahm), aber es fällt mir aus ideellen und materiellen gründen schwer, aufzuhören. so zu verfahren, würde ja auch einschließen, daß ich meine tätigkeit in der internationalen theaterkritikervereinigung aufgeben müßte, obwohl ich deren vizeehrenpräsident auf lebzeiten bin. (im kommenden september '89 soll der XI. kongress in Buenos Aires / Montevideo stattfinden; vorher soll ein intern.[ationales] kolloquium von unserer sektion zum thema „ost-west-begegnungen auf dem theater" im Zusammenhang mit dem von uns initiierten gastspiel der peking-opern-truppe nr. 6 im rahmen einer „china-woche" in Berlin stattfinden; was beides große vorarbeiten erfordert).

dabei verlockt das renovierte haus in schwerin zu einem solchen „aufhören", sichzurückziehen, sichzufriedengeben, entschwinden und verschwinden. von ende august bis zum vorabend des tages der republik wurde [...] das oktogone dach neu gedeckt; renate sorgte mit erstaunlicher energie dafür, daß die nebenräume und die küche im erdgeschoß parkettiert wurden und eine neue küche [...] installiert wurde. neu gefliest wurden die waschküche und das obere clo; neu parkettiert wurde auch raouls zimmer im dachboden. ein richtiges „lustschlößchen", dieses „unser schwerin". zum jahresende von mir besonders empfunden.

ich kritisiere mich selber laufend wegen meiner depressionen, meiner trüben stimmungen, meiner unsinnigen wut, die mich gelegentlich überfällt, wenn ich wieder einmal feststelle, daß meine grund-wahrheit „Es dauert alles viel länger" doch stimmt, sage ich mir selber, daß ich zufrieden sein kann: die gesundheit mit ausnahme des rechten knies, dessen arthrosis zugenommen hat, hinlänglich; die familiären verhältnisse besser als zu anderen zeiten; die arbeitsbedingungen nicht schlechter als früher (wenn ich es auch als schändlich betrachte, daß mir zugemutet wurde und ich mir selber zumutete, ein solch umfängliches wissenschaftliches werk wie die ausarbeitung einer theorie der darstellenden kunst ohne jegliche unterstützung durch eine schreib- und wissenschaftliche hilfskraft erledigen zu wollen).

aber die menschen, die in diesem jahr verstarben und die mir irgendwie nahestanden: wieland herzfelde[559], nicolaus riedmüller (ein alter genosse aus münchner tagen) und jetzt günter hofé[560], der verleger, der wie wir ein haus in

[559] Wieland Herzfelde war am 23. November 1988 verstorben.

[560] Günter Hofé war am 27. Dezember 1988 verstorben.

schwerin hatte), machen mich doch erneut nachdenklich, was von und an all dem noch real ist, was ich noch vorhabe oder mir vorstelle, daß es gemacht werden müßte.

das jahr des drachens geht zu ende, das jahr der schlange beginnt. im buddhistischen glauben, der ja auch auf naturglaube beruht, gilt die schlange als weise, scharfsinnig, willensstark und – liebreizend (in japan zu einer frau zu sagen: „Du bist eine schlange!", gilt als ausgesprochene schmeichelei sowohl in bezug auf schönheit wie verstand).

weise, scharfsinnig, willensstark – nun, diesen eigenschaften glaube ich noch irgendwie gerecht werden zu können, jedenfalls hätte ich sie nötig, wollte ich noch erreichen, was ich erreichen möchte. die liebreizendheit habe ich nicht mehr zu bieten. bleibe sie ruhig die eigenschaft von re, die sie sich trotz der anstrengungen dieses jahres bewahrt hat.

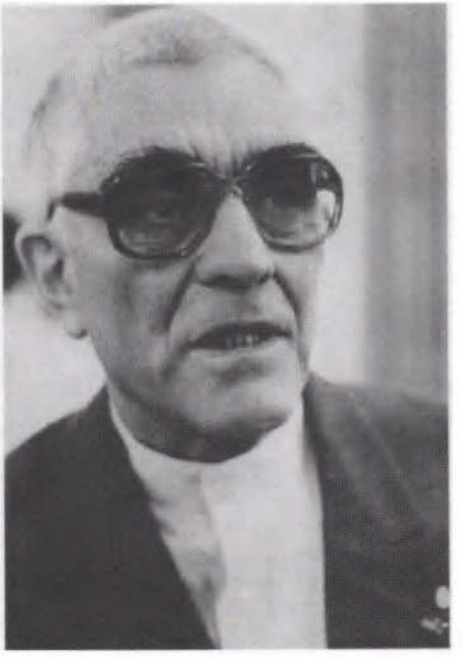


Abb. 35: Ernst Schumacher als Nationalpreisträger der DDR, Herbst 1986
(Quelle: AAdK, ESA 594)



Abb. 36: Der Regisseur Peter Konwitschny (links) und der Schauspieler und SED-Kulturfunktionär Hans-Peter Minetti während einer Probe für den Ernst-Schumacher-Abend im „Theater im Palast" zur Feier von Schumachers 60. Geburtstag, Ost-Berlin, Sommer 1981
(Quelle: AAdK, ESA 594)



Abb. 37: Ernst Schumacher (links) im Gespräch mit der Intendantin Vera Oelschlegel (Ehefrau des SED-Politbüromitglieds Konrad Naumann) und dem Regisseur und Schauspieler Alexander Lang am Rande des Ernst-Schumacher-Abends im „Theater im Palast", Ost-Berlin, September 1981
(Quelle: AAdK, ESA 594)



Abb. 38: Ernst Schumacher (2.v.l.) mit dem italienischen Regisseur Giorgio Strehler (ganz links), dem DDR-Schriftsteller Volker Braun (2.v.r.) und dem japanischen Theaterwissenschaftler Koreya Senda in seiner Stadtwohnung in Ost-Berlin, 2. August 1982
(Quelle: AAdK, ESA 592)



Abb. 39: Ernst Schumacher (links) mit dem sowjetischen Literaturwissenschaftler Ilja Fradkin (Mitte) und Volker Braun in seiner Ost-Berliner Wohnung, 10. Mai 1985
(Quelle: AAdK, ESA 592)



Abb. 40: Ernst Schumacher mit dem Dramatiker Heiner Müller (links) im Brecht-Oberseminar an der Humboldt-Universität, Ost-Berlin 1984
(Quelle: AAdK, ESA 592)



Abb. 41: Ernst Schumacher mit den Regisseuren Ruth Berghaus (rechts) und Kurt Veth (links) im Brecht-Oberseminar der Humboldt-Universität, 1984
(Quelle: AAdK, ESA 592)



Abb. 42: Ernst Schumacher mit seinem Freund Richard Scheringer (Mitte) und seinem Sohn Raoul Schumacher auf Scheringers Anwesen „Dürnhof" im bayerischen Kösching, 1984
(Quelle: AAdK, ESA 592)



Abb. 43: Ernst Schumacher mit seiner zweiten Ehefrau Renate (sitzend) und seinen Söhnen aus erster Ehe Ludwig Hillebrand und Ernst Hillebrand, München 1984
(Quelle: AAdK, ESA 592)

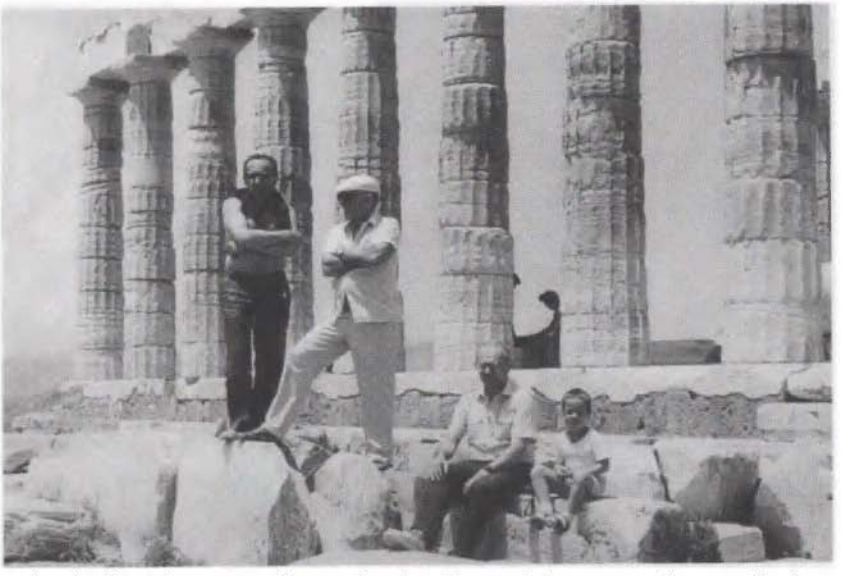


Abb. 44: Ernst Schumacher (2.v.l.) mit Heiner Müller (links) und dem Gräzisten Prof. J. Werner (2.v.r.) während eines Griechenland-Aufenthalts bei Delphi, Kap Sounion 1985
(Quelle: AAdK, ESA 595)



Abb. 45: Ernst Schumacher auf dem Empfang zu seinem 65. Geburtstag in der Akademie der Künste der DDR mit Akademie-Präsident Manfred Wekwerth (rechts) und dem ZK-Funktionär Gregor Schirmer (im Hintergrund), Ost-Berlin, September 1986
(Quelle: AAdK, ESA 594)



Abb. 46: Ernst Schumacher auf dem AdK-Empfang zu seinem 65. Geburtstag mit Klaus Gysi (links), ehemaligem DDR-Kulturminister und damaligem Staatssekretär für Kirchenfragen, 1986
(Quelle: AAdK, ESA 594)



Abb. 47: Ernst Schumacher mit dem „Chefarchitekten der DDR" Hermann Henselmann (links) auf dem Empfang zu seinem 65. Geburtstag, 1986
(Quelle: AAdK, ESA 594)



Abb. 48: Ernst Schumacher mit seiner Ehefrau Renate und dem Brecht-Forscher Werner Hecht (rechts) auf Schumachers Geburtstagsempfang, 1986
(Quelle: AAdK, ESA 594)



Abb. 49: Erich Honecker (links), Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrats der DDR, verleiht Ernst Schumacher den Nationalpreis der DDR III. Klasse, Ost-Berlin im Oktober 1986
(Quelle: AAdK, ESA 752)



Abb. 50: Ernst Schumacher mit dem Vorsitzenden der westdeutschen DKP, Herbert Mies (links), auf der Feier zum 70. Geburtstag von Schumachers Freund Oskar A. Neumann in München, 1987
(Quelle: AAdK, ESA 592)

1989–1991:
Die Wende und der „ci-devant"

als kommunist von ehedem, ci-devant untergegangener „realsozialistischer" gesellschaftlichkeit

(2000)[1]

Dokument 77: Laudatio (2003)

Frank Hörnigk, „In die Richtung, aus der Tausende kamen... Laudatio auf den Brechtforscher, Theaterkritiker und -wissenschaftler Ernst Schumacher", in: Freitag Nr. 48 v. 21.11.2003.
(http://www.freitag.de/2003/48/03481601.php (12.1.2007))

Die Mauer war eine der entscheidendsten Zäsuren im Leben für die Generationen, zu denen auch Ernst Schumacher gehört. Die Entscheidung, über sie hinweg von einem Deutschland ins andere zu wechseln, war in jedem Fall eine Entscheidung, die für alle Betroffenen lebensgeschichtlich unumkehrbar und endgültig erscheinen musste.

Er war fast siebzig, als die Mauer fiel – und die Geschichte ihn einholte! Heute, mit 82, schließt sich [...] so etwas wie ein Kreis: eine Lebensleistung und eine Biographie sind nun zu besichtigen, und werden damit dem historischen Urteil überlassen. Zwischen ihren äußeren Daten liegen mehr als 60 Jahre bewusst wahrgenommener und reflektierter politischer Geschichte in Deutschland, ein Leben unter dem Primat des Politischen. [...]

Es war 1998, als er sich nur zögernd überreden ließ, im Rahmen einer [...] Ringvorlesung zum Brechtjubiläum im Audimax der Humboldt-Universität einen Vortrag zu halten. Der Ort war ihm nicht fremd – seit 1966 bis zu seiner Emeritierung 1987 war seine Wirkungsstätte als Professor [...] das Theaterwissenschaftliche Institut gerade dieser Universität – nur: es waren ja nicht einfach nur elf Jahre vergangen zwischen seinem Abschied von der Universität und dieser Rückkehr im Mai des Jahres 1998, auch die Universität war eine andere geworden. Ernst Schumacher fühlte sich fremd. Und so begann er vorsichtig abwägend den vor ihm sitzenden Studenten zu sagen, dass sie bedenken mögen, wenn er jetzt über Brecht und seinem Weg zu ihm – und damit zum Marxismus – sprechen würde, dieser Weg von einem katholischen Fami-

[1] Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz v. 1.11.2000, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 38.

lienhintergrund in Oberbayern aus zuerst über die Erfahrung als Soldat an der Ostfront 1942 und eine dort erlittene schwere Kriegsverwundung geführt habe – und er damals ungefähr so alt gewesen wäre wie sie, die jetzt vor ihm saßen. Es war ein eindrucksvoller Moment: eine Ansprache im Bekenntnis zu seiner eigenen Geschichte, eingeschlossen darin die Erfahrung des historischen Scheiterns einer Gesellschaft samt ihrer ideologischen Denkkonstrukte, von deren Überlegenheit er selbst (wie auch sein Lehrer Brecht) immer überzeugt gewesen war, die nun aber aus dem Abstand der Jahre und mit der Weisheit seines Alters für Ernst Schumacher unbedingt kritisch und selbstkritisch zu befragen waren angesichts der finalen Fatalität so vieler Hoffnungen. Der Ton, den er damals vor den Zwanzigjährigen fand, die ihm zuhörten, war alles andere als resignativ, wurde zunehmend eher sarkastisch, für einen Moment sogar subversiv: denn hier könnte eine andere, noch nicht gekannte Perspektive der Kritik an den siegreichen „alten" Verhältnissen sichtbar werden – ein Funke neuer Aktualität auch für Brechts Werk – und eine List der Geschichte. Gerade deshalb müssten die Erfahrungen und Gründe der Niederlage des Sozialismus für die „Nachgeborenen" erkundbar gehalten werden, befragbar bleiben für ein nur noch von ihnen zu erwartendes kritisches Denken. Das vor allem war die Botschaft dieses Vortrags aus dem Jahr 1998, verbunden mit der Aufforderung, Brecht neu zu studieren!

Für die Generation, aus deren Erfahrungszusammenhang Ernst Schumacher spricht, erscheint solches Denken tatsächlich in einem historisch-kritischen Sinne bedeutsam – weil in der Konsequenz seiner ästhetischen Überzeugungen, in seinen Vorstellungen von einem Theater der Zukunft nicht zuletzt auch ein Lernfall für das geschichtliche Scheitern einer großen Utopie erkennbar wird. Sein Credo galt vor allem jenem Theatermodell, das sich im Sinne Brechts politisch verstand, auf die Veränderung aller Verhältnisse zielend.

Dokument 78: „Keinen gedanken verschwendet auf das unabänderliche"? (Jahresbilanz 1989)

Ernst Schumacher, „‚Keinen gedanken verschwendet auf das unabänderliche' (Brecht)?", 31. 12. 1989 / 1. 1. 1990.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 18)

sylvester '89, vormittag. draußen ein grauer, bedeckter himmel, puderzucker auf wiese und gehege, re wickelt auf der terrasse „ihr programm", den frühsport, ab, ruft immer wieder nach „bertolt", unserem kater. die idylle – trügerisch wie alle.

ich blätterte mein rotes notizbuch dieses jahres durch, trug als letztes ein: „Zumindest beim flüchtigen Lesen den Eindruck gewonnen, nichts falsch ge-

sehen zu haben." Freilich, da mußte man schon koko-binden[2] auf den augen haben, um übersehen zu können, was sich in diesem land zusammenbraute. in hundert jahren würde die mauer noch stehen, tönte honecker noch im februar dieses jahres[3]. am ende wird sie verscheuert, verhökert, in alle winde verstreut, geschichtliches souvenir für geldsäcke wie kleinsparer[4]. und vom „realen sozialismus" bleibt in polen, ungarn, ddr, cssr, schließlich auch rumänien nur noch die erinnerung: rückverwandlung der sozialistischen staaten in mehr oder weniger vom kapital beherrschte staaten, mit neuer bourgeoisie, neuem proletariat, parlamentarischer demokratie, dem gewusel der neuen „volksvertreter", unter ihnen die geschicktesten wendehälse im vorlauf[5]. von der sed, der zahlenmäßig stärksten partei deutschlands mit 2.1 mio mitgliedern, ist nichts als eine ruine übriggeblieben[6]. zwar noch immer ansehnlich und sogar auch noch irgendwie schlagkräftig, hätte sie nur genügend mobilisierende tribunen[7], aber insgesamt so verohnmachtet, nein sogar mehr lahmgelegt, als es die kommunistische partei deutschlands nach der machtergreifung hitlers war, die ja immerhin mit 300000 mitgliedern die zweitgrößte partei nach der spd war. schon erschütternd, augenzeuge, ohrenzeuge gewesen zu sein, wie sie von heute auf morgen auseinanderfiel. erst die völlige sprach-, sicht- und gehörlosigkeit der alten führung: wie die heiligen drei affen[8] verhielten sich honecker und kumpane, nur um „ihren" parademarsch und ihren vorbeizug am 7. oktober zu haben[9], und selbst dann gab es kein mutiges den-dingen-in-die-augen-

[2] Die DDR-Dienststelle „Kommerzielle Koordinierung" (KoKo) für geheimen Devisen-Tauschhandel des SED-Regimes war damals offensichtlich längst nicht mehr geheim.

[3] Honecker hatte am 19. Januar 1989 öffentlich erklärt, die Mauer werde „in 50 und auch in 100 Jahren noch bestehen bleiben, wenn die dazu vorhandenen Gründe noch nicht beseitigt sind".

[4] Anspielung auf den Ende 1989 nach dem Fall der Mauer einsetzenden Souvenir-Handel mit Mauer-Einzelteilen.

[5] Zwischen Juli und Dezember 1989 waren in sämtlichen sowjetisch kontrollierten Staaten Mittel- und Osteuropas die bisherigen kommunistischen Einpartei-Regierungen kollabiert – den Anfang machte Polen mit einem „historischen Kompromiß", den Abschluß bildete der gewaltsame Sturz der Ceausescu-Diktatur in Rumänien.

[6] Nach dem Zusammenbruch der SED-Diktatur beschloß ein SED-Sonderparteitag im Dezember 1989, die Partei in „Sozialistische Einheitspartei Deutschlands – Partei des demokratischen Sozialismus" (SED-PDS, ab Februar 1990 nur noch PDS) umzubenennen und wählte den Rechtsanwalt Gregor Gysi zum neuen Vorsitzenden.

[7] Anspielung auf den rhetorisch brillianten und mediengewandten Parteichef der SED-PDS Gregor Gysi.

[8] Diese Affen wollen bekanntlich „nichts sehen, nichts hören, nichts sagen".

[9] Die reformunwillige SED-Führung um Erich Honecker hatte den 40. Jahrestag der DDR-Gründung am 7. Oktober 1989 noch mit großem Pomp zelebriert, aber nicht verhindern können, daß es dabei zu den größten oppositionellen Massendemonstrationen seit dem 17. Juni 1953 kam: „Im Westfernsehen sahen wir, wie Volkspolizei gegen Demonstranten vorging. Gorbatschow war zu den Feierlichkeiten angereist. Alle wußten von seinen Differenzen mit Honecker und dem Politbüro. Die ‚Gorbi! Gorbi!'-Rufe waren nicht zu überhören. Aber auch Gorbatschows Engagement für die DDR war deutlich zu erkennen." Vgl. Lothar Bisky, So viele Träume. Mein Leben, Berlin 2005, S. 152; Gorbatschow

blicken, sondern nur erbärmliches gefeilsche und krampfhaftes anklammern an die macht[10]. tatsächlich, daran kann in der zwischenzeit leider nicht mehr gezweifelt werden. hatte diese clique „die chinesische lösung"[11] auch für die ddr vorgesehen[12] (so wie sie von ceausescu schließlich in rumänien noch angewandt wurde): auf die eigenen leute feuern lassen, und zwar durch die eigene armee, getreu dem altaristokratisch-reaktionären leitspruch des preußischen königs von 1848: „gegen demokraten helfen nur soldaten". was von brandt im nachhinein als „wirklicher freundschaftsbeweis der sowjets gegenüber dem deutschen volk" bezeichnet wurde, nämlich daß die sowjetische regierung gegen den einsatz der volksarmee gegen die demonstranten in leipzig, dresden, berlin war und androhte, mit den panzern der westgruppe der sowjetischen streitkräfte das ausrollen der ddr-panzer zu verhindern, entspricht ja so ziemlich den tatsachen; und auch, daß gorbatschow mit kanzler kohl ein krisenmanagement traf, weil honecker nicht mit sich reden ließ. und dieser unselige, unsäg-

beurteilte den Feiertag als verpaßte Chance für Reformen von oben: „Möglicherweise war es aber bereits zu spät, um noch etwas zu bewirken. Doch die Gesellschaft wartete auf Veränderungen; sie schien durchaus bereit, der Führung des Landes die Initiative zu überlassen, wenn die Neuerungen nur ihren Erwartungen entsprächen. Damals verpaßte Honecker ein weiteres Mal die Chance, sich zu einer zukunftsorientierten Politik zu bekennen. Folglich wuchs die Unzufriedenheit weiter, ja ging bereits in offene Massenaktionen über. Das zeigte sich auch während des abendlichen Fackelzuges Unter den Linden. [...] Aufgeregt trat [der polnische Parteichef] Mieczyslaw Rakowski [...] an mich heran [...]: ‚Sie fordern: ‚Gorbatschow, rette uns!' Das ist doch das Aktiv der Partei! Das ist das Ende!" Vgl. Michail Gorbatschow, Erinnerungen, Berlin 1996, S. 934.

[10] Gorbatschow kritisierte noch in Ost-Berlin unmißverständlich die Reform-Kräfte in der SED, die immer noch zögerten, Honecker abzusetzen: „Wer in der Politik zu spät kommt, den bestraft das Leben." Und: „Das Leben verlangt von Ihnen mutige Entscheidungen!" Vgl. Michail Gorbatschow, Erinnerungen, Berlin 1996, S. 935; am 17. Oktober 1989 wurde Honecker vom SED-Politbüro zum Rücktritt genötigt, der am 18. Oktober vor dem ZK-Plenum offiziell erfolgte; sein Nachfolger Egon Krenz übte später Selbstkritik: „Die Entscheidung, Honecker abzulösen, ist lange herangereift. Vielleicht hätte sie schon auf dem XI. Parteitag 1986 erfolgen müssen. [...] Ich bin unzufrieden, weil wir nicht früher eine Lösung für den Wechsel an der Spitze gefunden haben, der verhindert hätte, daß die DDR in diese Krise geraten wäre." Vgl. Egon Krenz, Herbst '89, Berlin 3. Aufl. 1999, S. 119, S. 125 und S. 127.

[11] Im Mai 1989 war es während des Gorbatschow-Besuchs in Peking zu Massendemonstrationen von Studenten gekommen, die „Perestroika" auch in China forderten; am 4. Juni richtete die chinesische Armee unter Studenten, die seit Wochen auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Beijing für Demokratie demonstrierten, ein Massaker an, bei dem mehrere tausend Menschen getötet wurden; die Demokratiebewegung wurde landesweit unterdrückt, in der KP-Führung setzten sich die „Hardliner" um Ministerpräsident Li Peng und den „großen alten Mann" Deng Xiaoping gegen Reformkräfte um Generalsekretär Zhao Ziang durch, der bald darauf abgelöst wurde.

[12] Das Politbüromitglied Egon Krenz ließ damals verlauten, „es sei etwas getan worden, um die Ordnung wiederherzustellen"; diese Rechtfertigung machte Krenz' Position als Reform-Nachfolger Honeckers ab Oktober 1989 von Anfang an unhaltbar; so hieß es auf einem Plakat der Protestdemonstration auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989: „Krenz – das ist der Himmlische Frieden"; bereits Anfang Dezember 1989 sah sich Krenz zum Rücktritt von allen Ämtern gezwungen.

liche mielke hetzte dann die stasi-leute und die armen volkspolizisten noch am abend des 8. Oktober [7. 10. 1989] vor der gethsemanekirche, in der schönhauser und umliegenden straßen auf: „Schlagt sie zusammen, die schweine..."

In der „süddeutschen zeitung" rühmte sich honeckers nachfolger egon krenz: „ich habe die ddr vor dem bürgerkrieg bewahrt". (SZ, 23./24./25. dezember 1989, S. 13) aber er war als sicherheitssekretär des politbüros[13] doch noch zusammen mit dem armeegeneral keßler[14] nach wünsdorf[15] geflogen, um die zustimmung der sowjets für die „chinesische lösung" zu erhalten, und erst als er begriffen hatte, daß mit dem sowjetischen einverständnis nicht zu rechnen sei, flog er mit keßler nach dresden und leipzig, um den schießbefehl, der bereits am 26. september von honecker erlassen worden war, zurückzunehmen. aber immerhin: er tat es, und das war immerhin das entscheidende. was folgte, war eigentlich logisch: „die friedliche revolution"[16], die demonstrationen in leipzig[17], der 4. november in berlin[18], die aufhebung der alten ordnung in der volkskammer[19], die bildung einer neuen regierung[20], die „entsozialisierung" der verfassung[21], die auflösung der stasi[22] und so weiter.

[13] Als Mitglied des SED-Politbüros war Krenz zwischen 1983 und 1989 zuständig für Sicherheitsfragen.

[14] Heinz Keßler, Minister für Nationale Verteidigung der DDR und Mitglied des SED-Politbüros.

[15] Ortsteil der brandenburgischen Stadt Zossen, Sitz des Oberkommandos der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland.

[16] Prägend für diese friedliche Revolution wurde die am 9. Oktober 1989 von Demonstranten der Leipziger „Montagsdemonstration" initiierte Parole „Wir sind das Volk – keine Gewalt!"

[17] Die ab dem 2. Oktober 1989 wöchentlich bis März 1990 laufenden „Montagsdemonstrationen" in Leipzig.

[18] Die von den Theaterschaffenden der DDR und namentlich Ost-Berlins veranstaltete Großdemonstration auf dem Berliner Alexanderplatz am 4. November 1989, auf der fast eine Million Menschen Rednern wie Stefan Heym, Christa Wolf oder Christoph Hein zuhörten, auf reformorientierte Regimevertreter wie Politbüromitglied Günter Schabowski oder den Ex-Stellvertreteter des Ministers für Staatssicherheit Markus Wolf aber ungehalten reagierten; der spätere PDS-Chef Bisky beobachtete: „Was war das Ziel der Demonstration? Vor allem die Verwirklichung der DDR-Verfassung." Vgl. Lothar Bisky, So viele Träume. Mein Leben, Berlin 2005, S. 161.

[19] Am 13. November 1989 wurde der seit 1976 amtierende Volkskammerpräsident Horst Sindermann (SED) – erstmals in geheimer Wahl – durch den Vorsitzenden der Bauernpartei DBD, Günther Maleuda, ersetzt.

[20] Der DDR-Ministerrat unter Willi Stoph war am 7. November 1989 zurückgetreten; daraufhin wurde der als Reformer geltende Hans Modrow – bisher 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Dresden und seit Anfang November 1989 auch Mitglied des letzten SED-Politbüros – zum Vorsitzenden des Ministerrats gewählt; Modrow amtierte bis zu seiner Abwahl in der ersten demokratischen Volkskammerwahl der DDR im März 1990.

[21] Am 1. Dezember 1989 erfolgte die Streichung des Führungsanspruchs der SED aus der Verfassung der DDR, der 1968 festgeschrieben worden war.

[22] Gemeint ist die Umwandlung – nicht Auflösung! – des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in ein „Amt für Nationale Sicherheit" (AfNS); die Auflösung dieses Amtes wurde gegen den Willen der Regierung Modrow im Winter 1989/90 von Demonstranten erzwungen, welche die Leipziger und Berliner Stasi-Zentralen stürmten.

es ist ja ungemein traurig: die einzige revolution in deutschland, die nicht nur erfolgreich verlief, sondern auch noch unblutig, richtete sich gegen die fortschrittlichste sache, den sozialismus. sie ist damit zwar eine demokratische revolution, aber gleichzeitig eine konterrevolution gegen den historischen fortschritt. aber eben: wenn sich der historische fortschritt so repräsentiert: als macht über die menschen, nicht von ihnen, sondern über sie, dann hat er sich selbst in historischen rückschritt verwandelt, denn worin hätte die attraktivität des sozialismus bestehen müssen, um bestehen zu können? doch in nichts anderem, als in der aufhebung, d.h. auch in der aufbewahrung der bürgerlichen freiheiten (mit ausnahme der freiheit der ausbeutung des menschen durch den menschen), in den kollektiven, sozialen befreiungen von arbeitslosigkeit, von hunger, von krieg.

in der tat handelt es sich bei den jetzigen gesellschaftlichen umwälzungen in den sozialistischen ländern europas um die liquidierung des stalinistischen gesellschaftsmodells. das hatte seine historische erklärung: die geburt des sozialismus in dem rückständigen, autokratisch-pfäffisch strukturierten und beherrschten, aus dem status der leibeigenschaft[23] geistig noch gar nicht richtig hervorgetretenen rußland. auch lenin wäre kein demokratischer sozialist geworden, wenn er noch am leben geblieben wäre[24], hätte es unter den gegebenenen historischen umständen nicht werden können, nachdem nach dem scheitern der erhofften weltrevolution nur die alternative blieb: sozialismus in einem land oder gar keinen. aber vermeidbar wären gewesen die entdemokratisierung der gesamten partei, die lösung aller gesellschaftlicher fragen mit den mitteln der macht und des terrors, die „verasiatisierung", despotisierung aller herrschaftsformen, kurz die übernahme der alten zaristischen herrschaftsformen in den aufbau des sozialismus. (über das spezifisch religiöse, kultische, pfäffische, herauswachsend aus der orthodoxen unterwürfigkeit, ist ja auch unter den stalinismus-kritikern noch fast gar nichts erörtert worden). bei ausarbeitung meines beitrages für das festival von delphi über das antike drama heute im juni/juli dieses jahres stieß ich, als ich „noch einmal: die marxisten und die tragödie" reflektierte, auf die gewachsene rolle des subjektiven faktors in der weltgeschichte: je mehr menschenmassen in bewußtes oder unbewußtes, spontanes handeln hineingezogen werden, je mehr sich also vergesellschaftung als globaler prozeß zuträgt, um so bedeutungsvoller können auch subjektive eigenschaften der repräsentanten dieser maßen werden. stalin mit seinem von minderwertigkeitsgefühlen und gleichzeitig von machtgier strotzendem charakter war nicht nur die „eiserne faust", die höchstwahrscheinlich notwendig war, um rußland in historisch kürzester frist aus seiner

[23] In Rußland war die Leibeigenschaft erst 1861 und damit später als im übrigen Europa abgeschafft worden.

[24] Verweis auf die anhaltende innerkommunistische Debatte, ob allein Stalin die diktatorischen Verirrungen zu verantworten habe und ob unter einem länger lebenden Lenin vieles anders hätte kommen können.

zurückgebliebenheit herauszuholen, sondern auch ein mieser, fieser charakter, der die idee des sozialismus um ihre humanen werte brachte.

und sein vorbild machte in allen kommunistischen parteien schule, wurde nachgeahmt, nachgemacht, noch übertroffen.

die hybris, das mit-blindheit-geschlagensein, die selbstblendung: die antiken tragödienkategorien sind von fürchterlicher historischer relevanz.

so lächerlich die sogenannten privilegien der bisherigen machthaber waren, mißt man sie an den privilegien der bourgeoisie – sie wiegen deshalb so bleischwer, weil diejenigen, die sie genossen (in der form vergoldeter wasserhähne, um eine der kleinbürgerlich-spießigen gebrauchsformen dieser privilegien zu erwähnen[25]), mit dem anspruch einer neuen, proletarischen, „sauberen" moral angetreten waren. und wenn sich diese leute, die im namen des volkes sprachen, einer dummheit schuldig gemacht haben, dann ist es die, sich auf so selbstherrliche weise von den massen isoliert zu haben. es ist schon unglaublich, daß sie sich aufführten wie duodezfürsten, ja unkontrollierter als diese: eigene jagdgebiete, 20 prozent des bezirks neubrandburg sperrgebiet, damit die genossen stoph und honecker ihrer jagdleidenschaft frönen konnten: fehlte nur noch das zutreiben der hirsche durch die lpg-bauern von brandenburg-vorpommern[26]... nun haben wir die bescherung: zurück zu weimar[27], variante bonn[28]: die rebourgeoisiesierung der machtverhältnisse, die rückverwandlung der arbeiter und angestellten in ausbeutungsobjekte des kapitalismus, die scheinfreiheit der verkauften arbeitskraft, verglichen mit den bisherigen sozialen sicherheiten ein danaergeschenk, und die kommunistische, die sozialistische sache bis ins nächste jahrtausend hinein diskreditiert.

die rettungsversuche, die für das weiterexistieren der ddr unternommen werden, sind hoffnungslose unternehmen, weil die entscheidung durch die ökonomische macht der brd bereits gefallen ist. was vielleicht noch verhindert werden kann, ist der vormarsch der nato bis an die grenze von oder und neiße; was vielleicht noch möglich ist, ist die schaffung einer europäischen ordnung, in der ein vereintes deutschland sich wenigstens formal zu ewiger neutralität verpflichten müßte und über keine anderen streitkräfte verfügen dürfte als solche, die man zur selbstverteidigung braucht, ohne damit jemand angreifen zu können, das heißt also auch ohne atom- und chemische waffen.

es war schon richtig schmählich, wie der neue ministerpräsident modrow dem bundeskanzler kohl entgegengehen mußte, um ihn den weg durch das brandenburger tor nehmen zu lassen[29], den kohl denn auch wie ein kraftprotz,

[25] Derartige Enthüllungen kamen aus der zuvor streng abgeschirmten Siedlung der SED-Führung in Wandlitz.

[26] Anspielung auf die entsprechenden bäuerlichen Treiberdienste für den Feudaladel früherer Zeiten.

[27] Gemeint ist die bürgerlich-demokratische Verfassung der Weimarer Republik von 1919.

[28] Gemeint ist das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland von 1949.

[29] Nachdem die SED-Führung durch chaotische Informationspolitik am 9. November 1989 eine überraschende Öffnung der innerdeutschen Grenze bewirkt hatte, wurde am

der vor stolz schon gar nicht mehr richtig loofen kann, abschritt, um sich den enthusiasmiert, beseligt, „befreit" fühlenden ostberlinern und ddrlern als „helmut der retter" zu präsentieren. neben ihm hans im unglück, verhärmt, bedrückt, kaum noch beachtet: wahrhaftig, modrow symbolisierte an diesem tag vor heilig abend die arbeiterbewegung nicht nur in der ddr, sondern in deutschland und europa: nicht nur der scharfe wind der ohnmacht, sondern die häme, der spott, der haß, alle enttäuschungen wie alle genugtuungen der angeblichen wie der tatsächlichen „sieger der geschichte", schlugen ihm entgegen, schlugen über ihm zusammen.

und wenige tage später dann die blutige farce in rumänien, das traurige nachspiel: eine sicherheit, die zum mörder des volkes wird, sicherheitsdienstler, die dieselben verbrechen begehen, wie sie die ss begangen hatte, und ein jämmerlich wirkender exdiktator vor dem standgericht, der zusammen mit seiner arroganten frau nur phrasen von sich zu geben vermag, ehe ihn und sie die kugeln des exekutionskommandos niederstrecken.[30]

und in der sowjetunion ein gorbatschow, dem die macht immer mehr aus den händen gleitet, der revolutionär von oben ohne basis unten. fällt mir ein, was mir schuchardt, der zur delegation zur eröffnung der ddr-kulturtage anfang oktober in moskau gehörte, erzählte: nächtelange diskussionen innerhalb der delegation über die entwicklung in der ddr; kulturminister hoffmann dann gegenüber hager die forderung erhebend, das gesamte politbüro solle zurücktreten, von hager dahingehend beschieden, man möge ihm und dem politbüro noch solange zeit lassen, bis – gorbatschow gestürzt sei, dann seien sie ja zu reformen bereit... leider ist ein solcher sturz nicht mehr ausgeschlossen. Zu mitterand[31] soll gorbatschow auf die frage geäußert haben, was passieren würde, wenn die beiden deutschländer sich morgen vereinten: dann werden sie einen sowjetischen general als partner haben. tatsächlich befindet sich die su in nationaler auflösung, und die altstalinisten verbünden sich mit den „großrussen" und anderem reaktionärem gesindel. es ist abzusehen, daß die demokratisierung der früheren sozialistischen staaten auch auf die su durchschlägt: auch dort wird das machtmonopol der kpdsu nicht mehr aufrechtzuerhalten sein. die wahre krise hat also noch gar nicht stattgefunden; alle oktober-, november- und dezemberrevolutionen in den osteuropäischen ländern sind nur vorläufer einer auch in der sowjetunion unvermeidlichen reform an haupt und

22. Dezember 1989 das seit 1961gesperrte Brandenburger Tor durch Bundeskanzler Kohl und DDR-Ministerpräsident Modrow feierlich wieder geöffnet.

[30] Am 20. Dezember 1989 hatten sich Demonstrationen in der Stadt Timisoara auf ganz Rumänien ausgebreitet; der Diktator Ceausescu, der darauf brutal reagierte, wurde am 22. Dezember 1989 während einer Rede zur Flucht aus Bukarest gezwungen, am 25. Dezember mit seiner Frau verhaftet, zum Tode verurteilt und erschossen.

[31] Der französische Präsident François Mitterrand besuchte vom 20.-22. Dezember 1989 als erstes und einziges Staatsoberhaupt einer westlichen Siegermacht des Zweiten Weltkriegs die DDR, was als Bemühen um Stabilisierung der Modrow-Regierung und Aufrechterhaltung der deutschen Zweistaatlichkeit gedeutet wurde.

gliedern, die gleichgültig, ob sie, ob sie nicht vorgenommen wird, in ihrem schoß die konterrevolution, die größte, die es je gegeben hat, bergen wird und immer mehr hervortreten läßt, je länger sie hinausgeschoben wird.

das jahr hatte ja seinen niederschmetterndsten tiefpunkt zunächst mit jenem unsäglichen 4. juni 1989 erreicht, an dem die chinesische führung den dummen jungs der eiligst aus den provinzen herbeigekarrten panzer- und schützendivisionen der volksbefreiungsarmee den tödlichen befehl gab, auf die hunderttausende von demonstranten auf dem platz des himmlischen friedens das feuer zu eröffnen.

damit hat deng zwar seine macht gerettet, aber gleichzeitig auch sein werk, die reformbewegung seit 1978, aufs äußerste diskreditiert. und es mußte offensichtlich ein blutbad sein, denn der am 28. juli gefaßten 7-punkte-beschluß zur bekämpfung der korruption hätte, wäre er am 28. mai gefaßt worden, die demonstranten bereits weitgehend zufriedengestellt, zumindest ihre berechtigung in frage gestellt. und danach wird immer deutlicher: keines der grundlegenden probleme ist gelöst; die rückkehr zur vollen planwirtschaft, die refortifikation der traditionellen ideologie (und was darunter in china verstanden wird), die diskreditierung der intellektuellen, ihre „disziplinierung" durch „gehirnwäsche" und militärischen drill, stehen praktikablen lösungen diametral entgegen.

und über diesen so oder so konterrevolutionären geschehnissen gehen alle „aktivitäten" des kapitalismus, voran des amerikanischen imperialismus fast unbeachtet über die weltbühne. die letzte gewalttat, die gegen das völkerrecht wie gegen die so viel berufenen menschenrechte eklatant verstößt, nämlich die invasion der us-truppen in panama[32], gerät zu einer angelegenheit nebensächlicher art verglichen mit den ereignissen in rumänien. man kann daraus messerscharf schließen, daß die us-politik diese „kommandoaktion" genau zu diesem zeitpunkt startete, wo sie damit rechnen konnte, daß die weltöffentlichkeit auf die ereignisse in der ddr und in rumänien fixiert ist.

Gorbis enthusiastischer empfang in bonn[33]; das treffen von gorbatschow und bush auf malta[34], wo sich die beiden der beendigung des kalten krieges versicherten, der tod des propheten chomeini[35] – wann war denn das alles? graue vorzeiten vor der revolution im sozialismus, die faktisch auf die wiederherstellung des kapitalismus, nicht auf eine erneuerung des sozialismus hin-

[32] Am 20. Dezember 1989 marschierten US-Streitkräfte in der mittelamerikanischen Republik Panama ein, um den seit 1983 herrschenden Diktator, Armeechef Manuel Noriega, wegen internationaler Drogenkriminalität zu entmachten.

[33] Während seines Staatsbesuchs in der Bundesrepublik vom 12.-15. Juni 1989 wurde Gorbatschow von der Bevölkerung mit Jubel empfangen und erklärte unter Anspielung auf Honeckers Mauer-Rede vom Januar in Bonn: „Die Mauer kann wieder verschwinden, wenn die Voraussetzungen entfallen, die sie hervorgebracht haben."

[34] Am 2./3. Dezember 1989 trafen sich US-Präsident Bush und Gorbatschow auf der Mittelmeerinsel Malta.

[35] Im Original: „khomeni"; der iranische Revolutions- und Staatsführer Chomeini war am 3. Juni 1989 verstorben.

ausläuft... am widerlichsten ist diese völlige blendung der massen durch das goldene kalb. sie sehen nicht, wollen es nicht sehen, daß dieses kalb in seiner eigenen scheiße und im blut der dritten welt watet, und daß es bei genauerem hinsehen der moloch ist, in dessen schlund ganze menschengenerationen verschwinden, um als scheiße an seinem anderen ende wieder hervorzutreten.

jetzt hört man auch bei uns viele empfehlungen für einen dritten weg jenseits des stalinismus und des kapitalismus. nur: damit müßte auch das kapital einverstanden sein, das aber nicht aufhören kann, auf profitmaximierung auszugehen, und dazu wäre die bereitschaft der massen voraussetzung, auch weiterhin den gürtel eng zu schnallen, wo sie doch zumindest im augenblick überhaupt nichts anderes im sinn haben, als ihr teil vom wohlstandskuchen abzukriegen. ich vermag an die illusion des dritten weges nicht zu glauben. als ein apostel besonderer art, absolut rein in seiner unschuld, wenn unwissen nicht auch als schuld aufzufassen ist, trat rudolf bahro vor den sonderparteitag der sed, um dort ein „grünes programm" zu empfehlen, das auf einen solchen konsumverzicht, auf deindustrialisierung und „rückkehr zur natur" hinausläuft. was er empfing, waren hohn und spott[36]; nicht einmal zuhören wollten ihm die neuanfänger in demokratischem sozialismus...

himmel, und verglichen mit diesem welttheater – was soll das abbild der welt auf den brettern? mein rotes notizbuch ist voller querelen über die schikanierung des kritikers e.s. durch die gewesene leiterin der kulturredaktion[37] und den gewesenen chefredakteur der „berliner zeitung"[38], voller querelen anderer kollegen über ähnliche erfahrungen – aber jetzt nimmt alles ein ganz anderes ende, als wir es uns wünschten: wir haben in absehbarer zeit die völlige freiheit, alles schreiben, aber nichts mehr davon drucken lassen zu können, weil „linke kritik" nicht mehr erwünscht sein wird. das leitmotiv der inszenierung von „sojas wohnung"[39] („Paris, Paris") von bulgakow durch f. castorf, der schlager „alles hat ein ende, nur die wurst hat zwei"[40], wird für uns „cidevants"[41] des sozialismus keine gültigkeit haben.

da kam ich auf die alte idee zurück, einen film über fürst pückler-muskau, den letzten aristokraten in der postrevolutionären bürgerlichen epoche, zu schreiben, und fand auch gelegenheit, den regisseur zu treffen, auf den ich immer gesetzt hatte: Egon günther (ich traf ihn bei der makabren öffentlichen aufführung des 1965 abgesetzten filmes „das kaninchen bin ich" von kurt

[36] Der 1979 in die Bundesrepublik abgeschobene SED-Dissident Rudolf Bahro forderte auf dem Sonderparteitag der SED-PDS am 16. Dezember 1989 in einer umstrittenen Rede einen radikalen sozialökologischen Umbau der DDR.

[37] Gisela Herrmann.

[38] Dieter Kerschek, der Ende 1989 entlassen wurde.

[39] Bulgakows „Sojas Wohnung" hatte in Regie von Frank Castorf am 17. Dezember 1989 im DT Premiere.

[40] Platter westdeutscher Karnevals-„Schlager" aus dem Jahre 1986.

[41] Französische Bezeichnung für „ehemalige" Aristokraten in der Französischen Revolution ab 1789.

maetzig und m. bieler in der adk[42], die zu einem pyrrhussieg für maetzig wurde, weil damit auch seine schmähliche kapitulation vor ulbricht in der form einer selbstkritik im „neuen deutschland" in erinnerung gebracht wurde). aber leider traf g.[43] den chefdramaturen der ufa in westberlin, sauer, nicht an, weil dieser krank war. es ist also alles offen.

fern, irgendwo in einer erinnerungsecke zwar noch vorhanden, aber doch zusammengeschrumpft, die eindrücke, die re und ich bei unseren gemeinsamen besuchen und teilnahmen am festival von delphi, an einem treffen von antikespezialisten in carnuntum/Petronell in österreich und anschließend an dem festival „per luchino visconti" auf ischia in italien hatten. es waren vielleicht unsere letzten offiziellen reisen als „vertreter der ddr". „alles hat ein ende...".

und der kuraufenthalt in schlema[44]: nun, der stand schon ganz im zeichen der revolution und konterrevolution und besaß am wenigsten medizinische bedeutung. übrigens noch ferner: mein besuch in irland und nordirland im april des jahres.

bemerkenswert, sehr aufschlußreich für empfundene unvereinbarkeit, meine vergeblichen annäherungen an meine eigene vergangenheit. erstmals trat die unvereinbarkeit hervor, als ich mich im februar 1989 in schwerin tagelang mit oskar neumann über unsere gemeinsamen erfahrungen in den endvierzigern und beginnenden fünfzigern im kampf um die wiedervereinigung, damals noch erhaltung der einheit deutschlands, und gegen die remilitarisierung unterhielt (anlaß war eine beabsichtigte publikation in dem nun auch schon eingestellten verlag der „marxistischen blätter" in frankfurt/main[45] zum vierzigsten jahrestag des grundgesetzes der brd). was ich bei diesen gesprächen über die notwendigkeit vortrug und vorschlug, nämlich eine sozialistische deutschlandkonzeption, gerichtet auf ein kriegsunfähiges und -unlustiges europa, zu entwickeln, ist inzwischen öffentlicher diskussionsgegenstand geworden – im februar noch verfassungsfeindlich, für die stasi objekt der verfolgung.

Und der zweite versuch erwies sich als noch unausführbarer: Im auftrag des henschelverlages sollte mein früherer assistent ertel mit mir gespräche führen, die meine biographie in reflexionen über gott und die welt im XX. jahrhundert einbetten sollte. wir verfilzten uns in meiner jugend, meiner herkunft, meinem werdegang vom oberbayerischen halbbauernbuben zu einem ordentlichen professor für theorie der darstellenden künste in ostberlin. heraus kam bis zur stunde nichts lesenswertes[46]. es wurde mir immer klarer, daß meine ursprüng-

[42] Nach dieser Uraufführung in der Akademie der Künste der DDR erlebte Maetzigs „Kaninchen"-Film seine offizielle Kinopremiere in der DDR am 8. März 1990.
[43] Egon Günther.
[44] Kurort in Sachsen.
[45] Verlag des DKP-Milieus, dessen Finanzierungsgrundlage mit dem Ende des SED-Imperiums 1989 wegbrach.
[46] Vgl. oben Dokument 2.

liche idee besser sein würde, meine erinnerungen unter dem titel „menschen und jahre" in der form zu fassen, daß ich mich an die menschen hielte, die ich traf, die mich beeindruckten und beeinflußten oder mit denen ich mich anlegte, und in ihr porträt und mein verhältnis zu ihnen die zeitgeschichte einbrächte. aber auch daraus wird wahrscheinlich nichts: wer soll sich in einem rebourgeoisisierten deutschland für die geschichte und geschichten eines „apostaten" interessieren? tutti frutti kaputti...

1. Januar 1990, vormittags

der blick in die neunziger jahre vollzog sich um mitternacht als fernblick auf hunderttausende von deutschen menschen, die sich auf östlicher und westlicher seite des brandenburger tors gegenseitig hochleben und kohl einen guten mann sein ließen. der blick machte klar: bis zum 31.12. dieses neuen jahres wird es die ddr nur noch dann geben, wenn einspruch von außen erfolgt. Ansonsten „heim ins reich"[47]. ich vermag nichts gutes zu erwarten. weder in materieller noch ideeller hinsicht. die bourgeoisen freiheiten kenne ich zur genüge. die schändung des sowjetischen ehrenmals[48] zum jahresende; die wegwerfende bemerkung, der neue vorsitzende der sed gysi sei jude[49], die feisten jungen helden, die in der neujahrsnacht die fahne mit hammer und ährenkranz vom brandenburger tor rissen – all das läßt mich nichts gutes ahnen. auch die nazis nannten ja ihre machtergreifung „die nationale revolution". diesmal kommt sie fürs erste nicht in stiefeln anmarschiert, aber sie wird nicht weniger gründlich mit allem, was links ist, aufzuräumen versuchen. und wir haben ihnen selbst den boden bereitet mit diesem deformierten sozialismus. aber sollte nicht doch noch immer brechts meinung gelten, besser diesen als gar keinen sozialismus, denn wenn keiner mehr da ist, kann man auch keinen mehr reformieren?

Dokument 79: Revue verlorener Zukunft (Jahresbilanz 1990)

Vgl. Ernst Schumacher, „Revue verlorener Zukunft", o. D.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 19)

1990 verstirbt. sang- und klanglos geht es dahin. die zeit: rasend. kein „wintermärchen", das darüber noch hinwegtrösten könnte (anspielung, naheliegende, auf die „wintermärchen"-inszenierung durch luc bondy in der schaubühne kurz vor weihnachten[50], in der nichts von diesem unserem zeitgefühl zu verspüren war, weder vom „tempo", in das sich „die zeit" verwandelt hat, noch

[47] Nationalsozialistische Parole für den „Anschluß" als deutsch definierter Gebiete an das Deutsche Reich.
[48] In Berlin-Treptow.
[49] Gregor Gysis Vater, der SED-Funktionär Klaus Gysi, war jüdischer Herkunft.
[50] Bondys Inszenierung hatte in der Berliner Schaubühne am 15. Dezember 1990 Premiere.

von der materialisierung „zeit ist geld" noch von der metaphysischen warnung „tempus non erit amplius", die den besucher der wieskirche trifft, wenn er das deckengemälde von johann baptist zimmermann mit dem jüngsten gericht als thema bis zum niedergang der sonne betrachtet hat).

rasend der vielbenannte, vielbeschriebene „zug zur deutschen einheit", der tatsächlich ins rasen und schließlich in der ddr zum entgleisen kam.

so stellten sich die „einheits"-schreier vom dezember, genau vom silvester 1989 die vereinigung nun wohl doch nicht vor: daß sie auf die straße fliegen, daß sie aus ihren häusern vertrieben, daß sie ihrer renten nicht froh werden würden. tatsächlich erreicht ist die umkehrung der zweidrittelgesellschaft der brd in der „fnl" („fünf neue länder"[51]) in die eindrittelgesellschaft: drüben haben zwei Drittel ihre relativ stabile soziale sicherheit, das andere drittel ist „ausgegrenzt"; hier wird es genau umgekehrt sein, und zwar für lange jahre.

nichts von den versprechungen kohls ist verwirklicht, vor allem nicht die der gewaltigen investitionen, die in die frühere ddr fließen würden. das armenhaus im osten ist vorprogrammiert.

was aber die leute nicht hinderte, erst am 18. märz[52], dann bei den wahlen zu den landtagen im oktober[53] und schließlich bei der bundestagswahl[54] kohl und seinen partnern die mehrheit der stimmen zu geben. abgestunken die spd, am verheerendsten in berlin, wo ihr eifer, sich als wiederhersteller von ruhe und ordnung durch gewaltsame räumung der besetzten häuser in der mainzer straße und durch die besondere rigorose handhabung der „abwicklungen" im öffentlichen dienst[55] hervorzutun, keineswegs honoriert wurde[56]. es ist schon unglaublich, wie der reaktion die sich sozialistisch definierende DDR ohne direktes eigenes zutun in den schoß fiel. und nicht weniger unglaublich, wie richtig gedankenlos die mehrheit der ddrler sich selbst auf- und

[51] Bezeichnung der am 22. Juli 1990 in der DDR wiederrichteten (1952 abgeschafften) fünf Länder Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, die gemäß Einigungsvertrag zwischen Bundesrepublik und DDR am 3. Oktober 1990 der Bundesrepublik als „neue Bundesländer" beitraten.

[52] Am 18. März 1990 wurde in der DDR die erste durch freie Wahlen legitimierte Volkskammer gewählt, bei der die aus verschiedenen Parteien gebildete konservative „Allianz für Deutschland" unter Führung der Ost-CDU überraschend 48,15% erhielt, während die SPD 21,8% und die zur PDS gewandelte SED 16,3% erreichte; diese Volkskammer tagte nur bis zum Beitritt der bisherigen DDR zur Bundesrepublik am 3. Oktober 1990.

[53] In den fünf Ländern der ehemaligen DDR wurden im Oktober 1990 Landtagswahlen durchgeführt, durch die mit Ausnahme Brandenburgs überall Regierungen unter CDU-Führung gewählt wurden.

[54] Gemeint sind die ersten gesamtdeutschen Bundestagswahlen vom 2. Dezember 1990, bei denen die regierenden Parteien CDU/CSU und FDP 43,8% bzw. 11% erreichten und die Regierung Kohl/Genscher bestätigt wurde.

[55] Gemeint sind z. T. politisch motivierte Entlassungen bisheriger DDR-Angestellter des öffentlichen Dienstes.

[56] Bei den ersten Gesamt-Berliner Wahlen Ende 1990 wurde der bisher in West-Berlin regierende „rot-grüne" Senat abgewählt; im Januar 1991 bildeten CDU und SPD eine große Koalition.

preisgab. der „bessere sozialismus" des herbstes 1989 war offensichtlich doch nur die sache einer minderheit[57]. realität ist der „schlechtere kapitalismus" geworden.

und die sowjets, die sieger von '45, mußten ihr deutsches pfand für ein linsengericht herausgeben und pfeifen trotzdem aus dem letzten loch, wenn sie nicht nach der bonner pfeife tanzen wollen. gorbatschow: am ende des jahres ein „zar ohne land", ausgestattet mit allen vollmachten[58], aber ohne macht.

mein gesamtzustand verführte mich immer öfter, mein befinden mit dem zu vergleichen, das brecht in seinem gedicht „der radwechsel" so formuliert hatte: „Ich bin nicht gern, wo ich herkomme. / Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre. / Warum sehe ich den radwechsel / Mit ungeduld?"[59]

[57] Am 28. Januar 1990 kritisierte Ernst Schumacher in einer reformsozialistischen Rede auf dem Außerordentlichen Kongreß des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR, aus der ursprünglichen Übereinstimmung vieler Verbandsmitglieder mit den SED-Kernzielen Antifaschismus und Sozialismus, Frieden und Völkerverständigung sei im Laufe der Zeit – besonders in den „Leitungsgremien" des VT – die „zwiespältige Grundhaltung" entstanden, „‚von oben' erlassene Anordnungen nie grundsätzlich in Frage zu stellen und offen gegen sie Stellung zu nehmen, sondern sie taktisch zu unterlaufen, die schlimmsten Auswirkungen zu verhindern zu versuchen, das Beste aus einer schlechten Sache zu machen"; zit. nach: Christa Hasche / Traute Schölling / Joachim Fiebach, Theater in der DDR. Chronik und Positionen, Berlin 1994, S. 194.

[58] Am 14. März 1990 hatte Gorbatschow für sich das Amt eines Präsidenten der UdSSR geschaffen, das seine politische Macht theoretisch erheblich steigerte, jedoch seinen Machtverfall nicht lange aufhalten konnte.

[59] Einen Briefwechsel vom Mai und Juni 1990 mit dem SED-Mitglied und Musikwissenschaftler Gerd Rienäcker schilderte Schumacher rückblickend, Rienäcker habe sich „von mir mißverstanden, um nicht zu sagen mißhandelt [...] [gefühlt], weil ich seine zögerliche haltung kritisierte, sich, nachdem er lange mitglied der sed war, der aus dieser hervorgegangenen pds anzuschließen. Bei voller anerkennung der forderung, mit den fehlern der sed selbstkritisch abzurechnen, hielt ich an meiner überzeugung fest: ‚(...) jeder einzelkämpfer ist verloren, wirkungslos, kraftlos. Ich weiß ganz gewiß, daß das, was auf uns zukommt, keine höhere form der gesellschaftlichkeit sein wird, sondern nichts als die ausbeutung des menschen durch den menschen, zumindest der menschheit durch eine minderheit von menschen. Freiheit, gleichheit, brüderlichkeit bleiben meine ideale: der kapitalismus kann sie bestimmt nicht verwirklichen.' Nach erwähnung meiner überzeugung, daß sich durch die wende der deutsche imperialismus reaktivieren werde (‚an der oder-neiße-linie wird dieser kapitalismus nicht halt machen...') sagte ich voraus: ‚Aber selbst wenn dieser imperialismus in schranken gehalten werden sollte: sein geist geht um, und zwar nicht als gespenst wie der kommunismus, sondern in der form der selbstherrlichkeit, selbstgerechtigkeit, überheblichkeit, des größenwahns und des machtrausches, unempfindlich gegenüber allen tieferen regungen, dem streben nach gerechtigkeit, nach brüderlichkeit, grinsend über die dummen hunde, die an eine bessere welt als die bestehende glauben, voller verachtung gegenüber den lebensuntüchtigen, den minderbemittelten, den ausgegrenzten jeder art, gleichgültig gegenüber dem schicksal von vier fünfteln der menschheit. Ja, auch wir haben diese dummdreiste arroganz und borniertheit auf unsere weise kultiviert, aber die unserem wollen zugrundeliegenden ideale waren andere, und sie werden nicht vergehen.' Rienäcker stimmte mir in einem antwortbrief [...] zu: ‚(...) was du zum Kapitalismus sagst, ist leider wahr: Wir werden in den unverschämtesten Ellenbogen-Kapitalismus reiten, der sich denken läßt, werden den Chauvinismus pflegen, Faschos und Skinheads züchten; das

vertane mühen, mittels der akademie der künste noch etwas an politischer einflußnahme zu bewirken.[60] die veranstaltungen der von mir initiierten „interessengemeinschaft zur deutschen frage" am 20. januar und 19. april (?) gerieten zwar noch in die medien, aber sie vermochten den lauf der dinge nicht im geringsten zu ändern. dabei wurde in der zweiten veranstaltung von mir der begriff der „kulturunion" geprägt, der die angesagte „wirtschafts-, währungs- und sozialunion" komplettieren müsse, damit die kultur der ddr auf grund der überstülpung des westdeutschen föderalen förderungssystems nicht baden gehe. der amtierende kulturminister schirmer[61] gab sich dann zwar sogar als erfinder dieser „kulturunion" aus, vermochte jedoch nicht das schwarze unterm schwarzen fingernagel dafür zu tun. jetzt ist groß' wehklagen über ausbleibende subventionen, über verordnete „abwicklungen", über zahlungsunfähigkeit der kommunen und länder für kulturelle zwecke. gewiß, in ein paar jahren mag sich das alles gegeben haben, aber bis dorthin sind kulturelle basen zerstört oder ausgehöhlt, leere hülsen, füllbar durch den kulturmist, den der kapitalismus für die massen produziert. schlimmste beispiele für die zerstörung: die liquidierung der beiden kanäle des ddr-fernsehens, die „mühlfenzelung"[62] der medien. in tutzing machte ich bei der tagung der evangelischen akademie zur deutschen frage ende januar / anfang februar schon deshalb keinen guten eindruck, [nicht] weil ich als „altlast" der akademie angesehen werden mußte, sondern weil ich eben auf diese voraussehbaren folgen hinwies.[63]

zu wissen ist bitter: nötig ist es, wieder aufeinander zuzukommen.' Er hielt die pds als opposition für nötig, behielt sich aber eine entscheidung, ihr anzugehören vor, da er mit seiner selbstbefragung „nicht zuende" sei. Als grund, „damit weiterzukommen", gab er schließlich an: ....denn mein Ältester, der vor der Stasi geflohen ist, kommt zurück, und er wird seine Nachfragen fortsetzen, er ist hart im Nehmen...Nun gut!'" Vgl. Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz v. 30. 12. 2001, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 39.

[60] Schumachers Politisierungsversuch der AdK Anfang 1990 wurde von deren Führung abgeblockt; so schrieb Vizepräsident Wieland Förster an Präsident Manfred Wekwerth, um die Akademie zu bewahren, sei ein Integrationskurs auf Brecht'scher Minimalbasis („Frieden und Antifaschismus etc.") notwendig: „Es darf von niemandem Wahlkampf im Namen der gesamten Akademie getrieben werden. (Zu beachten wäre z. B., inwieweit Schumacher für das Plenum sprechen kann und darf. [...])." Zit. nach: Zwischen Diskussion und Disziplin. Dokumente zur Geschichte der Akademie der Künste (Ost) 1945/50 bis 1993, hrsg. von der Stiftung Archiv der Akademie der Künste in Zusammenarbeit mit Inge Jens ausgewählt und kommentiert von Ulrich Dietzel und Gudrun Geißler, Berlin 1997, S. 458.

[61] Herbert Schirmer.

[62] Die Transformationspolitik des westdeutschen De-facto-Intendanten Rudolf Mühlfenzl im Rundfunk der Ex-DDR.

[63] Hier endet der unvollständig überlieferte Text.

Dokument 80: Abgesang auf das Jahr 1991 (Jahresbilanz 1991)

Ernst Schumacher, „Abgesang auf das Jahr 1991", 30. 12. 1991.
(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 20)

„verfluchtes volk, kaum bist du frei,
so brichst du in dir selbst entzwei.
war denn der not, des glückes nicht genug?
teutsch oder deutsch, nie wirst du klug."[64]

goethes mißtöniger kommentar auf das ende der „befreiungskriege" und die wiederherstellung von „ruhe und ordnung" in europa nach 1813 – ein weiteres mal drängt er sich mir auf.

ende 1991 – ende einer epoche, genannt real existierender sozialismus. an weihnachten einholung der roten fahne mit hammer und sichel über dem kreml, hissung der zarenfahne weiß-rot-blau[65]. weder das eine noch das andere von den menschen beachtet, die zeit-zeugen waren. sie sind mit dem überleben beschäftigt. „wir haben nach siebzig jahren sozialismus ein lumpenproletariat, eine lumpenbauernschaft, eine lumpenintelligenz", so der bissige, bittere kommentar von wiktor klujew, dem russischen germanisten vom institut der geschichte der künste in moskau, den ich anfang dezember in potsdam bei der tagung der dramaturgischen gesellschaft getroffen hatte. das mit dem staatsstreich von brest dekretierte ende der union der sozialistischen sowjetrepubliken[66] bedeutet mehr als das ende dieser union: es ist die säkulare erledigung der idee einer gerechteren welt, eines neuen himmels, einer neuen erde. und trotzdem ist es nicht das ende der idee. sie wird als

[64] Gemeint ist Goethes Spottvers „An die T... und D...": „Verfluchtes Volk! kaum bist du frei, / So brichst du dich in dir selbst entzwei. / War nicht der Not, des Glücks genug? / Deutsch oder teutsch, du wirst nicht klug."

[65] Nachdem der reformkommunistische sowjetische Präsident Michail S. Gorbatschow im Sommer 1991 zunächst durch einen reformfeindlich-kommunistischen Putsch, dann – nach dessen Scheitern – durch den Sieg der nationalistisch-demokratischen Kräfte um den russischen Präsidenten Boris N. Jelzin entmachtet worden war, erzwang Jelzin Ende 1991 die Auflösung der UdSSR und den Rücktritt Gorbatschows; beides wurde am 25. Dezember 1991 mit einem symbolischen Akt im Kreml besiegelt, bei dem auch der von Schumacher erwähnte Fahnenwechsel erfolgte; in der Russischen SFSR hatte deren gewählter Präsident Jelzin die weiß-blau-rote Fahne – die zwischen 1915 und 1917 Nationalflagge des russischen Kaiserreiches gewesen war (allerdings zusätzlich geschmückt durch den gekrönten Doppeladler der Romanow-Dynastie) – bereits im August 1991 eingeführt; neben dieser alt-neuen Nationalflagge der Ende 1991 proklamierten „Russischen Föderation" blieb die ehemals sowjetische rote Fahne Flagge der russischen Streitkräfte.

[66] Die am 8. Dezember 1991 im weißrussischen Brest-Litowsk von den Präsidenten der bisherigen Sowjetrepubliken Rußland, Ukraine und Weißrußland im Alleingang gegründete „Gemeinschaft Unabhängiger Staaten" (GUS), der am 21. Dezember acht weitere Sowjetrepubliken beitraten; damit wurde die UdSSR von ihren regionalen Trägern aufgegeben und folgerichtig wenige Tage später aufgelöst.

vielfältige, vielköpfige hydra an allen ecken und enden der welt sich wieder erheben: überall dort, wo das leben nur ein vegetieren ist, wo die natur zuschanden gemacht wird, wo die parasitäre existenz der westlichen industriestaaten immer verheerendere auswirkungen zeigen wird. dumpf ahnen das die triumphatoren selbst, ihre „konzeptiven Ideologen", von denen marx sprach, beginnen darüber zu räsonieren, aber natürlich nur im rahmen kapitalistischer reformen und ohne einen erwähnenswerten gesinnungswandel, geschweige denn einen wandel in der art des produzierens und des verteilens der güter. sogar in diesem wiedervereinigten deutschland läuft nichts anders als in der erwartbaren form der kolonialisierung, das heißt der ausraubung, ausbeutung, des wegwerfens von „menschenmaterial", der demütigung, der gleichgültigkeit der mehrheitsdeutschen gegenüber den minder(heits)deutschen. von wegen aufhebung der teilung durch teilen! schöne worte von silberzunge weizsäcker. was da den noch viel ärmeren menschenbrüdern und -schwestern außerhalb der grenzen deutschlands und außerhalb der „festung europa" und nordamerikas noch zugeteilt wird, sind nur die brosamen.

schmählich, wie gorbatschow abgebaut, abgeschoben wurde von diesem jelzin, der als gehobener populist wie machtmensch die gunst der stunden zu ergreifen wußte[67]. gorbatschows scheitern ist eine persönliche tragödie; in wahrheit ist es jedoch eine kollektive: die der partei der bolschewiki. so kampflos ging diese avantgarde unter, daß notwendig die frage auftaucht, wieso dies möglich war. die antwort kann sich nur aus der historischen gesamtsituation ergeben, unter der der sozialismus aus einer politischen utopie zur politischen realität wurde. geboren, in die welt getreten nicht in den entwickelten industriestaaten, nicht dort, wo die sozialdemokratie auf demokratie (in historisch begrenzter, aber immerhin vorhandener form) aufbauen konnte, sondern im ökonomisch wie politisch rückständigen rußland. diesem sozialismus mußte notwendig die autokratie in den knochen stecken. eine verschwindende intellektuelle und proletarische minderheit gegen eine analphabetische, knechtisch gehaltene mehrheit, von allen seiten bedroht durch den kapitalistischen imperialismus, der sofort begriff, daß die oktoberrevolution tatsächlich zur initialzündung der weltrevolution werden müßte, wenn sie nicht eingedämmt, möglichst ausgelöscht, vernichtet würde. der zusammenbruch war voraussehbar, wenn es nicht gelingen würde, die sozialistische revolution über deutschland in den westen europas, von dort nach amerika

[67] Am 19. August 1991 versuchten reformfeindliche altkommunistische Kräfte, den sowjetischen Präsidenten Gorbatschow zu stürzen oder zur Unterwerfung unter ihren Kurs zu zwingen; während Gorbatschow in seinem südrussischen Feriendomizil isoliert war, rief der in Moskau anwesende, erst im Juni 1991 demokratisch gewählte russische Präsident Jelzin die Bevölkerung zum Widerstand gegen die Putschisten auf und wurde dadurch zum Volkshelden; schon am 21. August brach der Umsturzversuch aufgrund mangelnder Unterstützung in Militär und Sicherheitsapparat zusammen, in der Folge wurde auch Gorbatschow durch seinen Rivalen Jelzin entmachtet.

zu tragen. da war es schon erstaunlich genug, daß sich die interventen[68] blutige köpfe holten und die sowjetmacht sich überhaupt als staat etablieren konnte. und daß in knapp einem jahrzehnt die analphabetisierung überwunden, daß der aufbau einer industrie erfolgen konnte, die die verteidigungsfähigkeit des landes garantierte und eine beachtliche industriearbeiterschaft und eine qualifizierte intelligenz technischer art hervorbrachte, spricht für die ideelle kraft des nichtkapitalistischen weges der gesellschaft. daß diese verindustrialisierung wie bei der ursprünglichen akkumulation des kapitals in den westlichen industriestaaten, voran in england, mit einem neuen bauernlegen[69], mit gewaltmaßnahmen zur durchsetzung sozialistischer produktions- und verkehrsformen verbunden sein würde, war fast so unvermeidlich wie zweihundert jahre vorher in old england. die von stalin geschaffenen lager waren nur die neue form der arbeitshäuser in england, in die die entwurzelten bauern gepreßt wurden, und die militärische durchorganisation der produktion war nur die bürgerkriegserbegemäße form der disziplinierung der „faulpelze", „tagediebe" und „landstreicher" im manchesterkapitalismus.

der selbstzerstörerische prozeß der gesellschaftlichen stoß- und führungskraft der partei der bolschewiki begann mit der abschaffung der innerparteilichen demokratie. daß es um diese nie besonders gut bestellt sein konnte, da die illegalität, aus der die bolschewiki schließlich von heute auf morgen hervortreten konnten, eine solche ausschloß, lag auf der hand. daß die ausbildung autoritärer strukturen durch den inneren und äußeren druck, durch den zwang, die rückständigkeit des landes so schnell wie möglich zu überwinden, durch die zuspitzung der internationalen lage durch die herausbildung faschistischer staaten, die nur die militante, aggressive form der bürgerlichen gesellschaftsform, befördert werden mußte, ist ebenso klar. Aber nichts rechtfertigt die ausschaltung, schließlich die physische vernichtung jeglicher abweichenden meinung von der „generallinie" und ihrer vertreter, wie sie in den dreißiger jahren in der sogenannten „tschistka"[70] von 1936 bis 1938 erfolgte. hier liegt die historische schuld stalins, denn seit den moskauer prozessen[71] kam es zu keiner erfolgreichen selbsterneuerung der partei mehr. als chruschtschow nach dem tode stalins den „personenkult" und seine folgen geißelte, war die herrschaftsstruktur der partei bereits so sklerotisch, daß sie nicht mehr regeneriert

[68] Kommunistische Bezeichnung für die Interventionsarmeen verschiedener imperialistischer Staaten, die zwischen 1919 und 1921 – allerdings punktuell begrenzt – direkt in den Russischen Bürgerkrieg eingriffen.

[69] Mit „Bauernlegen" wurde der frühneuzeitliche Trend zur Unterwerfung bisher freier Bauern unter aristokratische Feudalherren bezeichnet; hier ironisch-kritisch als Anspielung auf die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion um 1930, die Millionen von Menschenopfern forderte.

[70] Russisch für „Säuberung".

[71] Die durch Stalin veranlaßten Moskauer Schauprozesse von 1936 bis 1939 gegen bisher führende Mitglieder der KPdSU (B) und des sowjetischen Staates, deren Geständnisse in der Regel auf Folter beruhten.

werden konnte. in den 20 jahren, die seit dem sturz chruschtschow[s][72] bis zur ernennung gorbatschows als generalsekretär der partei[73] vergingen, wurde die sklerose immer augenfälliger (in typen wie breschnew und tschernenko). gorbatschow erkannte diesen zustand, war aber selbst weder willens noch in der lage, die herrschaftsstrukturen in der partei selbst aufzubrechen. historisch besehen, ging er an der unfähigkeit zugrunde, die partei zu demokratisieren und mit der partei die gesamte gesellschaft. die jetzt klar zutage getretene historische wahrheit lautet, daß es sozialismus ohne demokratie nicht geben kann.

aber die komplementäre wahrheit lautet, daß es auch keine demokratie ohne sozialismus wird geben können. die kapitalistische demokratie ist nur eine „zivilere" form der herrschaftsausübung durch die herrschende klasse der besitzer der produktionsmittel und aneigner der arbeitskraft von millionen und aber millionen, ja von milliarden von menschen. ihre demokratie funktioniert noch, weil die im prinzip ausgebeuteten massen der industriearbeiter wie der von ihnen abhängigen bauern in den entwickelten industriestaaten einen höheren anteil am sozialprodukt zugestanden bekommen (dessen prozentuale zugeständnisse nach der spielregel ausgehandelt werden, daß die erhöhung der löhne und gehälter durch eine entsprechende verteuerung der verkauften produkte ausgeglichen wird) und sich dadurch in eine „arbeiter- und bauernbourgeoisie" verwandeln, die marx schon 1859 heraufkommen sah. aber es ist historisch absehbar, daß dagegen die überwiegende mehrheit der menschheit, auf deren kosten diese zwiefache absolute und relative bereicherung geht, sich dagegen zur wehr setzen und vor allem, daß dieses permanente wachstum durch erschöpfung der naturressourcen und die zerstörung der umwelt gar nicht aufrechterhalten werden kann. die noch „funktionierende" bürgerlich-parlamentarische demokratie wird sich im ersten stadium refaschisieren (der fremdenhaß, die ausländerfeindlichkeit werden bald ergänzt werden durch neue rassetheorien, zu denen auch die elitetheorien gehören), dann aber wird der imperialismus in unverhüllter form praktiziert werden: unterdrückung aller bestrebungen in den unterentwickelten, halb entwickelten, sich in postkolonialer abhängigkeit befindlichen staaten und regionen auch mit den mitteln der militärischen gewalt; der golfkrieg dieses jahres[74] ist das historische musterbeispiel für ähnliche „befriedungsaktionen" in den kommenden jahren und jahrzehnten.

wenn eine leninsche theorie ihre historische gültigkeit bewahrt hat und erst ausgangs des jahrhunderts, in dessen beginn sie entwickelt wurde, voll bestä-

[72] Chruschtschow war durch die Mehrheit des Politbüros der KPdSU am 14. Oktober 1964 entmachtet und durch Leonid I. Breschnew ersetzt worden.

[73] Gorbatschow war im März 1985 Generalsekretär der KPdSU geworden und hatte damit einen knapp zwanzigjährigen Reformstau der Breschnew-Generation beendet.

[74] Der Krieg zwischen dem Irak, der im Herbst 1990 seinen Nachbarstaat Kuwait (ein westlich orientiertes Erdöl-Emirat) besetzt hatte, und einer westlichen Staatenkoalition unter Führung der USA im Februar 1991, der zur raschen Niederlage der irakischen Armee und zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit Kuwaits unter der faktischen Schutzherrschaft der USA führte.

tigt wird, dann die vom imperialismus als dem höchsten stadium des kapitalismus. keine scheindemokratischen „humanitären", als „entwicklungshilfe" verkauften Unterstützungen der kapitalistischen industriestaaten gegenüber der dritten welt können über den entstehenden weltimperialismus (imperialismus über die ganze welt) hinwegtäuschen. und es besteht ein starker zweifel, ob dieser weltimperialismus reformfähig sein wird: aus eigenem antrieb sicher nicht; nicht ohne den einwanderungsdruck, nicht ohne die hasardistischen militärischen gegendrucke von typen wie saddam hussein, nicht ohne nicht verhinderbare epidemien und ohne die wirklich spürbare erschöpfung der naturschätze.

woran immer man denkt, was immer man tut: immer wieder stößt man [sich] an diesem debakel der ideologie und praxis einer idee von einer menschlicheren welt, kommt vom hundertsten ins tausendste, verrennt sich, strampelt sich wieder mühselig frei, kriegt den kopf wieder ein bißchen aus der brühe, japst weiter, ist bei sich außer sich, außer sich bei sich, verbiestert und verbittert. mein trübster runder geburtstag im september: 70, und schlechter dran denn je. im juli der schlaganfall in avignon[75]: mehr als ein warnschuß, schon ein streifschuß, wie wiggi noch wohlwollend warnend diagnostizierte, ein unerwartetes ereignis, blitz aus dem blauesten provençalischen himmel, erst überhaupt nicht begriffen, übergangen, nein überschwommen im bassin des hotels von entraigues, so richtig erst erahnt nach dem morgendlichen schwimmen im teupitzsee nach unserer rückkehr. seitdem: wie sich das so langsam wieder gerinnt, millimilligrammleicht in diese feinfeinsten äderchen hinein, unaufhaltbar durch irgendwelche infusionen, medikamente, mixturen, gleichgültig, so recht immun gegen das leben, nochlebenwollen. und dann ist noch mit dem aber-witz zu rechnen, daß ich an etwas ganz anderem eingehen werde...

aber das war ja, das ist ja nicht gegen den lauf der natur, das war im gegenteil konform. aber alles andere war gegen den lauf der welt, den sie nehmen sollte, aber nicht genommen hat. gestern oder vorgestern sahen wir fernsehbilder aus der vorwendezeit. ich fragte re: wann war denn das? Sie: In einem früheren leben.

recht hatte sie, recht hat sie. was da untergegangen ist, war mein leben, beginnend mit dem historischen versuch, nochmals sei es gesagt, einen neuen himmel und eine neue erde zu schaffen, wenigstens nach dem debakel, dem kladderadatsch von 1945, dem ende dieses bisher grausamsten imperialistischen kriegs, der gleichzeitig ein anfang war, der sich schnell wieder in gegenläufigkeit verkehrte, so wie sich der jetzige neubeginn als rücklauf zu vordemokratischen, zu zaristischen, pfäffisch-orthodoxen verhältnissen erweist.

die persönlichen folgen, darin involviert gewesen zu sein, bekam ich, bekomme ich in diesem jahr, im kommenden jahr zu spüren. es sind die demütigungen, die zu erfahren waren, die zu erfahren sein werden. beginnend mit der

[75] Schumacher nahm im Sommer 1991 am alljährlichen Theaterfestival im südfranzösischen Avignon teil.

schlagartigen kürzung der rente um mehr als ein drittel, die mich, verdiente ich nicht noch dazu, sozial völlig deklassieren würde (als was sie ja gedacht ist von siegerseite). es ist die indirekte demütigung, im alter zum zeilenschreiber von theaterkritiken geworden zu sein, was ich seit meiner jugend nicht mehr gewesen bin, diese demütigung fortwährend noch vertieft durch die behandlung, die ich für diese tätigkeit erfahre: dieses deutliche verspürenlassen, eine „altlast" zu sein, die sich, wenn sie „ein gespür" hätte, schon längst ihrer selbst sich entledigen hätte sollen, dieser dauernde druck, auf dem quivive sein zu müssen, dieses sicheinlassenmüssen mit leuten, hinterihnenhersein, sichmitihnenauseinandersetzen, die mich innerlich nichts oder nichts sonderliches angehen oder deren „natürlicher gegner" ich entweder kraft meines kritikerseins oder kraft meiner politischen vergangenheit bin, die aber jetzt das sagen haben.

die schlimmste demütigung fügte ich mir schließlich noch selbst zu: indem ich an dieser wahl der akademie der künste teilnahm[76] und für die ich ganz folgerichtig mit der abwahl bestraft wurde: G'schieht ihm recht, g'schieht ihm recht / warum hat er d'wahrheit g'sagt...[77] (auch schon ixmal gesagt, so zwischen selbstmitleid und selbstverspottung vorgebetet).

alles in allem: wenn der sommer 1989 der sommer meines, unseres mißvergnügens[78] war – jetzt war es das jahr, jetzt werden es die jahre sein.

alle erinnerungen, als selbstbestärkungen vor sich hingesagt, die Zitationen zu Rezitationen und Rezitativen erhoben, an aurelische, stoische tugenden und erkenntnisse von diritas, acerbitas, necessitas nützen nichts, nützen nichts, nützen nichts. das leben geht weiter und entläßt mich nicht aus dem würgegriff: geh mit, ob's dir paßt oder nicht; laß dich schleifen oder ich laß dich fallen; besser noch mit den beinen durch den dreck und über steine gezerrt, als ausgelassen, fallengelassen. und dabei weiß ich: geschehen wird das doch; doch immer noch in der hoffnung: noch nicht morgen.

mit einmal bin ich wieder in die unsichersten jugendjahre versetzt, nur mit dem bewußtsein der aussichtslosigkeit, während ich damals noch hoffnungen hatte und haben konnte. mit einmal führe ich wieder die halbproletarische existenz meiner frühen jahre, auch wenn die umgebung, in der ich lebe, nicht danach aussieht.

und dabei weiß ich nur zu gut: daß die bejammerung dieses zustandes mich schon morgen doppelt reuen kann, weil dieser zustand mir noch immer die möglichkeit läßt, mit einem bein noch „drinnen" statt schon mit beiden „draußen" zu sein.

[76] Gemeint ist die Neuwahl der Mitglieder der früheren Akademie der Künste der DDR und nunmehrigen „Akademie der Künste zu Berlin" am 9. Dezember 1991, durch welche die Mitgliederzahl von bisher 120 auf 60 halbiert wurde, von denen bereits 20 zugewählte Mitglieder der West-Berliner Akademie waren; Schumacher gehörte zu jenen Mitgliedern der „AdK Ost", die der vereinigten AdK nicht mehr angehörten.

[77] Zitat aus dem „Salzburger Totentanz" von Brecht.

[78] Anspielung auf den „winter of our discontent" in Shakespeares Drama „Richard III.".

vielleicht verspürte ich diese zwiespältigkeit nicht ganz so stark, wenn re eine arbeit hätte, die sie befriedigte. aber das ist nicht der fall. ihr antikeprojekt[79] liegt auf dem eis der neuen verhältnisse; die abm-stelle für eine publikation über die torsen von sansouci[80] kommt nicht voran. auch sie fühlt sich fortwährend gedemütigt und von uns ausgebeutet, opfer der familie. aber auch sie könnte, ja müßte sich sagen, daß alles noch viel mieser sein könnte; was sie ja gelegentlich auch tut. Sagt sie sich, sagt sie sich.

der einzige, der einen positiven jahresrückblick tat, ist raoul, der eine arbeit fand, die ihn befriedigt, weil sie ihn technisch interessiert und er sie in einem kreis ausüben kann, der ihm zusagt, vor allem aber deshalb, weil er im dezember ausgemustert wurde und damit dem verhaßten wie gefürchteten wehrdienst, früher „barras" genannt, entgangen ist.

ich jedoch weiß nicht – und das ist zum erstenmal in meinem leben –, was ich nun eigentlich (noch) anfangen soll. das schreiben von theaterkritiken ist zum reinen geldverdienen geworden, ausgeübt ohne lust, mit gleichgültigkeit wegen der unbedeutendheit des tuns. die theorie der darstellenden Künste / darstellenden kunst habe ich abgeschrieben; ich will die arbeit daran nicht wieder aufnehmen, obwohl ich immer noch material sammle – aus gewohnheit sozusagen, purer gewohnheit. zu früh gekommen oder zu spät: unter den bedingungen der sozialistischen humboldt-universität ließ sie sich nicht verwirklichen. unter den bedingungen des pensionsalters überhaupt nicht mehr.

angelegentlich kommt mir der gedanke, meine tagebuch- und sonstigen aus der jeweiligen zufälligkeit geborenen, hervorgegangenen aufzeichnungen vorzunehmen und sie ins reine zu schreiben. aber auch diese arbeit erscheint mir wie die des sisyphos: vergebliches wort-, satz- und periodengeschleppe, da sich niemand dafür interessieren kann, weil meine existenz eben nicht bedeutend genug war und der mittelmäßigkeit in diesem welt- und menschengetriebe zuzurechnen ist.

Häufiger kommt mich trotzdem der gedanke an, meinen plan einer versteckten und verdeckten biographie in der form von erinnerungen an „jahre und menschen" doch noch ernsthaft anzugehen; aber wenn es ernst werden will, kommen in mir auch hierfür die zweifel in so mächtiger form hoch, daß ich ihn wieder aufgebe. da mein versuch im februar dieses jahres, den fall de maizière[81] in der form einer „farce", genannt „dissonanzen. Szenen aus

[79] Geplante Regiearbeit Renate Schumachers für die antikisierenden Heiner-Müller-Dramen „Verkommenes Ufer Medeamaterial" und „Medeaspiel", die erst am 11. April 1997 an der Bauhausbühne Dessau realisiert wurde.

[80] Die aus antiken Torsen angefertigten Rokoko-Skulpturen aus Schloß Sanssouci bei Potsdam, die heute zur Sammlung des Berliner Bode-Museums gehören.

[81] Am 6. September 1991 trat Lothar de Maizière, von April bis Oktober 1990 erster freigewählter und zugleich letzter Ministerpräsident der DDR, von seinen damaligen Ämtern als stellvertretender Vorsitzender der CDU und Bundestagsabgeordneter zurück nach Vorwürfen, er sei Informeller Mitarbeiter der Staatssicherheit gewesen.

einem musikalischen heldenleben", rasch abzuhandeln, ganz und gar fehlschlug, kann mich auch der gedanke, meine sammlung von kenntnissen über fürst pückler-muskau, diesen „ci-d'après"[82] des feudalismus in einer sich verbourgeoisisierenden gesellschaft, zu einem drehbuch für film oder für ein libretto für eine musikalische revue[83] auszunutzen, nicht gerade begeistern und beflügeln. es bedürfte schon einer größeren notlage, um diesem gedanken nachzugeben, sozusagen als griff nach dem strohhalm von vorgestern in einer der refeudalisierung immer mehr zugetanen bornierten gesellschaft.

was mich nicht ausläßt, ist der gedanke einer indirekten familiengeschichte zumindest der schumacher (die der mößmer muß wegen mangels an material entfallen) in der form von reflexion über die erhalten gebliebenen sterbebildchen meiner vorfahren mütterlicherseits. sie sind kulturhistorische dokumente eigentümlicher art: nicht nur wegen der auswahl der trostsprüche aus dem alten und neuen testament, die auf ihnen abgedruckt sind; nicht nur wegen der reproduktionen geistlicher gemälde, sondern vor allem auch wegen der berufsangaben, der todesursachen (gefallen auf dem felde der ehre...), der assoziationsreichen lebensdaten, die in die epoche der umwälzungen vom neunzehnten zum zwanzigsten jahrhundert fallen, und weil sie für mich den vergeblichen aufstieg, den vergeblichen versuch des entrinnens aus sozialen zwängen dokumentieren. dieses vorhaben zu verwirklichen, hat mich in den letzten tagen so bedrängt, daß ich mich aufraffte, einen brief an das bischöfliche ordinariat der diözese augsburg zu schreiben, um darin um benennung eines geistlichen oder weltlichen kenners dieses brauchtums der sterbebildchen zu bitten. schlechtes zeichen, dieses angezogensein vom katholischen totenkult, sehr schlechtes zeichen.

dagegen habe ich es völlig aufgegeben, eine essayistische kritik an dem stenogramm einer geschlossenen parteiversammlung der deutschsprachigen schriftsteller anfang september 1936 in moskau zu versuchen, die ich „sinn und form" anbieten wollte. schade, aber die anderen ideen sind besser! mein interesse an dieser dokumentation war dadurch geweckt worden, daß an der auseinandersetzung dieser schriftsteller nicht nur leute beteiligt waren, die ich später persönlich kennenlernte, wie alfred kurella, joh. r. becher, hugo huppert, sondern daß indirekt drei personen steine ideologischer anstöße, exagerationen, exaltationen, suspizionen bildeten, von denen ich zwei ziemlich gut kennenlernen konnte, nämlich zensl mühsam, die frau erich mühsams, und bertolt brecht, und die dritte mir aus ihrer verbindung zu brecht wie aus der erzählung von zenzl m. heraus gut vertraut war: carola neher.

aber nachdem ich das protokoll an-, dann quergelesen hatte, widerstrebte in mir alles, darüber etwas kritisches von mir zu geben. es zu tun, bedeutete nichts anderes, als die ganze verrottung der gemüter und geister unter dem

[82] Im Sinne eines Nachzüglers.
[83] Schumacher Projekt „Die Fürst-Pückler-Revue. Ein Biographical".

stalinistischen terror ein weiteres mal bloßzustellen und mich damit gleichsam zum nach-richter von menschen zu machen, die sich selbst moralisch schon hingerichtet hatten und die dann teilweise trotzdem physisch hingerichtet wurden, und damit auch noch die kataraktische flut von Verwerfungen, Verdammungen und Verfluchungen des Stalinismus und dessen, was darunter verstanden wird, zu verstärken, die in wahrheit nur dazu dienen, den marxismus als verbrecherisches, zumindest perverses menschliches denken und treiben aus der welt, sprich aus dem bewußtsein der menschen zu schaffen. dazu kam, daß das ganze nur einen sinn machte, wenn ich meinen eigenen lebenslauf mit ins assoziative spiel brächte, der mich in verbindung mit diesen menschen und ihrem denken und tun brachte: ein unter den gegebenen umständen völlig sinnloses „bekennertum" – sinnlos vor allem deshalb, weil es überhaupt keine deutsche linke gibt, die dadurch angesprochen, der damit zugesprochen werden könnte.

das ist ja das völlig zernichtende, daß zwar reste des materialistischen denkens nolens volens immer wieder in dem maße auftauchen und benutzt werden müssen, wie sich die wirklichkeit nicht anders als dialektisch-materialistisch angehen läßt, soweit sie nicht ganz einfach „gesundgebetet" wird, aber daß dieses denken nicht der selbstausdruck einer organisierten politischen minderheit mehr ist. die pds ist auf dem besten wege, zum veteranenverein der „ci-devants" des real vergangenen sozialismus zu werden und bis zur nächsten bundestagswahl völlig von der bildfläche zu verschwinden, wie es mit der kpd in den fünfziger jahren geschah[84]. alles in allem: es hat den anschein, daß ich nun am ende der tage tatsächlich der bin, als den ich mich schon seit langen jahren immer empfunden habe: un homme raté, eine gescheiterte existenz.

woher da dann immer noch aufwallungen, trotzhaltungen, gewisse entschlossenheiten kommen, ist so recht nur noch als selbsterhaltungstrieb charakterisierbar, der ganz einfach eine gewisse stärke des gemüts, das einziehen von intellektuellen korsettstäbchen nötig hat. oder sollte es die erkenntnismäßige gewißheit sein, daß es für diese welt, genauer für diese menschheit keine rettung geben wird, es sei denn sie sozialisierte sich in einem mindestmaß und bräche damit dem imperialistischen raubtier, das ja nur die verkörperung menschlischen un-wesens ist, seine sprung- und greifwerkzeuge? nein, ich werde mich mit diesen un-menschen, so bieder sie sich geben mögen, nie versöhnen, mich mit diesem zustand der welt nicht abzufinden vermögen. da war etwas, da ist etwas, da wird etwas sein, das mich in diesem trotzalledem bestärkt, auch wenn ich darob selbst zugrundegehen werde. selbst wenn diese zeilen, die ausdruck dieser gewißheit sind, von niemandem gelesen werden,

[84] Die KPD, 1949 mit 15 Abgeordneten im ersten Bonner Bundestag vertreten, war 1953 an der verschärften Fünf-Prozent-Klausel gescheitert; wider Schumachers Erwartung ist die PDS jedoch bislang in jedem neuen Bundestag vertreten; Entfremdung von der Linie „seiner" Partei veranlaßte Schumacher aber 1996 zum Austritt.

wenn sie für niemanden etwas bedeuten werden: sie gehören zur moralischen entropie des menschlichen alls, seiner makro- und mikrokosmischen substanz, so zernichtend auch der gedanke ist, daß damit das gefühl, das meta-physische „das letzte wort" haben soll, nicht die erwiesene vernunft.

(geschrieben am 30. dezember 1991, einem grauen, verhangenen, trüben tag ohne sonne, in schwerin)



Abb. 51: Kurz vor der Wende: Ernst Schumacher mit Heiner Müller (rechts), der 1990 zum letzten Präsidenten der Akademie der Künste der DDR gewählt werden sollte
(Quelle: AAdK, ESA 592)

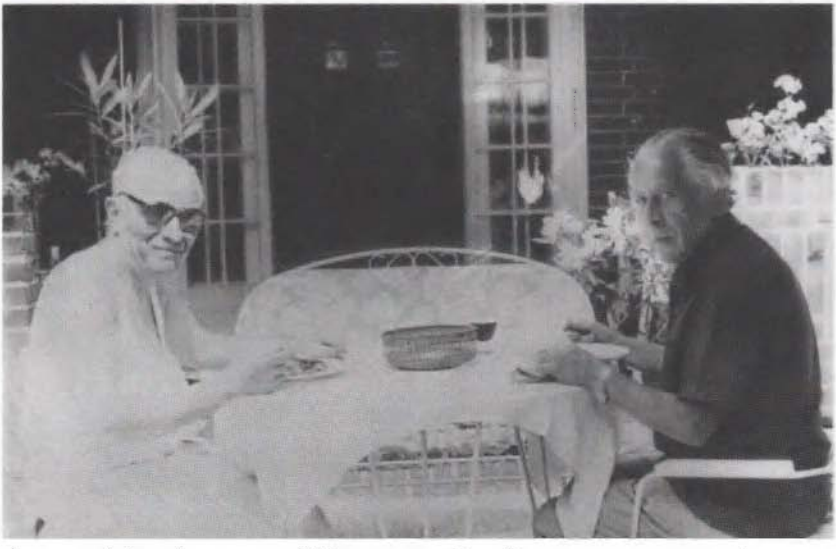


Abb. 52: Letzter Sommer der SED-Herrschaft: Ernst Schumacher mit seinem alten Münchner Freund und „Kampfgenossen" Oskar A. Neumann (rechts) auf der Terrasse seines Sommerhauses, Schwerin 1989
(Quelle: AAdK, ESA 592)



Abb. 53: Was wird bleiben? Ernst Schumacher (Mitte) auf einer Podiumsdiskussion zur Zukunft der DDR-Kultur, Ost-Berlin 1990
(Quelle: AAdK, ESA 596)



Abb. 54: Der Brecht-Forscher und seine Ehefrau Renate vor dem Brecht-Denkmal des Bildhauers Fritz Cremer im 50. Todesjahre Brechts, Berlin 2006
(Quelle: Ernst Schumacher, Privatarchiv, Schwerin)



Abb. 55: „Ci-devants": Ernst Schumacher mit dem Schauspieler Erwin Geschonnek (sitzend rechts) und dessen Ehefrau Heike auf dem Empfang der Akademie der Künste zu Geschonneks 100. Geburtstag, Berlin am 27. Dezember 2006
(Quelle: Ernst Schumacher, Privatarchiv, Schwerin)

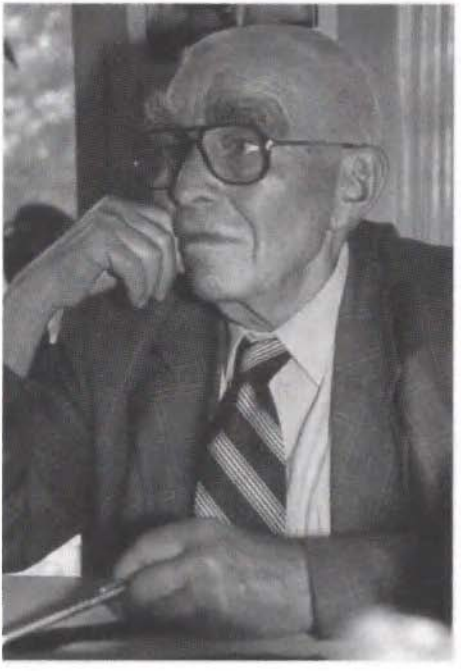


Abb. 56: Der 85jährige Ernst Schumacher
(Quelle: Ernst Schumacher, Privatarchiv, Schwerin)

Epilog

die hybris, das mit-blindheit-geschlagensein, die selbstblendung: die antiken tragödienkategorien sind von fürchterlicher historischer relevanz

(1989)[1]

Dokument 81: Die Gegenwärtigkeit der ANTIGONE auf dem Theater der Deutschen Demokratischen Republik (1990)

Ernst Schumacher, „Die Gegenwärtigkeit der ANTIGONE auf dem Theater der Deutschen Demokratischen Republik". Vortragsmanuskript für ein internationales wissenschaftliches Symposium in Delphi am 2.–5. Juli 1990, o. D. (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 133)

Die Gegenwärtigkeit der ANTIGONE auf dem Theater der Deutschen Demokratischen Republik in den vierzig Jahren ihrer Existenz ist nicht zu trennen von der Gegenwärtigkeit der ANTIGONE in der Literatur und auf dem Theater, in der Philosophie wie in der Ästhetik [...] seit der Herausbildung der vom Bürgertum bestimmten deutschen Nationalkultur Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Im Vorfeld, im Umfeld und im Nachfeld der deutschen Klassik entstanden wichtige Übersetzungen der ANTIGONE des Sophokles [...]. So wie sich Hölderlin gerade bei seiner Adaption der ANTIGONE sein Selbstverständnis über „die tragische Darstellung" verschaffte und in den „Anmerkungen zur Antigonae" artikulierte, so benützte auch Goethe die ANTIGONE des Sophokles wegen der Ausfindigmachung eines „Sujets", das „neben der sittlichen Schönheit so viel Dramatisch-Wirksames in sich hatte".

Nach ihm war es besonders Hegel, der die Sophokleische ANTIGONE benützte, um in seinen „Vorlesungen über die Ästhetik" aus ihr das Wesen des Tragischen abzuleiten. [...] Es ist in diesem Kreise überflüssig, hervorzuheben, daß gerade in den Forschungen der deutschen Altertumswissenschaftler und der Altphilologen [...] Mythos, Gestalt und Gestaltung der Antigone immer wieder einen zentralen Bezugspunkt der Erörterungen über Religion, Ethik, Staatswesen, Geschlechterbeziehungen im antiken Griechenland gebildet haben. Die „Gegenwärtigkeit" der ANTIGONE auf dem Theater der DDR, die von mir dargestellt werden soll, ist ohne diese philologischen, philosophischen, politischen und theaterhistorischen Vorleistungen nicht denkbar.

[1] Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 18.

Um den gesellschaftspolitischen Stellenwert der Aneignungsversuche des ANTIGONE-Mythos und seiner dramatischen Gestaltungen auf dem Theater der Deutschen Demokratischen Republik in den Zusammenhang mit dem Gang des Jahrhunderts und der deutschen Geschichte im besondere[n] einzuordnen, erlaube ich mir, daran zu erinnern, daß im „ersten Akt" der realgeschichtlichen Tragödie auf dem theatrum mundi dieses Jahrhunderts, nämlich während des Ersten Weltkrieges, gerade eine Adaption der ANTIGONE zu einer öffentlichen Auseinandersetzung mit der Unrechtmäßigkeit politischer Macht und der Notwendigkeit, sich gegen sie zu erheben, führte. Es handelt sich um die „Antigone" von Walter Hasenclever. Diese „Tragödie in 5 Akten" wurde am 15. Dezember 1917 im Alten Theater in Leipzig uraufgeführt. Der damals 27jährige Hasenclever benützte die ANTIGONE-Sage, um seinem Pazifismus auf expressionistisch-pathetische Weise Ausdruck zu geben. Seine „Antigone" war ein leidenschaftlicher Aufschrei gegen den Krieg. Antigone wurde zur Anklägerin Kreons, der durch seinen Krieg „das Völkerrecht" gebrochen hat und zum „vielfachen Mörder" am eigenen Volk geworden ist. Antigone bekennt sich mitschuldig, glaubt aber schließlich, durch ihre Tat mit dem Volk „Auferstehung" feiern zu können. [...]

Max Reinhardt machte aus diesem expressionistischen ANTIGONE-Drama von Hasenclever nach der Novemberrevolution von 1918 ein Massenschauspiel im Großen Schauspielhaus in Berlin[2]. Aber trotz beeindruckender Massen- und Lichtregie wurde die Inszenierung ein Mißerfolg, weil die politische Realität mit der expressionistischen „Welterlösung" und „Läuterung" nicht abzudecken war. Die Antigone der Revolution hieß Rosa Luxemburg.

Auch nach dem „zweiten Akt" der realgeschichtlichen Tragödie unseres Jahrhunderts, dem Zweiten Weltkrieg, sollten es in Deutschland erneut Mythos und Auslegung der ANTIGONE auf dem Theater sein, die zu öffentlicher Verständigung über das, was geschehen war, herausforderten.

Die intellektuelle Auseinandersetzung entzündete sich an der dramatischen Gestaltung der ANTIGONE-Sage durch Jean Anouilh aus dem Jahr 1943. Anouilhs „antigone" kam 1946 im Landestheater Darmstadt in der Regie von Karl Heinz Stroux zur deutschen Erstaufführung und wurde noch im gleichen Jahr an mehreren anderen Bühnen der westlichen Besatzungszonen und in Westberlin nachgespielt.

Marxistische Kritiker sahen in der Anouilhschen Antigone eine Repräsentation des „Existentialismus", eine „Neinsagerin aus Prinzip", die gegen die „Vernunft" Kreons nur ihre sich der Rationalität verweigernde individuelle Verfaßtheit zur Geltung bringen kann: „Ich bin nicht da, um zu verstehen. Ich muß nein sagen und sterben", und sich hochmütig mit ihrem Sosein über Kreon erhebt: „Was gehen mich deine Politik, deine Notwendigkeiten und die

[2] Von Max Reinhardt bereits für 1917 geplant, kam die Hasenclever'sche „Antigone" am Großen Schauspielhaus Berlin erst am 18. April 1920 in der Regie von Karl-Heinz Martin zur Premiere.

ganzen armseligen Geschichten an? Ich kann noch nein sagen zu allem, was mir mißfällt. Ich bin mein eigener Richter", während Kreon als „Jasager" nur – töten kann.

Es war die absurde „Logik zum Tode" des sich selbst verabsolutierenden Individuums, was die marxistischen Kritiker verurteilten, da sie in Antigone traditionsgemäß und den ideologischen Bedürfnissen der Vergangenheitsbewältigung entsprechend viel mehr eine Symbolfigur für den antifaschistischen Widerstand erblicken wollten. Die „Existentialisierung" der Antigone anstelle einer „Historisierung" wurde als ein so schwerwiegender Mangel empfunden, daß Anouilhs Stück in der Sowjetischen Besatzungszone, nachfolgend in der DDR bis auf den heutigen Tag nicht zur Aufführung kam.

Eine solche „Historisierung" lieferte dann Bertolt Brecht mit seinem „Antigonemodell 1948".

Brecht war im Oktober 1947 aus dem Exil in den USA nach Europa zurückgekehrt. [...] Der Intendant des Stadttheaters von Chur Hans Curjel, vor 1933 an der Kroll-Oper in Berlin in führender künstlerischer Position, nach 1933 wie Brecht Emigrant, bot ihm und seinem langjährigem Bühnenbildner Caspar Neher eine Inszenierung der „Antigone" an. Brecht griff schon deshalb zu, weil damit seine Frau Helene Weigel nach 15jährigem Exil zum ersten Mal wieder Gelegenheit bekommen würde, eine große Rolle zu spielen.

Brecht und Neher stellten von vornherein fest: „Die große Figur des Widerstandes im antiken Drama repräsentiert nicht die Kämpfer des deutschen Widerstands, die uns am bedeutsamsten erscheinen müssen." Aber nach der „Durchrationalisierung" des „stofflich Politischen" stellten sie doch, so Brecht, kräftige „Analogien zur Gegenwart" fest. Brecht half der Verdeutlichung nach, indem er der Bearbeitung ein Vorspiel „Berlin. April 1945" vorausschickte. Darin wird gezeigt, wie im zusammenbrechenden Berlin zwei Schwestern vor die Alternative gestellt werden, sich zu ihrem desertierten und deshalb gehängten Bruder zu bekennen oder ihn zu verleugnen.

Aber Mythos und Gestalt der Antigone reichten nach Brechts und Nehers Meinung grundsätzlich dazu aus, um an ihnen „die Rolle der Gewaltanwendung bei dem Zerfall der Staatsspitze" exemplarisch anschaulich machen zu können.

Wenn damit der Zusammenbruch des Nazi-Regimes in Deutschland gemeint war, so konnte es jedoch nicht ohne eine tiefgreifende „Umfunktionierung" der antiken Fabel und ihrer Motivation abgehen. Tatsächlich wird im „Antigonemodell 1948" von Brecht und Neher aus dem Krieg gegen Theben ein von Kreon angezettelter Angriffsgriff von Theben auf Argos, um sich der Erzlager von Argos zu bemächtigen. Die Gewaltanwendung gegen außen bedingt wachsende Gewaltanwendung gegen die inneren Feinde, die der ungerechte Krieg hervorbringt. Polyneikes wird von Kreon als Feigling vor dem Feind niedergestreckt und soll zur Abschreckung unbeerdigt bleiben. Wenn ihn Antigone mit Staub bedeckt, so tut sie es bei Brecht / Neher nicht nur aus Pietät, sondern auch aus bewußtem Protest gegen den Angriffskrieg, der

schließlich Theben selbst vernichten wird. [...] Brechts Kreon bleibt unbelehrt: Er wird Theben in den eigenen Untergang hineinziehen.

Brecht trieb diese Lesart aus der „Antigonae" des Hölderlin hervor, an der ihn die sprachliche Ausdruckskraft, die „lateinische" Syntaktik, die grammatikalischen Verfremdungen, die Verbindung von Volkssprache und hohen Stilismen faszinierten. Aber [...] Brecht mußte nicht nur die mythisch-religiösen Bezüge der klassischen griechischen Tragödie wie der Nachdichtung Hölderlins weitgehend eliminieren oder, wenn sie stehen blieben, so weit wie möglich „profanieren", sondern schließlich ganz neue Teile hinzuschreiben. Am aufschlußreichsten dafür ist das Streitgespräch, das zwischen Kreon und „den Alten", also dem Chor, entbrennt, nachdem [der Seher] Tiresias die Ursachen des Krieges, „den Raub", benennt und ein Ende „zu nichts" vorausgesagt hat. Kreon hat seinen „Doppelkrieg" zu verteidigen und droht mit verschärftem Terror. Die Chorlieder erhalten grundsätzlich einen „aufklärerischen" Duktus. Die Essenz der Erkenntnis liegt in den Versen:

Ach, Gewalttat braucht ein Wunder
und die Milde braucht ein wenig Weisheit.

Brecht hat die „Umfunktionierungen" im bestehen bleibenden Text, vor allem aber die Neufassung ganzer Szenen und Bestandteile von Szenen mit einer bewundernswerten Einfühlung in den Sprachgebrauch Hölderlins vorgenommen. [...] Aber gerade die hohe sprachliche Stilisierung stellte sich der Aneignung durch die zeitgenössischen Schauspieler wie der Rezeption, dem Verständnis durch das zeitgenössische Publikum hemmend in den Weg. Hölderlin [wiederum] wäre sicher nicht mit der radikalen Austreibung des „heiligen Geistes" aus seiner erhabenen Dichtung einverstanden gewesen, wie sie Brecht mit seiner „Säkularisierung" vornahm. Und trotzdem lieferte kein anderer als Hölderlin selbst in seinen „Anmerkungen zur Antigonae" der radikalen „Umfunktionierung" durch Brecht eine politische Rechtfertigung. In diesen Anmerkungen bekannte sich Hölderlin dazu, daß „unsere Dichtkunst vaterländisch sein muß, so daß ihre Stoffe nach unserer Weltsicht gewählt sind". Sich selbst „dem reißenden Zeitgeist" verpflichtend fühlend, folgerte er auf kühne Weise: „Wir müssen nämlich die Mythe überall beweisbarer darstellen." [...] Er brachte sein Verständnis der ANTIGONE-Problematik auf den prägnanten Punkt: „Die Vernunftform, die hier tragisch sich bildet, ist politisch, und zwar republikanisch." [...] So gesehen, ist Brechts „Durchrationalisierung" der Hölderlinschen „Antigonae" nur die logische Folgerung aus der Entheiligung, Entgöttlichung, Vermenschlichung der Geschichte. Der völlige Verzicht auf das „Träumerischnaive", das Hölderlin Sophokles zuschrieb, trieb Brecht zum Gebrauch der „Vernunftform" in der Form der politischen Aufklärung, wollte er der Forderung Hölderlins gerecht werden, „die Mythe (...) beweisbarer dar(zu)stellen".

Aber für die „Vergegenwärtigung" des ANTIGONE-Mythos und seiner dramatischen Gestaltung in der Antike sollte in den folgenden Jahren weniger

diese „Politisierung" wichtig werden [...] als vielmehr der Stil der Inszenierung und der damit verbundenen Darstellungsweise.

Ausgangspunkt für die formale Gestaltung des „Antigonemodells 1948" in Chur war für Brecht und Neher die Absicht, ein Gegenbild zu „der ‚glänzenden' Technik der Göringtheater"[3], also „eine Technik, die der Verhüllung der gesellschaftlichen Kausalität diente", zu schaffen. Sie wollten „nicht die Illusion der Wirklichkeit verschaffen", sondern „das für die Gesellschaft Wichtige an der Fabel aufzeigen". Das bedeutete für das Bühnenbild, auf illudierende Dekoration zu verzichten. Der Hintergrund der Bühne wurde durch einen Rundhorizont aus geröteten Binsen begrenzt. Vor dieser Wand standen Bänke, auf denen Schauspieler Platz nahmen, wenn sie nicht agierten. Sichtbar war eine Musikapparatur zur Einspielung der Musik. Das eigentliche Spielfeld war durch vier Pfähle abgesteckt, „von denen die Sk[e]lette von Pferdeschädeln hingen", um die Herkunft des Mythos aus kultischer Vorzeit anzudeuten. An einem Gerätebrett waren die Requisiten angebracht, die von den Schauspielern nach Bedarf geholt wurden. Die auffälligsten waren die Maskenstäbe für den Bacchustanz. Das Spielfeld war extrem hell ausgeleuchtet. Die Kostüme bestanden aus unbemalter Sackleinwand, für die Frauen aus Baumwolle. Die Ränge der Mächtigen wurden durch rote Ledereinsätze markiert. Die Kostüme der Antigone und der Ismene waren grau.

In der Spielweise strebten Brecht und Neher eine Stilisierung an, die „die Natürlichkeit nicht austilgen", sondern sie steigern sollte. Sie betrachteten daher „aufdringliches Temperament und Sprechen, dessen Deutlichkeit auffällt", als „Übel". „Der Gestus der Figuren ist entscheidend für das Sprechen", unterwiesen sie die Schauspieler. Auch der mimische und gestische Ausdruck wurde dadurch bestimmt. Durchgehendes Prinzip war, „die restlose Verwandlung des Schauspielers in die Figur" zu unterbinden: „Der Schauspieler zeigt", war die angestrebte Methode. Auch bei der Darstellung von „gewaltsamen Zuständen der Seele wie Gefühlsverwirrung und Krampf" sollten solche Zustände „ohne Verwirrung des künstlerischen Gefühls und ohne Verkrampfung des Künstlers" dargestellt werden.

Die höchste Meisterschaft erreichte dabei Helene Weigel in der Rolle der Antigone.

Bestimmend für den Gesamtduktus der Spielweise war, „die allerleichteste Form der Darstellung zu finden"; der Ablauf der Handlung sollte „im Ganzen etwas Fliegendes haben".

Den Todesgang der Antigone wurde von der Weigel „sowohl als historischer Vorgang als auch [als] eine Bühnengestaltung", das heißt „als exempla-

[3] Gemeint sind die preußischen Staatstheater, die zwischen 1933 und 1945 – im Unterschied zu allen sonstigen Theatern des Deutschen Reiches, die Reichspropagandaminister Joseph Goebbels unterstellt waren – dem preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring unterstanden.

risch zur Schau" gestellt. An der Darstellung des Kreon durch Hans Gaugler rühmte Brecht, sie sei „artistisch und realistisch" in einem.

Durch diese Art der Darstellung sollte das Publikum die Freiheit zur kritischen Betrachtung und Bewertung der Vorgänge auf der Bühne bekommen, wie Brecht es in seiner Theorie und Praxis eines „epischen Theaters" vor 1933 angestrebt hatte. Um dieses Prinzip durchzusetzen, machten Brecht und Neher aus dem „Antigonemodell 1948" „ein verpflichtendes Aufführungsmodell" [...]. Sie erblickten die Anregungskraft des Modells gerade in seiner „Nachahmbarkeit und Variabilität". Aber es sollte sich bald zeigen, daß sich Brecht und Neher durch das Bestehen auf dieses „Aufführungsmodell" eine Breitenwirkung verbauten, da jede Theateraufführung aus den besonderen Umständen von Ort, Zeit, Publikum heraus lebt. Trotzdem besaß die Art und Weise der Inszenierung eine langfristige, noch heute wirksame Anregungskraft, weil sie die Aneignung und Aufführung altgriechischer Dramen dem hohlen Pathos, der bloßen Deklamation, der dekorativen Illudierung entzog, zur Suche nach sinnbildlichen Zeichen zur Verdeutlichung des Sinns der Fabel anregte und den „kollektiven Schöpfungsprozeß" der Theatermacher stimulierte. Besonders die Aufführungen der „Antigone"-Dramen, ganz gleich, von wem sie verfaßt wurden, in der Deutschen Demokratischen Republik wurden direkt oder indirekt durch das „Antigonemodell 1948" von Brecht und Neher beeinflußt.

Sucht man in der „Antigone"-Aneignung des Theaters der DDR nach den wesentlichen Kennzeichnen, so läßt sich dazu folgendes aussagen:

Einmal ist es der Umstand, daß keine altgriechische Tragödie im Theater der DDR öfters gespielt wurde als eben „Antigone". In den vier Jahrzehnten, die seit 1948 vergangen sind, gab es in der DDR insgesamt 36 Inszenierungen der „Antigone". Dabei häuften sich die Aufführungen in den fünfziger, dann wieder in den achtziger Jahren (in den fünfziger Jahren 15, in den sechziger und siebziger Jahren je 2, in den achtziger Jahren 11, davon allein 9 seit 1985). Unter den 36 Inszenierungen waren 8 Inszenierungen der Brechtschen Bearbeitung der Hölderlinschen „Antigonae".

Die Häufung der „Antigone"-Inszenierungen in den fünfziger Jahren besagt, daß durch die Aufführung der „Antigone" ein Versuch gemacht wurde, über das Theater die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, konkret dem Faschismus zu suchen. Am Beispiel der Antigone sollte bewußt gemacht werden, was notwendig gewesen wäre, um die Diktatur zu verhindern oder sie zu beendigen, nämlich der Mut, Widerstand zu leisten, und sei es um den Preis des eigenen Lebens. Bei den Inszenierungen der Brechtschen Bearbeitung der Hölderlinschen „Antigonae" wurde daher immer das Vorspiel mitgespielt, das Brecht für die Aufführung in Chur geschrieben hatte, in dem gezeigt wird, wie in den letzten Kriegswochen in Berlin zwei Schwestern in die Lage von Antigone und Ismene geraten, indem sie sich entweder als Schwestern ihres desertierten und gehängten Bruders bekennen oder nicht. Die zahlreichen „Antigone"-Inszenierungen in den fünfziger Jahren waren also ein Beitrag zur „vaterländischen Umkehr", um nochmals an die Intention Hölderlins für seine „Antigonae" zu erinnern.

Die Häufung der „Antigone"-Inszenierungen in den achtziger Jahren und besonders nach 1985 beruhte auf einer ganz anderen, ja entgegengesetzten gesellschaftspolitischen Absicht ihrer Macher. Sie waren nicht mehr und nicht weniger als Beiträge des DDR-Theaters zur erhofften und geforderten Perestrojka und zu Glasnost auch in der DDR. Kreon wurde zur Symbolfigur einer in Dogmen und Ritualen erstarrten sozialistischen Staatsmacht, die die gesellschaftliche Norm verabsolutiert und die individuellen Menschenrechte negiert. Reziprok dazu wurde Antigone zur Symbolfigur der Verweigerung von staatlicher Autorität und des Anspruches auf individuelle Freiheit, womit sich die Interpretation der Haltung der Antigone in Jean Anouilhs Adaption des antiken Mythos und seiner Heldin näherte. Einige Überschriften zu Kritiken der „Antigone"-Aufführungen der achtziger Jahre machen die neue „vaterländische Umkehr" in der Auslegung des Antigone-Mythos deutlich:

„Moralaufstand menschlicher Tugend wider vereiste Staatsgewalt", hieß es zur „Antigone"-Inszenierung in Potsdam im Jahr 1980.

„Wider Mißbrauch der Macht" war eine Kritik zur Aufführung in Dessau im Jahr 1987 überschrieben.

Im Programmheft der Potsdamer Aufführung war der Satz von Hölderlin aus dem „Hyperion" hervorgehoben: „Du räumst dem Staat denn doch zuviel Gewalt ein. Er darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. (...) Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte."

Sogar Friedrich Engels wurde herbeibemüht, nämlich daß es sich beim Staat um eine der Gesellschaft sich mehr und mehr entfremdende Macht handelt. Und Platon wurde mit seiner Warnung vor der Tyrannis zitiert.

Eine der jüngsten Inszenierungen der „Antigone" in Schwedt an der Oder im Jahr 1988 sollte bewußt der „Entlarvung der Machtmechanismen" dienen. In einer Kritik wurde vorgeschlagen, diese Aufführung zu einer Zusammenkunft „unterschiedlicher Kollektive" zu benutzen, „um über die ewig existierende Frage von Macht und Sein, über das Verhältnis von institutionalisierten Gegebenheiten und den Ansprüchen des Individuums in den Dialog zu kommen."

Aber diesen Dialog zu führen, versäumten die sozialistischen Machthaber aus Furcht wie aus Verblendung und mußten dafür Kreons Schicksal teilen.

Diese „Umfunktionierung" der „Antigone"-Tragödien aus Lehrstücken über und gegen den Faschismus in Lehrstücke über den vom „Personenkult" deformierten Sozialismus führte auch zu starken Veränderungen in der Darstellungsweise. Die Technik der Verfremdung, wie sie von Brecht praktiziert und in seiner Nachfolge angewendet wurde, vereinte sich mit den Techniken des „Theaters der Grausamkeit"[4], mit solchen des Living Theat-

[4] Theaterkonzept des französischen Regisseurs Antonin Artaud (1896-1948), das nicht den klassischen dramatischen Regeln folgt, sondern eine abstrakt-metaphysische Darstellung von Unterdrückung und Schmerz einfordert.

re[5], des Theaters Grotowskis. Die Aufführungen wurden durch die Darsteller emotionalisiert und zu gesteigerter Expressivität im sprachlichen wie im körpersprachlichen Ausdruck vorangetrieben.

Die Darstellungen der „Antigone" wurden zur kollektiven wie individuellen Selbstverständigung über das Verhältnis des Individuums zum Staat. Am stärksten trat dieser „kollektive Schöpfungsprozeß" als Selbstverständigungsprozeß in der Inszenierung der „Antigone" des Hölderlin durch die Studenten der Staatlichen Hochschule für Schauspielkunst in Rostock bereits im Jahre 1980 hervor. Wenn die Darstellerin der Titelfigur in der Inszenierung in Karl-Marx-Stadt bereits im Jahr 1972 als „Antigone ohne alle Sanftmut" apostrophiert wurde, so war das Charakterbild der nachfolgenden Antigonen durchgängig von dieser Haltung mitgeprägt.

Nicht nur die Aufführung der „Antigone" in Dessau im Jahr 1987 war eine „szenische Notierung eines in sich zerrissenen Lebensgefühls", wie eine Kritikerin schrieb, sondern auch die meisten anderen der letzten Jahre. Katharsis, nicht „Aufklärung" war der angestrebte Effekt.

Einer der merkwürdigsten Zusammenfälle von Politik und Theater sollte sich schließlich dadurch ergeben, daß am 9. Oktober 1989 anläßlich des 40. Jahrestages der Gründung der DDR das Gastspiel des Stadttheaters Chur mit der Neueinstudierung des „Antigonemodells 1948" im Deutschen Theater stattfand.

Wenn Brecht, wie schon erwähnt, in diesem seinem Modell „die Rolle der Gewaltanwendung bei dem Zerfall der Staatsspitze" anschaulich machen wollte, so trug sich dieser Zerfall auf neue Weise genau in den Tagen auf den Straßen Berlins zu, an denen das Theater aus Chur gastierte. Es waren gerade Theaterschaffende Berlins gewesen, die am 7. Oktober in der Volksbühne Berlin beschlossen hatten, für die Einhaltung der Artikel der Verfassung der DDR öffentlich zu demonstrieren, die die Menschenrechte garantieren. Es ist klar, daß an der Inszenierung und am Gastspiel des Stadttheaters Chur mit Brechts „Antigone"-Bearbeitung vorrangig nur jene Kontroversen zwischen Kreon auf der einen, Antigone, Hämon, Tiresias, dem Chor auf der anderen Seite interessierten, die Illusionen auf die Unvermeidlichkeit des Zerfalls der Staatsspitze bei Verweigerung der demokratischen Grundrechte gegenüber dem Volk auszulösen vermochten; wenige Wochen später löste die große Demonstration der Theaterschaffenden auf dem Alexanderplatz [am 4. November 1989] die politische Wende aus, die mit der Abschaffung des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik enden sollte.

Auf dem Höhepunkt der politischen Krise, in die der Sozialismus auch in der DDR geraten war, war also gerade „Antigone" besonders gegenwärtig.

Ihre zahlreichen Aufführungen gerade in den letzten fünf Jahren hatten den geistigen Boden mit vorbereitet, der zu einem „Neuen Denken" auch in der DDR führte. Angesichts dieser Ereignisse wird die Ambivalenz der wohl

[5] 1947 in New York gegründete anarchistisch-pazifistische Theatergruppe.

berühmtesten Verse aus der „Antigone" des Sophokles besonders spürbar, die da besagen:

Ungeheuer ist viel. Doch nichts
Ungeheurer als der Mensch.
(...)
In der Kunst der Erfindungen
Mehr, als er hoffen kann, weise – der Alleskönner –
Bewegt er sich bald zum Schlimmen, bald zum Edlen.

Dokument 82: auf der flucht (1992)

Ernst Schumacher, „auf der flucht". Gedicht, „skizziert im D-Zug Małopolska Warszawa-Przemysl am 14.11.92 nachmittags", „geschrieben am totensonntag 1992 in berlin".
(Ernst Schumacher, Schwerin, Privatarchiv)

mit ganz ganz gewöhnlichen
allergewöhnlichsten
mit mir und dir leuten in einem
zug in einem so nahen in einem so fernen
land im dunkelndsten monat
des jahres 5653 jüdischer zeit[6] ist
gleich des jahres 200
französischen revolutionskalenders[7] und
5094. konjunktion sämtlicher
planeten der ära kalijuga[8]
über kraków königsstadt
nach rzeszów brich dir nicht die
zunge richtung ostwärts rückwärts
in die jungen die jungen vergessenen
wann waren sie äonen
der jugend
auf der flucht vor heute
der flucht vor morgen
dem lebensende der
zeitenwende der eisernen straße
mit endlosem anfang anfang vom ende

[6] Die Jahreszählung des traditionellen jüdischen Kalenders beginnt mit der Erschaffung der Welt, die auf das Jahr 3761 vor Christus datiert wurde.
[7] Mit der Abschaffung der Monarchie im Zuge der Französischen Revolution wurde das laufende Jahr 1792 in „Jahr I der Republik" („An I de la République Française") umbenannt, um die bisherige christliche Zeitrechnung zu ersetzen; diese Zählung blieb in Frankreich bis Ende 1805 in Kraft und wurde von der Pariser Kommune 1871 kurzfristig nochmals angewandt.
[8] Ära der Dunkelheit und des Konflikts in den hinduistischen und buddhistischen Kalendern.

zusammengekarrt zusammengeschüttelt
einszweidrei einszweidrei
zurück in vertanes vorwärts
in ungetanes
leben
im dunkelndsten monat des jahres
auf dem weg der eisernen straße
auf der flucht mit dem ziel
brich dir nicht die zunge
im małopolska[9] über kraków
nach rzeszów
das reichsgau hieß hieß es so[10]
vorbei durch es auf eisernen schuhen
behelmten haupts plemplempten sinns
galizisches land barocken kirchen
blauen augs vorwärts in die
schwaden des unbestimmt bestimmten
noch fleisch über den totenschädeln
dem übermut der gewehrläufe
dem bangen im herzen
die halkyonischen tage der
dummen hunde der totbeißer der
baldkadavrierten am san
am übergang in gestorbene zukunft
bei brich dir nicht die zunge
rzeszów das reichsgau hieß hieß es so
durchgangsort im lachenden sommer
ins schwarze loch des feuers
das schon flammte für andere
das schon brannte für diese anderen
unbekannten ungenannten verdammten
unschuldig weil schuldig weil geboren
die glut die aufstob das feuer das
hochschlug über den sommerwiesen
bei brich dir nicht die zunge
bei rzeszów das reichsgau hieß hieß es so
am san
am acheron der heere im späten
frühling im frühen sommer
der zeit die jugend hieß dem ganz anderen
von diesem jetzt diesem morgen dieser bestimmten
unkunft der du nicht entläufst der du
entgegenläufst auf der flucht ins war
auf der eisernen eisenbahn nach
brich dir nicht die zunge
was du aussprechen aber nicht benennen
was du benennen aber nicht erkennen
was du erkennen aber nicht verstehen
was du verstehen aber nicht eingestehen

[9] Polnisch für „Kleinpolen", der südliche Teil des alten Polen um Krakau.
[10] Die südostpolnische Stadt Rzeszów wurde von den deutschen Besatzern zwischen 1940–1945 „Reichshof" genannt.

kannst
diese gleichgültigkeit diese richtungslosigkeit
diese ziellosigkeit diese unsinnigkeit
diese zufälligkeit diese unbedeutendheit
diese schnuppigkeit dieses etwas
dieses seins zwischen äonen in diesem
all der unendlichkeit dieses deines
lebens

Dokument 83: Sich nicht so wichtig nehmen, die Wut im Bauch behalten (1980 / 2001)

Ernst Schumacher, „Sich nicht so wichtig nehmen, die Wut im Bauch behalten und nur mit einem einverstanden sein", Gedicht, „Geschrieben am 2. märz 1980, in den pc geschrieben am 17. juni 2001, erneut am 10. september 2001". (Ernst Schumacher, Schwerin, Privatarchiv)

sich nicht so wichtig nehmen
  die meisten bäume leben länger
  auch der vollendete kommunismus
    ist nicht das ewige leben
  überleben tun nur die atome
    und wir nur als solche

sich nicht so wichtig nehmen
  trotz der einzigen möglichkeit
  innerhalb dieses nichts an zeit
  irgendwie den finger zu heben
    und zu piepsen:
    hier ist auch einer

sich nicht so wichtig nehmen
  „in die tiefe wieder, hochgekommner
  wenn sich auch dein herz zusammendrängt..."

die poesie war zu schön
  die emphase zu treuherzig
  die blauäugigkeit zu leuchtend
  das trotzalledem zu mitreißend
  die kaskaden der berge zu herausfordernd

was bleibt ist
  die große wut im bauch
  das nichteinverstandensein
  das nichtannehmen seiner selbst
    (kniebeugender frisch
    sentimentale strittmatter)
  das sichnichtabfinden
  das ungefügtsein

was bleiben soll ist
die große wut im bauch
über
die rasenlatscher
die dahocker mit breitem hintern
die schwätzer über die große harmonie
die nichthörer des gequietsches in den bälgen
der verstimmten saiten
(die trotzdem noch schöner klingen als harmonium und orgel)
die beschwörer der „politisch-moralischen einheit des volkes"
(welches?
der einheit mit faulpelzen mördern
schönrednern leisetretern intriganten
anpassern fanfarenschmetterern
seifenbläsern hundsföttern
schwanzverleugnern trübsalbläsern
feigen seelen toten seelen?)

was bleiben muß ist
die wut im bauch
das nichteinverstandensein
das nichtannehmen seiner selbst
das bewußtsein des ungenügens
(„wenn ich zum augenblicke sage...")
die wut im bauch
über diese allzurasche vergänglichkeit
und
das sichnichtsowichtignehmen
das einverstandensein
mit dem einzigen unvermeidlichen
der ewigen vergänglichkeit
dem ein- und ausatmen
erklärten unerklärten
lebens

Abkürzungsverzeichnis

AAdK	Archiv der Akademie der Künste Berlin
ABC-Waffen	Atomare, biologische und chemische Massenvernichtungswaffen
ABF	Arbeiter- und Bauernfakultät
AdK	Akademie der Künste
AdW	Akademie der Wissenschaften
AICT	Association Internationale des Critiques du Théâtre (Internationale Vereinigung der Theaterkritiker)
BE	Berliner Ensemble
BHE	Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten
BKP	Bulgarische Kommunistische Partei
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BVE	Bayerisches Volksecho
BZ	Berliner Zeitung
CIC	Counter Intelligence Corps
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
DAK	Deutsche Akademie der Künste
DEFA	Deutsche Film AG
DGO	Dreigroschenoper
DK	Darstellende Künste
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
DM	Deutsche Mark
DRV	Demokratische Republik Vietnam
DT	Deutsches Theater
ESA	Ernst-Schumacher-Archiv
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FIRT	Fédération internationale pour la recherche théâtrale (Internationale Vereinigung für Theaterforschung)
FS	Fernsehen
FU	Freie Universität (Berlin)
GO	Grundorganisation
HJ	Hitler-Jugend
HO	Handelsorganisation
HU	Humboldt-Universität
HUB	Humboldt-Universität zu Berlin
IKP	Italienische Kommunistische Partei
Inprekorr	Internationale Pressekorrespondenz
ITI	Internationales Theaterinstitut
KdF	Kraft durch Freude

KGB	Komitee für Staatssicherheit
KP	Kommunistische Partei
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPI	Kommunistische Partei Israels
KuWi	Kultur- und Kunstwissenschaften
Lapo	Landespolizei
LV	Lehrveranstaltung
MDR	Mitteldeutscher Rundfunk
MfK	Ministerium für Kultur
MHF	Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen
MP	Military Police
NATO	North Atlantic Treaty Organization (Nordatlantisches Verteidigungsbündnis)
ND	Neues Deutschland
NKW	Nutzkraftwagen
OISTT	Internationale Organisation der Bühnenbildner und Theatertechniker
pak	Panzerabwehrkanone
PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
PLO	Palestinian Liberation Organization (Palästinensische Befreiungsorganisation)
PV	Parteivorstand
RAF	Rote Armee Fraktion
RFB	Rotfrontkämpferbund
RGW	Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe
RIAS	Rundfunk im Amerikanischen Sektor (Berlins)
SA	Sturmabteilung
SACEUR	Supreme Allied Commander Europe (Oberster NATO-Befehlshaber für Europa)
SALT	Strategic Arms Limitation Treaty (Vertrag zur Begrenzung strategischer Waffen)
Schupo	Schutzpolizei / Schutzpolizist
SDI	Strategic Defense Initiative (Strategische Verteidigungsinitiative)
SFR	Sozialistische Föderative Republik
SHAPE	Supreme Headquarters Allied Powers Europe (NATO-Hauptquartier)
Sipo	Sicherheitspolizei
SS	Schutzstaffel
StGB	Strafgesetzbuch
Stukas	Sturzkampfbomber
SU	Sowjetunion
TB	Tuberkulose

TiP	Theater im Palast
UN	United Nations (Vereinte Nationen)
VB	Volksbühne
VEB	Volkseigener Betrieb
Vopo	Volkspolizei / Volkspolizist
VR	Volksrepublik
VT	Verband der Theaterschaffenden
VTR	Volkstheater Rostock
VVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes
WAV	Wirtschaftliche Aufbau-Vereinigung
WD	West-Deutschland
WTO	Allrussischer Verband der Theaterschaffenden
ZK	Zentralkomitee

Personenregister

(gerade Ziffern verweisen auf den Haupttext, *kursive* Ziffern auf die Anmerkungen)

Abrassimow, Pjotr A. (geb. 1912), 1962–71 und 1975–83 Botschafter der UdSSR in der DDR. 517

Abusch, Alexander (1902–1982), KPD/SED, 1951–56 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt, 1955 Nationalpreisträger der DDR, 1957–82 Mitglied des ZK der SED, 1958–61 Minister für Kultur der DDR, 1961–71 Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der DDR 36, 162, *162, 242, 297, 312, 331,* 448, *528*

Adameck, Heinrich (geb 1921), NKFD/SED, 1954–68 Intendant des Deutschen Fernsehfunks (DFF), 1968–89 Vorsitzender des Staatlichen Komitees für Fernsehen beim Ministerrat der DDR 490–491, 532

Adamow, Arthur (1908–1970), französischer Dramatiker 394

Adenauer, Dr. Konrad (1876–1967), CDU, 1949–63 Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, 1950–66 Bundesvorsitzender der CDU, 1951–55 Bundesminister des Auswärtigen 22, 44, 86–87, *86–87,* 93–94, *96–97,* 97, 102, 114, 121, 131–132, 135, 137, 139, *139,* 141–147, *144–146,* 159, 163, 165, 167, 171–173, 175–176, 179–182, 187, 190, *209,* 219, *219,* 221, *221, 334,* 377, 442, 567, 573

Adlon, Percy (geb. 1935), US-amerikanischer Regisseur *543*

Adorno, Dr. Theodor W. (1903–1969), Philosoph, Professor *520*

Agartz, Dr. Viktor (1897–1964), SPD, Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler, 1946–48 Mitglied des Parteivorstands der SPD, 1948–55 Leiter des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts des DGB, wegen DDR-Kontakte von Mitarbeitern amtsenthoben, 1958 SPD-Parteiausschluß 74–75, *74–75*

Agde, Günter (geb. 1939), Filmwissenschaftler 560

Agnes s. A. Hüfner

Ahlers, Conrad (1922–1980), SPD, Journalist und Politiker, 1962 in der „Spiegel-Affäre" als Redakteur dieses Nachrichtenmagazins kurzfristig inhaftiert, 1969–72 Staatssekretär und Chef des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung *334*

Ahrendt, Erich (1903–1984), Schriftsteller, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution *390*

Aitmatow, Tschingis (geb. 1928), sowjetischer bzw. kirgisischer Schriftsteller und Diplomat 495, *495*

Albert, bayerischer Kommunist, 435

Alexander I. (1777–1825), 1801–25 russischer Zar, Namenspatron des Berliner Alexanderplatzes 30, 494

Alexander III., genannt der Große (356–323 v. Chr.), eroberte als König von Makedonien das persische Weltreich *407–408,* 438, *438–439*

Allende, Salvador (1908–1973), chilenischer Sozialist, 1970–73 Präsident der Republik Chile, 1973 durch Militärputsch gestürzt, Selbstmord 39, *334,* 359, *359, 383*

Altenburg, Wolfgang (geb. 1928), General, 1983–1986 Generalinspekteur der Bundeswehr 551

Althammer, Georg, Filmproduzent und Drehbuchautor 442

Amin, Hafizullah (1929–1979), afghanischer Kommunist, 1979 Premierminister, nach Ermordung seines Vorgängers Taraki auch Präsident des Revolutionsrates Afghanistans, Dezember 1979 durch sowjetische Militärintervention gestürzt und ermordet *478*

Amraths s. Anraths

Andropow, Jurij W. (1914–1984), 1954–57 Botschafter der UdSSR in Ungarn, 1967–82 Vorsitzender des KGB, 1973–84 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, 1982–84 Generalsekretär des ZK der KPdSU, 1983–84 Vor-

sitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR 535-536, *537*
Angenfort, Josef (geb. 1924), KPD/DKP, 1949-53 Vorsitzender der westdeutschen FDJ, 1951-53 MdL Nordrhein-Westfalen, 1953 verhaftet, Zuchthaus, 1957 begnadigt 172
Ankermüller, Dr. Willi (1901-1986), BVP/CSU, Rechtsanwalt, 1933 in Haft, 1945 Mitbegründer der CSU, 1946-66 MdL Bayern, 1947-50 bayerischer Minister des Innern, 1957-58 bayerischer Minister der Justiz 102
Anna s. A. Seghers
Anni s. A, Maier
Anouilh, Jean (1910-1987), französischer Schriftsteller 459, 656-657, 661
Anraths, Wolfgang, DKP, 1970 Mitbegründer und späterer Leiter des Münchner „Theater K" 422
Anschütz, Dr. Georg (1886-1953), Musikwissenschaftler, Professor an der Universität München 162
Antonescu, Ion (1882-1946), rumänischer Diktator, 1940-44 Ministerpräsident des Königreiches Rumänien, Verbündeter Hitlers, 1944 gestürzt und verhaftet, 1946 hingerichtet *437*
Apitz, Bruno (1900-1979), KPD/SED, Schriftsteller 318
Arafat, Yassir (1929-2004), Führer der palästinensischen Terror- und Befreiungsorganisation Al-Fatah, ab 1969 Vorsitzender der PLO (Palästinensische Befreiungsfront), 1994 Friedensnobelpreisträger (mit Y. Rabin und Sh. Peres), 1994-2004 Präsident der Palästinensischen Autonomiebehörde *538*
Aristoteles (384-322 v. Chr.), griechischer Philosoph 239-240, 438
Aristophanes (+ 385 v. Chr.), antiker griechischer Schriftsteller *237, 239, 408*
Arndt, Dr. Adolf (1904-1974), SPD, 1949-69 MdB, 1963-64 Senator für Wissenschaft und Kunst des Landes Berlin (West) 143
Artaud, Antonin (1896-1948), französischer Regisseur *661*
Attenborough, Sir Richard (geb. 1923), britischer Regisseur, seit 1993 Baron *539*
Attila (+ 453), König der Hunnen *247, 606*
Attlee, Clement R. (1883-1967), britischer Sozialist, 1945-51 Premierminister des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Nordirland 290-291
Auerbach, Dr. Philipp (1906-1952), KZ-Häftling, 1946-48 Staatskommissar für rassisch, religiös und politisch Verfolgte des Freistaates Bayern, 1949-51 Präsident des Bayerischen Landesentschädigungsamtes, 1951 amtsenthoben und verhaftet, 1952 wegen Unterschlagung zu Gefängnis verurteilt, Selbstmord 155
Augstein, Rudolf (1923-2002), Journalist, Herausgeber des Wochenmagazins „Der Spiegel" *95*
Augustus bzw. Caius Julius Caesar Octavianus (63 v. Chr. 14 n. Chr.), Großneffe und Adoptivsohn Caesars, erster römischer Kaiser, trug ab 27 v. Chr. den Ehrentitel „Augustus" („Der Erhabene") 438, *438*
Austin, Hudson (geb. 1938), Offizier, 1983 sozialistischer Putschführer, Chef des „Revolutionären Militärrates" von Grenada, durch US-amerikanische Militärintervention gestürzt *538*
Axen, Hermann (1916-1992), KPD/SED, NS-verfolgt, 1966-89 Sekretär des ZK der SED (Internationale Verbindungen), 1970-89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED 380, *596-597*

Baader, Andreas (1943-1977), linksradikaler Terrorist, Anführer der westdeutschen Terrororganisation RAF 373, *373*, 375, *413*
Bahro, Dr. Rudolf (1935-1997), SED, Philosoph und Journalist, 1977 Publikation seines regimekritischen Buches „Die Alternative" im westdeutschen Magazin „Spiegel" , 1977-79 inhaftiert, 1979 in die Bundesrepublik abgeschoben, 1980 Mitbegründer der Partei „Die Grünen" 419, *419*, 427, 440, *440-441*, 636, *636*
Baierl, Helmut (1926-2005), LDP/SED, Schriftsteller, 1961 und 1970 Nationalpreisträger der DDR, 1968-89 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt, 1974-90 Vizepräsident der AdK der DDR 214, 373, *389*

Bakhtiar, Shapur (1914–1991), iranischer Politiker, Schah-Gegner, Anfang 1979 kurz Ministerpräsident des Kaiserreiches Iran, von der Islamischen Revolution gestürzt, im Exil ermordet *453*
Bakunin, Michail A. (1814–1876), russischer Anarchist *383*
Banholzer bzw. verheiratete Groß, Paula (1901–1989), Jugendliebe Bertolt Brechts 484
Bantele, Georg (1893–1961), BP, Lehrer, 1934–45 Berufsoffizier, 1950–61 MdL Bayern 126
Banu, Georges, französischer Kritiker, 1985–94 Generalsekretär der AICT, 1994–2001 Präsident der AICT 590
Bao Zhingxing, chinesische Germanistin, Professorin 593
Barbie, Klaus (1913–1991), NSDAP, SS, 1942–44 Chef der Gestapo in Lyon, nach 1945 zeitweilig Mitarbeiter des CIC, ab 1951 Exil in Bolivien, 1983 an Frankreich ausgeliefert, starb in Haft 569, *569*
Barre, Mohammed Siad (1919–1995), 1969–91 diktatorischer Präsident der Demokratischen Republik Somalia *401*
Bartsch, Kurt (geb. 1937), Schriftsteller, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, 1979 Ausschluß aus Schriftstellerverband, Berufsverbot, 1980 Ausreise aus der DDR 476
Barzel, Dr. Rainer (1924–2006), CDU, 1962–64 Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, 1964–73 Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, 1972 gescheiterter Kanzlerkandidat, 1982–83 Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, 1983–84 Präsident des Deutschen Bundestages 301, *348*
Bassistow, Juri (geb. 1921), sowjetischer Philologe und Historiker, nach 1945 Mitarbeiter der SMAD, später Professor für Jüngere Geschichte an der Universität Leningrad 514
Bassistowa, Ehefrau von J. Bassistow 514
Bauer, Dr. Roland (geb. 1928), SED, 1967–71 Sekretär für Wissenschaft, Volksbildung und Kultur der SED-Bezirksleitung Berlin, 1971–81 Mitglied des ZK der SED, 1971–78 Mitglied der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED 329, 347, *347*, 428, 483
Baumgartner, Dr. Josef (1904–1964), CSU bzw. (ab 1948) Bayernpartei, Professor, 1945–47 bayerischer Minister für Landwirtschaft, 1948–52 und 1953–59 Vorsitzender der BP bzw. ab 1957 der Föderalistischen Union (FU), 1954–57 stellv. Ministerpräsident des Freistaates Bayern 124–126, 181
Bautz, Almut, Ehefrau von F. J. Bautz 230, 326
Bautz, Franz Josef (geb. 1926), Freund Ernst Schumachers, 1945–49 Herausgeber der Augsburger Zeitung „Ende und Anfang", 1958–62 Chefredakteur der Münchner Zeitung „Deutsche Woche", 1968–90 Leiter der Abteilung Kultur des Bayerischen Rundfunks 75, 230, 326, *326*, 433, 504, 570, *570*
Bazarghan bzw. Bazargan, Mehdi (1907–1995), 1979 Ministerpräsident der Islamischen Republik Iran 454
Bebel, August (1840–1913), SPD, 1875 Mitbegründer der SPD, 1900–13 Ko-Vorsitzender der SPD *22*, 98, 150, 189, 452, 573
Becher, Johannes R. (1891–1958), KPD/SED, Schriftsteller, 1945–58 Präsident des Kulturbundes, 1950 Nationalpreisträger der DDR, 1950–58 Mitglied des ZK der SED, 1953–56 Präsident der Deutschen Akademie der Künste (DDR), 1954–58 Minister für Kultur der DDR 36, 162, *162*, 256, *256*, *263*, *310*, *366*, 448, *540*, 649
Beck, Ludwig (1880–1944), General, 1935–38 Generalstabschef des Heeres, Rücktritt wegen Hitlers Kriegskurs, Kopf des militärischen Widerstands, 1944 beim Attentat auf Hitler als Staatsoberhaupt vorgesehen, nach mißglücktem Selbstmordversuch erschossen 547–550, *547*
Becker, Jurek (1937–1997), Schriftsteller, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution *390–391*
Beckett, Samuel (1906–1989), irischer Schriftsteller 42, *336*, *577*
Begin, Menachem (1913–1992), israelischer Politiker, 1977–82 Ministerpräsident des Staates Israel, 1978 (mit Sadat) Friedensnobelpreisträger *441*, 498

Behan, Brendan Francis (1923–1964), irischer Schriftsteller 253, *253*
Belafonte, Harry (geb. 1927), US-amerikanischer Sänger 539, *539*
Bellag, Lothar (geb. 1930), Schauspieler und Regisseur, 1968 und 1987 Nationalpreisträger der DDR, 1976 Befürworter der Biermann-Ausbürgerung, 1980–90 Präsident des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR *409,* 410
Bellmund, Nachbarfamilie in Ernst Schumachers Geburtsort 233
Benario, Olga (1908–1942), KPD-Funktionärin, vom NS-Regime ermordet 573, *573*
Benesch bzw. Beneš, Edvard (1884–1948), tschechoslowakischer Politiker (nationaler Sozialist), 1918–35 Außenminister der Tschechoslowakischen Republik (ČSR), 1921–22 Ministerpräsident, 1935–38 Präsident der ČSR, 1940–45 Präsident der tschechoslowakischen Exilregierung, 1945–48 Präsident der ČSR, 1948 kommunistisch erzwungener Rücktritt 282, *282*
Benjamin, Dr. Walter (1892–1940), Philosoph und Publizist, ab 1933 Exil, im besetzten Frankreich Selbstmord 288
Bennewitz, Fritz (1926–1995), Theaterregisseur, 1967 Nationalpreisträger der DDR 292, 295
Benno s. B. Besson
Bense, Dr. Max (1910–1990), Philosoph, 1949–78 Professor an der Universität Stuttgart, 1960–76 Herausgeber der Schriftenreihe „rot" 325, *325*
Bentzien, Hans (geb. 1927), NSDAP/KPD/SED, 1961–66 Minister für Kultur der DDR, 1966–75 Direktor des Verlags „Neues Leben", 1975–78 Leiter der Hauptabteilung Funkdramatik beim Staatlichen Komitee für Rundfunk der DDR und stellv. Vorsitzender des Staatlichen Komitees für Fernsehen der DDR, 1989–90 Generalintendant des Fernsehens der DDR *219,* 441
Berg, Dr. Hermann von (geb. 1933), SED, Wirtschaftswissenschaftler und Diplomat, Dissident *419*
Berghaus, Ruth (1927–1996), NSDAP/SED, Regisseurin, 1954 Ehefrau von P. Dessau, 1971–77 Intendantin des Berliner Ensembles, 1974 und 1987 Nationalpreisträgerin der DDR *346,* 376, 622
Berija, Lawrenti P. (1899–1953), 1938–46 sowjetischer Volkskommissar für Staatssicherheit (NKWD), 1941–46 Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der UdSSR, 1946–53 Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR, März–Juni 1953 Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR und sowjetischer Minister des Innern, Juni 1953 gestürzt, verhaftet und bald darauf hingerichtet *178*
Berlinguer, Enrico (1922–1984), Generalsekretär der Kommunistischen Partei Italiens 383, 385–386, *403,* 541, *541*
Bernstein, Eduard (1850–1932), SPD, führender Theoretiker des sozialistischen „Revisionismus" *98,* 382, *382,* 616, *616*
Berthold, Rolf, SED, Diplomat, 1982–89 Botschafter in der Volksrepublik China *597*
Bertram, Dr. Helmut (1910–1981), Zentrum bzw. (ab 1951) FU, 1949–53 MdB 144
Besold, Dr. Anton (1904–1991), BP/FU, Jugendfreund von B. Brecht, Jurist, 1949–53 MdB, 1950–53 Generalsekretär der Bayernpartei, 1953 Vorsitzender der BP, Rücktritt nach Bundestagswahlniederlage und 1954 Parteiaustritt, 1955 CSU-Eintritt, 1957–69 MdB CSU 179–181
Besson, Benno (1922–2006), eigtl. René-Benjamin, gebürtiger Schweizer, Regisseur und Theaterleiter, 1962–68 (Chef-) Regisseur des Deutschen Theaters, 1965 und 1974 Nationalpreisträger der DDR, 1968–74 künstlerischer Oberleiter der Volksbühne, 1974–78 Intendant der Volksbühne, 1978 nach Konflikten mit der SED-Kulturpolitik Verlassen der DDR *237,* 299, *299–300, 323,* 338, *391,* 440, *440,* 492, *492,* 524
Bettinger, Franziskus Kardinal von Bettinger (1850–1917), Sohn eines Hufschmieds, 1909 als katholischer Würdenträger geadelt, 1909–17 Erzbischof von München und Freising, 1914 Kardinal *54*

Beyer, Frank (1932–2006), SED, Film- und Fernsehregisseur, 1963 und 1975 Nationalpreisträger der DDR, 1966 Absetzung seines Spielfilms „Spur der Steine" und Maßregelung, 1974 Oscar-Nominierung für „Jakob der Lügner", 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, seit 1981 auch in der Bundesrepublik tätig 441
Bickel, Moidele (geb. 1937), Kostümbildnerin 394
Bidault, Georges (1899–1983), französischer Christdemokrat, Résistance, 1944 Gründer der Republikanischen Volksbewegung (MRP), 1946 und 1949–50 Ministerpräsident der Französischen Republik, 1953–54 Außenminister, Rücktritt nach Scheitern seines EVG-Projekts, 1961/62 Führer der rechtsextremen Geheimorganisation OAS gegen de Gaulles Algerienpolitik 182
Bieler, Manfred (geb. 1934), Schriftsteller, 1967 ČSSR-Staatsbürger, Übersiedlung nach Prag, 1968 Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland 637
Bierbichler, Josef (geb. 1948), Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller. 583
Biermann, Wolf (geb. 1936), Schriftsteller und Liedermacher, 1963–76 Auftrittsverbot, 1976 Auftrittserlaubnis, wenig später aus der DDR ausgebürgert, 2007 Ehrenbürger der Stadt Berlin 37, 40–41, 294, *372*, 387, 389–390, *389–392*, 392, 394, *396*, 398, *398*, 404–405, *404–406*, *419*, 430, 441, 444, *444*, 529, 591, *591*
Binder, Otto (+1944), KPD, Mitglied der Münchner Widerstandsgruppe Olschewski, vom NS-Regime hingerichtet 183
Birce, Bildhauer 569
Birnbaum, Uta, Schauspielerin, Ehefrau von Schütz, 1980 Ausreise in die Bundesrepublik 476
Bishop, Maurice (1944–1983), Sozialist, 1979–83 diktatorischer Premierminister des Königreiches Grenada, 1983 gestürzt und verhaftet, nach Befreiung von Putschisten ermordet *538*
Bisky, Lothar (geb. 1941), SED/PDS, Filmwissenschaftler und Politiker *438*, *631*
Bismarck, Otto (Fürst) von (1815–1898), 1862–90 preußischer Ministerpräsident, 1871–90 Reichskanzler 89–90, *90*, 134, 358, *358*, *380*
Blaize, Herbert A. (1918–1989), 1960–61 und 1962–67 Chef-Minister von Grenada, 1984–89 Premierminister des Königreiches Grenada *538*
Blank, Theodor (1905–1972), CDU, Gewerkschaftsfunktionär, 1950–55 Bundesbeauftragter für den Aufbau der Bundeswehr, 1955–56 Bundesminister für Verteidigung, 1957–65 Bundesminister für Arbeit und Soziales 143–145, *143*, 185–186, 551
Bleicher, Willi (1907–1981), Gewerkschafter, einstiger Kommunist, nach 1933 KZ-Haft, 1959–72 Bezirksleiter der IG Metall Baden-Württemberg 248
Bloch, Dr. Ernst (1885–1977), Philosoph, 1933 Emigration, 1948–57 Professor für Philosophie an der Universität Leipzig, 1955 Nationalpreisträger der DDR, 1957 Zwangsemeritierung, 1961 in die Bundesrepublik. 23, *196*, 216, *232*, *258*, *268*, *271*, 321, *321*, *458*
Blomberg, Werner von (1878–1946), General, 1933–35 Reichswehrminister, 1935–38 Reichskriegsminister, 1936 Generalfeldmarschall, 1938 Sturz wegen Heirat mit ehemaliger Prostituierten. *545*, 546–549, *547*
Blum, Léon (1872–1950), französischer Sozialist, 1936–37 und Juni 1938 Premierminister der Französischen Republik (Volksfront), 1946–47 Vorsitzender der Provisorischen Regierung. *556*
Blumenfeld, Hans (1892–1988), KPD, Architekt, 1930–33 Mitarbeiter des sowjetischen Instituts für Stadtplanung, 1937 Wechsel in die USA, 1955 nach Kanada. 567–568, *567–568*
Boal, Augusto (geb. 1931), brasilianischer Regisseur, Gründer des „Theaters der Unterdrückten". 558
Börner, Holger (1931–2006), SPD, 1976–87 Ministerpräsident des Landes Hessen. *423*
Böttger, Siegfried, SED, 1984–89 Leiter der Abteilung Theater im Ministerium für Kultur der DDR, um 1989 Stellvertreter des Ministers für Kultur der DDR. *580*
Bofinger, Manfred (geb. 1941), Karikaturist und Buchillustrator. 402

Böhme, Schauspieler oder Schauspielerin. 476
Bohain, Victor, (1804?-1856), französischer Philosoph 275
Bohlen bzw. Bolen, David Benjamin (geb. 1923), US-amerikanischer Diplomat, 1977-80 Botschafter der USA in der DDR 506
Bohlen bzw. Bolen, Mrs., Ehefrau von D. Bolen 506
Böll, Heinrich (1917-1985), Schriftsteller, später Nobelpreisträger für Literatur 214, *405*
Bondy, Luc (geb. 1948), schweizerischer Theaterregisseur 638, *638*
Bonin, Bogislaw von (1908-1980), Berufsoffizier, Mitarbeiter im Amt Blank, 1955 Entlassung wegen Differenzen über Militärstrategie und Wiedervereinigung 186
Borcherdt, Dr. Hans Heinrich (1887-1964), Germanist, Professor in München 69
Bork, Kurt (1906-1975), SED, 1962-73 Stellvertreter des Ministers für Kultur der DDR 330
Bossmann, Münchner Rechtsanwalt 487-489
Böwe, Kurt (1929-2000), Schauspieler 557
Brandu, Mircea, rumänischer Theaterleiter 437
Brandt, Willy (1913-1992), SPD/SAP/SPD, ab 1933 Exil, 1957-66 Regierender Bürgermeister von (West-)Berlin, 1964-87 Vorsitzender der SPD, 1966-69 Vizekanzler und Bundesminister des Auswärtigen, 1969-74 Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, 1971 Friedensnobelpreisträger 22, 34, 341, *341*, 348, *348*, 379, *387*, *525*, 630
Brasch, Thomas (1945-2001), Schriftsteller, gemaßregelt, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, Ausreise aus der DDR nach Publikationsverbot *391*, 394, *404*, 431
Brauchitsch, Walter von (1881-1948), Generaloberst, 1938-41 Oberbefehlshaber des Heeres, 1940 Generalfeldmarschall 549
Brauksiepe, Aenne (1912-1997), CDU, 1967-69 stellv. Bundesvorsitzende der CDU, 1968-69 Bundesministerin für Familie und Jugend 143-144
Braun, Dr. Siegfried (1923-2001), Professor für Soziologie an der Universität Bremen 424
Braun, Otto (1872-1955), SPD, 1920-21, 1921-25 und 1925-32/33 Ministerpräsident des Freistaates Preußen, 1932 durch illegale Intervention der Reichsregierung entmachtet 133
Braun,Volker (geb. 1939), Schriftsteller, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, 1987-90 Mitglied des Präsidiums des Schriftstellerverbandes der DDR, 1988 Nationalpreisträger der DDR *390-391*, 523, 620-621
Brecht-Schall, Barbara (geb. 1930), Tochter von B. Brecht und H. Weigel 407, *407*, 430, 492, *492*
Brecht, Bertolt (1898-1956), Schriftsteller und Theaterregisseur, 1951 Nationalpreisträger der DDR, 1954 und 1955 Träger des Internationalen Stalin-Friedenspreises
11, 19, 24, *24*, 25-26, 28-31, *32*, 43, 47, 56, 69, *71*, 74, 79-80, *89*, 91, *119*, 170, 188, 194-195, *194*, 216, 218-219, *219*, *222*, 224-225, *224-225*, 231-232, *232-233*, *236*, 241, *241*, 253, *253*, 257, 261, *262*, 263, *263-264*, *266*, *271-272*, 287, *295*, 297, *297*, *313*, 316, *316*, 321-322, *323*, *328*, *347-348*, 353, *353*, 376-377, *376-377*, 388, *391*, 394-396, 406-407, *408*, 409, 412, 422, 425-426, *425*, 429-431, 433, 436, *437*, 438, *439*, 440, 443, 448, 454, 471, 477, 484-486, 488, *489*, 490-492, 495, *495*, 497, *502*, 503, *508*, 515-516, *516*, 522-523, *524*, 529-530, *530-531*, 533-534, *543*, 555, *558*, 584, *584*, 595, 599, *599*, *604*, 613, 627-628, 638, 640, *641*, *647*, 649, 653, 657-662
Brecht, Walter (1900-1986), jüngerer Bruder von B. Brecht 70, 485, 492
Bredel, Willi (1901-1964), KPD/SED, Schriftsteller, NS-verfolgt, 1937/38 Kommissar im Spanischen Bürgerkrieg, 1950 Nationalpreisträger der DDR, 1952-56 Chefredakteur der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur", 1954-64 Mitglied des ZK der SED, 1962-64 Präsident der DAK 214, 265-266, *272*, 286, *331*, 416-417
Bredow, Ferdinand von (1884-1934), General, 1932-33 stellvertretender Reichswehrminister, Gegner des NS-Regimes,

im Juni 1934 im sog. „Röhm-Putsch" vom NS-Regime ermordet 546
Brenner, Hans (1938–1998), österreichischer Volksschauspieler 356–357, 433, 529
Brenner, Cilli (geb. 1975), Tochter von H. Brenner und R. Drexel 433
Brenner, Otto (1911–1972), SPD, 1946–54 MdL Niedersachsen, 1952–56 Ko-Vorsitzender der IG Metall, 1956–72 Erster Vorsitzender der IG Metall 424
Breschnew, Leonid I. (1906–1982), 1957–82 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, 1960–64 und 1977–82 Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, 1964–66 Erster Sekretär des ZK der KPdSU, 1966–82 Generalsekretär des ZK der KPdSU 293–294, *366,* 400, *419,* 458, 479, *504,* 535, *535, 537, 585,* 645, *645*
Breshnew s. Breschnew
Broch, Hermann (1886–1951), österreichischer Schriftsteller .215, *215*
Brückelmeier, Erich Fritz, Regisseur und Intendant 70
Brückner, Dr. Peter (1922–1982), Professor für Psychologie an der Universität Hannover, 1972 und 1977–81 wegen angeblicher Unterstützung der RAF vom Dienst suspendiert *416*
Bruyn, Günter de (geb. 1926), Schriftsteller 494, *591*
Buback, Siegfried (1920–1977), 1974–77 Generalbundesanwalt, 1977 durch die RAF ermordet 414–415, *414*
Bucharin, Nikolai I. (1888–1938), sowjetischer Politiker, Chefredakteur der Parteizeitung „Prawda", unter Stalin unter falschen Anschuldigungen zum Tode verurteilt und hingerichtet 83, 363, *363,* 382
Buddha (563–483 v. Chr.), eigtl. Siddartha Gautama, indischer Religionsstifter *512,* 516, 521, 524, 574, 602–603, 606–607, 618, *663*
Büchner, Georg (1813–1837), Schriftsteller 472, *472,* 493
Bukowski, Wladimir K. (geb. 1942), sowjetischer Schriftsteller und Dissident 392
Bulgakow, Michail A. (1891–1940), russischer bzw. sowjetischer Schriftsteller 411, 636, *636*
Bulganin, Nikolai A. (1895–1975), 1948–58 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, 1953–55 Minister für Verteidigung der UdSSR, 1955–58 Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR *381*
Buonarotti, Michelangelo (1475–1564), italienischer Maler, Bildhauer und Dichter 363
Burda, Dr. Hubert (geb. 1940), Verleger *397*
Burghardt, Max (1893–1977), KPD/SED, Schauspieler und Intendant, KZ-Häftling, 1954–63 Intendant der Deutschen Staatsoper, 1958–67 Präsident des Kulturbundes, 1959–77 Mitglied des ZK der SED 357
Busch, Ernst (1900–1980), Schauspieler und Sänger, KZ-Häftling, antifaschistischer Teilnehmer am Spanischen Bürgerkrieg, 1966 und 1979 Nationalpreisträger der DDR, 1972 Träger des Internationalen Lenin-Friedenspreises 19, *85,* 318, *397,* 543, *543*
Bush, George H. W. (geb. 1924), US-amerikanischer Politiker (Republikaner), 1976–77 Direktor des US-Geheimdienstes CIA, 1981–89 Vizepräsident der USA, 1989–93 Präsident der USA 635, *635*
Buttenwieser, Benjamin J. (1901–1992), US-amerikanischer Diplomat und Investmentbanker, 1949–52 stellvertretender US-Hochkommissar in Deutschland 85
Byrnes, James F. (1879–1962), US-amerikanischer Politiker (Demokrat), 1945–47 Außenminister der USA 503, *503*

Caesar, Caius Julius (100–44 v. Chr.), antiker römischer Staatsmann, ermordet 346, *438*
Carillo, Santiago (geb. 1916), Generalsekretär der KP Spaniens *403*
Carl Prinz von Bayern (1795–1875), Namenspatron des Münchner Prinz-Carl-Palais 56
Carow, Heiner (1929–1997), SED, Filmregisseur, 1982–91 Vizepräsident der AdK der DDR *356*
Carstens, Dr. Karl (1914–1992), NSDAP/CDU, 1973–76 Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, 1976–79 Präsident des Deutschen Bundestages,

1979–84 Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland 486, *486*
Carter, James E. (geb. 1924), 1971–75 Gouverneur des US-Staates Georgia (Demokrat), 1977–1981 Präsident der USA, 2002 Friedensnobelpreisträger 393, *393*, 399, *400*, 418–419, *418–419*, 441, *441*, 479, *479*
Castorf, Frank (geb. 1951), Regisseur und Theaterleiter 636, *636*
Castro Ruz, Fidel (geb. 1926), Partisanenführer, 1959–76 Ministerpräsident der Republik Kuba, seit 1965 1. Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kubas, seit 1976 Präsident des Staatsrates und des Ministerrates der Sozialistischen Republik Kuba 39, 334
Ceausescu, Elena (1919–1989), Ehefrau von N. Ceausescu, 1989 mit diesem zum Tode verurteilt und hingerichtet 586, *634*
Ceausescu, Nicolae (1918–1989), 1955–89 Mitglied des Politbüros des ZK der Rumänischen Arbeiterpartei, 1965–89 Erster Sekretär des ZK der Rumänischen Arbeiterpartei, 1967–74 Vorsitzender des Staatsrates der Rumänischen Volksrepublik, 1974–89 Staatspräsident der Rumänischen Volksrepublik, 1989 gestürzt und hingerichtet *169*, *337*, 437, *437*, 586, *586*, 610, *610*, *629*, 630, *634*
Chagall, Marc (1887–1985), russisch-jüdischer bzw. französischer Maler 409
Chaplin, (Sir) Charles S. (1889–1977), britischer bzw. US-amerikanischer Schauspieler und Regisseur *399*
Chautemps, Camille (1885–1963), französischer radikaler Politiker, 1930, 1933–34 und 1937–38 Premierminister der Französischen Republik *556*
Chen Beichen (1908–1994), KPCh, Sekretär des Schriftstellerverbandes der Volksrepublik China 611–612
Chen Kaige (geb. 1952), chinesischer Filmregisseur *599*
Chen Rong, chinesische Regisseurin 593, 613
Chirac, Jacques (geb. 1932), französischer Neogaullist, 1974–76 und 1986–88 Premierminister, 1995–2007 Präsident der Französischen Republik *569*
Chomeini, Ayatollah Ruhollah (1902–1989), 1978/79 Führer der islamischen Revolution im Iran, 1979–89 geistlicher Führer der Islamischen Republik Iran *449*, 452, *453*, 454, *456*, *541*, 635, *635*
Christ, Hans, Publizist *222*
Chruschtschow, Nikita S. (1894–1971), 1953–64 Erster Sekretär des ZK der KPdSU, 1958–64 Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR 21–22, 30, 38, *84*, *178*, *268*,273, *273–274*, 293–294, *293*, *295*, 381, *381*, 417, *417*, *437*, 644–645, *645*
Churchill, Winston S. (1874–1965), britischer Politiker, 1940–45 und 1951–55 Premierminister des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Nordirland *278*, 503, *503*, 505–506
Cibulka, Hanns (1920–2004), Schriftsteller 592
Ciulei, Liviu (geb. 1923), rumänischer Schauspieler, Regisseur, Bühnen- und Kostümbildner 335–338, 348
Cohen-Tanugi, Saskia (geb. 1968), französische Regisseurin und Schauspielerin 556
Cohen, Samuel T. (geb. 1921), US-amerikanischer Physiker. 502
Conant, James B. (1893–1978), US-amerikanischer Chemiker und Politiker, 1933–53 Präsident der Universität Harvard, 1953–55 US-Hochkommissar in Deutschland, 1955–57 Botschafter der USA in der Bundesrepublik. 175
Corelli, Arcangelo (1653–1713), italienischer Komponist. 291
Correlli s. Corelli
Corvalan Castillo, Luis Alberto (geb. 1916), Generalsekretär der Kommu nistischen Partei Chiles, 1973–76 inhaftiert, 1976 Freilassung und Asyl in der UdSSR 392, *392*
Craig, Dr. Gordon A. (1913–2005), US-amerikanischer Historiker, Professor *220*
Cramer, Heinz von (geb. 1924), Schriftstel ler und Regisseur 222
Cremer, Fritz (1906–1993), KPD/SED, Bildhauer, 1953, 1958 und 1972 Nationalpreisträger der DDR 653
Croissant, Klaus (1931–2002), Rechtsanwalt, leistete RAF-Häftlingen illegale Hilfe, 1977 Flucht nach Frankreich, an die Bundesrepublik ausgeliefert und zu Haftstrafe verurteilt 415, *415*

Cullmann, Armin, DKP, Gewerkschafter und Publizist 356, 489–491
Cunhal, Alvaro (1913–2005), seit 1961 Generalsekretär der Kommunistischen Partei Portugals 371
Curjel, Hans, Regisseur und Intendant 657
Cysarz, Dr. Herbert (1896–1985), Germanist, 1938–45 Professor an der Universität München. 1945 Lehrverbot wegen NS-Belastung 325

Dahl, Arnim (1926–1998), Stuntman, 1952 durch seine Rolle im Spielfilm „Klettermaxe" populär 155–156
Dahlem, Franz (1892–1981), KPD/SED, ab 1933 Exil, 1937–39 Leiter der Zentralen Politischen Kommission der Interbrigaden im Spanischen Bürgerkrieg, 1942–45 vom NS-Regime inhaftiert, 1949–53 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1953 Sturz wegen West-Emigration, 1956 rehabilitiert, 1957–81 Mitglied des ZK der SED, 1957–67 Stellvertreter des Staatssekretärs für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, 1967–74 Erster Stellvertreter des Ministers für Hoch- und Fachschulwesen der DDR 416–417
Damiani, Luciano (geb. 1923), italienischer Bühnenbildner *437*
Danton, Georges (1759–1794), französischer Revolutionsführer, mitverantwortlich für das jakobinische Regime der „Terreur" 1792/93, gestürzt und hingerichtet 472, *472, 495*
Darios I. bzw. Dareios I. der Große (549–486 v. Chr.), 522–486 v. Chr. Großkönig von Persien 457–458, *457*
Daschuk, Wiktor, sowjetischer bzw. bjelorussischer Filmregisseur 560
David (um 1000 v. Chr.), antiker König von Israel 501, *501*
Decker, Dr.-Ing. Hugo (1899–1985), BP/FU, 1951–53 Vorsitzender der FU-Bundestagsfraktion 144, 179–181
Degenhardt, Franz Josef (geb. 1931), SPD/DKP, Jurist, Dichter und Liedermacher 357, 444
Dehler, Dr. Thomas (1897–1967), FDP, 1949–53 Bundesminister der Justiz, 1953–57 Vorsitzender der FDP-Bundestagsfraktion, 1954–57 Bundesvorsitzender der FDP 121, 128, *128, 139,* 174, 442
Dehler, Wolfgang (1936–2003), Schauspieler 293
Déjaz, polnisch-französisches Ehepaar 568
Deng Xiaoping (1904–1997), Kampfgenosse Maos und Mitglied des Politbüros des ZK der KP Chinas, 1968 abgesetzt und verbannt, 1973 rehabilitiert, 1973–76 Mitglied des Politbüros und stellvertretender Ministerpräsident der Volksrepublik China, April 1976 abgesetzt, nach Maos Tod Herbst 1976 rehabilitiert, 1977–80 stellvertretender Ministerpräsident der Volksrepublik China, 1977–87 Mitglied des Politbüros des ZK der KPCh, 1983–90 Vorsitzender der Zentralen Militärkommission 441, *441, 585, 594, 630,* 635
Dertinger, Dr. Georg (1902–1968), Ost-CDU, 1946–49 Generalsekretär der Ost-CDU, 1949–53 Minister für auswärtige Angelegenheiten der DDR, 1952–53 stellv. Vorsitzender der Ost-CDU, 1953 verhaftet, 1954 wegen „Verschwörung" und „Spionage" zu Zuchthaus verurteilt, 1964 begnadigt 187, *187*
Dessau, Paul (1894–1979), SED, Komponist, 1953, 1956, 1959 und 1965 Nationalpreisträger der DDR 229, 361, *364,* 376
Diderot, Denis (1713–1784), französischer Philosoph und Schriftsteller *580*
Dieckmann, Johannes (1893–1969), DVP/LDPD, 1948–50 stellvertretender Ministerpräsident und Minister der Justiz des Landes Sachsen, 1949–69 Präsident der Volkskammer der DDR *145*
Dimitroff bzw. Dimitrov, Georgi Michailov (1882–1949), bulgarischer Kommunist, 1933 Mitangeklagter im NS-Reichstagsbrandprozeß, Freispruch, 1935–43 Generalsekretär der Komintern in Moskau, 1946–49 Vorsitzender des Ministerrats der Volksrepublik Bulgarien 39, *278, 283,* 333–334, *333*
Ding Yangzhong, stellvertretender Rektor der Theaterhochschule in Beijing 601
Dior, Christian (1905–1957), französischer Modeschöpfer 201
Djilas, Milovan (1911–1995), enger Mitarbeiter Titos, dann Dissident *381, 517*

Dollfuß, Dr. Engelbert (1892–1934), 1932–34 österreichischer Bundeskanzler, errichtete 1933 eine „austrofaschistische" Diktatur, 1934 von der oppositionellen NSDAP ermordet 102, *102*
Domröse, Angelica (geb. 1941), Schauspielerin, Nationalpreisträgerin der DDR, 1976 Mitunterzeichnerin der Biermann-Protestresolution, 1980 mit Ehemann H. Thate Ausreise in die Bundesrepublik *391,* 476
Dorn, Dieter (geb. 1935), Theaterregisseur, langjähriger Intendant der Münchner Kammerspiele 583
Dostojewski, Fjodor M. (1821–1881), russischer Schriftsteller *286,* 513, *513,* 515–516, *516, 518*
Dregger, Dr. Alfred (1920–2002), CDU, Wortführer des rechten CDU-Flügels, 1982–91 Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion 565
Dresen, Adolf (1935–2001), Theater- und Opernregisseur, verließ 1977 die DDR 26, *311–313,* 373, *374, 391*
Drexel, Joseph E. (1896–1976), Publizist und Journalist 72
Drexel, Ruth (geb. 1930), Volksschauspielerin und Regisseurin 343, 356–357, 433, 529
Dserschinski, Felix E. (1877–1926), russischer bzw. sowjetischer Kommunist, 1917–26 Leiter der „Tscheka" (Geheimpolizei) 387
Duclos, Jacques (1896–1975), Führer der Kommunistischen Partei Frankreichs 91
Duerr s. Dürr
Duncker, Hermann (1874–1960), SPD/KPD/SED, 1919 Mitbegründer der KPD, 1933 vom NS-Regime inhaftiert, 1936–47 Exil, 1949–60 Rektor der Bundesschule des FDGB, 1955–60 Mitglied des Bundesvorstandes des FDGB 332
Dürr, Dr. Hans-Peter (geb. 1929), Physiker, Professor an der Universität München, stellv. Geschäftsführender Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik und Astrophysik, Gegner der atomaren Rüstungspolitik 579, *579*
Dürrenmatt, Friedrich (1921–1990), schweizerischer Schriftsteller *355,* 530–531, *530–531,* 533
Dvořák, Antonín (1841–1904), tschechischer Komponist 533

E., Martin, Jugendfreund Ernst Schumachers 68
Eanes, Antonio dos Santos Ramalho (geb. 1935), Offizier, 1976–86 Präsident der Republik Portugal *371*
Eberhardt, höherer Offizier der Wehrmacht und der Bundeswehr 186
Eberlein, Hugo (1887–1944), KPD-Funktionär, 1937 in der UdSSR inhaftiert, später erschossen *266*
Ebert, Friedrich (1871–1925), SPD, 1919–25 deutscher Reichspräsident 108, 133, *133,* 187, 378
Ebert, Friedrich jr. (1894–1979), SPD/SED, 1933 KZ-Haft, 1948–67 Oberbürgermeister von (Ost)-Berlin, 1949–79 Mitglied des Politbüros des ZK der SED 378, *378*
Eckart, Gabriele (geb. 1954), Schriftstellerin *391*
Ehard, Dr. Hans (1887–1980), CSU, Jurist, 1945 und 1962–66 bayerischer Minister der Justiz, 1946–54 und 1960–62 Ministerpräsident des Freistaates Bayern, 1949–55 Vorsitzender der CSU, 1954–60 Präsident des Bayerischen Landtags 125, 138
Ehlers, Dr. Hermann (1904–1954), CDU, Jurist, evangelischer Kirchenfunktionär, 1952–54 Zweiter Bundesvorsitzender der CDU, 1953–54 Präsident des Deutschen Bundestages 139
Ehrlich, Wolfgang, israelischer Kommunist 498
Eichendorff, Joseph Freiherr von (1788–1857), Schriftsteller 54
Eichner-Jasberg bzw. Eichner, Josef (+1979), BP/FU, 1949–53 MdB 179–181
Einstein, Dr. Albert (1879–1955), Physiker, Professor, ab 1932/33 im Exil bzw. US-Bürger, Nobelpreisträger für Physik 296, *355,* 361, *364, 366, 368, 373,* 411, 437, *437*
Eisenhower, Dwight D. (1890–1969), US-amerikanischer General und Politiker (Republikaner), 1953–61 Präsident der USA 173, *604*
Eisenlohr, Dr. Ernst (geb. 1926), Arzt, Jugendfreund Ernst Schumachers 434

Eisenlohr, Sonja, Ehefrau von E. Eisenlohr 434
Eisler, Hanns (1898–1962), KPD/SED, Komponist, während des NS-Regimes im Exil, 1958 Nationalpreisträger der DDR 19, *85,* 195, 260, *271, 366,* 394, *523*
Elfes, Wilhelm (1884–1969), Zentrumspartei/CDU, 1927–33 Polizeipräsident von Krefeld, 1945 und 1946–48 Oberbürgermeister von Mönchengladbach, 1947–50 MdL CDU Nordrhein-Westfalen, CDU-Parteiausschluß wegen DDR-Kontakten, 1953 Ko-Vorsitzender des „Bundes der Deutschen" 182, 189
Elsen, Franz (1906–1980), CSU, 1945–71 Direktor der Bayerischen Staatsbank, 1950–66 MdL Bayern 87
Elsom, John, britischer Theaterkritiker, 1985–92 Präsident der AICT 590
Emel, Alexander, eigtl. Moissej I. Lurie (1897–1936), russisch-deutscher Kommunist, Leiter der ZK-Abteilung Agitation der KPD, in der UdSSR zum Tode verurteilt und hingerichtet 609
Engelberg, Dr. Ernst (geb. 1909), KPD/SED, Historiker, Professor, 1985 Nationalpreisträger der DDR 321, *321*
Engels, Friedrich (1820–1895), Unternehmer, kommunistischer Publizist und Politiker 30, 41, 81–82, *82,* 90, 98, 147, *147,* 149, 254, *254, 273, 276,* 277, *327,* 344, 358, *358,* 386, 412, *412, 441,* 445, 661
Enzensberger, Hans Magnus (geb. 1929), Schriftsteller *222, 334*
Eppelmann, Rainer (geb. 1943), Pfarrer und DDR-Oppositioneller, 1990 Minister für Nationale Verteidigung der DDR, nach 1990 CDU-Politiker *519*
Erforth, Klaus (geb. 1936), Regisseur *395*
Erni s. E. Hillebrand
Ertel, Dr. Erhard, SED, Medienwissenschaftler, Schüler und Freund Schumachers 51, 637
Erzberger, Dr. Matthias (1875–1921), katholischer Zentrums-Politiker, 1903–18 und 1920–21 MdR, 1919–20 Reichsminister der Finanzen, 1921 von rechtsradikalen Terroristen ermordet 187
Esche, Eberhard (1933–2006), Schauspieler und Regisseur *456*
Essl, Erwin (1910–2001), SPD, 1949–74 Bezirksleiter der IG Metall Bayern, 1954–74 MdL Bayern 140, 147–149, *147*
Etzel s. Attila
Etzel, Dr. Hermann (1882–1978), BP/FU, 1949–53 MdB, 1952 Partei- und Fraktionsaustritt wegen Ablehnung von Wiederbewaffnung und Westbindung der Bundesrepublik, Mitbegründer der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP) 124, 143–144, 180
Everding, August (1928–1999), Regisseur und Intendant, Professor, 1982–93 Generalintendant der Bayerischen Staatstheater 529
Evron, israelischer Journalist 499

Fanfani, Amintore (1908–1999), italienischer Politiker, Christdemokrat, 1954, 1958–59, 1960–63, 1982–83 und 1987 Ministerpräsident der Italienischen Republik *248*
Fassbinder, Rainer Werner (1945–1982), Filmregisseur 530, *530, 589*
Fath, Jacques (1912–1954), französischer Modeschöpfer 201
Faulhaber, Dr. Michael Kardinal von (1869–1952), Professor, 1910–17 Bischof von Speyer, 1913 geadelt, 1917–52 Erzbischof von München und Freising, 1921 Kardinal 100
Faustmann, Kurt, SED, Kunsttheoretiker 493
Fechner, Eberhard (1926–1992), Regisseur, Drehbuchautor und Schauspieler 563, *563*
Fedin, Konstantin A. Fedin (1892–1977), sowjetischer Schriftsteller, 1959–77 Vorsitzender des Verbandes der Schriftsteller der UdSSR *432,* 508, 554
Fehling, Jürgen (1885–1968), Schauspieler und Regisseur *292*
Feist, Dr. Peter Heinz (geb. 1928), SED, Kunsthistoriker, Professor, 1975 und 1980 Nationalpreisträger der DDR 493
Feitenhansl, Dr. Karl (+2004), NSDAP/NPD, rechtsextremer Politiker, 1966–70 MdL Bayern 154
Felber, Dr. Roland (1935–2001), Professor für Sinologie an der Humboldt-Universität zu Berlin 598, 600

Felber, Christina, Ehefrau von R. Felber 598
Feng Zhi (1905-1993), chinesischer Germanist, Professor 600
Ferenc, Santa, ungarischer Schriftsteller 438
Fette, Christian (1895-1971), SPD, 1951-52 Bundesvorsitzender des DGB, wegen seiner Befürwortung der Wiederbewaffnung abgewählt 132, 140, 146-150
Feuerbach, Dr. Ludwig (1804-1872), Philosoph, Religionskritiker 432
Feuerer, Fritz, bayerischer Kommunist 485
Feuerstein, israelischer Theaterkritiker 499
Feuchtwanger, Lion (1884-1958), Schriftsteller *272*
Fichte, Johann Gottlieb (1762-1814), Philosoph 327, 584, *584*
Field, Noel H. (1904-1970), US-amerikanischer Diplomat, Agent des sowjetischen Geheimdienstes, Fluchthelfer für NS-Verfolgte, 1949-54 von den Sowjets inhaftiert, als angeblicher US-Agent Schlüsselfigur für Schauprozesse gegen kommunistische Parteifunktionäre 573
Filbinger, Dr. Hans Karl (1913-2007), NSDAP/CDU, 1966-78 Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, 1978 Rücktritt wegen NS-Vergangenheit 433, *433*
Fisch, Walter (1910-1966), KPD, 1946-49 Mitglied des SED-Parteivorstands, stellvertretender Vorsitzender der westdeutschen KPD, 1949-53 MdB 145
Fischbacher, Dr. Jakob (1886-1972), BP, 1950-60 Vorsitzender der BP-Fraktion im bayerischen Landtag, 1952-53 Vorsitzender der BP 124, 126, 181, *181*
Fischer, Ernst (1899-1972), KPÖ, österreichischer Publizist und Politiker, 1945 Unterrichtsminister der Republik Österreich, 1968 Parteiausschluß wegen Kritik am sowjetischen Einmarsch in der CSSR *232, 264*
Flimm, Jürgen (geb. 1941), Regisseur und Intendant 590, 614
Fo, Dario (geb. 1926), italienischer Schriftsteller und Theaterregisseur, 1997 Nobelpreisträger für Literatur 440, *440,* 495
Fontane, Theodor (1819-1898), Schriftsteller 172
Ford, Gerald R. (1913-2006), 1973-74 Vizepräsident der USA (Republikaner), 1974-77 Präsident der USA *366,* 386
Förster, Wieland (geb. 1930), bildender Künstler und Schriftsteller, 1976 und 1983 Nationalpreisträger der DDR, 1979-90 Vizepräsident der AdK der DDR *641*
Forman, Milos (geb. 1932), tschechoslowakischer bzw. US-amerikanischer Filmregisseur 556, 559
Fradkin, Dr. Ilja M. (1914-1993), sowjetischer Literaturwissenschaftler, nach 1945 Kulturoffizier der SMAD in der sowjetischen Besatzungszone, Professor 496, 621
Fradkina, Ehefrau von I. Fradkin 496
Fradkin, Wladimir I., Sohn von I. Fradkin, Germanist und Publizist 496
Franco y Bahamonde, Francisco (1892-1975), spanischer Diktator, 1936 Führer der Militärrevolte gegen die republikanische Regierung, 1939-47 Staatsoberhaupt („Caudillo") des „Spanischen Staates", 1947-75 Staatsoberhaupt des Königreiches Spanien 281, *403*
François-Poncet, André (1887-1978), französischer Diplomat, 1931-38 Botschafter in Berlin, 1949-53 französischer Hoher Kommissar in Deutschland, 1953-55 Botschafter in Bonn *111*
Franck-Hunzinger, s. Hunzinger
Frank, Christian (1867-1942), katholischer Pfarrer, Kulturhistoriker und Heimatforscher *332*
Frank, Leonhard (1882-1961), Schriftsteller, 1933 Exil, 1950 Rückkehr nach München 288, 433, 571
Frenzler, Sepp s. Häringer
Freyer, Achim (geb. 1936), Maler und Bühnenbildner, verließ 1972 die DDR 394
Fricsay, Ferenc (1914-1963), ungarischer bzw. österreichischer Dirigent *91*
Friedmann, Werner, bayerischer Journalist, nach 1945 Lizenzträger der „Süddeutschen Zeitung" 187
Friedrich August III. (1865-1932), 1904-18 König von Sachsen *263*

Friedrich Wilhelm III. (1770–1840), 1797–1840 König von Preußen, 1810–1949 Namenspatron der ältesten Berliner Universität *303*
Frisch, von, angeblicher Wehrmachtsoffizier 549
Frisch, Max (1911–1991), schweizerischer Schriftsteller 665
Fritsch, Werner Freiherr von (1880–1939), Generaloberst, 1934–35 Chef der Heeresleitung, 1935–38 Oberbefehlshaber des Heeres, 1938 mittels des Vorwurfs homosexueller Straftaten entlassen, rehabilitiert, 1939 reaktiviert, vor Warschau gefallen (faktisch Selbstmord) 545–552, *545*, 554
Fröhlich, Paul (1913–1970), KPD/SED, 1952–70 Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Leipzig, 1963–70 Mitglied des Politbüros des ZK der SED *429*
Fuchs, Gerd bzw. Gerhard (geb. 1932), Journalist, Literaturwissenschaftler und Schriftsteller 357
Fuchs, Jürgen (1950–1999), Schriftsteller und DDR-Bürgerrechtler *391*, *404*
Fučík, Julius (1903–1943), tschechischer Schriftsteller, 1941–43 Mitglied des ZK der (illegalen) Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, vom deutschen Besatzungsregime hingerichtet 202
Fugard, Athol (geb. 1932), südafrikanischer Schriftsteller, Gegner des Apartheid-Regimes 395
Fühmann, Franz (1922–1984), NDPD, Schriftsteller, 1954–59 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt, 1957 und 1974 Nationalpreisträger der DDR, um 1980 Kritiker der SED-Kulturpolitik *390*, 494, 527
Funke, Christoph Funke (geb. 1934), LDPD, Theaterwissenschaftler, 1983 Lessing-Preisträger der DDR 369
Furmanow, Dimitri A. (1891–1926), russischer bzw. sowjetischer Schriftsteller *401*

gabi s. Hug
Gaddafi, Muammar al (geb. 1942), seit 1969 diktatorischer Staatspräsident von Libyen *438*
Gagarin, Juri A. (1934–1968), sowjetischer Kosmonaut *248*
Galileo Galilei (1564–1642), italienischer Naturwissenschaftler, Verfechter des von der katholischen Kirche verworfenen kopernikanischen Weltbildes, 1633 Widerruf nach Inquisitionsprozess 225, 232, 261–262, *261*, 265, *297*, 321, 440, 508, *508*, 529, *531*, *599*, 601
Gandhi, Mohandas Karamchand (1869–1948), Führer der gewaltlosen indischen Freiheitsbewegung, Vater der Unabhängigkeit Indiens, wegen seiner Versöhnungspolitik ermordet 539, *539*, *543*
Ganghofer, Ludwig (1855–1920), Schriftsteller 446–448, *447–448*
Garaudy, Roger (geb. 1913), französischer Philosoph *264*
Gareis, Karl (1890–1921), Lehrer, USPD, 1920–21 Fraktionsvorsitzender der USPD im bayerischen Landtag, vermutlich von rechtsgerichteten Terroristen ermordet 108, *108*
Gaugler, Hans, Schauspieler 660
Gaulle, Charles de (1890–1970), französischer General und Politiker, 1940–44 Führer des Exil-Widerstandes gegen die deutsche Besatzungsmacht, 1944–46 und 1958–59 Premierminister der Französischen Republik, 1959–69 Präsident der Französischen Republik *267*, 495, *495*
Gaus, Friedrich (1881–1955), Diplomat, 1939–45 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt *278*
Gebauer, Achim, Dramaturg und Theaterkritiker 532
Geerdts, Dr. Hans Jürgen (1922–1989), SED, Germanist und Schriftsteller, Professor in Greifswald, 1973 Lessingpreisträger der DDR 213
Geggel, Heinz (geb. 1921), SED, 1965–73 Leiter der ZK-Westabteilung der SED, 1973–89 Leiter der ZK-Abteilung Agitation der SED, 1971–89 Mitglied des ZK der SED 357
Geibel, Emmanuel (1815–1884), Schriftsteller 54
Geiger(in), Nachbarin aus Ernst Schumachers Geburtsort 434, 570
Geis, Jacob (1890–1972), Schriftsteller und Regisseur, Jugendfreund Bertolt Brechts 70, *70*
Geismayr, Michael, Führer des Bauernaufstandes in Tirol 1525/26 412

Genet, Jean (1910–1986), französischer Schriftsteller 530, *530*
Genscher, Hans Dietrich (geb. 1927), FDP, 1969–74 Bundesminister des Innern, 1974–82 und 1982–92 Vizekanzler sowie Bundesminister des Auswärtigen, 1974–85 Bundesvorsitzender der FDP 393, *540, 639*
Gertrud s. Schwärzler
Geschonnek, Erwin (geb. 1906), KPD/SED, KZ-Häftling, Schauspieler, vierfacher Nationalpreisträger der DDR 654
Gestettner(in), bayerische Kommunistin 111, *111*
Giap, Vo Nguyen (geb. 1912), Mitglied der nordvietnamesischen KP-Führung und Regierung, Oberbefehlshaber der Vietcong im Krieg gegen Frankreich bzw. die USA 511, *512,* 571
Giehse, Therese (1898–1975), Schauspielerin 376, *376,* 582
Gierek, Edward (1913–2001), polnischer Kommunist, 1970–80 Generalsekretär des ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei *481*
Giering, Dieter, Regisseur *437*
Giraudoux, Jean (1882–1944), französischer Schriftsteller 459
Girnus, Wilhelm (1906–1985), KPD/SED, KZ-Häftling, 1951–53 Mitglied der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten der DDR, 1957–62 Staatssekretär für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, 1962–71 Professor für Literaturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1964–81 Chefredakteur der Zeitschrift „Sinn und Form" 31, *258, 310, 313,* 346–347, 377, *377,* 449
Giscard d'Estaing, Valéry (geb. 1926), 1974–81 Präsident der Französischen Republik *495*
Gjata, Fatmir (1922–1989), albanischer Schriftsteller 230
Gläss, Siegfried, DKP, Journalist 326
Gloger, Christine (geb. 1934), Schauspielerin 484
Glucksman, André (geb. 1937), französischer Philosoph und Publizist 556
Goebbels, Dr. Joseph (1897–1945), NSDAP, 1928–45 NSDAP-Gauleiter von Berlin, 1933–45 Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung *67,* 139, 143, *292,* 333–334, 486, *659*
Goethe, Johann Wolfgang (von) (1749–1832), Staatsminister, Schriftsteller 11, 62, *213, 243,* 256, *256, 311, 322,* 329, *329, 347,* 363, *372–373, 395,* 458, 477, *523,* 557, *557,* 642, *642,* 655
Götting, Gerald (geb. 1923), Ost-CDU, 1966–89 Vorsitzender der CDU der DDR, 1969–76 Präsident der Volkskammer der DDR *452*
Gogol, Nikolai W. (1809–1852), russischer Schriftsteller 336, *336,* 515
Göhler, Heinz, SPD, Funktionär im bayerischen SPD-Landesvorstand 150
Goldsmith, Oliver (1730–1774), britischer Schriftsteller *364*
Goldstücker, Dr. Eduard (1913–2000), tschechoslowakischer Germanist, Professor, 1938–45 und nach 1968 zweimaliger Emigrant in Großbritannien *264*
Gomulka, Wladyslaw (1905–1982), polnischer Kommunist, 1943–48 Generalsekretär des ZK der Polnischen Arbeiterpartei, 1956–70 Generalsekretär des ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei *480*
Gonzales, chilenische Schauspielerin 359
Gonzales Marquez, Felipe (geb. 1942), spanischer Sozialist, 1982–96 Ministerpräsident des Königreiches Spanien *403*
Goppel, Alfons (1905–1991), CSU, 1962–78 Ministerpräsident des Freistaates Bayern *423*
Gorbatschow, Michail S. (geb. 1931), 1980–91 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, 1985–91 Generalsekretär des ZK der KPdSU, 1988–89 Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, 1989–90 Vorsitzender des Obersten Sowjets der UdSSR, 1990–91 Präsident der UdSSR, 1990 Friedensnobelpreisträger, 1991 gestürzt 40, 42, 46, *274, 417, 528,* 577, *577,* 585–587, *585–587,* 590, *592,* 608, *608–609,* 609, *629–630,* 630, 634–635, *635,* 640, *640, 642–643,* 643, 645, *645*
Gorbatschowa, Raissa M. (1932–1999), Ehefrau von M. Gorbatschow *608*
Gorges, Ingolf (geb. 1940), Schauspieler, 1976 Protest gegen die Biermann-Ausbürgerung, verließ 1977 die DDR 404
Göring, Hermann (1893–1946), NSDAP, 1932–45 Präsident des Reichstages,

1933–45 preußischer Ministerpräsident, 1933–45 Reichsluftfahrtminister, 1940 Reichsmarschall, April 1945 von Hitler aller Ämter enthoben, 1946 als Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt, Selbstmord 183, 333–334, 339, 547–549, 659, *659*

Gorki, Maxim (1868–1936), russischer bzw. sowjetischer Schriftsteller, Namenspatron des Ost-Berliner Gorki-Theaters 188, *188*, 190, *190*, 194, *194*, *336–337*, 338, 440, 514, *514*, *540*, 561, *561*

Gotsche, Otto (1904–1985), KPD/SED, Funktionär und Schriftsteller, 1958 Nationalpreisträger der DDR, 1960–71 Sekretär des Staatsrates der DDR, 1966–85 Mitglied des ZK der SED *249*

Gottwald, Klement (1896–1953), tschechoslowakischer Kommunist, 1946–48 Ministerpräsident der CSR, 1948–53 Staatspräsident der CSR 174, *174*

Goya y Lucientes, Francisco José de (1746–1828), spanischer Maler 121–122, *121–122*

Grabbe, Christian Dietrich (1801–1836), Schriftsteller 557, *557*

Graf, Oskar Maria (1894–1967), Schriftsteller, 1919 Unterstützer der Münchner Räterepublik, seit 1933 dauerhaft im Exil 228, 331, *331*, 448, 571

Graf, Otto (1892–1971), USPD/KPD/SPD, Lehrer, Freund Ernst Schumachers, anfangs rechtsgerichtet, 1919 KPD, 1921 SPD, 1920–23 MdL Bayern KPD/SPD, 1920–21 Vorsitzender der KPD-Landtagsfraktion, Journalist, vom NS-Regime zeitweilig inhaftiert, 1945 SPD, 1945–47 Staatssekretär im bayerischen Kultusministerium, 1949–53 MdB SPD 318, 326, 356, 412

Graf, Willi (1918–1943), Student, antifaschistischer Widerstandskämpfer, vom NS-Regime hingerichtet 68, *68*, 183

Graml, Dr. h.c. Hermann (geb. 1928), Historiker, Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte München und Chefredakteur der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte *278*

Grashof, Christian (geb. 1943), Schauspieler, 1986 Nationalpreisträger der DDR 395

Grass, Günther (geb. 1927), SS-Mann, Schriftsteller, Bildhauer, Maler, 1999 Nobelpreisträger für Literatur 215, *215*, 525, *525*

Grassi, Paolo (1919–1981), italienischer Theaterleiter 523

Gräßler, Fritz (1904–1972), SPD, 1946–70 MdL Bayern 174

Greene, Graham (1904–1991), britischer Schriftsteller *505*

Gribojedow, Alexander S. (1795–1829), russischer Schriftsteller und Diplomat, 1829 als Gesandter in Teheran ermordet 338, *338*

Grieg, Nordahl (1902–1943), norwegischer Schriftsteller, Kommunist 253

Grimm, Freundin von H. Kipphardt 435

Grimmer, Heidi (geb. 1941), Germanistin und Rundfunkjournalistin 555

Grimmer, Reginald Otto (1926–1994), SED, 1968–71 Vorsitzender des Staatlichen Kommitees für Rundfunk der DDR, 1971–88 Sekretär für Agitation und Propaganda der SED-Bezirksleitung Berlin 427

Groener, Wilhelm (1867–1939), preußischer General, 1918–19 Generalquartiermeister der Obersten Heeresleitung, 1920–23 Reichsminister für Verkehr (parteilos), 1928–32 Reichswehrminister und 1931–32 Reichsminister des Innern, 1932 wegen Verbots der SA von konservativen Kreisen gestürzt 546, *546*

Gromyko, Andrej A. (1909–1989), 1957–85 Minister für auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, 1973–88 Mitglied des Politbüros der KPdSU, 1985–88 Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR 479, *608*

Gropius, Walter (1883–1969), Architekt 568

Grosse, Herwart (1908–1982), KPD/SED, Schauspieler, 1966 Nationalpreisträger der DDR 238, *238*

Grósz, Károly (1930–1996), ungarischer Kommunist, 1987–88 Ministerpräsident der Ungarischen Volksrepublik, 1988–89 Generalsekretär des ZK der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei *586*, *610*

Grotewohl, Otto (1894–1964), SPD/SED, 1946–54 Ko-Vorsitzender der SED, 1949–64 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1949–64 Ministerpräsident bzw. Vorsitzender des Ministerrats der

DDR 91, 97, *97*, 145–146, *145–146, 221, 243*
Groth, Sylvester (geb. 1958), Schauspieler *391*
Grotowski, Jerzy (1933–1999), polnischer Regisseur und Theaterleiter 439, 662
Grüber, Heinrich (1891–1975), evangelischer Theologe und Kirchendiplomat, Propst, 1940–43 KZ-Haft, 1945 Mitbegründer der CDU, 1949–58 Generalbevollmächtigter der EKD bei der Regierung der DDR 377–378
Grüber, Pröpstin, Ehefrau von H. Grüber 377–378
Grüber, Klaus Michael (geb. 1941), Regisseur und Schauspieler 346, 521, *521*
Gruhn, Erna, zweite Ehefrau von W. v. Blomberg 548
Grundig, Hans (1901–1958), KPD/SED, Maler, ab 1933 KZ-Haft, 1946–48 Professor und Rektor an der Hochschule der Bildenden Künste in Dresden, 1958 Nationalpreisträger der DDR 454
Grundig, Lea (1906–1977), Malerin, 1950–77 Professorin an der Hochschule der Bildenden Künste in Dresden, 1958 Nationalpreisträgerin der DDR, 1964–70 Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler der DDR 318, 454
Grzesinski, Albert (1879–1947), SPD, 1919/21–33 MdL Preußen, 1925–26 und 1930–32 Polizeipräsident von Berlin, 1926–30 preußischer Minister des Innern, 1933 Exil 107
Günther, Egon (geb. 1927), Filmregisseur und Schriftsteller, 1972 Nationalpreisträger der DDR, von SED-Kulturpolitik behindert, 1979 Ausreise in die Bundesrepublik 354, *354*, 431, 441, 636–637, *637*
Gürtner, Dr. Franz (1881–1941), konservativer Jurist, 1922–24 bayerischer Minister der Justiz, sorgte 1925 für Hitlers rasche Haftentlassung, 1932–34 Reichsminister der Justiz, 1934–41 Reichs- und preußischer Minister der Justiz 549
Gutzkow, Karl (1811–1878), Schriftsteller 472
Gyptner, Richard (1901–1972), KPD/SED, ab 1933 Exil, 1946–49 Sekretär des Zentralsekretariats der SED, 1950 kaltgestellt (Westemigrant), 1955–58 DDR-Botschafter in der Volksrepublik China 592
Gysi, Dr. Gregor (geb. 1948), SED/PDS, Sohn von K. Gysi, Rechtsanwalt, 1989–90 Vorsitzender der SED-PDS, 1990–93 Vorsitzender der PDS, 1990–2002 und ab 2005 MdB PDS, 1998–2000 Vorsitzender der PDS-Bundestagsfraktion, 2002 Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen des Landes Berlin, ab 2005 Ko-Vorsitzender der Bundestagsfraktion der Linkspartei/PDS *476, 629*, 638, *638*
Gysi, Irene (1912–2007), SED, Ehefrau von K. Gysi, Verlagsleiterin, 1956–77 Leiterin der Hauptverwaltung Internationale Beziehungen im Ministerium für Kultur der DDR 420, 475, *476*
Gysi, Klaus (1912–1999), KPD/SED, 1945 Kulturbund-Funktionär, 1951 Entlassung wegen Westemigration, 1957–66 Leiter des Aufbau-Verlags, 1966–73 Minister für Kultur der DDR, 1973–78 Botschafter in Italien, beim Vatikan und auf Malta, 1979–88 Staatssekretär für Kirchenfragen der DDR 31, *312–313*, 420, *420*, 475, *475–476*, 624, *638*

Haag, Alfred (1904–1982), KPD, KZ-Häftling, Journalist 572
Haag, Lina (geb. 1909), KPD, nach 1933 Zuchthaus, Schriftstellerin 572, *573*
Habbema, Cox (geb. 1944), niederländische Schauspielerin und Regisseurin *456*
Habermas, Dr. Jürgen (geb. 1929), Philosoph und Soziologe, Professor *520*
Häber, Dr. Herbert (geb. 1930), SED, Professor, 1965–71 Stellvertreter des Staatssekretärs für gesamt- bzw. westdeutsche Fragen der DDR, 1973–85 Leiter der ZK-Westabteilung bzw. der ZK-Abteilung Internationale Politik und Wirtschaft der SED, 1978–86 Mitglied des ZK der SED, 1984–85 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1985/86 aufgrund seiner Deutschlandpolitik gestürzt 357, 490, *490*
Hacklberger s. A. Cullmann
Hacks, Dr. Peter (1928–2003), Schriftsteller, 1974 und 1977 Nationalpreisträger der DDR 216, 236–242, *236–237, 239, 241, 299, 346, 347*, 372, *372*, 373, *390*, 398, 405, *405*, 438, 456–459, *456*, 528

Hähnel, Hilde, Leiterin der Kulturredaktion der „Berliner Zeitung" 429
Häringer, Josef (geb. 1924), genannt „Frenzler", Elektriker, Jugendfreund Ernst Schumachers 343, 434
Hagen, Lorenz (1885–1965), SPD, Gewerkschaftsfunktionär, 1946–54 MdL Bayern, 1947–49 Präsident des Bayerischen Gewerkschaftsbundes, 1949–58 Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Bayern 146, 149–150
Hager, Kurt (1912–1998), KPD/SED, KZ-Häftling, Teilnehmer am spanischen Bürgerkrieg, 1963–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED 17, 29, 42, *262*, *296*, *338*, 354, *389*, 429, *429*, 452, *480*, 562, *562*, *579–580*, 590–592, *592*, *610*, 634
Haiduk, Dr. Manfred (geb. 1929), Professor für Literaturwissenschaften an der Universität Rostock 614
Haig, Alexander M. Jr. (geb. 1924), US-amerikanischer General und Politiker (Republikaner), 1974–79 Oberbefehlshaber der NATO, 1981–82 Außenminister der USA 534, *534*
Haile Selassie I. (1892–1975), 1916–30 Regent und 1930–74 Kaiser von Äthiopien, 1974 durch Militärputsch gestürzt, in Haft verstorben oder ermordet *400*
Halder, Franz (1884–1972), General, 1938–42 Generalstabschef des Heeres, 1940 Generaloberst 554
Hallstein, Dr. Walter (1901–1982), CDU, 1951–58 Staatssekretär im Bundesministerium des Auswärtigen, Schöpfer der „Hallstein-Doktrin" zur Eindämmung der internationalen Anerkennung der DDR, 1958–67 Präsident der EWG-Kommission 175
Hamburger, Michael, Übersetzer, Dramaturg und Regisseur *426*
Hammel, Claus (1932–1990), Schriftsteller *372*
Hammerstein-Equord, Kurt Freiherr von (1878–1943), General, 1930–34 Chef der Heeresleitung der Reichswehr, Verbindungen zum militärischen Widerstand gegen Hitler 546
Handelzaltz, Michael, israelischer Journalist und Theaterkritiker 497
Handke, Peter (geb. 1942), Schriftsteller *372*
Hansjakob, Heinrich (1837–1916), Schriftsteller 62
Harich, Dr. Wolfgang (1923–1995), SED, Philosoph und Dissident *276*
Harlan, Veit (1899–1964), Regisseur und Schauspieler *563*
Hart, Kommunist, Opfer des Stalinismus 332
Hartmann, Dr. Horst, Sinologe 597
Hasenclever, Walter (1890–1940), Schriftsteller, Selbstmord im Exil 656, *656*
Hassell, Ulrich von (1881–1944), 1932–38 deutscher Botschafter in Italien, als Mitglied der konservativen Opposition gegen Hitler vom NS-Regime hingerichtet 550
Haufs, Rolf (geb. 1935), Schriftsteller 396–397
Hauser, Harald (1912–1994), KPD/SED, Schriftsteller und SED-Kulturfunktionär, 1960 Nationalpreisträger der DDR, als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt 230, 514
Havemann, Franz (geb. 1933), Bühnenbildner, 1970 Kunstpreisträger der DDR 292, *292*
Havemann, Dr. Robert (1910–1982), KPD/SED, Physiker, Professor, vom NS-Regime zum Tode verurteilt, wegen kriegswichtiger Forschungen zu Zuchthaus begnadigt, nach 1945 SED-Wissenschaftsfunktionär und 1956–63 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt, 1959 Nationalpreisträger der DDR, ab 1963/64 prominenter Dissident, 1964 SED-Ausschluß und Berufsverbot, Hausarrest 40, 301, *301*, *390*, 419, *419*
Hayashi, Mutsumi, Germanist, Professor an der Universität Tokio 523
Heartfield, John (1891–1968), KPD, eigtl. Helmut Herzfeld, Maler, Photomontage-Künstler und Bühnenbildner, Professor, Nationalpreisträger der DDR 317, *538*
Hebbel, Friedrich (1813–1863), Schriftsteller 62
Hecht, Werner (geb. 1926), Dramaturg am Berliner Ensemble, ab 1978 Leiter des Brecht-Zentrums in Ost-Berlin 406, *406*, 425, 625
Hegel, Dr. Georg Wilhelm Friedrich (1770–1831), Philosoph, Professor 276, *276*, 473, *554*, 578, 655

Heidorn, Dr. Günther (geb. 1925), NSDAP/SED, Historiker, 1976–90 Stellvertreter des Ministers für Hoch- und Fachschulwesen der DDR 15, 478
Heigl bzw. Heigel, SPD, Polizeipräsident von München 155–156, 159–160
Heim, Dr. Georg (1865–1938), bayerischer katholischer Bauernführer, 1920 Gründer der katholisch-konservativen Bayerischen Volkspartei (BVP) 101
Hein, Christoph (geb. 1944), Schriftsteller 30, 591, *591, 631*
Heine, Heinrich (1797–1856), Schriftsteller 40, 121, *121,* 203, 275–276, *275–278, 315,* 322, *324, 339, 396–397, 599*
Heinemann, Dr. Gustav (1899–1976), CDU/GVP/SPD, 1949–55 Ratspräsident der EKD, 1949–50 Bundesminister des Innern, 1950 Rücktritt wegen Adenauers Wiederbewaffnungspolitik, 1952–57 Vorsitzender der Gesamtdeutschen Volkspartei, 1957 SPD, 1966–69 Bundesminister der Justiz, 1969–74 Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland *144,* 377
Heinitz, Dr. Ernst (1902–1998), Jurist, 1933 vom NS-Regime entlassen, Emigration, 1952–70 Professor an der Freien Universität Berlin 159
Heinrich III. bzw. Henri III. (1551–1589), Herzog von Anjou, 1573–74 König von Polen, 1574–89 König von Frankreich, 1589 von einem katholischen Mönch ermordet *136*
Heinrich IV. bzw. Henri IV. (1553–1610), 1572–1610 König von Navarra (Henrique III.), 1589–1610 König von Frankreich, 1610 von einem katholischen Fanatiker ermordet 136, *136–137*
Heinz, Gabriele bzw. Gabi, Schauspielerin, Tochter von W. Heinz 509
Heinz, Wolfgang (1900–1984), eigtl. David Hirsch, KPÖ/SED, Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter, ab 1933 Exil, 1946 Österreich, 1956 DDR, 1954, 1959, 1968 und 1984 Nationalpreisträger der DDR, 1962–63 Intendant der Volksbühne, 1963–69 Intendant des Deutschen Theaters, 1966–84 Präsident des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR, 1976 Goethe-Preisträger, Mitglied der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED *311–313,* 318, 330, 476, *476,* 544, *544,* 558, *558,* 559
Heinzinger, Albert (1911–1992), vor 1933 SAP, Maler, KZ-Haft, nach 1945 für die Rechte der Künstler im DGB aktiv 433
Heise, Dr. Wolfgang (1925–1987), KPD/SED, Philosoph und Kunsttheoretiker, Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1982 und 1984 Nationalpreisträger der DDR, Freund Ernst Schumachers 296, *310, 313*
Heisig, Bernhard, SS-Mann, nach 1945 SED, Maler, Professor, Nationalpreisträger der DDR *346*
Held, Hans Ludwig (1885–1954), 1921–33 und 1945–53 Direktor der Münchner Stadtbibliothek, nach 1945 Kulturbeauftragter der Stadt München 446
Helmer, bayerischer Kommunist 435
Hemingway, Ernest (1899–1961), US-amerikanischer Journalist und Schriftsteller, 1954 Nobelpreisträger für Literatur, 1961 Selbstmord *315*
Henselmann, Hermann (1905–1995), KPD/SED, Architekt, Professor, 1952 Nationalpreisträger der DDR 376–379, *378,* 625
Hentschel, Franz (1932–2007), SED, Mitarbeiter der ZK-Abteilung Kultur 354
Hepp, Dr. Ferdinand, genannt Fred, Journalist 433
Heraklit (+ ca. 480 v. Chr.), antiker griechischer Philosoph 131
Herker-Beimler, Zenta, bayerische Kommunistin 485
Hermlin, Stephan (1915–1997), eigtl. Rudolf Leder, KJVD/SED, Schriftsteller, ab 1936 Emigration, 1945–47 Rundfunkredakteur in Frankfurt/M., 1947 Übersiedlung nach Ost-Berlin, 1950, 1954 und 1975 Nationalpreisträger der DDR, Freund E. Honeckers, 1976 Hauptinitiator der Biermann-Protestresolution 216, *276, 390–391,* 494, *494,* 560–561
Herrmann, Gisela, SED, Kulturredakteurin der „Berliner Zeitung" 561
Herrmann, Karl-Ernst (geb. 1936), Bühnenbildner und Opernregisseur 394
Herrmann, Dr. Max (1865–1942), Literatur- und Theaterwissenschaftler, 1923 Mitbegründer des weltweit ersten Insti-

tuts für Theaterwissenschaft an der Universität Berlin, 1933 zwangsemeritiert, Tod im KZ 473
Herrmann, Joachim (1928–1992), SED, 1966–71 Staatssekretär für westdeutsche Fragen der DDR, 1973–78 Kandidat des Politbüros des ZK der SED, 1978–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED 357
Herterich, Dr. Elmar (geb. 1926), Mediziner und Publizist 245
Herzfelde, Wieland (1896–1988), KPD/SED, schweizerischer bzw. deutscher Schriftsteller und Verleger, ab 1933 Exil, in der DDR Professor, Nationalpreisträger der DDR 19, 288, 617
Hesiod (700 v. Chr.), antiker griechischer Schriftsteller *201*
Heumann, Ludwig (1869–1918), katholischer Pfarrer, Publizist 279, *279*, 572
Heusinger, Adolf (1897–1982), General, 1940–44 Chef der Operationsabteilung im OKH, 1952–55 Leiter der militärischen Abteilung im Amt Blank, 1957–61 Generalinspekteur der Bundeswehr, 1961–64 Vorsitzender des Militärausschusses des NATO Military Committee 186
Heydrich, Reinhard (1904–1942), NSDAP, 1931–42 Chef des Sicherheitsdienstes (SD) der SS, 1936–39 Chef der Sicherheitspolizei im Reichsministerium des Innern, 1939–42 Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) im Reichsministerium des Innern, 1941–42 stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, 1942 von tschechischen Partisanen ermordet 547–548
Heym, Stefan (1913–2001), eigtl. Helmut Flieg, KPD/PDS, Journalist und Schriftsteller, Exil in den USA, 1952 in die DDR, 1959 Nationalpreisträger der DDR, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, SED-Kritiker, 1994 MdB (PDS) und Alterspräsident des Bundestages *390*, 494, *631*
Heyse, Paul (von) (1830–1914), Schriftsteller, 1910 geadelt und Nobelpreisträger für Literatur 54
Hiepe, Richard (1930–1998), marxistischer Kunsthistoriker, 1976 Protagonist der „Arbeiterfotografie" 435
Hijikata, japanischer Regisseur und Schauspieler 478
Hikmet, Nazim (1902–1961), türkischer Schriftsteller, Kommunist, starb im sowjetischen Exil, nach Stalin-Kritik überwacht 269
Hillebrand, Dr. Ernst, geb. Schumacher (geb. 1959), zweiter Sohn Ernst Schumachers aus erster Ehe, Afrikawissenschaftler und Publizist *22*, 232, *233*, 235, 252, 259, 270, 296, 302–303, 307–308, 314–316, 322, 349, 351, 393, 409, 435, 449, 570–571, 580, *580*, 623
Hillebrand, Dr. Frank Ludwig, geb. Schumacher (geb. 1958), erster Sohn Ernst Schumachers aus erster Ehe, Mediziner 229, 232, *233*, 235, 250, *250*, 252, 259, 270, 296, 302–303, 307–308, 314–316, 322, 349, 351, 393, 409, 435–436, 449, 570–571, 623, 646
Hillebrand, Rosa (geb. 1919), SPD, Gymnasiallehrerin, 1950–54 MdL Bayern, 1953 SPD-Parteiausschluß wegen Zusammenarbeit mit der KPD, erste Ehefrau von Ernst Schumacher 21, *22*, 80, 182, 189, 227, 229, 232, *233*, 243, 251–252, 258–259, 270, 293, 297–298, 304, *304*, 306, *306*, 307–309, 313, *313*, 315, 322, 349, 351, 449, 571, *571*
Himmler, Heinrich (1900–1945), NSDAP, 1929–45 Reichsführer SS, 1936–43 Staatssekretär im Reichsministerium des Innern und Chef der deutschen Polizei, 1943–45 Reichsminister des Innern, 1945 Selbstmord 339, 547–548
Hindenburg und Beneckendorff, Paul von (1847–1934), Generalfeldmarschall, 1916–19 Chef der Obersten Heeresleitung (OHL), 1925–34 Reichspräsident 546, *547*
Hiob, Hanne (geb. 1923), Schauspielerin, Tochter von B. Brecht und Marianne Zoff 486–487, 489–491
Hitler, Adolf (1889–1945), NSDAP, 1933–34 Reichskanzler, 1934–45 „Führer und Reichskanzler", 1945 Selbstmord 18, 23–24, 37, 62, *62*, *64–65*, 65, 68, 73, *98*, *108*, 120, *120*, 121–122, 134–135, 139, 145, 149, 156, 165, 176, *243*, 245–246, *278*, 281–284, *281*, *283*, 284, 290, 333–334, 339, *392*, 414, *417–418*, 432, *484*, 486, 488–489, 499, *513*, *538*, 546–551, *547–548*, 554, *609*, 629

Ho Chi Minh (1890–1969), 1930–51 Vorsitzender der Kommunistischen Partei Indochinas, 1951–69 Vorsitzender der Vietnamesischen Arbeiterpartei, 1954–69 Präsident der Demokratischen Republik Vietnam *211,* 228, *375,* 508, *508–509,* 510–511, *512, 528,* 571
Hochhuth, Rolf (geb. 1931), Schriftsteller 578
Hochmuth, Dr. Arno (geb. 1930), SED, 1966–72 Leiter der Abteilung Kultur des ZK der SED, dann Professor 390, *390*
Höcherl, Hermann (1912–1989), CSU, 1961–65 Bundesminister des Innern, 1965–69 Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten *334*
Hoegner, Dr. Wilhelm (1887–1980), SPD, 1933 Exil, 1945–46 Ministerpräsident und Minister der Justiz des Freistaates Bayern, 1946–47 stellvertretender Ministerpräsident und Minister der Justiz, 1950–54 stellvertretender Ministerpräsident und Minister des Innern, 1954–57 Ministerpräsident des Freistaates Bayern, 1958–62 Vorsitzender der bayerischen SPD-Landtagsfraktion 22, 99, 120, 125, 158, 164
Höpcke, Klaus (geb. 1933), SED/PDS, 1973–89 Stellvertreter des Ministers für Kultur der DDR *561, 591*
Höpker-Aschoff, Dr. Hermann (1883–1954), DDP/FDP, Jurist, Professor, 1925–32/33 preußischer Minister der Finanzen, 1949–51 MdB FDP, 1951–54 Präsident des Bundesverfassungsgerichts 139, 174
Höreth-Menge, Edith (1889–1960), SPD, 1945 Münchner Stadträtin, ab 1949 Ko-Vorsitzende des „Westdeutschen Komitees der Friedenskämpfer", 1950 SPD-Ausschluß wegen Mitgliedschaft im kommunistisch gelenkten „Weltfriedensrat" 108
Hörnigk, Dr. Frank (geb. 1937), Germanist, Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, Freund Ernst Schumachers 627
Hofé, Günter (1914–1988), NDPD, Wehrmachtsoffizier, seit 1950 Leiter des (NDPD-) Verlags der Nation, 1984 Nationalpreisträger der DDR 617
Hoff, Hans vom, DGB-Funktionär 132–133, 140, 146–150
Hoffmann, Hans-Joachim (1929–1994), SED, 1971–73 Leiter der ZK-Abteilung Kultur, 1973–89 Minister für Kultur der DDR, 1976–89 Mitglied des ZK der SED *389, 580,* 589, *589,* 590, *590,* 634
Hoffmann, Jutta (geb. 1941), Schauspielerin, 1972 Nationalpreisträgerin der DDR, 1973 DDR-Fernsehkünstlerin des Jahres, seit 1983 in der Bundesrepublik 354, *391,* 441
Hoffmann von Fallersleben, Heinrich (1798–1874), Schriftsteller *220*
Hofmann, Siegfried, Kreisheimatpfleger von Weilheim-Schongau 434
Hofmann, Walburga bzw. Burgl, geb. Weiß, Jugendfreundin Ernst Schumachers 421, 425, 522
Hölderlin, Friedrich (1770–1843), Schriftsteller 655, 658, 660–662
Hollmann, Hans (geb. 1933), österreichischer Regisseur 346
Homer (8. Jh. v. Chr.), antiker griechischer Schriftsteller *408*
Honecker, Erich (1912–1994), KPD/SED, nach 1933 Zuchthaus, 1958–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1971–76 Erster Sekretär des ZK der SED, 1976–89 Generalsekretär des ZK der SED, 1976–89 Vorsitzender des Staatsrates der DDR 29, 33–37, 42, 44, *296, 324, 338, 356, 358, 390, 393, 398,* 405, *428,* 430, *438,* 444, 459, *475,* 480, *480,* 494, *494,* 502, 504, *504, 528,* 536, *540, 561,* 565, *565, 566, 581,* 583, *583, 586–587,* 590–592, 609, *609–610,* 626, 629–631, *629–630,* 633, *635*
Honecker, Margot (geb. 1927), SED, Ehefrau von E. Honecker, 1963–89 Minister für Volksbildung der DDR und Mitglied des ZK der SED 27, *390,* 428, *428*
Honigmann, Barbara (geb. 1949), Schriftstellerin und Malerin *391*
Horkheimer, Dr. Max (1895–1973), Philosoph und Soziologe, Professor *520*
Horthy und Nagybánya, Miklos von (1868–1957), österreichisch-ungarischer Admiral, 1919–20 Kriegsminister der rechten Gegenregierung gegen die Räterepublik, 1920–44 Reichsverweser des Königreiches Ungarn 101, *101*
Höß, Kreszentia (1682–1744), katholische Heilige 362, *362*

Hoser, Dr. Paul (geb. 1947), Historiker, Neffe von R. Hillebrand *22*
Hoßbach, Friedrich (1894–1980), Offizier, 1934–38 Wehrmachts-Adjutant bei Hitler 547–548, *547*
Hua Guofeng (geb. 1921), KPCh, 1973–82 Mitglied des Politbüros des ZK der KPCh, 1976–80 Ministerpräsident der Volksrepublik China, 1976–81 Vorsitzender der KPCh 437, *437*
Huang Zuolin (1906–1994), chinesischer Regisseur und Theaterwissenschaftler 599, 613
Huber, Brüder, bayerische Kommunisten 435
Huber, Dr. Kurt (1893–1943), Musikwissenschaftler, Professor, als Widerstandskämpfer vom NS-Regime hingerichtet 68
Huchel, Peter (1903–1981), Schriftsteller, 1949–62 Chefredakteur von „Sinn und Form", 1951 Nationalpreisträger der DDR, 1963 Publikations- und Reiseverbot, 1971 in die Bundesrepublik 31, 262–263, *262–263*, 317
Hüfner, Agnes, Germanistin 325, *325*, 357
Hug, Gabriele (geb. 1923), verh. Bittner, Jugendfreundin Ernst Schumachers 325, 350, 422
Hugo, Victor (1802–1885), französischer Schriftsteller 497
Humboldt, Alexander von (1769–1859), Naturforscher, seit 1949 Namenspatron der ältesten Berliner Universität 232, *258*, *301*, *303*, *313*, 322, *322*, 351, 450, 452, 471, 493, 520, 522, 627, 648
Humboldt, Wilhelm von (1767–1835), Philosoph, preußischer Minister, seit 1949 Namenspatron der ältesten Berliner Universität 232, *258*, *301*, *303*, *313*, 322, *322*, 351, 450, 452, 471, 493, 520, 522, 627, 648
Hundhammer, Dr. Dr. Alois (1900–1974), CSU, 1919 Kämpfer gegen die Münchner Räterepublik, 1933 kurz KZ-Häftling, 1945 Mitbegründer der CSU, 1946–50 bayerischer Minister für Unterricht und Kultus, 1951–54 Präsident des Bayerischen Landtages, 1957–70 bayerischer Minister für Landwirtschaft, 1966–69 stellvertretender Ministerpräsident des Freistaates Bayern 99, 101–102, *101–102*, 125
Hunzinger, Ingeborg (geb. 1915), Bildhauerin 256
Huppert, Hugo (1902–1982), kommunistischer Schriftsteller 649
Husák, Gustáv (1913–1991), tschechoslowakischer Kommunist, von Stalin verfolgt, unterstützte 1967/68 den „Prager Frühling", dann den Moskauer Gegenkurs, 1969–87 Generalsekretär des ZK der KPČ, 1975–89 Präsident der ČSSR 585, *585*
Huston, John (1906–1987), US-amerikanischer Filmregisseur 304

Ibsen, Henrik (1828–1906), norwegischer Schriftsteller 238
Igarashi, Toshio, japanischer Germanist, Professor 478
Ihara, japanischer, Germanist, Professor 477
Iizawa, japanischer Schauspieler 478
Ionesco, Eugène (1909–1994), rumänischer bzw. französischer Schriftsteller 346, *346*, 525, *525*
Ird, Karel, sowjetischer bzw. estnischer Regisseur und Theaterleiter 514
Irlmeier, Alois (1894–1959), ein in Bayern bekannter „Seher" oder „Prophet" 181
Irmer, Dr. Hans-Joachim, Germanist, Professor 482
Ives, Charles (1874–1954), US-amerikanischer Komponist *584*
Iwabuchi Tatsuji, Germanist, Professor an der Meiji-Universität Tokio, Brecht-Übersetzer, Regisseur 478, 523

Jacobus, Hans (geb. 1923), KPD/SED, Journalist, Leiter der DDR-Fernsehsendung „Das Professorenkollegium" 379
Jähn, Dr. Sigmund (geb. 1937), Kosmonaut, 1978 erster Deutscher im Weltall, 1980–89 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt 442, *442*
Jakeš, Milouš (geb. 1922), tschechoslowakischer Kommunist, 1987–89 Generalsekretär der KPČ *585–586*, 586
Jakobs, Karl-Heinz (geb. 1929), SED, Schriftsteller, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution *391*
Jander, Martin (geb. 1955), Sozialwissenschaftler 73, 76

Jaruzelski, Wojciech (geb. 1923), PVAP, General, 1968–89 polnischer Verteidigungsminister, 1971–89 Mitglied des Politbüros des ZK der PVAP, 1981–89 Generalsekretär des ZK der PVAP, 1981–85 Ministerpräsident der Volksrepublik Polen, 1985–89 Vorsitzender des Staatsrates der VR Polen, 1989 Präsident der VR Polen, 1989–90 Präsident der Polnischen Republik *502,* 562, *586*

Jasny, Vojtech (geb. 1925), tschechoslowakischer Filmregisseur und Drehbuchautor 297

Jelenski, Manfred (1927–1971), Film- und Theaterkritiker 332

Jelzin, Boris N. (1931–2007), 1985–87 Erster Sekretär des Stadtkomitees Moskau der KPdSU, 1986–88 Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU, 1987/88 gestürzt, 1988–89 1. stellv. Vorsitzender des Staatlichen Baukomitees der UdSSR (Minister), 1990–91 Vorsitzender des Obersten Sowjets der RSFSR, 1991 Präsident der RSFSR, 1991–99 Präsident der Russischen Föderation *642–643,* 643

Jentzsch, Bernd (geb. 1940), Schriftsteller *404*

Jhering, Herbert (1888–1977), Theaterkritiker 318

Jiang Zemin (geb. 1942), chinesischer Kommunist, 1989–2002 Generalsekretär der KP Chinas, 1993–2003 Präsident der Volksrepublik China *594*

Jing Dailing, chinesischer Germanist, Generaldirektor in Beijing 593, *593–594*

Jobst, Studienprofessor, bis 1962 unter Pseudonym Mitarbeiter der „Deutschen Woche" 343

Jodl, Alfred (1890–1946), General, 1938–39 und 1939–45 Chef des Wehrmachtsführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht, 1944 Generaloberst, 1946 als Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet 554

Johannes (1. Jh. n. Chr.), Evangelist *541–542*

Johannes Paul II. (1920–2005), eigtl. Karol Woytila, 1964–78 Erzbischof von Krakau, 1967 Kardinal, 1978–2005 Papst *480*

John, Hans-Rainer, Journalist und Theaterwissenschaftler, Redakteur der Zeitschrift „Theater der Zeit" 532, *532,* 562

Johnson, Uwe (1934–1984), Schriftsteller 215–216

Joppe, Jaap, niederländischer Theaterkritiker 497

Joseph Bonaparte (1768–1844), Bruder Napoleons I., 1806–08 König von Neapel, 1808–13 König von Spanien *121*

Julianus, Flavius Claudius (331–363), genannt Julian Apostata, 361–363 römischer Kaiser *603*

Juan Carlos I. (geb. 1938), seit 1975 König von Spanien *403*

Junker, Wolfgang (1929–1990), SED, Maurer, 1963–89 Minister für Bauwesen der DDR, 1971–89 Mitglied des ZK der SED, 1990 Verhaftung wegen Amtsmißbrauchs, Selbstmord 379

Kádár, János (1912–1989), 1956–88 Generalsekretär der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei, 1956–58 und 1961–65 Ministerpräsident der Ungarischen Volksrepublik 273, *586, 610*

Kafka, Franz (1883–1924), österreichischer bzw. tschechoslowakischer Schriftsteller 39, 215, *215,* 232, *233,* 264, *264–265,* 290, *290,* 322

Kähler, Dr. Hermann (geb. 1930), SED, Theaterkritiker, 1975 Lessing-Preisträger der DDR 369

Kahler, Ernst (1914–1993), SED, Schauspieler und Regisseur 252–253

Kaiser, Peter, Fernsehjournalist 344

Kallisthenes von Olynth (ca. 370–327 v. Chr.), makedonischer Historiker 438, *438–439*

Kalweit, Dr. Werner (geb. 1926), SED, Professor für politische Ökonomie des Sozialismus am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, 1970 Nationalpreisträger der DDR, 1972–90 Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der DDR *367,* 473

Kambyses II. (+ 522 v. Chr.), 530–522 v. Chr. Großkönig von Persien 456, *456–457*

Kamenew, Lew D. (1883–1936), sowjetischer Politiker, Opfer der Stalin'schen „Säuberungen" 84, 274, *274.*

Kamnitzer, Heinz (1917–2001), KPD/SED, Schriftsteller und Historiker, 1970–89 Präsident des PEN-Zentrums der DDR, 1971 Lessing-Preisträger, 1978–89 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt 286
Kamrad, Angela, linksradikale Aktivistin in Bayern 487–491
Kandinsky, Wassili W. Kandinsky (1866–1944), russischer Maler 513
Kania, Stanislaw (geb. 1927), polnischer Kommunist, 1980–81 Generalsekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei *481*
Kant, Hermann (geb 1926), SED, Germanist und Schriftsteller, 1963–76 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt, 1969–78 Vizepräsident der AdK der DDR, 1973 und 1983 Nationalpreisträger der DDR, 1978–90 Präsident des Schriftstellerverbandes der DDR, 1986–89 Mitglied des ZK der SED 215, *390*, 591, *591*
Kantorowicz, Alfred (1899–1979), KPD/SED, Literaturhistoriker, 1933 Exil, antifaschistischer Teilnehmer am Spanischen Bürgerkrieg, 1950–57 Professor für neueste deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin, SED-Dissident, 1957 Flucht nach West-Berlin 24, *118*, *137*, *164*, *187*, 216
Karge, Manfred (geb. 1938), Schauspieler und Regisseur *392*, *395*, *440*
Karl, Werner, bayerischer Kommunist 435
Karmal, Babrak (1929–1996), afghanischer Kommunist, 1979–86 Präsident des Revolutionsrates Afghanistans *479*
Karusseit, Ursula (geb. 1939), Schauspielerin und Regisseurin, zeitweilige Ehefrau von B. Besson, 1968 Nationalpreisträgerin der DDR 482
Katharina von Medici (1519–1589), Nichte eines Papstes, 1547–59 Königin von Frankreich, seither Königin-Witwe und zeitweilige Regentin, 1572 hauptverantwortlich für den Protestantenmord der „Bartholomäusnacht" *136*
Kather, Dr. Linus (1893–1983), Zentrum/CDU/BHE/NPD, Jurist, 1949–57 MdB CDU bzw. GB/BHE, 1951–58 Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen, 1954 CDU-Austritt und Eintritt in den Gesamtdeutschen Block / Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (GB/BHE), später rechtsradikal 143
Katzer, Georg (geb. 1935), Komponist *445*
Kaul, Dr. Friedrich Karl (1906–1981), KPD/SED, Jurist, Professor, unter dem NS-Regime in KZ-Haft, nach 1945 gesamtdeutsch agierender prominenter Rechtsanwalt, 1960 Nationalpreisträger der DDR 16, 226
Kautsky, Karl (1854–1938), österreichisch-deutscher Sozialist *98*, 382, *382*
Kawatake, Dr. Toshio (geb. 1924), japanischer Theaterwissenschaftler 496
Kayser, Karl (1914–1995), SED, Regisseur und Intendant, Professor, 1963–89 Mitglied des ZK der SED, 1952, 1959 und 1966 Nationalpreisträger der DDR, 1966–89 Vizepräsident des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR, 1977–89 Mitglied der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED 558
Kazewa, sowjetische Germanistin, nach 1945 Kulturoffizierin der SMAD 614
Keisch, Henryk (1913–1986), Schriftsteller, Nationalpreisträger der DDR, Theaterkritiker des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland" 293, *293*
Keisch, Tony, Ehefrau von Henryk Keisch 293, *293*
Keitel, Wilhelm (1882–1946), General, 1938–45 Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), 1940 Generalfeldmarschall, 1946 als Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet 549, 554
Keller, Dietmar (geb. 1942), SED, 1984–88 Stellvertreter des Ministers für Kultur der DDR, 1988–89 Staatssekretär und Erster Stellvertreter des Ministers für Kultur der DDR, 1989–90 Minister für Kultur der DDR *391*
Keller, Gottfried (1819–1890), schweizerischer Schriftsteller 190
Kemper, Ruth Maria (1930–1965), Schauspielerin, 1965 Selbstmord 294
Kempski, Hans-Ulrich, Journalist, Chefreporter der „Süddeutschen Zeitung" *208*
Kennedy, John F. (1917–1963), 1961–63 Präsident der USA (Demokrat), ermordet 291, 306, *306*, *529*

Kerndl, Rainer (geb. 1928), SED, Theaterkritiker und Schriftsteller, 1949 SED, 1950 Parteiausschluß wegen SS-Vergangenheit, 1955 SED-Wiederaufnahme, 1963–84 Theaterkritiker beim SED-Zentralorgan „Neues Deutschland", 1972 Nationalpreisträger der DDR, 1978–89 Vizepräsident des Schriftstellerverbands der DDR, 1984 gemaßregelt 427–428, *427*, *429*, *558*, 561, *561*

Kerschek, Dieter (1928–2003), SED, 1967–68 stellv. Leiter der ZK-Westabteilung, 1968–72 stellv. Chefredakteur der „Berliner Zeitung, 1972–89 Chefredakteur der „Berliner Zeitung", 1974–89 Mitglied der SED-Bezirksleitung Berlin 427, 429, 636, *636*

Kesselring, Albert (1885–1960), Generalfeldmarschall, 1947 als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt, zu lebenslanger Haft begnadigt, 1952 freigelassen 193

Keßler, bayerischer Kommunist 435

Keßler, Heinz (geb. 1920), SED, 1950–89 Mitglied des ZK der SED, 1957–85 Stellvertreter des Ministers für Nationale Verteidigung der DDR, 1985–89 Minister für Nationale Verteidigung der DDR und Armeegeneral, 1986–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED 631, *631*

Kianouri, Mariam, iranische Kommunistin, Ehefrau von Nureddin Kianouri, Freundin Schumachers 296, *296*, 330, 449–452, *449*, 454–456, 470

Kianouri, Nureddin (1912–1999), iranischer Kommunist, lange im DDR-Exil, 1979 als Generalsekretär der Tudeh-Partei Rückkehr in den Iran, 1982 verhaftet, 1983 durch Folter gezwungen, dem Kommunismus öffentlich abzuschwören 296, *296*, 330, 449–456, *449*, *456*, 470, 541, *541*

Kielmannsegg, Johann Adolf Graf von (1906–2006), Berufsoffizier, 1942–44 Mitarbeiter im OKW, 1944 verhaftet, ab 1950 Mitarbeiter im Amt Blank, 1955 Bundeswehrgeneral 186

Kießling, Günter (geb. 1925), General, Stellvertreter des Obersten Alliierten Befehlshabers Europa (SACEUR), 1983 als angeblicher Homosexueller entlassen, 1984 Wiedereinsetzung und ehrenvolle Verabschiedung erkämpft 545, *545*, 550–554, *551–553*

King, Dr. Martin Luther jr. (1929–1968), US-amerikanischer afroamerikanischer Geistlicher und Bürgerrechtler, 1968 ermordet *543*

Kipphardt, Heinar (1922–1982), Mediziner und Schriftsteller, 1949 in die DDR, 1953 SED, Dramaturg am Deutschen Theater, Nationalpreisträger der DDR, 1959 zurück in die Bundesrepublik 435, 437, *437*, 525, 528–529, *528–529*

Kirsch, Rainer (geb. 1934), SED, Schriftsteller *445*

Kirsch, Moritz (geb. 1969), Sohn von S. Kirsch 397, *397*

Kirsch, Sarah (geb. 1935), geb. Ingrid Bernstein, Schriftstellerin, 1973 Heinrich-Heine-Preis, 1976 Mitunterzeichnerin der Biermann-Protestresolution, 1977 Ausreise aus der DDR 40–41, *390–391*, 396–399, *396–399*, 404, *404*

Kittner, Dietrich (geb. 1935), Kabarettist 487

Kleber, Hans, Bühnenbildner *437*

Klein, Dr. Fritz (geb. 1924), KPD/SED, Historiker, Professor, 1979–89 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt *169*

Klein, Dr. Helmut (1930–2004), SED, Professor für Pädagogik, 1976–88 Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin, 1976–90 Mitglied der Volkskammer der DDR 431, *431*, *587–588*

Klein, Günter (geb. 1922), NKFD/SED, 1964–69 stellvertretender Intendant des Deutschen Fernsehfunks (DFF), 1969–74 Stellvertreter des Ministers für Kultur (für das Filmwesen) 354, *355*

Kleineidam, Horst (geb. 1932), SED, Schriftsteller, 1977 Lessing-Preisträger der DDR 411

Kleist, Heinrich von (1777–1811), Schriftsteller 62, 374, *374*, 493

Klemperer, Dr. Victor (1881–1960), KPD/SED, Romanist, Professor, wegen jüdischer Herkunft NS-verfolgt, nach 1945 KPD/SED, 1950–58 Mitglied der Volkskammer der DDR (Kulturbund), 1952 Nationalpreisträger der DDR 18–19, *91*, *182*, *222*

Klotz, Max (1918–2003), BP, Angestellter, 1950–58 MdL Bayern 126

Klujew, Viktor, sowjetischer Theaterkritiker und Germanist 496, 642
Knirlberger, Turnlehrer 282
Knoeringen, Waldemar Reichsfreiherr von (1906–1971), SPD, 1933 Exil, 1946–62 Vorsitzender der bayerischen SPD-Landtagsfraktion, 1947–63 Landesvorsitzender der SPD Bayern, 1949–51 MdB 22, 98–99, 129–130
Koch, Dr. Hans (1927–1986), Kulturwissenschaftler und SED-Funktionär, Professor, 1974 Nationalpreisträger der DDR, 1981–86 Mitglied des ZK der SED, 1986 Mitglied der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED, Selbstmord *528*
König, Hannes (1908–1989), Begründer des Münchner „Valentin-Musäums" 433, 435
Koeppen, Wolfgang (1906–1996), Schriftsteller 214
Kohl, Dr. Helmut (geb. 1930), CDU, 1969–76 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, 1973–99 Bundesvorsitzender der CDU, 1976–82 Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, 1982–98 Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland *392*, 535, *535*, 539, *539–540*, *545*, 569, *569–570*, 579, *579*, *587*, 630, 633–634, *634*, 638–639, *639*
Kohlhaase, Wolfgang (geb. 1931), SED, Schriftsteller und Regisseur, 1954 Nationalpreisträger der DDR 214, 329
Kolakowski, Leszek (geb. 1927), polnischer Philosoph 220
Kolpacci, rumänischer Regisseur 437
Koltès, Bernard-Marie (1948–1989), französischer Schriftsteller 614, *614*
Kolzow, Michail J. (1898-ca. 1940/42), sowjetischer Journalist, 1938 verhaftet, später hingerichtet 271–273
Konfuzius bzw. Kong Fu-Zi (+ 479 v. Chr.), chinesischer Staatsmann und Philosoph 208
Konwitschn y, Peter (geb. 1945), Opernregisseur 475, 584, *584*, 619
Kopelew, Lew S. (1912–1997), sowjetischer Schriftsteller und Dissident *405*
Kossygin, Alexei N. (1904–1980), 1948–52 und 1960–80 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, 1959–60 Erster Stellvertretender Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR und Vorsitzender der Staatlichen Plankommission, 1964–80 Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR 293–294
Kotowskaja, Dr. Melitina P., sowjetische bzw. russische Theaterwissenschaftlerin, Professorin, Direktorin des Instituts für Ästhetik der AdW der UdSSR 496, 590
Kötting, Ilse (geb. 1913), KPD, MdL Nordrhein-Westfalen 189
Konrád, György (geb. 1933), ungarischer Schriftsteller, 1990–93 Präsident des Internationalen P.E.N.-Clubs, 1997–2003 Präsident der Akademie der Künste Berlin 13
Koun, Karolos (1908–1989), griechischer Schauspieler und Regisseur 408
Kraatz, Dr. Helmut (1902–1983), NSDAP, Mediziner, Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1960 Nationalpreisträger der DDR, 1972–83 Mitglied des Präsidiums des Kulturbundes 329
Kraft, Waldemar (1898–1977), NSDAP/BHE/CDU, SS-Offizier, 1950–53 stellv. Ministerpräsident und Finanzminister des Landes Schleswig-Holstein, 1951–53 Justizminister des Landes Schleswig-Holstein, 1951–54 Bundesvorsitzender des BHE bzw. des „Gesamtdeutschen Blocks" (GB/BHE), 1953–56 Bundesminister für besondere Aufgaben 175
Kraus, Karl (1874–1936), österreichischer Schriftsteller 193, 244
Krebs, Dieter, SED, Theaterkritiker der „Berliner Zeitung" 428, 533, 561
Kreisler, Micaela bzw. Micky (geb. 1941), Schauspielerin 482, *482*
Krenz, Egon (geb. 1937), SED, 1973–83 Erster Sekretär des Zentralrats der FDJ, 1983–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, Oktober bis Dezember 1989 Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrats der DDR *586*, *630–631*, 631
Kreuzer, Dr. Thomas, Schulfreund Ernst Schumachers, Oberstaatsanwalt 486
Krößner, Renate (geb. 1945), Schauspielerin *480*
Kroetz, Franz Xaver (geb. 1946), Schriftsteller, Dramatiker und Regisseur, 1971–80 Mitglied der DKP 356–357, *356*, 432–433, 468, 529, *529*

Kronprinz Wilhelm von Preußen (1882–1951), Sohn Kaiser Wilhelms II., 1888–1918 Kronprinz des Deutschen Reiches und des Königreiches Preußen 289
Krüger, DDR-Bürger 339
Krug, Manfred (geb. 1937), Schauspieler und Sänger, 1968 und 1971 Nationalpreisträger der DDR, 1976 Mitunterzeichner der Protestresolution gegen die Biermann-Ausbürgerung, 1976 nach Repressalien Verlassen der DDR *238, 391,* 404, 441
Krusche, Dr. Werner (geb. 1917), evangelischer Theologe, 1968–83 Bischof der Evangelischen Kirche der Provinz Sachsen, 1981–83 Vorsitzender des Kirchenbundes der DDR *536*
Kuby, Erich (1910–2005), Journalist und Schriftsteller 135
Kuczynski, Dr. Jürgen (1904–1997), KPD/SED, Professor für Geschichte, Nationalpreisträger der DDR 479
Kühne, Lothar (1931–1985), SED, Philosoph und Kulturwissenschaftler, wegen Kritik am „Mißbrauch von Marx" seit Mitte der 1970er Jahre gemaßregelt, Selbstmord 580
Kunert, Günter (geb. 1929), Schriftsteller, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution *390–391*
Kunze, Reiner (geb. 1933), SED, Schriftsteller, Dissident *391, 404*
Kurella, Alfred (1895–1975), KPD/SED, Schriftsteller und kommunistischer Funktionär, 1954 aus der UdSSR in die DDR, 1957–63 Leiter der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED, 1958–75 Mitglied des ZK der SED, 1958–63 Kandidat des Politbüros des ZK der SED, 1964–75 Vizepräsident der DAK bzw. AdK der DDR *236,* 255–257, *264,* 286, 291, 318, 333, 649
Kurosawa, Akira (1910–1998), japanischer Regisseur *557*
Kurz, SPD, Präsident des bayerischen Landesamtes für Verfassungsschutz 174
Kutscher, Dr. Artur (1878–1960), Theaterwissenschaftler, Professor an der Universität München 24, 69, *69,* 473

Lächert, Hildegard (1920–1995), ehemalige KZ-Aufseherin 563, *563*
Lamberz, Werner (1929–1978), SED, 1946 aus Westdeutschland in die SBZ, 1976–78 Miglied des Politbüros der SED, 1978 bei Flugzeugabsturz in Libyen getötet 438, *438*
Lamprecht, Hermann, Journalist, Pressereferent der Stadt Augsburg 484
Landauer, Dr. Gustav (1884–1919), Schriftsteller und Anarchist, 1919 Mitglied der Führung der Münchner Räterepublik, Rücktritt aus Protest gegen wachsenden KPD-Einfluß, nach Niederschlagung der Räterepublik verhaftet und ohne Prozeß in Stadelheim ermordet 443, 446
Landfried, Dr. Klaus (geb. 1941), Germanist und Wissenschaftsfunktionär, Professor *220*
Lang, Alexander (geb. 1941), Schauspieler und Regisseur, 1985 Nationalpreisträger der DDR, Freund Ernst Schumachers, arbeitete seit 1987 in der Bundesrepublik 42, *391,* 395, 472, *472,* 476,483–484, 557, *557,* 590–592, *590–591,* 614, 620
Lang, Fritz (1890–1976), österreichisch-deutsch-US-amerikanischer Filmregisseur *390*
Lang, Jack (geb. 1939), französischer Sozialist, 1981–86 und 1988–93 Minister für Kultur der Französischen Republik, 1992–93 und 2000–02 Minister für Erziehung der Französischen Republik 524
Lange, Hartmut (geb. 1937), Schriftsteller, verließ 1965 die DDR 526, *526*
Lange, Grafiker 407
Langendorf, Ernst, US-amerikanischer Propagandaexperte, 1946–49 Leiter der Press Branch (Pressezensur) der US-Militärregierung von Bayern 72, 504
Langhoff, Matthias (geb. 1941), Regisseur, Sohn von W. Langhoff *391–392, 395, 440*
Langhoff, Wolfgang (1901–1966), KPD/SED, Schauspieler, Regisseur und Intendant, 1933–34 KZ-Häftling, 1934–45 Emigration, 1946–63 Intendant des Deutschen Theaters in (Ost-)Berlin, 1962–66 Vizepräsident der DAK, zeitweilig Mitglied der SED-Bezirksleitung Berlin 216, *236–237*
Lasker-Schüler, Else (1869–1945), Schriftstellerin, ab 1933 Exil 288, 396

Le Duan (1908–1986), 1960–76 1. Sekretär des ZK der vietnamesischen KP, 1976–86 Generalsekretär des ZK der vietnamesischen KP 511
Lebküchner, Dr. Richard (geb. 1902), 1942–45 Referatsleiter der Stapo-Leitstelle München 111, *111*
Lehnert, Dr. Martin (1910–1992), Anglist, Professor, 1963–85 Präsident der Shakespeare-Gesellschaft der DDR 295, 329
Lehr, Dr. Robert (1883–1956), DNVP/CDU, 1924–33 Oberbürgermeister von Düsseldorf, 1945–46 Oberpräsident der preußischen Provinz Nordrhein, 1950–53 MdB CDU, 1950–53 Bundesminister des Innern 23, 114, 119–121, 172–173, 186, 193, *193*
Lenin, Wladimir I. (1870–1924), russischer Revolutionär, 1917–24 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare Sowjetrußlands bzw. der UdSSR 21, 30, 72, *72*, 85, 125, 140, *200*, 224, *224*, 240, *240*, *272–274*, 274, 293, 327, 344, 386–387, *387*, 393, 395–396, *396*, 398, *401*, 405, 424, *424*, *429*, 481, *490*, 502, 504, 510–511, *510*, *513*, 514, *514*, 516, 525–526, *526*, *588*, 614–615, 632, *632*, 645
Leo XIII. (1810–1903), eigentlich Vincenzo Gioacchino Pecci, 1878–1903 Papst 284, *284*
Leo, Gerhard (geb. 1923), ab 1933 Exil, 1942 Résistance, 1944 von der Wehrmacht verhaftet, von Partisanen befreit, 1944/45 Offizier der Französischen Streitkräfte des Inneren (FFI) 487, *487*
Lepsius, Dr. Mario Rainer (geb. 1928), Soziologe, Professor 75
Lessing, Gotthold Ephraim (1729–1781), Schriftsteller und Theatertheoretiker 11, *329*, 369, *369*, 389, *389*, 411, *411*, 459, *477*, 584, *584*
Leviné, Dr. Eugen (1883–1919), SPD/KPD, 1919 ein Führer der kommunistischen Räterepublik in München, nach deren Niederwerfung im Münchner Gefängnis Stadelheim erschossen 250, 443, 446
Li Peng (geb. 1928), 1987–98 Ministerpräsident der Volksrepublik China 595, *595*, *630*
Lichniak, Zygmunt (geb. 1925), polnischer Schriftsteller 363
Lidl, Dr. Walter, SPD, Rechtsanwalt, Bundesvorsitzender des Deutschen Zweigs der „Internationale der Kriegsgegner" (IdK) 178
Liebknecht, Wilhelm (1826–1900), SPD, 1848/49 radikal-demokratischer Revolutionär, seit 1866 ein Führer der deutschen Arbeiterbewegung, 1875–1900 Ko-Vorsitzender der SPD 98
Ließmann, Adelhaid (1913–1992), KPD, Angestellte, um 1950 Münchner Stadträtin 573–574
Lieven, Albert (1906–1971), Schauspieler, nach 1933 Emigration, nach 1950 Publikumsliebling 155
Lindenberg, Udo (geb. 1946), Rockmusiker 539, *539*
Linsert, Ludwig (1907–1981), SPD, Gewerkschafter, im Zweiten Weltkrieg Strafbattaillon 999, sowjetische Kriegsgefangenschaft, 1950–58 Vorsitzender des DGB-Kreises München, 1958–69 Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Bayern 132–133, 140, 142, 148, 150
Liselotte bzw. Elisabeth Charlotte von der Pfalz (1652–1722), seit 1671 verh. Herzogin von Orléans 289
Liu Menglian, chinesische Germanistin 612
Ljubimow, Juri P. (geb. 1917), sowjetischer bzw. russischer Theaterregisseur, reiste aufgrund wachsender Restriktionen nach Israel aus 337–338, *348*, 495, 515–518, *518*, 559
Löbinger s. Loebinger
Loebinger, Lotte (1905–1999), KPD/SED, Schauspielerin, 1951 Nationalpreisträgerin der DDR 294
Lörcher, Ernst, KPD, Journalist, nach 1933 Zuchthaus, später Vorsitzender der VVN Bayern 485
Lörincz, Anita, ungarische Germanistin 438
Loest, Erich (geb. 1926), Schriftsteller *372*, *391*
Loncraine, Richard (geb. 1946), britischer Filmregisseur *292*
Loritz, Alfred (1902–1979), rechtspopulistischer Politiker, 1949–53 MdB *102*
Lucas, George (geb. 1944), US-amerikanischer Filmregisseur *565*
Ludendorff, Erich (1865–1937), preußischer General, 1916–18 Erster General-

quartiermeister (stellv. Chef der Obersten Heeresleitung), 1923 neben Hitler Führer des rechtsradikalen Putschversuchs in München *392*
Ludwig I. (1786–1868), 1825–48 König von Bayern, 1848 Abdankung 447, *447*
Ludwig II. (1845–1886), 1864–86 König von Bayern, 1886 nach Entmündigung vermutlich Selbstmord 289, 434, *434, 446*
Ludwig III. (1845–1921), 1912–13 Prinzregent, 1913–18 König von Bayern, 1918 durch die Novemberrevolution zur Abdankung gezwungen *443, 446*
Ludwig IX. der Reiche (1417–1479), 1450–1479 Herzog von Bayern-Landshut, 1472 Gründer der Universität Ingolstadt, Namenspatron der Universität München 11, 20–21, 69, 74, 79, 231, 321
Ludwig XIV. (1638–1715), 1643–1715 König von Frankreich, genannt „roi soleil" (Sonnenkönig) 556
Lühr, Peter (1908–1988), Schauspieler 435
Luitpold von Bayern (1821–1912), 1886–1912 Prinzregent des Königreiches Bayern *443, 446–447,* 447
Lukács, György bzw. Georg (von) (1885–1971), ungarischer kommunistischer Philosoph und Literaturtheoretiker 70, *263, 276–277*
Lunatscharski, Anatoli W. (1875–1933), russischer Kommunist, 1917–29 Volkskommissar für das Bildungswesen der RSFSR bzw. der UdSSR 195
Lütgenhorst, Manfred, bayerischer Journalist 172, 185–186
Luther, Günter (geb. 1930), Admiral, 1975–80 Inspekteur der Marine, 1980–82 stellvertretender NATO-Oberbefehlshaber Europa 553
Luther, Martin (1483–1546), Reformator 381, 519, *519,* 540, *540,* 543, *558*
Lutz, Dr., Münchner Amtsgerichtsrat 157
Lutz, Dr. Burkart (geb. 1925), 1965–90 Professor für Soziologie und Direktor des Instituts für Sozialforschung (ISF) München, 1983–86 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 424
Luxemburg, Dr. Rosa (1871–1919), SPD/KPD, 1918/19 Mitbegründerin der „Gruppe Spartakus", während des revolutionären Spartakus-Aufstands in Berlin gefangengenommen und ermordet 189, 656

M bzw. m, Vornamenskürzel einer Freundin Ernst Schumachers 307–308
Ma Xushang, 1984–88 Botschafter der VR China in der DDR 585–586, 589
Maase, Kaspar (geb. 1946), KPD/DKP, Germanist und Kunsthistoriker 435
Macbeth (1005–1057), 1040–57 König von Schottland, Held eines Shakespeare-Dramas *346,* 558, *558*
Macetti s. N. Kianouri
Mack, Hans-Joachim (geb. 1928), General, 1984–87 stellvertretender NATO-Oberbefehlshaber Europa 553
Mackensen, August von (1849–1945), preußischer Generalfeldmarschall 448
Mäde, Hans Dieter (geb. 1930), SED, Regisseur und Theaterleiter, 1962 und 1966 Nationalpreisträger der DDR, 1966–77 Vizepräsident des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR, 1966–72 Generalintendant in Dresden, 1977–89 Generaldirektor des VEB DEFA-Studios für Spielfilme, 1981–89 Mitglied des ZK der SED 346, *346,* 369
Maetzig, Kurt (geb. 1911), SED, Filmregisseur, 1949, 1950, 1954, 1959 und 1968 Nationalpreisträger der DDR, 1965 Verbot des Films „Das Kaninchen bin ich" 560, *560,* 562, 636–637, *637*
Mahlich, Holger (geb. 1945), Schauspieler 482
Maier, Anni, Ehefrau von J. Maier, Freundin Ernst Schumachers 330, 332, 433
Maier, Bruno, Sohn von J. und A. Maier 433
Maier, Josef bzw. Sepp, bayerischer Kommunist, seit den 20er Jahren in Berlin, Buchdrucker, Redakteur, Freund Ernst Schumachers 266, 330, 332, 339, *339*
Maihofer, Dr. Werner (geb. 1918), FDP, Jurist, 1974–78 Bundesminister des Innern *416*
Maiwald, Peter (geb. 1946), Schriftsteller, 1968 Mitbegründer der DKP, 1984 Mitbegründer der kritischen linken Monatsschrift „Düsseldorfer Debatte", deswegen DKP-Parteiausschluß 357

Maizière, Lothar de (geb. 1940), CDU, Rechtsanwalt, 1989–90 Vorsitzender der Ost-CDU, 1989–1990 stellv. Vorsitzender des Ministerrats der DDR (Kirchenfragen), 1990 Ministerpräsident und zeitweilig Minister für auswärtige Angelegenheiten der DDR, 1990 Bundesminister für besondere Aufgaben, 1990–91 Erster stellvertretender Vorsitzender der CDU 648, *648*

Maizière, Ulrich de (1912–2006), Berufsoffizier, Cousin von L. de Maizière, ab 1950 Mitarbeiter im Amt Blank, 1964–66 Inspekteur des Heeres, 1966–72 Generalinspekteur der Bundeswehr 186

Majakowski, Wladimir W. (1893–1930), russischer bzw. sowjetischer Schriftsteller, Selbstmord *402*, 493, *493*, *557*

Makarenko, Anton S. (1888–1939), sowjetischer Pädagoge, Reorganisator der Arbeitsschulen 185, *185*

Malenkow, Georgi M. (1902–1988), sowjetischer Politiker, 1946–57 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, 1953–55 Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR, 1955–57 Minister für Kraftwerke und Elektroindustrie der UdSSR, 1957 amtsenthoben, 1961 Parteiausschluß 174, *178*

Maleuda, Günther (geb. 1931), 1987–90 Vorsitzender der Demokratischen Bauernpartei Deutschlands (DBD), 1989–90 Präsident der Volkskammer der DDR *631*

Malraux, André (1901–1976), französischer Schriftsteller und Politiker, zeitweilig Kommunist, 1959–69 Kulturminister der Französischen Republik *267*

Mandela, Nelson (geb. 1918), Führer der schwarzen Befreiungsbewegung gegen das rassistische weiße Minderheitsregime in Südafrika, 1962–90 inhaftiert, 1993 Friedensnobelpreisträger, 1994–99 Präsident der Republik Südafrika *401*

Mann, Dieter (geb. 1941), SED, Schauspieler, 1984–91 Intendant des Deutschen Theaters, 1984 Nationalpreisträger der DDR 562, *562*, 590–591, *590*

Mann, Heinrich (1871–1950), Schriftsteller, ab 1933 Exil in Frankreich bzw. den USA, 1949/50 designierter Präsident der DAK der DDR 136–137, *136–137*, 379

Mann, Thomas (1875–1955), Schriftsteller, 1929 Nobelpreisträger für Literatur, nach 1933 Exil 187, 189, *189*, *220*, *225*, 379

Manstein, Erich von (1887–1973), Generalfeldmarschall 69

Mao Zedong (1893–1976), 1935–76 Vorsitzender der Kommunistischen Partei Chinas, 1949–54 Vorsitzender der Zentralen Volksregierung der Volksrepublik China (Staatsoberhaupt) 37–38, *202*, 208, *233*, 267, *267–268*, *298*, *301*, 340, 375, *375*, 384–385, 392, *392–393*, *402*, 441, *441*, *490*, 511, 526, *594*, 599, 601, 611, *611*

Marceau, Marcel (geb. 1923), französischer Pantomime *317*

Marchais, Georges (1920–1997), Generalsekretär der Kommunistischen Partei Frankreichs 384, *403*

Marcus Aurelius (+180), 161–80 römischer Kaiser, Philosoph 172, *389*, *483*, 647

Marczinkowski s. P. Markowski

Mariam s. M. Kianouri

Marian, Edwin (geb. 1928), Schauspieler *391*

Markowski, Paul (1929–1978), SED, 1966–78 Leiter der ZK-Abteilung Internationale Verbindungen, 1971–78 Mitglied des ZK der SED, 1978 mit W. Lamberz in Libyen ums Leben gekommen 438, *438*

Maron, Karl (1903–1975), KPD/SED, 1950–55 Leiter Hauptverwaltung Deutsche Volkspolizei im Ministerium des Innern der DDR, 1954–75 Mitglied des ZK der SED, 1955–63 Minister des Innern der DDR 23, 118–119, *119*

Maron, Monika (geb. 1941), Schriftstellerin, Stieftochter Karl Marons, verließ 1988 die DDR 23

Marquardt, Hans (1920–2004), SED, 1961–87 Leiter des Verlags Philipp Reclam jr. Leipzig, 1970–89 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt, 1982 und 1985 Nationalpreisträger der DDR 555, 617

Marshall, George C. (1880–1959), US-amerikanischer General und Politiker, 1939–45 Chief of Staff der US-Army, 1947–49 Außenminister der USA, Namenspatron des „European Recovery Program" („Marshallplan"), 1950–51

Verteidigungsminister der USA, 1953 Friedensnobelpreisträger 23, *118*
Martin, Karl Heinz (1886-1948), Regisseur *656*
Marx, Franz (1903-1985), SPD, 1933/34 KZ-Häftling, ab 1946 MdL Bayern, 1949-72 MdB 125
Marx, Dr. Karl (1818-1883), kommunistischer Philosoph und Publizist, 1953-91 Namenspatron der Universität Leipzig, 1953-90 Namenspatron der Stadt Chemnitz 11, 13, 20-21, 26, 30, 41, 82, *82,* 90, 118, 131, 147, *147,* 150, 166, 175-176, 199, *202,* 208, 231-232, *233, 244,* 254-255, *254-255,* 266-267, *272-273,* 274, *276,* 277, *278, 297, 301, 313,* 321, *323, 327, 335,* 344, 356, 358, *358, 377, 383-384,* 386, 397-398, 405, 408-409, 413, *429,* 430, 432, *441,* 445, *493,* 501-502, *501,* 516, 519-520, *519-520,* 525-526, 528, 537, 540, *540,* 554, 556, 558, 577-578, *588,* 602, *602,* 610, 614-615, 627, 632, 643, 645, 650, 656-657
Matern, Hermann (1893-1971), KPD/SED, 1948-71 Vorsitzender der Zentralen Parteikontrollkommission des Parteivorstands bzw. des ZK der SED, 1950-71 Mitglied des Politbüros des ZK der SED 378, *378*
Mattukat, Wilfried, Schauspieler und Regisseur *426*
Maurer, Georg (1907-1971), Schriftsteller, Professor am Leipziger Literaturinstitut „Johannes R. Becher", 1965 Nationalpreisträger der DDR 262, 317
Mauroy, Pierre (geb. 1928), französischer Sozialist, 1981-84 Premierminister der Französischen Republik, 1988-91 Erster Sekretär der Sozialistischen Partei Frankreichs, 1992-99 Präsident der Sozialistischen Internationale *556*
Maximilian II. Emanuel (1662-1726), 1679-1706 und 1714-26 Kurfürst von Bayern *138*
Maximilian I. Joseph (1756-1825), 1795-1805 Herzog von Pfalz-Zweibrücken, 1799-1805 Kurfürst von Pfalz-Bayern, 1805-1825 König von Bayern, Namenspatron der Universität München 11, 21, 69, 74, 79, 231, 321
Mayer, Dr. Hans (1907-2001), Jurist und Literaturwissenschaftler, 1948-63 Professor an der Universität Leipzig, 1953 „Doktorvater" Ernst Schumachers, 1955 Nationalpreisträger der DDR, seit 1956 wachsende Probleme mit der SED, 1963 nicht in die DDR zurückgekehrt, 1965-73 Professor an der TU Hannover, ab 1975 Honorarprofessor der Universität Tübingen 11, 23, 26, 31, *69, 84, 162,* 216, *221, 232, 236-237, 242, 244,* 258, *258, 262,* 321, *321*
McCarthy, Joseph (1908-1957), US-amerikanischer Politiker (Republikaner), Senator, Antreiber antikommunistischer Verfolgungen in den USA *340,* 504, *529*
McCloy, John J. (1895-1989), 1949-52 US-amerikanischer Hochkommissar in Deutschland *92,* 145-146
Mecklinger, Dr. Ludwig (1919-1994), KPD/SED, Mediziner, 1945 aus Bayern in die SBZ, Professor für Militärmedizin, 1964-69 Stellvertreter des Ministers für Gesundheitswesen der DDR, 1969-71 Staatssekretär und Erster Stellvertretender Minister für Gesundheitswesen der DDR, 1971-89 Minister für Gesundheitswesen der DDR 36
Mehring, Franz (1846-1919), SPD, Journalist und Publizist, ab 1916 ein Führer des linkssozialistischen „Spartakusbundes" 70, 98
Mei Lanfang (1894-1961), chinesischer Schauspieler 598-599
Meiji Tenno (1852-1912), eigtl. Mutsuhito, 1867-1912 Kaiser (Tenno) von Japan, trieb die Modernisierung seines Landes voran 477, *477*
Meinhof, Ulrike (1934-1976), Publizistin, dann linksradikale Terroristin und Anführerin der westdeutschen Terrororganisation RAF 373, *373,* 375, *413*
Mellies, Otto (geb. 1931), SED, Schauspieler, 1966 und 1987 Nationalpreisträger der DDR 253, 562
Mengistu Haile Mariam (geb. 1937), 1974 am Putsch gegen Kaiser Haile Selassie beteiligt, 1977-87 Vorsitzender des Revolutionsrates (Staatsoberhaupt), 1987-91 Präsident der Demokratischen Volksrepublik Äthiopien 400, *400-401*
Messerschmitt, Willy bzw. Wilhelm (1898-1978), Flugzeugkonstrukteur und -fabrikant 58, *58*

Mickel, Karl (1935-2000), SED, Schriftsteller, zeitweiliger Ehemann von S. Kirsch, 1983 Nationalpreisträger der DDR 397, *397*
Mielke, Erich (1907-2000), KPD/SED, 1957-89 Minister für Staatssicherheit der DDR, 1976-89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED *390*, 419, *419*, 631
Mierendorf s. Mierendorff
Mierendorff, Carlo (1897-1943), SPD, Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime, hingerichtet 187
Mies van der Rohe, Ludwig (1886-1969), Architekt 568
Mies, Herbert (geb. 1929), KPD/DKP, 1973-90 Vorsitzender der DKP 35, *328-329*, *614*, 615, 626
Mihan, Jörg, Dramaturg 474
Miller, Arthur (1915-2005), US-amerikanischer Schriftsteller 305, *305*, 307, *307*
Minetti, Hans-Peter (1926-2006), SED, Schauspieler, Professor, 1966 und 1979 Nationalpreisträger der DDR, 1981-87 Rektor der Hochschule für Schauspielkunst in Ost-Berlin, 1984-89 Mitglied der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED, 1984-89 Präsident des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR, 1986-89 Mitglied des ZK der SED *364*, 517, 558, *558*, 590, *590-591*, 619
Minetti, Irma s. Münch
Mittelstädt, Kuno, SED, Kunsthistoriker, Leiter des Henschelverlags Kunst und Gesellschaft 407, 438-439
Mittenzwei, Dr. Werner (geb. 1927), SED, Literatur- und Theaterwissenschaftler, Professor, 1973, 1982 und 1988 Nationalpreisträger der DDR *264*, 440
Mitterand s. Mitterrand
Mitterrand, François (1916-1996), französischer Sozialist, 1981-95 Präsident der Französischen Republik *403*, *495*, *556*, 569, *569*, 634, *634*
Mnouchkine, Ariane (geb. 1939), französische Filmregisseurin und Theaterleiterin 439, 557, *557*
Mode, Dr. Heinz (1913-1992), KPD/SED, nach 1933 Exil, 1945 Mitbegründer der KPD in Bayern, 1948-78 Professor für Orientalistik (Indologie) an der Universität Halle 72, 74, *201*
Mode, Irene, zeitweilig Ehefrau von H. Mode, Dolmetscherin und Literatur-Übersetzerin *201*, 348
Modrow, Hans (geb. 1928), SED/PDS, 1973-89 Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Dresden, Nov.- Dez. 1989 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, November 1989 bis März 1990 Vorsitzender des Ministerrats der DDR, 1989-90 stellv. Vorsitzender der SED-PDS *597*, *631*, 633-634, *634*
Möllinger, Emil, KPD, Mannheimer KPD-Funktionär *15*, *233-234*
Mößmer, Wendelin (1894-1973), unehelicher Vater Ernst Schumachers 316, *316*, 321, 349, 353, 361-363, 431, *507*, 575
Mößmer, Frieda, Ehefrau bzw. Witwe von W. Mößmer 575
Mohammed Reza Schah Pahlewi (1919-1980), 1941-79 Kaiser (Schah) des Iran, 1979 gestürzt *400*, *449*, *451-452*, 452-453, *453*
Mohn, Willi, leitender Funktionär der illegalen westdeutschen KPD *329*
Molière, Jean Baptiste (1622-1673), französischer Schauspieler, Schriftsteller und Theaterleiter 439
Molotow, Wjatscheslaw M. (1890-1986), 1926-52 und 1953-57 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, 1930-41 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der UdSSR, 1939-46 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, 1946-49 und 1953-56 Minister für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, 1956-57 Minister für Staatskontrolle der UdSSR, 1957 entmachtet *278*, 283
Momi, Tochter von Koreya Senda 523
Monroe, Marilyn (1926-1962), US-amerikanische Filmschauspielerin, 1962 vermutlich Selbstmord 304-307, *305*, *307*
Montgelas, Maximilian Graf von (1759-1838), 1799-1817 Minister des Kurfürstentums bzw. Königreiches Bayern 60
Moro, Dr. Aldo (1916-1978), italienischer Politiker, Christdemokrat, 1963-68 und 1974-76 Ministerpräsident, 1978 von linksextremen Terroristen entführt und ermordet *248*, *403*

Mossadegh, Mohammed (1882–1967), 1951–53 Ministerpräsident des Kaiserreichs Iran, Symbol antiimperialistischer Politik, 1953 durch die USA und den Schah gestürzt *451*
Mozart, Wolfgang Amadeus (1756–1791), Komponist 556, 559
Mucchi, Gabriele (1899–2002), PCI, italienischer Architekt und Maler, Freund Ernst Schumachers *295, 309,* 468
Mückenberger, Erich (1910–1998), SPD/SED, 1950–89 Mitglied des ZK der SED, 1958–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1971–89 Vorsitzender der Zentralen Parteikontrollkommission des ZK der SED 378
Mühlfenzl, Rudolf (1919–2000), CSU, 1969–83 Fernseh-Chefredakteur beim Bayerischen Rundfunk, 1990–91 Beauftragter für den Rundfunk der ehemaligen DDR 641, *641*
Mühlhiasl, eigtl. Mathias Lang (1753–1805), ein in Bayern bekannter „Seher" oder „Prophet" 181
Mühsam, Erich (1878–1934), Schriftsteller und Anarchist, vom NS-Regime inhaftiert und ermordet 38, *220, 264,* 649
Mühsam, Kreszentia bzw. Zensl (1884–1962), Ehefrau bzw. Witwe von E. Mühsam, Flucht in die UdSSR, 1936–56 im GULag inhaftiert, 1956 in die DDR, Freundin Ernst Schumachers 38, *264,* 332, 649
Müller, André (geb. 1925), linker Kultur-Journalist und Schriftsteller 328, *328*
Müller, Hans-Reinhard (1922–1989), Schauspieler und Regisseur, 1973–83 Intendant der Münchner Kammerspiele 446, 448, 529
Müller, Heiner (1929–1995), Schriftsteller und Intendant, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, 1986 Nationalpreisträger der DDR, 1990–91 Präsident der AdK der DDR bzw. Berlin (Ost) 16, *242, 323, 347,* 355, *355, 369, 374, 390, 392, 408–409,* 435, *435,* 438, *438, 440,* 458, *458,* 475, 558, *558,* 579, *579,* 621, 623, *648,* 652
Müller, Helmut (geb. 1930), SED, 1971–89 Zweiter Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin *581*
Müller, Dr. Karl Alexander von (1882–1964), Historiker, Professor an der Universität München *22–23,* 73–74
Müller, Kurt (1903–1990), KPD/SPD, 1948–50 stellvertretender Vorsitzender der westdeutschen KPD, 1950–55 von den Sowjets inhaftiert *96*
Müller, Vincenz (1894–1961), NDPD, Berufsoffizier, sowjetische Kriegsgefangenschaft, 1952–56 Stellvertreter des Ministers des Innern der DDR und Generalleutnant, 1953–55 Chef des Hauptstabes der Kasernierten Volkspolizei der DDR, 1956–58 Stellvertreter des Ministers für Nationale Verteidigung der DDR, 1961 Selbstmord 36
Müller, Werner, SED, Funktionär und Journalist *278*
Müller-Meiningen, Ernst jr. (1908–2006), Jurist, Journalist 159
Müller-Stahl, Armin (geb. 1930), Schauspieler und DDR-"Star", 1972 Nationalpreisträger der DDR, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, 1979 in die Bundesrepublik *391,* 441
Münch, Irma bzw. Irm (geb. 1930), Ehefrau von H.-P. Minetti, Schauspielerin 517
Mulzer, Dr. Josef, bis 1945 NSDAP, Landgerichtsdirektor in München 155
Münzenberg, Willi (1889–1940), KPD, Verleger, 1924–38 Mitglied des ZK der KPD, ab 1933 Exil, 1938 ZK-Ausschluß wegen Kritik an Stalins „Säuberungen", 1939 KPD-Ausschluß, 1940 in Südfrankreich erhängt aufgefunden 417, *528*
Mugabe, Robert (geb. 1924), linker Führer des schwarzen Befreiungskrieges gegen das rassistische weiße Minderheitsregime in Rhodesien (Zimbabwe), 1980–87 Premierminister und seit 1987 diktatorischer Präsident der Republik Zimbabwe *401*
Musil, Robert (Edler von) (1880–1942), österreichischer Schriftsteller 215, *215*
Muth, Carl (1867–1944), katholischer Publizist, 1903–41 Herausgeber der Zeitschrift „Hochland", seit 1941 Kontakt zur und Einfluß auf die Münchner Widerstandsgruppe „Weiße Rose" 56
Mutter s. A. Schumacher

Nachbar, Herbert (1930–1980), SED, Schriftsteller, Heinrich-Mann-Preisträger der DDR 215
Napoleon I. (1769–1821), eigtl. Napoléon Bonaparte, französischer General, 1799–1804 Erster Konsul der Französischen Republik, 1804–14 und 1815 Kaiser der Franzosen 65, *65*, 121, *121*, *138*, *261*, *272*, *616*
Napoleon III. (1808–1873), eigtl. Louis-Napoléon Bonaparte, Neffe Napoleons I., 1848–52 Präsident der Französischen Republik, 1852–70 Kaiser der Franzosen *272*, *323*, 554, *616*
Natew, Anastas, bulgarischer Germanist, Mitarbeiter der bulgarischen AdW 520
Naumann, Konrad (1928–1992), SED, 1971–85 Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin, 1976–85 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1985 von Honecker entlassen 354, *428–429*, 429, *440*, *483*, 581, *581*, 620
Naumann, Dr. Werner (1909–1982), NSDAP, 1944–45 Staatssekretär im Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung, 1953 wegen NS-Unterwanderung der nordrhein-westfälischen FDP von der britischen Besatzungsmacht verhaftet 173, *174*
Ne Win (1912–2002), burmesischer Diktator, 1958–60 und 1962–74 Ministerpräsident, 1962–81 Staatspräsident der Union von Burma bzw. der (ab 1974) Sozialistischen Republik der Union von Burma, bis 1998 „starker Mann" der Diktatur in Burma bzw. Myanmar *423*
Neher, Carola (1900–1942), Schauspielerin und Kommunistin, in sowjetischem Arbeitslager umgekommen 649
Neher, Caspar (1897–1962), Bühnenbildner 657, 659–660
Nerlinger, Ludwig (1918–2003), BP, Druckereibesitzer, 1950–62 MdL Bayern 126
Neruda, Pablo (1904–1973), chilenischer Schriftsteller, 1969 Präsidentschaftskandidat der Kommunisten, 1970–72 chilenischer Botschafter in Frankreich, 1971 Nobelpreis für Literatur 359, *359*
Nestroy, Johann (1801–1862), österreichischer Schriftsteller 557, *557*
Neuber, Caroline (1697–1760), Schauspielerin und Theaterleiterin 532, *532*
Neuenfels, Hans (geb. 1941), Schriftsteller und Regisseur 521, *521*
Neumann, Balthasar (1687–1753), Architekt 432
Neumann, Oskar A. (1917–1993), KPD/DKP, Münchner Stadtrat, 1952/53 Untersuchungshaft, Flucht in die DDR, 1961/62 in Bundesrepublik inhaftiert, nach 1968 bayerischer DKP- und VVN-Funktionär, Freund Schumachers 21, 129, *129*, 160, *355*, *432*, 485, 489, *489*, 522, *522*, 572, 626, 637, 652
Neumann, Liesl, Ehefrau von O. Neumann 489, 615
Neurath, Konstantin Freiherr von (1873–1956), Diplomat, 1932–38 Reichsminister des Auswärtigen, 1938–45 Reichsminister ohne Geschäftsbereich, 1939–43 (effektiv bis 1941) Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, 1946 als Hauptkriegsverbrecher zu 15 Jahren Haft verurteilt, 1954 begnadigt 547, 549
Neutsch, Erik (geb. 1931), SED, Schriftsteller *390*
Nexö, Martin Andersen (1869–1954), dänischer Schriftsteller, Kommunist, lebte zuletzt in der DDR *315*
Niemöller, Dr. Martin (1892–1984), evangelischer Theologe, 1937–45 KZ-Haft, 1947–84 Kirchenpräsident von Hessen-Nassau 377
Nikolai I. (1796–1855), 1825–55 russischer Zar *87*
Nikolai II. (1868–1918), 1894–1917 russischer Zar *293*
Nixon, Richard M. (1913–1994), 1953–61 Vizepräsident der USA (Republikaner), 1969–74 Präsident der USA, 1974 zum Rücktritt gezwungen 38, *212*, 323, *323*, 339–340, *340*, 344, 386, *587*
Noll, Dieter Noll (geb. 1927), SED, Schriftsteller, 1957–89 (mit Unterbrechung) als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt, 1963 und 1979 Nationalpreisträger der DDR, 1964–67 Mitglied der SED-Bezirksleitung Berlin, 1976 maßgeblich an der SED-Kampagne gegen die Unterzeichner der Biermann-Protestresolution beteiligt, die er öffentlich als „kaputte Typen" verunglimpfte 214, *214*
Noriega Moreno, Manuel Antonio (geb. 1938), General, 1983–89 Chef der Streit-

kräfte von Panama und faktischer Diktator, 1989 durch US-Militärintervention gestürzt, verhaftet und wegen Drogenhandels in den USA inhaftiert *635*
Nowojski, Walter (geb. 1931), 1969–74 stellv. Leiter bzw. Leiter des Bereichs Dramatische Kunst des Fernsehens der DDR, 1974 aus politischen Gründen entlassen, 1975–90 Chefredakteur der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur" *331*
Nuri s. N. Kianouri

O'Casey, Sean (1880–1964), irischer Schriftsteller 252–253, 540, *540, 555*
Octavian s. Augustus
Oelschlegel, Vera (geb. 1938), Schauspielerin, Sängerin und Theaterleiterin, Ehefrau v. K. Naumann, 1975–89 Intendantin des „Theaters im Palast", 1984 Nationalpreisträgerin der DDR *483,* 517, 531–532, *531–532,* 620
Okun, Herbert S. (geb. 1931), US-amerikanischer Diplomat, 1980–83 Botschafter der USA in der DDR, 1985–89 Botschafter der USA bei den Vereinten Nationen 503–506
Ollenhauer, Erich (1901–1963), SPD, 1952–63 Vorsitzender der SPD und Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion 130, *139,* 141–143, 182
Olschewski, Wilhelm, Offizier, 1919 KPD, 1942 als Führer der nach ihm benannten Widerstandsgruppe in München verhaftet und in der Haft ermordet 183
Oppenheimer, J. Robert (1904–1967), US-amerikanischer Physiker 437, *437,* 529, *529*
Orléans, Philippe Herzog von (1747–1793), wegen seiner liberalen Politik in der Revolution ab 1789 „Philippe Egalité" (Philipp Gleichheit) genannt, 1793 hingerichtet *546*
Orlowa, sowjetische Germanistin 614
Orwell, George (1903–1950), britischer Schriftsteller, Kritiker des Stalinismus *337*
Oskar s. O. Neumann
Ossietzky, Carl von (1889–1938), linker Publizist, ab 1933 KZ-Haft, 1936 Friedensnobelpreis, danach Freilassung, starb an den Folgen der Haft 187, *441*
Oswald, Horst (geb. 1928), SED, 1967–78 Stadtrat und Leiter der Abteilung Kultur beim Magistrat von Groß-Berlin, ab 1978 Sekretär für Volksbildung, Wissenschaft und Kultur der SED-Bezirksleitung Berlin 329, *329*
Oswald, Ute, Fernseh-Journalistin 357
Otto I. der Große (912–973), 936–73 deutscher König, 962–73 römischer Kaiser *246*
Otto I. (1848–1916), 1886–1913 König von Bayern, wegen Geisteskrankheit dauerhaft regierungsunfähig und unter Regentschaft, 1913 durch Verfassungsänderung abgesetzt *446*
Otto, Hans (1900–1933), KPD, Schauspieler, 1933 vom NS-Regime ermordet 544, *544*
Oz, Avraham, israelischer Theaterwissenschaftler und Friedensaktivist 499, *499*

Palitzsch, Peter (1918–2004), Regisseur, 1947–61 Dramaturg am Berliner Ensemble, 1959 Nationalpreisträger der DDR, kehrte nach dem Mauerbau von Arbeitsaufenthalt in der Bundesrepublik nicht in die DDR zurück 325, *325,* 524
Palme, Olof (1927–1986), schwedischer Sozialdemokrat, 1969–76 und 1982–86 Ministerpräsident des Königreiches Schweden, Opfer eines Attentats 339, *339–340, 566*
Pannach, Gerulf (1948–1998), Liedermacher *404*
Papen, Franz von (1879–1969), rechtskonservativer katholischer Politiker, Juni bis Dezember 1932 Reichskanzler, 1933–34 Vizekanzler Hitlers, 1945/46 als Hauptkriegsverbrecher angeklagt, aber freigesprochen *546*
Parzinger, Sepp (1911–1979), BP/FU, 1949–53 MdB 179
Paul s. P. Dessau
Peiper, Joachim (1915–1976), SS-Offizier, 1946 zum Tode verurteilt, zu lebenslanger Haft begnadigt, 1956 haftentlassen 168
Pelikowski, Erika (1916–1990), Schauspielerin, Ehefrau von W. Heinz 318
Pentilie, Kulturminister der Sozialistischen Republik Rumänien 348

Perten, Hanns Anselm (1917-1985), Regisseur und Theaterleiter, 1958, 1959 und 1980 Nationalpreisträger der DDR, 1958-70 und 1972-85 Generalintendant des Volkstheaters Rostock, 1970-72 Intendant des Deutschen Theaters 330, *330,* 355, *364,* 378-379, *410,* 469, 525-526, *527,* 581, *581*
Peter s. P. Schütt
Peter I. der Große (1672-1725), 1682-1725 russischer Zar, Modernisierer *513, 608*
Petrarca, Francesco (1304-1374), italienischer Schriftsteller. 397, *397*
Petz, Ulrich, frühneuzeitlicher bayerischer Müller 88
Peymann, Claus (geb. 1937), Theaterregisseur und Intendant 487
Pfeiffer, Georg bzw. Schorsch, Jugendfreund Ernst Schumachers 279-280, 282, 284-285
Pfeiffer, Karl, Sohn von G. Pfeiffer 285
Pfeifferin, Ehefrau von G. Pfeiffer 280-281, 283-285
Pfelling, Liane, SED, Theaterkritikerin der „Berliner Zeitung" 428
Pfützner, Klaus (geb. 1929), SED, Theaterwissenschaftler und Dramaturg, 1973-90 Erster Sekretär des Verbandes der Theaterwissenschaften der DDR 369
Philipp II. (382-336 v. Chr.), 359-36 v. Chr. König von Makedonien, ermordet *407*
Photiades, zypriotischer Theaterwissenschaftler 501
Picasso, Pablo (1881-1973), spanischer Maler 116
Pieck, Wilhelm (1876-1960), KPD/SED, 1946-54 Ko-Vorsitzender der SED, 1949-60 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1949-60 Präsident der DDR *90,* 91, *265-266*
Pinochet, Augusto (1915-2006), chilenischer General, 1973 Führer des Putsches gegen Allende, 1973-90 diktatorischer Präsident der Republik Chile *359*
Pirker, Anneliese, zweite Ehefrau von Th. Pirker 73, 422, 424
Pirker, Gretl, erste Ehefrau von Th. Pirker 72, 75, 422, 424
Pirker, Theo (1922-1995), SPD, Journalist und Soziologe, Professor an der Freien Universität Berlin (West), Jugendfreund Ernst Schumachers 71-76, *74,* 78, 142, 147, 422-425, *424,* 483-484, *483,* 504
Piscator, Erwin (1893-1966), KPD, Regisseur und Theaterleiter 241, *241, 390*
Pitra, Hans (geb. 1915), SED, Intendant des Metropol-Theaters in Berlin (Ost) 329
Pius XII. (1876-1958), eigentlich Eugenio Pacelli, 1939-58 Papst *82,* 284
Planchon, Roger (geb. 1931), französischer Regisseur, Theaterleiter und Dramatiker 394, 524
Platon (+ 347 v. Chr.), antiker griechischer Philosoph *364,* 661
Plenzdorf, Ulrich (geb. 1934), Schriftsteller 347, *347, 356*
Plivier, Theodor (1892-1955), Schriftsteller, 1918 Teilnehmer am Matrosenaufstand, 1933 Exil, 1945 mit der Roten Armee Rückkehr nach Deutschland, Wandlung zum Antikommunisten 216
Plutarch (+125), antiker griechisch-römischer Historiker *438*
Pol Pot (1928-1998), kambodschanischer Kommunist, Führer der „Roten Khmer", 1976-79 Premierminister des „Demokratischen Kampuchea", verantwortlich für millionenfachen Massenmord *510*
Polt, Gerhard (geb. 1942), bayerischer Kabarettist, Filmregisseur und Schauspieler 582-583
Ponto, Dr. Jürgen (1923-1977), Vorstandssprecher der Dresdner Bank, 1977 bei Entführungsversuch durch die RAF schwer verletzt und wenig später verstorben 414-415, *414*
Pop, rumänische Dramaturgin 437
Popieluszko, Jerzy (1947-1984), katholischer Pfarrer, 1984 vom polnischen Geheimdienst ermordet 562, *562*
Popper, Dr. (Sir) Karl (1902-1994), österreichischer bzw. britischer Philosoph *217*
Pozner, Vladimir (1905-1992), französischer Schriftsteller 533-534
Pracht, Dr. Erwin, SED, Professor, Kulturwissenschaftler 473
Praetorius, Emil, Bühnenbildner *91*
Pragal, Peter (geb. 1939), Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung" in der DDR, 1991-2004 politischer Korrespondent der Berliner Zeitung 431

Prinzregent s. Luitpold bzw. Ludwig III. von Bayern
Pu Yi (1906–1967), 1908–12 und 1917 Kaiser von China, 1932–34 Regent von Mandschukuo, 1934–45 Kaiser von Mandschukuo *595*
Pückler-Muskau, Hermann Fürst von (1785–1871), Gartenarchitekt und Schriftsteller 636, 649
Puschkin, Alexander S. (1799–1837), russischer Schriftsteller 87, *87*

Quang, Nguyen Dinh (geb. 1928), (nord-) vietnamesischer Regisseur und Theaterwissenschaftler, Doktorand und Freund Schumachers, Professor, später Stellvertreter des Ministers für Kultur der Demokratischen Republik Vietnam 340, 509–512, *512*

r s. R. Hillebrand
R s. R. Schumacher
re s. R. Schumacher
r.m. s. rm
rmk s. rm
Rackwitz, Werner (geb. 1929), SED, 1969–81 Stellvertreter des Minister für Kultur der DDR, 1981–94 Intendant der Komischen Oper Berlin, 1984–89 Mitglied der SED-Bezirksleitung Berlin *369*
Raddatz, Fritz J. (geb. 1931), Schriftsteller 19
Raeder, Erich (1876–1960), 1928–35 Chef der Marineleitung, 1935–43 Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, 1939 Großadmiral, 1946 als Hauptkriegsverbrecher zu lebenslanger Haft verurteilt, 1955 begnadigt 546–547, *546,* 549
Ragwitz, Ursula (geb. 1928), SED, 1976–89 Leiterin der ZK-Abteilung Kultur, 1981–89 Mitglied des ZK der SED 427, *528*
Rakowski, Mieczyslaw (geb. 1926), polnischer Kommunist, 1988–89 Ministerpräsident der Volksrepublik Polen, 1989–90 Generalsekretär des ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei *630*
Raouli bzw. raoul s. R. Schumacher
Rathenau, Dr. Walter (1867–1922), Großindustrieller, 1921–22 Reichsminister des Auswärtigen, von rechtsradikalen Terroristen ermordet 110, *110,* 187
Rau, Heinrich (1899–1961), KPD/SED, 1950–61 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1950–61 Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der DDR, 1950–52 Vorsitzender der Staatlichen Plankommission der DDR 150–151
Rautenberg, KPD, Opfer des Stalinismus 332
re. s. R. Schumacher
Reagan, Ronald W. (1911–2004), US-amerikanischer Schauspieler und Politiker (Republikaner), 1967–75 Gouverneur von Kalifornien, 1981–89 Präsident der USA 479–480, 485, *485,* 502, *502,* 505–506, 534, *534,* 535, 538, *538,* 542, *564,* 566, *566, 577,* 578–579, *578,* 586, *586–587,* 604, *608*
Reagan, Nancy (geb. 1921), Ehefrau von R. Reagan *608*
Reed, John (1887–1920), US-amerikanischer Journalist *402*
Reichart s. Reichhart
Reichhart, Johann (1893–1972), bayerischer Scharfrichter 171, 182
Reimann, Aribert (geb. 1936), Komponist und Pianist 435, *435*
Reimann, Max (1898–1977), KPD/DKP, 1948–56 Vorsitzender der westdeutschen KPD, 1949–53 MdB 94, 141, 158
Reinecke, Hans-Peter (1941–2006), Schauspieler 410
Reinhardt, Max (1873–1943), österreichischer Regisseur und Theaterleiter 656
Reischauer, Edwin O. (1910–1990), US-amerikanischer Diplomat, 1961–66 Botschafter der USA in Japan 505
Remmele, Hedwig (1907–1984), Tochter von H. Remmele, 1941–56 Verbannung in Sibirien, 1956 in die DDR, Freundin Ernst Schumachers 38, *243, 264–266,* 265, *268, 271, 273*
Remmele, Hermann (1880-ca. 1939), bis 1933 Mitglied des ZK der KPD, Opfer der stalinistischen „Säuberungen" in der Sowjetunion 38, *265–266*
Renate s. R. Schumacher
Renk, Hannelore bzw. Aune, Leiterin der Archivabteilung Darstellende Kunst der AdK der DDR 474
Renn, Ludwig (1889–1979), eigtl. Arnold Friedrich Vieth von Golßenau, KPD/SED, bis 1920 Berufsoffizier, Schrift-

steller, Kämpfer im Spanischen Bürgerkrieg, zweifacher Nationalpreisträger der DDR 286
Renoir, Jean (1894–1979), französischer Regisseur *484*
Resi, bayerische Kommunistin 435
Ribbentrop, Joachim von (1893–1946), NSDAP, 1938–45 Reichsminister des Auswärtigen, 1946 als Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet *278*, 549
Richard III. (1452–1485), urspr. Richard von York, Herzog von Gloucester, 1483–85 König von England, mörderischer Held eines Shakespeare-Dramas 292, *292*, 294, *647*
Richter, Hans (1888–1976), Schriftsteller und Filmregisseur, nach 1933 Emigration in die Schweiz 287
Richter, Hans Werner (1908–1993), Schriftsteller, Haupt der „Gruppe 47" *221*, *525*
Richter, Willi (1894–1972), SPD, 1949–57 MdB, 1956–62 Vorsitzender des DGB 250
Riedmüller, Nicolaus (+1988), bayerischer Kommunist 617
Rienäcker, Dr. Gerd (geb. 1939), SED, Musikwissenschaftler *640*
Riefenstahl, Leni (1902–2003), Filmregisseurin und NS-Propagandistin *186*
Rilke, Rainer Maria (1875–1926), Schriftsteller *67*
Rimbaud, Arthur (1854–1891), französischer Schriftsteller 270
rm, Vornamenskürzel einer Freundin Ernst Schumachers, 1965 Selbstmord 298–299, *298–299*, *303*, 304–307, 555
Robespierre, Maximilien de (1758–1794), französischer Revolutionsführer, 1794 gestürzt und hingerichtet 13
Rödel, Fritz (geb. 1930), SED, Literaturwissenschaftler und Intendant 440, *440*
Röver, Carl (1889–1942), NSDAP, 1926–42 Gauleiter des NSDAP-Gaues Weser-Ems, 1932–42 Ministerpräsident des Landes Oldenburg, 1933–42 Reichsstatthalter von Oldenburg und Bremen *55*
Rogers, Bernard W. (geb. 1921), US-amerikanischer General, 1979–87 NATO-Oberbefehlshaber in Europa (SACEUR) *545*, 552–553
Röhm, Ernst (1887–1934), NSDAP, Offizier, 1931–34 Stabschef der SA, 1933–34 Reichsminister ohne Geschäftsbereich, 1934 auf Befehl Hitlers verhaftet und ermordet 183, *183*, 545–546, *546*, 548, *548*
Rohmer, Rolf (geb. 1930), SED, Theaterwissenschaftler, 1982–84 Intendant des Deutschen Theaters 562, *562*
Romberg, Dr. Ernst (1906–1980), Mediziner, Privatdozent an der Universität München 435
Romberg, Lore, Ehefrau von E. Romberg 435
Rosa s. R. Hillebrand
Rose, bayerischer Gewerkschafter 148
Rosegger, Peter (1843–1918), österreichischer Schriftsteller 583
rosl s. R. Hillebrand
Rosselini, Roberto (1906–1977), italienischer Filmregisseur *218*
Rostocki, Boleslaw, sowjetischer Theaterwissenschaftler, Professor in Moskau 492
Rothmund, Hermine (geb. 1923), Jugendfreundin Schumachers 424, 433
Rotmund s. Rothmund
Rozerea, rumänischer Schauspieler 437
Ruckhäberle, Hans-Joachim (geb. 1947), Dramaturg und Regisseur 583
Rudi s. R. Woersching
Rüdinger, Dr. Karl, Beamter im bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus 245
Rudolph, Dr. Johanna (1902–1974), Musikwissenschaftlerin, 1959 Kunstpreisträgerin der DDR 294–295
Rundstedt, Gerd von (1875–1953), Generalfeldmarschall 549
Runge, Erika (geb. 1939), Schriftstellerin, Regisseurin und Filmemacherin 343, *343*, *345*, 483
Runge, Werner, bayerischer Journalist 149, 185
Rupprecht Prinz von Bayern (1869–1955), 1913–18 Kronprinz des Königreichs Bayern, Generalfeldmarschall *101*, 126
Rupprecht, Michael, Publizist *220*
Rykow, Alexei I. (1881–1938), sowjetischer Politiker, 1924–30 Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR, mit falschen Anschuldigungen zum Tode verurteilt und hingerichtet 83–84, 274, *274*

S., Alfons, katholischer Geistlicher, Prälat, Kurat (Kustos) der Wieskirche in Oberbayern 244–246, 248
Sachs, Hans (1494–1576), Nürnberger Meistersinger 433
Sack, Karl (1896–1945), Richter am Reichskriegsgericht, 1942–44 Heeresrichter, 1944 wegen Mitwirkung am Putschversuch des 20. Juli 1944 verhaftet, 1945 vom NS-Regime hingerichtet 549
Sadat, Anwar el (1918–1981), ägyptischer Diktator, 1973–74 und 1980–81 Ministerpräsident, 1974–81 Staatspräsident der Arabischen Republik Ägypten, 1978 Friedensnobelpreisträger (mit M. Begin), 1981 ermordet 418, *441*
Saddam Hussein Abdal-Madjid al-Takriti (1937–2006), 1979–2003 Präsident der Irakischen Republik, 2003 von den US-Amerikanern gestürzt und inhaftiert, von einem irakischen Gericht zum Tode veurteilt und hingerichtet *480,* 646
Saeger, Uwe (geb. 1948), SED, Schriftsteller *426–427, 429,* 561
Sagert, Horst (geb. 1934), Maler und Bühnenbildner 330, *330,* 557
Sahlberg, Oskar, Studienprofessor, Psychoanalytiker 482
Saint-Simon, Claude-Henri de Rouvroy Graf von (1760–1825), französischer Frühsozialist *276*
Salieri, Antonio (1750–1825), italienischer bzw. österreichischer Komponist und Dirigent 559
Saller, Dr. Karl Felix (1902–1969), Professor für Anthropologie, 1935 vom NS-Regime entlassen, ab 1948 Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität München 162, *162*
Santen, Christine van (1931–1985), Schauspielerin, Ehefrau von H. A. Perten 469, 532
Satoru Konishi (geb. 1929), japanischer Germanist, Brecht-Experte 463–464
Sauer, Chefdramaturg 637
Saukel, Egid (1900–1958), BP bzw. (ab 1953) CSU, Rechtsanwalt, 1950–54 MdL Bayern 126
Savary, Jérôme (geb. 1942), französischer Regisseur 346
Savonarola, Girolamo (1452–1498), Mönch, 1494–98 Diktator der Republik Florenz, hingerichtet 394, *394*
Schabowski, Günter (geb. 1929), SED, 1978–85 Chefredakteur des „Neuen Deutschland", 1984–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1985–89 Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin *581, 631*
Schädlich, Hans Joachim (geb. 1935), Schriftsteller *404*
Schäfer, Dr. Hermann (1892–1966), FDP, 1949–51 und 1952–53 Vorsitzender der FDP-Bundestagsfraktion, 1950–55 stellv. Bundesvorsitzender der FDP, 1953–56 Bundesminister für besondere Aufgaben 143
Schäfer, Dr. Oswald (geb. 1908), NSDAP, SS, 1942–45 Leiter der Stapo-Leitstelle München 111, *111*
Schäfer, Horst, SED, Journalist 340, *340,* 345
Schäfer, Ilse, Ehefrau von H. Schäfer 340, *340,* 345
Schäffer, Dr. Fritz (1888–1967), BVP/CSU, Jurist, 1920–33 MdL Bayern BVP, 1934 und 1944 KZ-Haft, 1945 Mitbegründer der CSU, 1945 Ministerpräsident des Freistaates Bayern, 1949–61 MdB, 1949–57 Bundesminister der Finanzen, 1957–61 Bundesminister der Justiz 122, 145
Schaeffer, Heinz, U-Boot-Kommandant 186
Schah s. Mohammed Reza Schah Pahlewi
Schall, Ekkehard (1930–2005), Schauspieler und Regisseur, Ehemann von B. Brecht-Schall, 1979 Nationalpreisträger der DDR 410, 495, 523, *524*
Scharnagl, Karl (1881–1963), BVP/CSU, 1925–33 und 1945–48 Oberbürgermeister von München *111*
Scharon, Ariel (geb. 1928), israelischer General und Politiker, 2000–06 Ministerpräsident von Israel 498
Scharoun, Hans (1893–1972), Architekt *377*
Scheidemann, Philipp (1865–1939), SPD, 1918/19 Mitglied des „Rates der Volksbeauftragten", 1919 Reichsministerpräsident 133
Schelsky, Dr. Helmut (1912–1984), Soziologe, Professor *214*
Schengelaja, Dimitri (1896–?), sowjetisch-georgischer Schriftsteller 230

Scheringer, Richard (1904–1986), Reichswehr-Offizier, 1930 wegen NSDAP-Engagements entlassen, Festungshaft, dort 1931 KPD-Eintritt, nach 1949 Mitarbeiter am kommunistischen „Programm für die Wiedervereinigung Deutschlands", Gefängnis, nach 1968 Ehrenvorsitzender der DKP, Freund Ernst Schumachers 127, 566–567, *567*, 622
Scheringer, Marianne, Ehefrau von R. Scheringer 567
Schiller, Friedrich (von) (1759–1805), Schriftsteller 62, 219, 346, *477*, *540*, 591
Schirmer, Dr. Gregor (geb. 1932), KPD/SED, 1950 aus Nürnberg in die DDR, Professor für Völkerrecht, 1965–67 Stellvertreter des Staatssekretärs für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, 1967–76 Stellvertreter des Ministers für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, 1977–89 stellvertretender Leiter der ZK-Abteilung Wissenschaft der SED 474, 493, 521
Schirmer, Herbert (geb. 1945), CDU, März bis Oktober 1990 Mitglied der Volkskammer und Minister für Kultur der DDR 641, *641*
Schiwkow, Todor (1911–1998), 1954–81 1. Sekretär des ZK der Bulgarischen KP, 1981–89 Generalsekretär des ZK der Bulgarischen KP, 1971–89 Vorsitzender des Staatsrates der Volksrepublik Bulgarien 520, *586*
Schiwkowa, Ludmila (1942–1981), Tochter von T. Schiwkow, 1975–81 Ministerin für Kultur der Volksrepublik Bulgarien, 1979–81 Mitglied des Politbüros des ZK der bulgarischen KP 520–521
Schklowski, Wiktor B. (1893–1984), russischer bzw. sowjetischer Schriftsteller und Kritiker 560
Schleef, Einar (1944–2001), Regisseur, 1976 Verlassen der DDR 374, *374*
Schleicher, Kurt von (1882–1934), General, 1932–33 Reichswehrminister und wenig später auch Reichskanzler, Gegner Hitlers, 1934 vom NS-Regime mit seiner Frau ermordet 546, *546*
Schleyer, Dr. Hanns Martin (1915–1977), Jurist, bis 1945 SS- und NSDAP-Mitglied, 1973–77 Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), 1977 auch Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), 1977 durch die RAF entführt und ermordet 414–415, *414–415*
Schmauss, Dr. Albert Karl (geb. 1915), aus Bayern in die DDR übergesiedelter Mediziner, Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, Freund Ernst Schumachers 340
Schmid, Dr. Carlo (1896–1979), SPD, Professor, 1945–47 Präsident der Regierung von Württemberg-Hohenzollern, 1947–50 stellvertretender Staatspräsident und Minister der Justiz Württemberg-Hohenzollern, 1949–72 MdB, 1966–69 Bundesminister für Angelegenheiten des Bundesrates und der Länder 99, 143–144, *144*
Schmids-Bender, Thomas, linker Aktivist in Bayern 487, 489–491
Schmitt, Erich (1924–1984), Karikaturist, 1971 Goethe-Preisträger 329, *329*
Schmidt, Helmut (geb. 1918), SPD, 1961–65 Innensenator der Freien und Hansestadt Hamburg, 1967–69 Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, 1969–72 Bundesminister der Verteidigung, 1972 Bundesminister für Wirtschaft und 1972–74 Bundesminister der Finanzen, 1974–82 Bundeskanzler 22, 393, *414*, 444, *444*, 480, *480*, *486*, 490, 504, *504*, 535, *535*, 539, *539*, *565*
Schmincke, Dr. Richard (1875–1939), KPD, Mediziner, 1925–27 MdL Sachsen, 1927–33 Stadtarzt in Berlin-Neukölln, 1933 vom NS-Regime entlassen, Selbstmord wegen völligen Berufsverbots 409–410, *409*
Schmitt, Horst, Vorsitzender der SEW 521
Schmorell, Alexander (1917–1943), Student, antifaschistischer Widerstandskämpfer, vom NS-Regime hingerichtet 50, *51*
Schmückle, Gerd (geb. 1917), General, 1978–80 stellvertretender NATO-Oberbefehlshaber Europa 553
Schneider, Dr. Franz Paul (1902–1970), Wirtschaftswissenschaftler, Professor, Wortführer des linken „Fränkischen Kreises" 217
Schneider, Rolf (geb. 1932), Schriftsteller, 1955–58 Redakteur der Zeitschrift „Aufbau", 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, 1979 Ausschluß aus dem Schriftstellerverband der DDR 261, *261*, *290*, 494, *494*

Schnitzler, Dr. Arthur (1862–1931), österreichischer Mediziner und Schriftsteller *521*
Schnitzler, Karl-Eduard von (1918–2001), SED, Journalist *219*
Schönhuber, Franz (1923–2005), CSU/Republikaner, Journalist, rechtspopulistischer Politiker *540*
Scholl, Hans (1918–1943), Student, antifaschistischer Widerstandskämpfer, vom NS-Regime hingerichtet 50, *51,* 68, *68,* 73, *111,* 183, 443
Scholl, Sophie (1921–1943), Studentin, antifaschistische Widerstandskämpferin, vom NS-Regime hingerichtet 50, *51,* 68, *68,* 73, *111,* 183, 443, *543*
Schönemann, Horst (1927–2002), Regisseur und Intendant 294, *337, 395*
Schröder, Ernst (1915–1994), Schauspieler und Regisseur *219*
Schröder, Dr. Gerhard (1910–1989), CDU, 1949–80 MdB, 1953–61 Bundesminister des Innern, 1961–66 Bundesminister des Auswärtigen, 1966–69 Bundesminister für Verteidigung 344
Schröder, Gerhard (geb. 1944), SPD, 1990–98 Ministerpräsident des Landes Niedersachsen, 1998–2005 Bundeskanzler, 1999–2004 Bundesvorsitzender der SPD 22, *569*
Schröter, Gerhard, SED, Funktionär im DDR-Ministerium für Kultur bzw. im Kulturbund 294
Schuchardt, Dr. Jürgen (geb. 1936), SED, 1974–76 1. Sekretär der SED-Kreisleitung der Humboldt-Universität, Mitglied der SED-Bezirksleitung Berlin, 1978–89 Stadtrat und Leiter der Abteilung Kultur des Magistrats von Berlin 483, 634
Schulz, Maurer, Zimmergenosse Ernst Schumachers in einer Münchner Klinik 120, 135–136
Schulz, DDR-Bürger 325
Schulze, Rudolph (geb. 1918), CDU, 1963–89 Minister für Post- und Fernmeldewesen der DDR 609, *609*
Schumacher, Angelika (1900–1967), Mutter Ernst Schumachers *21,* 78, 123–124, 141, 165, 183–184, 187–188, 190, 233, 235, 243, 252, 258–259, 269–270, 284, 302–304, 307–309, *311,* 315, 321, 332, 344, 350, 353, 362, 422, 425, *425,* 434, 508, 522, 542, 572, 575–576, 592
Schumacher, August bzw. Gustl, (1897–1956), Onkel Ernst Schumachers 56–59, 63, 284–285, 314–315, *315,* 362, *362,* 572, 575, *575*
Schumacher, Johann (1896–1918), Onkel Ernst Schumachers 61
Schumacher, Josef bzw. Joseph (1892–1917), Onkel Ernst Schumachers 52–53, 61, 576
Schumacher, Karl (1889–1944), katholischer Geistlicher, Pfarrer im bayerischen Ingenried, Onkel Ernst Schumachers 50, *50,* 54–57, 61–63, 78, 283–284, 362–363, 434, 508, 572, 575–576
Schumacher, Dr. Kurt (1895–1952), SPD, nicht verwandt mit Ernst Schumacher, nach 1933 KZ-Haft, 1946–52 Vorsitzender der SPD, 1949–52 Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion 69, 93, *93,* 99, 130, 144
Schumacher, Paul (1887–1915), Onkel Ernst Schumachers 52, 61
Schumacher, Raoul (geb. 1968), Sohn Ernst Schumachers aus 2. Ehe 314, 322, 327, 331–332, 339, 345, 349–350, 360, 362, 375, 379, 389, 395, 409, 421, 425, 430–431, 434–436, 449, 467, 477, 483, 522, 567–568, 580, 613, 617, 622, 648
Schumacher, Renate (geb. 1942), geb. Stoelb, zweite Ehefrau von Ernst Schumacher *233,* 314–318, *314–315,* 322, 326, 329–332, 327, *329,* 332, 344–345, 348–350, 353, 357, 361–363, 375, 388–389, 393, 395, 406–407, 409, 412, 421, 424–426, 430–431, 433–434, 437–439, 449, 453–456, 460, 465–467, 475–478, *475–476,* 482–486, 489, 492, 497, 503, 505–506, 512, 518, 522–524, 555, 567, 572–574, 590, 601, 613, 617–618, 623, 625, 637, 646, 648, *648,* 653
Schumacher, Rupprecht (1906–1967), Onkel Ernst Schumachers 57–58, 61, 63, 284–285, 362, 572
Schuman, Dr. Robert (1886–1963), französischer Politiker, 1947 französischer Premierminister, 1948–52 französischer Außenminister, 1958–63 Präsident des Europaparlaments 148
Schumann, s. R. Schuman
Schütt, Peter (geb. 1939), Schriftsteller, 1971–88 Mitglied des Parteivorstands

der DKP, 1988 Ausschluß aus DKP-Parteivorstand, daraufhin Parteiaustritt 325, *325*, 357, 614, *614*
Schütz, Stefan (geb. 1944), Schauspieler und Schriftsteller, 1980 Ausreise in die Bundesrepublik 476
Schwab, Josef bzw. Sepp (1897–1977), KPD/SED, 1954–56 DDR-Botschafter in Ungarn, 1956–64 Stellvertreter des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten der DDR 36
Schwärzler, Gertrud (geb. 1926), zeitweilige Schwägerin Th. Pirkers, Feundin Ernst Schumachers 75, 424
Schwartz s. L. Schwarz
Schwarz, Lotte, Übersetzerin russischer und englischer Literatur 567–568, *568*
Schwarz, Rémy, Adoptivsohn v. L. Schwarz 568
Schygulla, Hanna (geb. 1943), Schauspielerin 530
Scoon, Sir Paul (geb. 1935), 1978–92 Generalgouverneur des Königreiches Grenada, veranlaßte nach dem linken Putsch im Oktober 1983 die US-amerikanische Militärintervention *538*
Scribe, Eugène (1791–1861), französischer Schriftsteller *241*
Seami (1363–1443), japanischer Schriftsteller und Theaterkritiker 482
Seeckt, Johannes von Seeckt (1866–1936), Generaloberst, 1920–26 Chef der Heeresleitung der Reichswehr, 1930–32 MdR (Deutsche Volkspartei), Militärberater der Guomindang in der Republik China 546
Seelenbinder, Werner (1904–1944), KPD, vom NS-Regime hingerichtet 91
Seghers, Anna (1900–1983), KPD/SED, Schriftstellerin, nach 1933 Exil, 1951, 1959 und 1971 Nationalpreisträgerin der DDR, 1952–78 Präsidentin des Deutschen Schriftstellerverbandes bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR 19, 162, 213, *214*, *271*, 286–292, *288*, *290*, *390*, 544, *544*
Seidl s. H. Seidel
Seidel, Dr. Hanns (1901–1961), BVP/CSU, 1933 NS-verfolgt, zeitweilig Exil, 1946–61 MdL Bayern CSU, 1947–54 bayerischer Wirtschaftsminister, 1955–61 Vorsitzender der CSU, 1957–60 Ministerpräsident des Freistaates Bayern 593, *593*
Seiler, A., Historiker *222*
Selbmann, Erich (geb. 1926), SED, 1978–89 Stellvertreter des Vorsitzenden des Staatlichen Komitees für Fernsehen beim Ministerrat der DDR und Bereichsleiter Dramatische Kunst, 1986 Nationalpreisträger der DDR 532
Senda, Koreya (1904–1994), eigtl. Kunio Ito, japanischer Schauspieler, Theaterleiter, Regisseur, Brecht-Übersetzer und -Herausgeber, Freund Ernst Schumachers 523–524, 620
Severing, Carl (1875–1952), SPD, 1920–26 und 1930–32/33 Minister des Innern Preußen, 1928–30 Reichsminister des Innern, 1933 kurz inhaftiert, 1947–52 MdL Nordrhein-Westfalen 107
Shaffer, Peter (geb. 1926), britischer Schriftsteller 556, 559
Shakespeare, William (1564–1616), englischer Schriftsteller 219, *277*, 292, 346, 394, *394*, 458, *521*, 557, *557*, 613, *647*
Shindo Kaneto (geb. 1912), japanischer Filmregisseur *218*, 460, *460*, 462, 465
Shuster, George N. (1894–1977), 1950–51 US-Land Commissioner für Bayern *92*
Siao, Eva (1911–2001), geb. Sandberg, Ehefrau des chinesischen Schriftstellers und Kommunisten Emi Siao, mit diesem während der Kulturrevolution langjährige Einzelhaft 612
Siao, Emi, chinesischer Kommunist und Schriftsteller, Ehemann von Eva Siao 612
Siegert, Arila (geb. 1953), Tänzerin, Choreographin und Regisseurin 584, *584*
Silvestru, Valentin, rumänischer Kritiker 437
Sinatra, Frank (1915–1998), US-amerikanischer Sänger und Schauspieler *553*
Sinclair, Upton (1878–1968), US-amerikanischer Schriftsteller 170
Sindermann, Horst (1915–1990), KPD/SED, 1967–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1973–76 Vorsitzender des Ministerrats der DDR, 1976–89 Präsident der Volkskammer der DDR *452*, *631*
Singer, Vera (geb. 1927), Malerin 483
Sinowjew, Grigori J. (1883–1936), sowjetischer Politiker, 1936 mit falschen An-

schuldigungen zum Tode verurteilt und hingerichtet 83, 274, *274*
Skrobek, Naphtali, gen. Tollek, Freund Schumachers, früherer NS-Verfolgter 568
Skrobek, Irina, Ehefrau von N. Skrobek 568
Slánský, Rudolf (1901-1952), 1945-1951 Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, 1951-52 stellvertretender Ministerpräsident der CSR, 1952 nach Schauprozeß hingerichtet, 1963 rehabilitiert 373
Smerdes-Gaumata (um 522 v. Chr.), persischer Thronprätendent *456-457,* 458
Soares, Mario (geb. 1924), portugiesischer Politiker, Sozialist, 1976-78 und 1983-85 Ministerpräsident, 1986-96 Präsident der Republik Portugal *403*
Sokrates (469-399 v. Chr.), griechischer Philosoph, 399 hingerichtet 581
Solschenizyn, Alexander I. (geb. 1918), sowjetischer bzw. russischer Schriftsteller und Dissident, 1970 Nobelpreisträger für Literatur, 1974 aus der UdSSR ausgebürgert, 1990 rehabilitiert *390, 405*
Solter, Friedo (geb. 1932), Schauspieler und Regisseur, 1968 Nationalpreisträger der DDR, 1984-91 Künstlerischer Leiter des Deutschen Theaters *372-373,* 590-591
Somoza Debayle, Anastasio (1925-1980), 1967-72 und 1974-79 diktatorischer Präsident der Republik Nicaragua, 1979 durch die sandinistische Revolution gestürzt, 1980 im Exil ermordet *400*
Sonntag, stellvertretender Intendant der Deutschen Staatsoper Berlin 411
Sontheimer, Dr. Kurt (1928-2005), Politikwissenschaftler, Professor *222*
Sophokles (5. Jh. v. Chr.), griechischer Schriftsteller 408, 655, 663
Soschtschenko, Michail M. (1895-1958), sowjetischer Schriftsteller, unter Stalin gemaßregelt 444
Spartacus († 71 v. Chr.), Führer eines großen Sklavenaufstandes gegen Rom *273*
Sperling, Fritz (1911-1958), KPD, nach 1933 Exil in der UdSSR bzw. in der Schweiz, nach 1945 KPD-Landesvorsitzender Bayern, 1950-51 stellvertretender Vorsitzender der KPD, 1951-56 in der DDR inhaftiert, 1956 stillschweigend freigelassen, erst 1990 öffentlich rehabilitiert 573
Sperling, Lydia, Witwe von F. Sperling 573
Spinola, Antonio de (1910-1996), portugiesischer General, 1974 kurz Staatspräsident *371*
Spira, Steffie (1908-1995), KPD/SED, Schauspielerin 299, *299*
Springer, Axel Cäsar (1912-1985), Verleger *309*
Springer, Ingeborg (geb. 1939), Sängerin 410
Stab, Kulturattaché der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der DDR 505
Staël-Holstein, Anne Louise Germaine Baronin von (1766-1817), französische Schriftstellerin, Tochter des Genfer Bankiers und französischen Finanzministers Necker, Ehefrau des schwedischen Gesandten in Frankreich 275
Stalin, Jossif W. (1879-1953), 1922-53 Generalsekretär des ZK der KPdSU, 1941-46 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der UdSSR und Volkskommissar für Verteidigung, 1945 Generalissimus, 1946-53 Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR 19-21, 23, *25,* 30, *36,* 37-40, 66-67, 83, *83-84, 96,* 116, *118, 169-170,* 170, 174, *174, 178,* 182, *184,* 196, *196,* 201, *240, 255, 264-265,* 268, *268, 271-274,* 274, *278,* 283, *283,* 289-291, *291, 293,* 294, *301,* 333, *333,* 335, *335,* 344, 353, *353, 363-364,* 364, 377, *377,* 380-382, *381,* 384, *384, 403,* 417, *423, 437,* 444, 458, *501, 516,* 526, 573, 582, *582, 603,* 608-610, *609,* 632, *632,* 634, 636, 644, *644,* 650
Stanislawski, Konstantin S. (1863-1938), russischer bzw. sowjetischer Schauspieler, Theaterregisseur und Theaterreformer 558, 599
Stargard, KPD, Opfer des Stalinismus 332
Staudte, Wolfgang (1906-1984), Filmregisseur, 1951 Nationalpreisträger der DDR, ab 1956 in der Bundesrepublik *137*
Steenbeck, Dr. Max (1904-1981), Professor für Physik, 1959 Nationalpreisträger

der DDR, 1965–78 Vorsitzender des Forschungsrates der DDR 479
Stegmann, Arnulf Erich (1912–1984), Maler, Professor in München 343, *343*
Steidle, Luitpold (1898–1984), NSDAP/NKFD/Ost-CDU, Berufsoffizier, sowjetische Kriegsgefangenschaft, 1945–48 Vizepräsident der Verwaltung für Land- und Forstwirtschaft der SBZ, 1949–50 Minister für Arbeit und Gesundheitswesen der DDR, 1950–58 Minister für Gesundheitswesen der DDR 36
Stein, Gertrude (1874–1946), US-amerikanische Schriftstellerin, lebte lange in Frankreich *315*
Stein, Peter (geb. 1937), Regisseur und Theaterleiter 346, *355*, 394, *394*, 557, *557*
Stenbock-Fermor, Alexander Graf (1902–1972), aus deutschbaltisch-russischem Adel, 1918/19 antikommunistischer Weißgardist im Baltikum, 1920 Auswanderung nach Deutschland, wandelte sich als Bergarbeiter und Schriftsteller zum „roten Grafen", 1933 kurz inhaftiert, Mitglied der KPD-Widerstandsorganisation „Rote Kapelle", lebte in der DDR 286
Stern, Kurt (1907–1989), KPD/SED, Schriftsteller 318
Stillmark, Alexander (geb. 1941), Regisseur, Kunstpreisträger der DDR *395*, 482
Stillmark, Ehefrau von A. Stillmark 482
Stobbe, Dietrich (geb. 1938), SPD, 1977–81 Regierender Bürgermeister von Berlin (West) *521*
Stolze, Lena (geb. 1956), Schauspielerin *543*
Stoph, Willi (1914–1999), SED, 1952–55 Minister des Innern der DDR, 1953–89 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1956–60 Minister für Nationale Verteidigung der DDR, 1964–73 und 1976–89 Vorsitzender des Ministerrats der DDR, 1973–76 Vorsitzender des Staatsrats der DDR 26, 469, *631*, 633
Straat, Ministerialdirektor, Mitarbeiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in der DDR 505
Strahl, Rudi (geb. 1931), SED, Schriftsteller, 1980 Nationalpreisträger der DDR *440*, 532, *532*, 561, *561*
Strauß, Botho (geb. 1944), Schriftsteller 557, *557*
Strauß, Franz Josef (1915–1988), CSU, 1953–55 Bundesminister für besondere Aufgaben (Atomenergie), 1956–62 Bundesminister für Verteidigung, 1962 Rücktritt als Minister wegen der „Spiegel-Affäre", 1961–88 Vorsitzender der CSU, 1966–69 Bundesminister der Finanzen, 1978–88 Ministerpräsident des Freistaates Bayern, 1980 erfolgloser Kanzlerkandidat 38, 51, *51*, 142, 250, 301, *334*, 375, *375*, 392–393, *392–393*, *423*, 433–434, *480*, 486–488, *486*, 490, 522, 539, *539–540*
Strauß, Johann jr. (1825–1899), österreichischer Komponist und Dirigent *445*
Strehler, Giorgio (1921–1997), italienischer Theaterregisseur 437, *437*, 523–524, 620
Streicher, Julius (1885–1946), NSDAP, 1925–40 NSDAP-Gauleiter von Franken, Herausgeber der antisemitischen Zeitschrift „Stürmer", 1946 als Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet 183
Strindberg, August (1849–1912), schwedischer Schriftsteller 374, *374*, 493
Strittmatter, Erwin (1912–1994), SED, 1953, 1955, 1964, 1976 und 1984 Nationalpreisträger der DDR, 1969–83 Vizepräsident des DSV bzw. des Schriftstellerverbandes der DDR *214*, *263*
Strittmatter, Eva (geb. 1930), SED, Schriftstellerin, Ehefrau von Erwin Strittmatter, Mitglied im Vorstand des Schriftstellerverbandes der DDR, 1976 nach Biermann-Ausbürgerung Unterstützung des SED-Kurses, 1987 Nationalpreisträgerin der DDR 214, 406, *406*, 665
Stromberg, Christiane, Bühnen- und Kostümbildnerin 483
Stroux, Karl Heinz (1908–1985), Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter 656
Sturm, Dieter, Dramaturg 394
Sturm, Dr. Wilhelm (1889–1957), BP, Berufsoffizier, später Bankdirektor, 1950–57 MdL Bayern 126
Suarez Gonzales, Adolfo (geb. 1932), 1976–81 Ministerpräsident des König-

reiches Spanien, seit 1981 Herzog von Suarez *403*
Suharto, Mohammed (geb. 1921), Diktator, 1967–98 Präsident der Republik Indonesien *301*
Sukarno, Ahmed (1901–1970), Diktator, 1945–67 Präsident der Republik Indonesien *301*
Suslow, Michail A. (1902–1982), ZK-Sekretär, 1955–82 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU 91
Süß Oppenheimer, Joseph (1698–1738), genannt „Jud Süß", jüdischer Hoffaktor eines Herzogs von Württemberg, 1738 nach Prozeß und Folter von den württembergischen Ständen hingerichtet *563*
Süverkrüp, Dieter (geb. 1934), kommunistischer Maler und Liedermacher 444
Swoboda, Dr. Josef (1907–1972), Rechtsanwalt 157–158, 166, 183, 226
Szeszny, Gerhard, bayerischer Rundfunkjournalist 220

Taraki, Nur Mohammed (1913–1979), afghanischer Kommunist, 1978–79 Vorsitzender des afghanischen Revolutionsrates (Staatsoberhaupt), in innerparteilichem Machtkampf ermordet *478*
Tarkowski, Andrej A. (1932–1986), sowjetischer Filmregisseur *355*, 559
Taylor, US-amerikanischer Christ 605
Teuscher, Hans (geb. 1937), Schauspieler *391*
Thälmann, Ernst (1886–1944), Führer der KPD bis 1933, in KZ-Haft ermordet 417
Thalbach, Katharina (geb. 1954), Schauspielerin und Regisseurin, 1976 Protest gegen Biermann-Ausbürgerung, kurz darauf Verlassen der DDR *391*, 394
Thalmer, Doris (1907–1998), Schauspielerin 329
Thate, Hilmar (geb. 1931), Schauspieler, 1966 und 1976 Nationalpreisträger der DDR, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, 1980 Ausreise in die Bundesrepublik *3 91*, 476
Theodosius I. der Große (347–395), 379–94 römischer Kaiser im Westen, 394–95 letzter gesamt-römischer Kaiser, machte das Christentum zur Staatsreligion *408*
Thiele, Grete (1913–1993), KPD/DKP, 1947–49 MdL Nordrhein-Westfalen, 1949–53 MdB 145
Thieme, Dr. Karl (1902–1963), Publizist und evangelischer Theologe, ab 1935 dauerhaftes Exil in der Schweiz, Professor *24*, 56
Thieme, Willy (1912–1979), SPD, 1950–54 MdL Bayern, 1953–57 MdB 144
Thoma, Ludwig (1867–1921), Schriftsteller 442–443, *442*, 445–448, *447–448*, 570, *570*
Tiepolo, Giambattista (1696–1770), venezianischer Maler 433
Tietjen, Heinz (1881–1967), Regisseur, Dirigent und Intendant *91*
Timm, Uwe (geb. 1940), Schriftsteller 357, 435, *435*
Tindemans, Carlos (1931–1993), belgischer Theaterkritiker 498
Tindemans, Leo (geb. 1922), Christdemokrat, 1974–78 Premierminister des Königreiches Belgien 387, *387*
Tito, Josip Broz (1892–1980), eigtl. Josip Broz, 1937–52 Generalsekretär des ZK der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, 1941–45 Partisanenführer (Marschall), 1945–53 Ministerpräsident der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien, 1952–63 Generalsekretär des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, 1953–63 Präsident der FVR Jugoslawien, 1963–80 Vorsitzender des Präsidiums des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, 1963–80 Präsident der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien *96*, 170, *170*, 381, *381*, 383, *480*
Togliatti, Palmiro (1893–1964), Generalsekretär des ZK der Kommunistischen Partei Italiens 91, 380, *380*
Toller, Ernst (1893–1939), KPD, Schriftsteller und Politiker, 1919 in der Führung der Münchner Räterepublik, ab 1933 Exil, Selbstmord 288
Tolsdorff, Theodor (1909–1978), Wehrmachtsgeneral, wegen Kriegsverbrechen angeklagt *191*
Tolstoi, Graf Lew N. (1828–1910), russischer Schriftsteller 217, *217*, 516, *516*
Towstonogow, Georgi Alexandrowitsch (1915–1989), sowjetischer Theaterregisseur 337–338, *337*, 514–515

Tracy s. Travis
Tragelehn, Bernhard K. (geb. 1936), Schriftsteller und Regisseur, Meisterschüler Brechts, 1961 wegen Inszenierung der Heiner-Müller-Komödie „Die Umsiedlerin" Berufsverbot und SED-Parteiausschluß, ab 1974 erneut Regiearbeit, 1975 Absetzung seiner Strindberg-Inszenierung „Fräulein Julie", 1979 in die Bundesrepublik 374, *374*, *392*
Trao Bang, vietnamesischer Wissenschaftler, früherer Student Ernst Schumachers 510
Traube, Dr. Klaus (geb. 1928), Professor, Atommanager, 1977 wegen angeblicher Sympathie mit der RAF entlassen, später Atomkritiker *416*
Travis, Don C. jr. (1911–1996), US-amerikanischer Literaturwissenschaftler, 1948–49 Leiter der Publications Branch in der US-Militärregierung von Bayern, 1954–83 Professor für Deutschlandstudien an der University of Texas, Austin 503–504, *503–504*
Trotzkij, Lew D. (1879–1940), russischer Revolutionär, 1917–18 russischer Volkskommissar des Auswärtigen, 1918–25 russischer Volkskommissar für Kriegswesen und Marineangelegenheiten, Oberbefehlshaber im Russischen Bürgerkrieg, 1924 von Stalin entmachtet, 1929 aus der UdSSR ausgewiesen, 1940 im Exil ermordet 83, *83*, 271, *272*, *332*, 363, *363*, 382, *384*, *501*, *517*, 526–527, *526*, 609, 614–615
Truman, Harry S. (1884–1972), 1945 Vizepräsident der USA, 1945–53 Präsident der USA (Demokrat) 290–291, *291*, 340, *340*, 399
Truong Chinh (1907–1988), 1981–87 Vorsitzender des Staatsrates der Demokratischen Republik Vietnam, 1986 kurz Generalsekretär des ZK der vietnamesischen KP 511, *511*
Tschaikowski, Pjotr I. (1840–1893), russischer Komponist *87*
Tschao Schu-li bzw. Zhao Shuli, (1906–1970), chinesischer Schriftsteller und kommunistischer Kulturfunktionär 230
Tschechow, Anton P. (1860–1904), russischer Schriftsteller 493, 515
Tschen Tjan-I, chinesischer Schriftsteller 230
Tschernenko, Konstantin U. (1911–1985), 1977–85 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, 1984–85 Generalsekretär des ZK der KPdSU und Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR 560, 577, *577*, 645
Tschernyschewski, Nikolai G. (1828–1869), russischer Schriftsteller *588*
Tschiang Kai-shek bzw. Jiang Jieshi (1887–1975), chinesischer Diktator, 1925 Führer der nationalistischen Guomindang-Partei, 1928–31 und 1943–48 Vorsitzender der Nationalregierung der Republik China (Staatsoberhaupt), 1930–31 und 1935–38 und 1939–45 und 1947 Regierungschef der Republik China, 1948–49 (bzw. bis 1975 auf Taiwan) Präsident der Republik China 202
Tschiang Tsching bzw. Jiang Qing (1914–1991) Ehefrau von Mao, treibende Kraft der „Kulturrevolution" und Mitglied des Politbüros, 1976 gestürzt, 1976–91 in Haft, 1991 Freilassung, Selbstmord *393*, 599, 611
Tschiang Hsiling bzw. Qiang Xiling, chinesischer Bekannter Ernst Schumachers 611–612
Tscholakowa, Ginka, bulgarische Schauspielerin, zeitweilige Ehefrau von Heiner Müller 558, *558*
Tübke, Werner (1929–2004), Maler, 1974, 1982 und 1987 Nationalpreisträger der DDR *412*

Uhse, Bodo (1904–1963), NSDAP/KPD/SED, 1949–58 Chefredakteur der Zeitschrift „Aufbau", 1950–52 Vorsitzender des Schriftstellverbandes der DDR, 1954 Nationalpreisträger der DDR, 1963 Chefredakteur der Zeitschrift „Sinn und Form" 260–261, *260–261*, 263, 265–266
Ulbricht, Walter (1893–1973), KPD/SED, 1949–73 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1950–53 Generalsekretär des ZK der SED, 1953–71 Erster Sekretär des ZK der SED, 1955–60 Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der DDR, 1960–73 Vorsitzender des Staatsrats der DDR 36–38, 44, *90*,

91, *137, 236–237,* 250, *263, 265, 268, 313, 324, 338, 353,* 378, 390, 405, 637
Ulrich, Irene, Mitarbeiterin von B. Brecht und H. Weigel, zweite Ehefrau von E. Busch 318
Utzerath, Hansjörg, Regisseur *521*

Vajda, Dr. György Mihály (1914–2001), ungarischer Literaturwissenschaftler, Professor, 1985–89(?) Stellvertreter des Ministers für Kultur und Erziehung der Ungarischen Volksrepublik 438
Valentin, Karl (1882–1948), bayerischer Volksschauspieler und Kabarettist 356
Vallentin, Maxim (1904–1987), KPD/SED, Regisseur und Intendant, 1955 und 1962 Nationalpreisträger der DDR 294–295
Van Su, vietnamesischer Theaterwissenschaftler, früherer Student Ernst Schumachers 510
Vater s. W. Mößmer
Verhoeven, Michael (geb. 1938), Sohn von P. Verhoeven, Filmregisseur *543*
Verhoeven, Paul (1901–1975), Schauspieler und Regisseur, 1963–68 stellv. Intendant der Münchner Kammerspiele 376, *376,* 529, 582
Verner, Paul (1911–1986), KPD/SED, ab 1933 Exil, Teilnehmer am spanischen Bürgerkrieg, 1953–58 Leiter der ZK-Abteilung für gesamtdeutsche Fragen, 1959–71 Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin, 1963–84 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, 1971–1984 Sekretär des ZK der SED (für Sicherheitsorgane) 31, 34, 328, *329, 355,* 357, *429,* 430–431
Veth, Kurt (geb. 1930), SED, Regisseur 475, 558, 622
Vierthalter, Benedikt, katholischer Geistlicher, Prälat, bis 1946 Kurat (Kustos) der Wieskirche 246
Villon, François, spätmittelalterlicher französischer Schriftsteller und Vagant 188
Visconti, Luchino Graf (1906–1976), Herzog von Modrone, italienischer Filmregisseur 637
Vivaldi, Antonio (1678–1741), italienischer Komponist 291
Vogel, Dr. Hans-Jochen (geb. 1926), SPD, 1960–72 Oberbürgermeister von München, 1972–74 Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, 1974–81 Bundesminister der Justiz, 1981 Regierender Bürgermeister von Berlin (West), 1983 erfolgloser Kanzlerkandidat, 1983–91 Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, 1987–91 Vorsitzender der SPD 22, 529, *529*
Vogel, Dr. Karl, Professor für Kunstwissenschaft 325, *325*
Vogel, Dr. Wolfgang (geb. 1925), Rechtsanwalt, Professor, 1973–89 DDR-Beauftragter „für die Lösung humanitärer Probleme" als Verhandlungspartner der Bundesregierung 503, 505–506
Völz, Dr. Horst (geb. 1930), Physiker und Informationswissenschaftler, Professor, 1988/89 Vorlesungsverbot 473
Voss, Heinz (geb. 1922), Schauspieler 295
Voß, Manfred, KPD/DKP, Grafiker, Professor an der Gesamthochschule Kassel 326, *326*

Wachsmann, Dramaturg der Münchner Kammerspiele 583
Wachsmuth, Ilse, KPD-Funktionärin 293
Wächter, Lilly (1899–1985), SPD, MdL Württemberg-Baden, ab 1951 Vorsitzende des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands (DFD) in Westdeutschland, 1951–52 kurze Haft wegen Anprangerung der US-Kriegführung in Korea, 1952 SPD-Parteiausschluß 103–104, 154
Wagner, Adolf (1890–1944), NSDAP, 1929/30–44 Gauleiter des NSDAP-Gaues München und Oberbayern, 1933–44 stellvertretender Ministerpräsident und Minister des Innern des Freistaates Bayern, 1936–44 auch bayerischer Kultusminister, seit 1942 amtsunfähig *55*
Wagner, Richard (1813–1883), Komponist 289, 434
Wagner, Ute, Münchner Journalistin, Freundin Ernst Schumachers 344, 433, 486, 489, 570
Wagner, Wolfried bzw. Wolfi, Münchner Journalist, Freund Ernst Schumachers 344, 433, 489, 570
Wajda, Andrzej (geb. 1926), polnischer Filmregisseur 439, *439,* 494
Walcher, Jacob (1887–1970), SPD/KPD/KPD-O/SAP/SED, 1919 Mitbegründer der KPD, 1921–28 Mitglied des ZK der

KPD, 1928 Parteiausschluß, Mitbegründer und Leiter der KPD-Opposition, 1932 auch dort Parteiausschluß und Eintritt in die SAP, 1933–46 Exil, 1946–49 Chefredakteur der FDGB-Zeitung Tribüne, 1947 SED, 1951 SED-Parteiausschluß, 1956 Rehabilitation 332

Walesa, Lech (geb. 1943), 1980–81 Führer der freien Gewerkschaft Solidarnosc, 1983 Friedensnobelpreisträger, 1990–95 Präsident der Polnischen Republik *481*

Wallenreiter, Christian (1900–1980), 1952–60 Referent bzw. Abteilungsleiter im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, 1960–72 Intendant des Bayerischen Rundfunks, 1967–69 Vorsitzender der ARD 220

Walser, Martin (geb. 1927), Schriftsteller 13, 44–45, 214–215, *215*

Wambutt, Marianne, stellvertretende Chefredakteurin der „Berliner Zeitung" 429

Wandel, Paul (1905–1995), KPD/SED, 1945–49 Präsident der Zentralverwaltung für Volksbildung der SBZ, 1949–58 Minister für Volksbildung der DDR, 1957/58 gemaßregelt, 1958–61 Botschafter in der VR China, 1961–64 Stellvertreter des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten der DDR *263*

Wandrey, Horst, Cheflektor des Ost-Berliner Henschel-Verlags 527, *527*

Wang Chuansun, chinesischer Schauspieler 612

Wang Hongwen (1933?–1992), chinesischer Kommunist, enger Mitarbeiter von Tschiang Tsching während der Kulturrevolution, 1976 als Mitglied der „Viererbande" gestürzt, starb in Haft 393, *393*

Wang Xueshen, Erster Sekretär der Kommunistischen Parteiorganisation der Universität Beijing (Bei-da) 598, 600–601

Wassiljew, Boris (geb. 1924), sowjetischer Schriftsteller *348*

Weber, Carl August (1911–1991), Schriftsteller, Chefredakteur der Münchner Zeitschrift „Deutsche Woche", 1962 verhaftet *15, 234, 249, 251*

Wedekind, Frank (1864–1918), Schriftsteller und Schauspieler *265*

Wefelmeyer, Bernd (geb. 1940), Komponist, musikalischer Leiter des Berliner Kabaretts „Distel" 410

Wehner, Herbert (1906–1990), KPD/SPD, 1935–42 Kandidat des Politbüros der Exil-KPD, 1942 KPD-Ausschluß, 1946 SPD, 1966–69 Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, 1969–83 Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion 301, 527, *528*

Weigel, Helene (1900–1971), KPD/SED, Schauspielerin, Professorin, Ehefrau von B. Brecht, 1956 SED-Austritt, Intendantin des Berliner Ensembles, 1949, 1953 und 1960 Nationalpreisträgerin der DDR 31, *264*, 297–298, 376–377, *376–377*, 443, 657, 659

Weill, Kurt (1900–1950), Komponist *241*, 584, *584*

Weimann, Dr. Robert (geb. 1928), Anglist, Professor, 1978–90 Erster Vizepräsident der AdK der DDR, 1984 und 1989 Nationalpreisträger der DDR 327, 477, 527

Weinberger, Caspar W. (1917-2006), US-amerikanischer Politiker (Republikaner), 1973–75 Minister für Gesundheit, Erziehung und Wohlfahrt der USA, 1981–87 Verteidigungsminister der USA 505, 534, *587*

Weinert, Erich (1890–1953), KPD/SED, Schriftsteller, 1933 Exil, antifaschistischer Teilnehmer am spanischen Bürgerkrieg, 1943 Mitbegründer des NKFD, 1946–48 Vizepräsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der SBZ, 1949 und 1952 Nationalpreisträger der DDR 560

Weiß, Dr. Bernhard (1880–1951), SPD, 1920–27 Leiter der Politischen Polizei in Berlin, 1927–32 Polizeivizepräsident von Berlin, wegen seiner jüdischen Herkunft von der NS-Propaganda verächtlich gemacht („Isidor Weiß"), 1933 ins Exil 107

Weiß, Dr. Ernst (1882–1940), österreichischer bzw. tschechoslowakischer Mediziner und Schriftsteller, 1933 Emigration, 1940 beim deutschen Einmarsch in Paris Selbstmord 288

Weiss, Peter (1916–1982), Schriftsteller, Kommunist 524–527, *524, 526–528*, *544*, 614, *614*

Weiß, Walburga bzw. Walli s. W. Hofmann
Weiß, Wolfgang, SED, Drehbuchautor und Publizist, Leiter des Dokumentarfilmstudios der DEFA 482
Weitling, Wilhelm (1808–1871), frühsozialistischer Arbeiterführer 275–276, *275–276*
Weizsäcker, Dr. Richard Freiherr von (geb. 1920), CDU, 1969–81 MdB, 1981–84 Regierender Bürgermeister von (West-)Berlin, 1984–94 Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland 643
Wekwerth, Dr. Manfred (geb. 1929), Regisseur, Brecht-Schüler, Professor, 1955 und 1969–89 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt, 1959, 1961 und 1989 Nationalpreisträger der DDR, 1960–69 Chefregisseur Berliner Ensemble, 1977–91 Intendant des Berliner Ensembles, 1982–90 Präsident der AdK der DDR, 1986–89 Mitglied des ZK der SED 26, 440, 487, 490–491, 524, 534, *534, 580,* 624, *641*
Welf VI. (1115–1191), Sohn eines Herzogs von Bayern, Herzog von Spoleto *434*
Wengler, Fritz, SED, stellvertretender Chefredakteur der „Berliner Zeitung" 429
Wenzel, Heidemarie bzw. Heidi (geb. 1945), Schauspielerin 482
Werner, Dr. Hans-Georg (1931–1996), Literaturwissenschaftler, Professor, 1977 Lessing-Preisträger der DDR 411
Werner, Dr. Jürgen (geb. 1931), klassischer Philologe (Gräzist), Professor an der Karl-Marx-Universität Leipzig 623
Wesker, Arnold (geb. 1932), britischer Schriftsteller 395
Wessel, Helene (1898–1969), Zentrum/GVP/SPD, 1949–53 und 1957–69 MdB, 1949–51 Bundesvorsitzende der Zentrumspartei, 1951 Rücktritt aus Ablehnung der Adenauer'schen Remilitarisierungspolitik, 1952 Parteiaustritt und Mitbegründerin der Gesamtdeutschen Volkspartei, 1957 SPD 143–144, *144*
Wessel, Horst (1907–1930), Berliner SA-Führer, Namenspatron der NS-Parteihymne 65
Whatham, Claude (geb. 1935), britischer Regisseur *483*
Wheeler-Bennett, John Wheeler (1902–1975), britischer Historiker 548
Wiens, Paul (1922–1982), SED, Schriftsteller, KZ-Häftling, 1959 Nationalpreisträger der DDR, 1962–82 als Informeller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit geführt bzw. des KGB, 1981–82 Chefredakteur der Zeitschrift „Sinn und Form" 214–215, 269, 329, *390*
Wiesel, Elie (geb. 1928), polnisch-jüdischer bzw. US-amerikanischer Schriftsteller und Publizist, 1986 Friedensnobelpreisträger 569
Wiesner, Hans-Jürgen, ZDF-Korrespondent in der DDR 379
Wiggi vgl. L. Hillebrand
Wilder, Thornton (1897–1975), amerikanischer Schriftsteller 370
Wilhelm I. (1797–1888), 1861–88 König von Preußen, 1871–88 deutscher Kaiser 90, *90, 399*
Wilhelm II. (1859–1941), 1888–1918 deutscher Kaiser und König von Preußen 53, *61,* 62, *62,* 134, *247,* 447, *447, 606*
Wilkerson, Douglas, US-amerikanischer Theaterwissenschaftler in Japan 612
Williams, Tennessee (1911–1983), US-amerikanischer Schriftsteller *602*
Wilson, Robert (geb. 1941), US-amerikanischer Schriftsteller und Regisseur 579, *579*
Winkelgrund, Rolf (geb. 1936), Regisseur *540*
Winogradow, Wladimir M. (geb. 1921), sowjetischer Diplomat, 1967–70 Stellvertreter des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, 1970–74 Botschafter der UdSSR in Ägypten 339–340
Winter, Elly (1898–1987), KPD/SED, Tochter W. Piecks, 1949–60 persönliche Referentin ihres Vaters in der Präsidialkanzlei der DDR *265*
Wirth, Dr. Joseph (1879–1956), Zentrum, 1920–21 Reichsminister der Finanzen, 1921–22 Reichskanzler, 1930–31 Reichsminister des Innern, 1933–48 Emigration, 1953 Ko-Vorsitzender des (SED-gestützten) Bundes der Deutschen für Einheit, Frieden und Freiheit 182, *182,* 189
Wischnewski, Hans-Jürgen (1922–2005), SPD, 1966–68 Bundesminister für Wirt-

schaftliche Zusammenarbeit, 1974–76 Staatsminister im Auswärtigen Amt, 1976–79 Staatsminister im Bundeskanzleramt *414*
Wisten, Fritz (1880–1962), Regisseur und Theaterleiter, NS-Verfolgter, 1945–54 Intendant des Theaters am Schiffbauerdamm, 1952 Nationalpreisträger der DDR, 1954–62 Intendant der Berliner Volksbühne 440
Woersching, Rudolf bzw. Rudi (geb. 1923), KPD/SED, 1951 aus Bayern in die DDR, Funktionär im Ministerium für Erzbergbau, Metallurgie und Kali der DDR, Freund Ernst Schumachers 296, 339, 341, 349–350, 357, *357*, 360, *360*
Woersching, Lillo, zeitweilige Ehefrau von R. Woersching 296, 350
Wolf, Christa (geb. 1929), Schriftstellerin, 1959–62 Informelle Mitarbeiterin der DDR-Staatssicherheit, 1963–67 Kandidatin des ZK der SED, 1964 und 1987 Nationalpreisträgerin der DDR, 1976 Mitunterzeichnerin der Biermann-Protestresolution *352*, *390–391*, 494, *494*, *631*
Wolf, Dr. Friedrich (1888–1953), KPD/SED, Mediziner und Schriftsteller, 1949/50–51 Botschafter der DDR in Polen, 1949 und 1950 Nationalpreisträger der DDR *352*, *391*
Wolf, Gerhard (geb. 1928), Schriftsteller, 1976 Mitunterzeichner der Biermann-Protestresolution, SED-Ausschluß *390–391*
Wolf, Konrad (1925–1982), SED, Sohn von F. Wolf, ab 1933 Exil, sowjetischer Soldat, Filmregisseur, 1959, 1968, 1971 und 1979 Nationalpreisträger der DDR, 1965–82 Präsident der DAK bzw. AdK der DDR 318, *352*, *390*, 479–480, *480*, 527, 534, *534*, *543*
Wolf, Markus (1923–2006), KPD/SED, genannt „Mischa", Sohn von F. Wolf und Bruder von K. Wolf, 1956–86 Leiter der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) im Ministerium für Staatssicherheit der DDR, zugleich Erster Stellvertreter des Ministers für Staatssicherheit der DDR, Generaloberst *631*
Wolff, Dr. Friedrich, FDP, ehemaliger Vorsitzender des VVN-Landesverbands Bayern *172–173*, 174
Wolfram, Gerhard (1922–1991), SED, Regisseur und Theaterleiter, 1962 und 1969 Nationalpreisträger der DDR 427, 440
Wönner, Max (1896–1960), SPD, 1949–60 Vorsitzender des DGB-Landesverbands Bayern, 1949–53 MdB 111, 132–134, 146, 149–150, 178
Wörl, Rudolf, DGB-Pressereferent 141–142, 148
Wörner, Dr. Manfred (1934–1994), CDU, Jurist, 1965–88 MdB, 1982–88 Bundesminister für Verteidigung, 1988–94 Generalsekretär der NATO *545*, 551–553, *553*
Wrede, Carl Philipp (Fürst) von (1767–1838), bayerischer Generalfeldmarschall 138, *138*
Wroblewski, polnischer Theaterkritiker 497
Wu Xanting, chinesischer Bekannter Ernst Schumachers 611
Wüsten, Johannes (1896–1943), KPD, bildender Künstler und Schriftsteller, starb in NS-Haft 567
Wyschinski, Andrej J. (1883–1954), KPdSU, 1935–39 Generalstaatsanwalt der UdSSR (Schauprozesse), 1949–53 Minister für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR *83*, 363
Wyssotzki bzw. Wysotzki, Wladimir (1938–1980), sowjetischer Dichter, Schauspieler, Liedermacher und Sänger 495, 518, *518*

Yagi, Hiroshi, japanischer Germanist, Professor an der Universität Osaka 523, *523*
Yan Baoyu, chinesischer Germanist, Professor an der Universität Beijing 592, 595, 597, 601, 612
Yu Chenfei, chinesische Schauspielerin und Theaterleiterin 612
Yu Lin, Museumsdirektor in Beijing 598–599
Yuan Xuefen, chinesische Schauspielerin 612

Zeman, Karel (1910–1989), tschechoslowakischer Filmregisseur 297, *297*
Zglinicki, Simone von (geb. 1951), Schauspielerin 395, *395*

Zhang Weilian, chinesischer Germanist, Professor an der Universität Nanjing 612
Zhang Rongchang, chinesischer Germanist, Professor 600
Zhao Yanxia, chinesische Schauspielerin und Theaterleiterin 613
Zhao Ziyang (1919-2005), 1987-89 Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas 595, *630*
Zhou Enlai (1898-1976), 1949-76 Ministerpräsident der Volksrepublik China, 1949-58 Außenminister 38, 208-212, *208, 211-212,* 227, *375,* 571, 592, 598, 600
Zhou Chuanying, chinesischer Schauspieler 612
Zhu Ya, chinesische Schauspielerin, Schwiegertochter von Zhou Chuanying 612
Zimmermann, Dominikus (1685-1766), Baumeister der Wieskirche *59*
Zimmermann, Johann Baptist (1680-1758), Maler und Stukkateur *59,* 571, *571,* 639
Zimmermann, Dr. Friedrich (geb. 1925), CSU, 1956-63 Generalsekretär der CSU, 1979-89 stellv. Vorsitzender der CSU, 1982-89 Bundesminister des Innern, 1989-91 Bundesminister für Verkehr 433
Zindath, Josef, katholischer Geistlicher (Monsignore), Pfarrer im bayerischen Friesenried 49, *50*
Zinnkann, Heinrich (1885-1973), SPD, 1946-62 MdL Hessen, 1946-55 hessischer Minister des Innern, 1951-55 stellv. Ministerpräsident des Landes Hessen 120
Zörgiebel, Karl Friedrich (1878-1961), SPD, 1920-24 MdR, 1922-26 Polizeipräsident von Köln, 1926-30 Polizeipräsident von Berlin 107